Neue
Nationalchronik
der
Teutſchen.

Eine politiſche Zeitſchrift.

Der Kluge muß zu derſelbigen Zeit ſchweigen,
Denn es iſt böſe Zeit!

Der Prophet Amos.

Herausgegeben
von
Johann Gottfried Pahl.

1824.

Ellwangen,
im Verlage der J. E. Schönbrod'ſchen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Regiſter.

Abſchiedsworte an die Leſer. 817.
Adel, der franzöſiſche und teutſche. 545.
Afrika, Nordküſte von. 247.
Amerika, Süd⸗ 231.
Anſichten, politiſche. 137.

Baden, Großherzog Karl Friedrich. 2?7. — kirchliche Geſetzgebung. 569. 649.
Baiern, Regierungs⸗Jubiläum. 113. — König. 321. — Mittheilungen aus dem Pulte eines Landgeiſtlichen in 678, 694, 710, 726, 745.
Baumeiſters, Gallerie der bairiſchen Regenten. 528.
Bärte, Sitte zu tragen. 525.
Bemerkungen. 123, 207, 500, 518, 684, 702. — über eine ſtaatsrechtliche Frage 391.
Betrachtungen, politiſche. 241. — eines einſamen Denkers. 393.
Blindheim, Schulmeiſterswahl daſelbſt. 655.
Branders kritiſches Journal. 559.
Brunnquells teutſches Staatsrecht. 190.

Civiliſation, über. 376, 407. — und die Verfaſſungen. 433.
Cölibat der Prieſter. 48.
Cruſius, Martin. 540.

Dänemark. 24, 497.
Denzels Poſtranten. 272.

Egoiſten, aus den Papieren eines. 737.

Finanzverwaltung, Stimme des Gewiſſens in ihr. 68.
Fonkiſche Rechtsſache. 145.
Franklin, Benjamin. 583.
Frankreich. 285. — Deputirten⸗Wahlen. 316. — Kirchenthum. 373 — Politik. 484 — aus der neuern Geſchichte von. 716. — Preßfreyheit. 812.
Freyheit, bürgerliche. 257.
Friedrich II. und Herzberg. 785.

Generalſynode in Anſpach. 671.
Griechenland. 81, 106, 358, 417.

Hannover. 65.
Heſſen, Großherzogthum. 281.
Höck, über die Landwirthſchaft in den teutſchen Bundesſtaaten. 656.
Hof, Brand daſelbſt. 289.
Hohen⸗Zollern. 657.
Holland. 347.
Hutten, U. v., Stimmen aus ſeinem Grabe. 273.
Hypochondriſten, aus der Brieftaſche eines. 112.

Jahr 1823, Rückblicke darauf. 1.

Kanzeltöne, liberale. 118.
Keilhau, Erziehungsanſtalt. 399.
Keller, über den Kaſtengeiſt. 174.
Kinder, von unehelichen. 344.
Kirche, Friede der. 33. — die evangeliſche. 367.
Kirchengeſaug. 379.
Kocherthal, die Bergwerke im. 305.
Krug, über einen Text von ihm. 327. — Dikaio Politik. 480.

Landökonomie, die, im Geiſt der Zeit. 295.
Lauenburg. 353.
Lebensauſichten. 222.
Leuchtenberg, Herzog von. 191.
Licht und Finſterniß. 758.
Lindl, Ign., ſein Glaubensbekenntniß. 401, 423.
Lindners geheime Papiere. 431.
Luther, ein Wort von ihm. 647.

Memmingers, würtemb. Jahrbücher. 95, 592.
Menzels, W., Streckverſe. 462.
Meynung, die. 442.
Miszellen. 59, 75, 156, 202, 342, 476, 743.
Mohrenbleichers, C., Strafpredigten. 529, 625.
Moral und Politik. 759.
München, evangeliſche Gemeinde daſelbſt. 609.
Münchs, E., Geſchichte der Cortes. 528. — die Heerzüge wider die Osmanen. 704.

Napoleon und Riego. 55. — s fromme Plane. 130. — über einen Text von ihm. 165. — ſeine Geſchichte. 216.
Naſſau. 196. 302.
Neuffers Taſchenbuch von der Donau. 127, 815.
Neuwied, Fürſtin Maria Louiſe. 481.
Norwegen. 28.

Papſt, der, an die Kirche. 506.
Parlamente, aus der Geſchichte der. 170.
Pforzheimer, die vierhundert. 513.

Digitized by Google

Polizey, die, im Geiſte der Zeit. 363.
Paris, Bemerkungen eines Teutſchen in. 510.
Politik der Neueren. 556. — Phaſen der Neueren. 775.
Portugal. 310. 489. — ältere Geſchichte. 411.
Prediger, der in der Wüſte. 687.
Preßfreyheit, ihre Gefahren. 332.
Preuſſen, groſſe Zeit der. 45. — Bedeutung in der neueren Geſchichte. 459.

Reflexionen eines Zeitgenoſſen. 794.
Regierungsformen 791.
Rochefaucault, Aehrenleſe aus. 361.
Rußland. 454.

Salats Denkwürdigkeiten, über. 300. — Moralwiſſenſchaft. 784.
Schnurrers Chronik der Seucken. 766.
Schwaben, Leinwandhandel. 187.
Schweden. 753.
Schweiz. 599.
Seume, Laute von. 180.
Siebenknie, der Schulmeiſter von. 279.
Sieberskreute, der Papierfabrikant daſelbſt. 337.
Souverainität, über. 385, 449.
Spanien. 175.
Staatsreformen und Staatsrevolutionen, über 465, 666.
Syſtem, das konſtitutionelle. 129, 151.
Teutſche Volk, an daſſelbe. 17. — Helden. 265. — Apologie der Teutſchen. 521. — teutſche Landsmann, der. 536. — Rückblicke eines teutſchen Veteranen in ſeine Vergangenheit. 563, 577, 593. — teutſche Vorzeit. 763
Teutſchland, Wehrſtand. 49. — Gewerbsweſen. 551, 586, 732, 749. — Einheit. 604. — Blicke auf. 613, 630. — das alte teutſche Reich. 673, 689, 705, 721.
Todten, Andenken an die. 252.
Tzſchirners Reactionsſyſtem. 255.

Univerſitäten, die teutſchen. 808.

Verfaſſungen, die. 644. 690.

Wachlers theologiſche Annalen. 159.
Wahrheiten, politiſche aus dem achtzehnten Jahrhundert. 427.
Weibertreue, die. 97.
Weiller, Cajetan. 335.
Weiſſagungen, politiſche. 225.
Weitzels Europa. 624.
Wiſſenſchaft, die, und die Geſchäfte. 665.
Wittelsbach, Feſt daſelbſt. 183.
Wirtemberg, ſtatiſtiſche Notizen. 20, 88. — Handel. 39, 71. — Landeskunde. 161.

Zeit, Partieen der. 90. — Geiſt der. 209. — Zeichen der, im Gebiet der Wiſſenſchaft. 801.
Zeitungsliteratur. 111.
Zſchokke, Ueberlieferungen. 78.

Verbeſſerungen.

In Nro. 52. iſt zu leſen

S. 819. Z. 13. ſtatt wichtig — nichtig.
— 820. — 18. — theite — theilten.
— 826. — 12. — Unrecht — Urrecht.
— 826. — 34. — monarchiſche — moraliſche.
— 827. — 22. — konnten nichts — konnten ſich nichts.
— 828. — 31. — den — der.
— 829. — 10. — ſchauen — ſcheuen.

Digitized by Google

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

3. Januar. 1. 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

— Um ſich greift der Menſch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäſſigung vertrau'n. Ihn hält
In Schranken nur das deutliche Geſetz
Und der Gebräuche tief getretne Spur.

Schiller.

Rückblick auf das Jahr 1823.

Als das Jahr begann, deſſen letzte Stunde uns ſo eben geſchlagen, waren die Augen der ganzen civiliſirten Welt auf Verona gerichtet. Denn dort hatten ſich die großen Souveräne von Europa, die den Beruf übernommen, durch gemeinſames Wirken das Schickſal der Völker zu lenken, theils in Perſon, theils in ihren Stellvertretern verſammelt, um über die großen politiſchen Intereſſen der Zeit Rath zu pflegen und zu entſcheiden; ihre Entſcheidung aber mußte ein unverbrüchliches Geſetz für die Völker werden, da ſie in ihrer vereinten Macht eine unwiderſtehliche Unterſtützung fand. Es hatte ſich ein erhabenes Schauſpiel vor den Augen der Beobachter eröffnet. Die Entwicklung desſelben lag bey ſeiner Eröffnung in einem dichten Dunkel. Aber gleichwie der Menſch ſelten einer groſſen Reſultate ankündigenden Zukunft ohne Aengſtlichkeit entgegen ſieht, ſo wurden auch in den nahen und fernen Ländern die Boten von Verona mit banger Ungeduld erwartet, und nur wenig konnte der allgemeine Glaube an die perſönliche moraliſche Würde der Monarchen, die dort zu Rathe ſaßen, dieſe Empfindung mildern, weil der durch das Zeugniß von Jahrhunderten befeſtigte Begriff von dem in allen politiſchen Verhandlungen nothwendig vorherrſchenden Prinzip des Egoismus ſtärker war, als jener Glaube, der, zwar durch ſprechende Thatſachen und durch die eigenen Erfahrungen der Zeitgenoſſen wohl bewährt, doch immer noch an der ewig wandelbar bleibenden Geſinnung der Menſchen die Gefahr des Schiffbruchs fürchten mußte.

Es hatte ſich zu ſolcher Beſorglichkeit in den Aeuſſerungen der Cabinette, die dem Congreſſe von Verona, wörtlich und thatſächlich, vorangegangen waren, ein beſonderer Grund ergeben, indem aus denſelben ein Mißtrauen gegen die Stimmung der Völker erſichtlich war, das leicht den Verdacht erregen konnte, als wollten die Cabinette ihr Intereſſe von dem der Völker trennen, und ſich in der Haltung der Oppoſition den letztern entgegen ſtellen. Wenn man die Wahrheit ſagen will, ſo muß man einräumen, daß jenes Mißtrauen nicht aus der Luft gegriffen war, indem auch von Seiten der Völker, oder

Digitized by Google

vielmehr derjenigen, die ihre Bewegungen erregten und beherrſchten, Verfaſſungsformen und Geſetze in einer Weiſe gefordert und ertrotzt wurden, die das urſprüngliche und unter allen Umſtänden *unverletzliche Recht der Regenten* in ein freywilliges Zugeſtändniß der Regierten verwandelte. So war es auch den Souveränen nicht zu verdenken, wenn ſie ſich verbanden, um die Vertheidigung dieſes ihres Rechts als eine unter ihnen gemeinſame Sache zu führen; ja ſie konnten ſich dadurch Anſprüche auf den Dank der Völker erwerben, indem ſie durch den Widerſtand, den ſie den revolutionären Bewegungen leiſteten, ihrer Verbreitung und ihren Verderbniſſen vorbeugten und die öffentliche Ruhe und die rechtlich beſtehenden bürgerlichen Ordnungen ſicherten. Es war unmöglich, daß die Billigen und Gemäſſigten hätten überſehen können, was zur Rechtfertigung der von den Cabinetten genommenen Maaßregeln dienlich war; aber auch ſie fanden dieſe Stellung der öffentlichen Angelegenheiten beklagenswerth, weil ſie dem Parteygeiſt, der Leidenſchaft und dem Mißverſtändniß ſo viel Stoff und Zunder darbot, und das gegenſeitige Vertrauen zwiſchen den Regenten und den Unterthanen bedrohte, das die ſicherſte und edelſte Grundlage alles öffentlichen Wohlſtandes und Gedeihens, ſo wie der geiſtigen Veredlung der Völker iſt.

Es hat Menſchen gegeben, welche, entweder durch irrthümlich aufgefaßte Anſicht der Beſtrebungen der Cabinette verleitet, oder durch böswillige Selbſtſucht getrieben, dieſe Beſtrebungen verläumdeten und ihnen die Sache der Menſchheit ſchwer verletzende Zwecke unterlegten. Man hat dieſe Menſchen zu rechte gewieſen, oder ihnen Stillſchweigen auferlegt, oder ſie mit Verachtung beſtraft. Aber ſie haben, durch Mißleitung der öffentlichen Meynung und durch Erregung des Mißvergnügens weit weniger geſchadet, als die gröſſere und mächtigere Zahl derjenigen, die als ihre Widerſacher ihnen entgegen tretend, und ſich für die Vertheidiger der Könige,

für die Vertrauten ihrer Geheimniſſe und die Dollmetſcher ihres Willens ausgebend, nicht nur der Welt verkündigten, es ſtehe das Trachten der Monarchen auf Unterdrückung aller vernunftmäſſigen und hergebrachten Volksrechte unter die Gewalt unbedingter Herrſchaft, und auf Befeſtigung dieſer Herrſchaft durch eine allgemeine geiſtige Verfinſterung und Lähmung der intellectuellen Kräfte des menſchlichen Geſchlechts, — ſondern auch alle diejenigen, die das Vernunftgeſetz und das auf daſſelbe begründete urkundliche Recht als die Grundfeſte der Staaten anerkannten, und in ihnen den Haltungspunkt in den Bewegungen dieſer Zeit bezeichneten, als *Revolutionäre* denuncirten, und jedes freymüthige Urtheil über die Gegenſeitigkeit der Rechte und der Pflichten der Regenten und der Regierten als Aufruf zur Empörung. Als einen ſolchen Eingeweihten in das Geheimniß der groſſen Geſchäfte hat ſich im Anfange des Jahres der Graf *Achill von Jouffroy* angekündigt, und man kann ihn als den Repräſentanten ſeiner Partey betrachten. Unabänderlich, verſicherte er, ſey der Sinn der europäiſchen Cabinette dahin gerichtet, daß die Monarchie nur in dem Attribute der *Unumſchränktheit* ihren Charakter behaupte, das Volk aber den ſeinigen nur durch ſchweigenden Gehorſam; und ſetzt er hinzu, *alle Staatsmänner an den groſſen Höfen* ſeyen überzeugt, daß die *Aufhebung der Klöſter*, die *Tilgung der Privilegien*, die *Einrichtung geſetzgebender auf Volkswahl und Rechtsgleichheit ſich baſirender Verſammlungen*, die *unbeſchränkte Toleranz*, die *Publicität des Rednerſtuhls* und die *Freyheit der Preſſe* mit der Ruhe von Europa unvereinbar ſey. Da auf der einen Seite dieſe vorgeblichen *Mitwiſſer der Myſterien der Cabinette* mit ſolcher Zuverſicht ſprachen, und gegen die ſogenannten *Liberalen* mit einer Keckheit handelten, die ein unerſchütterliches Vertrauen auf

Digitized by Google

ihren Hinterhalt anzeigte, auf der andern Seite aber unverkennbar war, wie viel Eingang ſie bereits in manchen Ländern gefunden, und wie der Geiſt der Regierungen ſich ihnen überhaupt zuwende; — ſo würde in vielen guten und wohlgeſinnten Menſchen die Bedenklichkeit über die Zeichen der Zeit ängſtlicher, nicht als ob ſie einen Augenblick an dem Edelmuthe und der Gerechtigkeit der Regenten dieſer Zeit gezweifelt hätten, ſondern weil ſie ſich erinnerten, daß gerade die unbefangene Tugend am leichteſten durch die Künſte getäuſcht werden könne, durch welche der Parteygeiſt und der Egoismus ihr Werk treiben.

Die *Helden der Reaction*, welche den jetzigen unglücklichen Zwieſpalt der Meynungen und der Geſinnungen in Europa nähren und immer weiter zu treiben ſuchen, in der Abſicht, daß das bürgerliche und kirchliche Leben, mit Hemmung aller Fortſchritte, die es im Laufe der Zeit genommen, wieder in ſeinen uralten ſtarren und geiſtloſen Charakter zurück geführt werde, haben hauptſächlich dadurch das gegenſeitige Mißtrauen vermehrt, daß ſie die *Royaliſten* und die *Liberalen* in diametralen Gegenſatz ſtellten, und mit Eifer den Begriff inſinuirten, der Zweck der letztern ſey der *Umſturz der Thronen* und die Errichtung *demokratiſcher Verfaſſungen* auf den Trümmern der alten *europäiſchen Erbmonarchien*. Nach den Lehren, welche, ſchrecklich warnend und unwiderſtehlich überzeugend, die franzöſiſche Revolution von der Unhaltbarkeit und Verderblichkeit *der republikaniſchen Staatsform* in dem jetzt beſtehenden ſittlichen und bürgerlichen Zuſtande der Völker gegeben hat, ſollte man nicht glauben, daß ſich noch Menſchen finden könnten, die dieſe Staatsform beabſichtigen, und finden ſich derſelben wirklich, ſo ſind es nur Intriquanten und Narren; in jedem Falle aber muß, bey der Macht, mit der die allgemein herrſchende Meynung ihnen gegenüber ſteht, ihr Reden und

Thun als gänzlich gefahrlos der Verachtung Preis gegeben werden. In den Revolutionen, welche ſeit dem Jahre 1820, in den beyden Halbinſeln des europäiſchen Südens ſtatt gehabt haben, war auch in der That kein Streben auf Zertrümmerung des als unſerer Zeit allein gedeihlich anerkannten *monarchiſchen Syſtems*; man wollte dieſes Syſtem mit *demokratiſchen Formen* verſetzen, um auf dieſem Wege die Rechte des Volks gegen ſeine Ausartungen zu ſichern. Die Frage war alſo nicht von der *Auflöſung*, ſondern von einer *Reform* dieſes Syſtems; das Bedürfniß dieſer Reform fand man aber theils in dem voraus gegangenen Mißbrauche der abſoluten Gewalt, wie in *Spanien*, theils in der bewährten Treue der Völker, die die Fürſten durch ſchützende Geſetze belohnen wollten, wie in *Teutſchland*. Indeſſen bot die Gränze auf der die Rechte der Thronen und der Völker ſich berührten, während man auch die Heiligkeit der erſtern anerkannte, noch immer Veranlaſſung zu ſehr verwickelten Controverſen dar, und dieſe entbrannten auch in ſo groſſer Heftigkeit, daß man hier durch *das Auflehnen der Völker* ertrotzen ſah, was der freye Wille ihnen verweigerte, und dort bewaffnete Gewalt wieder vernichtete, was als erzwungene Zuſage des *rechtlichen Gehalts* entblöſ't ſchien. Mit Schmerz ſahen die treuen Patrioten, wie hier auf beyden Seiten gefehlt war, auf der einen, indem man ſich ſträubte, auch nur das Billige zu gewähren, auf der andern aber, indem man auf *revolutionärem Wege* herzuſtellen unternahm, was nur *vertragsmäſſig* einen rechtlichen Beſtand gewinnen konnte. Aus dem Ganzen aber gieng das Ergebniß hervor, daß, da jede der ſtreitenden Parteyen, um die andern zu überwiegen, ſich auf ein Extrem geſtellt hatte, Friede und Verſöhnung nur auf dem durch Ruhe und Weisheit nachgewieſenen Wege der *Vermittlung* zu erzielen war, und daß diejenigen *Liberalen*, die dieſen Weg einſchlugen, —

Digitized by Google

und das war gewiß in ganz Europa die groſſe Maſſe derer, die man mit dieſem Namen bezeichnete, und die auch in ihm eine ehrenhafte Bezeichnung ihrer Geſinnung fanden — das Recht und die Würde der Thronen auf feſtere Fundamente ſtützten, als die ihnen entgegen ſtehende minder ehrenhaft, aber eben ſo treffend bezeichnete Partey von Servilen.

Während die Zeit in dieſem Irrſale des Faktionsgeiſtes und der Einſeitigkeit umher getrieben ward, verfiel ſie, immer das monarchiſche Syſtem, mit allem Rechte, als das ihr allein anpaſſende und zuträgliche voran ſtellend, in eine thörichte Meynung anderer Art, vermöge deren dieſes Syſtem, wie auch das voraus gegangene hiſtoriſche Leben, das Bedürfniß und der Bildungsgrad der Völker beſchaffen ſeyn mochten, ſich überall in gleicher Form und in gleichen Beſtimmungen geſtalten ſollte. So ward hier behauptet, die Conſtitution der ſpaniſchen Cortes ſey eine Tafel ewiger und allgemeiner Geſetze, in ihr ſey das Räthſel der Vereinigung der Einherrſchaft mit der Freyheit vollſtändig gelöſ't, und es enthalte das Geſetz und die Propheten. Dort aber traten die Publiciſten der Höfe auf, mit der Lehre, es liege alles Heil in der unumſchränkten Gewalt, und nur da ſtehe der Herrſcher im Beſitze ſeines Rechts und ſeiner Würde, wo er erhaben ſey über das Geſetz. Dieſe beyden Behauptungen waren auf gleiche Weiſe unbegründet, in ſo ferne ſie zu Grundlagen einer allgemeinen Norm dienen ſollten, und zwiſchen den Extremen, auf denen ſie ſich hielten, war noch ein groſſer Raum für die mannigfaltigſten Entwicklungen des monarchiſchen Prinzips; jede dieſer Entwicklungen aber konnte rechtlich und wohlthätig werden, wenn ſie aus der Geſchichte der Völker hervor gieng, und ihrem Charakter und ihrem Bedürfniſſe gemäß war. Daſſelbe Verfaſſungsgeſetz dagegen allen Völkern aufdringen wollen, hieß einen Akt der Unterdrückung verſuchen, der eben ſo ungerecht als unklug war, und den man ſich nicht erlauben konnte, ohne entweder einen blutigen, in ſeinen Erfolgen unbeſtimmten Widerſtand zu wagen, oder ſich an der Freyheit und den Rechten der Völker ſchwer zu verſündigen.

Die groſſen Mächte „vereinigt zum Widerſtande gegen die Revolution und zur Begründung des Friedens und der Ordnung" ſind nicht in dieſen Fehler gefallen. Zwar haben ſie die Erhaltung und Befeſtigung des monarchiſchen Prinzips als den Zweck ihrer Beſtrebungen bezeichnet; aber ſie haben über die Geſtaltung dieſes Prinzips im Leben keine allgemein geltende und keine die in der Natur der Dinge liegenden Modifikationen ausſchlieſſenden Vorſchriften gegeben; noch weniger haben ſie dieſes Prinzip in die abſolute Herrſchergewalt geſetzt, was auch ohne Inkonſequenz nicht hätte geſchehen können, indem zum Theil in ihren eigenen Kreiſen dieſe Gewalt durch conſtitutionelle Geſetze und Inſtitutionen gemildert oder beſchränkt iſt. Dagegen haben ſie ihren ſtandhaften Willen dahin erklärt, daß ſie ſich für berechtigt halten, Sicherheitsmaßregeln gegen die Staaten zu ergreifen, welche der Umſturz der oberſten Gewalt durch Empörung in eine feindliche Stellung gegen jede rechtmäſſige Regierung ſetze, — daß die nützlichen oder nothwendigen Veränderungen in der Geſetzgebung und Verwaltung der Staaten nur von dem freyen Willen und von dem überlegten und aufgeklärten Antriebe derjenigen ausflieſſen müſſen, welche Gott für die oberſte Gewalt verantwortlich gemacht habe, — daß ſie die Souveränität nur in der Perſon des Monarchen anerkennen, der die Mitwirkung der Stände blos in der Ausübung beſtimmter Rechte nöthig haben dürfe, — und daß ſie eine Regierungsform, die durch eine aus dem Volke hervor gegangene Bewegung dem Regenten aufgedrungen worden, nie als eine rechtmäſſige achten werden.

In Gemäßheit dieſer Grundſätze erfolgten

Digitized by Google

die Beſchlüſſe von Verona. Die Griechen wurden ihrem Schickſale überlaſſen, weil man in ihrem Aufſtande denſelben Geiſt der Revolution erkannt hatte, der im Weſten von Europa ſein Weſen getrieben, und weil man ſich verpflichtet hielt, die Maxime der Rebellion, an welchem Ort und in welcher Geſtalt ſie ſich auch zeige, zurück zu weiſen; in Spanien aber ſollte, durch bewaffnete Einſchreitung, dem Könige Ferdinand die Freyheit verſchaft werden, ſeinem Volke diejenigen Inſtitutionen zu geben, „die es nur von ihm „erhalten konnte.“ Dieſe Einſchreitung ward von Frankreich übernommen, und nach einem Feldzuge von ſechs Monaten, unter den glorreichſten, alle Erwartungen übertreffenden, und das franzöſiſche Heer und ſeinen Feldherrn mit den ſchönſten Lorbeeren bekrönenden Reſultaten vollendet; in welchen Reſultaten die Welt erkannte, wie viel ſtärker die zweckmäſſig geordnete und verſtändig geleitete Macht der Heere ſey, als der Widerſtand, der ſeine Kraft und ſeine Mittel in der Meynung und in der Tugend des Volkes ſuchend, ihr geleiſtet wird.

Die Beyſpiele ſind ſelten in der Weltgeſchichte, daß die Rechte, die der Sieg verleiht, nach glänzenden Erfolgen, nicht gemißbraucht worden wären; der Herzog von Angouleme aber ſchien dieſe Rechte weniger zu gebrauchen, als es dem allgemeinen Beſten zuträglich geweſen. Er hat ſeine Wirkſamkeit ſtreng auf die militäriſche Rolle beſchränkt. Nachdem er durch die Befreyung des Königs ſeinen Auftrag erfüllt geſehen, verließ er mit dem gröſten Theile des Heers den Schauplatz ſeines Ruhms, mit zarter Schonung dem Befreyten anheim ſtellend, was nun zur Beruhigung von Spanien und zur Wiederherſtellung einer rechtlichen und wohlthätigen Staatsverwaltung räthlich und erſprieſlich ſeyn dürfte. Ohne Zweifel war dieſe Reſignation in Uebereinſtimmung mit den Grundſätzen, nach denen die vereinten Mächte ihr Benehmen

in dieſer groſſen Sache abgemeſſen hatten. Sie wollten den Anſchein vermeiden, als ob ſie ſich in die Geſetzgebung eines von ihnen als ſelbſtſtändig anerkannten Staates miſchten. Darum beſchränkten ſie ſich auf die Wiedereinſetzung des Königs in ſein altes unbeſchränktes Recht; ſeiner Machtvollkommenheit aber überlieſſen ſie es, den ihm wieder gegebenen Staat nach ſeinem Gutbefinden zu bilden. Sie wollten, daß jede Handlung der väterlichen Güte und alles was fürderhin zur Begründung heilſamer Geſetze und des allgemeinen Wohlſtandes geſchah, von ſeinem Volke nur ihm verdankt werden ſollte. Aber was Rechtlichkeit und Edelmuth auf dieſe Weiſe beabſichtigten, iſt bis zur Stunde nicht erzielt worden. Vielmehr ſtellt Spanien, da der befreyte König, ſtatt, wie ſein Befreyer ihm gerathen, alle ſeine Unterthanen verzeihend in ſeine Arme zu ſchlieſſen, ſich zum Haupte einer Partey gemacht, ein jämmerliches Bild von Elend und von Zerrüttung dar, und mit tiefem Schmerze beklagen die, die es mit der Menſchheit wohl meynen, daß nach der Einſchreitung mit den Waffen nicht auch die Einſchreitung der Vermittlung erfolgt iſt, während die Unruheſtifter und die Intriguanten über den Dienſt triumphiren, den in dieſer Wendung der Dinge die Leidenſchaft und die Unbeſonnenheit ihrer Sache leiſten.

Die ſchnelle und totale Niederlage, welche das conſtitutionelle Syſtem auf der iberiſchen Halbinſel erlitten, hat für den Beſtand desſelben in andern Ländern groſſe Beſorgniſſe erregt; ja die demſelben entgegen wirkende Partey, da ſie ihre Sache von ſo glänzenden Erfolgen begleitet ſah, verkündigte in ihrem Entzücken laut und zuverſichtlich: es ſey nun zwar der Kern der feindlichen Macht geſchlagen worden; aber man könne den Sieg erſt für vollendet halten, wenn auch die Aeſte abgehauen ſeyen, in denen dieſe Macht ſich durch Europa verbreite. Dabey hatte es die Partey keinen Hehl,

Digitized by Google

daß ſie das Ziel aller Bewegungen dieſer Zeit nur erſt dann erreicht ſehe, wenn überall das abſolute Herrſcherthum, auf der Grundlage einer allgemeinen geiſtigen Bevormundung hergeſtellt ſey; man ſah in den Ländern des Südens, beſonders aber in Frankreich, wie thätig und glücklich auf dieſes Ziel losgeſteuert ward; in Spanien und Portugal aber wurde der Umſturz der Verfaſſungen als Berechtigung zur unbedingten Wiederherſtellung der frühern Regentengewalt betrachtet und benützt, ohne daß weder von der Befeſtigung, noch von der Milderung derſelben durch conſtitutionelle Geſetze die Rede geweſen wäre. Gewiß konnten dieſe Erſcheinungen nicht dazu beytragen, jene Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Sie traten in der Geſchichte des Tages als die Zeichen einer neuen Zeit hervor, deren Strömung ſich mit unwiderſtehlicher Kraft retrograd gerichtet zu haben und alle Erzeugniſſe, die in der von der jetzigen Generation erlebten Periode, in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen der Völker hervor gekommen, zu verſchlingen ſchien. Man ſah auch in dieſem groſſen Umſchwunge der Dinge das unglückliche Verhängniß walten, das unſerm armen Geſchlechte ſo ſelten geſtattet, in ſeinen Beſtrebungen auf der Mittelſtraſſe der Weisheit und der Mäſſigung zu verharren, und dem auf gleiche Weiſe das Glück und das Unglück dienſtbar iſt, um die klarſten und kraftvollſten Anſprüche der Vernunft vor unſern Augen zu verdunkeln.

Was aber dieſer Lauf der Dinge Sorgliches mit ſich führen mochte, war in der Hauptſache doch nur durch den Widerſtreit der Parteyen und durch die Leidenſchaftlichkeit, womit derſelbe geführt wurde, hervor getrieben. Die groſſen Mächte, in deren Rath und Hand Gott das Schickſal der Völker gelegt, haben nirgends erklärt, daß ſie die Monarchie nur in dem Charakter der abſoluten Gewalt anerkennen oder daß ſie, um ſie in denſelben zurück zu führen, vereingt ſeyen; vielmehr erneuerten ſie wiederholt und feyerlich ihre Zuſage, daß ſie ſich für verpflichtet halten, jede beſtehende politiſche Autorität, in ſo ferne ſie auf der Baſis geſetzlicher Begründung beruhe, zu gewährleiſten und zu ſchützen. Ihrer Weisheit konnte nicht entgehen, daß es unmöglich ſey, ſo wie daß es auch nicht zum Beſten der Welt gereichen würde, alle bürgerlichen Vereine nach einer Form zu bilden; ihre Gerechtigkeit mußte anerkennen, daß das rechtmäſſig Beſtehende in dieſem Charakter ſeines Beſtandes eine heilige Schutzwehr gegen jede willkührliche Verletzung habe; das Syſtem der Repräſentation aber konnten ſie nicht für ein ungültiges erklären, während ſie, obwohl in mannigfaltigen Modifikationen, in ihm die Schranke und die Grundfeſte ihrer eigenen Regentengewalt erkannten und bewahrten. Nur darauf ſtand ihr Sinn und die Richtung ihrer Macht, daß nicht durch revolutionäre Bewegungen hergebrachte Regierungsrechte vernichtet, und die Monarchie durch unſtatthaftes Emporbringen der Volksrepräſentation in ein eitles Schattenwerk verwandelt würde. Wer mochte die Cabinette tadeln, wenn ſie auf dieſe Grundſätze hielten, und feſt und treu ſie in einer bewegten Zeit geltend zu machen ſuchten? Haben wir nicht alle der warnenden Erfahrungen genug gemacht, durch die wir inne geworden, in welchen Jammer der Widerſtand gegen die beſtehende Staatsgewalt die Völker ſtürze, und wie er nie zu dem Ziel führe, das bey ſeinem Beginne die Gutmüthigkeit beabſichtigt und der Geiſt der Ränke den Getäuſchten vorſpiegelt? Und wer erinnert ſich nicht der zahlreichen Zeugniſſe der Geſchichte, die der Welt die Lehre wiederholen, daß unmäſſige Beſchränkung der vollziehenden Gewalt durch die Anmaſſungen repräſentativer Corps eine nicht minder wirkſame Urſache der Unordnung und des Verderbens ſey, als der Despotismus, und daß öfter die Völker ihre Selbſtſtändigkeit verloren haben, und die Beute der

Digitized by Google

Nachbarn geworden ſind, durch die Uebel, die die Uebermacht der Ariſtokratie begleiten, als durch den Mißbrauch oder die Ausartungen der Selbſtherrſchaft.

Hieraus iſt erſichtlich, daß es nicht die erklärten Grundſätze und die beſtimmt bezeichneten Zwecke der Cabinette waren, die die oben berührten Beſorgniſſe für die Erhaltung geſetzmäſſiger und ſchützender Verfaſſungen erregt haben; dieſe Beſorgniſſe erhielten im Gegentheile ihre Erregung und eine immer fortgeſetzte Steigerung, durch die Auslegungen, die die Partey der Reaktion von den Erklärungen der Cabinette machte, durch die Kühnheit, mit der ſie das Syſtem des Abſolutismus vertheidigte, durch die entſchloſſenen Schritte, mit denen ſie den die ſelbſtſtändige Bildung der Vernunft fördernden Anſtalten und Beſtrebungen entgegen trat, und durch den Einfluß, den ſie, beſonders in Frankreich, auf den Geiſt und den Gang der Staatsregierung gewann. Dieſes Einfluſſes hat ſie ſich aber am meiſten durch das von ihr erhobene Geſchrey von dem revolutionären Geiſte bemächtigt, der durch die ganze civiliſirte Welt verbreitet ſeye, auf den Umſturz der Thronen und Altäre ſinnen, vor allem in wiſſenſchaftlich gebildeten Männern, Schriftſtellern und Lehrern an den höhern Bildungsinſtituten ſpucken, und durch vielfach verzweigte, mit furchtbarem Erfolge wirkende geheime Vereine ſein Weſen treiben ſoll. Es war nicht die Stimme der für das Beſte der Regenten und der Völker mit Einſicht und Beſonnenheit ſorgenden Treue, die dieſes Geſchrey erhub; wer irgend mit unbefangener Aufmerkſamkeit es beachtete, vernahm in ihm die wohl bekannten Töne, des uralten ariſtokratiſchen und hierarchiſchen Zunft- und Kaſtengeiſtes, der in allen Zeiten ſich an die Macht angeſchmiegte, ſie bethörend, als handle er nur für ihr Intereſſe, während er lediglich das ſeinige meynte, durch deſſen Triumph er auch das ihrige zu

unterdrücken im Sinne hatte. Dieſer böſe Geiſt benützt die Conflikte der Zeit, mit unerſchütterlicher Conſequenz, für ſeinen Vortheil; es iſt ihm um keine Verfaſſungsform und um keinen Grundſatz, ſondern lediglich um ſich ſelbſt zu thun, er ermahnt zur Unterdrückung der Lehr- und Preßfreyheit und zur Herſtellung der Jeſuiten, der Inquiſition und des Mönchthums nicht um die Macht der Thronen, ſondern um die ſeinige zu befeſtigen; und wenn ihm gelänge, was er erzielt, ſo würde wohl das monarchiſche Prinzip eine noch empfindlichere Verletzung erleiden, als die iſt, die bisher durch die exaltirte Partey der Conſtitutionellen ihm zugefügt worden. Denn dieſe wollen die Könige nur beſchränken, durch die Geſetze; die Obſcuranten unſrer Zeit aber wollen ſie zu ihren Werkzeugen und zu den Gehülfen ihres Eigennutzes machen.

Während dieſe Kämpfe, dieß Treiben der Faktionen und dieſe Brüderzwiſte ſo viele Länder auf beyden Hemiſphären erfüllten, und in einigen derſelben ſogar die Flamme der Empörung und des Krieges zum Auflodern brachten, ſahen wir unſer teutſches Vaterland kaum von denſelben berührt. Zwar beachteten wir mit Aufmerkſamkeit nicht ohne Sorge für unſre eigene Zukunft, was um uns her vorgieng; wir ſprachen, wie das unſere Art iſt, unſer beſonnenes und freymüthiges Urtheil über die Dinge aus, die wir auf dem Markte der Politik verhandeln ſahen; eben ſo freymüthig und unbefangen erklärten wir uns über die Grundſätze, die Verwaltungsweiſe und die Handlungen der Obrigkeiten, denen wir ſelbſt unterthan ſind; auch waren in unſerer Mitte die Meynungen über die groſſen Fragen der Zeit getheilt und ſie wurden mündlich und ſchriftlich mit Ernſt erwogen und mit Eifer beſprochen. Aber alle teutſchen Länder freuten ſich der innern Ruhe und ungeſtörter geſetzlicher Ordnung. Die Regenten fuhren fort den Völkern ihre Liebe, die

Digitized by Google

Völker den Regenten ihre Treue zu gewähren. Die Verwaltungen ſtrebten überall auf Verbeſſerung des allgemeinen Wohlſtandes, und mit Ergebung ward es ertragen, wenn die Macht der Umſtände ſie nicht bewirken ließ, was als dringendes Bedürfniß erſehnt ward. Mit tiefer Beſchämung mußten die endlich verſtummen, welche ſich vermeſſen hatten, den Verdacht der Revolutionsſucht auf die Teutſchen zu wälzen. Der Geiſt der Liberalität erſchien unter uns als ein Geiſt der Mäſſigung, der Rechtlichkeit und verſtändiger Erwägung, und ſo erwies er ſich in unſrer Literatur, in unſern Lehranſtalten, in unſern Ständenverſammlungen und im geſammten bürgerlichen Leben unſres Volks. Deßwegen waren die Umtriebe des böſen Dämons der Finſterniß unter uns meiſtens eitel, und mit den Planen, deren Ausführung ihm anderswo gelang, ſcheiterte er an dem geſunden Verſtande und an dem guten Gewiſſen der Teutſchen. Waren auch früher Anſtalten getroffen, um den freyen Flug der Geiſter zu hemmen, ſo erlangten ſie nie den Umfang, den ihnen einige unſerer Nachbarn gaben, und man milderte die erſte Strenge, weil man zu der Erkenntniß gekommen war, daß man ihrer nicht bedürfe. Deßhalb blieb unſere Literatur in ihrer Blüthe und unſere höheren Bildungsinſtitute fuhren fort, mit Würde und Erfolg, für Aufklärung, Wahrheit und Recht zu wirken; die Hemmungen unſerer Gewerbe aber und das daraus hervor gehende leidige Sinken des öffentlichen und Privatwohlſtandes, lieſſen die Hoffnungen für eine beſſere Zukunft und den Muth, dieſe Zukunft herbeyzuführen, nicht untergehen. So erhielt das teutſche Volk, auch in dieſer ſorglichen, an Verſuchungen zum Gegentheile ſo reichen Zeit, den alten Ruhm der Treue, der Rechtlichkeit und der Geduld, und es erhöhte dadurch die Verpflichtung ſeiner Regenten, den Verläumdern dieſes Volkes nicht ihr Ohr zu leihen, und ſeine Tugenden durch Aufrechthaltung der beſtehenden Verfaſſungsrechte und durch väterliche Verwaltung zu belohnen.

Anzeige.

Allgemeine Geſchichten-, Mährchen- und Anekdotenzeitung. Herausgegeben von Dr. Prof. Müller, Dr. Wieland und Dr. Orpheus.

In einer Zeit, da es Sitte geworden iſt, die verſchiedenſten Gegenſtände in das Gewand der Journale, Taſchenbücher und Zeitungen einzukleiden, glaubt die unterzeichnete Verlagshandlung den Dank des leſeluſtigen Publikums zu verdienen, wenn ſie eine Zeitung liefert, welche ganz dem geſelligen Vergnügen gewidmet iſt. Der Titel ſchon: „Geſchichten-, Mährchen- und Anekdoten-Zeitung" zeigt, was man von dem Blatte zu erwarten hat, und die Herren Verfaſſer werden ſich genau an die Tendenz desſelben halten, nämlich: dem Leſer Stoff zur geſellſchaftlichen Unterhaltung zu liefern, damit auch der ernſteſte Geſchäftsmann in der Erhohlungsſtunde dadurch erheitert werde. Man wird Sorge tragen, die Auswahl der Stücke ſo zu treffen, daß Leſer aller Art etwas nach ihrem Geſchmacke finden. Auch in das Gewand des Scherzes laſſen ſich Wahrheiten einhüllen, für Leſer, welche nicht blos lachen, ſondern auch denken wollen. Die Wahrheit, wenn ſie auch mit lachendem Munde vorgetragen wird, bleibt immer Wahrheit, und findet nicht ſelten mehr Eingang, als wenn ſie durch Ernſt den lebeluſtigen Leſer zurückſchreckt.

Von dieſem Blatte ſollen mit Anfang des nächſten Jahres 1824 alle Wochen 3 Num. gr. 4. auf weißem Papier, korrekt und in ſchönem typographiſchen Gewande erſcheinen und das ganze Jahr nicht mehr als 4 fl. 30 kr. koſten, ein Preis, der wohl unſern geldarmen Zeiten anpaſſend iſt, und Niemanden zurückſchrecken wird. Das hieſige königl. Poſtamt hat die Hauptverſendung übernommen. Man wendet ſich deswegen mit den Beſtellungen an das nächſtgelegene Poſtamt oder an die Verlagshandlung, und zahlt für das halbe Jahr 2 fl. 15 kr. voraus. Leih- und Leſeinſtitute können dieſe Zeitung vierteljährig durch alle ſolide Buchhandlungen mit einem Umſchlag verſehen, beziehen.

Alle Beyträge, die ſich in dieſes Blatt eignen, werden mit Vergnügen aufgenommen, und nach Verlangen honorirt werden.

Auch Inſerate aller Art werden um den billigen Preis von 3 kr. pr. Petitzeile aufgenommen.

Da die Zeit ſchon ſo nahe iſt, wo dieſes Blatt beginnen ſoll, ſo bittet man um recht baldige Beſtellungen, um die Auflage darnach beſtimmen zu können.

Dinkelsbühl, im Dezember 1823.

F. Walthr'ſche Verlagshandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

10. Januar. 2. 1824.

Heil, Germania! dir, — in deiner Geſchwiſter
Reihen empor ragt hoch das ſtralende Haupt dir;
In deines Gürtels Innern wohnen
Zauber des Himmels.

Eins nur mangelt dir noch zu deiner Vollendung:
Daß an der Vorwelt deine Kinder du weideſt,
Auf daß ſie lernen eines Sinnes
Wollen und wirken.

Roſenheyn.

An das teutſche Volk. Zum neuen Jahr 1824.

(Eingeſandt.)

Es fließt das Jahr mit allen ſeinen Stunden,
Raſch unaufhaltſam hin in's Meer der Zeit;
Es heilt in ſeinem Laufe off'ne Wunden,
Und überdeckt ſie mit Vergeſſenheit.
Die Klag' erſtirbt, von ihrem Schmerz entbunden;
So flieht auch Größe, Anſeh'n, Luſt und Freud';
Denn alles, was der Zeitſtrom ſich erzielet,
Wird unerbittlich mit ihm fortgeſpühlet.

Was iſt nun, Freunde! unſer kurzes Leben?
Ein ängſtlich Schwimmen in dem Zeitenſtrom?
Was unſer Handeln, Wandeln, Thun und Weben?
Ein in der Luft zerplatzendes Phantom?
Ach ja, ſo iſt's! Das Glück, wornach wir ſtreben,
In dieſem ird'ſchen, ſternbegränzten Dom;
Was wir geſpielt, getändelt und geliebet,
Ein flüchtig Traumbild iſt's, das bald zerſtiebet.

Nur wer das Ufer jenſeits noch erreichte,
Der iſt gerettet von dem Untergang.
Was vor der Wellen Toben nicht erbleichte,
Was mit des Stromes düſtern Wellen rang,
Steht jenſeits noch als eine hohe Leuchte,
Die frommen Thaten ſind's, der Heldenſang,
Von unſern Vätern, unſern frommen Ahnen,
Die freundlich, aber ernſt und ſtreng uns mahnen.

Dort ſtehen frommer Helden Siegeszeichen,
Am Ufer aufgepflanzt in heil'gem Schein.
Verfallne Burgen und Altäre zeugen
Von Lieb' und Kraft. Der alte Sang ruft drein:
„Wir werden nimmer eurem Aug entweichen,
So lang ihr ſelbſt nicht fühllos werdet ſeyn!

Digitized by Google

Heiſa! Du edles, teutſches Volk, erhebe
 Aus deinem Schlummer muthig dich und lebe!“

Nicht leere Worte, nein, die edeln Thaten,
 Verzagter Sinn nicht, nein, die muth'ge Kraft,
Womit die Alten treu zuſammen traten
 Hat ihnen ihren Heldenruhm verſchafft.
Auf teutſches Volk, willſt du dich nicht beladen,
 Mit Schmach und Schande, biſt du nicht erſchlafft,
Auf höre und befolge jene Kunde
 Die zu dir ſpricht aus frommer Ahnen Munde:

Was helfen euch die abgemeſſ'nen Reden,
 Wenn blinder Wahn den Geiſt gefangen hat?
Was hilft es euch zu ſingen und zu beten,
 Stößt ihr zurück den Armen, der ſich naht?
Es iſt die Rede löblich und von Nöthen,
 Doch iſt die Predigt lang noch keine That,
Wohl aber iſt die That die ſchönſte Predigt,
 Die nie verklingt, die niemals ſich erledigt.

Was frommt es euch, in bunten, wilden Kreiſen
 Der Sinnenluſt, benebelt euch zu dreh'n,
Indeſſen hülf- und troſtlos arme Waiſen
 Um Hülfe fleh'nd vor euren Thüren ſtehn?
Ihr Thoren! darum daß euch Menſchen preiſen,
 Wollt ihr dort ewig untergehn?
Ihr wollt hienieden in dem Gottes Garten,
 Von eurer Ausſaat jenſeits nichts erwarten?

O! kehrt zurück zur reinen Chriſtenlehre
 Die Liebe athmet aller Creatur!
Zur Liebe, die erſchienen iſt im Heere
 Des Weltalls und in menſchlicher Natur;
Dringt muthig vorwärts durch die Leidensmeere,
 Verfolgt des Glaubens tiefgefurchte Spur,
Seyd ſtark und unverzagt, ihr werdet ſiegen,
 Bald iſt das ſich're Ufer auch erſtiegen!

Der Bruderliebe edle That giebt Frieden,
 Es ſchallt ihr Ruhm durch alle Zeiten fort.
So lang wir lieben, ſind wir nicht geſchieden
 Von jenem dunkeln, fernen Ziele dort.

Das iſt der Weg, der durch des Stromes Wüthen,
 Zum Ufer führt, in ewig ſichern Port;
Wo aller Erdenſchmerz verſtummt, wo Freuden
 Des Himmels tröſten für der Erde Leiden.

An dich, mein teutſches Volk! an euch ihr Brüder,
 Ihr Väter, Mütter, Schweſtern, Kind! an dich,
An euch, Geliebte! richt' ich meine Lieder,
 Und flehe demuthsvoll und feyerlich:
Ein neues Jahr erſcheinet uns jetzt wieder,
 Ein jedes wache auf, ermanne ſich,
Und laß' das Beyſpiel unſrer frommen Ahnen,
 Das teutſche Herz nicht mehr vergebens mahnen!

So haben eure Väter es gehalten;
 Und ob ſie todt ſind, leben ſie noch heut.
Der wackre Enkel ſpricht gern von den Alten,
 Es glänzt ihr Ruhm durch Zeit und Ewigkeit.
So ſollt auch ihr, Geliebte! euch geſtalten,
 In Liebe, Kraft und feſter Einigkeit;
Dann mögt ihr auch dort bey den Vätern wohnen,
 Und ewiges Gedächtniß wird euch lohnen.

Dann blüht das Glück am treuen, teutſchen Heerde,
 Dann wohnet Ruh' in Hütte und Pallaſt;
Dann glänzet Friede auf der dunkeln Erde,
 Dann iſt das Pilgerleben keine Laſt;
Dann ſind die Thaten eine ſich're Fährte,
 Den Strom zu überſchiffen, Lieb' der Maſt;
Dann werden Engel Gottes uns empfangen,
 Und wir mit Inbrunſt ewig Gott umfangen. *)

Statiſtiſche Notizen von Wirtemberg.

Der Vortrag, in welchem der Finanzminiſter, in der ſechsten Sitzung der Kammer der Abgeordneten (9. Dec. 1823) über die in Gemäßheit des Geſetzes vom 15. Jul. 1821

*) Herr Heinrich Holzſchuher, Lehrer in Wunſiedel, Verfaſſer des obigen Gedichts iſt im Begriffe, eine Sammlung ſeiner poetiſchen Verſuche, meiſt komiſchen Inhalts, auf Unterzeichnung heraus zu geben, die demnächſt erſcheinen wird. Der Subſcriptionspreis iſt 8 gr. ſächſ. oder 36 kr. rheiniſch.

Digitized by Google

im Königreiche Wirtemberg ausgeführte proviſoriſche Steuerrectification Rechenſchaft abgelegt, erhält auch für das Ausland ein beſonderes Intereſſe durch die in demſelben mitgetheilten ſehr genauen ſtatiſtiſchen Notizen, und iſt in dieſer Beziehung als eine Bereicherung der Wiſſenſchaft anzuſehen, die die Kunde des vaterländiſchen Bodens und ſeiner Production zu ihrer Aufgabe macht. Jene Steuerrectification umfaßte das Grund-, das Gebäude- und das Gewerbekataſter, und ſie ergab in dieſen dreyen Abtheilungen mehrere neue, die bisherigen Anſätze berichtigende Reſultate.

Das durch die Arbeiten des Proviſoriums erhobene Areal überſteigt die früher in den Steuernotizen enthaltenen Angaben um 525,890 Morgen, nämlich im Neckarkreiſe um 49,251 M., im Schwarzwaldkreiſe um 84,946 M., im Donaukreiſe um 222,525 M. und im Jaxtkreiſe um 169,170 M.

Die Schätzung des Grundertrags ergab folgende Reſultate: der Neckarkreis enthält an Aeckern, Gärten, Wieſen, Weingärten und Waideplätzen ein beſteuertes Grundeigenthum von 885,264 ⅝ M. mit einem Reinertrage von 3,915,349 fl. 51 kr.; der Schwarzwaldkreis 1,111,207 M. und 3 451 922 fl. 16 kr. Reinertrag; der Jaxtkreis 1,261 453 Morg. und 3,822,209 fl. 9 kr. Reinertrag; der Donaukreis 1,669,259 M. und 4,923,234 fl. 2 kr. Reinertrag; was für das ganze Königreich 4 927,183 ⅝ M. und 16,112,715 fl. 18 kr. Reinertrag ausmacht. Dieſer Reinertrag, der ſich nach Abzug der Reallaſten an Zinſen, Gülten ꝛc. heraus ſtellt, iſt die Baſis für die Umlage des durch das Geſetz auf 1,700,000 fl. beſtimmten Antheils, welchen das Grundeigenthum an der directen Staatsſteuer von 2,400,000 fl. zu übernehmen hat, ſo daß je auf 5 fl des reinen Ertrags eine Steuerabgabe von 31 ⅔ kr. kommt. Dieſes Ergebniß, bemerkt der Finanzminiſter, ſpreche für die Mäſſigkeit der Wirtembergiſchen Grundſteuer, welche

ſelbſt von dem zu dem niedrigſten Preiſe berechneten Ertrage nur wenig über den zehnten Theil ausmache. In dem fruchtbaren Neckarkreiſe beträgt die Steuer von 1 M. Feld im Durchſchnitte nur 28 kr., im Schwarzwald- und im Jaxtkreiſe 19 ½ kr. und im Donaukreiſe 18 ⅕ kr. Selbſt da, wo die Cultur am höchſten ſteht, in der Stadt Stuttgart, belauft ſich die Steuer (auf den Morgen) nicht höher als auf 49 kr., in Kannſtadt auf 40 ½ kr., in Eßlingen, Ludwigsburg und Waiblingen auf 38 — 39 kr., während ſie in Münſingen auf 10 kr., Geißlingen auf 12 kr., Neresheim, Aalen, Gaildorf, Ellwangen, Blaubeuren, Leutkirch, Spaichingen, Oberndorf, Freudenſtadt auf 13 – 15 kr. herabfällt, dabey iſt in Beziehung auf das Verhältniß einzelner Culturarten zu bemerken, daß die Steuer von einem Morgen Weinberg der beſten Qualität den Belauf von 2 fl. 40 kr. — 2 fl. 48 kr. nicht überſteigt, und daß der beſte Morgen Acker nicht über 1 fl. 40 kr. und der beſte Morgen Wieſen nicht über 2 fl. an ordentlicher Jahrsſteuer zu übernehmen hat.

Die Gefällſteuer begreift die von dem Grundertrage als Reallaſten abgezogenen Gefälle an Gülten, Zinſen ꝛc., deren Reinertrag auf 951,285 fl. 46 kr. berechnet iſt; deßgleichen die auf dem Staatsgute haftenden und aus der Staatskaſſe zu reichenden Renten, von welchen der der Beſteuerung unterworfene Betrag auf 34,160 fl. ſich berechnet. Von 4 fl. Gefälleinnahme beträgt die Steuerabgabe 25 kr.

Die Geſammtſumme des Anſchlags der der Beſteuerung unterworfenen Gebäude belauft ſich auf 146,223,184 und überſteigt den Brandverſicherungsanſchlag um 10,130,407 fl. Unter den Städten hat Stuttgart den höchſten Anſchlag für ein Gebäude mit 4858 fl., nach ihr Heilbronn mit 1999 fl. und Ludwigsburg mit 1878 fl.; den geringſten Anſchlag hat Neresheim mit 276 fl. — An der geſetzlich be-

Digitized by Google

ſtimmten Steuerquote von 400,000 fl. aus dem auf ſolche Weiſe ausgemittelten Capitale betrifft es je 100 fl. Anſchlag 16 kr. 4 hlr. Je ein Gebäude hat an Steuer zu übernehmen im ganzen Lande im Durchſchnitt 1 fl. 19 kr., insbeſondere in der Stadt Stuttgart 13 fl. 28 kr., in Heilbronn 5 fl. 33 kr., in Ulm 3 fl. 11 kr.

An der Gewerbeſteuer tragen die Handwerker 15 $\frac{2}{3}$ 27tel, die Handlungen $\frac{4}{27}$, Mühlen und Werk $\frac{3}{27}$, Wirthſchaften 3 $\frac{1}{3}$ 27tel, Getränkefabriken $\frac{1}{27}$; das Königreich enthält 133,449 Gewerbetreibende; die Gewerbeſteuer beträgt im Durchſchnitt auf ein Individuum 2 fl. 15 kr., die höchſte Gewerbeſteuer entrichtet die Stadt Stuttgardt mit 24,058 fl., die niedrigſte das Oberamt Spaichingen mit 1541 fl. In Stuttgart kommen auf einen Gewerbetreibenden 11 fl. 33 kr., in Spaichingen 51 kr. Die bisherige Patentacciſe iſt, als ein Gegenſtand allgemeiner dringender Vorſtellungen, in der neuen Gewerbſteuer verſchwunden. In Rückſicht auf den bisherigen Ertrag derſelben von 118,882 fl. ſind dafür der Gewerbſteuer 100,000 fl. zugelegt, die alſo auf 400,000 fl. erhöht worden. Mit Einrechnung dieſer Quote beträgt denn die Gewerbeſteuer, im Durchſchnitte für einen Gewerbetreibenden 3 fl. und der Handelsſtand, welcher bisher 43,656 fl. Patentacciſe bezahlt hat, entrichtet nun im Ganzen für Gewerbſteuer und Patentacciſe 59,260 fl.

Die größte Erleichterung iſt durch die Steuerrectification denjenigen Diſtrikten zu Theil geworden, in welchen der Weinbau die Hauptnahrungsquelle bildet, alſo gerade diejenigen, für welche ſich die öffentliche Stimme längſt ſchon mit ſo gerechtem Grunde ausgeſprochen hat. Wenn dagegen andere Bezirke höhere Quoten übernehmen müſſen, ſo liegt der Grund davon ganz allein in einer genauern Ausmittlung der Grundfläche und in einer richtigern Würdigung ihrer Ertragsfähigkeit; die Erhöhung iſt mithin nur als die Folge einer beſſern Ausgleichung anzuſehen, was allein der Zweck des ganzen Geſchäfts geweſen iſt. Die Stadt Stuttgart, welche bisher zur ordentlichen Staatsſteuer nur 38,280 fl. beygetragen hat, wird künftig 55,175 fl. entrichten, was zunächſt als eine Folge der Trennung der Gebäude- und Gewerbeſteuer von der Grundſteuer anzuſehen iſt, indem nur dieſe Trennung es möglich gemacht hat, jene beyden Objekte nach ihrer eigenthümlichen Nutzbarkeit richtiger und umfaſſender zu beſteuern.

Laute aus Dänemark.

Es war eine Ueberraſchung eigener Art, als vor ein Paar Monaten das in Kopenhagen erſcheinende Blatt Dagen ſeine Stimme erhub, und von dem in dem gröſſern Theile der teutſchen Zeitungen herrſchenden Geiſte als von einem Dämon aus der Hölle ſprach, den man ſo bald möglich durch alle Mittel, die den Regierungen gegen die Frevel der Preſſe zu Gebote ſtehen, beſchwören und bannen müſſe, wenn man nicht die Gefahr der Auflöſung aller bürgerlichen Ordnungen wagen wolle. Dieſe Denunciation aber war überraſchend für das Publikum, da ſie aus einem Lande kam, deſſen Regierung die unumſchränkte Gewalt, in deren Beſitze ſie iſt, ſo verſtändig und rechtlich übt, daß bürgerliche Bewegungen in andern Ländern nie ihre Beſorgniſſe erregen können, — und deſſen Bewohnern, in dem feſten Zuſtand von Ordnung und Ruhe, in dem ſie ſich befinden, wohl der Takt zuzutrauen war, um das Angſt- und Nothgeſchrey der armen Sünder richtig zu würdigen, denen die fixe Idee von einer in civiliſirten Nationen ſich vorbereitenden und gährenden Staatsumkehr die Köpfe verdreht hatte. Geſteigert wurde die Ueberraſchung durch den Umſtand, daß der Redakteur jenes Blattes ein Däniſcher Etatsrath (Thaarup), alſo ein Mann iſt, von dem vorauszuſetzen ſteht, er müſſe von dem Stande der öffentlichen Angelegenheiten

Digitized by Google

gründlicher unterichtet ſeyn, als ein gewöhnlicher Schriftſteller, und werde keine Aeuſſerungen zulaſſen, als ſolche, die dem Sinne der Regierung gemäß bleiben, der er dient.

Dieſe Vorausſetzungen ſcheinen in der Zuverſicht, mit der das Blatt ſich über ſeinen Gegenſtand erklärt, eine neue Beſtätigung zu finden. „Wenn man gewiſſe teutſche Zeitungen leſe, ſo glaube man, es gebe keine Karlsbader Beſchlüſſe. Wenn dieſelben auch für ſich ſelbſt allem politiſchen Raiſonement entſagen, ſo liege ihr wahrer Charakter nicht weniger am Tage, und der fortdauernde Einfluß, den ſie auf die groſſe Maſſe ſchwankender, neutraler und verfinſterter Gemüther behaupten, ſey darum nicht weniger verderblich. Sie ſeyen von der ſpaniſchen Krankheit behaftet, und unter der trügeriſchen Larve der Unparteylichkeit verbergen ſie eine entſchiedene Anhänglichkeit an die Revolution. Nur dieſe, der ſie als Sachwalter dienen, ſeyen ſie in der öffentlichen Meynung zu halten und zu tragen, zu heben und zu unterſtützen bedacht. Sie enthalten nichts als Glückwünſche und Lobpreiſungen auf den Widerſtand der ſpaniſchen Rebellen; alle Erbitterung und allen Haß kehren ſie unaufhörlich gegen die heilige Allianz; das revolutionäre Syſtem aufrecht zu erhalten und zu befeſtigen, ſey die planmäſſige, ungeſtörte und ungeſtrafte Tendenz dieſer Zeitungen.“

Es liegt am Tage, daß der Verfaſſer dieſer Invective die Abſicht hatte, in dem Kreiſe des Journals, das dieſelbe aufnahm, die Begriffe von dem ſchlechten bürgerlichen Geiſte zu verbreiten, den einige verſchrobene Obſcuranten jenſeits und dieſſeits des Rheins ſeit einer Reihe von Jahren unſern politiſchen Schriftſtellern zuſchreiben, um dadurch die Regierungen zu Maßregeln zu vermögen, die dem freyen Gedankenverkehr in Teutſchland überall ein Ende machen müßten. Seine Invective trägt aber das

Zeichen der Verläumbung deutlich ausgeprägt an der Stirne. Warum nennt er die teutſchen Blätter nicht, denen er eine ſo verbrecheriſche Richtung zur Laſt legt, und warum führt er die Stellen nicht an, in denen dieſe Richtung hervor träte? Es müßte ihm gewiß ſehr willkommen geweſen ſeyn, wenn er das Eine und das Andere gekannt hätte. Aber er begnügte ſich damit, im Allgemeinen zu ſprechen, weil er ſeine Abſicht um ſo vollkommener erreichte, wenn er das ganze Geſchlecht in einen übeln Ruf brachte, und Mißtrauen und Haß gegen alle diejenigen erregte, die ihm angehören. Dabey hat er in ſeinem Eifer nicht bedacht, daß ſeine Verläumbung noch weit verwundender für die teutſchen Regierungen iſt, als für die, die der Stachel ſeines Angriffs allein treffen ſollte, die Journaliſten. Denn wie könnten dieſe Regierungen ſich gegen den Vorwurf rechtfertigen, daß ſie ihren hohen Beruf vernachläſſigen und die feyerlich von ihnen übernommenen Bundespflichten brechen, wenn ſie die Sachwalter der Revolution ungehindert ihr Werk unter ihren Augen treiben lieſſen und geſtatteten, daß die Maſſe des Volks durch aufrühriſche Lehren in Irrthum geſtürzt und zum Ungehorſam verleitet, und die heilige Allianz zum Ziele muthwilliger und frevelhafter Angriffe gemacht würde. Indeſſen weiß die ganze Welt, daß dieſe Beſchuldigungen aus der Luft gegriffen ſind. Iſt es doch notoriſch, daß die Aufſicht auf die Journaliſten und ihre Erzeugniſſe nirgends weniger vernachläſſigt wird, als in Teutſchland. Wenn aber dieſe Aufſicht ſich in den Gränzen des Rechten und Billigen hält, und indem ſie das Ungebührliche verhindert und beſtraft, das Gebührliche und Statthafte zugiebt und duldet, ſo kann ſie darüber gewiß nur der Tadel derjenigen treffen, die die freye Bewegung des menſchlichen Geiſtes mit ihrem Intereſſe im Widerſpruche ſehen, und ihren Vortheil nur in dem Reiche der Finſterniß und der Unterdrückung für geſichert halten.

Digitized by Google

Als jene Laute mit ſolcher Keckheit ertönten, iſt da und dort die Beſorgniß rege geworden, ſie ſeyen nur der Prolog noch heftigerer Ausfälle auf teutſchen Geiſt und Sinn, und es möchte wohl auch jenſeits des Belts, wie in manchem Lande des Südens, die Partey der Finſterlinge zu ſolcher Macht gelangt ſeyn, daß die Vertheidiger des Lichtes es nicht mehr wagen dürften, das Wort für ihre Sache zu nehmen. Zu dieſer Beſorgniß fand ſich kein Grund weder in der anerkannten liberalen Richtung der däniſchen Regierung, noch in dem Charakter der aufgeklärten und freyſinnigen däniſchen Nation; ſie iſt auch bereits durch die That widerlegt, indem ein anderes Kopenhagner Joural, die Nyeſte Skilderie af Kiöbenhavn, in dem Stücke vom 4. Oktober den hingeworfenen Handſchuh aufnahm, und mit Kraft und Ernſt erklärte, daß die Dänen ſich durch dergleichen Schreckſchüſſe verblendeter und verblendender Alarmiſten in ihrem treuen, feſten Halten an Licht und Recht nicht irren laſſen werden. „In einem proteſtantiſchen Lande, ſagt dieſes Blatt, iſt man einer ſo intoleranten Diatribe wider das, was individuelle Meynung über öffentliche Begebenheiten ſeyn kann, nicht gewohnt. Der Proteſtant erkennt als höchſte Autorität, was Wahrheit, Vernunft und Harmonie gebieten, und läßt ſich weder durch Chimären zu recht weiſen, noch durch Drohungen imponiren. Dieſe Meynungs- und Aeuſſerungsfreyheit haben unſere Väter erobert; laßt uns an dieſem Kleinode halten. Wer nicht in dem Antagonismus der Geſellſchaft und in den mißtönenden menſchlichen Meynungen das Irritament entdeckt, das die höhern Fähigkeiten in uns weckt, der iſt zu beklagen. Findet er nichts anders für ſeine Intoleranz zu citiren, als die bey uns unbekannten Beſchlüſſe von Karlsbad, Aachen, Laibach, Verona, ſo mag er wie ein ſolcher ſeyn, der die päpſtlichen Decretalien als unfehlbar anführt, und ſich auf die Concilien von Mayland, Baſel, Trident, Konſtanz beruft, und die Arianer, Socinianer, Manichäer und andere Ketzer anathematiſirt, wie jetzt Descamiſados, Carbonari, Radicale und andere verurtheilt werden. Die Zeit hat die Meynungsfreyheit durch die Fackel der Aufklärung befeſtigt. Laßt uns deßhalb unterſuchen und dem Beſten folgen!“

Die Herolde der Obſcuration und die Verläumder der Völker müſſen verzweifeln Proſelyten in einem Lande zu machen, in dem es den Freunden des Lichtes und der geſetzmäſſigen Ordnung geſtattet iſt, mit ſolcher Kraft und Zuverſicht ihre Sache gegen ſie zu führen!

Norwegen.

Das felſigte, unwirthbare Uferland, genannt Norwegen, das ſich von der ſcandinaviſchen Halbinſel gegen die Nordſee herunter ſenkt, und den europäiſchen Continent auf der mitternächtigen Seite ſchließt, einen Umfang von beynahe 8000 Quadratmeilen beſchreibend, aber auf einer derſelben nicht vielmehr als 100 Menſchen nährend, ward erſt in der zweyten Hälfte des neunten Jahrhunderts ein ſelbſtſtändiges Reich, da es Haralden, dem „Haarſchönen“ gelang, nach zehnjährigen Kriegen, die vielen kleinen Herrſcher und Gebiete, die an dieſen Küſten und in dieſen Gebirgen beſtanden, unter ſeiner Botmäſſigkeit zu vereinigen. Sein Stamm behauptete, unter mannigfaltigen Erſchütterungen, die von innen und von auſſen erregt wurden, das von dem Stifter erworbene Regierungsrecht, bis er nach 400 Jahren mit Hakon VII. erloſch, da denn die Stände ſeinem Enkel von weiblicher Linie, dem König Magnus Smek von Schweden, die Krone darbrachten. Er trat dieſe Krone an ſeinen Sohn Hakon VIII. ab, der ſie auf Olav IV., König von Dänemark vererbte (1380). Seit dieſer Zeit blieben beyde

Digitized by Google

Reiche vereinigt, bis in unſern Tagen das Schwert der Politik, das Band, das ſie ſo lange mit einander verknüpft hatte, zerhieb. Dieſelbe Macht, die dieſe That beſchloſſen, vereinigte denn die Kronen von Norwegen und Schweden wieder auf einem Haupte.

Es waren alſo, wie man ſieht, keine geſchichtliche und eben ſo wenig natürliche Verhältniſſe, ſondern das Walten des ſiegreichen menſchlichen Willens, was dieſe Vereinigung herbey führte. Seit ſo vielen Jahrhunderten waren beyde Reiche einander fremde geworden. Obwohl in unmittelbarer Berührung auf einer viele hundert Meilen langen Gränze trennen ſie hohe Gebirge und Felſenketten, durch die nur wenige und beſchwerliche Klüfte als Zugänge führen. Deßhalb können die Drontheimer den ſchwediſchen Nordländern ihre Waaren nicht näher, als durch die Oſtſee, den Sund und den Kattegat, und nicht ſchneller, als in einigen Monaten zubringen; nach Jütland aber ſegeln ſie in 24 Stunden. Beyde Völker ſind ſich abgeneigt; die Kriege unter ihnen waren immer Nationalkriege; vor den Wällen von Friedrichshall gieng, mit ſeinem Leben, auch das Reich Karls XII. unter. Was Norwegen darbietet, Ausbeute der Bergwerke, der Forſten, der Fiſchereyen, beſitzt auch Schweden; was ihm fehlt, Getreide, kann ihm Schweden nicht geben. Dänemark gab dieſes, und nahm dafür, was ihm fehlte, Holz und Metalle. Es hat, nach einem zehnjährigen Durchſchnitte, jährlich 681,651 Tonnen Korn nach Norwegen abgegeben. Würde es ſich gegen dieſes zuſchlieſſen, nur auf eine Zeit lang, nur aus einer Politik, die augenblicklich den eigenen Vortheil fahren läßt, um einen höhern Zweck zu erzwingen, wie würde Norwegen ſich retten? *)

Zwey Völker, unter denen der Lauf von Jahrhunderten dem bürgerlichen Verein die Feſtigkeit eines Familienbandes gegeben, und Natur und Gewohnheit die gegenſeitige Ausgleichung der Bedürfniſſe zu einer Art von Nothwendigkeit gemacht haben, ergeben ſich nur ſträubend in das Geſetz menſchlicher Willkühr, das ihre Trennung verfügt. Dieſem Geſetze verweigerten auch die Normänner den Gehorſam und zwar nicht nur aus inſtinktartiger Anhänglichkeit an das Hergebrachte; ſie fanden zugleich in den Maximen, welche die däniſche Regierung in der Verwaltung ihres Landes befolgt hatte, nachdrückliche Motive, um dieſelbe zu lieben und ihren fortdauernden Beſtand zu wünſchen. Immer war Norwegen mit äuſſerſter Schonung von dem Mutterſtaate behandelt; was das Land ertrug ward wieder auf dasſelbe verwendet, ohne daß man Anſprüche auf die königlichen Finanzen gemacht hätte. Die Civil-Staatsverwaltung war einfach, der Adel nicht zahlreich, und die Juſtiz auf dem Lande durchaus von der Adminiſtration geſondert. So viel Macht die Beamten auch übten, ſo waren doch ſichtbar auffallende Mißbräuche ſelten. Der geiſtliche Stand war von der Regierung ausgezeichnet und in allgemeiner Achtung. Drohte Hungersnoth, ſo erſchien die Regierung immer hülfreich; und es waren gewöhnlich groſſe Anſtrengungen erforderlich, um das Bedürfniß zu befriedigen, weil kein anderes Land, wegen des unmäſſigen Branntweingenuſſes, verhältnißmäſſig ſo viel Getreide braucht, als Norwegen. Um deßwillen ſaſſen aber die Bewohner dieſes Landes nicht eben im Roſengarten. Es irrte den Nationalgeiſt, ſo viele Dänen angeſtellt zu ſehen, während nur wenige Normannen in Dänemark zu Brode kamen. Die zur Gewohnheit gewordene Delegation der Amtsführung an Bevollmächtigte erregte viele gerechte Beſchwerden. Auch die Uebel der Monopole und der Conceſſionen aus Gnade laſteten oft ſchwer auf dem Unterthanen, und die Abgaben waren nicht nach der Armuth des Landes berechnet. Aber alle

*) N. Nat. Chr. d. T. 1820. S. 306.

dieſe und noch andere Bürden wurden leicht ertragen, weil man die Verbindung mit Dänemark als begründet in der Nothwendigkeit des Schickſals betrachtete, und die Vortheile erkannte die in ihr lagen. So erkaltete auch die Liebe zu der herrſchenden Dynaſtie nie in dem Volke, ob es gleich nur höchſt ſelten ſo glücklich war, einen ſeiner Könige in ſeiner Mitte zu ſehen.

Dieſe Stimmung durfte, als Norwegen von Dänemark losgetrennt wurde, nicht überſehen werden. Der Kronprinz von Schweden verſagte ihr auch die Rückſicht nicht, die ihr gebührte. Deßhalb glaubte er die Ueberlegenheit ſeiner Waffen nicht dazu benützen zu dürfen, daß er das Land als ein erobertes behandelte, ſondern er bewilligte ihm eine Verfaſſung, die unter allen monarchiſchen Conſtitutionen der neueſten Zeit die mildeſte iſt, und den Eroberten Rechte einräumte und verbürgte, die ſie in gleichem Umfange zuvor nicht gehabt hatten. Er bezielte dabey die edle Abſicht, ſeine neuen Unterthanen durch freyſinnige und ſchützende Geſetze über ihren Verluſt zu tröſten, mit ſeiner Perſon zu verſöhnen, und wegen ihrer Zukunft zu beruhigen.

Aber es begab ſich auch in Norwegen, wie in andern Ländern, daß die Anſichten der Regierung von ihrer Stellung zu dem Volke, die zur Zeit der groſſen Bewegung gegen Napoleon aufgefaßt wurden, nach wieder hergeſtellter Ruhe ſich änderte, und der früher bewährte Sinn ſeine Richtung auf Beſchränkung der gegebenen Zuſagen und Conceſſionen nahm. Es wurde die Desoctroyrung der Verfaſſung verſchiedentlich verſucht. Zwar iſt, die Beſchränkung der Preßfreyheit ausgenommen, noch keiner dieſer Verſuche gelungen; namentlich ſind die Anträge auf ein unbedingtes Veto, auf die Vernichtung des Vorrechts der Concurrenz in der Initiative der Geſetzgebung und auf die Herſtellung der erblichen Vorrechte eines neu zu conſtituirenden Adels geſcheitert. Aber Beſtrebungen dieſer Art, wenn ſie auch im Anfange ihr Ziel verfehlen, führen bey beharrlicher und energiſcher Fortſetzung doch gewöhnlich zu demſelben. Unterdeſſen ſind die Wünſche des Monarchen auf Abänderung der Verfaſſungsgeſetze ihm nicht, wie man behauptet hat, von dem ſchwediſchen Adel eingegeben worden, ſondern es war der Einfluß der ehemaligen däniſchen Staatsdiener, der dieſe Abneigung gegen die bewilligten Inſtitutionen erregte, weil ſie durch dieſelbe ihre frühere oft ſehr willkührlich geübte Amtsmacht beſchränkt und in der freyen Preſſe eine ſie oft ſchmerzhaft verwundete, unerträgliche Geiſſel ſahen. Es verhielt ſich in dieſem Punkte in Norwegen wie in Teutſchland, wo bekanntlich die ſtärkſte Reaktion gegen die Strebungen des conſtitutionellen Geiſtes nicht von den erblich privilegirten Corporationen, ſondern von der Beamtenariſtokratie hervor kommt, die in Behauptung ihrer angemaßten Gewalt weit beharrlicher iſt, als jene in Behauptung ihrer hergebrachten Rechte.

Wie überall ſind es auch in Norwegen nur die Gebildetern und die Reichern, die einen Werth auf die Verfaſſung legen und ſich für ihre Erhaltung intereſſiren; das Volk aber, in ſeiner tiefen Verarmung und der davon unzertrennlichen geiſtigen Stumpfheit, iſt gleichgültig gegen ſie. Jene Verarmung fällt nicht der jetzigen Dynaſtie zur Laſt; ſie fand dieſelbe ſchon, als ſie das Land in Beſitz nahm; aber ſie hat unter ihr, durch das Unglück der Zeiten, immer gröſſere Fortſchritte gemacht. Zwar giebt es unter den Schifferhedern, den Capitänen und den Kaufleuten in den Handelsplätzen noch immer ſehr wohlhabende Leute; auf dem Lande dagegen, beſonders unter den zahlreichen Fiſcherfamilien, herrſcht drückende Dürftigkeit, und nirgends will ſich ein Stern der Hoffnung zeigen, der eine Beſſerung dieſes traurigen Zuſtandes ankündigte.

Das Titelblatt und Regiſter zu dem vorigen Jahrgange dieſer Blätter werden demnächſt nachgeliefert werden.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

17. Januar. 3. 1824.

NATIONALCHRONIK DER TEUTSCHEN.

O Duldung, Gotteskind, du aus des Mittlers Wunden
Hervor gegang'ne Schöne, du,
Durch die Germaniens drey Kirchen eng verbunden
In Eintracht blüh'n und ſchweſterlicher Ruh';
Flieh' hin mit Cherubs Kraft und ſtürz das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt,
Und lehr' der Eifrer Schwarm, der irrgegang'nen Brüder,
Durch Sanftmuth zu bekehren, nicht durch's Schwert.

Zaupſer.

Der Friede der Kirchen.

Der Grundſatz der Unduldſamkeit, vermöge der eine Menſch ſich für berechtigt hält, den andern um ſeiner religiöſen Meynungen willen zu haſſen und zu verfolgen, iſt eine der ungeheuerſten Verirrungen unſeres Geſchlechts; und doch ſind beynahe alle Jahrhunderte der chriſtlichen Kirchengeſchichte durch die Greuel befleckt, die aus ihm hervor giengen. Das Chriſtenthum iſt die Religion der Liebe, und ſeine Bekenner machten es zu einem neuen Titel des Haſſes! Es iſt ein himmliſches Licht, das in den Finſterniſſen der Welt aufgieng, aber es entbrannte an ihm die verzehrende Flamme der menſchlichen Leidenſchaft! Es umfieng alle Völker mit demſelben Bande des Glaubens und der Hoffnung, aber der Wahn zerriß das Band, und erregte unter den Vereinigten unverſöhnliche Kriege! — So blieb auch das herrlichſte Geſchenk, das Gott der Menſchheit zu ihrer Veredlung und zu ihrem Troſte gegeben, nicht frey von der unreinen Berührung des Geiſtes, der Thorheit und der Selbſtſucht, der in dem Gebiete des irdiſchen Lebens herrſcht!

Aber auch der Irrthum hat ſeine Zeit. Es war dem achtzehnten Jahrhundert der Ruhm vorbehalten, der Sieg des Lichts über den Grundſatz der Unduldſamkeit in ſeine Annalen einzutragen; und dieſer Ruhm war um ſo glänzender, da das Zeitalter nicht nur die Unhaltbarkeit jenes Grundſatzes theoretiſch anerkannte, ſondern auch ſeine Gültigkeit in den Geſetzen und Inſtitutionen des geſellſchaftlichen Lebens aufhob. Das war einer der herrlichſten Fortſchritte der Menſchheit; durch ſeine Förderung haben die Regenten dieſer Zeit, vor allen Friedrich von Preuſſen und Joſeph von Oeſterreich, ihren Namen eine rühmliche Unſterblichkeit erworben; der Ruhm der letztern hat ſich aber auch über die Völker verbreitet, denen ſie angehörten. Denn gleich

wie Teutſchland im ſechszehnten Jahrhundert der Heerd geweſen war, aus dem das Licht der Kirchenreformation hervor gegangen, ſo wurden im achtzehnten auf ſeinem Boden zuerſt die milden Lehren von dem Rechte der Ueberzeugung und des Glaubens und von der Pflicht der gegenſeitigen Duldung geübt, und ſein Beyſpiel gereichte allen Völkern der civiliſirten Welt zu einem leuchtenden Vorbilde.

Was bis dahin nur freyer Entſchluß einzelner aufgeklärter und humaner Regenten geweſen war, wurde, als die Stürme der Kriege, die die franzöſiſche Revolution entzündet, ſich gelegt hatten, verfaſſungsmäſſiges Geſetz in allen dem teutſchen Verein zugewandter Staaten. Als nach dem Frieden von Lüneville die alten Gebiete der Kirche den Erbfürſten zugetheilt wurden, um ſie für die Verluſte zu entſchädigen, die ſie auf dem linken Rheinufer erlitten hatten, konnte nicht auch der Glaube ihrer neuen Unterthanen zu ihrer Diſpoſition geſtellt werden, und ſie, die blos Erträgniſſe für ihre Kammern wollten, verlangten auch ſolches nicht. Deßhalb verfügte der Hauptſchluß der auſſerordentlichen Reichsdeputation §. 63. „es ſoll die bis„herige Religionsübung eines jeden Landes „gegen Aufhebung und Kränkung aller Art ge„ſchützt ſeyn; jeder Kirche ſoll der ungeſtörte „Beſitz und Genuß ihres eigenthümlichen Kir„chen- und Schulfonds, nach den Vor„ſchriften des Weſtphäliſchen Friedens, unge„ſtört bleiben; den Landesherren ſoll jedoch frey „ſtehen, andere Religionsverwandte zu „dulden, und ihnen den vollen Genuß „bürgerlicher Rechte zu geſtatten.“ — Als denn drey Jahre ſpäter die alte Ruine des teutſchen Reiches umgeſtürzt, und auf ihrem Schutte das nie vollendete Gebäude des Rheiniſchen Bundes errichtet wurde, übergieng zwar die Fundamentalakte, ſo wie alle Rechte der Unterthanen, auch das des freyen Religionsbekenntniſſes, nicht aber als ob ſie dieſelbe hätte verkümmern wollen, ſondern weil ſie ihren Beſtand vorausſetzte; in den ſämmtlichen Acceſſionsverträgen dagegen ward ausdrücklich verſehen, daß in den Ländern, wo bisher die proteſtantiſchen Confeſſionen ausſchließend beſtanden hatten, die Bekenner des katholiſchen Glaubens in der Ausübung ihres Gottesdienſtes den evangeliſchen Glaubensverwandten durchaus gleichgeſtellt werden und die Unterthanen beyderley Glaubens ſich ohne Ausnahme gleicher, bürgerlicher, öffentlicher und rechtlicher Verhältniſſe zu erfreuen haben ſollten. — Endlich, als die teutſchen Staaten, nach Abwerfung des franzöſiſchen Joches, das öffentliche Recht, nachdem ſie künftig unter einander vereint ſeyn ſollten, auf's Neue feſt ſetzten, ſprach die Bundesakte, das entſcheidende Wort aus, daß in ſämmtlichen teutſchen Ländern und Gebieten in Zukunft „die Verſchiedenheit der chriſtlichen Re„ligoinsparteyen keinen Unterſchied in dem Genuß „der bürgerlichen und politiſchen Rechte mehr begründen ſoll.“ Dieſes Wort führte eine der edelſten Beſtrebungen der neuern Zeit glücklich zu ihrem Ziele; dem Scandal der Religionsbedrückungen und Religionsbeſchwerden, die ſo viele Blätter unſerer vaterländiſchen Geſchichte beflecken, war für immer vorgebeugt, nicht aus Duldung, ſondern gebunden durch die Pflicht ward dem Teutſchen, in welchem Staate er auch lebte, die Freyheit ſeiner religiöſen Ueberzeugung geſichert; von ihr blieb aber auch der Genuß der ſtaatsbürgerlichen Rechte unabhängig; der abſurde und in ſeinen Wirkungen ſo verderbliche Begriff von einer Herrſcher-Religion verlor überall auf teutſchem Boden ſeine praktiſche Gültigkeit.

Seitdem dieß Geſetz gegeben worden, haben die teutſchen Regierungen auch in ſeinem Geiſte gehandelt; nirgends hat man von Maaßregeln gehört, die eine Beſchränkung der zugegebenen Grundſätze oder eine treuloſe Anwendung derſelben angezeigt hätten; einzelne Organe der Regierungen aber, die aus Vorurtheil oder blin-

dem Eifer dem Sinne des Geſetzes widerſtrebten, wurden in die Schranken desſelben zurück gewieſen. Aber während dieſer Geiſt der Freyheit und des Friedens in den höheren Sphären ſo kräftig und ſo heilſam waltete, ſahen wir den Dämon der Finſterniß und des Haſſes wieder in den Schulen und in den Regionen des kirchlichen und literariſchen Lebens erſcheinen, und unter den beyden chriſtlichen Hauptparteyen eine Reaktion anblaſen, die durch Schroffheit der aufgeſtellten Grundſätze, durch Feindſeligkeit der gegenſeitigen Haltung, durch Leidenſchaftlichkeit des Kampfes und durch unwürdige Wahl und Führung der Waffen, uns wieder in eine Zeit zurück zu ſetzen ſcheint, deren Erinnerung noch vor wenigen Jahren ernſte Gemüther in Betrübniß verſetzt, heitere aber zum Spott und zur Satyre ermuntert hat. Wir ſagen nichts über die Entſtehungsurſachen dieſer Erſcheinung und über den Charakter der Helden, die in derſelben hervor treten; aber wir glauben eine Ueberzeugung aller wahren Freunde der Religion und der Menſchheit auszuſprechen, indem wir ſie für einen jedes treue Herz tief verwundenden Rückſchritt der Zeit erklären, in welchem uns die herrlichſte geiſtige Ausbeute einer früheren Zeit ſchmählich verloren geht, und in dem das Höchſte erlöſcht, was durch das Chriſtenthum auf der Erde angefacht und genährt werden ſollte, nämlich der lebendige, von allen Theorieen unabhängige Sinn der Bruderliebe.

Deßhalb muß uns jedes Zeichen der Zeit, das dieſen Rückſchritt zu hemmen verheißt, willkommen ſeyn. Ein Correſpondent der Allgemeinen Zeitung *), indem er ein ſolches in der Verbindung des Kronprinzen von Preuſſen mit einer baieriſchen Prinzeſſinn zu bemerken glaubt, knüpft an dieſe ſeine Bemerkung Betrachtungen, die, bey dem Hinblicke auf den neu eröffneten Schauplatz der Religionscontroverſe, einige gewiß nicht erträumte Hoffnungen in uns erregen können. „Jene Verbindung, ſagt er, könne in ihren Folgen welthiſtoriſch werden; ſie müſſe von dem wohlthätigſten Einfluſſe auf die Annäherung der beyden Religionsgeſellſchaften ſeyn, die ſich in unſer Vaterland theilen, und ſie ſetze dem, was in dieſer Hinſicht ſeit dreyßig Jahren geſchehen, die Krone auf.“ — „Eine Vereinigung dieſer Religionsgeſellſchaften, fährt er fort, wird für die nächſten Jahrhunderte noch ein frommer Wunſch bleiben; aber eine Vereinigung im Geiſte der Liebe und der wechſelſeitigen Achtung iſt ein Werk, unſeres aufgeklärten Zeitalters würdig, das die Edelſten raſtlos zu fördern ſtreben, und das bey ſolchen Beyſpielen, von den Groſſen des Volks gegeben, nothwendig gelingen muß. Der in allen teutſchen Staaten angenommene Grundſatz, daß weder die katholiſche, noch die proteſtantiſche Kirche, die herrſchende ſey, ſondern die chriſtliche; die in Folge desſelben ausgeſprochene völlige Gleichheit der drey chriſtlichen Confeſſionen erhält durch dieſes Ereigniß ſeine letzte Begründung und Bürgſchaft. Wenn die Fürſten auf dieſe Art erklären, daß ſie einen Religionsübertritt ihrer Gemahlinnen, welche einer andern Kirche angehören, für etwas Unnöthiges halten, ſo werden die Völker von ihrem Beyſpiele lernen, daß man in Religionsanſichten verſchieden und doch in ſchönſter Eintracht und Liebe verbunden ſeyn kann. Und wenn Baiern in ſeinem Könige und in ſeinem Kronprinzen die Frage ſchon praktiſch gelöſ't hat, ob gemiſchte Ehen der Fürſten ein Segen für ihre durch Religionsmeynungen getrennten Völker werden könne, ſo wird Preuſſens Beyſpiel in einem proteſtantiſchen Lande beſtätigen, was ſich in dem katholiſchen Baiern ſeit mehr als zwanzig Jahren bewährt hat, und es wird dadurch ein ſchönes, feſtes Band zwiſchen ſeinen katholiſchen und proteſtantiſchen Bürgern knüpfen. Wir glauben daher die Verbindung der zwey erſten teut-

*) 1823. Nr. 355.

Digitized by Google

ſchen Fürſtenhäuſer als eine *Nationalangelegenheit* betrachten zu dürfen, und Urſache zu haben, dem Vaterlande unendlich viel Erſprießliches daraus zu weiſſagen. Wenn es für immer unmöglich bleiben wird, die Menſchen in religiöſen Meynungen und Syſtemen zu vereinigen, ſo wird ſich doch unfehlbar eine Vereinigung im ächten Geiſte des Chriſtenthums, im Geiſte der Liebe und der Verträglichkeit bilden, und alle Verſuche des Bigotismus, der Intoleranz, der geiſtlichen Herrſchſucht werden an der reinen Anſicht unſerer Fürſten und an dem klaren, geſunden Verſtande ihrer Völker ſcheitern.“

Bemerkungen über die beyden Aufſätze in Nr. 35 und 39 in dem vorigen Jahrgange der Neuen Nationalchronik der Teutſchen, Wirtemberg und ſeinen Handel betreffend.

(Eingeſandt.)

Die Wichtigkeit des Gegenſtandes, den die beyden genannten Aufſätze zur Sprache bringen, würde an ſich ſchon jeden Kundigen zu „wiederholter Rede und Gegenrede“ berechtigen, wenn auch Nr. 39. nicht eine ausdrückliche Aufforderung dazu enthielte. Einſender dieſes muß ſich für befugt zu einem Urtheile halten, da er ſeit mehr als 30 Jahren eine nicht unbedeutende praktiſche Rolle, theils für fremde, theils für eigene Rechnung, ſowohl in der fabricirenden, als in der Handelswelt ſpielt, und die gewerbſchaftlichen Zeichen der Zeit auf verſchiedenen Plätzen wahr genommen hat.

Beyde Aufſätze enthalten manches Treffende und Beherzigungswerthe. Beſonders kann man in Nr. 35 von Anfang bis S. 517 einſchließlich, und von S. 551 bis zum Ende, mit allem beynahe unbedingt einſtimmen. Dieſe Einſtimmung möchte aber der Behauptung des erſten Aufſatzes, daß unſere Handelsbilanz dermalen

vortheilhaft ſtehe, eben ſo wenig zu Theil werden, als dem zweyten, wenn derſelbe darauf zu beſtehen ſcheint, daß eine günſtige Handelsbilanz vor allem durch Umbildung des *Krämergeiſtes* in *Gemeingeiſt*, durch *hohe Beſteuerung* der fremden Fabrikate, und durch ernſte Maßregeln gegen die *Schmuggeley* und gegen das Tragen *ausländiſcher Stoffe* herbey zu führen ſey.

Die Behauptung von dem günſtigen Stande unſerer Handelsbilanz beruht auf Durchſchnittsberechnungen und tabellariſche Darſtellungen, deren Haltbarkeit im Allgemeinen ſchon mannigfaltigen Zweifeln ausgeſetzt iſt, in dem vorliegenden Falle aber in Nr. 39 beſonders angefochten wird. In der That müſſen, ſo viel Fleiß und Scharfſinn auch in der Fertigung jener Berechnungen aufgewendet werden mag, die Reſultate derſelben immer unſicher bleiben, ſo lange der unbeſtimmbaren Abweichungen und Veränderungen, die bey den Sätzen, auf denen ſie beruhen, ſtatt haben können, ſo unzählich ſind. Wer hieran zweifelt, leſe, was *Say* in ſeiner *National-Oekonomie* über dieſen Gegenſtand ſagt, und er wird wohl zu einer richtigeren Ueberzeugung kommen. Am meiſten aber werden die Trugpfeiler ſolcher Handelsbilanz wanken, und ſie in das Reich der Theorieen verwieſen werden müſſen, wenn in dem Reiche der Wirklichkeit überall die ſichtbaren Spuren von ſtockendem Handel und erſterbender Induſtrie entgegen treten.

Wir können es uns nicht verbergen, daß wir uns in dieſem Falle befinden, — daß die meiſten *Fabrikanten* ſich einſchränken oder zurück ziehen, Andere verderben, — daß die *Producenten* auſſer Stand ſind, ihre Verbindlichkeiten gegen ihre Gläubiger zu erfüllen, und die Grund- und Staatsabgaben zu bezahlen, — daß gerichtliche Verkäufe und Vergantungen aller Orten zur Tagesordnung der Behörden gehören, — daß mancher ſonſtige Gewerbsmann ſich glücklich ſchätzt, wenn er von ſeinem Privat-

Digitized by Google

vermögen noch etwas einzubüſſen hat, um den kümmerlichen Unterhalt ſeiner Familie zu beſtreiten, — und daß viele Kapitaliſten, welche ihr Vermögen bey den Producenten ſtehen haben, wegen unheilbarer Stockung der Zinſe in dem Falle ſind, entweder zu darben, oder ihre Schuldbriefe mit 15 — 25 Procent Verluſt an beſchnittene und unbeſchnittene Juden zu verkaufen. Sind dieſe notoriſchen Erſcheinungen Zeichen einer günſtigen Handelsbilanz? — Ja man muß, wenn man die Wahrheit ſagen will, geſtehen, daß der meiſte und beſonders der Waarenhandel in der Regel jetzt nur Verluſt bringt, und daß bey vielen Verkäufern, unter Einrechnung der Frachten, Zölle und Nebenkoſten, an der ausgelegten Summe oft 10 — 15 Procent verloren geht. Von dieſem Verluſte nehmen die Tabellen keine Notiz; ſie berechnen blos den Gewinn. Der Vaterlandsfreund aber muß ſich für verpflichtet halten, auf dieſe Verhältniſſe aufmerkſam zu machen, damit die das allgemeine Beſte ſo redlich und thätig beſtrebende Regierung nicht in den Irrthum gerathe, der durch jene idealiſirte Darſtellungen verbreitet wird. Gewiß, wenn es möglich wäre, die wahre Vermögensbilanz aller ſteuerbaren Bewohner unſeres Vaterlandes zu erheben, und in einer Tabelle darzuſtellen, es würde ein Ergebniß vor unſere Augen treten, das den Patrioten tief verwunden, und die gerechteſten Beſorgniſſe für unſere Zukunft erregen müßte.

Was die Anſichten von Nr. 59 betrifft, die ſich vor allem für den Gemeingeiſt der Engländer und gegen den Krämergeiſt der Teutſchen erklärt, ſo iſt hier zu wenig berückſichtigt worden, daß dieſer letztere Dämon überall waltet, wo irgend Handel getrieben wird, und zwar ſo ſicher und gewaltig, daß es unmöglich ſcheint, ihn aus dieſen Kreiſen auszutreiben. Es kann auch der Krämer (und das iſt jeder, der etwas zu verkaufen hat, es ſey viel oder wenig, ſelbſt fabricirt oder verſchrieben,) die Inſpiratio-

nen dieſes Geiſtes nicht entbehren. Denn derſelbe zeichnet ihm die Regeln der Klugheit in ſeinem Geſchäfte vor; er beſtimmt die Verhältniſſe, in denen die Waaren, unter Berückſichtigung des möglichen Abſatzes, zu fabriciren oder zu beſtellen ſind; er lehrt, wie die Concurrenten durch niedrigere Preiſe und beſſeres Gut überflügelt werden können; er weiſ't die Gränze nach, an der dieſe Ueberflügelung eine forçirte wird, und dem Ueberflügler Schaden bringt; er mahnt unaufhörlich den kleinſten Gewinn nicht zu verſchmähen, und den kleinſten Verluſt zu meiden. Ueberall, wo Handel getrieben wird, es ſey im Kleinen oder im Groſſen, iſt dieſer Geiſt ſein Spiritus familiaris; und er iſt es in England ſo gut, als in den Binnenländern; ja er erſcheint dort weit wirkſamer, als hier, und vermöge des Umfangs der Geſchäfte in einer wahren Rieſengeſtalt. Das wiſſen alle die, welche die reiche Inſel beſucht haben; auch ſteht es in hundert Büchern, ſelbſt in engliſchen, geſchrieben. Daraus iſt klar, daß der Krämergeiſt auch mit dem herrlichſten Flor des Handels und der Fabriken coexiſtiren kann; und wenn er in Teutſchland ſich durch Kleinlichkeit und Knickerey ankündigt, ſo iſt dieſer ſein Charakter nur den Beſchränkungen und der Unbedeutenheit unſeres Verkehrs zuzuſchreiben.

Um den Uebeln, an denen wir leiden, abzuhelfen, erklärt ſich Nr. 59 weiter für Beſteuerung des fremden Fabrikats, für ernſte Maßregeln gegen Schmuggeley und gegen das Tragen fremder Stoffe, für Privilegien, die zur Einwanderung fremder Tuchfabrikanten ermuntern könnten, für kräftig ſchützende, hauptſächlich die Concurrenz und die fremde Ueberſchwemmung abwehrende Anſtalten und für Unterdrückung des Glaubens an ausländiſches Tabackfabrikat. Dieſe Vorſchläge erregen aber mannigfaltige Bedenklichkeiten. Wenn die angeprieſene hohe Beſteuerung in der That flieſſen ſoll, ſo ſcheint es, daß dieß in unſerem, ſo wie in jedem ähnlichen

Digitized by Google

Gränz- und anderen bedauerlichen Verhältniſſen kämpfenden Binnenlande, nur auf einige Zeit und nur durch ſolche Maßregeln erzielbar zu ſeyn, zu denen ſich eine humane Regierung nur ſehr ungern entſchließt, weil ſie in ihrer Fortſetzung ſelbſt den natürlichen Handel unterdrücken, Einnahmsrubriken, wie die des Speditions-, Zwiſchen- und Wechſelhandels ꝛc. zu chimäriſchen machen, das conſumirende Publikum beſchädigen, und ein Schreckensſyſtem, mit einem langen Schweife theuerer Trabanten, in's Daſeyn rufen müßten, das — ſollte es conſequent durchgeführt werden — ein hartes und drückendes Verfahren und groſſen Aufwand nothwendig machen würde, ohne ſich in die Länge halten zu können. Haben wir die Geſchichte des gewaltig beſchützten Napoleoniſchen Continentalſyſtems ſchon vergeſſen?

Indem der Einſender das bemerkte und noch manches Andere in dem quäſtionirten Aufſatze unhaltbar findet, iſt er weit entfernt, der anerkannten Thätigkeit und Tüchtigkeit des Hauſes, dem der Verfaſſer angehört, zu nahe zu treten; vielmehr ſchmerzt es ihn, ſchon um der guten, gemeinſchaftlichen Vaterſtadt willen, daß dieſes und mit ihm noch manche andere fabricirende Häuſer des Platzes mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche durch keines der vorgeſchlagenen Mittel zu heben ſind, und welche, ſo lange die anerkannt unrichtigen Zollverhältniſſe und die ſonſtigen Hemmungen des Handels, vom Inn- und Auslande, die längſt verſprochene Abhülfe nicht erlangen, zum Unheil von unſerm und von den übrigen teutſchen Staaten in furchtbarer Progreſſion fortwirken werden, — wobey jedoch nicht zu verkennen iſt, daß Wirtemberg, vermöge des Uebergewichts ſeiner landwirthſchaftlichen Produktion, die Unglücksprüfung länger dürfte beſtehen können, als mancher andere Staat, der ſich minder im Nachtheil wähnt.

Was endlich das beantragte Verſchreiben und Monopoliſiren eines Niederländiſchen Tuchfabrikanten und die den früher beſtandenen und noch beſtehenden inländiſchen Fabrikanten in dieſem Artikel zur Laſt gelegte „fehlerhafte Leitung" anbelangt, ſo mögen und werden die Geſchäftsleute, die dieſer Gegenſtand berührt, ihre Sache führen. Aber auch Partheyloſe wiſſen, daß dem Aufkommen bedeutender Tuchfabriken in Wirtemberg Hinderniſſe entgegen ſtehen, deren Beſeitigung nicht in der Macht der Unternehmer iſt, und neben denen auch die beſte Leitung zu keinem Gedeihen führen kann. Indeſſen iſt es ja eine noch ſehr beſtrittene Frage, ob Fabriken von ſo groſſem Umfange, wie ſie der Verfaſſer wünſcht, zum wahren Beſten eines Landes gereichen; und welche Regierung dürfte es auf ihr Gewiſſen nehmen, durch ein Etabliſſement dieſer Art mehrere hundert Familien fleiſſiger Tuchmacher zu ruiniren? — Hierbey iſt zu bemerken, daß groſſe blühende Tuchfabriken in unſeren Nachbarſtaaten nicht nachzuweiſen ſind, und daß ſelbſt in gröſſeren Staaten eingewanderte niederländiſche Tuchfabrikanten ceſſirt oder ganz manquirt haben. Das Letztere iſt jetzt ſogar in der Heimath der Letzteren häufig der Fall, trotz der vielen örtlichen Vortheile, die ſie in der Fabrikation und in dem Abſatze für gewiſſe Tuchſorten ſtets vor uns hatten und haben werden.

Das letzte Reſultat alles deſſen, was über den jetzigen Zuſtand des teutſchen Handelsweſens gedacht und geſagt werden kann, vereinigt ſich in der Bitte, die wir mit aufgehobenen Händen vor den Thronen ausſprechen: Laissez nous faire! Alles poſitive Einwirken der Regierungen auf unſer Handelsweſen wird keine dauernden Erfolge hervor bringen; auch das negative wird ohne Allgemeinheit nur kümmerliche Nutzen ſchaffen. Was uns aber vor allem Noth thut, iſt Verzichtleiſtung auf augenblickliche Geldmacherey.

Digitized by Google

Erinnerung an die groſſe Zeit der Preuſſen.

Das Groſſe in der Geſchichte, ſo wie des einzelnen Menſchen alſo auch der Völker, erſcheint am glänzendſten im kühnen und beharrlichen Widerſtande gegen das Unglück; ſein Glanz erhöht ſich aber, wenn wir in ihm zugleich ein gerechtes Schickſal walten ſehen, das den edeln Widerſtand mit ſiegreichen Erfolgen krönet. Dieſer Glanz hat ſich zu unſerer Zeit herrlich über das preuſſiſche Volk verbreitet. Zwar hatte es früher ſchon viele Namen und Epochen in ſeiner Geſchichte, die ihm einen hohen Ruhm ſicherten, ſo wie eine ausgezeichnete Stelle in der Reihe der tapferſten und gebildeteſten Nationen der alten und neuen Welt. Aber als es, unterdrückt von fremder Gewalt, beſchloß, entweder wieder frey und ſelbſtſtändig zu leben, oder auf den Gräbern der Väter, deren Schatten nicht aufhörten, zur Wiederherſtellung ihres erbleichten Ruhmes zu mahnen, — zu ſterben, und als ſie in wunderſamer Begeiſterung, Eintracht, Tapferkeit und Treue zur Ausführung dieſes Beſchluſſes ſchritten und nicht ablieſſen bis ſein edles Ziel von ihnen erreicht ward, — da begann die Heldenperiode in ihrer Geſchichte.

Was aber in einer ſolchen Periode, durch hohe bürgerliche Tugend und mannhaft geführte Waffen, einem Volke an Ruhm und Freyheit erworben worden, müßte demſelben wieder verloren gehen, wenn die Erinnerung an die Thaten und den Charakter ſeiner groſſen Zeit in ihm erlöſche. Dieſen Verluſt haben die Preuſſen nicht zu beſorgen, ſo lange ſie den Schatz der geiſtigen Bildung bewahren, deſſen ſie ſich erſt in den Tagen der Kirchenreformation und dann unter der Regierung ihres groſſen Friedrichs bemächtigt haben, und den zu erhalten, zu läutern und zu mehren ſie immer mit Eifer befliſſen geweſen ſind. Denn dieſe Bildung findet ihren ſchönſten Stoff und ihre kräftigſte Nahrung in den Zügen hohen Muths

und edler Kraft, die die Vaterlandsgeſchichte ihr darbietet, und ſie kann nicht fallen und nicht erlöſchen laſſen, was ſie als ſo ermannend, ſtärkend und kräftigend für den Geiſt, als ſo erhebend für das Gemüth und als eine ſo untrügliche Bürgſchaft für die errungene Freyheit erkennt; am wenigſten aber kann und wird ſie das bey dem preuſſiſchen Volke, da deſſen kühnes Auferſtehen aus der Schmach der Unterdrückung einzig und eigentlich ihr Werk iſt.

Hierüber hat ſchon in der Mitte jener groſſen Zeit ein preuſſiſcher Patriote treffliche Worte geſagt*), die zu wiederholen in einer anderen Zeit gerathen ſeyn mag, in der es ſo weit gekommen iſt, daß man ſich nicht entblödet, das Licht der Cultur zu verläumden, als wäre es die Fackel des Aufruhrs. Jene Worte aber lauten alſo: „Was in Spanien angeborner Nationalſtolz und glühender Religionseifer thaten, das bewirkte in dem kühlern Teutſchande und am hervorſtechendſten in dem preuſſiſchen Staate die höhere geiſtige Bildung der Nation. Das Gefühl der Noth allein hätte keines Weges die glänzende, herzerhebende Erſcheinung hervor gebracht, womit Preuſſen dem übrigen Teutſchlande voran gieng. Ein dumpf hinbrütendes, nicht hell um und in ſich ſelbſt ſehendes Volk hätte ſchwerlich in einem höchſt zweydeutigen und noch gefährlichen Zeitpunkt den Aufruf ſeines Königs ſo ſchnell verſtanden und ſo begeiſtert befolgt, als es im Frühling des Jahres 1813 die Preuſſen thaten; hätte der edlere Theil dieſes Volks nicht auf einer Stufe geiſtiger Bildung geſtanden, welches ſein ſchmerzliches Gefühl einer unwürdigen Behandlung ſchärfte, welche ihm zu Speiſe und Trank noch edlere Gemüſſe und Güter zum Bedürfniſſe machte, welche es den hohen Werth ſeines Königs und

*) A. G. Eberhard in der Schrift: Die teutſchen Schriftſteller. Was ſie thaten, was ſie für Unrecht leiden und was ihnen für Lohn gebührt. 8. Halle, 1814.

Digitized by Google

ſeiner Verfaſſung tief empfinden, die franzöſiſche Politik auf's kräftigſte und freymüthigſte haſſen, und die Verhältniſſe nicht allein des Vaterlands, ſondern auch der meiſten übrigen Staaten Europa's klar durchſchauen, und mit geübter Urtheilskraft würdigen ließ. Nicht der ungebildete, der niedrigere Theil des Volkes war es, der das überraſchendſte Beyſpiel der glühendſten Vaterlandsliebe, der heldenmüthigſten freywilligen Aufopferung gab; ſondern die Blüthen der friſchen Jugend und des kräftigern Mannsalters aus den gebildetern und wohlhabendern Ständen flog aus Hörſälen, Studierzimmern, Gerichtsſtuben und ruhigen Landſitzen hinzu, um Gut und Blut an die groſſe Sache des Vaterlandes und der Menſchheit zu ſetzen.

Von dieſen aus kam ein Geiſt in die Heere, welcher Wunder der Tapferkeit that, wie ſie uns faſt fremd geworden waren; ein Geiſt, welchem die krampfhafteſten Anſtrengungen der Feinde nicht widerſtehen konnten; ein Geiſt, welcher den herrlichſten, alle frühern Hoffnungen überflügelnden Ausgang des Kampfes herbey führte, und die wärmſte Dankbarkeit der Mitwelt, wie die Bewunderung der Nachwelt im reichſten Maße verdient. Und dieſer Geiſt iſt unſtreitig die geſegnete Frucht, von dem, was ſeit einer langen Reihe von Jahren die höhern Bildungsanſtalten und die Denk- und Preßfreyheit in den meiſten teutſchen Staaten ſäeten, pflanzten und pflegten. Am meiſten hatten dieſe heiligen Bildungsmittel — der äuſſern bedenklichen Verhältniſſe in den letzten Unglücksjahren ungeachtet — ſich in dem preuſſiſchen Staate erhalten, und darum bewährte ſich auch in ihm die geiſtige Schnellkraft am ſchönſten, als der Tag der Befreyung anbrach. Man hat es lange als etwas Merkwürdiges bewundert, daß Friedrich II. nach geendigtem ſiebenjährigen Kriege das groſſe Schloß bey Sansſouci baute; aber Friedrich Wilhelm III. that ungleich mehr, als er nach dem unglücklichen Frieden von Tilſit eine neue Univerſität in Berlin ſtiftete, die Frankfurtiſche in Breslau wieder aufleben ließ, und beyde mit wahrhaft königlicher Großmuth ausſtattete. Denk- und Preßfreyheit wurden auf ihrem alten einheimiſchen Boden, ſo viel als irgend zuläſſig war, in ihren Rechten geſchützt. So erhielt ſich der Geiſt aufrecht, auch in den Jahren der Trübſal, und König und Volk blieben würdig eines beſſeren Geſchicks."

Literatur.

Verſuch einer Beantwortung der Frage, ob die Aufhebung des Cölibats überhaupt, und zu gegenwärtiger Zeit insbeſondere zweckmäſſig ſey, und ob Ständeverſammlungen befugt ſeyen, in dieſer Angelegenheit der Kirche mitzuſprechen? 8. Ulm, Wohler, 1824. 9 Bogen.

Unter den Fragen, welche der wallende Strom der Zeit-Ideen den Forſchern zur Prüfung und den Regierungen zur Erledigung zugetrieben, iſt die über den dem katholiſchen Prieſterſtande aufgedrungenen Cölibat eine der beſprochendſten. In der vorliegenden Schrift erklärt ſich über ſie ein Mann, der, wie es ſcheint, bey ihrer Entſcheidung nicht das mindeſte perſönliche Intereſſe hat; der aber das Intereſſe ſeiner Leſer anſpricht, durch den umfaſſenden Blick mit dem er ſein Thema auffaßt, durch den Scharfſinn, mit dem er es erörtert, und durch die Ruhe, womit er das pro und das contra, worauf es bey ihm ankommt, darſtellt und ermißt. Urſprünglich hatte die Schrift nur die Beſtimmung, der Wirtembergiſchen Ständeverſammlung die Anſichten des Verfaſſers über den Gegenſtand darzulegen; aber da die Sitzungen aufhörten, bevor der letzte zur Berathung kam, ſo entſchloß ſich der Verfaſſer, ſeinen Aufſatz, jedoch ſehr erweitert, dem Publikum zu übergeben. Die Ausführung dieſes Entſchluſſes verdient um ſo mehr dankbare Anerkennung, da die Frage von dem Cölibat in keiner anderen Schrift ſo kurz und klar und zugleich mit ſolcher Umſicht und Gediegenheit behandelt iſt. Möchte auch dieſe verdienſtliche Arbeit zur Förderung der guten Sache beytragen!

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, ſind nebſt anderen nachſtehende neue Bücher angekommen, und um nebenſtehende Preiſe zu haben.

Bauer, J. M., Auswahl der ſchönſten Lieder und Geſänge für fröhliche Geſellſchaften, nebſt Anhang von Comerce-Liedern. 2te verb und verm. Ausg. 8. 1 fl. 12 kr.

Encyklopädie, vollſtändige und durchaus faßliche, des nothwendig Wiſſenwürdigſten für das jugendliche Alter von 10 bis 14 Jahren. 2 Bde. Mit Kupf. gr. 8. 5 fl. 24 kr.

Figuren- und Landſchafts-Zeichner, der, nach Preißler und Adam. Nebſt Anleitung zum Entwerfen, Zeichnen, Tuſchen und Coloriren der Landſchaften, auch praktiſche Bemerkungen über das Zeichnen der Figuren. Mit 9 Kupfertafeln. Folio, geheftet 1 fl. 30 kr.

Frank, Th., häusliche Morgen- und Abendopfer in Geſängen, nach den vier Jahreszeiten geordnet. 2te Aufl. Vermehrt durch Feſtgeſänge von G. C. Roth. Mit 1 Titelk. 12. geb. 1 fl. 12 kr.

Witſchel, J. K. W., Morgen- und Abendopfer in Geſängen. 8te verb. und vermehrte Original-Auflage. Taſchenf. 45 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

24. Januar. 4. 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

Jedermann ſey Arbeiter und — Soldat!
Numa Pompilius.

Von dem Wehrſtande in teutſchen Landen.

Schon vor vielen Jahren — ehe noch die ſtaatsrechtlichen Fragen, die jetzt die Welt bewegen, zu praktiſchem Intereſſe gekommen waren — hat Johannes Müller das klaſſiſche Wort geſprochen: „es beruhe alle wahre „Freyheit auf einer von den beyden Grund„feſten, daß die Bürger Kriegsmänner, „oder daß die Kriegsmänner gute und „verſtändige Männer ſeyen.“ Wir nennen dieſes Wort ein klaſſiſches, nicht nur, weil es wahr und treffend iſt, ſondern auch weil es einen Grundſatz ausdrückt, von dem ſich die Regierungen und die Völker nicht entfernen dürfen, ohne am Ende dafür mit ihrem Untergange zu büßen. Es muß aber auch in dieſer Zeit — ſo bedenklich ihre Zeichen ſtehen — noch immer erlaubt ſeyn, es zu wiederholen, obgleich in demſelben ein Begriff zur Sprache kommt, der jetzt unter die verhaßten gehört. Denn unter der „wahren Freyheit,“ für deren Grundlage der Tacitus der Eidgenoſſen eine volksthümliche Wehrverfaſſung erklärt, verſteht er nicht zunächſt den Inbegriff der vernunftmäſſigen Rechte, die die Regierten den Regenten gegenüber behaupten, ſondern die Unabhängigkeit und den geſicherten Beſtand der bürgerlichen Vereine, deren Erhaltung doch gewiß für die Häupter und für die Glieder dieſer Vereine von gleichem Intereſſe iſt.

Man muß dieſes Wort für um ſo unbedenklicher halten, da die bekannte Behauptung des Miniſters von Herzberg, daß nur eine ganz nationale Armee für unüberwindlich zu achten ſey, im Grunde das nämliche ausſagt. Denn der Sinn des Geſchichtſchreibers und des Miniſters iſt darauf gerichtet, die Lehre geltend zu machen, daß die Staaten gegen die Angriffe fremder Macht nur durch Wehranſtalten geſichert ſeyen, deren Kraft in der Treue und in den Armen des Volkes liege, daß ſie aber dieſe Sicherheit entbehren, wenn ſie ihre Vertheidigung einer von dem Volke ſpecifiſch geſchiedenen, blos durch das Intereſſe der Löhnung und die Strenge der Zucht bewegten, Soldatenkaſte anvertrauen. Dieſe Lehre beſtätigt die Geſchichte der alten Welt an dem Beyſpiele der Aegypter, der Perſer, der Römer und einiger anderen Völker; ſie giengen von dem Augenblicke an ihrem Falle entgegen, in dem der Kriegsdienſt unter ihnen zu einem Gewerbe geworden war. Dieſelbe Beſtätigung hat uns aber auch die Geſchichte unſerer Zeit

Digitized by Google

gegeben. Die Soldheere aller europäiſchen Staaten erlagen vor den Volksheeren der Franzoſen; als aber jene das Geheimniß der nationalen Kriegsführung ergriffen hatten, und mit Kraft und Beſonnenheit übten, wurde ihnen in dem langen, unter ſo groſſem Mißverſtändniß der gegebenen Lehren fortgeſetztem Kampfe der endliche Triumph.

Dieſer Triumph hat aber zu einem neuen Mißverſtändniſſe geführt. Man hat nämlich in ihm das Ergebniß zu finden geglaubt, daß ein Volk, um gegen fremden Trotz und Hohn verwahrt zu ſeyn, gar keiner ſchulgerechten Soldaten bedürfe, und daß es um die Selbſtſtändigkeit der Staaten zu erhalten, genüge, die ganze männliche Bevölkerung zu bewaffnen, und dann, wenn die Noth eintrete, die Sturmglocke anzuziehen. Dieſe Meynung wurde mit groſſem Eifer und oft mit poetiſcher Begeiſterung verfochten; die ernſten Beobachter aber haben wohl bedacht, was aus dem Menſchenſtrom geworden wäre, den wir gegen Napoleons Schaaren über den Rhein hinüber gewälzt haben, wenn nicht groſſe Maſſen ſchulgerechter Soldaten ihm voran geſchritten wären. Man hat, um jene Meynung zu unterſtützen, ſich auf die Worte berufen, welche der Lord Lansdowne im November 1814 im britiſchen Oberhauſe geſprochen hat. „Welche Macht, ſo ſprach der Lord, hat Europa gerettet? Etwa die geregelten Heere? Sie ſind alle geſchlagen. Etwa die feſten Plätze? Sie haben ſich alle ergeben. Das ganze Syſtem der militäriſchen Vertheidigung lag nieder geworfen, zu den Füſſen des Uſurpators. Jedermann weiß, daß die Macht des Letztern vorzüglich durch jene patriotiſche Geſinnung umgeſtürzt wurde, die aus jedem Teutſchen von Bildung einen Offizier, aus jedem Manne vom Volk einen Soldaten machte. Dieſe edle Geſinnung zu unterhalten und fort zu pflanzen, das iſt der Zweck, der ſich die Mächte vorſetzen ſollten; das iſt der einzige feſte Grund, den man dem Syſteme des

europäiſchen Gleichgewichts geben könnte.“ Dieſe Worte ſprechen eine Wahrheit aus, die keine Nation vergeſſen oder vernachläſſigen darf, ohne die Beute ihrer Feinde zu werden, daß nämlich die Stärke der Heere in ihrer patriotiſchen Geſinnung liege; aber ſie ſagen nicht, daß dieſe Geſinnung hinreichend ſey, um die Fertigkeiten zu erſetzen, die der tüchtige Gebrauch der Waffen im Kriege fordert. Wo dieſe Fertigkeiten mit jener Geſinnung zuſammen treffen, werden die Völker unüberwindlich; dagegen eilt, wie ein klaſſiſcher militäriſcher Schriftſteller dieſer Tage bedeutſam nachweiſ't *), jeder Staat ſeinem Verfalle entgegen, wenn er das ſchützende Inſtitut ſeines geregelten Militär's entbehren zu können vermeynt.

Daß wir mit dieſem ſchützenden Inſtitute nicht die ſtehenden Heere verwechſeln, die, nachdem der König Philipp Auguſt von Frankreich, im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts, das erſte Beyſpiel davon gegeben, allmählich in Europa aufgekommen ſind, und im achtzehnten Jahrhundert ihre höchſte Ausbildung erlangt haben, — dieſe Heere, die, indem ſie vom Volke rein geſchieden und ihm gegenüber geſtellt, die Werkzeuge ſeiner Unterdrückung wurden, ſeine beſten Kräfte verzehrten, lediglich durch mechaniſche Triebwerke gelenkt, alles moraliſchen Gehalts ermangelten, und in dem Augenblicke zertrümmert wurden, in dem ihnen andere Heere gegenüber traten, die die Macht der Ueberzeugung und der Geſinnung bewegte. Jene ſtehenden Armeen waren allerdings auch ein geregeltes Militär; aber die Reglung hatte ſie zu bloßen Maſchinen gebildet, die in reiner Paſſivität abliefen, nachdem ſie aufgezogen waren; der menſchliche Charakter dagegen, das heißt das Bewußtſeyn des ſelbſtſtändigen geiſtigen Lebens und eines moraliſch beſtimmten Zwecks, war in ihnen erloſchen.

*) Der Graf von Bismark in ſeinem Syſtem der Reiterey ꝛc. S. 68 — 87.

Digitized by Google

Unſerer Zeit blieb es vorbehalten, die *ſchulgerechte Bildung* des Wehrſtandes, mit dem *nationalen Charakter* zu vereinigen, und ſie fand das Geheimniß in der *allgemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienſte* und in der *jährlichen Ausbildung* einer *Anzahl von Rekruten*, die groß genug ſeyn muß, um allmählich der *ganzen Nation militäriſche Fertigkeit zu geben*. Jene Bildung war unerläßlich, da die neuere Kriegführung, die ihre Aufgabe vermittelſt des Feuers löſ't, bey jedem einzelnen Krieger Fertigkeiten in der Behandlung der Waffen und in den Bewegungen voraus ſetzt, die nur durch Unterricht und Uebung erworben werden können. Der Zweck der Kriegführung aber ward gefördert, und zugleich in dem Heere der beſagte nationale Charakter belebt, indem man den Soldaten nicht mehr eine ihn zum Sklaven herabwürdigende, ſondern ſeine Menſchen- und Bürgerwürde anerkennende und ſein Ehrgefühl aufregende Behandlung angedeihen ließ, ſeine Bewaffnung und Bekleidung zweckmäſſiger einrichtete, allen Bocksbeuteleyen der alten militäriſchen Pedanterie ein Ende machte, in den Uebungen der Mannſchaft ihre Beſtimmung im Kriege vergegenwärtigte, allen Individuen dieſelbe Laufbahn der Ehre und des Glücks aufthat, und das Heer aus lauter Eingebornen zuſammen ſetzte. Gab man denn zugleich dieſer Art von militäriſcher Bildung eine ſo weite Ausdehnung, daß der größte Theil der tüchtigen Jünglinge ihrer theilhaftig wurde, ſo empfieng allmählich die geſammte männliche Bevölkerung des Staats den Geiſt der Kriegsführung, und man konnte, wenn die Zeit der Noth erſchien, mit groſſen, vertrauten und des Dienſtes wohl kundigen Heeren auftreten, ohne daß ihre Bereitſchaft im Frieden die Länder gedrückt oder erſchöpft hätte. In allen teutſchen Staaten hat man dieſe Andeutungen begriffen, und wenn ſie gleich nicht überall in derſelben Vollkommenheit zur Vollziehung gekommen ſind, ſo ſind doch die

Grundſätze, auf denen ſie beruhen zur Geltung, gelangt, und jeder Verſtändige muß darin einen der herrlichſten Fortſchritte unſerer Zeit erkennen, nicht nur weil auf ſolche Weiſe dem Kriegerſtand die Würde wieder zu Theil wurde, die er in ſeiner früheren Herabwürdigung verloren hatte, ſondern auch weil durch ſeine Veredlung die Unabhängigkeit der Staaten eine Bürgſchaft erhielt, die ſie zuvor entbehrten, und die ihnen, wenn ſie anders ſorgſam bewahrt und gepflegt wird, zu einem unverletzlichen Schirm gereicht.

Unterdeſſen iſt der Sinn des teutſchen Volkes, in ſo fern wir unter ihm die Menge verſtehen, noch immer nichts weniger als *kriegeriſch*. Es begreift nicht, daß es nur durch *kräftige Wehranſtalten* in dem Beſitze der Güter geſichert iſt, die es für ſeine heiligſten hält; eben ſo wenig verdankt es den Regierungen die Auszeichnungen und die Vortheile, die ſie ſeinen Söhnen gewähren, wenn ſie dieſelben zu den Fahnen rufen; und es hört nicht auf über die Steuern zu ſchreyen, die es zu Erhaltung des Wehrſtandes beytragen muß, der doch von dem einzelnen Staate nicht entlaſſen werden kann, während rings um ihn her die ganze Welt unter den Waffen ſteht. Es wird umſonſt ſeyn, daß man die, die das Unvermeidliche nicht begreifen und nicht anerkennen, was ihnen heilſam iſt, zu *überzeugen* ſuche; feſtes Beharren auf dem Rechten und Löblichen wird ſie endlich *überwinden*. Wir andern finden ſchon darin eine groſſe Beruhigung, daß nun in Teutſchland überall wieder ein wohlgeordneter, ehrenhafter und nationaler Wehrſtand hergeſtellt iſt, und daß ſeine Aufbringung, ſo wie ſeine Organiſation nicht mehr von eitler Fürſtenlaune abhängt, ſondern unter dem Schutze der Geſetze ſteht. Sodann faſſen wir die Hoffnung, daß aus dieſem Wehrſtande ein Sinn für Kraft, Tüchtigkeit und Gediegenheit in das Volksleben ausgehen werde, der aus dem wohlhergebrachten, bequemen und ſchlaffen Philiſterthum unmöglich entſprieſſen könn-

Digitized by Google

te. Endlich erlauben wir uns noch gar das Geſtändniß der **Ketzerey**, daß militäriſcher Geiſt den Völkern bleiben müſſe, als eine Schutzwehr gegen die moraliſche Fäulniß und Erlahmung in die eine für alle Zeiten gegebene Verzichtleiſtung auf den Gebrauch gerechter Waffen ſie verſenken würde; und wir halten es deßhalb mit dem oben angeführten klaſſiſchen militäriſchen Schriftſteller, für einen **edelmüthigen** Wunſch, „daß die „Vorſehung **Europa** nicht zu einem ewigen „Frieden verdammen", und daß es nicht des Glückes theilhaftig werden möge, das China ſchon lange genießt, „in **ſtarre Ruhe zuſammen zu ſinken**."

Napoleon und Riego, im Reiche der Schatten.

Napoleon. Sie haben den Glanz, der Ihren Namen eine kurze Zeit umgeben hat, theuer erkauft, General! Wenige der Helden auf dem Welttheater haben ſo tragiſch geendigt, wie Sie.

Riego. Ich kann meine Laufbahn und meine Kataſtrophe nicht mit der ihrigen vergleichen, Sire! Aber in einem Punkte müſſen wir beyde, und überhaupt alle Unglücklichen von der illuſtern Claſſe zuſammen treffen, nämlich in der Ueberzeugung von der unausſprechlichen Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit der Menſchen dieſer Zeit. Es iſt alle geiſtige Selbſtſtändigkeit in ihnen gänzlich erloſchen, und für ihr Wollen und Handeln erkennen ſie kein Motiv mehr, als ihren Eigennutz. So lange das konſtitutionelle Syſtem in **Spanien** ſiegreich blieb, war ich der Abgott des Volkes; ſobald es mich aber überwunden ſah, trat es mich mit Füſſen; und unter meinen eifrigſten Verfolgern fanden ſich viele, die ich im Laufe der Revolution mit den größten Wohlthaten überhäuft und einige, denen ich das Leben gerettet hatte. Unter den letztern befand ſich ſelbſt der König.

Napoleon. Ich hatte auch einige Anſprüche auf Dankbarkeit und an manchen Orten wohl recht groſſe. Die Welt weiß, wie ſie erfüllt worden ſind. Aber ich muß die Wahrheit ſagen, ich habe immer die Menſchen zu gut gekannt, als daß ich je auf ihre Erfüllung gerechnet hätte. Der müßte doch ein Fremdling in der Geſchichte unſeres Geſchlechts ſeyn, der nicht wüßte, daß es ewig mit dem Strome der Ereigniſſe ſchwimmt, und daß Niemand, den es heute vergöttert, ſicher iſt, Morgen von ihm verflucht zu werden.

Riego. Ich habe die Menſchen für beſſer gehalten, und ich habe geglaubt, ſie ſeyen es werth, daß man für ihre Freyheit und für ihr Recht etwas wage. Mein Irrthum iſt ſchrecklich berüchtigt worden.

Napoleon. Wenn der Preis blos Ihr Leben war, ſo war die Sache noch erträglich. Aber, General! man muß auf dem Schlachtfelde ſterben, und nicht am Galgen.

Riego. Die Todesart, der man mich überlieferte, hat nicht mich entehrt, ſondern die ungerechten Richter, die ſie verhängten. Auch hat ſie dem Syſtem, gegen das ich die Waffen ergriffen habe, mehr geſchadet, als dem, das ich vertheidigte.

Napoleon. Das heiſſen wir einen leidigen Troſt; er iſt auch nicht ein Mal gegründet. Das Syſtem des **Abſolutismus** hat auf der Halbinſel den Sieg erlangt, und es wird ihn ſo lange behaupten, als es durch die überwiegende Gewalt unterſtützt iſt. Auf moraliſche Eindrücke muß man heut zu Tage nicht mehr rechnen. Sie ſind an dieſem eigennützigen feigen Geſchlechte verloren. Es wird ſich immer auf die Seite ſchlagen, auf der es die Macht und den Sieg erblickt. Ihre ſchmähliche Hinrichtung hat dem konſtitutionellen Syſtem in dem Urtheile der Menge einen unauslöſchlichen Schimpf angehängt. Das war von den Abſolutiſten wohl berechnet. Wenn man eine Meynung ausrotten will, ſo muß man die, welche ſie vertreten, mit Schande bedecken.

Digitized by Google

Die Welt fragt nicht, ob dieſe Schande verdient iſt, aber ſie wendet ſich immer von dem ab, der ſie leidet.

Riego. Wie hätte ich ſolcher Mißhandlung entgehen können?

Napoleon. Das konnten Sie, General! Wer in Revolutionen eine Rolle ſpielt, muß immer eine Piſtole für ſich ſelbſt in der Taſche haben. Unter politiſchen Parteyen giebt es keine Kapitulationen und keine Amneſtie, und kein drittes zwiſchen dem Sieg und dem Tode. Die Menſchen, die das Leben für das Höchſte der Güter halten, müſſen in bürgerlichen Kriegen auf die Ehre, die in ihnen erworben wird, Verzicht leiſten.

Riego. Ich ergab mich der Gefangenſchaft, weil ich mir keines Verbrechens bewußt war, udd weil ich, als Militär, unter dem Schutze eines Geſetzes ſtand, das von allen civiliſirten Nationen der Welt reſpektirt wird.

Napoleon. Wären Sie von den Franzoſen gefangen worden, ſo hätte ihnen der Schutz dieſes Geſetzes nicht entgehen können. Aber Sie lieferten ſich einer Partey aus, die ſich Ihnen gegen über nicht an den Koder des Völkerrechts gebunden glauben konnte, und in deren Augen Sie für einen Rebellen galten. Was konnten Sie von dieſer Partey erwarten, indem Sie Ihr Schickſal in ihre Hände legten? — Entweder mußten Sie die Hand voll Bauern, die ſich Ihrer bemächtigten, zerſtreuen, was vielleicht durch einen einzigen Piſtolenſchuß hätte geſchehen können, oder ſie mußten im Kampfe mit ihnen ſterben.

Riego. Das war mein Irrthum, daß ich die Gegner des konſtitutionellen Syſtems des Verbrechens für unfähig hielt, das ſie an mir begangen haben, und ich habe für dieſen Irrthum ſchwer gebüßt. Doch ſind das nicht die ſchlechteſten Menſchen, die ihre Feinde für beſſer halten, als ſie ſind.

Napoleon. Aber ſie ſind nicht die klügſten; und wer ſich ein Mal in den Strudel politiſcher Bewegungen ſtürzt, muß in ihm nicht durch die Tugenden des Privatlebens glänzen wollen. Hier giebt es kein Verdienſt und keinen Ruhm, als den des feſten Willens, der unverwandt ſeinen Zweck im Auge hat, und Leben und Tod an ſeine Erreichung ſetzt. Dieſen Ruhm haben die Häupter der ſpaniſchen Revolution nicht erworben, und wie die Nachwelt auch das Ziel billigen mag, auf das ſie ſtrebten, ſo wird ſie doch nie den Charakter achten, den ſie in ihrem Streben erwieſen haben.

Riego. Sie wird uns verdammen, weil wir unglücklich waren.

Napoleon. Die Nachwelt iſt in ihren Urtheilen immer gerechter, als die Gegenwart, weil die Täuſchungen des Vorurtheils und der Leidenſchaft weniger mächtig über ſie ſind. Aber ſie wird unter den Lenkern der ſpaniſchen Revolution nur einen Helden nennen; und das iſt Mina, der vom Anfange bis zum Ende allein ſich gleich geblieben, und das mit Würde geführte Schwert, mit Ehre in die Scheide geſteckt hat. Wäret ihr andern lauter Mina's geweſen, ſo hätten die Sachen wohl einen anderen Gang genommen. In dem Augenblicke, in dem die Franzoſen über die Bidaſſoa giengen, hätte dieſer General, mit unumſchränkter Vollmacht zum Diktator ernannt werden ſollen. In großen Gefahren kann man die Staaten nur durch große Maßregeln retten. Das iſt die Zeit, wo die liberalen Conſtitutionen, die nur für die Tage des Friedens taugen, ſuſpendirt werden müſſen. Ihr thatet aber gar nichts, als daß ihr, vor der Armee, die in euer Land eindrang, zurück wichet, und als ihr euch in der Mausfalle von Cadix eingeſpeert ſahet, euch auf Diskretion ergabet. Man konnte nicht erbärmlicher enden.

Riego. Die Zeit wird die Hülle lüften, die noch auf den Ereigniſſen liegt, und das Geheimniß der Verrätherey offenbaren, das die Quelle unſerer Unglücksfälle war.

Napoleon. Solche Geheimniſſe muß man

Digitized by Google

im Laufe der Begebenheiten entdecken, oder was noch beſſer iſt, ihnen vorbeugen. Ihre ſpätere Enthüllung rechtfertiget den, der durch ſie zu Grunde gegangen, nie, vielmehr erhöht ſie den Ruhm deſſen, der durch ſie die Ueberlegenheit ſeines Genie's und ſeiner Berechnungen erwieſen hat. Uebrigens ſeyd ihr Häupter der ſpaniſchen Revolution ſehr zu beklagen. Die Servilen laſſen euch ihre Rache bitter genug empfinden; die Conſtitutionellen aber fordern von euch Verantwortung für den Untergang ihres Syſtems, das ihr ohne Kraft und Einſicht vertheidigt habt. Da bleibt euch nichts übrig, als daß ihr euch von dem Schauplatze des öffentlichen Lebens ſchweigend in die Einſamkeit zurück ziehet, und euere Geduld durch die Hoffnung beſſerer Zeiten ſtärkt.

Riego. Dieſe Hoffnung iſt kein Traum; und es ſind gerade unſere Feinde, die am meiſten dazu beytragen, ihre Erfüllung zu beſchleunigen.

Napoleon. Gewiß befeſtigt ſich eine Regierung nicht, die, nach einem geendigten Bürgerkriege, von der wiedererlangten Gewalt keinen edleren Gebrauch zu machen weiß, als den, ſich an ihren Feinden zu rächen. Aber wenn die ſpaniſche Regierung ſich auch zum zweyten Mal zu Grund richtete, würde denn das der Anfang beſſerer Zeiten ſeyn? — Da ſehen wir den Fluch der Revolutionen. Sie ſchleudern das Schickſal der Völker dem Zufalle hin, und befreyen ſie nie von einem Uebel, ohne ſie in ein anderes zu ſtürzen. Dieſe Erfahrung hat Spanien ſeit einer Reihe von Jahren gemacht, und es wird ſie noch lange machen, bis endlich der Friede in ſeine Gauen zurück kehrt.

Riego. Mein armes Vaterland!

Miſcellen.

1.

Wenn Napoleon, nachdem er Teutſchland, unter dem Titel der Bundesgenoſſenſchaft, ſeiner Macht unterworfen hatte, auch dießſeits des Rheins ſein polizeyliches Spionir-Syſtem organiſirte, um den freyen Schwung der Meynungen zu hemmen, und ein allgemeines Schweigen der Geiſter zu bewerkſtelligen, that er etwas, was eigentlich Niemand befremden konnte; weil nicht zu erwarten iſt, daß eine Autorität, die auf ungerechter Gewalt beruht, der Gerechtigkeit geſtatten werde, ihre Stimme zu erheben. Auch hatte ja lange zuvor ſchon die Geſchichte in hundert Beyſpielen nachgewieſen, daß die Meynungen und die Rede nur unter denjenigen Regenten frey ſeyen, die im Einverſtändniſſe mit den Völkern regieren. Es war aber ein recht entwürdigender und ſorglicher Zuſtand, den Napoleon auf ſolche Weiſe in unſerem Vaterlande zu Stande brachte. Werden unſere Nachkömmlinge der Schilderung glauben, die Jean Paul *) von ihm gegeben hat? „Es durfte nichts geſchrieben werden, Zeitungen ausgenommen, und hier bekamen wir aus der Trompete der Fama ſtatt des rechten Stücks, nicht viel mehr, als den Speichel, den der Trompeter nach dem Windblaſen ausſchüttelte. Die politiſchen Monatſchriftſteller hörten ſich immer kahler und zu ganzen Glatzen, damit man ihnen nicht in die Haare käme. Auf der Leipziger Büchermeſſe wollte der Despotismus, der Großherr gleich dem Großherrn, ſich nur von gelehrten Stummen bedienen laſſen. Politiſche Philoſophie auf Druck- und Schreibpapier war ſo verboten, wie papierne Laternen in Ställen, damit kein Feuer auskäme. Das belagerte Teutſchland glich einer belagerten Stadt, worin man die Fenſter mit Miſt zumacht. Gab einer aber Licht, ſo fieng gleich der eine und der andere Cenſor an, das Licht, wie einen Mohren, ſo lange weiß zu waſchen, bis es ſich gebrochen, und verdunkelt hatte. Da nichts zu einer Uni-

*) S. deſſen Mars und Phöbus, Thronenwechſel, i. J. 1814. S. 22.

Digitized by Google

versal-Monarchie weniger paßt, als Univerſitäten, welche dem kriegeriſchen Rector Magnificus Europas, oder dem Prorector Gottes den wiſſenſchaftlichen entgegen ſtellen: ſo wurden die Univerſitäten, gleichſam die Reſerve-Feſtungen der Teutſchen, belagert und geſchleift. Die Sonne, mit ihrem Sonnengotte, durfte nicht, wie unter Joſua, ſtehen bleiben, ſondern mußte unter dem neueren Joſua auf ſeinem Wege weniger nach, als aus dem gelobten Lande früher untergehen, um ſo noch beſſer ſeinen Schlachten zu dienen.“ — Welch' ein klägliches Gemälde! Und doch giebt es eine Menge Leute, die ſich aus allen Kräften bemühen, in dem lieben teutſchen Vaterlande ſein Original auf's Neue zu realiſiren; und aber drein behaupten dieſe Leute, ſie ſeyen die Verfechter der Thronen und jeder legitimen Regierungsgewalt. Wer möchte in die Clientel ſolcher Verkehrtheit ſich begeben?

2.

Die Klagen werden immer lauter, daß die teutſchen Ständeverſammlungen nicht leiſten, was ſie vermöge ihrer Stellung zu den Regierungen wohl leiſten könnten, und was das Volk mit allem Rechte von ihnen erwarte. Ja der Verdruß hat ſchon oft recht bitter das Wort ausgeſprochen, das ganze Repräſentationsweſen ſey ein eitles Spiel der Zeit und eine Larve des miniſteriellen Despotismus, erfunden, um durch Täuſchung zu erlangen, was die offene Gewalt durchzuſetzen für bedenklich halten müßte. Es iſt nicht zu läugnen, daß die Geſchichte einiger Nachbarſtaaten, ſelbſt in der neueſten Zeit, Erſcheinungen dargeboten hat, in denen dieſes Wort ſeine volle Beſtätigung gefunden; aber es könnte nur mit Unrecht auf die teutſchen Ständeverſammlungen angewendet werden. Notoriſcher Maſſen iſt der Gang der Zeit dem Syſteme immer ungünſtiger geworden, auf dem die letzteren beruhen; auch iſt der Einfluß, den dieſe Ungunſt auf die Richtung und den Charakter ihrer Thätigkeit gehabt hat, nicht unbemerkbar geblieben; überdieß wäre es vergeblich geweſen zu erwarten, daß in dieſer Anſtalt nicht auch der Menſchlichkeit ihr Spielraum vorbehalten bleiben werde. Immer bilden ſich, wenn es gleich nicht in dem reinen Geiſte des konſtitutionellen Syſtems liegt, in demſelben die Regierungen und die Stände als Gegenſätze aus; iſt aber ein Mal dieſe Stellung genommen, ſo benützt jede Partey die Vortheile, die die Zeit ihr bringt, um ſich zu befeſtigen. Doch iſt dieß von keiner teutſchen Regierung in einer Art geſchehen, die den Vorwurf der Argliſt oder der Untreue hätte rechtfertigen können, ſie haben alle ihren Ständen gegenüber die teutſchen Tugenden der Wahrheit und Rechtlichkeit bewahrt; die Stände aber hätten in dieſer bedenklichen Zeit den Feinden des konſtitutionellen Syſtems durch nichts mehr dienen können, als durch einen der verſtändigen Berechnung der Dinge ermangelnden Muth. Wenn auch das Gute, was in der Saat unſerer Leiden aufgegangen, nur langſam reift, ſollen wir es um deswillen ausreuten oder zertreten? Und was würde uns bleiben, wenn wir ſolchen Muthwillen uns erlaubten? Was würde uns Bürgſchaft für die Verheiſſungen leiſten, mit denen man vielleicht bereit wäre, unſerer Thorheit entgegen zu kommen? — Man leſe die Verhandlungen des letzten Landtages, der im Großherzogthum Heſſen ſtatt gehabt. Welcher Unbefangene wird nach ſolcher Loſung das ſtändiſche Weſen in Teutſchland noch für leer und nichtig, oder für illuſoriſch halten können? Und wer erkennt nicht mit Achtung die würdige Stellung, die die Repräſentanten dieſes Landes behaupten, und den Ernſt, die Umſicht und den Anſtand, den ſie neben lebendiger Darſtellung der Verhältniſſe und freymüthiger, edler Unbefangenheit bewährt haben? Was aber einer aus ihrer Mitte über den Werth der Oeffentlichkeit in der

Digitized by Google

Staatsverwaltung, die ohne das konſtitutionelle Syſtem nicht vorhanden wäre, wenigſtens keine Garantie hätte, geäuſſert hat, müßte uns dieß Syſtem allein ſchon werth machen, ſelbſt wenn es ſich auch in anderen Rückſichten verſchlechterte: „Unſtreitig — ſagte dieſer Redner, iſt die Oeffentlichkeit der innern Verwaltungshandlungen der Regierungen einer der weſentlichſten Vorzüge der repräſentativen Verfaſſung. Sie erzeugt und befeſtigt das Vertrauen des Volks zu der Staatsregierung; ſie weckt den Gemeingeiſt, der für die Förderung der öffentlichen Wohlfahrt von ſo groſſer Wichtigkeit iſt; (was aber nicht alle Leute glauben,) ſie erklärt die erfreuliche Erſcheinung, daß in unſern Tagen die Staatsangehörigen in Aufopferungen für das Gemeinwohl und Ergebenheit für die Regierungen wetteifern. Auf der andern Seite iſt jene Oeffentlichkeit in verfaſſungsmäſſigen Staaten ein wahres Bedürfniß für die Miniſter. Sie iſt die Schutzwehr ihrer Verantwortlichkeit und ihrer Ehre, und indem ſie durch die Anerkennung und Billigung ihrer bisherigen Handlungen ihnen zugleich die unabänderliche Richtſchnur für die Zukunft giebt, wird ſie in beſtändiger Wechſelwirkung die größte Wohlthat für die Regierung und die Regierten, eine der mächtigſten Stützen des innern Staatslebens.“

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, ſind nebſt anderen nachſtehende neue Bücher angekommen, und um nebenſtehende Preiſe zu haben:

Fick, Dr. J. Chr., Lehrbuch der Geographie, oder Beſchreibung der Erde und ihrer Bewohner. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Figuren- und Landſchafts-Zeichner, der, nach Preiſler und Adam. Nebſt Anleitung zum Entwerfen, Zeichnen, Tuſchen und Coloriren der Landſchaften, auch praktiſche Bemerkungen über das Zeichnen der Figuren. Mit 9 Kupfertafeln. Folio, geheftet. 1 fl. 30 kr.

Inſektenbeluſtigungen für die Jugend und angehende Etymologen überhaupt. Ein Auszug aus Röſel's Inſektenwerke ꝛc. 2 Hefte mit 10 ausgemalten Kupfern. 4. geheftet. 2 fl. 24 kr.

Iſelin, M. L. K., belehrende Bilderluſt, für fleiſſige Knaben und Mädchen, in 100 Abbildungen mit Beſchreibung derſelben. 16. 1 fl. 30 kr.

— — Karl, der kleine Naturhiſtoriker, oder bildliche Darſtellungen aus der Thierwelt, für wißbegierige Kinder. Mit 12 illum. Kupfern. 16. 1 fl. 30 kr.

— — Knecht Ruprecht, oder Wanderungen durch die Werkſtätte der Künſtler und Handwerker. Ein nützliches Geſchenk für wißbegierige Kinder. Mit 13 illuminirten Kupfern. 16. 1 fl. 30 kr.

Unterhaltungen, lehrreiche und angenehme, eines Vaters mit ſeinen Kindern über die Erde und den Menſchen. 3 Bde. Mit Kupf. 8. 3 fl. 24 kr.

Campe, J. H., Die Entdeckung von Amerika. Ein Unterhaltungsbuch für Kinder und junge Leute. 2 Theile. Mit 2 Karten. Achte verbeſſerte Auflage. 8. 2 fl.

— — Kleine Seelenlehre. Ausgabe der letzten Hand, vermehrt mit fünf neuen Kupfertafeln. 8. 1 fl. 12 kr.

Gräwell, M. C. F. W., Der Menſch. Eine Unterſuchung für gebildete Leſer. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Grieſinger, Dr. L. F., Ueber die Juſtizorganiſation der neueren Zeit, über Unterſuchungs- und Verhandlungs-Maxime, und über die Vorzüge der K. preußiſchen vor der neueſten K. würtembergiſchen Juſtiz-Einrichtung. 8. 54 kr.

Maximilian I., oder der Zweykampf in Worms. Ein teutſches Ritterſchauſpiel in 5 Akten. Mit Geſängen. Vom Maler H......ff. Mit einem Titelkupfer. 8. 48 kr.

Rack, P. K., Katholiſches Gebethbuch. Dritte, rechtmäſſige und verbeſſerte Ausgabe, in groſſem Drucke. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Schiller's, Friedrich v., Leben und Beurtheilung ſeiner vorzüglichſten Schriften. Den Verehrern ſeiner Muſe geweiht. Dritte verb. und verm. Ausgabe. Mit Schillers Bildniß, von Ketterlinus geſtochen. 16. 45 kr.

— — Gedichte. Auf milchweiß. Druckp. 16. 1 fl. 30 kr.

Wöchentlich erſcheint von dieſer Zeitſchrift ein Stück von einem Bogen. Am Schluſſe des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Regiſter nachgeliefert, ſo, daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemeriſche Exiſtenz verdienen dürfte — gebunden werden kann. Der jährliche Preis iſt, mit Einſchluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rh. oder 3 Rthlr. ſächſ. geſetzt, welcher Betrag bey Empfang der erſten Nummer entrichtet wird. Die Beſtellungen können bey allen Löbl. Poſtämtern gemacht werden, welche ſich an die Königl. Löbl. Haupt-Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer beſondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich obigen Preis nicht erhöhen wird. Monatlich iſt dieſe Zeitſchrift auch in allen ſoliden Buchhandlungen Teutſchlands im nämlichen Preiſe zu bekommen. Für ganz Sachſen nimmt Herr Carl Cnobloch, Buchhändler in Leipzig, Beſtellungen an. Die nächſtgelegenen Abnehmer belieben ſich an den Verleger zu wenden.

Ellwangen, im Königreich Württemberg.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

31. Januar. 5. 1824.

Helden erſchüttern die Welt, die zertrümmerte bildet ihr Denkmal;
Und mit dem Zeitſtrom brauſt kühner und lauter ihr Ruhm.
Saamen nur ſtreu'n die Weiſen indeß in die ſittliche Zukunft,
Ob aus Ruinen vielleicht köſtliche Saaten erblüh'n.

Brinkmann.

Bemerkungen über Hannover.

Das Königreich Hannover, das eine von den Höhen des Harzes und des Sollinger Waldes, durch die Flußgebiete der Elbe, der Weſer und der Ems gegen die Nordſee herabfallende Fläche iſt, hat nur einzelne fruchtbare Gegenden, in denen das mildere Clima und der beſſere Boden den Fleiß des Landmannes reichlich lohnet. Dagegen gewähret die Oberfläche ſeiner Gebirge beynahe nichts, als die Erträgniſſe des Waldes, und in den Niederungen breiten ſich die Haiden des nördlichen Teutſchlands aus, — dürre Sandfelder von Nadelholz-Waldungen oder ſumpfigen Mooren durchzogen, und nur kärglich oder auch gar nicht vergeltend, was die cultivirende Hand ihnen anvertraut. Welche Unterſchiede der natürlichen Ausſtattung treten uns entgegen, wenn wir unſer geſegnetes Wirtemberg mit Hannover vergleichen? Jenes umſchreibt 355, dieſes aber 695 Quadrat-Meilen, und doch überſteigt die Bevölkerung des erſtern die des letztern um 11,000 Seelen; auch wohnen in Wirtemberg auf der Quadrat-Meile im Durchſchnitt 4070, in Hannover aber nur 2064 Menſchen.

Der Canzley-Rath Ubbelohde hat dem Publikum in ſeinem Statiſtiſchen Repertorium über das Königreich Hannover genaue Nachweiſungen über den dortigen Bevölkerungsſtand gegeben. Nach denſelben ſtellt ſich in ſechs Landdroſteyen und in der Berghauptmannſchaft Klausthal, in die das Königreich ſeit 1822 eingetheilt iſt, die Zahl der Feuerſtellen und der Einwohner in folgenden Sätzen dar:

L. D. Hannover	38,938	Feuerſt.,	374 336	Einw.
— Hildesheim	45,844	—	298,339	—
— Lüneburg	35,540	—	263,880	—
— Stade	36,143	—	207,212	—
— Osnabrück	37,055	—	226,101	—
— Aurich	26,174	—	140,348	—
B. H. Klausthal	2,727	—	23,910	—

Summe: 222,401 Feuerſt., 1,434,126 Einw.

Im Jahre 1812 fanden ſich, nach weſtphäliſchen und franzöſiſchen Zählungen, in den Provinzen, die jetzt zum Königreiche gehören, nur 1,305,303 Menſchen. Folglich hat ſich die Volksmenge innerhalb neun Jahren um 128,821 und in jedem Jahre um 14,313 Individuen vermehrt. Es iſt alſo auch dieſem Lande der Segen einer

Digitized by Google

ungewöhnlichen Zunahme der Bevölkerung zu Theil geworden, den unſere Zeit den meiſten Ländern des Continents mit einer Freygebigkeit beſcheert hat, die bey vielen Beobachtern des Weltlaufs eine Urſache von ernſthaften und wohl begründeten Beſorgniſſen geworden iſt.

Dieſes ſchnelle Wachsthum der Menſchenzahl erfolgt aber auch in Hannover nicht als Wirkung eines glücklichen oder behaglichen Zuſtandes ſeiner Bewohner. Vielmehr erſchallen auch von dort her die Klagen, die nun alle Länder erfüllen, über Stockung des Handels, über Ertragsloſigkeit der induſtriellen Gewerbe, über drückenden Geldmangel und über die unaufhörlich ſteigende und nirgends eine Ausſicht auf Hilfe darbietende Verarmung der groſſen Volksmaſſe in den Städten und auf dem platten Lande. Wie überall ſind aber auch hier die Klagen am lauteſten über die aus dem tiefen Stand der Preiſe aller Agricultur-Produkte hervor gehende traurige Lage des Landmannes, die durch Stockung der Staats- und Grund-Abgaben, Zahlungsrückſtände, Konkurſe und Nothverkäufe ſichtbar wird. Ja es wird ſogar bemerkt, daß die Völlerey furchtbar über Hand nehme, weil ſie in der Wohlfeilheit des Branntweins einen neuen Reitz finde und viele Bauern durch den Mißmuth über ihren Zuſtand dazu verleitet werden. Es iſt kein Umſchwung der Dinge vorausſichtlich, der dieſem Nothſtande zu ſteuern oder auch nur ihn zu mildern verhieſſe; und wenn die Thätigkeit der Landwirthſchaftlichen Geſellſchaft zu Celle in Förderung neuer Verſuche und Unternehmungen, ſo wie die der Regierung in Trockenlegung von Sümpfen, Befeſtigung von Ufern, und Erleichterung der bauerſchaftlichen Laſten ſehr löblich iſt, ſo reichen doch die Beſtrebungen der einen und der andern nicht hin, um zu beſeitigen, was durch die allgemeine Zerrüttung des Nahrungsſtandes unvermeidlich geworden iſt.

Uebrigens hat man auch in Hannover die Kunſt noch nicht erfunden, die herrſchende Noth

durch Minderung der Staats-Abgaben erträglicher zu machen. Die Landesſteuern — die ein langes Regiſter mannigfaltiger Zahlungen, von der Grundſteuer an bis auf die Perſonen-Steuer hinaus, ausmacht, beträgt jährlich 3½ Million Thaler, — und das iſt gewiß viel für ein Land, in dem ſich, bey dem beſagten Umfange, 800,000 Morgen unangebauter Boden finden, das nur einzelne Strecken von vorzüglicher Erträglichkeit darbietet, in dem Erwerbloſigkeit, Armuth und Betteley mit jedem Tage mehr über Hand nehmen und in demſelben Verhältniſſe die baaren Geldvorräthe verſchwinden.

Die Stimme des Gewiſſens in der Finanz-Verwaltung.

Als nach dem Umſturze des Königreichs Weſtphalen die dortige nichtswürdige und verderbliche Finanz-Verwaltung mannigfaltig beſprochen wurde, ergriff ein achtungswürdiger teutſcher Schriftſteller die Gelegenheit, um zu beweiſen, daß der Staatshaushalt nur bey pflichtmäſſiger Treue ſeiner Verwalter rechtlich und gedeihlich geführt werde, und er erläutert ſeinen Satz mit den Beyſpielen von Necker und Pitt. Man werde, ſagt er, in dem Werke des erſtern „Ueber Finanz-Verwaltung" von dem religiöſen Sinn ergriffen, der ihn beſeelte, und durch den er den Fluch des Leichtſinns aus den öffentlichen Geſchäften verbannt habe. „Dieſer Leichtſinn, fährt dann der beſagte Zeuge fort, mit einer bis zur Selbſtanbetung verirrten Selbſtſucht, verhöhnte die müheſamen, tauſendjährigen Werke der Väter und hatte Luſt an ihrer Zerſtörung; ſcherzend und lachend räumte er den Sittenzwang weg und gab das Intereſſe als höchſtes Gebot. Das Lachen ward indeß ſchrecklich vergolten, und man braucht nur auf die überſtandene Schreckenszeit hinzudeuten, um bey Jedermann das lebhafte

Digitized by Google

Gefühl zu erregen, daß ohne religiöſe Gewiſſenhaftigkeit das Finanzweſen eines Staates nicht gedeihen könne. Das glänzendſte Beyſpiel davon gibt Pitt. Arm unter den Schätzen des reichſten Volks der Erde, ſtreng gegen die Freunde, unzugänglich den Schlichen der Untergebenen, ſparſam und freygebig nach Zweck und Umſtänden, raſtlos arbeitſam, um den Geiſt und das Weſen eines jeden Geſchäftes richtig zu erkennen, und es darnach feſt und ſicher zu behandeln, — bewies dieſer groſſe Mann durch ſein Beyſpiel, daß religiöſe Gewiſſenhaftigkeit ſich bey dem ungeheuerſten Staatshaushalte, den es giebt, und in den gefahrvollſten Zeiten üben und bewahren läßt. Seine groſſen Eigenſchaften kann nicht jeder Finanzminiſter beſitzen, aber ſeine Gewiſſenhaftigkeit darf keinem fehlen. Sie adelt die Finanzverwaltung, die ohne ſie in der ſchmutzigen Arbeit des Geldnehmens und Geldgebens, und aus der Plünderung des einen zur Bereicherung des andern beſteht; wobey man höchſtens die gröſſere oder geringere Geſchicklichkeit oder Verſchämtheit bemerken kann.“

Dieſe Betrachtungen werden bey manchen Arbeitern in dem Felde der Finanzen ein mitleidiges Lächeln erregen, nämlich bey denen, welche die Zwecke der Staatsverwaltung oder den Willen der Herrſcher für das höchſte Geſetz halten, und des unerſchütterlichen Glaubens leben, daß die Gewiſſenhaftigkeit wohl in den Kreiſen des Privatlebens eine Tugend ſey, in den öffentlichen Geſchäften aber die Rolle des alten Weibes ſpiele. Das ſind die Herrn, welche kein Bedenken getragen haben, die Staatsſchulden auf das Drittel ihres Nennwerthes herab zu ſetzen, oder gar zu vernichten, vertragsmäſſige Verbindlichkeiten, ſo bald ſie dem finanziellen Intereſſe unzuträglich ſchienen, für ungültig zu erklären, das Vermögen der frommen Stiftungen zu plündern, das Eigenthumsrecht der Unterthanen zu verletzen und zu beſchädigen, als

ob es gar nicht beſtünde, und durch Wort und That den Grundſatz geltend zu machen, der Staatsherrſcher könne fordern und nehmen von dem Vermögen der Beherrſchten, was ihm beliebe, jeder Zweifel an ſeiner Berechtigung aber ſey der erſte Grad des Aufruhrs. Dieſer Grundſatz enthält die Theorie der Gottloſigkeit in der Verwaltung der Finanzen. Wir ſind, während Napoleons Reich noch beſtand, die erſtaunten Zeugen davon geweſen, wie er in manchen Filialſtaaten dieſes Reiches, mit unbegreiflicher Frechheit von den Regierungen ſelbſt klar ausgeſprochen, und mit empörender Grauſamkeit geübt wurde. Wir haben aber auch die jämmerlichen Folgen davon geſehen; und da es der Tugend nicht möglich iſt, ſo bald als der edle Wille es wünſcht, wieder herzuſtellen, was das Laſter zerſtört hat, ſo werden ſie in vielen Ländern noch immer ſchmerzhaft empfunden.

Aber noch immer wird auch in vielen Ländern, in der Verwaltung des öffentlichen Haushalts dieſe Tugend oder die religiöſe Gewiſſenhaftigkeit, von der oben die Rede war, vermißt, und ſo ſehen auch wir in unſerem Theile die Erfahrung der Alten beſtätigt, die bey ihnen zum Sprichworte geworden, „daß die Ge„rechtigkeit in den Kammern nicht einhei„miſch ſey. Wir haben vernommen, wie der Grundſatz der in dem Finanzweſen waltenden Gottloſigkeit laute. Ihm ſteht der Grundſatz der Gewiſſenhaftigkeit entgegen, vermöge deſſen Recht und Treue die feſten Normen der Beſtimmung und Erhebung der Abgaben ſeyen, und nur das pflichtmäßig ausgemittelte Bedürfniß der Geſammtheit zu ihrem Maßſtabe dienen darf. Es fehlt noch viel, daß dieſer Grundſatz in den Finanz-Verwaltungen zu der geſetzlichen Autorität gelangt wäre, die ihm gebührt. Aber warnend bezeugt uns die Geſchichte, hinweiſend auf die Trümmer ſo vieler Reiche und Thronen, wo ſein Gegentheil hinführe; und wir ſelbſt, indem wir die Verarmung der Länder,

Digitized by Google

die Muthloſigkeit und den Mißmuth der Völker und die Zerrüttung in den Verwaltungen ſehen werden, durch dieſen Anblick inne, welch' ein großes öffentliches Unglück es ſey, wenn jener Grundſatz in dem Bewußtſeyn der öffentlichen Verwalter erlöſcht.

„Ich finde — ſprach Heinrich IV. — Niemand, der mich in meinen vielfachen Bekümmerniſſen ſo kräftig tröſten könnte, als Sully.“ Welch' ein rührendes Wort! Aber der gute Heinrich hätte es nicht ausſprechen können, wär' ihm nicht das Kleinod eines gewiſſenhaften Finanzminiſters zu Theil geworden.

Letztes Wort über den Wirtembergiſchen Handel *) von dem Verfaſſer der in Nr. 39 und 45 vorigen Jahrgangs über dieſen Gegenſtand enthaltenen Aufſätze.

Es mag dem Verfaſſer der Bemerkungen über den Wirtembergiſchen Handel, die in Nr. 39, 1823, dieſer Blätter enthalten ſind, und die eine für kundige Leſer gewiß nicht uninteresſante Discuſſion veranlaßt haben, erlaubt ſeyn, noch einiges über das in Nr. 51 mitgetheilte Wort „Ueber die Wirtembergiſche Handelsbilanz“ zu ſagen, was vielleicht dazu dienen kann, den Gegenſtand aufzuklären.

Nicht aus einſeitiger oder egoiſtiſcher Anſicht, ſondern um durch ein Beyſpiel die Wahrheit zu illuſtriren, wie wenig jetzt durch den Handel verdient wird, ward in den Bemerkungen ꝛc. die Erfahrung eines einzelnen Hauſes angeführt, in die ſich mit demſelben, wenn gleich in andern Artikeln, unzählihe Häuſer in Teutſchland theilen. Die Behauptung aber in Nr. 51 „daß die „Erfahrungen Einzelner hier nichts entſcheiden, „die Erfahrung im Ganzen dagegen für die „Sache ſpreche,“ iſt nicht zu rechtfertigen. Denn der Staat beſteht aus Individuen und das Nationalvermögen aus dem Beſitzthum derſelben. Wird der Letztere vermindert, ſo hat doch gewiß der Staat verloren, und iſt die Erfahrung eines Einzelnen, die von vielen, ſo kann der Einfluß derſelben auf das Ganze nicht zweifelhaft ſeyn.

Allerdings iſt das Salär für Commis, Packer ꝛc. Nationalgewinn. Aber wenn der Kaufmann in eine Lage verſetzt wird, in der ihm alle Mittel zum Erwerb entgehen, ſo muß er entweder auswandern, oder leichtſinnig forthandeln, und banquerout machen. Eine Haupturſache des Falls vieler Häuſer liegt in der unbeſchränkten Conkurrenz, welche alle Theoretiker verlangen, dabey aber überſehen, daß ſie das Nationalvermögen angreift, zur Unſittlichkeit und Schwindeley führt, und auf alle Gewerbe nachtheilig wirkt. Der Verfaſſer der Antwort auf die Bemerkungen ꝛc. hat ſich den Chef eines Geſchäfts blos als ein geiſtiges Weſen gedacht, welches zu ſeinem Lebensunterhalt nichts braucht, und im Geſchäfte ſelbſt nur als Thätigkeitsprincip wirkt. Wenn es ſich ſo verhielte, würden allerdings der Klagen weniger ſeyn, und der Handel könnte noch lange in ſeinem jetzigen Siechthum fortbeſtehen, ohne ganz aufzuhören.

Die Behauptung, daß $\frac{7}{8}$ des Bedarfs von Seidenwaaren, Tüchern und Baumwollenwaaren eingeſchwärzt werden, erſcheint allerdings durch die ihr entgegen geſtellte Berechnung unhaltbar, oder wenn man will, lächerlich. Es iſt aber zu wiſſen, daß Memmingers Durchſchnittsſumme von 1811—1821 reicht, daß ſich ſeitdem die Verhältniſſe, wegen Erhöhung der Zölle, ſehr geändert haben, und daß nur von dem gegenwärtigen Stande des Handels die Rede war. Es iſt Thatſache, daß ſich die Zolleinnahme ſeit 7 Jahren unaufhörlich vermindert hat. Was ausgeſchwärzt wird, geht gewöhnlich transito, und der Gewinn am Zoll und im Handel iſt unbe-

*) Mit dem die Verhandlungen über dieſen Gegenſtand in dieſen Blättern beſchloſſen werden. A. d. R.

Digitized by Google

deutend. Da nur feine Tücher berückſichtigt wurden, konnte die Ludwigsburger Fabrike, die nur ordinäre Waare verfertigt und ſelbſt für das Militär den Bezug der feinern aus dem Auslande nicht ausſchließt, nicht in Anſchlag kommen. Ob übrigens der Staat mit Nutzen für ſich und die Gewerbe das Ludwigsburger Geſchäft betreibe, mag der Beurtheilung der Sachkundigen überlaſſen bleiben.

Und nun noch einige die Wirtembergiſche Handelsbilanz betreffende Bemerkungen!

Bey der Ausfuhr iſt das baare Geld nicht in Anſchlag gebracht, während ſich doch bey demſelben ein bedeutender Verluſt ergeben muß, indem meiſtens theure Waaren ein- und wohlfeile ausgeführt werden. Der hohe Wechſelcours beweiſ't für ganz Teutſchland und auch für uns die Paſſivität des Handels. Die Bemerkung, daß in Wirtemberg beynahe lauter ausländiſches Geld courſire, entſcheidet auch die Sache bey weitem noch nicht, indem bekanntlich auch im Auslande viel Wirtembergiſches Geld im Umlaufe iſt. Können wir die ungeheuern Steuerausſtände, die täglichen Concurſe, die Unſicherheit der Privatanlehen, die allgemeine Verarmung ꝛc. für Zeichen eines wachſenden Wohlſtandes halten? — Und unſere Auswanderungen? — Der Kaiſer Joſeph bemerkte einſt ſeinem Bruder dem Großherzoge Leopold, die Unterthanen in Oeſterreich ſeyen doch bey weitem glücklicher, als die in Toscana. Darauf erwiederte der Großherzog: es ſey noch nie ein Toscaneſer nach Oeſterreich, wohl aber ſchon ſehr viele Oeſterreicher nach Toscana ausgewandert, — und er ſchlug durch dieſe Erwiederung die kaiſerliche Bemerkung gänzlich nieder.

Wohl mag es ſeyn, daß der Zwiſchenhandel in einigen Orten des alten Landes zugenommen; daß er aber im neuen Lande zurück gegangen, iſt leicht erweislich. Die Durchfuhr, die ſonſt bedeutend war, hat in den letzten Jahren ſehr abgenommen. Die vom Rhein, Mayn ꝛc. kommenden und für die Schweiz beſtimmten Güter gehen jetzt meiſtens nach Sernatingen, und der Spediteur zu Friedrichshafen verdient nichts daran. Der Norden braucht ſo viel Wein, als ehemals; aber er geht nun durch Preuſſen, weil dieſer Staat den Durchgangszoll von 24 Groſchen auf 4 herab geſetzt hat. Die aus Holland kommenden für Baiern und Oeſterreich beſtimmten Waaren, die Naſſauiſchen Mineralwaſſer und viele andere Artikel gehen von Wertheim nach Laningen, an der Wirtembergiſchen Gränze vorüber. In Ulm iſt es nur durch den Unterſtützungsfonds der Schiffleute noch möglich, daß wochentlich ein Schiff nach Wien abgeht, und die Spedition erhält ſich nur noch dadurch, daß die Empfänger der Waaren berechnen können, wann ſie in den Beſitz derſelben kommen, was beſonders bey Warſchauer Meßgütern von Bedeutung iſt. Wird jener Unterſtützungsfonds erſchöpft ſeyn, — und man hält dieſes Ereigniß für nahe — ſo wird nur noch alle vierzehn Tage ein Schiff abgehen können, und der Verfall der Spedition erſt recht beginnen. Die Güter, welche aus Böhmen nach der Schweiz gehen, und ehemals ihren Weg durch einen Theil von Wirtemberg nahmen, berühren das Land gar nicht mehr. Unter dieſen Umſtänden iſt anzunehmen, und erforderlichen Falls wohl auch nachzuweiſen, daß der Nutzen der Durchfuhr wenigſtens um ein Drittel zu hoch angeſetzt ſey.

Daß ſich die Wechſelgeſchäfte in Stuttgart gemehrt haben, iſt keine Wirkung der Blüthe des Handels, ſondern ein Erfolg des hohen Geldporto. Die Leinwande, welche nach Italien gehen, werden mit Briefen auf Augsburg bezahlt. Da aber nun der Abſatz dieſes Artikels nach Italien aufgehört hat, ſo kommen auch keine Briefe mehr von dort an, und dieſer Umſtand ſcheint nicht zur Belebung unſeres Wechſelhandels beyzutragen.

Dieſe Hinweiſungen mögen genügen, um den

Digitized by Google

Verfaſſer der Bemerkungen ꝛc. gegen den Vorwurf der „Einſeitigkeit" zu rechtfertigen, den er auch um ſo weniger zu verdienen glaubt, da er ſich bewußt iſt, ſeinen Gegenſtand nur aus reinem Intereſſe für das allgemeine Beſte, zur Sprache gebracht zu haben.

Miſcellen.

1.

Der wiſſenſchaftliche Charakter der Bücher, in ſofern er in ihrem Inhalte oder in ihrer Form ſich ausdrückt, liegt auſſer dem Beachtungskreiſe der Staatsbehörden, weil er für ihre Zwecke gleichgültig iſt, und weil das Urtheil über das Wahre und Schöne keiner äuſſern Geſetzgebung unterworfen werden kann. Anders verhält es ſich mit dem moraliſchen Charakter der Bücher, und von Rechtswegen werden ihre Verfaſſer der Staatsregierung verantwortlich, wenn ihr Inhalt aufrühriſch, oder ärgerlich oder injuriös iſt. In Gemäßheit dieſer Grundſätze ſind die Cenſuranſtalten überall, wo ſie beſtehen, inſtruirt. Die theoretiſchen Irrthümer, die in den ihnen vorgelegten Manuſcripten enthalten ſind, liegen, ſie mögen auch noch ſo auffallend ſeyn, auſſer ihrer Gerichtsbarkeit. Dagegen ſind ſie berechtigt und verpflichtet, alles was in Beziehung auf Staat, Religion und gute Sitten von ihnen anſtöſſig erfunden wird, auszuſtreichen oder zu mildern. Ein weit gröſſerer Wirkungskreis iſt dagegen den Cenſoren in der öſterreichiſchen Moarchie eingeräumt, von denen Grieſel, in ſeinem vor Kurzem erſchienenen ſchätzbaren Gemälde von Prag berichtet, ſie ſeyen zugleich Recenſenten, und haben die Erlaubniß, alles, was nicht mit ihren Privatanſichten übereinſtimme, hinweg zu ſtreichen, ſelbſt wenn es für Staat, Religion und gute Sitten gleichgültig wäre. Um dieſes Umſtandes

willen, wird dann weiter bemerkt, genieſſen in Oeſterreich nur die ſogenannten exacten Wiſſenſchaften einer gedeihlichen Pflege.

2.

Lichtenberg, indem er der ſeltſamen Gewohnheit eines ſeiner Freunde erwähnt, die Zeitungen nie früher, als nach Verfluß eines ganzen Jahres zu leſen, findet dieſe Gewohnheit aus verſchiedenen Gründen, beſonders aber auch deßhalb des Nachahmens werth, weil ſich die meiſten Begebenheiten nur aus einer gewiſſen Entfernung überſchauen und richtig beurtheilen laſſen. Ja er ertheilt ſogar den Rath, daß man mit der Zeitungslektüre nicht nur ein Jahr, ſondern ein volles Jahrhundert hinter den Ereigniſſen zurück bleiben, und alſo z. B. den Moniteur, oder den Reſtaurador, oder den Oeſterreichiſchen Beobachter vom Jahre 1824 erſt im Jahre 1924 leſen ſollte. Hierdurch, bemerkt er, würden nicht nur die impoſanteſten Betrachtungen über die Wandelbarkeit der menſchlichen Dinge veranlaßt, und manche ſcheinbare, zu ihrer Zeit angeſtaunte Gröſſe, wie in einem koniſchen Spiegel verkleinert, ſondern auch die ſchneidendſten Contraſte, hier zur Beluſtigung, dort zum ernſten Nachdenken vor unſer Gemüth geführt, und dasſelbe zur richtigeren Würdigung der Gegenwart, ſelbſt zur Ahnung der Zukunft erhoben werden. — Man muß, was einer der ſcharfſinnigſten und witzigſten Schriftſteller unſeres Volkes über die Vortheile der von ihm empfohlenen Weiſe die Zeitungen zu leſen, bemerkt, gelten laſſen; ja es lieſſen ſich noch mehr trifftige Gründe für ſeinen Vorſchlag anführen, unter andern auch der, daß man durch die Befolgung desſelben den Verdruß erſparte, das Jahr hindurch einige tauſend Mal recht tüchtig angelogen zu werden. Indeſſen iſt nicht zu glauben, daß Lichtenberg's Manier der Zeitungslektüre unter ſeinen Zeitgenoſſen viel Beyfall gefunden haben werde, indem es nicht das Streben nach

Digitized by Google

Wahrheit iſt, was die Menſchen zur Leſung der politiſchen Tagblätter treibt, ſondern die Neugierde, der es gleichgültig iſt, was man ihr aufbinde, wenn ſie nur Verkürzung der Langenweile und Stoff für die Kannengieſſerey findet. Am wenigſten aber dürften die Zeitungsſchreiber den gemachten Vorſchlag billigen, nicht nur weil durch denſelben der Bereich ihrer Wirkſamkeit ſehr verengt würde, ſondern auch weil es für den Ruhm ihrer Namen, mit wenigen Ausnahmen, ſehr bedenklich ſeyn müßte, nach 100 Jahren nachgeleſen zu werden.

3.

Revolutionen, die ihren Grund und ihre Triebfedern in der groſſen Maſſe des Volkes haben, entſtehen durch eine Art von Nothwendigkeit, die des menſchlichen Willens zu ihrer Förderung nicht bedarf, durch dieſen Willen aber auch in ihrem Gange nicht gehemmt werden kann. Dieſe Nothwendigkeit liegt in den Verderbniſſen der öffentlichen Verwaltung, in der daraus zwiſchen der Regierung und dem Volke entſtehenden Zwietracht und in dem Gefühle von der Unerträglichkeit des beſtehenden Zuſtandes. Wo ſie vorhanden iſt, reicht ein einziger Funken zu, um mit einem Male die ganze gährende Maſſe in Flammen zu ſetzen. — Als, ſo erzählt La Cretelle, unter Ludwig XVI. die franzöſiſchen Finanzen am Stocke ſtanden, wo man nicht mehr, weder hinter ſich noch vor ſich fahren konnte, und die Regierung in ihrer Verzweiflung genöthigt war, den Rath der Parlamente einzuholen, ſagte, in den Debatten über die neuen angeſonnenen Abgaben, ein Mitglied des Pariſer Parlaments, es ſey vor allem erforderlich, von dem Gouvernement Etats (Anſchläge), welche die Ausgaben nachwieſen, zu verlangen. Als nun hierüber hin und her geredet wurde, brach ein launigter Parlamentsrath in die Worte aus: Comment, Vous demandez des etats? Ce

sont les ètats generaux, qu'il faut demander. Man lachte über den Einfall. Aber der launigte Mann betheuerte, es ſey ſein voller Ernſt, daß man von dem Könige die Zuſammenkunft der General-Stände, welche ſeit 1614 nicht verſammelt geweſen waren, verlangen müſſe. Sein Wort zündete; doch führte es noch zu keinem Beſchluß. Aber das Publikum, welches von allen Verhandlungen des Parlaments immer ſchnell und genau unterrichtet war, fand die Idee ganz ſublim, und in der nächſten Sitzung wurde feyerlich beſchloſſen, dem Könige vorzuſtellen, daß die Verſammlung der Generalſtände das einzige Mittel ſey, den Staat zu retten, und ihre Berufung alſo dringend nöthig erachtet werde. Die Stände wurden einberufen, und die Folge dieſer Maaßregel war — alles was ſeit dreyßig Jahren in Europa geſchehen iſt. — Wenn dieſe Anekdote wahr iſt, ſo war die ungeheuere Weltbegebenheit, die wir „franzöſiſche Revolution“ nennen, das Werk eines „Wortſpiels.“ Darüber erſtaunen vielleicht die Layen in der Geſchichte, nicht aber die Eingeweihten, die aus hundert und tauſend Fällen wiſſen, wie oft das Schickſal der Völker an einer Verhärtung im Unterleibe eines Gewalthabers, oder an der Laune einer Maitreſſe, oder an der Eiferſucht eines Lieblings, oder an dem Einfalle eines Hofnarren hieng. Nicht minder einflußreich wirken die Anſichten der Miniſter, die oft noch weit grundloſer und ſeltſamer ſind, als die Einfälle der Hofnarren.

Literatur.

(Eingeſandt.)

Wir leſen in öffentlichen Blättern, daß die Ueberlieferungen für die Geſchichte der Zeit, die Herr Zſchokke ſeit einigen Jahren herausgegeben hat, mit dem Schluſſe des abgelaufenen Jahres ihre Endſchaft erreicht haben. Wir wiſſen nicht, ob dieß literariſche Ereigniß das Werk eines freywilligen Entſchluſſes, oder eine Wirkung der gegenwärtigen der politiſchen und journaliſtiſchen Literatur ſehr ungünſtigen Zeitlage ſey; aber wir halten

Digitized by Google

das Aufhören eines Journals, in dem ſich allmählich eine ſo groſſe Maſſe intereſſanten und nützlichen hiſtoriſchen Stoffes geſammelt, und in dem die Geſchichte des Tages nie in der einſeitigen Weiſe der Partheyen der Zeit, ſondern immer im Geiſte eines vernunftmäſſigen, beſonnen und ruhig auf die Realiſirung des Wahren und Rechten ſtrebenden Liberalismus behandelt worden, für einen nicht unbedeutenden Verluſt. Ueber dieſen Charakter ſeines Liberalismus hat ſich Herr Zſchokke am klarſten in dem ſchönen Aufſatze, betitelt: Die Wirren des Jahrhunderts und des Jahres — der zuerſt in den Ueberlieferungen ꝛc. und dann auch beſonders (4. Aarau, 1823) abgedruckt worden, ausgewieſen, indem er darin, mit ſeltener Unbefangenheit, die politiſchen Partheyen, die jetzt die Welt bewegen, einander gegenüber ſtellt, und jeder die Fehler und Mißgriffe darthut, der ſie ſich durch Ueberſpannung, Ungeſchicklichkeit und Animoſität ſchuldig macht, zugleich aber ſeine eigene Ueberzeugung immer als eine ſolche ausſpricht, die nur auf der Herrſchaft des Rechts, auf der Geſetzmäſſigkeit in der Bildung und Verwaltung der Staaten, auf der aus ihr hervorgehenden vernünftigen und vertragsmäſſig garantirten Freyheit der Völker ſo wie auf dem der allgemeinen Civiliſation gebührenden Schutze beſteht. Man ſollte glauben, daß es unbedenklich ſeyn müßte, ſich zu einer ſolchen Ueberzeugung zu bekennen; aber wir wiſſen, daß das nicht der Fall iſt, und daß es in unſern Tagen Länder giebt, wo dieſes Bekenntniß angeſehen und geahndet würde, gleich einem — Staatsverbrechen, und daß in andern Ländern es nicht ohne Gefahr ausgeſprochen werden kann, es ſey denn, man verbinde damit eine recht beſtimmte Verwahrung ſeiner Argloſigkeit und ſeiner anti-revolutionären Geſinnung. Dieſe Verwahrung hielt auch Herr Zſchokke, indem er Ueber die Wirren der Zeit ſich zu erklären beſchloß für gerathen, wie er denn mit der Aeuſſerung begann: „daß er zu keiner die öffentlichen Ordnungen „und die beſtehenden Verfaſſungen anfeindenden Faktion „und nicht zu den Vergiftern der öffentlichen Meynung „gehöre, — daß er für jede Staatsverfaſſung, ihre Form „ſey welche ſie wolle, wenn ſie die Völker beglücke, Ehr„furcht habe, — und daß er, obgleich Republikaner, die „menſchen- und volksfreundlichen Könige und Fürſten aller „Zeiten ehre und liebe." — Man hat oft darüber geſpottet, daß Dante ſeiner Divina Comedia die Erklärung voran zu ſetzen für nöthig hielt, daß ſein Werk nichts enthalte, was den Lehren der heiligen katholiſchen Kirche zuwider wäre, und daß das Ganze ein bloßes Gedicht ſey. Aber wenn die politiſchen Schriftſteller unſerer Tage in dem Falle ſind, ſich mit ähnlichen Verwahrungen zu umſchanzen, ſo müſſen wir jenen Spott für ungerecht halten, in ſo fern er nämlich einen Triumph der gegenwärtigen Zeit über eine längſt vergangene ausdrücken ſoll.

Bücher-Anzeige.

Neue wiſſenſchaftliche Werke.

In der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann in Weimar iſt erſchienen und ſo eben bey dem Unterzeichneten angekommen und zu haben:

Kotzebue, Otto v., Entdeckungs-Reiſe in die Süd-See und nach der Berings-Straße zur Erforſchung einer nordweſtlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818, auf Koſten Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick. 3 Bände. gr. 4. Mit zwanzig prächtigen illuminirten Kupfern und ſechs Landkarten. — Der 3te Theil enthält die Bemerkungen und Anſichten von dem Naturforſcher der Expedition, Adelbert v. Chamiſſo, nebſt Beyträgen von anderen Gelehrten. Gebunden. 21 fl. 36 kr.

Schiller's, Fr. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke. Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Schiller's Portraite, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von C. A. Schwerdgeburth. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Erſter Theil.

Herders, J. G. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner Werke. Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Herder's Portrait, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von Schwerdgeburth, einem Facſimile, und einer Abbildung ſeines Denkſteins in der Stadt-Kirche zu Weimar. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Zweyter Theil.

Clauren, H., das Gaſthaus zur goldenen Sonne. Luſtſpiel in vier Aufzügen. 8. br. 54 kr.

Geyer, L., der bethlehemitiſche Kindermord. Dramatiſch-komiſche Situationen aus dem Künſtlerleben, in zwey Aufzügen. 8. br. 54 kr.

Houwald, E. von, die alten Spielkameraden. Luſtſpiel in zwey Aufzügen. 8. br. 54 kr.

Philoctetes. Tragödie des Sophocles. 8. 40 kr.

Weiſſenthurn, Johanna Franul v., Ein Mann hilft dem andern. Luſtſpiel in einem Aufzug. 8. broſchirt. 27 kr.

Doering, Heinr., Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere der Carbonari. Aus dem Originale überſetzt. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitte. gr. 8. br. 3 fl. 9 kr.

Trommsdorf, Dr. J. B., Taſchenbuch für Chemiker und Apotheker, auf das Jahr 1824. Fünfter Jahrgang. Mit 1 Titelkupfer. 1 fl. 21 kr.

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1824. Fünf und vierzigſter Jahrgang.

Ellwangen, den 28. Jäner 1824.

J. E. Schönbrod,
Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

7. Februar. | 6. | 1824.

Und, ach! der Griechen Jammer drang
Umſonſt zu Thronen, ſie zu retten?

v. Weſſenberg.

Blicke auf Griechenland.

Der Lauf der Ereigniſſe auf der iberiſchen Halbinſel hat die Blicke der Beobachter von Griechenland abgezogen, weil ſein Ausgang gröſſere und eingreifendere Intereſſen dar zu bieten ſchien, als der Kampf, den das vereinzelte Volk der Griechen für die Wiederherſtellung ſeiner Selbſtſtändigkeit führt. Indeſſen iſt Spanien und Portugal wieder unter die abſolute Herrſchaft zurück gekehrt, die durch gewaltſames Auflehnen in beyden Reichen zerſtört worden war, und das Intereſſe des Schauſpieles beſchränkt ſich nun auf die Beſtrebungen dieſer Herrſchaft, um ſich zu befeſtigen und die Formen auszubilden, in denen ſie künftig beſtehen will. Man ſieht die ſiegende Partey ihre Triumphe über die unterdrückte feyern; die unterdrückte aber in verzweifelter Ergebung ertragen, was Haß und Rache an ihr verüben. Ein ſolcher Anblick iſt für die, welche in der ſiegenden Sache nicht die ihrige ſehen, weder ergötzlich, noch anziehend, für edle Gemüther aber, die nur die in ſchweren Anſtrengungen ſich erweiſende Kraft und die ſittliche Würde der menſchlichen Natur anſpricht und begeiſtert, zurückſtoſſend und verwundend. Deßwegen wenden ſich die Blicke der Neugierigen und der Menſchenfreunde von dieſen Scenen ab, und wenden ſich wieder nach Oſten, wo ein ſeit Jahrhunderten gemißhandeltes Volk, im unermüdbarem und ſiegreichem Kampfe, Gut und Leben an ſeine Befreyung von einer Tyranney ſetzt, die keine chriſtliche Regierung für ihres gleichen achten kann, ohne ſich zu entehren und ohne die edelſten und glorreichſten Anſtrengungen der Vorfahren zu verdammen.

Wir glauben nicht, daß die groſſen Zwecke, welche eine von dem Grundſatze der Humanität gelenkte Politik ſich vorſetzt, die Richtungspunkte der Plane und Eroberungen Napoleons geweſen ſeyen. Aber die Entwürfe, die er in Beziehung auf den Oſten von Europa gemacht hatte und auszuführen begann, konnten für jene Zwecke ſehr förderlich werden. „Griechenland — hatte er in ſeiner Verbannung dem Grafen Las Caſes geſagt — erwarte einen Befreyer. Derſelbe könne eine ſchöne Krone des Ruhmes verdienen. Er würde für ewig ſeinen Namen neben Homer, Plato und Epaminondas in die Geſchichte einzeichnen.“ — Zugleich bemerkte der Verbannte, daß dieſe Rolle ſeinen Abſichten nicht fremd geweſen. „Als er in ſeinem italieniſchen Feldzuge an die Küſten des adriatiſchen Meeres gekommen, habe er

dem Directorium geſchrieben, das Reich Alexander's liege vor ſeinen Augen. Später habe er Verbindungen mit Ali Paſcha angeknüpft. In Corfu habe er Vorräthe für 40 bis 50,000 Mann aufgehäuft. Er habe Karten von Macedonien, Servien und Albanien aufnehmen laſſen." — Man kann nicht wiſſen, welche Erfolge Napoleon bewirkt hätte, wenn er zur Ausführung ſeines orientaliſchen Projektes geſchritten wäre, da anzunehmen iſt, daß in dieſem die Türken nicht nur in den Engländern, ſondern ſelbſt auch in den Ruſſen ſehr thätige Bundesgenoſſen gefunden haben würden. Aber ſo wenig ihn ſonſt in ſeinen Feldzügen die Zuſtimmung der öffentlichen Meynung begleitet hat, ſo wäre er doch in dieſem derſelben ſicher geweſen, weil in allen chriſtlichen Nationen von jeher ein lebendiges Gefühl vorhanden war, vermöge deſſen bey ihnen jeder die Vertreibung der türkiſchen Macht aus Europa bezielende Angriff nicht nur für ein rechtmäſſiges, ſondern auch für ein höchſt verdienſtliches und des edelſten Ruhmes würdiges Unternehmen galt. Dieſes lebendige Gefühl erſteht aber auch die Probe der verſtändigen Prüfung, indem es auf der unumſtößlichen Ueberzeugung beruht, daß der Schutz, den die Geſetze des Völkerrechtes gewähren, keiner Regierung zu ſtatten kommen könne, die ſich weder gegen ihre Unterthanen, noch gegen ihre Nachbaren an irgend ein Recht gebunden hält; welche Ueberzeugung ſeit dem Einbruche der Türken in Europa, ihnen gegenüber, als ein Grundſatz der Politik gegolten hat; wie denn in allen gegen ſie erlaſſenen Kriegsmanifeſten der anerkannte Begriff voran geſtellt war, oder zu Grunde lag, daß es erlaubt ſey, die Waffen gegen ſie zu dem Zwecke der Ausrottung und Vernichtung zu führen.

Als die chriſtlichen Mächte ſich in einen Bund vereinigt hatten, den ſie um ſeiner religiöſen Grundlagen und Beziehungen willen, als den heiligen bezeichneten, beredete ſich das Pub-

likum, — das, wie auch die Cabinette über ihre Geſinnung ſich äuſſern mögen, ihnen doch ſelten andere, als ſelbſtſüchtige Abſichten zutraut, — das Ziel dieſes Bundes ſey die Wiedererwerbung der europäiſchen Länder, die, durch das Unrecht der Zeiten begünſtiget, der Islam ſich unterthan gemacht hatte. Man konnte dieſe Meynung nicht für erträumt halten. Wenigſtens erſchien die türkiſche Regierung als ſchlechterdings unverträglich mit einem politiſchen Syſteme, das die Vorſchriften des Chriſtenthumes, Gerechtigkeit, Liebe und Frieden, als ſeine Grundlagen erklärt, und eine Geſetzgebung für das allgemeine Staatsrecht ausgeſprochen hatte, die die Legitimität der Regierungen durch ihren ſittlichen Charakter bedingte. Das Publikum war aber in ſeiner Meynung ſehr irrig, und wurde ſchneidend in derſelben widerlegt, als nach dem Aufſtande der Griechen gegen die Pforte, die zu Laibach verſammelten Cabinette den Grundſatz, „daß Verbeſſerungen in der Verwaltung nur von dem freyen Willen derer ausgehen können, welche in Bezug auf die Völker nur Gott über ihre Macht verantwortlich ſeyen," unbedingt ausſprachen, und erklärten, daß ſie nach denſelben Anſichten verfahren, „in den Ereigniſſen von Neapel, in denen von Piemont, und ſelbſt in jenen, die unter verſchiedenen Umſtänden, aber nach gleich ſtrafbaren Abſichten den Oſten von Europa unabſehbaren Erſchütterungen überliefert haben." Dieſer Sinn der Mächte ſprach ſich in der Folge noch ſtärker aus. „Die Maxime der Rebellion, erklärte der Kongreß von Verona, müſſe, an welchem Orte und in welcher Geſtalt ſie ſich auch zeige, zurück gewieſen werden." Dem Conte Metara, dem Deputirten der Regierung von Morea, der an der Küſte von Italien gelandet hatte, um die Hülfe der Monarchen für ſein Volk zu erflehen, ward nicht erlaubt, Ancona zu verlaſſen. Eben daſelbſt wurde der Erzbiſchof von

Digitized by Google

Patraſſo zurück gehalten, welcher die Abſicht hatte, ſich in kirchlichen Angelegenheiten an den Papſt zu wenden. Die preuſſiſche Regierung gab denjenigen ihrer Unterthanen, die nach Griechenland zogen, zu erkennen, daß ſie ſich einer ihrer Natur nach ſtrafbaren Sache theilhaftig machen. Im Herzogthum Naſſau wurden die Collecten für die Griechen bey Zuchthausſtrafe verboten. Auch die Strahlen der Hoffnung, die in Czernowitz auf zu gehen ſchienen, ſind wieder erloſchen. Aus allen Unterhandlungen, Anſtalten und Schritten der Cabinette ergab ſich das endliche Reſultat, daß nichts vermögend ſey, ihren Entſchluß zu beugen, vermöge deſſen die Griechen ihrem Schickſale überlaſſen bleiben ſollten.

Dieſen Entſchluß hat die öffentliche Meynung nirgends gebilligt; ſie erklärte ſich im Gegentheile in allen chriſtlichen Ländern, laut und oft heftig, gegen ihn und ſeine Motive, und ſie trat bald mit ſtrafendem Ernſt, bald mit beiſſendem Spotte den Schriftſtellern und Journaliſten entgegen, in denen ſie die Organe der waltenden Politik zu erkennen glaubte. Deſſen ungeachtet giengen die Cabinette feſten Schrittes ihren Weg; aber ſie hinderten auch die Beobachter der Weltereigniſſe nicht, auszuſprechen, was in ihrem Verſtande und in ihrem Gemüthe war, und ſie bewieſen damit, daß von ihnen anerkannt ward, wie es einem civiliſirten Zeitalter gebühre, über öffentliche Angelegenheiten eine Meynung zu haben, und dieſe Meynung auch in dem Falle mitzutheilen, wenn ſie von der ihrigen abwich. Ohnehin konnte die Mißbilligung des ergriffenen friedlichen Syſtems nicht für ein Zeichen von Abneigung oder antiroyaliſtiſcher Geſinnung gelten, da in das Intereſſe, das an der Sache der Griechen genommen ward, ſich beyde Parteyen der Zeit auf gleiche Weiſe theilten, und der Ruf um Hülfe aus den Lagern der Royaliſten nicht minder laut ertönte, als aus denen der Conſtitutionellen, wie denn ſelbſt Fievr'e,

in ſeiner Schrift über die ſpaniſche Sache unumwunden bezeugte, „daß die Griechen nichts „weniger als Revolutionäre ſeyen, die ſich gegen „eine legitime Gewalt empört haben,“ — und zürnend fragte. „Was denn alles die Völker leiden müſſen, ehe ſie das Recht „haben, ſich zu beklagen, wenn die Griechen keine Gnade vor der Politik finden, die „es auf ſich genommen, für die Ruhe der Welt „zu ſorgen?“

Daß die Cabinette dieſe Sorge in dem Kreiſe ihrer Pflichten ſahen, und daß ſich in ihnen der Begriff befeſtiget hatte, es ſey der revolutionäre Geiſt der Völker, der jetzt vor allem die Ruhe der Welt bedrohe, — dieß entzog den Griechen die Unterſtützung, die ſie zu jeder anderen Zeit gewiß gefunden haben würden. Man konnte fremder Noth nicht hülfreich werden, wo man von der eigenen ſich ſo ſehr bedroht ſah, und man konnte auch jene nicht für ſich benützen wollen, da man in dieſer eine ſo dringende Mahnung vernahm, alle ſeine Kräfte auf die Uebungen der Pflicht der Selbſterhaltung zu verwenden. So geſchah es, daß die chriſtlichen Mächte allen Eroberungsentwürfen, ſo wie allen Planen für eine neue die Intereſſen der Humanität und des bürgerlichen Lebens bezielende Bildung des Oſtens von Europa, wozu die Ereigniſſe ſo groſſe Begünſtigungen darboten, entſagten, und der entſcheidenden und unwiderſtehlichen Macht ihres Vereines ihre ganze Richtung dahin gaben, daß in dem Süden von Europa die Volksbewegungen unterdrückt wurden, die ſich gegen das Syſtem der abſoluten Monarchie und des Feudalismus erhoben hatten.

Dieſe Anſtrengungen ſind den Mächten auf eine alle Erwartungen übertreffende Weiſe gelungen. Der Zuſtand von Europa iſt dadurch ein ganz anderer geworden. Die Siege des Royalismus waren ſo entſcheidend und die Niederlagen ſeiner Gegner ſo vernichtend, daß die letzteren auf immer entwaffnet ſcheinen. Die

Digitized by Google

Welt kann ſich die Wahrheit nicht mehr verbergen, daß die vereinte Macht der Cabinette ſtärker ſey, als die der in dem Volke erregten und durch daſſelbe ausgeführten Reaktionen. Dieſe Erfolge haben da und dort die Hoffnung erregt, daß ſie auf die Politik der Mächte hinſichtlich Griechenlandes vortheilhaft einwirken, und in ihren Anſichten eine den Intereſſen der Menſchheit günſtige Kriſe hervor bringen werden, und man hat keinen Anſtand gefunden, öffentlich zu äuſſern, nachdem nun alles erfüllt ſey, was zur Befeſtigung der Stabilität im Innern der chriſtlichen Republik die Umſtände gefordert, könne man ſich dem Berufe nicht mehr entziehen, in Anſehung ihrer auswärtigen Intereſſen zu vollbringen, was die Pflicht und das Schickſal ſchon ſo lange und ſo nachdrücklich den chriſtlichen Fürſten angeſonnen habe. Wir glauben aber, daß dieſe Hoffnungen, auf dem Boden eines gewiß ſehr löblichen Philanthropismus aufgegangen, in der beſtehenden Richtung der Cabinetspolitik auch nicht die mindeſte Unterſtützung finden. Denn die Gründe, um derer willen der griechiſche Aufſtand für einen ſtrafbaren erklärt worden, ſind noch immer dieſelben, und wie glänzend auch die Triumphe ſeyn mögen, die gegen das Andringen des konſtitutionellen Syſtemes erfochten worden, ſo iſt doch nicht zu glauben, daß die fixe Idee von dem in den Völkern ſpuckenden revolutionären Geiſte durch ſie mit einem Male ausgelöſcht ſey. Ohnehin beweiſen alle Laute, die wir aus den Verhandlungen über die griechiſche Sache vernehmen, daß in Beziehung auf dieſelbe der Marſch der Politik bis zur Stunde ſeine Richtung nicht verändert habe.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

Weitere ſtatiſtiſche Notizen von Wirtemberg. *)

(Aus der unten angezeigten Schrift extrahirt.)

Das ſteuerpflichtige Grundeigenthum in Wirtemberg — mit Ausſchluß des ſteuerfreyen Eigenthums, der Steinbrüche, Seen, Fiſchwaſſer, Thongruben, und der 3482 Morgen ſtarken Markung des Federſee's — 4,930,025 Morgen. Unter dieſer Summe befinden ſich 3,408,250 Morgen gebautes Land, 335,837 ungebautes Land, und 1,186,835 Morgen Waldungen. Das ungebaute Land verhält ſich alſo zum gebauten = 1 : $10\frac{1}{3}$ und zu der ganzen Bodenfläche = 1 : 15.

Die Katasterſumme beträgt: Grundkataſter (Reinertrag) 17,215,576 fl. Gebäudekataſter (Capitalwerth) 146,223,184 fl. Gefällekataſter 954,288 fl. Von dem Grundkataſter gehen die Reallaſten mit 1,102,861 fl. ab, ſo daß noch 16,112,715 fl. bleiben.

Die ordentliche Staatsſteuer beträgt nach dem mit den Ständen feſtgeſetzten Verhältniſſe a.) Grundſteuer 1,700,000 fl. b.) Gebäudeſteuer 400,000 fl. und c.) Gewerbſteuer 300,000 fl. dazu kommt die Gefälleſteuer mit 100,684 fl. und mit Einſchluß der Steuer von übernommenen Renten mit 3430 fl. —:· 104,114 fl.

Die Grundſteuer beträgt alſo etwas über $\frac{1}{10}$ des Reinertrags oder der Katasterſumme, die Gebäudeſteuer ungefähr $\frac{1}{363}$ des geſchätzten Capitalwerths, oder mit andern Worten, 100 fl. Grundcapital bezahlen nicht ganz 32 kr. **) und 100 fl. Gebäudecapital etwas über 16 kr. der Geldwerth des Steuervermögens in Grundeigenthum und Gebäuden beträgt, wenn man die

---

*) Vergl. oben S. 20 ff.

**) Was gewiß ſehr wenig iſt, inſofern der Reinertrag des Grundeigenthums richtig ausgemittelt worden. Aber darüber trennen ſich die Meynungen. A. d. R.

Digitized by Google

Kataſterſumme des erſtern als den Reinertrag mit 20 capitaliſirt, und den in der Ertragsſchätzung nicht berückſichtigten Zehenten dazu ſchlägt — :. 522,784,704 fl. und zwar Grundeigenthum 376,561,520 fl. Gebäude 146,223,184 fl.

Es kommt ſomit ein Vermögen an Grundeigenthum und Gebäuden auf einen Einwohner 360 fl. und im Durchſchnitt iſt der Werth von 1 Morgen Landes 76 fl. 24 kr. und von 1 Gebäude 482 fl.

Nach einer neu angeſtellten Unterſuchung würde, wenn das Flächenmaß als genau ausgemittelt angenommen werden dürfte, das ganze Grundeigenthum, ſteuerpflichtiges und ſteuerfreyes zuſammen, jedoch mit den oben bemerkten Ausnahmen von Steinbrüchen ꝛc. ꝛc. 5,712,807 Morgen betragen, nämlich 4,930,025 Morgen ſteuerpflichtiges und 707,974 Morgen ſteuerfreyes. Somit wäre ungefähr ⅛ ſteuerfreyes, meiſt Staatseigenthum, wovon freylich der größte Theil in Waldungen beſteht. Würde man nun den Werth des ſteuerfreyen Grundeigenthums nach obigem Maßſtabe anſchlagen, ſo erhielte man eine Summe von 436,458,455 fl. Die Richtigkeit des Grundſatzes, wornach die Schätzung für das Kataſter im Durchſchnitte nur ⅓ des Rohertrags erreicht, vorausgeſetzt, würde ſich dieſe Summe, den Rohertrag als das Gedoppelte des Reinertrags gerechnet, um ½ des Ganzen, ſomit auf 654,687,782 fl. erhöhen; welche Summe, in Betracht des gröſſern Flächenraums, der Salz- und Bergwerke nahe mit der in Memmingers Beſchreibung von Wirtemberg, (2. Ausg.) S. 402 gegebenen Berechnung zuſammen ſtimmt, wo 602 Millionen heraus kommen.

Das größte Kataſter haben im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung Waldſee, Saulgau und einige andere Oberämter des Donaukreiſes; das größte überhaupt hat Gerabronn (59,746 fl.) das kleinſte Neuenbürg (20,974 fl.)

Im Durchſchnitt kommt Steuer auf 1 Morgen Landes 20⅔ kr., auf 1 Gebäude 1 fl. 19 kr.

auf 1 Gewerbenden 2 fl. 15 kr. So kommen auch im Durchſchnitte Morgen Landes auf einen Menſchen 3⅔ auf 1 Pferd 65 auf ein Stück Rindvieh 11 4/7 und auf ein Schaf ungefähr 10 Morgen.

Was den Beſitzſtand betrifft, ſo iſt derſelbe im Grundeigenthum am größten in den Oberämtern Münſingen und Waldſee, ſodann in den Oberämtern Blaubeuren, Wangen, Biberach, Saulgau und Gerabronn; am geringſten in den Oberämtern Schorndorf, Eßlingen, Canſtatt und Waiblingen. Das meiſte Rindvieh im Verhältniß zum Boden hat der Neckarkreis und in dieſem das Oberamt Canſtatt; das wenigſte hat der Donaukreis, und in dieſem das Oberamt Münſingen. Die meiſten Pferde dagegen hat der Donaukreis und in dieſem das Oberamt Riedlingen; die wenigſten hat der Jaxtkreis, und in dieſem das Oberamt Gaildorf.*)

Der reine Durchſchnittsertrag von einem Morgen Landes iſt am niedrigſten im Oberamte Münſingen mit 1 fl. 44 kr. und am höchſten in der Markung der Stadt Stuttgart mit 7 fl. 51 kr. Der reine Durchſchnittsertrag vom Ackerfelde iſt am niedrigſten in dem beſagten Münſingen, d. h. auf den Höhen der Alp, mit 1 fl. 55 kr. und am höchſten in Eßlingen mit 7 fl. 17 kr.

Die Parteyen der Zeit.

Die franzöſiſche Revolution war ein Kampf zwiſchen dem monarchiſchen und dem republikaniſchen Syſteme. Er ergriff alle ci-

*) Weil daſelbſt zum Anbau des bergigten Terrains nur Hornvieh anwendbar iſt, und zu viel Haber für die Nahrung der Menſchen conſumirt wird, als daß noch etwas für die Pferdeſtälle übrig bliebe.
Anmerk. eines Einw. d. O. A. Gaildorf.

Digitized by Google

viliſirten Länder der Welt, indem er die denkenden Bewohner derſelben in zwey Parteyen trennte, von denen die Eine die Löſung der Frage, von dem rechtlichen und zweckmäſſigen Charakter der Staatsverfaſſungen, in der erblichen Alleinherrſchaft, die Andere in der repräſentativen Demokratie zu finden glaubte. Es gab nur Royaliſten und Republikaner; und die Gegenſätze zwiſchen beyden waren ſo widerſprechend, daß der Sieg der Einen nur durch die Vernichtung der Andern erfolgen konnte. Ueberall waren auf den Schlachtfeldern die Waffen der Republikaner den royaliſtiſchen überlegen, und die glänzendſten Eroberungen krönten die Anſtrengungen der erſtern. Aber mitten unter ihren Siegen gieng das Syſtem zu Grunde, das zu errichten und auszubreiten ſie ſich erhoben hatten, weil die langen blutigen Bewegungen in der Ueberzeugung des Zeitalters das Reſultat ergeben hatten, daß innere Ruhe, geſetzliche Ordnung und gedeihender Wohlſtand den Völkern nur in dem monarchiſchen Syſtem geſichert ſeyen. Vielleicht war — wie denn die Erfahrung ſtärker auf die Meynungen der Menſchen wirkt, als die innere Macht der Wahrheit — dieſes Reſultat weniger das Werk der Reflexion, als des die herrſchenden Anſichten beſchämenden und vernichtenden Laufs der Ereigniſſe. Aber es ward, unerſchütterlich befeſtigt in den Gemüthern, in ganz Europa zur öffentlichen Meynung, und der Strom, der bey ſeinem Ausbruche alle Thronen umzuſtürzen ſchien, brachte ihnen neue Stützen, während die alten Republiken, beynahe ohne Ausnahme, in ſeinen Fluthen untergiengen.

Dieſes Ergebniß hatte die Parteyen in einem Princip vereinigt; aber es war eine neue Trennung über die Frage von der Anwendung deſſelben möglich, und dieſe erfolgte auch, und bildete nicht minder ſchroffe Gegenſätze und Entzweyungen, als diejenigen waren, die zuvor

unter den Royaliſten und Republikanern obgewaltet hatten. Ueber den rechtlichen und zweckmäſſigen Beſtand der Erbmonarchieen war Jedermann einig. Wo auch irgend die Fragen der Zeit theoretiſch erörtert oder ihre Löſung durch Auflehnen gegen die herrſchende Gewalt verſucht wurde, blieb dieſe Prämiſſe immer unverletzt. Aber die Einen wollten die Monarchie, als unbeſchränkte Gewalt, vereinigt in der Perſon des Herrſchers, ungebunden durch irgend ein äuſſeres Geſetz, aber in ihrem Kreiſe unwiderſtehlich waltend und unbedingten Gehorſam genieſſend, wie ihr ſouveräner Wille ihn forderte. Die Andern dagegen erkannten wohl die Vereinigung der Staatsgewalt in der Perſon des Erbregenten, aber nicht zugebend ihre willkührliche Uebung, ſondern durch vertragsmäſſige Geſetze ihren Mißbrauch beſchränkend, beſtanden ſie auf der conſtitutionellen Monarchie, in der auf gleiche Weiſe die Rechte des Throns und die des Volks durch gemeinſam verabſchiedete Verfaſſungen gegründet und durch repräſentative Inſtitutionen geſichert werden ſollten. — Auf demſelben Kampfplatze, auf dem der Royalismus und der Republikanismus ſich bekriegt hatten, traten nun die Verfechter des abſoluten und des conſtitutionellen monarchiſchen Syſtems gegen einander auf, und nicht minder bitter als zuvor führten ſie gegen einander den Krieg mit Argumenten und mit Waffen; die Unbefangenen aber erkannten in dieſer Erſcheinung, daß, nach den gewaltigen Erſchütterungen, die die Völker durch den Sturm der franzöſiſchen Revolution erlitten, die Zeit der Ausſöhnung und des Friedens noch nicht gekommen ſey.

Wir ſagen nichts über den Gehalt der Syſteme, die die Parteyen der Zeit vertheidigen, da die Bezeichnung ihres Zwecks ihren Geiſt hinreichend charakteriſirt. So iſt auch nicht von dem Charakter dieſer Parteyen zu reden,

Digitized by Google

da ſich derſelbe hinlänglich in ihren Handlungen offenbart. Aber wer irgend ihr Streben aufmerkſam verfolgt, und ihre letzten Zwecke ſo wie die von ihnen angewandten Mittel vernünftig würdigt, wird finden, daß ihr Streit ſich nicht in einer blos ſtaatsrechtlichen Frage verliert, ſondern die höchſten, über allen zeitlichen Verhältniſſen liegenden Intereſſen der Menſchheit betrifft. „Es ſind — ſo ſprach der Graf Daru in der franzöſiſchen Pairskammer, als die Frage von dem Angriffe auf Spanien verhandelt wurde — zwey Syſteme, in die ſich die Politik der heutigen Welt theilt. Das Eine ſucht die Menſchen durch Aufklärung zu lenken; es betrachtet ſie als vernünftige Weſen; es läßt ſie durch Benützung ihrer moraliſchen Fähigkeiten, an der öffentlichen Verwaltung ſo viel möglich Theil nehmen. Es regiert für ſie, in ihrem Namen und in ihrem Intereſſe, und es legt ihnen Rechenſchaft ab. Günſtig allen geiſtigen Superioritäten rechnet es ſich zum Verdienſte, die Menſchen in ihren eigenen Augen zu erheben, und zu ſchönen Gefühlen und edeln Leidenſchaften zu entflammen, weil dieſe die Quelle aller Bürgertugenden ſind. Das zweyte Syſtem dagegen will die Menſchen ohne ihre Mitwirkung regieren. Die einzige Tugend, die es von ihnen verlangt, iſt die, ſich in das Joch der Dienſtbarkeit zu fügen. In bürgerlichen Angelegenheiten, wie in der Moral, ſpricht es im Namen der Gewalt; ſtatt die geiſtigen Fähigkeiten zu entwickeln, begünſtigt es nur alle materiellen und eingebildeten Superioritäten, ſo wie Recht und Herkommen, Zeit und Laune ſie gebildet haben, ohne zu fragen, ob ſie nützlich oder ſchädlich ſind. Es predigt den Menſchen den blinden Gehorſam; es wiederholt ihnen, man werde ſie nach ihrem Intereſſe regieren, aber ohne ihnen Rechenſchaft abzulegen. Auf dieſe Art müßte das Menſchengeſchlecht ſich blos zu einem leidenden Daſeyn beſtimmt glauben, es

dürfte nicht wagen, die Blicke über ſich zu erheben, wenn nicht die gereinigte Religion dem zu Boden getretenen Menſchen die ganze Würde ſeines Weſens offenbarte. Das Eine dieſer Syſteme ſpornt den Menſchen zur Thätigkeit, das Andere ſtürzt ihn in Trägheit. Das Erſte begünſtigt Aufklärung, Macht, Ruhm und Wohlſtand; das Andere führt durch einen lethargiſchen Schlummer zur Knechtſchaft und durch die Knechtſchaft zur (moraliſchen) Verderbtheit. — Gewiß liegt die Würde des Menſchen in der Tugend; aber alle Tugend liegt nicht in der ſchweigenden Ergebung; ſie liegt auch in dem edeln Gebrauch der Kräfte, welche der Schöpfer dem Menſchen zur geſetzlichen Vertheidigung ſeiner Rechte verliehen hat."

Wenn dieſe Schilderung der Wahrheit gemäß iſt, ſo erſcheint das Charakteriſtiſche des Abſolutismus unſerer Zeit darin, daß er ſich auf dem Wege der Obſcuration zu begründen ſucht. Dieß liegt aber nicht nothwendig in dieſem Syſteme, was beſonders in Teutſchland nicht verkannt werden kann, da in unſer aller Andenken noch die Namen Friedrichs II. und Joſephs II. leben, die, obwohl eiferſüchtig auf die Erhaltung und Uebung der unbeſchränkten Regentengewalt, doch thätig und mit unbeſchreiblichem Erfolge des Lichtes der Aufklärung pflegten, das unter ihrem Schutze in Teutſchland aufgegangen war. Dieſe groſſen Regenten haben erkannt, daß eine Macht nicht beſtehen könne und unwürdig ſey beſeſſen zu werden, wenn ſie ſich als feindſelig gegen die in der geiſtigen Perfectibilität liegende Beſtimmung der Menſchheit erklären müſſe und indem ſie dieß Anerkenntniß in ihrer Regierungsweiſe gelten machten, haben ſie ſich eines ewigen Ruhms in der Geſchichte verſichert. Möchte unſere Zeit auf dieſe herrlich vorleuchtenden Beyſpiele achten, und durch ihre Anſicht zu der Ueberzeugung gelangen, wie wenig diejenigen der Sache der Thronen dienen, die durch ihre Lehren und durch

Digitized by Google

ihre Schritte ſich zu dem frevelhaften Grundſatze bekennen, daß die freye Entwicklung des menſchlichen Geiſtes und die monarchiſche Macht nicht neben einander beſtehen können.

Litteratur.

Von J. D. G. Memmingers Wirtembergiſchen Jahrbüchern iſt das 2te Heft des Jahrgangs 1823 erſchienen, nicht minder reich an intereſſantem Inhalte, als die vorher gegangenen Hefte. Die Chronik ſtellt in der bekannten genauen und bündigen Manier die Geſchichte des Hofs, der Staatsverwaltung, der Kunſt, der Gewerbe und des Handels in dieſer Periode dar. Die Reihe der Aufſätze eröffnet eine Ueberſicht der Verhandlungen des erſten Landtags nach wieder hergeſtellter Verfaſſung von dem Ob. Reviſor Schmidlin, die für inländiſche Leſer, als gedrängte und doch erſchöpfende Darſtellung, und für ausländiſche denen die vollſtändigen Akten nicht zu Geſichte kommen, um desſelben Charakters willen, anziehend und lehrreich iſt. Aus dem Aufſatze: Das proviſoriſche Steuerkataſter, der eine Menge wichtiger und zweckmäſſig zuſammen geordneter Details enthält, ſind in dieſem Blatte einige Reſultate gegeben. Das Verzeichniß der ſchweren Criminalfälle während der jetzigen Regierungsperiode nimmt die Aufmerkſamkeit des die öffentliche Moralität beachtenden Statiſtikers in beſondern Anſpruch; die Abhandlung des Herrn Profeſſor Fulda aber, Ueber die Klagen unſerer Zeit in Rückſicht auf Erwerbsverhältniſſe und den Grund derſelben iſt eine beſondere Zierde dieſes Heftes, und durch die ſcharfſinnige Behandlung ihrer Aufgabe und durch die in ihr ausgemittelten Reſultate von allgemeinem Intereſſe. Hr. Hofrath Weber giebt Bericht von dem zwar tief geſunkenen, aber noch immer bedeutenden Viehhandel im Hohenlohiſchen; der Herausgeber weiſ't nach, daß weder Oberhohenberg, noch der Knebis ſondern der Katzenkopf auf dem Schwarzwalde der höchſte Punkt Wirtembergs ſey; und Hr. Reg. Rath Scheffer liefert einen dankenswerthen Beytrag zur Geſchichte der Jud Süſſiſchen Periode. Die Tabelle über das proviſoriſche Steuer-Kataſter ſtellt die Ergebniſſe der Kataſtrirung, durch alle Oberämter, in einer trefflich gefaßten Ueberſicht dar.

Pränumerations-Anzeige.

Vielſeitig aufgefordert, haben wir uns entſchloſſen, die bey uns erſchienene und mit dem größten Beyfalle aufgenommene Biographie Schillers, unter dem Titel:

Friedrich von Schillers Leben

aus theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke, herausgegeben von

Friedrich Doering

in einer eben ſo wohlfeilen, kleinen Taſchen-Ausgabe, als Supplement der Cotta'ſchen Taſchen-Ausgabe van Schillers Werken, mit vielen neuen Zuſätzen und Berichtigungen, einem neuen ſehr ähnlichen ſchönen Portraite und einem Fac simile auf Pränumeration, das Exemplar zu 12 gr. ſächſ. [54 kr. rhn.] herauszugeben.

Ausführliche Ankündigungen ſind in Ellwangen in der J. E. Schönbrad'ſchen Buchhandlung zu erhalten, welche auch Vorausbezahlung annimmt.

Gebrüder Hoffmann in Weimar.

Bücher-Anzeige.

In der Bauer et Raspe'ſchen Kunſt- und Buchhandlung in Nürnberg iſt erſchienen, und ſo eben bey dem Unterzeichneten angekommen und zu haben:

Romani, C., vollſtändiges Italieniſch-Deutſches und Deutſch-Italieniſches Wörterbuch, nach der Rechtſchreibung der Florentiniſchen Akademie und nach Anleitung ihres Lexikons. gr. 8. Dritte Aufl. 2 fl. 42 kr.

Bildeebuch, neues, für kleine Kinder, welche noch nicht leſen können. Mit 15 Kupfertafeln, welche mehr als 100 illum. Abbildungen enthalten. quer 4. 1 fl. 1 kr.

Ellwangen, den 28. Februar 1824.

J. E. Schönbrod,
Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

Anzeige.

Um den vielſeitigen Anfragen auf eine genügende Weiſe zu begegnen, wird hiemit angezeigt, daß vom Entſtehen dieſer Zeitſchrift an noch vollſtändige Jahrgänge zu haben ſind, und daß, um den ſpäter Eintretenden die Anſchaffung derſelben zu erleichteen, folgende ſehr billige Preiſe von der Verlagshandlung feſtgeſetzt werden: Die Jahrgänge 1820 und 1821 werden, jeder derſelben zu 3 fl. rhn., die Jahrgänge 1822 und 1823 aber jeder zu 4 fl. rhn., erlaſſen.

An Buchhandlungen werden dieſe mit Berückſichtigung des gewöhnlichen Rabats, hindan gegeben.

Beſtellungsbriefe und Gelder erſucht man aber ganz frey einzuſenden.

Ellwangen, im Februar 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

14. Februar. 7. 1824.

Mein, ſagt mir doch, wo Weinſperg liegt,
Iſt gar ein wack'res Städtchen!

Bürger.

Die Weibertreue.

Im Norden von Wirtemberg, in dem freundlichen, rebenreichen Thale, das die aus dem zwiſchen der Murr und dem Kocher ſich erhebenden Waldgebirge herab kommende Sulm durchſtrömt, liegt das Städtchen Weinsperg, dem zur Seite ein runder Hügel emporſteigt, gekrönt von den anſehnlichen Trümmern der Burg gleiches Namens. Dieſe Burg iſt das Stammhaus der Herren von Weinsperg, die in dem mittleren Zeitalter durch Güterbeſitz, Verſippung mit den anſehnlichſten Häuſern und wichtige dem Reiche geleiſtete Staats- und Kriegsdienſte unter den edeln Geſchlechtern der oberteutſchen Lande einen ausgezeichneten Rang einnahmen. Sie ſelbſt aber gehörte durch ihren Umfang und die Stärke ihrer Mauern und Thürme zu den feſten Sitzen, in denen die Inhaber jeder feindlichen Macht, mit zuverſichtlichem Sinne trotzten.

Der Bauernkrieg, mit dem das erſte Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts ſchloß, und an den wir in dieſen Gegenden noch immer durch den Anblick ſeiner Zerſtörungen erinnert werden, machte auch die alte Burg Weinsperg zur Ruine. Es hatten die Haufen aus dem Odenwalde und aus Schwaben im Sulmgau ſich vereinigt, und nachdem ſie der Stadt und des Schloſſes Meiſter geworden, jagten ſie den Obervogt, Grafen Ludwig von Helfenſtein und die übrige wehrhafte Mannſchaft, die aus 70 Rittern, Edeln und Gemeinen vom ſchwäbiſchen Bunde beſtand, durch die Spieſſe. Dieſe grauſame That geſchah am Oſterfeſte des Jahres 1525. Aber wenige Wochen ſpäter erſchien Georg, der Truchſeß von Waldburg, nachdem er die Bauern bey Böblingen geſchlagen, mit des Schwäbiſchen Bundes Macht im Weinsperger Thale, eroberte die Stadt, verwandelte ſie, die Rache, die die Schuldigen verdient, an den Unſchuldigen nehmend, in einen Aſchenhaufen, und verordnete, daß ſie nicht wieder erbaut werden, und ihr Schutt den künftigen Jahrhunderten das vor ihren Thoren begangene Verbrechen verkündigen ſollte. Der ſtrenge Befehl des Feldherrn ward zwar durch den König Ferdinand, der Wirtemberg damals inne hatte, gemildert; doch beſtand auch dieſer auf ſeinem Willen, daß die Thürme und Thore der Stadt geſchleift und ihre Mauern geöffnet werden. Zugleich mußten die Weinsperger ſich, bey Verluſt ihres Habes und Gutes verſchreiben, auf dem Platze, wo die gräuliche That geſchehen, ein ſteinernes Kreuz und eine Kapelle aufzurichten, eine Tafel darin auf-

Digitized by Google

zuhängen und an jedem Oſtertage, vom Aufgange der Sonne bis Mittag des Gottesdienſtes in ihr zu warten. So ſollten auch von nun an die Gerichte auf dieſem Platze unter freyem Himmel gehalten werden.

Während auf ſolche Weiſe Weinſperg der Schauplatz gräulicher Volkswuth und grauſamer Siegerrache wurde, hieng an ſeiner Burg, aus früherer Zeit, die Erinnerung an eine herrliche Scene weiblicher Treue und Aufopferung. König Kunrad, der Dritte dieſes Namens, lagerte nämlich in ſeinem Kriege mit Welfen, dem Herzoge von Baiern (im Jahre 1140), vor deſſen Stadt und Burg Weinſperg *). Da nahm der Welf ein groſſes Kriegsvolk, und ſchlug zuerſt den Markgrafen Leopold von Oeſterreich, (dem der König Baiern eingeräumt hatte,) alsdann zog er ſiegreich herab durch die ſchwäbiſchen Gauen. Es war mitten im Winter. Welf fiel mit Erbitterung auf das Kriegsvolk der Waiblinger; aber Kunrad ſchlug ihn vor Weinſperg in die Flucht mit groſſem Verluſte. Da ergab ſich die Burg und die Stadt. Der König, der den Krieg nicht gegen Weiber führte, verhieß, daß jede aus der Stadt mitnehmen dürfe, was ſie tragen könnte. Als nun die Thore geöffnet wurden, kamen die Frauen heraus, jede ihren Ehegemahl auf dem Rücken tragend. Darüber ward denn des Königes Bruder, der Herzog Friedrich, ungehalten, und rief, ſolches ſey nicht die Meynung des Vertrags. Kunrad aber freute ſich dieſer kleinen Liſt, und ſprach: „ich hab's ihnen zugeſagt, des Königs Wort darf nicht gebrochen werden.“ Alſo kamen die Frauen mit ihren Ehemännern davon; die Stadt wurde dem Kriegsvolke übergeben; die Burg aber empfieng im Munde des Volks den Namen der „Weibertreue.“

Es müßte uns leid thun, wenn es einer übertriebenen hiſtoriſchen Skepſis gelungen wäre, wie

*) S. Pfiſter rc. II. S. 192.

ſie verſucht hat, dieſes ſchöne Denkmal teutſcher Weiblichkeit zu vernichten. Es ſteht aber auf dem Zeugniſſe von Zeitgenoſſen *), und auf der uralten, durch alle Jahrhunderte wiederholten Sage ſo feſt, als irgend eine der beurkundeteſten Thatſachen in der Geſchichte der Vorzeit. Eine neue Gewährſchaft erhält ihre innere Glaubwürdigkeit durch die von Pfiſter nachgewieſene Bemerkung, daß es in jenem Jahrhundert Sitte war, den Weibern ſolche Ausnahmen zu geſtatten. Auch denen von Crema in Italien erlaubte der Kaiſer, als er ihre Stadt belagerte (im Jahre 1159), auf ihren Schultern heraus zu tragen, was ſie könnten. Aber nur eine einzige Matrone ſah man beladen mit ihrem Gatten. Das hatten zu Weinſperg alle gethan.

Der Ruhm der Letztern iſt geblieben, bis auf dieſen Tag; das Volk pflanzte ihn von Geſchlecht zu Geſchlecht fort; die Dichter haben ihn beſungen; aber einſam und traurig ſtehen die Trümmer der Weibertreue, beynahe unzugänglich wegen örtlicher Schwierigkeiten, und ihrem gänzlichen Verfalle nahe. Wie ein Verein edler Frauen zu Weinſperg die Erhaltung und den Genuß dieſes theuern Denkmales zu Herzen genommen, und zu dieſem Zwecke thätig geworden, haben wir mit Liebe und Theilnahme aus der durch ſie verbreiteten Bekanntmachung vernommen. Auch in dieſem vaterländiſchen Blatte ſoll die Letztere ſtehen, um mit der Förderung des Werkes auch die Ehre der edeln Unternehmerinnen zu verkünden. Sie lautet alſo:

„Jeder Reiſende, der für ſchöne Thaten in der Geſchichte nur einiges Gefühl hat, läßt den Berg, zu deſſen Füßen Weinſperg liegt, und der von jener allgemein bekannten, auch durch Bürger's Geſang verewigten Geſchichte der treyen Frauen zu Weinſperg, die Weibertreue genannt wird, nicht unbeſucht. —

*) Z. B. des Gottfried von Viterbo, und nach Pfiſter der Chron. reg. S. Pantal. ad ann. 1140.

Der Weg auf denſelben iſt ungebaut, ſchwer zu gehen, der Beſuch der Burgruinen auf der Höhe des Berges und der Genuß der hier ſo herrlichen Ausſicht, iſt durch Weingärten erſchwert, und von den Beſitzern derſelben nur ungerne geſehen, ja! die Ueberreſte der Burg ſelbſt, ſind dem völligen Zerfalle nahe. —

Es hat ſich nun, nicht ſowohl um die bequemere Beſchauung dieſer denkwürdigen Stätte zu erleichtern, ſondern auch hauptſächlich, um jenen braven Frauen der Vorzeit ein Denkmal von Frauen-Hand zu ſetzen, hier ein weiblicher Verein gebildet, der mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln zur Erhaltung und Verſchönerung dieſer Stätte beytragen wird, aber hiermit auch öffentlich alle andere Frauen Teutſchland's zu gleichthätiger Theilnahme auf das herzlichſte auffordert. —

Bereits ſicherten Ihro Majeſtät, unſere geliebte Königinn, Ihren erhabenen Schutz dem Vereine zu, und bewieſen ihm Ihre thätige Theilnahme durch Eröffnung einer Subſcription für dieſen Zweck mit einem königlichen Beytrage. —

Noch höhere Weihe, größere Ausdehnung und feſtere Begründung, wird nach dem Wunſche Ihro Königlichen Majeſtät, der Verein ſeinem Unternehmen durch Verbindung eines wohlthätigen Zweckes mit ihm, zu geben ſuchen, wie — etwa — die allmählige Bildung eines Fond's zur Unterſtützung ſolcher unbemittelten Frauen wäre, welche ſich durch eheliche Treue und beſondere Opfer (z. B. mehrjährige Pflege des erkrankten Gatten) ausgezeichnet und tadellos gelebt haben. —

Die noch nähere Bezeichnung und Ausführung eines ſolchen, dem Vereine hauptſächlich angelegenen Wunſches aber kann, wie überhaupt auch der ganze Plan der Ausführung eines ſolchen Denkmals, nur von dem Grade der Theilnahme abhangen, die der Verein auch ſonſt zu erhalten hofft; indem durch Herſtellung einer angenehmen Straße auf die Burg, durch Ankauf der im Burgraume befindlichen Weingärten, durch Anlagen innerhalb der Burg mit Bäumen, Reben und Geſträuchen ſchon die Kräfte des Vereines überſchritten werden. —

Beyträge zu dieſem Zwecke, ſind an den Kaſſier des Vereins, Herrn Stiftungs-Pfleger Weber allhier, einzuſenden und mit dem Empfang-Schein (der Empfang wird auch noch öffentlich beſtätigt) erhält jede Geberin von dem Vereine einen niedlich gearbeiteten Ring, in den ein Steinchen von der Burgruine gefaßt iſt. —

Jede edle Beförderin dieſes Unternehmens, wird dann beym Beſuche hieſiger Gegend, dieſe auch durch ſie verſchönerte Stätte mit als ihr Eigenthum betrachten und ſich auf ihr deſto freudiger dem Genuße der ſchönen Natur und der Erinnerung der hier geſchehenen, teutſche Frauen ehrenden, That, überlaſſen können. —

Am erſten December 1823.

Der Frauen-Verein zu Weinſperg.

Fragment aus der Brieftaſche eines Hypochondriſten.

— Die Hypochondrie iſt ein Uebel, das unſere Väter kaum dem Namen nach kannten, während es in unſeren Tagen unter allen Ständen, denen das zweydeutige Glück der Civiliſation zu Theil geworden, epidemiſch herrſcht, und auf gleiche Weiſe in Hütten und Palläſten ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat. Sie iſt aber auch ein recht groſſes Uebel, was ſchon aus ſeiner eigenthümlichen Natur ſich ergiebt, indem es nicht nur, wie andere Krankheiten den Leib afficirt, ſondern auch den Geiſt und zwar den letztern oft in ſo hohem Grade, daß es dem Menſchen geradezu den Kopf verdreht, und ihm die vollkommenſte Qualifikation zum Irrenhauſe ertheilt. Sie gehört alſo, wie man ſieht, zu den zehn ägyptiſchen Plagen, mit denen das Zeitalter der Aufklärung und der Philoſophie ſeine Genoſſen beſchenkt hat, damit ſie in ihrer Weisheit und in ihrem Glücke nicht zu übermüthig würden, und ſie iſt, vermöge ihres Charakters und ihrer Verbreitung keine der geringſten, und wie tauſend Erfahrungen ſagen, noch oben drein unheilbar.

Die Aerzte verſichern, die Hypochondrie, der ſie ihren Sitz im Unterleibe anweiſen, während ſie doch notoriſchermaſſen ihr Weſen in den Köpfen der Menſchen treibt, ſey eine Folge der ſedentären Lebensart und des Mangels an Bewegung, und ihr urſprünglicher Grund liege in den Blähungen und Verhärtungen der Gedärme. Dieſe Erklärung kann unmöglich für befriedigend gelten, gerade weil

das Uebel, deſſen Entſtehungsurſache ſie nachzuweiſen ſucht, eine *Zeiterſcheinung* iſt. Unſere *alten Gelehrten*, die ihrer Namen Ruhm durch *Folianten* auf die Nachwelt gebracht haben, und viel *lucubrirten*, ſind gewiß mehr *geſeſſen*, als die Neuern, die ihre Celebrität auf Almanache und Journalartikel bauen, und die Nächte nicht bey den Lampen in den Studierſtuben, ſondern bey den Kronleuchtern in den Converſations- und Ballſälen zubringen. So wird mir auch Niemand weiß machen, daß es bey unſeren Alten weder Blähungen noch Infarctus gegeben habe, zumal wir wiſſen, daß ſie die herrlichen Wirkungen der eröffnenden Säuerlinge kaum gekannt, und Clyſtire nur in periculo mortis von ihnen gebraucht worden. Endlich warum ſind in unſern Tagen die *Bauern*, die doch keine ſitzende Lebensart führen, ſo gut hypochondriſch als die Herren, und warum werden es die *Kaufleute* in dem Verhältniſſe mehr, indem die Lage des Handels ihnen erlaubt, ſpatzieren zu gehen, oder ſie zwingt, mit Muſterkarten und Waarenofferten im Lande umher zu reiten?

Wir kennen aus den Berichten der älteren Aerzte, die gewiß oft recht ſeltſamen und wenn man will, eben ſo amuſirenden Erſcheinungen, in denen die phyſiſch-geiſtige Krankheit, von der hier die Rede iſt, hervortrat. Da gab es *Hypochondriſten*, welche bey jeder, auch der leiſeſten Berührung in Convulſionen verfielen, weil ſie glaubten, ihr ganzer Körper beſtehe aus — Glas; andere ertrugen Tage lang die fürchterlichſten Qualen einer freywilligen Urinverhaltung, weil ſie ſich einbildeten, ſie könnten ihr Waſſer nicht laſſen, ohne Stadt und Land in den Fluthen deſſelben zu erſäufen; andere ſperrten ſich ängſtlich in die unterſten Räume ihrer Häuſer ein, weil ſie fürchteten, es möchte ihnen, wenn ſie ſich ins Freye begäben; ein *Meteorſtein* auf den Kopf fallen; wieder andere ſchnitten ſich die Hälſe ab, um ſich gegen die Gefahr

zu ſichern, einſt lebendig begraben zu werden. — Man ſieht, daß ſich der Sitz der Krankheit dieſer Leute, wie ſie auch phyſiſch bedingt ſeyn mochte, in ihrer *Phantaſie* befand, und daß ſie *Grillenfänger* waren, die ſich mit Uebeln und Gefahren quälten, die ſie aus der Luft gegriffen oder in ihrem ſchwermüthigen Sinne erträumt hatten.

Es iſt auch nicht zu glauben, daß dieſe Träumereyen ſolche Macht über ſie erlangt haben dürften, wenn ihnen das Leben, entweder durch ſeine Freuden oder durch ſeine Leiden, ein recht ernſtes feſſelndes Intereſſe dargeboten hätte. Es ſcheint ſie waren müſſige, von langer Weile gequälte Menſchen, die, da das freundliche Schickſal verſäumte, ihnen ein Joch aufzulegen, ſich daſſelbe ſelbſt bereiteten. Zum Glücke aber war die Zahl ſolcher Grillenfänger nicht groß, was deutlich genug aus dem Umſtande erhellt, daß ſie Stadt und Land zum Gegenſtande der Unterhaltung dienten, daß ſie in den Handbüchern der *Pathologie* namentlich als Exemplare aufgeführt wurden, und daß komiſche Dichter ſie zu den Helden von Romanen und Luſtſpielen machten.

Heut zu Tage iſt die halbe Welt, oder, was vielleicht der Wahrheit noch näher kommt, zwey Drittheile derſelben, *hypochondriſch*, und wer irgend die Jahrbücher der Völker mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird geſtehen müſſen, daß in ihnen nirgends eines ſo allgemeinen Kopfhängens, Griesgrämens und Sauerſehens gedacht wird, als wir in unſern Tagen rings um uns her und wohl auch in unſerm eigenen innern Menſchen wahrnehmen. Namentlich ſind die Chroniken der teutſchen Völkerſchaften nichts weniger als trübſinnigen Inhalts; im Gegentheile verbreitet ſich über ſie in allen Jahrhunderten der freundliche Schimmer eines fröhlichen, treuherzigen, gemeinſinnigen und ſchalkhaften Volkslebens, das die Fehden, die ritterlichen Raubzüge, die Kämpfe zwiſchen Staat und Kirche

Digitized by Google

und der ſteife Ernſt des wohl hergebrachten Philiſterthums nur für einzelne Augenblicke ſtören konnten.

Das iſt nun aber Alles ganz anders geworden. Zwar giebt es keine Leute mehr, die die Berührungen mit andern vermeiden, weil ſie ihre Körper für gläſern halten; es hat im Gegentheile, in Vergleichung mit der Vorzeit, in der politiſchen und literariſchen Welt die Zahl der Kampfluſtigen und der Stöſſigen ſehr zugenommen. So quält auch Niemanden die Sorge mehr, durch irgend einen phyſiſchen oder moraliſchen Akt ſeine Nachbarn zu beſchädigen, weil die Maxime allgemein geworden, daß der eigene Vortheil immer eine vollkommene Rechtfertigung gewähre, wenn der Fremde durch unſere Handlungen leidet. Auch ſind wir ruhig wegen der Meteorſteine, die uns auf die Köpfe fallen könnten, wenn wir uns nur bedeckt und geharniſcht gegen Andere aus höhern Sphären kommende Verletzungen ſehen. Und Niemand ſchneidet ſich weiter aus Furcht vor dem Scheintode den Hals ab, weil alle Welt zu der Erkenntniß gekommen iſt, daß unſere polizeylichen Anſtalten und Geſetze weit mehr für die Sterbenden und Verſtorbenen wachen und ſorgen, als für die Lebenden. So hat ſich wohl die Zahl der *Grillenfänger* vermindert; das Heer der *Hypochondriſten* dagegen nimmt mit jedem Tage zu; zwiſchen beyden aber findet der ſpecifiſche Unterſchied ſtatt, daß jene mit Einbildungen ſich plagen, dieſe aber ſchwermüthig, niedergeſchlagen und troſtlos ſind, durch den Druck, die Widerſprüche, die Entbehrungen, die Opfer und die Demüthigungen einer grauſamen Wirklichkeit.

Ueber den Charakter dieſer Wirklichkeit könnte viel Anziehendes und Heilſames geſagt werden, was aber auf der einen Seite unnütz und auf der andern bedenklich wäre; *unnütz*, weil man verzweifeln muß, daß eine Welt, der die Wahrheit ſo lange mit Feuer und Schwert gepredigt worden, ſie zu Herzen nehmen werde, wenn ſie blos in dem beſcheidenen Worte der Lehre und der Ermahnung zu ihr kommt; *bedenklich*, weil die *Inquiſitoren der politiſchen Ketzerey* im Beſitze eines Hauptſchlüſſels ſind, der alle Brieftaſchen und Pulte aufſchließt. Dieſer Hauptſchlüſſel und jenes Abprellen und Verrauchen der Wahrheit an den ehernen Stirnen und Herzen der Genoſſen dieſer Zeit ſind in ihr keine leiblichen Erſcheinungen, und gewiß haben ſie mehr als man glaubt, gerade in den Kreiſen der Weiſen und Redlichen zur Verbreitung einer *Hypochondrie* beygetragen, die nichts weniger iſt, als *Grillenfängerey*. Wenn aber andere wackere Leute über andere Dinge die Köpfe hängen, zum Beyſpiel die Liberalen über den Servilitätsjammer, die Servilen über den Liberalitätsjammer, die Obſcuranten über den Aufklärungsjammer, die Aufgeklärten über den Obſcurationsjammer, die Bauern über den Steuerjammer, die Kaufleute über den Zoll- und Mautjammer, die Beamten über den Dicaſterialjammer, die Geiſtlichen über den Cölibatsjammer, die Sollicitanten über den Geſchäftsprotractionsjammer, und Alt und Jung über den allgemeinen Nahrungsjammer, — ſo muß man einräumen, daß auch das keine *Hypochondriſten* vom alten Style ſind, und daß ſie ſich nicht mit Grillen ſondern mit Realitäten quälen, von denen manche ſo beſchaffen ſind, daß ſie wohl auch Leute vom leichteſten Blute zu Kopfhängern und Sauerzapfen machen können.

Blicke auf Griechenland.

(Beſchluß.)

So liegt denn das Heil der Griechen in ihrer eigenen Kraft, und hat das Schickſal ihnen das Glück der Selbſtſtändigkeit zugedacht, ſo will es zugleich, wie es ſcheint, daß ſie daſſelbe Niemand als ſich ſelbſt zu verdanken haben ſollen. Die wirkſamſte Hülfe könnte und müßte

Digitized by Google

für ſie aus Rußland kommen, und gewiß hätte ihnen dieſe Macht, in der ſie längſt ihre Glaubensgenoſſin, ihre Beſchützerin und ihre Hoffnung ſahen, dieſe Hülfe gewährt, wären nicht durch den Lauf der neuern Weltereigniſſe alle Anſichten und Beſtrebungen der Politik verändert und ein neues Syſtem in den gegenſeitigen Verhältniſſen der Mächte zu Stande gebracht worden, das auf dem Grundſatze der unerſchütterlichen Stabilität beruht. Um dieſen Grundſatz aufrecht zu erhalten, hat Rußland von dem Uebermuthe und dem Trotze der Türken das Aeuſſerſte ertragen, und die Verſuche der Vermittlung mit einer Langmuth fortgeſetzt, von der man in der Geſchichte der diplomatiſchen Verhandlungen ſchwerlich ein Beyſpiel findet. In dieſer Langmuth iſt es bis zur Stunde nicht müde geworden, und wenn, wie es ſcheint, die Ankunft des Staatsraths von Minciaky in Konſtantinopel mit einer Miniſterialveränderung zuſammen trift, durch welche im Divan die gemäſſigte Partey die Oberhand erhalten, ſo iſt das Petersburger Cabinett nahe daran, den ſo lange und ſo ſtandhaft verfolgten friedlichen Zweck endlich zu erreichen.

Dieß Ereigniß brächte allerdings der Sache der Griechen neue und groſſe Gefahren, weil es die Türken in den Stand ſetzte, ihnen mit ihrer ganzen Macht entgegen zu treten. Auch würde es von Seiten der europäiſchen Mächte Vermittlungsanträge zur Folge haben, die die Griechen nicht zurück weiſen könnten, ohne ſich neue Abneigung zuzuziehen. Aber ſie werden und müſſen ſie zurück weiſen, ſo bald ihnen, bey allen Zuſagen von Selbſtſtändigkeit und Freyheit in der innern Verwaltung, nur irgend eine Art von Unterordnung oder Lehnspflichtigkeit gegen die Pforte zugemuthet wird. Es iſt unmöglich, daß ein Volk, das für ſeine Emancipation ſo viel Blut geopfert und durch die Erfolge ſeiner Anſtrengungen auf einen ſo hohen Grad von Begeiſterung erhoben worden, die Waffen niederlege, ohne die Sicherheit erlangt zu haben, die es ſich zum Ziele geſetzt. Wohl kann die Uebermacht ein ſolches Volk unterdrücken und ausrotten; aber die Politik kann es nicht bethören, ſo lange das Gefühl ſeiner Kraft in ihm iſt. „Das Joch der Türken, das unabhängig von ſeinem unerträglichen Drucke, noch den Gedanken einer moraliſchen Verletzung mit ſich führt; ihr ebenſo barbariſches, als gehäſſiges Benehmen, das die Griechen durch eine mehr als vierhundertjährige Erfahrung kennen gelernt haben; der unverſöhnliche Haß der letztern gegen den türkiſchen Namen, durch eine ſo lange Zeit hindurch genährt, in den griechiſchen Herzen eingewurzelt, und von Generation zu Generation fortgepflanzt; ihre Liebe zur Unabhängigkeit, die zwar bey Völkern, die derſelben beraubt ſind, viel heftiger iſt, aber bey den heutigen Griechen bis zum Fanatismus geht; — dieß alles bildet zwiſchen den beyden Völkern eine Mauer von Erz, die ſie, wo nicht auf immer, doch noch lange trennen wird, und dieſen Geſinnungen haben die Abkömmlinge der Hellenen auch die drey ruhmwürdigen Jahre des bewundernswürdigſten Erfolgs zu danken, der ihnen ſtets und durch ſo geringe Mittel zu Theil geworden iſt.

Man hat neuerlich viel von dem Intereſſe geſprochen, das England, im Gegenſatze gegen ſein früheres Betragen, an der Sache der Griechen zu ihrem Vortheile nehmen ſoll, und man hat in dieſer Beziehung ein beſonderes Gewicht auf die aus Corfu eingegangene Kunde gelegt, daß Abgeordnete des helleniſchen Congreſſes, beſtimmt nach London zu gehen, daſelbſt angekommen, daß man ihnen vor ihrer Abreiſe Feſte gegeben habe, und daß Alles andeute, daß ihre Sendung der brittiſchen Regierung nicht unangenehm ſey. Gewiß hat aber an dieſen Hoffnungen der Wunſch für die Rettung eines unglücklichen Volkes mehr Antheil, als die Berechnung der Verhältniſſe, und man kann mit Ernſt die letztere nicht verſuchen, ohne zu der Ueberzeugung zu gelangen,

Digitized by Google

daß ſich in Anſehung dieſer Frage die Politik der Engländer ſo wenig geändert habe, als die der Ruſſen. Von dem Augenblicke an, indem der griechiſche Aufſtand ausbrach, erwieſen ſich die erſteren, trotz der Erklärungen in denen ſie ihre Neutralität betheuerten, als die treueſten Freunde ihrer alten Bundesgenoſſen, der Türken, und brachen die gegebenen Zuſagen durch ihre ganze Haltung und durch einzelne Thathandlungen oft auf eine recht empörende Weiſe; zugleich waren ihre Diplomaten in Konſtantinopel unermüdet thätig, um die Mißhelligkeiten auszugleichen, welche zwiſchen der Pforte und dem Petersburger Cabinette entſtanden waren. Dieſes Benehmen hatte einen gedoppelten Grund. Ein Mal wollte England die Pforte erhalten, weil es ein auf ihren Trümmern ſich bildendes chriſtliches, mit allen Mitteln der Civiliſation ausgerüſtetes Reich im Oſten von Europa ſeine maritimen und commerciellen Vortheile in den dortigen Gegenden beſchränkte, und Beſorgniſſe für ſeine aſiatiſchen Länder erregen konnte. Und dann ſah es ſeine Intereſſen nicht minder verletzt, wenn ein Gang der Ereigniſſe eintrat, der Rußland eine Veranlaſſung darbot, mit der Pforte zu brechen, und ſich in ſeinem Süden auf ihre Koſten zu vergröſſern. In dieſem Sinne geſchah es, daß die Engländer erſt Alles dazu beytrugen, was in ihren Kräften ſtand, um den Aufſchwung der Griechen zu unterdrücken, und Petersburg und Conſtantinopel zu verſöhnen; als ſie aber die Griechen ihre Sache mit Erfolgen verfechten ſahen, die für dieſelbe nicht geringe Hoffnungen erregten, ſo wandten ſie ſich ihnen wieder freundlicher zu, aber nicht als ob ſie ihre politiſchen Anſichten geändert hätten, ſondern um das Vertrauen der Griechen zu gewinnen, und einen Vergleich zwiſchen ihnen und den Türken zu Stande zu bringen. Immer lag ihnen, wie ſie auch ihre Schritte richteten, daſſelbe Ziel vor Augen, Erhaltung der Pforte durch Dämpfung des Aufruhres und durch Verhinderung des Bruchs mit Rußland, und indem ſie dieſes Ziel noch immer ſtandhaft verfolgen, iſt es nichts weniger, als das Intereſſe der Griechen oder eine humane Idee, die ſie beabſichtigen, ſondern lediglich ihre Macht und ihr Vortheil, die ſie dadurch befeſtigt und geſichert glauben, wenn die Inſeln und Küſten der Meere, die Aſien und Europa von einander ſcheiden, noch länger die Sitze der Barbarey und der Knechtſchaft und die Wohnungen der entwürdigten Menſchheit bleiben. Man kennt die ſehr trifftigen Einwendungen, welche gegen dieſen Gang des engliſchen Cabinetts ſelbſt von dem politiſchen Standpunkte aus gemacht worden ſind; es iſt aber auch Alles daran zu ſetzen, daß er in keinem Falle zu ſeinem Ziele führen und daß die Zukunft das Wort des Herrn v. Pradt beſtätigen werde: „die Cabinette, die da glauben, es laſſe ſich zugleich der Aufſtand der Griechen unterdrücken, und Schutz für dieſes Volk ausmitteln, oder ſie könnten zugleich die Souveränität der Türken und das Leben der Griechen gewährleiſten, — verſtehen die Aufgabe nicht, und ſtreben nach unmöglichen Dingen. Ihre Wünſche überſchreiten das Maß ihrer Kräfte, und ſtehen im Widerſpruche mit der Natur der Dinge.“

Dem Vernehmen nach betreibt Lord Byron, mit groſſem Eifer die Ausrüſtung eines Corps von 800 Mann, das künftigen Frühling kampffertig den Griechen zur Seite ſtehen ſoll. So ſpricht man auch von der Ankunft franzöſiſcher Commiſſarien des Maltheſer Ordens auf Hydra, welche, gegen die Abtretung einer Inſel im Archipel, den Beyſtand dieſes alten ritterlichen Vereins gegen die türkiſche Macht verheiſſen ſollen. Dieß wäre die einzige Hülfe, welche die Chriſtenheit den Griechen leiſtet! So gering aber auch die Hoffnungen ſeyn mögen, die auf ſie zu ſtützen ſind, — ſo ſind die deſto gröſſer, die wir auf den von den Griechen bisher be-

Digitized by Google

währten Charakter, auf die Stellung, die ſie ihren Feinden gegen über errungen, und auf die Zerrüttung, in der ſich der innere Zuſtand der letztern befindet, bauen; und ſo wie wir auch uns des Glaubens nicht erwehren können, der ſich, nach allem, was bisher geſchehen iſt, immer weiter verbreitet und immer feſter wurzelt, daß die wahre Freyheit den Griechen nur zu Theil werden könne, wenn ſie ſie ſelbſt erfechten, und wenn die Theilnahme an ihrem Kampfe den Fremden keine Berechtigung giebt, auf die künftige Beſtimmung ihres Schickſals einen Einfluß zu gewinnen.

Die finanzielle Seite der Zeitungsliteratur.

Ein Pariſer Correſpondent des Morgenblattes giebt in Nro. 304 des vorig. Jahrg. ſehr intereſſante Nachrichten über das Zeitungsweſen in der Hauptſtadt des franzöſiſchen Reichs. Vermöge derſelben gehen auſſer 28000 Briefen, täglich 28,333 Tags- und Zeitblätter von der Priſer Briefpoſt ab.

Wahrſcheinlich befinden ſich hierunter 25,000 Zeitungsblätter; nimmt man nun an, daß ein Drittel aller Pariſer Zeitungsblätter, etwa 8000 in Paris bleiben, ſo beliefe ſich die Geſammtzahl der Pariſer Zeitungen auf 33,000, woren man dann etwa 12 — 14,000 auf den Conſtitutionnel und eben ſoviel auf das Journal des Debats rechnen müßte. Die Regierung gewinnt dabey ein Mal das Poſtgeld, und dann das Stempelgeld, das ſich im Jahr 1820, auf die Summe von 1 1/2 Million Franken belief. Offenbar kommt hier die Preßfreyheit den Staats-Finanzen zu Hülfe. Um ſich davon zu überzeugen, beliebe man nur den Zeitungsertrag der Länder, die eben ſo groß als Frankreich, der Zeitungsfreyheit beraubt ſind, mit dem Ertrag der Pariſer Zeitungen zu vergleichen, und man wird einen gewaltigen Unterſchied bemerken. Wozu ſollte man auch im Auslande Zeitungen halten, aus denen nichts zu lernen iſt, als daß ein Fähnrich Lieutenant geworden, und daß man an dieſem oder jenem Hofe getanzt hat? Merkwürdig iſt es, wie ſich aus dem Stempelertrage der Gang der Zeitbegebenheiten beurkundet. In runden Zahlen iſt in der franzöſiſchen Hauptſtadt, in 6 Jahren, (von 1815 – 1820) folgende Menge Rieß Papier geſtempelt worden, 49, 42,38,38,42,50,000. Warum es im Jahr 1815 bis zu 49,000 Rieß kam, wird durch die beyden Staatsrevolutionen begreiflich, während welcher die Journaliſtik ſehr beſchäftigt war. In den folgenden Jahren nahm, wie man ſieht, das Zeitungsweſen beträchtlich ab, in dieſen Jahren herrſchte Cenſur. Nun kam der Miniſter Decazes und die Cenſur wurde aufgehoben. Sogleich ſtieg der Verbrauch des Zeitungspapiers, von 38 auf 42 und dann auf 50,000 Rieß. Der Betrag des Verbrauchs im Jahr 1821 ſteht noch nicht in den Tabellen; ich wollte aber wetten, daß er in dieſem Jahre wieder auf 38,000 gefallen iſt, da einſtweilen den Zeitungen die Cenſur wieder aufgelegt worden; ebenſo wird man die endliche Aufhebung der Cenſur auch wieder aus dem vermehrten Verbrauche des Stempelpapiers abnehmen können. — — Dieſe Bemerkungen ſind wichtig, indem ſie uns einen wenig beachteten Antagonismus zwiſchen der polizeylichen Macht, wenn ſie für gut findet, das Gedankenverkehr zu hemmen, und zwiſchen der Finanziellen kennen lehrt, die Erträgniſſe u. Einkünfte will, woher ſie auch kommen. Man ſieht, wie bedeutend der Vortheil der letztern Macht in Paris durch das Zeitungsweſen werden kann: und gewiß könnte er in andern groſſen Hauptſtädten von Europa ebenſo bedeutend werden, wenn nicht die erſte Macht ihn verkümmerte. Zugleich aber wird hieraus erkannt, daß die Finanzminiſter und die Zeitungsſchreiber gleiches Intereſſe haben; die Intraden beyder vermehren ſich durch die Freyheit der Preſſe. Nun kann es freylich den Regierungen gleichgültig ſeyn, wie es um die Intraden der Zeitungsſchreiber ſteht; aber ſie können nicht gleichgültig dabey bleiben, wenn ein Poſten in den Etats der Finanzminiſter verſchwindet, der von den Contribuenten baar bezahlt wird, und zu deſſen Eintreibung es keiner Executoren bedarf. Auch kann es ihnen unmöglich verborgen ſeyn, daß die letztern weit mehr böſes Geblüt in dem Volke machen, als die freyſinnigſte Zeitung.

Anzeige.

Um den vielſeitigen Anfragen auf eine genügende Weiſe zu begegnen, wird hiemit angezeigt, daß vom Entſtehen dieſer Zeitſchrift an noch vollſtändige Jahrgänge zu haben ſind, und daß, um den ſpäter Eintretenden die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, folgende ſehr billige Preiſe von der Verlagshandlung feſtgeſetzt werden: Die Jahrgänge 1820 und 1821 werden, jeder derſelben zu 3 fl. rhn., die Jahrgänge 1822 und 1823 aber jeder zu 4 fl. rhn., erlaſſen.

An Buchhandlungen werden dieſe mit Berückſichtigung des gewöhnlichen Rabatts hindan gegeben.

Beſtellungsbriefe und Gelder erſucht man aber ganz frey einzuſenden.

Ellwangen, im Februar 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

21. Februar. 8. 1824.

Und er ſprach: es werde Licht! und es ward Licht!

Moſes.

Das Regierungs-Jubiläum des Königs von Baiern.

Am ſechzehnten Februar des Jahres ſiebenzehn hundert neun und neunzig ſtarb, des Ruhmes ermangelnd, durch den die Namen kraftvoller und gewiſſenhafter Regenten fortleben, und unbetrauert von ſeinem Volke, der Kurfürſt Karl Theodor von Baiern, der letzte aus dem Pfalz-Sulzbachiſchen Stamme; der Herzog Maximilian Joſeph von Zweybrücken aber beſtieg den erledigten Thron. Mit dieſem Augenblicke begann eine neue Periode in der Geſchichte von Baiern, die denkwürdigſte in den Annalen dieſes Reiches, indem, als Ergebniß derſelben, eine neue Schöpfung hervortrat, in welcher das früher Beſtehende kaum mehr erkennbar iſt, und das Alte nur als Stoff für die neuen Bildungen gedient hat. Von dieſer Periode ſind ſo eben fünf und zwanzig Jahre abgelaufen; und mit hohem Jubel feyern die Baiern dieſen Zeitpunkt; nicht als ob ſie nun für vollendet achteten, was in der beſagten Periode erleuchtete Einſicht, feſter Muth und unermüdbare Thätigkeit unter ihnen begonnen haben; ſondern weil es ihrem patriotiſchen Gefühle zum Bedürfniſſe geworden, ein Mal gemeinſam, laut und feyerlich auszuſprechen, was bey jeder Erinnerung an die neueſte Geſchichte des Vaterlandes ihre Gemüther bewegt, und dem edeln Könige, durch den ſo groſſe Dinge geſchehen ſind, den wohlverdienten Dank der Nation darzubringen.

Es ſind ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts alle kleinen und groſſen Staaten des europäiſchen Continents mehr oder weniger durch das Feuer gegangen, und während einige von denſelben verzehrt wurden, traten die andern, in ihrem Umfange und in ihren Verhältniſſen neu geſtaltet, aus der ſchmerzhaften Läuterung hervor. So ward ihre Geſchichte eine gemeinſame; aber einen eigenthümlichen Charakter behauptete in dieſer Zeit ſchwerer Drangſale der baieriſche Staat, indem in ihm weniger als anderswo der Zufall waltete, ſondern der feſte und kräftige Wille der Regierung immer über den Ereigniſſen ſtand, und durch thätiges Eingreifen in ſie, ſo wie durch eine nach dem Bedürfniſſe und dem Laufe der Zeit bemeſſene Wirkſamkeit die Befeſtigung und Verſtärkung des Staates betrieb und förderte. Dadurch wird das Leben des Königs im eigentlichen oder edleren Sinne ein hiſtoriſches. Denn das Intereſſe der Geſchichte liegt nicht in den Zerſtörungen oder Produktionen des

Digitized by Google

Verhängniſſes, das in den menſchlichen Dingen waltet, ſondern in der Kraft, mit der der Menſch gegen die Gewalt dieſes Verhängniſſes anſtrebt, oder ſeinen Lauf richtet und beherrſcht.

Die Jahre 1805 und 1813, ſind die kritiſchen Zeitpunkte in der neueſten Geſchichte von Baiern. Das Schickſal des Staats hieng von den Entſchlieſſungen ab, die in denſelben genommen wurden. Waren dieſe verfehlt, ſo theilte der Regent im erſten Falle gleiches Loos mit dem Kurfürſten von Heſſen, und in dem zweyten mit dem Könige von Sachſen; in beyden Fällen aber büßte das Volk für eine Politik, die es vielleicht, in dem Augenblicke, in dem ſie befolgt wurde, ſelbſt für die rechte, oder wohl gar für eine edle gehalten hatte. Ohnehin ſchien ſie durch die Lage der Umſtände unabwendlich gegeben. Denn als im Jahr 1805 Baiern ſich an Frankreich anſchloß, war das Land von den Armeen von Oeſterreich überſchwemmt, und als es im Jahr 1813 auf die Seite der Verbündeten trat, war die Schlacht bey Leipzig noch nicht geliefert. Es war alſo nicht der Strom der Umſtände, deſſen Wogen ſich die Regierung überließ; im Gegentheile nahm ſie ihre Partie nach einer richtigen Berechnung der Erfolge, und mit einer Entſchloſſenheit, die durch keinen Schein der Gegenwart ſich täuſchen ließ, und dieſer feſte Blick in den Gang der Dinge führte zu dem herrlichſten Reſultate, wie den Baiern, mitten unter Trümmern, in dem furchtbaren, wechſelnden Sturm nicht nur ſeine Selbſtſtändigkeit rettete, ſondern aus ihm als eine Macht hervor trat, die, ſo lange ſie in dem Bewußtſeyn und in der Uebung ihrer Kräfte bleibt, in dem Syſteme von Europa eine ausgezeichnete Stelle behaupten und ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchaale legen wird.

So glücklich war in ſchweren Zeiten die Frage über Seyn oder Nichtſeyn gelöſt worden; damit durfte aber die Regierung ihre Aufgabe nicht für erledigt halten. Sie mußte erkennen, daß

Quadratmeilen und Bevölkerung erſt dann den Staaten Sicherheit und Stärke geben, wenn durch geſetzliche Ordnung und planmäſſige Verwaltung die Mittel weiſe benützt werden, welche das Land und ſeine Bewohner darbieten. Maximilian Joſeph hatte ſein Erbe kaum angetreten, als er es von feindlichen Heeren überſchwemmt, in einen weiten Kriegsſchauplatz verwandelt ſah. Dieſes Unglück konnte für erträglich gelten, weil es ſeiner Natur nach vorüber gehend war. Aber bedenklicher mußten die Uebel erſcheinen, die ſeit einer Reihe von Jahren, unter einer von Pfaffen und Günſtlingen gegängelten, charakterloſen und doch deſpotiſchen Regierung ſich befeſtigt hatten. In allen Zweigen der Verwaltung herrſchten die ſchreyendſten Mißbräuche; alles war vernachläſſigt; in allem war man hinter der Zeit zurück geblieben; die Organe der öffentlichen Gewalt verübten ungeſtraft die größten Verbrechen; die Kräfte der Länder blieben unbenützt. Da beſchloß der Erbe eine allgemeine, die Adminiſtration in allen ihren Theilen durchdringende, eine neue Schöpfung bewerkſtelligende Reform, und er begann ſie mit einer Energie, die die Welt in Erſtaunen ſetzte, und mit Erfolgen, durch die eine gänzliche Wiedergeburt des Beſtehenden zu Stande kam. Man erkannte ſich nicht mehr; in wenigen Jahren war Baiern eine neue Welt geworden. Allerdings geſchah es durch das Sträuben des Stoffes, durch die Macht der Gegenwirkung und durch die in der Aufgabe ſelbſt liegenden Schwierigkeiten, daß in dieſem groſſen Bildungsgeſchäfte mancher Mißgriff gemacht, mancher verfehlte Verſuch zurück genommen und manche gerechte Beſchwerde erregt wurde. Aber dieß Alles konnte weder das Verdienſt, das dadurch erworben worden, vermindern, noch den Charakter, der ſich in dieſen Reformen bewährt hat, beflecken, weil das Vollkommene zu erreichen dem Menſchen auch in den groſſen Kreiſen des Lebens nimmer mehr gegeben iſt.

Was Maximilian Joſeph als Geſetzge-

Digitized by Google

der leiſtete, erhält jedoch ſeine eigenthümliche hohe Bedeutung erſt, durch die ſeiner Geſetzgebung zu Grunde liegende Maxime, daß vor allem ſein Volk geiſtig zu bilden ſey, und daß nur im Lichte der Zeit erreichbar werde und verbürgt bleibe, was er für dieſe Welt zu thun entſchloſſen war. Er eröffnete deßhalb den ernſten Kampf mit dem Reiche der Finſterniß, das bisher in Baiern ſo ausgebreitete Domänen inne gehabt hatte, und indem er auf der einen Seite dem Geiſte der Finſterniß mit kräftiger Hand widerſtund und ſeine Werke zerſtörte, auf der andern aber mit Einſicht und Liebe für Verbeſſerung der wiſſenſchaftlichen Anſtalten, des kirchlichen Lebens und der Volkserziehung ſorgte, und dem Geiſte des Lichts Schutz und Förderung verlieh, zugleich aber auch in den Geſetzen und öffentlichen Inſtitutionen mit den Fortſchritten der Zeit auf gleicher Höhe blieb, — brach ein neuer Tag über Baiern an, und das Land, das kurz zuvor für die Heimath der Lichtſcheue, des Pfaffenthums und der Unwiſſenheit gegolten hatte, wurde durch den geiſtigen Aufſchwung, der in ihm erregt worden, ein leuchtendes Vorbild ſelbſt für ſolche Länder, die ihm eher auf dem Pfade der Aufklärung vorgeeilt waren.

Man hat in dieſer Richtung der baieriſchen Regierung — die gerade ihr höchſter Triumph iſt und ihr den edelſten Ruhm bey der Nachwelt bereitet — in der neueſten Zeit Rückſchritte zu bemerken geglaubt. Dieſer Glaube war vielleicht keine Täuſchung; aber es iſt das Fundament geblieben, was ja augenblickliche Hemmungen doch nicht erſchüttern können, nämlich der ein Mal angeregte Geiſt, die beſtehenden Anſtalten, die Liberalität der Geſetze und der conſequente Sinn der Regierung, die ihren wohlerworbenen Ruhm nicht wird hingeben wollen an Hervortreibungen der Zeit, welche aller innern Haltbarkeit ermangeln. Ueberdieß hat der König das Werk ſeines Lebens gekrönt, durch die Verfaſſung, deren Elemente die vernunftgemäſſen Ideen des Jahrhunderts ſind, und die, ſo wie den Rechten des Thrones, den Freyheiten der Nation, und den beſtehenden Geſetzen, auf gleiche Weiſe dem Urrechte der Menſchheit, das in der ſelbſtſtändigen Entwicklung der Vernunft, im Gegenſatze gegen jede Art von Geiſt ſclaverey, beſteht, einen ſichern Schirm gewährt.

Nach dieſen Anſtrengungen und Erfolgen, und nachdem in ihnen dieſer feſte und edle Charakter ſich bewährt hat, iſt es nicht die Schmeicheley, ſondern Begeiſterung und Dankbarkeit, die nun in Baiern das ſchöne nationale Feſt feyern. In dem Jubel ſeines Volkes aber vernimmt der König die Töne, in denen die Geſchichtſchreiber von ſeinem edeln und verdienſtvollen Leben ſprechen werden.

Liberale Kanzeltöne.

In den meiſten proteſtantiſchen Staaten des alten teutſchen Reiches beſtand als verfaſſungsmäſſiges Herkommen, die Sitte, daß, wenn der Fürſt mit ſeinen Ständen zuſammen trat, um des Landes Angelegenheiten und Wohl gemeinſam zu berathen, der Tag mit einem feyerlichen Gottesdienſte begann, da denn der Hofprediger als der erſte Sprecher auftrat und der Regierung und den Stellvertretern des Volkes nachwies, was in Wartung ihres Berufes, das auſſer den Grenzen der ſichtbaren Welt liegende moraliſche Geſetz und der religiöſe Glaube ihnen anſinne. Dieſe Sitte — chriſtlicher Völker würdig, die auch im Staatsleben nie aufhören dürfen, zu vernehmen, was des Geiſtes Gottes iſt — hat ſich in mehreren teutſchen Ländern erhalten bis auf dieſen Tag, und ihr verdanken wir die Reihe der geiſtvollen, freymüthigen und kräftig in die Zeit eingreifenden Landtagspredigten des ſeligen Reinhards in Dresden, die in dem groſſen Reichthume ſeiner homiletiſchen Hinterlaſſenſchaft die glänzend-

Digitized by Google

ſten und koſtbarſten Kleinode und bleibende Urkunden zur Geſchichte einer die Beobachter aller Zeiten feſſelnden, ewig denkwürdigen Periode ſind. Aber in ſeinem Geiſte und mit ſeiner Kraft ſpricht auch ſein würdiger Nachfolger bey derſelben Veranlaſſung, ſo oft ſie wieder kommt, und er hat einen neuen, ausgezeichneten Beweis davon in der Predigt gegeben, die von ihm bey der dießjährigen Eröffnung der Ständeverſammlung des Königreichs Sachſen, am Dreykönigstage gehalten worden iſt. *)

Dieß treffliche Produkt geiſtlicher Beredtſamkeit muß für eine erfreuliche Erſcheinung gelten, weil es uns zur Probe dient, daß es in den Hauptſtädten von Teutſchland noch immer erlaubt iſt, in teutſcher Weiſe, das heißt klar, feſt und ohne Rückhalt, von den Fragen zu ſprechen, über die die Parteyen der Zeit ſich theilen, und daß Wahrheiten, über welche die ſiegende Gewalt anderswo die Acht ausgeſprochen, unter dem Schutze unſerer, im Bewußtſeyn ihrer Gerechtigkeit ſichern Fürſten noch immer ihren freyen Lauf haben. Das gehört anderswo zum klugen und zum guten Ton und zu den Bürgſchaften der Gunſt die in den höheren Regionen vertheilt wird, daß man lobe und preiſe, was die Zeit in dieſen Regionen hervor getrieben, dagegen aber verachte und verdamme, was, im Gegenſatze mit den Erzeugniſſen der Zeit, vormals als wahr und heilſam erkannt worden. Das Verdienſt, das auf dieſem Wege erworben wird, liegt aber nicht in den Beſtrebungen des würdigen Predigers in der Dresdner Hofkirche, wie er denn mit klaren Worten ſagt: „Noch vor wenigen Jahren ſah man allgemeine Berathungen über die Angelegenheiten des Vaterlandes als ein kräftiges Mittel gegen das Stilleſtehen an; nun findet gerade dieſer Stillſtand überall Vertheidiger und Lobredner. Noch vor wenigen Jahren war es eine edle Aufgabe der Zeit, der Willkühr (die unter dem Titel des Herkommens verlarvt, der Belial dieſer Zeit iſt) und der Heimlichkeit, durch die freye Herrſchaft des Geſetzes zu ſteuern, und das Geſetz in eine bleibende Verfaſſung zu verwandeln; nun iſt die Heimlichkeit wieder beliebt und ſehr beliebt, und das Wort Verfaſſung faſt ein Name des Schreckens und der Schmach geworden. Nur vor wenigen Jahren trat die Religion, zwar frey und würdevoll, wie es ihr geziemt, aber doch gerecht, ausgleichend, verſöhnend zwiſchen die vordringende Freyheit und die zurückweichende Gewalt; nun iſt ſie*) wieder leidenſchaftlich, eifrig und herrſchſüchtig geworden; nun waffnet ſie ſich wieder mit drohenden Flügeln und Bannſtrahlen, und der Feind ſtreut wieder den Samen des Unkrauts aus. Sollte es nun nicht angemeſſen ſeyn, ſich geſchmeidig und doppelſinnig mit dieſen wechſelnden Anſichten der Zeit zu befreunden; ſollte es nicht die Klugheit fordern, auch das Mittelmäſſige und Schlechte zu nehmen, wenn das Beſſere nicht mehr gut ſeyn darf; ſollte es uns, nach ſo manchen Vorübungen im geſelligen und öffentlichen Leben nicht leicht werden, die Finſterniß Licht und das Saure Süß zu nennen? — So würden wir nur dann denken, wenn uns die Belehrungen der Schrift und der Geſchichte, wenn uns die Segnungen einer weiſen und väterlichen Regierung noch fremd und unbekannt wären." — Bedürfen wir, nachdem dieſe inhaltreichen Worte — an heiliger Stätte geſprochen worden, eines weitern Zeugniſſes dafür, daß unter uns die Wahrheit noch immer im Be-

*) S. Predigt, bey Eröffnung der allgemeinen Landesverſammlung am 6. Jan. 1824 bey dem evang. Hofgottesdienſt in Dresden gehalten, von Dr. C. F. Ammon. 8. Dresden, 1824.

*) Das iſt nicht die Religion, ſondern das ihren Schein heuchelnde Kirchenthum, verweltlicht in ſeinen Zwecken, Beſtrebungen und Formen, und von dem Geiſte der Welt als ſein Werkzeug gebraucht. A. d. H.

Digitized by Google

ſitze ihres Rechtes ſey, wie auch das Andringen mächtig unterſtützter Zeitanſichten und durch den Parteygeiſt geltend gemachter Doktrinen, verſuche, ſie einzuſchüchtern und ihre Verkündigung zu hemmen?

Sehr ſinnvoll wird die Bemerkung, daß Herodes die Geburt des Meſſias durch die Weiſen aus dem fernen Morgenlande erfuhr, benützt. „Da ſey die Stimme der Wahrheit vom Auslande gekommen; den Sachſen fehle es dagegen nicht an freymüthigen Männern in ihrer Mitte. Der milde (?) Charakter des Volkes habe zu jeder Zeit männlich für Freyheit des Glaubens und des Gewiſſens geſprochen, und man habe ſehr Urſache für dieſen freyen Austauſch der Gedanken, in Schrift und Rede, dankbar zu ſeyn, und mit Ehrfurcht zu dem Fürſten aufzublicken, welcher da, wo es nicht fremdes Recht gilt, lieber einen voreiligen Mißbrauch der Freyheit überſehe, als ihren rechten Gebrauch durch zu ſtrenge Geſetze beſchränke.“ — „Mögen, fährt dann der Redner fort, dieſe Rückſichten auch Sie, würdige Landesverſammlung! auf der neuen Laufbahn nicht verlaſſen; möge Ihr freyes und vaterlandliebendes Herz nicht von dem Gedanken verwundet werden, das erſt aus dem gerechten Tadel des Auslands erfahren zu müſſen, was wir zu unſerer Vervollkommnung beſſer von uns ſelbſt vernehmen könnten.“ — In der That wäre ein Volk zu beklagen, das, um ſeine Geſetze zu ordnen und ſeine Wohlfahrt zu gründen, erſt fremden Raths bedürfte; aber noch mehr müßte es zu beklagen ſeyn, wenn fremde Gewalt ihm Geſetze aufdränge, oder es nöthigte die Seinigen nach ihrem Willen zu ändern.

In manchen Ländern hat man in unſeren Tagen für gut befunden — ſelbſt wenn es in der Wahrheit auch nicht erfindlich war — auf die Regung eines jeden freyen Wortes zu achten, und durch beſtellte Aufpaſſer behorchen

zu laſſen, wie in Rede und Schrift hervor kam, was die Gemüther preßte. Das war aber nie der Fall bey der, bey ihrem guten Gewiſſen furchtloſen Sächſiſchen Regierung. „Bey uns, ſagt der Hofprediger des Königs von Sachſen, kennt man den Argwohn nicht, der durch geheime Söldlinge alles auskundſchaftet, und bey jedem Familienvereine verkleidete Späher hat; man kennt den ſchlauen Verdacht nicht, der mit treuloſer Kunſt jedes Siegel öffnet; man kennt endlich bey dem öffentlichen Unterricht die Strenge nicht, die jedes freye Wort verweiſet oder donnernd zu Boden ſchlägt.*) Daher die unerſchütterliche Anhänglichkeit jedes wahren Sachſen an ſein mildes (oder beſſer: weiſes und gerechtes) Regentenhaus. Nicht da, wo die Weiſen heimlich berufen wurden, ſondern da, wo ſie an das freye Licht des Himmels traten, gieng ihnen und dem ganzen Volke der Stern auf, den ſie in ihrer Heimath geſehen hatten.“

Es verſteht ſich, daß in Ländern, in denen das beſagte Syſtem der Spionerie — das man ſonſt nur gegen Feinde, nicht aber gegen Unterthanen oder Mitbürger für zuläſſig hielt — ſtatt findet, die Verhandlungen der Staatsverwaltung den Augen des Publikums ſo viel möglich entrückt werden, und daß man alle öffentliche Geſchäfte lediglich zur Kenntniß derjenigen gelangen läßt, die durch ihre Anſtellung im Staatsdienſte die Weihe dazu empfangen haben; dem Volk aber bleibt die Rolle des blinden Gehorſams und des Verſtummens. So wurden auch unter Herodes zu Jeruſalem verderbliche Vorſchläge heimlich gepflogen; „aber bey uns, ſagt der Redner, beſteht eine gemeſſene Oeffentlichkeit in gemeinſchaftlichen Berathungen. Wer Gutes thut, kommt gern an das Licht! Heil uns, daß dieſer herrliche

*) Was notoriſcher Maſſen ſelbſt in Teutſchland nicht unerhört wäre!

A. d. H.

Digitized by Google

Grundſatz bey uns nicht nur gepredigt, ſondern auch beherzigt und geübt wird! Heil uns, daß unſere Obrigkeit, wo es die Rechte und die Wohlfahrt des Ganzen gilt, die Anſichten und Rathſchläge unſerer Treue nicht zu übergehen pflegt! Heil uns, daß Niemand unter uns verkannt oder beſchwert wird, wenn er ſich nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen zu einer Meynung bekennt! Heil auch Ihnen, verehrte Stände! daß Sie mit der vollen Freyheit zuſtimmen und abzuſtimmen, einen Kreis von Geſchäften beginnen, die nur im Lichte einer gemeinſchaftlichen Berathung fortgehen und gedeihen können!"

Und, ſetzt hier jeder patriotiſche Leſer hinzu, — Heil dem Lande, wo ſolche Grundſätze, ſelbſt unter Hinweiſung auf die Beſtätigung, die ſie in den Lehren der Religion finden, öffentlich verkündigt werden dürfen, und wo die Regierung ſich geehrt findet, durch das Zeugniß, daß ſie dieſe Grundſätze anerkenne.

Bemerkungen.

1.

Die Politiker des achtzehnten Jahrhunderts haben das ſicherſte Merkmal der Blüthe eines Staats in dem Wachsthum ſeiner Bevölkerung zu finden geglaubt, und ſie ſind unerſchöpflich in Vorſchlägen geweſen, um dieſen Wachsthum zu befördern. Seitdem wir aber die Verlegenheiten bemerkt haben, in die ſo manche Länder durch die Ueberzahl ihrer Menſchenmenge gekommen ſind, hat ſich allgemein der Begriff befeſtigt, daß eine zahlreiche Bevölkerung nur dann das Glück und die Macht eines Staates mehre, wenn Grund und Boden und die gewerbſchaftlichen Verhältniſſe die Mittel darbieten, um ſie hinlänglich zu ernähren. Den Fall der Uebervölkerung hat ſchon Ariſtoteles voraus geſehen, und er hat in ſeiner

Politik, um ihm vorzubeugen, das Abtreiben der Frucht in Vorſchlag gebracht, welches Abtreiben jedoch nur erlaubt ſeyn ſollte, „ehe und bevor die Frucht Leben und Empfindung bekomme." Dieſem Vorſchlage liegt ein ſo roher, unmenſchlicher Empiriſmus zu Grunde, daß er allein hinreichend wäre, den Stagyriten um den Namen eines Philoſophen zu bringen; auch wird er, durch die ihm angehängte Bedingung, in ſittlicher Rückſicht nicht im mindeſten gemildert. Aber man kann ein Uebel, gegen das ein Mann, wie Ariſtoteles, ein ſo heroiſches Mittel in Vorſchlag bringt, nicht für unbedeutend halten; um ſo auffallender iſt die Sorgloſigkeit, mit der es da und dort betrachtet wird. Es ſcheint, man will es dem Zufall überlaſſen, daß er den Ueberfluß der Bevölkerung, den er gegeben, auch wieder nehme. Aber dieſe Art von Reſignation wäre noch grauſamer, als der Antrag des griechiſchen Politikers. Denn beſſer kommt man gar nicht zum Leben, als daß man verhungert.

2.

„Laßt uns — ſo apoſtrophirt Chaſſeriaux*) die republikaniſchen Franzoſen, im Laufe ihrer glänzendſten Siege und Eroberungen — laßt uns den Nationen, die unſere Zeitgenoſſen ſind, und den künftigen Geſchlechtern das Beyſpiel geben, von einer aufrichtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die mit dem Blute der Menſchen geizt; laßt uns in der ſogenannten Diplomatie die Sittlichkeit einführen und ſie zu einer unerſchütterlichen Maxime der Republik machen. Das iſt ein Dienſt mehr, den wir der Civiliſation leiſten! Vergebens hätten wir im Angeſichte der Völker den Titel der groſſen Nation angenommen; es iſt nicht genug, dieſen Titel auf den Ruhm

*) In ſeinen politiſchen Fragmenten, überſetzt in Archenholz Minerva, 1802. Aug.

Digitized by Google

unſerer Waffen gegründet zu haben, wir müſſen ihn auch auf unſere Tugenden gründen; ſonſt wäre er eine eitle Prahlerey. Unſere Revolution wäre nur ein gewaltiger Ausbruch groſſer Thaten und Verbrechen, übertrügen wir nicht auf die Nachwelt die heiligen Grundſätze der Gerechtigkeit und des politiſchen Edelmuths. Der Name eines politiſchen Negociateurs, eines wirklich groſſen Mannes, werde nur dem gegeben, der in den Unterhandlungen und an den Höfen den geheiligten Charakter eines Verſöhners entwickelt und der Menſchheit Troſt giebt, durch eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen rühmlichen Frieden." — Man ſieht aus dieſer Apoſtrophe, daß es unter den Männern, die in der franzöſiſchen revolutionären Republik eine Rolle ſpielten auch ſolche gab, die von der Bedeutung der Moral in der Staatskunſt ſehr richtige Begriffe hatten, ja noch richtigere, als manche Männer in den Cabinetten. Sie waren es auch die das einzige und wahre Geheimniß gefunden hatten, jene Republik zu erhalten und zu befeſtigen; dieſelbe zerfiel, weil man nicht auf ihre Stimme achtete. Darin liegt eine groſſe Lehre für die Cabinette. Denn alle Staaten, wie auch ihre Form ſey, haben nur eine Grundfeſte — die Gerechtigkeit. Ueber dieſe Lehre lachen viele praktiſche Staatsmänner. Sie beurkunden damit ihre Unwiſſenheit in der Geſchichte und die Schwäche ihres — Gedächtniſſes.

3.

Der römiſche Dichter Petron hat geſungen, „die Armuth ſey die Schweſter der guten Geſinnung."*) Dieſen Einfall kann man einem Poeten verzeihen; aber er enthält eine groſſe Lüge. Zählt die Gefangenen in den Kerkern, die Sträflinge in den Zuchthäuſern und die Opfer auf den Hochgerichten, und ihr werdet unter ihnen meiſtens ſolche Menſchen finden, welche die Bedürfniſſe des Lebens auf unerlaubten Wegen ſuchten, weil das Schickſal ſie ihnen unterſagt hatte. Denn leicht wird die Stimme des Gewiſſens überhört, wenn die dringende Noth und die Angſt um das tägliche Brod ſie dämpft, und leicht beredet man ſich, es ſey wohl die Nothwehr gegen ein ungünſtiges Verhängniß erlaubt, wenn die geſetzlichen Mittel, um deſſen Tücken zu entgehen, erſchöpft ſind. So wird uns Mercier's Bemerkung erklärbar, daß drey Viertheile der Verbrechen, die begangen werden, auf Rechnung der Noth und des Mangels zu ſetzen ſeyen. — Die Apologie der Armuth iſt aber nicht nur von den Dichtern gemacht worden, ſondern auch von einigen Politikern, die da behaupteten, ein Volk, das am Bettelſtabe einher keuche, ſey ruhiger und gehorſamer, als eines das im Wohlſtande lebe. Dieſe Behauptung beweiſ't, daß die Herrn, welche Staaten regieren, nicht immer die klügſten ſind. Wer muß nothwendig am meiſten Luſt haben, ſeinen Zuſtand zu verändern, die Glücklichen oder die Unglücklichen? Die Frage bedarf keiner Antwort. Warum rebellirt der Irländer und warum iſt der Engländer ruhig? — Und wer waren die Leute, die ſich nach Salluſt, in die Verſchwörung des Catilina verwickeln lieſſen? Glücksritter, Lumpen und Bettler. Viel weiter als die beſagten Politiker hat deßhalb Moſes, der Anführer der Hebräer und Amaſis, der König der Aegypter geſehen. Jener gab das Geſetz: „es ſoll kein Bettler unter euch ſeyn;" und dieſer erließ die ſtrenge Verordnung, es ſoll Jeder, der nicht nachweiſen könne, wie er ſich anſtändig ernähre, zum Tode verdammt werden.

4.

Anſprüche auf Achtung und Aufmerkſamkeit im geſellſchaftlichen Leben können vernünftiger Weiſe nur auf den perſönlichen nie aber auf den amtlichen Charakter des Mannes begründet werden; denn der letztere erliſcht in dem Augenblick, indem der Mann aus

*) Bonae mentis ſoror.

Digitized by Google

dem Kreiſe ſeiner Funktionen heraus tritt; es iſt nicht mehr der Beamte, ſondern der Menſch, den wir auſſer dieſem Kreiſe erblicken; und wenn ihm mehr Ehrerbietung zu Theil wird, als er vermöge ſeiner Perſönlichkeit verdient, ſo hat er dieß blos dem Eigennutz und der Niederträchtigkeit der Menſchen zu verdanken, die auf ſeine Gunſt ſpekuliren. Dieſe Verhältniſſe ſind für Beamte ohne Verdienſt und ohne Würde ſehr unangenehm; ſie ſuchen ſich aber gegen dieſelbe zu ſchützen, indem ſie ſich bemühen, den Rang, den ſie im *Staate* behaupten, und die *Achtung*, die ihnen vermöge ihres *repräſentativen* Charakters gebührt, auch in der *Welt* zu uſurpiren. Zu dieſem Ende treten ſie überall mit der *Amtsmine* auf, die den Umgebenden verkündigt, der Eintretende mache keine Anſprüche als *Menſch*, aber deſto gröſſere als *Diener des Staats*; dieſe Anſprüche aber werden unterſtützt durch die ſteife und feyerliche Haltung, durch ſtolze Wortkargheit oder eben ſo ſtolzes Abſprechen, und durch den Ernſt, der nur ſelten den Mund zum Lächeln verzieht, und durch jede Aeuſſerung der Jovialität und der Fröhligkeit beleidigt wird. Man ſieht, daß durch Menſchen dieſer Art das heitere geſellſchaftliche Leben nicht gefördert wird; ſie erlangen aber auch, was ſie in ihm ſuchen, und oft laſſen ſie in ihm die Erinnerung an das von *Montagne* angeführte Sprichwort zurück: „Der Eſel ſey das ernſthafteſte unter allen Thieren.“

Literatur.

Taſchenbuch von der Donau, auf das Jahr 1824. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm, Stettin. — Wie ergiebig auch der Boden unſerer Literatur jedes Jahr an neuen Taſchenbüchern ſeyn mag, ſo müſſen wir, deren Heimath der teutſche Süden iſt, das vorliegende ſchon deßhalb freundlich aufnehmen, weil es ſeinen Namen, von dem herrlichen Strome führt, deſſen Region wir groſſen Theils bewohnen, und der, unſeren Gebürgen entquollen, in ſeinem langen Laufe ſo viele Völker begrüßt. Für dieſe Aufnahme gewinnt es eine neue Bürgſchaft in dem Namen ſeines Herausgebers, der die Weihe der Prieſterſchaft im Tempel der teutſchen Muſen nicht nur durch die Gabe des Genie's, ſondern auch durch den Anhauch erhalten hat, der aus dem Studium der groſſen Muſter Griechenlands und Roms hervorgeht. Die Erwartungen aber, die der Name ſeines Herausgebers erregt, ſehen wir durch ſeinen Inhalt freudig erfüllt. Mit trefflichen Spenden begegnen uns die vertrauten Bekannten *Uhland*, *Conz*, *Gräter*, *Haug*, *Hölderlin*, *Magenau*, *Mathiſſon*, *Schwab*, *Weiſſer* ꝛc. beſonders reichlich der Herausgeber ſelbſt, der noch ſein Darſtellungstalent in zwey ſchönen Familiengemälden und ſeine Vertrautheit mit dem Geiſt und Sinn der Alten durch einige aus *Horaz* überſetzten und erläuterten Oden bewährt. Dabey überraſchen uns einige ſchätzbare Gaben von unſern ältern Dichtern, namentlich von dem unvergeßlichen Lyriker *Martin Miller* und einige Fabeln von *Gellert*, die zwar ſchon in den *Beluſtigungen des Verſtandes und Witzes* abgedruckt waren, aber hier mit einigen Veränderungen aus dem Manuſcripte des Dichters gegeben werden. Die *Schwänke und Ränke* am Schluſſe können zwar vor dem Richterſtuhle der Kritik nicht gleiches Urtheil finden; aber ſie werden bey den wenigſten Leſern den Zweck der Erheiterung verfehlen. Die Kupfer, mit Geiſt und Zartheit von *Heideloff* gezeichnet, gereichen dieſem Taſchenbuche zu einer beſondern Zierde. Möchte es, indem es ſeinen Lauf unter ſo ſchönen Zeichen beginnt, denſelben mit immer gleich reichlicher Ausſtattung fortſetzen!

Bücher-Anzeige.

Bey *Joh. Evang. Schönbrod*, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, ſind nebſt anderen nachſtehende neue Bücher angekommen, und um nebenſtehende Preiſe zu haben:

Gallerie der Nationen. Ein Bilderbuch zur Erweiterung der Kenntniſſe über Länder und Völker, vorzüglich für die Jugend, zur Befriedigung ihrer Wißbegierde. 2 Bde. Mit 80 prächtig illuminirten Kupfertafeln. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Peſth. geb. 6 fl.

Pahl, J. G., Handbibliothek für meine Tochter, oder Leſebuch für das ſchöne Geſchlecht zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung, 2 Bde. 8. br. 3 fl.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

23. Februar. 9. 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN.

O Himmel! ſind denn ſelbſt die Rechte
Der Menſchheit ein Sophiſtenſpiel?

Göking.

Das conſtitutionelle Syſtem.

Nach Lanjuinais und Dannau *) iſt eine zur Täuſchung gewordene Repräſentativverfaſſung (faux gouvernement représentatif constitutionel) noch ſchlimmer als der Deſpotismus. Denn, bemerken dieſe franzöſiſchen Publiciſten, das Edle wird in ſeiner Ausartung immer das Schlechteſte. Indeſſen iſt jene Behauptung nur bedingt wahr. Einem Volke, das noch auf den untern Graden der Bildung ſteht, könnte die repräſentative Verfaſſung zu nichts dienlich ſeyn; ſie würde ihm im Gegentheile verderblich werden. Ordnung und Wohlſtand, und damit auch das Fortſchreiten auf dem Wege der Cultur gelingen unter einem ſolchen Volke nur in dem Zuſtande der Bevormundung; dem Mündel aber gebührt in keinem Falle eine Stimme über die Frage, wie er erzogen und wie ſeine Güter verwaltet werden ſollen? Iſt dagegen ein Volk aus jenem Zuſtande in den der Civiliſation übergetreten, ſo entſteht aus ſeinem natürlichen Bedürfniſſe der rechtliche Anſpruch auf eine ſeine Mündigkeit anerkennende, den Geſetzen eine hinreichende Garantie gebende Verfaſſung, welche Garantie nur vermittelſt des repräſentativen Syſtems gewährt werden kann. Würde aber dieſes Syſtem, durch die Eingriffe und Anmaſſungen der Regierung in dem bürgerlichen Leben der Nation zur bloſſen Täuſchung, ſo müßte doch auch das nur buchſtäblich geſchehene Anerkenntniß ſeiner Grundſätze der geſetzlich beſtehenden unumſchränkten Gewalt vorzuziehen ſeyn, weil es noch immer ein beſchwerlich hemmender Zaum für die Willkühr wäre und dem Rechte des Volkes zur Urkunde diente, auf die es ſich bey jedem Eingriffe miniſterieller Eigenmacht berufen könnte. Mag dieſe Urkunde auch zum morſchen, dürren Stamme geworden ſeyn, ſo können doch noch immer günſtige Zeiten kommen, in denen ſie wieder kräftige Zweige treibt.

Wir kennen das Zeugniß der Geſchichte, vermöge deſſen die Regierungen, welche die Abſicht hatten, die ſie umgebenden conſtitutionellen Schranken zu durchbrechen, ſelten mit unmittelbaren Angriffen auf die beſtehenden Verfaſſungsgeſetze begannen; im Gegentheile war das gewöhnlich ihre Tactik, daß ſie dieſe Geſetze ihrer Kraft beraubten, indem ſie, durch Einfluß auf

*) Des Garanties constitutionelles chap. 7.

Digitized by Google

die Wahlen oder durch Corruption, ſich die ſtellvertretenden Corps dienſtbar machten. Daraus wird erſichtlich, daß die beſagten Geſetze einen Schein von Heiligkeit haben, der ſelbſt denjenigen Scheu einflößt, die ihr Intereſſe darin finden, ſie zu verletzen. In der That iſt dieſe Scheu auch ſo groß, daß der ſiegende Despotismus ſich nur ſelten erlaubt hat, die von ihm unterdrückten Conſtitutionen der Länder durch *ausdrückliche Erklärungen* aufzuheben. Er begnügte ſich gewöhnlich damit, ſie *factiſch* auſſer Wirkung zu ſetzen.

Wie jene *Taktik* ſich zu erweiſen pflege, ſehen wir in den Vorbereitungen zu den Wahlen, die in *Frankreich* getroffen werden, ſeitdem die königliche Ordonanz, welche eine neue Deputirtenkammer einberuft, ergangen iſt. Es wird kein Wort geſprochen, was für die *Charte* verletzend wäre; aber es geſchieht alles, was nur irgend möglich iſt, um die *Charte* durch Herabwürdigung und Demoraliſation ihrer Vertheidiger wehrlos zu machen, und den Willen der Miniſter über das Geſetz zu erheben. Die Schritte, die in dieſer Beziehung gemacht werden, haben einen empörenden Trotz gegen die öffentliche Meynung, und gegen alle Gefühle von Sittlichkeit und Ehre. In jedem redlichen Teutſchen, in dem dieſe Gefühle unauslöſchlich ſeyn müſſen, machen ſie den Eindruck *groſſer Scandale*, und es wäre unmöglich, daß eine *teutſche* Regierung ſich dieſelben erlaubte. Nicht als ob die *teutſchen Regierungen*, ihren Ständen gegenüber, gleichgültig in der Behauptung ihrer Rechte wären, oder als ob nicht auch ſie durch Einfluß auf die Perſönlichkeiten zu erlangen ſuchten, was das Geſetz ihnen verweigert. Aber nie werden und können ſie *ſolchen* Hohn in der Mitte eines Volkes wagen, das gewohnt iſt, auch die Handlungen der herrſchenden Macht mit dem Maaßſtabe der Treue und der Wahrheit zu meſſen, und die, welche in dieſer Probe nicht gerecht erfunden werden, vielleicht in Geduld zu ertragen, aber von ganzem Herzen zu verachten.

Die franzöſiſche Regierung hatte ſich bisher ſchon, durch die Künſte, vermittelſt welcher den Wahlen ihre Richtung gegeben wurde, der überwiegenden Mehrheit in den Kammern verſichert. Sie ſucht nun dieß ihr Uebergewicht noch mehr zu befeſtigen. Sie wird auch ihren Zweckrreichen; man wird alles bewilligen, was ſie anſinnt; ſie wird, in der Maske conſtitutioneller Formen verſteckt, eine unumſchränkte Herrſchaft üben. Aber ſchwerlich wird ihr dieſe Herrſchaft in den *Kreiſen der Meynung und der Ueberzeugung* gelingen, indem ſie nie wird verhindern können, daß ſich eine Zahl geiſtvoller und muthiger Verfechter der conſtitutionellen Rechte in den Kammern finden. Sie wird nicht im Stande ſeyn, dieſen das Wort zu nehmen; die Wirkung des Worts auf das Volk wird aber immer dieſelbe bleiben, ob es von vielen oder wenigen ausgeſprochen wird, wenn es nur mit Geiſt und Kraft ertönt. Für die Reſultate werden, wie bisher, die Stimmen der Oppoſition wirkungslos bleiben; aber was ihre Redner darſtellen und nachweiſen, wird die Nation ergreifen; jede ihrer Niederlagen in den Kammern wird als ein *Akt der ſiegenden Gewalt* erſcheinen; es wird ſich der Begriff befeſtigen, daß die Partey des *verfaſſungsmäſſigen Rechts* die *unterdrückte* ſey; und damit werden die *moraliſchen Pfeiler*, die die einzig ſicheren aller menſchlichen Ordnung, weichen der Regierung aber nur noch die gebrechlichen Stützen *materieller Macht* verbleiben.

Die Geſchichte des Hauſes *Stuart* enthält die warnenden Beweiſe, daß die Künſte, durch welche die Regierungen die Wirkſamkeit conſtitutioneller Einrichtungen zu vereiteln trachten, nicht immer zu dem beabſichtigten Ziele führen. Die mehr als vierzig jährige Periode, in welcher *Jakob I.* und *Karl I.* auf dem britiſchen Throne ſaſſen, ſtellt eine lange Reihe von Verſuchen dar, um die Parlamente unter die unbedingte königliche Macht zu zwingen. Um die Mitglieder der

Digitized by Google

Opposition, die ſich durch Muth und Talent erhuben, von den Wahlen auszuſchlieſſen, ernannte man ſie zu Sherifs in den Grafſchaften, wodurch ſie die Wahlfähigkeit verloren. Andere wurden entfernt, indem man ſie bey Geſandtſchaften im Auslande oder bey der Marine anſtellte, oder ſie, während der Dauer der Sitzungen, mit Aufträgen nach Irland und Schottland ſchickte. Andere wurden durch einträgliche und angeſehene Staatsämter zu bereitwilligen Dienern des Hofes gemacht. Nun blieb noch immer eine Zahl patriotiſcher Männer, die jeder Verführung unzugänglich waren. Dieſe ſuchte man durch das Trotzen der Gewalt einzuſchüchtern. Man drohte; man gab Verweiſe; man verfolgte; man drückte ſelbſt unſchuldige Verwandte. Es kam ſo weit, daß der König Jakob mit den Repräſentanten ſeines Volkes wie mit Schulknaben ſprach, und ihnen erklärte, ſie miſchen ſich in Dinge, die ſie nicht verſtehen; und als dieß nicht hinreichend wirkte, wurden die freymüthigen Mitglieder des Parlaments eingekerkert, ohne daß man ſich der Umſtändlichkeit unterwarf, ein gerichtliches Verfahren voraus gehen zu laſſen. Ja der König gieng ſogar ſo weit, daß er ſich einſt in die Verſammlung des geheimen Rathes das Protokoll des Parlaments bringen ließ, und mit eigenen Händen ein Blatt aus demſelben heraus riß, welches eine Proteſtation des Hauſes der Gemeinen enthielt. Auch darein ergab man ſich. Alles war verſtummt. Dieß glückliche Schweigen wußte Karl I. zu benützen. Er beſchloß ohne Repräſentation zu regieren. Dieſer Zuſtand dauerte eilf Jahre lang. Es bedurfte keiner Bewilligung der Subſidien mehr, da man ſie erpreßte. Die Sternkammer, die hohen Commiſſäre und der Rath von York erhielten Alles im Schrecken. Die unumſchränkte Herrſchaft ſchien begründet. Da empören ſich die Schotten. Der König iſt genöthigt, das ſogenannte lange Parlament einzuberufen. Die allgemeine Gährung kommt zum Ausbruche. Der König unterliegt der Macht der Volkspartey. Seine Herrſchaft wird zertrümmert; die Sieger aber beflecken die Geſchichte ihrer Nation, indem ſie ihn ihrer Rache aufopfern.

Dieſe Erinnerung an die Maaßregeln, welche in alten und neuen Zeiten genommen worden, um Parlamente ſervil zu machen, haben nicht die Abſicht, die Meynung zu inſinuiren, als ob in allen Zwiſten, die zwiſchen den Regierungen und den Parlamenten ſich erheben, die erſteren immer Unrecht hätten, oder als ob ihnen nicht geſtattet wäre, gegen die letzteren die ihnen gebührenden Rechte zu ſchützen und zu verwahren. Denn ſie müſſen ſich nicht nur für befugt, ſondern ſelbſt für verpflichtet halten, ſich in dem Umfange der Gewalt zu behaupten, den ihnen die Verfaſſung zugeſchieden, und den ſie nicht verengen laſſen dürften, wenn dadurch in den Gang der Verwaltung Schlaffheit und Zerrüttung gebracht würden, die dem Intereſſe der Staatsbürger nicht minder nachtheilig wären, als dem des Regenten. Aber es wäre unter der Würde einer Regierung und der Achtung und dem Vertrauen, deren ſie nie ermangeln darf, ſehr nachtheilig, wenn ſie bey ſolcher ſtatthaften Reaction gegen ein anmaſſendes oder in gefährlichen Irrthümern befangenes Parlament Unredlichkeit und Argliſt ſich erlauben oder es gar auf ihr Gewiſſen nehmen wollte, den ſtellvertretenden Körper moraliſch zu vergiften, oder zu einem verächtlichen Automat zu machen. Sie wird auch, in ſo ferne ſie auf der Linie des verfaſſungsmäſſigen Rechtes und der Wahrheit ſteht, ſolcher Mittel nicht bedürfen, indem in ſolcher Stellung ihr nie der Beyfall der Weiſen und Redlichen im Volke entgehen kann, deren Urtheil immer die öffentliche Meynung bildet, die, wenn ſie auf der Seite der Regierungen iſt, ihnen alle täuſchenden Künſte gegen parlamentariſche Widerſtrebungen entbehrlich macht.

Die Geſchichte der teutſchen Staaten, welchen ſeit dem Wiener-Congreß repräſen-

Digitized by Google

tative Verfaſſungen zu Theil geworden ſind, enthalten bis jetzt noch keine auffallende Beyſpiele von geheimen und öffentlichen Conflikten, wie ſie uns das Ausland dargeboten hat und noch darbietet. Sorgfältig haben die Regierungen den Verdacht vermieden, als ob ſie der übernommenen Verbindlichkeiten ſich wieder entledigen wollten; eben ſo ſorgfältig haben die Stände die Stellung beachtet, die das Gefühl der Pflicht und der Ehrfurcht ihnen vorſchreibt; und wo es — was denn oft der Fall war — zur Oppoſition kam, hat man in teutſchem Charakter ſich gehalten, das heißt, man hat von der einen Seite freymüthig und unverhohlen die Wahrheit geſagt, Beſchwerden geführt, die Handhabung des Rechts verlangt, und auf wohl begründeten Behauptungen verharrt; auf der anderen Seite hat man die gemachten Forderungen und Anſprüche ſtandhaft verfochten, oft eine recht eingreifende Sprache geführt, ja ſelbſt von dem Rechte der Auflöſung Gebrauch gemacht; auf beyden Seiten aber hat man ſich für zu gut gehalten, zu argliſtigen Machinationen und ehrloſen Schlichen, wie ſie die Nachbarn uns zum Beſten geben, ſeine Zuflucht zu nehmen, und die Siege ſeiner unwürdig gehalten, die nicht im offenen Kampfe erfochten werden; und wurden auch Machinationen von der beſagten Art verſucht, ſo verfehlten ſie meiſtens ihren Zweck, und gaben die, welche ſich zu ihrer Ausführung brauchen lieſſen, der Verachtung und dem Spotte Preis.

Es iſt auch nicht zu erwarten, daß der Widerſtand der teutſchen Regierungen gegen ihre Parlamente je in einem ſo ärgerlichen Charakter erſcheinen werde, als es in England und Frankreich geſchehen iſt. Denn in Teutſchland geben die Verhältniſſe und der Charakter, der unſeren repräſentativen Corps immer bleiben wird, den Regierungen, in der Behauptung ihrer Anſprüche eine ſo entſchiedene Ueberlegenheit, daß ſie ſelten nöthig haben, in den Controverſen mit ihren Ständen zu draſtiſchen Mitteln zu ſchreiten. Unſere conſtitutionellen Staaten ſind zu klein, als daß in ihnen die Kraft, die in der Natur des ſtellvertretenden Syſtems iſt, ihre volle Ausbildung erhalten könnte. Die Zahl der unabhängigen Bürger wird in der Repräſentation immer die geringſte ſeyn; die moraliſche Stärke der letztern wird aber nicht durch die Staatsdiener und Dienſtbewerber vermehrt werden, durch die man die erſtere zu ergänzen genöthigt iſt. Ohnehin ſteigern ſich die Charaktere mit den Kreiſen, in denen ſie ſich bewegen, und auch der redliche Wille findet in einer engen Sphäre im Handeln hundert Bedenklichkeiten, die in einer ausgebreitetern verſchwinden. So iſt es auch in der Art der Teutſchen in öffentlichen Verhandlungen immer auf dem Wege der Formen, der Umſtändlichkeit und des Anſtandes zu verharren, welcher Weg aber nie zu Ränken und zum Trotze und eben ſo wenig zu kühnen Entwürfen führt. Ueberdieß können unſere Repräſentanten in keinem Falle auf einen Hinterhalt unter dem Volke rechnen, weil dieß kaum eine Notiz von den Verhandlungen ſeiner Vertreter nimmt, und ſich durch keine Art demagogiſcher Verführung, ſelbſt unter dem Drucke der ſchwerſten Laſten, aus dem gewohnten Zuſtande des Gehorſams und der Ergebung heraus bringen läßt. Ueberdieß finden die Regierungen einen feſten Schutz für die Erhaltung ihrer Rechte gegen jedes Anwogen demokratiſcher Beſtrebungen in dem politiſchen Syſteme, deſſen Beſtandtheile ſie ſind, und das mächtig und impoſant genug iſt, um jeden gegen ſie gerichteten anmaſſenden Verſuch ihrer Unterthanen ſchon in ſeiner erſten Regung zu unterdrücken.

(Der Beſchluß im nächſten Stücke.)

Digitized by Google

Politiſche Anſichten.

1.

Eginhard, Geheimſchreiber Karls des Groſſen, meldet von ſeinem Principal, er habe am beſten zu regieren geglaubt, indem er beföhle, was das Volk wünſche, oder das Volk zu dem beſtimme, was er befohlen habe. Man ſieht, daß das eine edle und heilſame Maxime iſt, würdig des Regenten, der die Bewunderung der Jahrhunderte geworden. Aber nur denen, die in einer geiſtigen Verwandtſchaft mit ihm ſtehen, mag gelingen, was ihm gelungen iſt, ein Regiment im Einverſtändniß mit dem Volke.

2.

Die Idee von dem göttlichen Rechte der Regenten, in ihrem wahren Sinne gedacht, iſt vernunftmäſſig und begründet; aber ſie wird zum Phantom, wenn man den Willen Gottes blos erkennt in ſeinem Rechte, nicht aber auch in ſeiner Pflicht.

3.

Die Erfahrungen der Jahrhunderte haben erprobt, daß die Erbmonarchie der Ruhe, dem Glücke und der Selbſtſtändigkeit der Völker weit zuträglicher ſey, als die Wahlmonarchie. Dieſe Bemerkung trägt aber nicht dazu bey, den Glauben an unſer Geſchlecht zu vermehren. Denn ſie beweiſ't, daß man das Schickſal der Völker beſſer dem Zufall anheim ſtelle, als dem durch Thorheit und Leidenſchaft gelenkten menſchlichen Willen.

4.

Euer Regent iſt edel und gerecht, die Geſetzgebung weiſe, das repräſentative Corps patriotiſch; was fehlt euch noch? — Gewiſſenhafte Beamte.

5.

Es kommt weit weniger darauf an, daß die Geſetze gut ſind, als daß diejenigen es ſind, denen ihre Anwendung anvertraut ſind.

6.

Die öffentliche Verwaltung muß freylich an Formen gebunden ſeyn, um den Spielraum der Willkühr der verwaltenden Individuen zu verengen. Aber dieſe Willkühr iſt kein ſo groſſes Uebel, als die Macht der Formen, die dem verwaltenden Individuum blos die Bewegung einer Maſchine läßt.

7.

Als der engliſche Geſandte zu Paris, Lord Lockard, über ſeine Anhänglichkeit an Cromwell zur Rede geſtellt wurde, erwiederte er: „Ich bin allezeit der unterthänigſte Diener der „Ereigniſſe!"*) Das gab den Spöttern Stoff zu vielen bittern Bemerkungen. Aber wie viel mag es wohl Staatsmänner geben, die ſich nicht in die Maxime des Lords Lockard's theilen, zumal in der gegenwärtigen Zeit?

8.

Ein Regent, dem, wie das in den conſtitutionellen Staaten meiſtens der Fall iſt, das Recht der Aemterersetzung und der Befehl über die bewaffnete Macht geblieben, hat keine Urſache zu fürchten, daß ſein Parlament über ihn empor wachſe. Um es in den gebührenden Schranken zu halten, bedarf er neben jenen verfaſſungsmäſſigen Rechten, nur noch ein wenig — Klugheit.

9.

Die Regierungen werden nie dem Tadel ihrer Unterthanen entgehen können, ſo lange ſie Abgaben von ihnen fordern, weil es in der Natur des Menſchen liegt, demjenigen abhold zu ſeyn, der Anſpruch an ſeinen Beutel macht. Die Sache wird aber noch ſchlimmer durch den Umſtand, daß es unmöglich iſt, ein Syſtem

*) Je ſuis le très humble ſerviteur des événemens.

Digitized by Google

von Abgaben zu erdenken, das nicht in ſeiner Anwendung der Vorwurf der Ungerechtigkeit treffen müßte.

10.

Es iſt ein groſſes Uebel, wenn eine Regierung in den Fall kommt, die Abgaben anticipiren oder in der Ergebung derſelben den Grundſtock des Nationalvermögens angreiſen zu müſſen. Aber noch ein gröſſeres Uebel iſt es, wenn ſie, um dieſe Extreme zu vermeiden, den Grundſatz der gleichen Repartition aufgiebt, und ſich erlaubt, zu nehmen, wo noch zu nehmen iſt. Dadurch verſchwinden Planmäſſigkeit und Gerechtigkeit aus der Finanzverwaltung, und ſie ſinkt zur gemeinen Plusmacherey herab, die am Ende ihr Ziel in ihrer eigenen Vernichtung finden muß.

11.

Ihr ſagt, das Geld ſey nur ein idealiſcher Reichthum. Das mag an ſich wahr ſeyn. Aber was ſind die größten Vorräthe von Agriculturprodukten, die man nicht in Geld verwandeln kann, während doch die Erfüllung der unerbittlichen Anſprüche des Staats und die Erledigung aller übrigen Bedürfniſſe des Lebens nur durch Geld möglich iſt?

Napoleon's fromme Plane für den geiſtlichen Stand.

Wir haben keine Urſache, die Wahrheit der Berichte zu bezweifeln, die Las Cases von ſeinen Unterredungen mit Napoleon erſtattet. Deſto weniger aber glauben wir, daß derſelbe Charakter der Wahrheit den Aeuſſerungen zuzuſchreiben ſey, die der Verbannte über die Entwürfe und Plane ſeines Lebens gethan hat. Indeſſen tritt in dieſen Aeuſſerungen manche gehaltvolle und ſchöne Idee hervor, noch immer beherzigenswerth für diejenigen, denen es gegönnt iſt, auf die groſſen Kreiſe des Lebens einzuwirken. !

Weder die Auszeichnungen, noch die Belohnungen, noch der Einfluß, den Napoleon, während ſeiner Regierung dem geiſtlichen Stande gewährte, mögen zum Beweiſe dienen, daß er die Wichtigkeit desſelben für die Cultur der Menſchen und für die bürgerliche Ordnung erkannt habe. Zu dieſer Erkenntniß ſcheint er aber ſpäter gekommen zu ſeyn. Denn er verſicherte: „er habe die Abſicht gehabt, die Pfarrer ſehr „angeſehen zu machen, und ihnen ein ſehr gu„tes Auskommen zu geben, was die Folge „gehabt haben würde, daß ſie ſich ſelbſt „geachtet hätten und von andern ge„achtet worden ſeyn würden." Dieſe Worte beweiſen, daß Napoleon einen groſſen Fehler ſeiner Verwaltung begriffen hat. Der Staat reichte, als er auf dem Throne von Frankreich ſaß, den Pfarrern ein Almoſen von jährlichen 500 Frank's; was ſie weiter bedurften, mochten ſie von den Gemeinden erbetteln; dadurch geriethen denn viele in den traurigen Zuſtand, „in dem ſie weder ſich ſelbſt achteten, noch von Andern geachtet wurden." Die Folgen davon konnten einem Regenten, wie Napoleon, nicht verborgen bleiben. Hatte er auch dieſen Uebelſtand in der That nicht verbeſſert, ſo beweiſ't doch ſeine Aeuſſerung, daß er von ihm bemerkt und ſeine Verderblichkeit erkannt war. Indeſſen theilt ſich nicht Jedermann mit ihm in dieß Anerkenntniß, wie denn in vielen Ländern Einrichtungen und Maaßregeln zur beſtehender Ordnung geworden ſind, durch die der Ertrag der Pfarren in demſelben Verhältniſſe geſchmälert und vermindert wird, indem die Bedürfniſſe der Bepfründeten ſteigen. Da muß ſich denn nothwendig das Gegentheil deſſen ergeben, was Napoleon als Folge des ſehr guten Auskommens geprieſen hat. Denn unmöglich kann der Mann, der berufen iſt, der Bildner und das Muſter des moraliſchen Men

ſchen zu ſeyn, leiſten, was ſeine Beſtimmung fordert, wenn ihr ihn zu Sorgen, Verlegenheiten und Entbehrungen verdammt, unter deren Druck er, durch den unvermeidlichen Verluſt aller geiſtigen Kraft und Zuverſicht, ſich ſelbſt und andern verächtlich werden muß.

Weltleute haben gewöhnlich den Begriff, daß der eigentliche Zweck des geiſtlichen Standes, der in der religiöſen Cultur des Volks liegt, für den Staat unerheblich, wo nicht ganz gleichgültig ſey; da aber dieſer Stand ein Mal da iſt, ſo glauben ſie ihn dadurch nützlich zu machen müſſen, daß ſie ihm Geſchäfte auftragen, durch die er unmittelbar auf die zeitlichen und ökonomiſchen Intereſſen der Gemeinden wirkt. An dieſem Begriffe hieng auch Napoleon. Deßwegen hatte er, wie er verſichert, die Abſicht, auch den Landbau, die Elemente der Arzneykunſt und die der Rechtswiſſenſchaft in den Kreis der Studien des Prieſterſtandes zu ziehen, und dadurch eben ſo wohl ſeine Nutzbarkeit, als ſein Anſehen zu befördern. „Die Diener der Religion würden dann, bemerkt er, die Landleute von ihrer Wirthſchaft, „von ihren Arbeiten und ihren Feldern unterhal„ten haben; ſie hätten guten Rath gegen die „Chikane und heilſame Vorſchriften für die Kran„ken ertheilen können; ſie wären die natürlichen „Friedensrichter ihrer Gemeinden geweſen.“ Aber er bemerkte nicht, daß durch die Verwirklichung dieſes Entwurfs, die Diener der Religion aus dem Kreiſe der Ideen und der Beſtrebungen herausgeriſſen worden wären, indem ſie ausſchließend leben ſollen, daß ſie aufgehört hätten Geiſtliche im eigentlichen Sinne zu ſeyn, und daß ſie durch die ihnen gegebene Zwittergeſtalt und durch die mannigfaltigen Verſuchungen, denen ſie in der weltlichen Hemisphäre ihres Wirkens nicht entgehen konnten, gerade diejenige Achtung verloren haben würden, die, da ſie aus einem rein moraliſchen Grunde hervor geht, für ſie gerade die wünſchenswertheſte ſeyn muß. Uebrigens ſind Napoleons Anſichten über dieſen Gegenſtand in Teutſchland nicht neu, wie wir uns denn noch wohl erinnern, daß auf unſern Kanzeln Predigten über den Kleebau, die Gipsdüngung und die Rinderpeſt, ſo wie über Hufelands Makrobiotik gehalten worden ſind. Das war das Zeichen einer frivolen Zeit, die den Begriff von der Heiligkeit der Religion und der Kirchen verloren hatte. Als aber, unter ſchweren Heimſuchungen und Strafgerichten, jener Begriff wieder gefunden ward, berichtigte man den ungeheuren Irrthum und ſtellte den Charakter des geiſtlichen Standes durch ſeine Zurückweiſung in ſeine urſprüngliche Beſtimmung wieder her, nachdem er in jenem Irrthum erloſchen war. Dieß Erlöſchen hatte übrigens das geſunde Auge des Volks weit früher bemerkt, als das durch täuſchende Zeitanſichten bethörte Auge der Gelehrten.

Aber noch iſt bey weitem nicht Jedermann enttäuſcht. Dieß wäre zu ertragen, wenn das Vorurtheil blos ſolche gefangen hielte, deren Meynungen ſich blos in dem Kreiſe der Theorie bewegen. Aber noch immer beſtehen Einrichtungen und Geſetze, ja es erfolgen ſogar neue Verordnungen, auf der Prämiſſe ruhend, die religiöſe Beſtimmung des Geiſtlichen genüge nicht um das Leben eines Menſchen zu erfüllen, und die Maxime realiſirend, man müſſe ihn alſo zum Handlanger der Regierung machen. Man ſieht, daß die Prämiſſe und die Maxime napoleoniſch ſind. Das könnte einige Bedenklichkeit gegen ſie erregen, was jedoch nicht der Fall iſt. Deſto gröſſere Bedenklichkeiten ſcheint man gegen den andern Grundſatz Napoleons zu haben: „daß man den Geiſtlichen ein ſehr gutes Aus„kommen ſichern müſſe, damit ſie nicht ſich ſelbſt und Andern verächtlich werden.“

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, ſind zu haben:

Bundſchue, Dr. J. v. G., Lehrbuch der Arithmetik, zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbſt-Unterrichte. Erſter Theil. Zweyte vermehrte Aufl. 8. 48 kr.

[Dieſer Theil enthält das Nummeriren und die vier Rechnungsarten mit ganzen unbenannten und benannten Zahlen, wie auch eine Anleitung zum Kopfrechnen; die Tabellen über die baieriſchen Maße und Gewichte und die vorzüglichſten Münzen des In- und Auslandes.]

— — Daſſelbe zweyter Theil. Dritte verm. Aufl. 54 kr.

[Dieſer Theil enthält die gemeinen Brüche, und die Auflöſung der Regel Detri, Duplex, Triplex ꝛc. nach dem Proportional-Anſatze, und nach der reeſiſchen und der Ketten-Regel, wie auch eine Anleitung zur Auflöſung dieſer Aufgaben nach der wälſchen Praktik und mittelſt des Kopfrechnens, und die in einigen Kantonen der Schweiz üblichen Maße, Gewichte und Münzen, nebſt einer Sammlung mehrerer unaufgelöſ'ter Beyſpiele.]

— — Daſſelbe dritter Theil. Dritte verm. Aufl. 8. 1 fl.

[Dieſer Theil enthält die Dezimal- und Sexageſimal-Brüche, die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln in Zahlen, die Elemente der Buchſtabenrechnung, und die einfachen Gleichungen mit einer unbekannten Größe nebſt einer Sammlung von Beyſpielen zur Uebung in der Auflöſung dieſer Gleichungen, und mehrere Tabellen in Betreff verſchiedener alten und neuen Maße, Gewichte ꝛc.]

— — Daſſelbe vierter Theil. Zweyte ſehr vermehrte Auflage. 8. 1 fl. 36 kr.

[Dieſer Theil enthält die allgemeinen Quadrirungs- und Kubirungs-Geſetze mit den daraus für die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln abgeleiteten Regeln, dann die Auflöſung einfacher Gleichungen mit mehreren unbekannten Größen, und die der quadratiſchen und unbeſtimmten, wie auch die arithmetiſchen und geometriſchen Verhältniſſe, Proportionen und Progreſſionen, die Lehre von den Logarithmen, das newtonianiſche Binomium ſammt den Permutationen und Kombinationen, die Begründung der Auflöſungen der verſchiedenen Aufgaben der Regel Detri nach dem Proportional-, und nach dem reeſiſchen und dem Ketten-Anſatze in der Lehre der geometriſchen Proportionen, und einige Formeln zur Beſtimmung der Zinſeszinſe.]

Bundſchue, Dr. Joh. v. G., Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie, zum Gebrauche in den Schulen und zum Selbſt-Unterrichte. Erſter Theil. Mit 9 Figuren-Tafeln. 8. 1 fl. 30 kr.

[Dieſer Theil enthält die Longimetrie und Planimetrie.]

— — Daſſelbe zweyter Theil. Mit 7 Figuren-Tafeln. 8. 2 fl.

[Dieſer Theil enthält die Stereometrie und ebene Trigonometrie nebſt der Anwendung der Geometrie und Trigonometrie auf die Feldmeßkunſt.]

Blumenkörbchen, das. Eine Erzählung, dem blühenden Alter gewidmet, von dem Verfaſſer der Oſtereyer. Mit einem Titelkupfer. 8. 24 kr.

Roſa von Tannenburg. Eine Geſchichte des Alterthums für Aeltern und Kinder. Erzählt von dem Verfaſſer der Genovefa. Mit einem Kupfer. 8. 30 kr.

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. Von dem Verfaſſer der Oſtereyer. Erſtes Bändchen. 12. 9 kr.

Elementarbuch, drittes, der nöthigſten Sach- und Sprachgegenſtände; für Volksſchulen. Von Anton Heilingbrunner und Matthäus Zeheter. 8. 30 kr.

Hausaufgaben für Schreib- und Rechnenſchüler in Volksſchulen, oder Aufgaben zur Selbſtbeſchäftigung der Schüler. Verfaßt von Anton Vitzthum und Michael Cloſner. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 15 kr.

Diktir-Uebungen nach den Regeln der Orthographie geordnet, nebſt einem Diktir-Surrogat für Volksſchulen. Ein Hand- und auch Leſebuch für Elementarſchüler, von den Verfaſſern der Hausaufgaben. 8. 12 kr.

Maurer, Wolfgang, Briefe für Kinder. Nebſt einigen Anreden bey öffentlichen Schulprüfungen. Dritte verm. Auflage. 12. 12 kr.

Wöchentlich erſcheint von dieſer Zeitſchrift ein Stück von einem Bogen. Am Schluſſe des Jahrs werden Titelblatt, Vorrede und Regiſter nachgeliefert, ſo, daß das Ganze — das etwas mehr als eine bloß ephemeriſche Exiſtenz verdienen dürfte — gebunden werden kann. Der jährliche Preis iſt, mit Einſchluß der Stempeltaxe, auf 5 fl. rh. oder 3 Rthlr. ſächſ. geſetzt, welcher Betrag bey Empfang der erſten Nummer entrichtet wird. Die Beſtellungen können bey allen Löbl. Poſtämtern gemacht werden, welche ſich an die Königl. Löbl. Haupt-Ober-Poſtamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer beſondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich obigen Preis nicht erhöhen wird. Monatlich iſt dieſe Zeitſchrift auch in allen ſoliden Buchhandlungen Teutſchlands im nämlichen Preiſe zu bekommen. Für ganz Sachſen nimmt Herr Carl Cnobloch, Buchhändler in Leipzig, Beſtellungen an. Die nächſtgelegenen Abnehmer belieben ſich an den Verleger zu wenden.

Ellwangen, im Königreich Würtemberg.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

6. März. 10. 1824.

Iſt, o Menſchheit! noch Heil für dich, ſo entſtrömet des Heils
unverſiegender Quell einzig den Felſen des Rechts.

Halem.

Rückblicke auf die Fonkiſche Sache.

Schwerlich findet ſich in der Geſchichte des teutſchen Volkes ein Rechtsfall, der dieſelbe allgemeine und lebendige Theilnahme unter den auf die Erſcheinungen der Zeit achtenden Klaſſen der Nation erregt hätte, als der, der in der Ueberſchrift dieſes Aufſatzes bezeichnet iſt. Er erſchien in allen Blättern, die ſich mit der Geſchichte des Tags beſchäftigten, als ein ſtehender Artikel. Die Schriften, in denen er hiſtoriſch dargeſtellt oder kritiſch gewürdigt wurde, machen eine kleine Bibliothek aus. Selbſt Männer von ausgezeichneter Reputation in unſerer gelehrten Republik, wie Benzenberg, Paulus, Zachariä, Wenk, ſprachen über ihn öffentlich ihre gründlich und umfaſſend motiſirten Urtheile. Es gab keinen gebildeten Zirkel, in dem die Converſation von Zeit zu Zeit nicht immer wieder auf dieſe cause celebre zurück gekommen wäre. — Der teutſche Patriot ſah hierin eine erfreuliche Erſcheinung, indem dieß allgemeine, nationelle Intereſſe an einer Privatſache ihm bewies, daß in ſeinem Volke her ſeltener bemerkter Sinn für die Herrſchaft, die dem Recht, und für den Schutz, der der Unſchuld gebührt, rege geworden ſey, und daß man nun in Teutſchland keinen Juſtizmord mehr begehen könne, ohne daß die ganze Nation in Bewegung komme.

Wir haben bey dieſer Gelegenheit geſehen, wie heilſam für die Sache des Rechts die in unſeren Tagen ſo oft und ſo unbillig angefeindete Publicität iſt, die, was ſonſt nur zwiſchen den vier Wänden der Gerichtsſtuben, als tiefes Geheimniß, verhandelt wurde, zur öffentlichen Diſcuſſion bringt, und an das Licht hervor zieht, was im Finſtern verborgen iſt. Es war das höhere Geſchwornengericht der öffentlichen Meynung Teutſchlands, dem Fonk ſeine Rettung verdankte. Dadurch erwarben die redlichen Männer, die über dieſe Sache ihre Stimme erhuben, ſich das Verdienſt, daß die Geſchichte der teutſchen Juſtiz im neunzehnten Jahrhundert nicht durch ein Seitenſtück zu der Verurtheilung des unglücklichen Jean Calas befleckt wurde. Dieſes Verdienſt war um ſo gröſſer, da es nicht ohne Gefahr erworben werden konnte. Benzenberg, der die Verhandlungen der Trierſchen Aſſiſe ſelbſt beobachtend, ſeine Urtheilsfähigkeit über jede Einwendung erhub, und durch geiſtvolle Darſtellung des Beobachteten am meiſten dazu beytrug, die Begriffe zu berichtigen,

Digitized by Google

entgieng einer gerichtlichen Verfolgung nur dadurch, daß er dem Generaladvokaten v. Sandt, der durch dieſe Geſchichte eine nichts weniger als beneidenswerthe Celebrität erlangt hat, erklärte, es ſey ſeine Abſicht nicht geweſen, ihn zu beleidigen. Guſtav von der Layen wurde wegen ſeiner für Fonk's Unſchuld ſtreitender Schrift zu dreymonatlicher Gefängnißſtrafe verurtheilt. Ja die Juſtizhierarchie gieng ſo weit, daß ſie gegen die 52 trier'ſchen Staatsbeamten und Bürger, die, entrüſtet über das Bluturtheil, das die Schöppen gefunden hatten, in einer Vorſtellung dem Könige ihre Ueberzeugung von Fonks Unſchuld darlegten, eine Unterſuchung wegen Verläumdung der Geſchwornen veranlaßten, gleich als ob verboten wäre, über das öffentliche Gericht öffentlich zu urtheilen. Eine königliche Cabinetsordre ſchlug aber das Verfahren nieder, deſſen Folge wahrſcheinlich eine Verurtheilung der Unterzeichner zu zwey jähriger Zuchthaus- und 2000 Fr. Geldſtrafe und zum zehnjährigen Verluſt der bürgerlichen Rechte, ſo wie zur Amtsentſetzung geweſen ſeyn würde.

Ein beſonderes perſönliches Intereſſe erregt unter den redlichen teutſchen Männern, die das Wort für Fonk genommen, der ehrwürdige Doctor Biſchoff, in Dresden*), ein hochbejahrter Greis und ſeit 40 Jahren Prieſter im Tempel der Themis. Mißtrauiſch gegen das Inſtitut der Jury, ſtudierte er die Verhandlungen in dieſer Sache; bald fand er ſich durch das Polizey-, Spür- und Unweſen, das ſich in ihr darbietet und durch das vorläufige Verfahren empört; die Fortſetzung der Lektüre aber führte ihn zu der Ueberzeugung, daß hier ein doppelter

*) In der Schrift: Fonk und Hamacher, deren Richter und die Rieſen-Aſſiſen zu Trier, in den Jahren 1820 und 1822, vor dem teutſchen Geſchwornen-Gerichte der Vernunft, Wahrheit und Gerechtigkeit. 2. Abtheil. 8. Dresden, 1823.

Juſtizmord, unter Vorſpiegelung der neuen rechtlichen Formen, auf dem Wege ſey. Und nun ſah er ſich als Menſch und als Rechtsgelehrter gemahnt, ſeine Stimme für die Unſchuld zu erheben. Er wandte ſich am 8. Sept. 1822 an ſeinen vieljährigen Freund, den Staatskanzler Fürſten von Hardenberg, mit der Bitte, um rechtliches Gehör und Aufſchub der Vollſtreckung nur um wenige Wochen, „auf daß nicht etwa „die Ufer des ehrwürdigen teutſchen Rheins mit „unſchuldigem Blute befleckt werden, wie einſt „die Ufer der Garonne." Am 26. Jan. 1823 ſandte er ſeine Deduction an den Juſtizminiſter, und ſagte in ſeinem Begleitungsſchreiben die harten Worte. „Fonk ſey ſo unſchuldig als Jean „Calas. Dieſer ſey als ein Opfer des Religions„fanatismus gefallen; jener aber ſollte wegen „Beamtenübereilung und wegen der Furcht „vor der Verantwortlichkeit fallen, der „man nur durch den Tod des Opfers „entgehen zu können glaube." — Auf eine edle und rührende Weiſe hat Biſchoff ſeine Schrift dem — „durch harte Leiden erprobten „und bewährt gefundenen Kreuzträger, dem we„gen angeſchuldigten Mordes über fünf Jahre „von Kerker zu Kerker geſchleppten, bey einem „groſſen Theile des In- und Auslandes tückiſch „verläſterten, im Juni 1822, von der Rieſen„Aſſiſe zu Trier verurtheilten, ſeitdem noch jetzt „dem Tode ſtandhaft ins Angeſicht ſchauenden „Peter Anton Fonk, rechtſchaffenem Kauf„mann zu Cölln, als Beweis ungeheuchelter „Theilnahme, Hochachtung und Liebe" — gewidmet.

Während in dem Entſchluſſe und in den Beſtrebungen der Männer, die blos durch den Ruf ihrer Herzen gedrungen, in dieſer Sache den Schild des Rechts über dem Haupte der Unſchuld empor huben, ſo viel Edelmuth, Freymuth und Wahrheitsſinn erſcheint, was in einer tiefgeſunkenen Zeit den Glauben an die Menſchheit nicht ganz untergehen läßt, wird dieſer Glaube ſehr

Digitized by Google

erſchüttert bey dem Anblicke der Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit, durch die ſich alle diejenigen Figuren auszeichnen, die in dieſem höchſt tragiſchen Stücke dem beklagenswerthen Helden deſſelben gegenüber ſtehen, namentlich des leichtſinnigen, üppigen, verſchwenderiſchen Schröders, Hahnenbeins, des Verräthers ſeines Brodherrn, des dummen und für jeden ſchlechten Plan mißbrauchbaren Hamacher, des ſchon als Räuber verurtheilten Rütger Hilgers, des Diebs Andreas Eſſer, und dann einiger andern, auf die noch gröſſere Verantwortung fällt, und deren Namen mit jenen durch die Akten auf die Nachwelt kommen. Noch tiefer ſinkt aber jener Glaube, wenn man in den vorliegenden Druckſchriften findet, wie auch in dieſer Sache der Sinn des Pöbels, der überall den Wohlſtand beneidet und verdächtigt, und um ſeine Luſt an groſſen Opfern zu kühlen, nicht nach ihrer Schuld oder Unſchuld fragt, auch hier ſich geoffenbaret hat, wie denn dieſer Pöbel am Nieder-Rhein noch immer fortfuhr, um Rache zu ſchreyen, als das vorgebliche Motiv des vorgeblichen Mords bereits in ſein Nichts zerfallen war, und es in ſeiner Mitte ſogar Menſchen gab, die Fonks Verurtheilung in Champagner-Gelagen feyerten. Dieſe Gelage beweiſen, daß zu dem beſagten Pöbel auch ſolche Leute gehörten, die ſich ſonſt um Alles in der Welt nicht zu ihm rechnen laſſen, aber vermöge ihrer moraliſchen Roheit und Verblindung in der That zu ihm gehören.

Preis und Ruhm iſt dem Könige geworden, indem er, nach dem langen Scandal, den lange bezweifelten Sieg der Menſchheit, der Unſchuld und des Rechts entſchied. Die beyden Cabinetsordres vom 28. Jul. und 9. Oktober 1823 ſind ewig bleibende Denkmale ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit und herrlich leuchtende Punkte in der Geſchichte ſeiner Regierung. Sie haben dem Publikum einen höchſt achtbaren und dankenswerthen Beweis königlicher Aufmerkſamkeit auf

ſeine Meynung gegeben; ſie haben die, welche in dieſer Sache Verführer und Bethörte waren, tief beſchämt; ſie haben dem Martyrer Fonk die vollkommene Rechtfertigung gewährt, die er irgend durch ein menſchliches Urtheil empfangen konnte.

„Uebrigens hat — wie ein einſichtsvoller Mann bemerkt *) — ein tief verſchlungenes Schickſal in dieſem Prozeß gewaltet. Der erſte Knoten wurde durch das dem unglücklichen Fonk angedichtete und vom Volke leicht geglaubte Mordmotiv des Betrugs geſchürzt. Dieſes iſt die erſte Schuld, aus der ſich nun alle übrigen Begegniſſe dieſer Tragödie von ſelbſt entwickelten. Der Mörder war da, alſo fanden die Aerzte auch den Gemordeten. Der Anfang des Prozeſſes fiel in eine Zeit des Proviſoriums, und es galt nicht nur den franzöſiſchen Criminalprozeß gegen die Angriffe des Preuſſenthums dadurch zu vertheidigen, daß man das Aeuſſerſte anwandte, hier den vom Volke bezeichneten Schuldigen nach der franzöſiſchen Unterſuchungsform zu finden, ſondern es mußte nun auch gerade ein junger Generaladvocat, mit wenig Erfahrung, und wie es ſcheint, mit viel Leichtgläubigkeit und wenig Welt- und Menſchenkenntniß ausgeſtattet, dieſen Prozeß, auf den im günſtigen Ausgange ſein Glück, ſeine Beförderung bey der nahen Organiſation, ſich gründen konnte, in die Hände bekommen, und in Efferz ein wenig fähiges Werkzeug finden. Fonks Familie war reich und angeſehen, und um nun zu zeigen, daß man nicht befangen ſey, ward man, ohne es zu wiſſen, erſt recht befangen, was Jemand nicht mit Unrecht den Jakobinismus der Juſtiz genannt hat. Der Apparat des franzöſiſchen Polizey- und Spionieriewesens mußte in Cölln noch vorhanden ſeyn und es durfte nicht verſchmäht werden, auch ſchlechte Mittel zum gut geglaubten Zwecke anzuwenden. Was

*) S. Jen. Allg. Lit. Zeit. 1824. Nr. 8.

Digitized by Google

Hilgers und Eſſer begonnen, mußte in Hamachers Charakter und in von Sandts und Efferz Fehlern zur Vollendung kommen. Das Trierer Urtheil vom 23. Jun. 1818 mußte nun, indem es das Werkzeug vom Urheber trennte, die Kataſtrophe gründen, welche endlich den Ausgang herbey führte, die dem Unſchuldigen das Glück des Lebens gekoſtet hat, und den Rheinländern vielleicht das Geſchwornengericht koſten wird.“

Das conſtitutionelle Syſtem.

(Beſchluß.)

Die teutſchen Landesverſammlungen haben bey ihrem erſten Auftreten, in ihrer Haltung und in ihrer Sprache eine Zuverſicht bewährt, in der man nicht immer eine Beſtätigung dieſer Bemerkungen ſah; in ihren neuern Verhandlungen aber hat ſich dieſer Charakter immer mehr gemildert, ja er iſt manch Mal gar verſchwunden. Dieſe Erſcheinung war gewiß nicht das Zeichen einer guten Zeit; aber ſie war ein Beweis, daß die Genoſſen dieſer Zeit, nicht unverſtändig waren, um ihre Zeichen zu deuten. Das conſtitutionelle Syſtem hat eine mächtige Partey gegen ſich aufſtehen ſehen, die es mit allen Waffen der Sophiſtik und der Liſt bekämpft, und der es auch gelungen iſt überall Argwohn, Bedenklichkeit, Furcht und Abſcheu gegen daſſelbe zu erregen, und Aeuſſerungen zu veranlaſſen, aus denen klar erkennbar iſt, daß man bereue, es gegeben zu haben, und daß man entſchloſſen ſey, es bey der erſten Gelegenheit wieder zurück zu nehmen. Daraus mußten diejenigen, welche die Rechte des Volks in dieſem Syſteme vertreten, lernen, wie von ihnen Alles zu vermeiden ſey, was den Gegnern zur Beſtärkung ihrer Verläumdungen dienen könnte, und wie man es über ſich vermögen müſſe, manches mit Stillſchweigen zu übergehen und manche Saite nur leiſe zu berühren, damit man nicht durch das zur Unzeit geſprochene wahre und rechte Wort, dem Irrthum und dem Unrecht Vorſchub leiſte. Gewiß haben durch dieſes Einlenken und Leiſetreten die Verhandlungen der teutſchen Ständeverſammlungen an Lebendigkeit und Intereſſe verloren; aber ſie haben dadurch den Tadel nicht verdient, der um deßwillen oft recht bitter auf ſie gefallen iſt. Es frommt nicht Alles, zu jeder Zeit, und ſchlecht vertheidigt der ſeine Sache, der der Nachtheile ſeiner Stellung nicht eingedenk iſt. Wenn nur Wahrheit, Treue und Muth in den Herzen bleibt, ſo iſt nichts für verloren zu achten, weil die Zeit ihrer Natur nach wandelbar iſt, und ſo auch das gegenſeitige Verhältniß derjenigen, die in ihr leben und wirken.

In dieſer Ueberzeugung glauben wir eine ſehr beachtenswerthe Stimme der Weisheit in den Worten zu vernehmen, die im Laufe des vorigen Jahres ein beſonnener und würdiger Mann, in Beziehung auf die Berathungen der zweyten Baden'ſchen Kammer ausgeſprochen hat. „Die Zeit, ſprach er, iſt nur zu ſehr gereizt, von tauſendfältiger Reibung unreiner Perſönlichkeiten.

Was ſie vor Allem bedarf, iſt — Maaß. In ihm liegt die ächte dauernde Kraft, und es iſt das Kennzeichen wahrer Humanität. Tragt dazu bey, unſere Zeit zur Beſtimmung zu bringen! Groſſe Waffen hat euch die Verfaſſung in die Hand gegeben; verſteht ſie zu führen, daß ſie das Vaterland nicht verwunden! Schlechtigkeit und offenbaren Unverſtand könnt ihr damit erreichen, wo ſie ſich dem Auge der Regierung verbergen möchten; beſtehende ſtreitende Intereſſen könnt ihr zur Ausgleichung bringen. Im Kampfe der Meynungen aber ſeyd tolerant und liberal, indem ihr nicht das allein für liberal haltet, was euerer Anſicht entſpricht. Der Sieg der Gewalten muß ein wechſelſeitiger ſeyn: Vereinbarung. Auch die Klugheit gehört bey dem

Digitized by Google

politiſchen Standpunkte der Stände zu den Hauptpflichten eines Deputirten, der, treu ſeinem Schwure, das Wohl des Vaterlands im Auge hat; und die öffentliche Meynung richtet politiſche Fehler um ſo ſtrenger, je ſchädlicher ſie dem gemeinen Wohle ſeyn können. Klug iſt es, die Umſtände des Augenblicks ermeſſen, und nicht mehr verlangen, als zu erreichen iſt; das zarte Alter unſerer Conſtitution zu ſchützen, vor dem rauhen Norden und vor dem heiſſen Mittag, zu bedenken, daß ungeſtümmes Treiben und Dringen zum Ziele niemals fördert; daß die alten Eichen der Vergangenheit, wenn ſie auch verdorrt ſtehen, mit ihren Wurzeln nicht ſo leicht und auf ein Mal aus dem Boden geriſſen werden. Der bloße ruhige Fortbeſtand unſerer Conſtitution wird am beſten die Berge ebnen, und die allmählich wirkende Rieſenkraft der Zeit hat ſchon vieles mit leichter Mühe erreicht, was vor nicht gar vielen Jahren T i t a n e n nicht erſtürmt hätten. Klug iſt es endlich vor Allem, die Kräfte unſerer erſten Kindheit im conſtitutionellen Leben nicht zu überſchätzen. Der Mann trägt leicht, was den Knaben zu Boden drückt. Uebermuth iſt nicht Muth, und Uebereilung nicht Thatkraft. Umfaßt nicht Alles zugleich, wenigſtens nicht in der Handlung, ſo wird das Einzelne zu Stande kommen. Laßt uns unſere Verfaſſung nach unſerer Natur und nach unſerer Lage entwickeln; lernen und wachſen wir und zieren wir uns nicht mit dem nachgeahmten Ton fremder Zuverſicht, mit den altklugen Gebärden, mit der Miene des Meiſters, die nur dem wohl anſtehen, der mit dem Gefühle einer aus eigener Erfahrung erworbenen Kraft auftritt, weil er es erprobt hat, daß und wie es gehen mag.

Wie tief ſinkt der Dünkel leichter und ſchneller Verbeſſerung, wenn man ſieht, wie mühſam groſſe Geiſter, die es der Mühe werth halten, Kraft und Blüthe ihres Lebens darauf zu wenden, die Bahn allmählich bearbeiten, und wie in der Geſchichte die Lanzen tollkühner Abentheurer zerſplittert liegen. Glücklich iſt in unſerer Zeit das Volk, das durch die Huld ſeiner Fürſten eine freyſinnige Verfaſſung beſitzt und Stellvertreter, die ſie ihm zu e r h a l t e n wiſſen." *)

Dieß E r h a l t e n iſt in der gegenwärtigen Zeit die eigentliche Aufgabe der t e u t ſ c h e n L a n d ſ t ä n d e, und wenn ſie nur dieſelbe löſen, haben ſie alle Gerechtigkeit erfüllt. Sie dürfen ſich in dieſem Beſtreben nicht durch den Tadel derjenigen irren laſſen, die da behaupten, daß ſie durch daſſelbe ihrem Berufe noch nicht genügen, und daß man an verfaſſungsmäſſigen Rechten und Freyheiten zum Verräther werde, wenn man ſie nicht in der vollen Ausdehnung, die ihnen irgend gegeben werden können, geltend mache, und wenn man das Wort für ſie nicht keck und trotzig führe. Allerdings müßten wir den V o l k s r e p r ä ſ e n t a n t e n für einen Verräther an ſeiner Pflicht und an ſeinem Vaterlande erklären, der, wenn an der Unterdrückung jener Rechte und Freyheiten gearbeitet würde, aus eigennütziger Furchtſamkeit ſchwiege, oder um Hofgunſt und die damit verbundenen Vortheile buhlend, ſich gar in ſolche ſchändliche Arbeit theilte. Für verſtändig und beſonnen, und redlich ſorgend für des Vaterlandes Recht und Wohl müſſen wir dagegen denjenigen halten, der ermißt, was die Zeit und die Umſtände fordern und ertragen, der ſich des milden Worts bedient, wo das kräftige den Stärkern, dem er wehrlos gegenüber ſteht, nur erbittern würde, und der ſich vorſichtig in der Stellung der D e f e n ſ i v e hält, weil er gewiß iſt, daß der Uebergang zur O f f e n ſ i v e ihn zur unvermeidlichen Niederlage führen würde. Wir begreifen, daß eine ſolche Haltung beſchwerlich iſt, wie denn auch durch ſie nie der Beyfall der Menge erworben wird.

*) S. U e b e r d a s G e w i ſ ſ e n e i n e s D e p u t i r t e n o d e r v o n d e m S y ſ t e m d e r A b ſ t i m m u n g i n ſ t ä n d i ſ c h e n V e r ſ a m m l u n g e n, mit beſonderer Rückſicht auf die Berathungen der Baden'ſchen zweyten Kammer. 8. Heidelberg, 1823.

Digitized by Google

Aber wem es redlich um die gute Sache zu thun iſt, der muß die Anſprüche der Perſönlichkeit für ſie aufzuopfern im Stande ſeyn, und er muß vermögen, die Wahrheit, die ausgeſprochen jener Sache ſchaden würde, in dem gepreßten Herzen zurück halten.

Es hat ſich in der neueſten Zeit da und dort das laute Geſchrey erhoben, es ſey beſſer gar keine Verfaſſungen zu haben, als ſolche, die doch nicht leiſten, was ſie leiſten ſollten, und man müſſe es für gleichgültig halten, ob man ſich der unumſchränkten Gewalt anvertraue, oder neben ihr ein repräſentatives Corps beſtehen laſſe, das doch in allem ihrem Willen gewärtig ſeyn müſſe. Dieſes Geſchrey taſtet das conſtitutionelle Syſtem an, indem es die Unvollkommenheiten, die in demſelben ſtatt finden, dem lauten Zeugniſſe der Wahrheit zuwider, übertreibt. Wie auch die Mahnung der Zeit zur Mäſſigung auf unſere Ständeverſammlungen hemmend gewirkt haben mag, ſo iſt doch — wie ihre Verhandlungen klar bezeugen — keine auf den Grad der Nullität herab geſunken, die ihr hier der ungeduldige Liberalismus und dort die triumphirende Servilität vorwerfen; und leiſten die Conſtitutionen nicht, was ſie ſollen, ſo unterliegen ſie dem gemeinen Schickſale aller menſchlichen Anſtalten und Einrichtungen, die in der Wirklichkeit nie erfüllen, was in ihrer Idee dargeſtellt iſt. Dieſe Conſtitutionen ſind feyerliche und geſetzliche Erklärungen derjenigen Grundſätze, auf denen der rechtliche, die Regierungsgewalt und die Völker auf gleiche Weiſe ſichernde Beſtand der geſellſchaftlichen Ordnung beruht; die Ständeverſammlungen aber ſind Inſtitute, errichtet, um jenen Grundſätzen eine beſtehende Garantie zu gewähren. Wir könnten aber weder die Conſtitutionen, noch das repräſentative Syſtem aufgeben, ohne auf die Grundſätze, die die erſtern ſanktioniren und die letztern beſchützen, Verzicht zu leiſten, oder wenigſtens ſie dem Walten der Willkühr preis zu geben. — Könnten wir dieß thun, ohne die Gefahr, es einſt in bittern und demüthigenden Erfahrungen zu bereuen, und ohne Furcht unſere Pflicht gegen die Nachwelt zu verletzen, die wir für die Erhaltung jeder wahren und fruchtbaren Idee, die ein Mal in unſeren geiſtigen Beſitz gekommen iſt, verantwortlich bleiben?

Miscellen.

1.

Wiſſenſchaftlicher Geiſt und wiſſenſchaftliche Kenntniſſe werden unter uns im Staatsdienſte immer entbehrlicher. Auf den untergeordneten Stellen bedarf man derſelben ſchon gar nicht, da ſie bey dem nun überall beſtehenden, in ſteifen Formen ſich bewegenden Geſchäftsgang, ihrer Natur nach lediglich expedirend und vollziehend ſind; der Gedanke, das Motiv und die Entſcheidung aber iſt bey der höhern Stelle, der die untergeordnete zum Organe dient. Aber auch dieſer höheren Stelle iſt die wiſſenſchaftliche Weihe entbehrlich, indem bey der ungeheuren Produktivität, die ſich ſeit einer Reihe von Jahren in unſerer Geſetzgebung erwieſen, Alles was irgend zu erkennen und zu verfügen ſeyn mag, ſo genau vorgeſchrieben iſt, daß es ſelten noch eines Regreſſes an allgemeine Begriffe bedarf; und tritt dieſer Fall ein, ſo kann man ja die Miniſterialſtelle fragen, und man iſt aller Mühe und Verantwortung des eigenen Urtheils überhoben. So erſetzt denn die Kenntniß der Verordnungen und der Formen den ganzen Plunder der Gelehrſamkeit und ein gutes Repertorium der Geſetze, dem das Regierungsblatt zum ergänzenden Anhang dienen muß, eine Bibliothek von 10,000 Bänden. Man muß geſtehen, daß das Alles ſehr bequem iſt, beſonders für mittelmäſſige Köpfe und für Gemüther ohne Kraft;

Digitized by Google

minder bequem aber iſt es für geiſtvolle und ſelbſtſtändige Menſchen, die, indem ſie unaufhörlich in der Nothwendigkeit ſind, die Kraft hemmen zu müſſen, die in ihnen iſt, und der mechaniſche Arbeiter, der ihnen zur Seite, jeder eigenen Anſicht und Meynung los und ledig, recht emſig und vorſchriftmäſſig Buchſtaben und Tabellen producirt, mehr Beyfall und Lob erhält, als ſie. Wie könnte die Wiſſenſchaft gedeihen, wo ihr Geiſt nur ſtörend und zurückſtoſſend wirkt, und wo die Fertigkeit des Handwerkers weiter führt, als ſie? doch es ſcheint, daß in der Zukunft der Conflikt zwiſchen der Wiſſenſchaft und dem Mechanismus immer ſeltener hervor treten werde, nicht nur weil die erſtere im Dienſte keine Ermunterung mehr findet, ſondern auch weil ihr Geiſt unter dem Drucke des Dienſtes immer mehr erſtirbt. Wie glücklich waren unſere Väter; der Staat forderte von ihnen ſelten vielmehr, als die Hälfte ihrer Zeit; die übrigen Stunden konnten ſie den Studien widmen, deren Anwendung im Geſchäfte die Aufgabe ihres Lebens war, oder die ſie zu geiſtiger Erholung ſich erkoren hatten. Solche Muſe wird aber den Beamten nicht mehr zu Theil, ſeitdem die öffentliche Verwaltung den Charakter von umſtändlicher Förmlichkeit und Schreibſeligkeit angezogen hat, in dem ſie nun überall erſcheint. Wo jede Minute des Tags für den Dienſt in Anſpruch genommen iſt, wie könnte da noch Zeit zur Befriedigung der Sehnſucht des nach Erweiterung und Aufhellung ſeines Geſichtskreiſes ſtrebenden Verſtandes, — wie noch das Gefühl dieſer Sehnſucht bleiben? Offenbar iſt aber, daß unter dieſen Umſtänden der Wiſſenſchaft und dem Geiſte, den ſie bildet und der ſie nährt, in der Welt der öffentlichen Diener keine ſehr erfreuliche Hoffnungen blühen.

2

Ancillon ſagt in der Vorrede zu ſeinem trefflichen Tableau de revolutions du Systeme politique de l'Europe das im Jahr 1803 — 5 erſchienen iſt: „Geſchichten und Reiſebeſchreibungen ſtellen uns überall Menſchen in mehr oder weniger vollkommenen Geſellſchaften vereinigt auf, die ihren Urſprung entweder ſtillſchweigenden oder förmlich voraus geſetzten, oder durch gegenſeitige Uebereinſtimmung geſchloſſenen Verträgen zu verdanken haben. Indeſſen kann und muß man ſich ſelbſt einen Zuſtand denken, welcher der Exiſtenz der Geſellſchaft vorher geht, einen Naturzuſtand. Doch würde man einen groſſen Irthum begehen, ihn mit dem urſprünglichen Zuſtande zu verwechſeln. Der Naturzuſtand iſt eine philoſophiſche Vorausſetzung, die nothwendig iſt, um den urſprünglichen Zuſtand zu entwickeln und ſeine Rechtmäſſigkeit darzuthun. In dieſem Zuſtande ſind die Menſchen als freye und vernünftige Weſen einer neben den Andern geſtellt; die Freyheit des Einen iſt ſchon durch die Freyheit Aller beſchränkt, die Freyheit Aller durch die jedes Einzelnen. Hobbes hatte Unrecht zu behaupten, daß es in einem dem geſellſchaftlichen vorhergehenden Zuſtande, weder Rechte noch Verpflichtung gäbe. Es iſt nicht die Exiſtenz der Geſellſchaft, welche die Begriffe von Rechten und Verbindlichkeiten hervor gebracht hat, ſondern es iſt die ſchwankende Exiſtenz der Rechte und Verpflichtungen, welche ſelbſt erſt die geſellſchaftliche Verbindung herbeygeführt hat. Die Souverains und die Staaten ſind demſelben Geſetze unterworfen, deſſen Beſtimmung es iſt, die gegenſeitigen Verhältniſſe der Individuen feſt zu ſetzen." Man ſieht, daß ſich hier Ancillon unumwunden zu den Lehren vom geſellſchaftlichen Vertrag und von der rechtlichen Begründung des Staats bekennt, aus denen das Syſtem von Ideen hervor geht, welche in unſeren Tagen als die liberalen verfehmt, verketzert und proſcribirt ſind. — Derſelbe Schriftſteller gab im Jahr 1815 ſeine Schrift Ueber Souverainität und Staatsverfaſſung

Digitized by Google

heraus, in der er das entgegen geſetzte Syſtem der abſoluten Regentengewalt verficht, und um es zu ſtützen und zu befeſtigen, eben ſo unumwunden, die Sätze behauptet: „da es keinen ſogenannten Zuſtand der Natur gebe, ſo gebe es eben ſo wenig ein ſogenanntes Naturrecht! — Alles im Menſchen hebe mit der Geſellſchaft an, die, wie die Sprache, ihm urſprünglich gegeben ſey; — der Staat, ein Bild der häuslichen Geſellſchaft, bedürfe zu ſeiner Rechtmäſſigkeit gar nicht der Erdichtung eines urſprünglichen Vertrags; — dieſer widerſpreche der menſchlichen Natur; — ihn annehmen, heiſſe den Grundſätzen und den Thatſachen Hohn bieten; — die ſouveraine Gewalt, wovon das Urbild in der väterlichen vorhanden ſey, beſtimme allein, was der allgemeine Wille eines Vereins ſeyn ſoll; — der Souverain erſchaffe allein dieſen Willen und indem er ihn ausſpreche, gebe er Geſetze; — da kein Volk vor der Souverainität exiſtire, ſo wohne ſie ihm auch nicht inne und gehe nicht von ihm aus.“ — Indem uns dieſe ſchneidenden Widerſprüche entgegen treten, die jede der beyden Parteyen der Zeit unterſtützen und jede verletzen, muß dem Unparteyiſchen die Frage erlaubt ſeyn: wer wohl recht haben dürfte, der Ancillon von 1803 oder der von 1815?

Literatur.

Unter den teutſchen Journalen, welche im Kampfe mit der Ungunſt der Zeit, am Schluſſe des vorigen Jahres zu Grabe gegangen ſind, verdienen die von Wachler und Schulz herausgegebenen Neuen theologiſchen Annalen und Nachrichten ſchon um des ehrwürdigen und in dieſem literariſchen Geſchlechte ſeltenen Alters willen, das ſie erreicht haben, einer beſondern Bemerkung. Sie hatten im Jahr 1789 unter der Redaktion des vielſeitig gelehrten und beſonders in der morgenländiſchen Literatur wohl bewanderten Conſiſtorialraths und Profeſſors Haſſencamp in Rinteln begonnen; als aber dieſer im Jahr 1797 ſtarb, übertrug er, durch ſeinen letzten Willen, die Fortſetzung ſeinem trefflichen Freunde Wachler, der ſie zwey Jahre lang in Verbindung mit Horſtig, dann ſeit 1800 allein, und zuletzt mit der Unterſtützung ſeines Collegen Schulz beſorgte. Wachler iſt im Beſitze aller

derjenigen Eigenſchaften, die die Leitung eines ſolchen Geſchäftes voraus ſetzt; durch wiſſenſchaftliche Tiefe und Umſicht, reiche literariſche Kenntniſſe, praktiſchen Takt, ordnungsmäſſigen Fleiß und ausgebreitete Verbindungen, gab er den Annalen einen erhöhten Charakter und einen ſehr ausgedehnten Wirkungskreis, und indem ſie ſich in der Mitte zwiſchen flacher Popularität und wiſſenſchaftlicher Strenge zu halten wußten, fanden ſie unter allen gebildeten Claſſen der Nation zahlreiche Leſer. Immer aber war es der Geiſt der Liberalität der nicht nur in theologiſcher Rückſicht, ſondern in allen menſchlichen Beziehungen, in ihnen lebte, und ſeit dem Jahre 1813, mit verjüngter Kraft hervortrat; — dieſer Geiſt, der auf gleiche Weiſe dem Pfaffenthum und dem Myſticismus, der kirchlichen und der politiſchen Gewaltherrſchaft widerſtrebt, die Rechte der Vernunft gegen den Ultramontanismus und den Ariſtokratismus verficht, und keine Macht als legitim anerkennt, die nicht die Schranken ehrt, die das ewige Statut der Sittlichkeit ihren Bewegungen ſetzt. Unſere Zeit iſt kein glückliches Element für die Menſchen die von dieſem Geiſte ſich getrieben fühlen, und nicht wenige von denen, die ſeiner Inſpiration in ihrem Leben und Wirken pflichtmäſſig folgten, hat ſie gewaltſam auf ihrer Bahn zurück geſtoſſen. So erklärt auch Wachler, indem er von ſeinen Leſern ſich verabſchiedet, „daß Zeitmangel, bey zunehmenden Jahren und bey dem „Vorhaben einige ältere literariſche Lieblingsentwürfe noch „auszuführen,“ den Entſchluß — nicht erregt, aber doch — vollendet haben, die „mit manchen Beſchwerlichkeiten und Störungen verbundene Herausgabe der Theologiſchen Annalen aufzugeben, und auch ſein College Schulz ſey mit ernſten gelehrten Arbeiten zu anhaltend beſchäftigt, um ſich zur Fortſetzung dieſer Zeitſchrift entſchlieſſen zu können. — So mag denn dieß Werk teutſcher Gediegenheit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, nachdem es ſeinen Lauf vollendet, in den Archiven der vaterländiſchen Literatur ein Zeuge des Geiſtes bleiben, der in ſeiner Zeit unter uns gewirkt hat; der Samen aber, der durch dasſelbe ausgeſtreuet worden, wird für und für ſeine Früchte bringen.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt neu zu haben:

Glaubens-Bekenntniß, chriſtliches, des Pfarrer Henhöfer's von Mühlhauſen, jetzt evangeliſchen Pfarrers zu Graben im Großherzogthum Baden. Seiner ehemaligen Gemeinde, ſeinen ehemaligen Zuhörern und allen ſeinen Freunden gewidmet. Zweite unveränderte Auflage, vermehrt mit einer geſchichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangeliſchen Kirche. 8. Heidelberg bey C. F. Winter. 1824. 45 kr.

Rechtfertigung, geſchichtlich-treue, der Rückkehr zur evangeliſchen Kirche von A. Henhöfer, evangeliſchen Pfarrers zu Graben im Großherzogthum Baden. 8. Heidelberg, bey C. F. Winter. 1824. 18 kr.

Worte der chriſtlichen Liebe und des Troſtes an die ſämmtlichen Bewohner des Gemmingen'ſchen Gebiets. Von ihrem Grundherrn, Julius von Gemmingen, an ſie gerichtet, bey ſeinem Uebergang in die Evangeliſch-proteſtantiſche Kirche. Ebend. bey C. F. Winter. 8. 1823. 6 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

13. März. II. 1824.

Wo ich des Daſeyns Wonne
Mir unbewußt erhielt,
Den milden Strahl der Sonne
Zum erſten Mal gefühlt;
Wo ich zuerſt die Triebe
Der Zärtlichkeit empfand,
Der erſten Kindesliebe,
Da iſt mein Vaterland!

Seibel.

Fortſchritte der Wirtembergiſchen Landeskunde.

Das Verdienſt die Staatskunde — ſonſt mit dem ſeltſamen Zwitterworte „Statiſtik" bezeichnet — in wiſſenſchaftliche Form gebracht und als ſelbſtſtändig von der Geographie und Geſchichte ausgeſchieden zu haben, gebührt den Teutſchen. Nachdem Achenwall die erſte Probe in ihrer Bearbeitung gegeben, wurde ſie bald eines der gepflegteſten Fächer in dem Felde unſerer Literatur, Schlözer aber zeigte durch Lehre und Beyſpiel, wie ſie durch den Geiſt ihrer Bearbeiter veredelt und fruchtbar gemacht werden könne; jedoch hat ſie erſt in unſerer Zeit den Umfang und die Ausbildung erhalten, die dieſer ſcharfſinnige Gelehrte, als ihr Ziel vorzeichnete. Wenn wir die ſtatiſtiſchen Bücher, die vor dreyßig Jahren in Teutſchland erſchienen ſind, mit den neueſten Erzeugniſſen dieſes Inhalts vergleichen, fällt uns in jenen eine Dürftigkeit und Unſicherheit in den gegebenen Notizen und ein erfolgloſes Ringen, um das damals ſchon richtig gedachte Ideal zu verwirklichen, auf, worüber wir uns oft erregt fühlen, jene Zeit zu bemitleiden. Es waren die Regierungen jener Zeit, welche auf ſolche Weiſe die Fortſchritte der Wiſſenſchaft hemmten, indem ſie ihr die Mittheilung aller derjenigen Materialien unerbittlich verweigerten, die ſie allein von ihnen erhalten konnte. Dieſe Weigerung wurde oft bis zum Lächerlichen getrieben, beſonders in den kleinern Staaten, die in ſo groſſer Zahl in Teutſchland beſtanden. Man behandelte alles, was das Oeffentliche betraf, als Geheimniß, ſelbſt ſolche Dinge, die die ganze Welt wußte, und man glaubte daran etwas Kluges und Rechtes zu thun, weil man an dem Wahne hieng, daß es Niemand gebühre, die Kräfte und Mittel des Staats zu kennen, als der, in dem Charakter einer Vormundſchaft über dem Volke ſtehenden Regierung, und daß es für das Anſehen und für die Rechte

Digitized by Google

der letztern bedenklich ſey, jene Kenntniß unter die Mündlinge kommen zu laſſen. Da und dort hatte man noch beſondere Urſachen zu ſolcher Geheimthuerey, weil man hoffte, durch ſie die Täuſchung zu erhalten, die man von ſeiner Bedeutung und ſeinen Mitteln im Publikum verbreitet hatte, oder weil man das Geheimniß des lumpichten Haushalts nicht vor der Welt offenbar werden laſſen wollte.

Die Fortſchritte der *politiſchen Aufklärung* in *Teutſchland*, an der auch die Regierungen mehr oder weniger Antheil nahmen, enthüllten denſelben die Thorheit der bisherigen Geheimnißkrämerey und ſie wurden allmählich freygebiger in Mittheilung ſtatiſtiſcher Notizen; die kleinlichten Bedenklichkeiten aber, die dieſe Freygebigkeit bisher in unſeren Duodezterritorien gehindert hatten, verſchwanden durch die Bildung der *gröſſeren Staatenmaſſen*, in welchen jene Territorien aufgiengen. Ihren größten Triumph feyerte jedoch die *teutſche Statiſtik* in dem Aufleben des auf der Grundlage der *Repräſentation* ruhenden *conſtitutionellen Syſtems*. Der Charakter deſſelben iſt weſentlich *Oeffentlichkeit*. Indem die Regierung verfaſſungsmäſſig gehalten iſt, den Stellvertretern des Volks über die Verwaltung Rechenſchaft zu geben, können die Kräfte des Staats, ſo wie die Anwendung derſelben im Innern und Aeuſſern kein Geheimniß mehr bleiben; der Staatshaushalt wird ein öffentlicher; die Verhandlungen der Ständeverſammlungen werden eben ſo reiche als reine Quellen für den *Statiſtiker*. Daſſelbe konnte das alte *teutſche Landſchaftliche Syſtem* nicht gewähren. Denn auch in ihm beſtand noch der Grundſatz der Bevormundung, und die Akten der Landſchaften waren ſo gut verſiegelte Bücher, als die Protokolle der Kanzleyen. In dem *Repräſentativſyſtem* iſt jener Grundſatz verſchwunden; und was alle Staatsgenoſſen intereſſirt, wird vor aller Augen verhandelt.

Es iſt bereits in dieſen Blättern bemerkt worden *), wie viel in *Wirtemberg* unter der jetzigen Regierung für die Förderung der *Landeskunde* geſchehen iſt, wie ihr nicht blos zufällt, was aus den ſtändiſchen Verhandlungen ſich ergiebt, ſondern mehrere Staatsbehörden beſchäftigt ſind, ſie planmäſſig zu bearbeiten, wie die Reſultate ihrer Arbeiten dem Publikum mitgetheilt werden, und wie in Beziehung auf die Sicherheit und den Reichthum der zu Tage geförderten Notizen, ſo wie auf die Liberalität in ihrer Mittheilung *Wirtemberg* höher ſteht, als alle andere teutſchen Länder. Und wo von dieſen löblichen Beſtrebungen die Rede war, iſt zugleich bemerkt worden, „wie beſonders verordnet ſey, daß die *Beſchreibung des Königreichs* Theilweiſe und nach *Oberämtern* erſcheinen, und mit der Beſchreibung eines jeden Oberamts eine *Oberamtskarte* ausgegeben werden ſoll;" — dieſe Verordnung iſt aber von allen Kundigen mit ausgezeichnetem Intereſſe aufgenommen worden, weil ſie etwas verheißt, was ſonſt kein teutſches Land hat, nämlich eine von *Amtswegen*, mit *Benützung aller öffentlichen Quellen*, *unter der Aufſicht der Regierung bearbeitete Topographie*, die bey ſolchen Mitteln und ſolchem vereinten Fleiße mehr leiſten muß, als ſonſt irgend geleiſtet werden könnte.

Bereits iſt in Erfüllung der hiedurch erregten Hoffnungen der glückliche Anfang gemacht, wie denn vor Kurzem das *erſte* Heft der *Beſchreibung des Königreichs Wirtemberg*, enthaltend die Beſchreibung des Oberamts *Reutlingen*, in gefälliger Ausſtattung erſchienen iſt. **) Es gebührte ſich, daß der verdiente Topograph des Landes die erſte Probe des Werkes gab; ſie iſt aber auch ein treffliches Muſter

*) S. 1823, Nr. 16.

**) Stuttgart und Tübingen bey Cotta, mit einer Karte, zwey lithographirten Blättern und Tabellen, 158 S. 8. verfaßt von Profeſſor *Memminger*.

Digitized by Google

für ſeine Fortſetzung. Voraus geht eine allgemeine Darſtellung des Oberamts, als politiſcher Diſtrikt und Corporation, da denn alles Erforderliche in geographiſcher, geſchichtlicher, phyſiſcher, ökonomiſcher und bürgerlicher Beziehung aufgeführt iſt. Darauf folgt die Ortsbeſchreibung in denſelben Beziehungen, und mit der dem Verfaſſer eigenen Genauigkeit und Umſicht gefaßt. In drey, einen unermeßlichen Reichthum anurkundlich ermittelten Details enthaltenden Tabellen wird von jedem einzelnen Orte die Bevölkerung, das Verzeichniß und der Werth der Gebäude, der Beſtand des Grundbeſitzes, der Viehſtand, die Gewerbe und der Gemeindehaushalt dargeſtellt. Die Karte des Oberamts iſt in jeder Hinſicht vortreſſlich bearbeitet. Die lithographirten Blätter geben intereſſante Anſichten von dem Kloſter Mariaberg im Lauchartthale und vom Innern der berühmten Nebelhöhle.

Jeder teutſche Statiſtiker und jeder patriotiſche Wirtemberger muß eine raſche Fortſetzung dieſes ſchätzbaren Werkes wünſchen. Welch' eine Zierde der vaterländiſchen Bibliotheken wird es ſeyn, wenn es nach einer Reihe von Jahren vollendet iſt? Ohnehin wird und ſoll es in keinem Amtszimmer des Landes und in keiner gemeindlichen Gerichtsſtube vermißt werden. Um ſolche Verbreitung zu befördern, wird es auch die Regierung an Ermunterung und Unterſtützung nicht fehlen laſſen. Rühmlich iſt die Verlagshandlung durch einen ſehr niedrigen Preis vorausgegangen, der auf den jetzigen Büchermärkten zu den groſſen Seltenheiten gehört.

Bemerkungen eines alten Landpredigers über einen Text von Napoleon.

Als Napoleon noch die Welt beherrſchte, hielten wir Predigten zu ſeinem Lobe und feyerten ſeine Feſte und ſeine Siege mit öffentlichen Gebeten und Pſalmen; als er aber die Schlacht bey Leipzig verloren hatte und die Furcht vor ſeiner Macht aus den patriotiſchen teutſchen Gemüthern verſchwunden war, hielten wir Fluch- und Schimpfreden über ihn und thaten ihn in den Bann; würde ihm bey Waterlo der Sieg zu Theil geworden ſeyn, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß wir wieder zu der alten panegyriſchen Weiſe zurück gekehrt wären. Ich läugne nicht, daß in dieſer bereitwilligen Bequemung nach dem wechſelnden Gange der Ereigniſſe etwas Wetterwendiſches war, wodurch wir uns den Ruhm der Conſequenz nicht verdienen konnten, und der böſen Welt gerechte Urſache gaben, die Stelle des Evangeliums, von dem Rohr, das der Wind hin und her wehet, auf uns anzuwenden. Indeſſen geſchah alles in Gemäßheit der beſtimmteſten Ordonanzen, die uns von Seiten der weltlichen Behörden ertheilt wurden, und wir müſſen hierin unſere vollkommene Rechtfertigung finden, zu einer Zeit, in der der Grundſatz zur allgemeinen Anerkenntniß gekommen iſt, daß über politiſche Angelegenheiten Niemand ein Urtheil haben dürfe, als die Staatsregierung, und daß Prieſter und Layen, in ihrem Reden und Handeln, ſich dieſem Urtheile unbedingt unterwerfen müſſen, es mag nun ihrer Ueberzeugung gemäß ſeyn oder nicht.

Ich habe Napoleon nie geliebt, weil mein teutſcher Sinn durch ſein heimiſches Walten in meinem Vaterlande ſchmerzhaft verwundet wurde, und weil ich ihn die Macht, die ihm Gott zum Heil der Menſchheit gegeben, in den gemeinſten egoiſtiſchen Beſtrebungen verbrauchen ſah. Deßhalb kamen auch die Predigten, die ich zum Preiſe ſeiner Siege ordonanzmäſſig zu halten hatte, nicht aus meinem Herzen hervor, und meine Zuhörer haben mir immer bezeugt, ich mache ein Geſicht dabey, wie Einer, der etwas ſagt, was ihm nicht Ernſt iſt. Indeſſen haben ſich die Meynungen über Napoleon ſeit ſeinem Falle ſehr geändert; ja es

Digitized by Google

iſt ſo weit gekommen, daß die, welche zur Zeit ſeiner Herrlichkeit Lobreden auf ihn gehalten haben, jezt vor der Welt mit mehr Ehre beſtehen, als die begeiſterten Herren, die im Jahre 1814 — als er jenſeits des Rheins war — ihren Patriotismus in Schandpredigten und Fluchpſalmen über ihn ertönen lieſſen. Dieſe Wendung der Meynungen hatte ihre guten Urſachen. Ein Mal wurde die ganze Welt, zum Theil in recht unangenehmen Erfahrungen, inne, wie der ganze Sieges- und Freudentaumel des beſagten Jahres in einer groſſen Täuſchung aufgegangen, wie die Hoffnungen, mit denen jener Taumel da und dort bis zum Veitstanz geſteigert wurde, größten Theils unerfüllt geblieben, und wie es im Staats- und Gewerbsleben in der Hauptſache nicht viel beſſer geworden, als es zur Zeit Napoleons war, ja in manchen Orten und in manchen Stücken noch ein wenig ſchlechter.

Dieſe Erſcheinungen gaben denn Veranlaſſung, daß man jene Zeit recapitulirte und mit der gegenwärtigen verglich, welche Operation nothwendig zum Vortheile deſſen, der jene Zeit geſchaffen und beherrſcht hatte, ausfallen mußte, indem es des Menſchen Art iſt, bey den Erinnerungen an die Vergangenheit die Uebel derſelben in Schatten zu ſtellen und ihr Gutes mit den glänzendſten Farben auszumalen. So gelangte Napoleons Name zu unerwarteter Ehre, und es mehrte ſich mit jedem Tage die Zahl ſeiner Bewunderer. Als er aber hinab ſtieg zu den Schatten der Vorwelt, in denen man jezt erſt ſeine Muſter und ſeine Geiſtesverwandten erkannte, wurde die Stimme ſeiner Lobredner noch lauter, und man ſah in ſeinem Beyſpiele die alte Erfahrung auf das Vollkommenſte beſtätigt, daß man, um Verzeihung für die Fehler ſeines Lebens zu erhalten und die Verläumdung und den Haß zum Stillſchweigen zu bringen, nichts Beſſeres thun könne, als ſterben.

Was nun meine Wenigkeit anbetrifft, ſo theilte ich mich mit meinen Zeitgenoſſen nicht in dieſen ihren Meynungswechſel und der Anblick der Welt, die auf den Trümmern von Napoleons Macht entſtanden iſt, konnte mein Urtheil über ihn nicht ändern, weil gerade er uns alle die Täuſchungen, über die wir nun klagen, hätte erſparen können, wenn er ſein ſiegreiches Schwert zum Schutze des Rechts und der Freyheit, und nicht, wie er that, blos für ſeine perſönlichen Intereſſen geführt hätte. Dagegen habe ich aber immer anerkannt, was Löbliches und Groſſes in ihm war und durch ihn geſchehen iſt; mit Bewunderung und Zuſtimmung habe ich ſo manches geiſtvolle und edle Wort vernommen, was er in ſeiner Verbannung ausgeſprochen; ja ich glaube ſogar, daß die Apophtegmen, die ſeine Unglücksgefährten von ihm bekannt gemacht haben, ihm einen würdigern Ruhm ſichern, als alle ſeine Schlachten. Unter jenen Worten voll Geiſt und Humanität hat aber beſonders das mich angeſprochen, deſſen in dem vorletzten Blatte dieſer Zeitſchrift gedacht worden, und in dem er erklärt, wie er die Abſicht gehabt habe, die Wirkſamkeit des geiſtlichen Standes dadurch zu erhöhen, daß er ſein Anſehen und ſeine Einkünfte mehrte. Man ſchwächt das Gewicht nicht, das in dieſem Worte liegt, wenn man Zweifel gegen die Redlichkeit der in ihm ausgedrückten Abſicht erregt. Das Verdienſt deſſen, der es geſprochen, gründet ſich darauf, daß er die Wichtigkeit des geiſtlichen Standes erkannt, ſeine Bedürfniſſe gefühlt und die Erledigung derſelben zur Anregung gebracht hat, und dadurch iſt er werth geworden, daß jeder proteſtantiſche Geiſtliche ſeinen Namen dankbar nenne, und jeder katholiſche eine Meſſe für ſeine arme Seele leſe.

Es iſt ſchon öfter die Bemerkung gemacht worden, daß der geiſtliche Stand ſein Anſehen oder was gleich geltend iſt, die Achtung für die Würde ſeines Berufes keiner Regierung zu verdanken haben müſſe; und ich unterſchreibe dieſe Bemerkung von ganzem Herzen, weil ich

Digitized by Google

jede Art von äuſſerer Ehrenbezeugung für eitel oder täuſchend halte, wenn ſie nicht durch den *moraliſchen Gehalt* deſſen verdient iſt, dem man ſie leiſtet. Wo dieſes Verdienſt fehlt, beugen ſich wohl die Köpfe, nicht aber die Herzen vor dem Menſchen, und die gegenſeitigen Berührungen in Wort und That werden ein leeres Spiel des Eigennutzes und der Heucheley. Dieß gilt von allen Ständen; in eminentem Sinne aber muß es von dem *geiſtlichen Stande* gelten, deſſen Beſtimmung ausſchlieſſend in dem Beſitze und der Förderung des beſagten *moraliſchen Gehaltes* liegt. Aber ich zweifle ſehr, ob irgend ein Stand oder ein Menſch, ſein ſittliches Verdienſt ſey auch ſo groß als es wolle, die Achtung ſeiner Umgebungen erwerben und erhalten werde, wenn er ſein Leben im ſteten Kampfe mit den Bedürfniſſen desſelben verzehrt und ſeine Zähne im Nagen am Hunger-Tuche abnützt. Denn es iſt unmöglich, daß in jenem Kampfe die Keime des Edeln, die in der menſchlichen Natur liegen, ſich entwickeln und erſtarken, und die Tugend verlieret ihre Anſprüche vor der Welt, wenn ſie dieſer nichts zu zeigen hat, als einen zerlumpten Kittel.

Die Politik unſerer Zeit hat die *Kirche* zu einem Hintergebäude oder Handroß des Staats gemacht, und das Prieſterthum zu ſeinem bereitwilligen Handlager. Zugleich hat ſie die Güter der Kirche in ihren Beſitz genommen und ihre Angelegenheiten in den Kreis ihrer Verwaltung. Das geſchah in Gemäßheit der Maxime, daß die Macht alles dürfe, was ſie könne; aber man zog ſich in dieſem Verfahren den Vorwurf einer groſſen Inconſequenz zu. Denn wenn ihr die *Geiſtlichen* mit den *Dienern des Staates* auf gleiche Linie ſtellet, ſo mußtet ihr ſie auch in gleichem Verhältniſſe mit dieſen belohnen. Das geſchieht aber nirgends. Die *Koſtbarkeit des Lebens* iſt ſeit drey Decennien um die *Hälfte* geſtiegen; die Beſoldungen aber, die in *Produkten der Agricultur* gereicht

werden, ſind um eben ſo viel gefallen. Man thut nichts um dieß Mißverhältniß aufzuheben; man ergreift ſogar Maßregeln, die man in ſeltſamer Selbſttäuſchung als verbeſſernde ankündigt, welche dasſelbe noch vergröſſern. Was iſt die unvermeidliche Folge davon? Daß das Lehramt der Religion, nur mit einzelnen Ausnahmen, ſeinen Mann nicht mehr nährt, und daß die Bettelorden, die ihr in den Klöſtern abgeſchaft habt, in den Pfarrhäuſern wieder hergeſtellt werden. — Wie aber könnt ihr hoffen, daß derjenige mit Laune und Freudigkeit für das *geiſtige Leben* wirken werde, der durch die Laſten des *zeitlichen* alle ſeine Kräfte niedergedrückt und gelähmt ſieht? Wie könnt ihr ihm zumuthen in der Wiſſenſchaft und in der Kunſt ſeines Berufes fort zu ſchreiten, während die *Angſt um das tägliche Brod* ſeinen ganzen Sinn beſchäftigt? Wie könnt ihr verlangen, daß der ein Muſter der Wohlthätigkeit und der Uneigennützigkeit ſeyn ſoll, der ſelbſt nicht hat, was er für ſich und für die Seinen bedarf?

Viele von den Grundſätzen und Maximen *Napoleons* hat die Welt als eine *ſchätzbare Erbſchaft* von ihm übernommen, und ſie hört nicht auf ſie zu behaupten und zu befolgen. Ich glaube aber nicht, daß die löblichen Projekte, die er für den *geiſtlichen Stand* hatte, dasſelbe Glück machen werden. Dieſer Stand muß deßhalb ſeine Hülfe in ſich ſelbſt ſuchen, und er wird ſie auch finden in der ſtandhaften Ergebung in das Unvermeidliche, in der Verzichtleiſtung auf das, was die ungerechte Welt ihm verſagt, in der Rückkehr zur alten Verbauerung und Philiſterey, vor Allem aber in dem freywilligen — *Cölibat!*

Anekdoten aus der Geſchichte der Parlamente.

Die Schritte, die ſich jetzt die *herrſchende Partey* in *Frankreich* erlaubt, um ſich die

Ueberlegenheit in der Kammer der Deputirten auf immer zu ſichern, müßten das conſtitutionelle Syſtem vor aller Welt zum Spotte und zur Verachtung machen, wenn etwas, was an ſich vernunftmäſſig und gut iſt, dadurch verächtlich werden könnte, daß unreine Hände es beflecken. So können auch die Skandale, die auf dieſem Schauplatze des frechen Parteygeiſtes zu Tage kommen, nur diejenigen Menſchen entehren, die ſie treiben; die redlichen Beobachter aber mag die Erinnerung an die edlern Patrioten tröſten, die gleicher Verführung mit einer Treue widerſtanden ſind, welche weder die verheiſſende noch die drohende Macht der Könige erſchüttern konnte.

Karl, dieſes Namens der zweyte, König von England, brachte das Vierteljahrhundert, in dem er den Thron inne hatte, mit dem Beſtreben zu, auf den Trümmern der hergebrachten repräſentativen Verfaſſung das Gebäude der willkührlichen Gewalt zu errichten. Um zu dieſem Zwecke zu gelangen, bediente er ſich des gewöhnlichen Mittels, die Glieder des Parlaments durch Gunſtbezeugungen und Beſtechungen zu ſeinen Sklaven und zu Verräthern am Volke zu machen. Dieſes Mittel that auch ſeine Wirkung, doch nicht an allen, bey denen es verſucht ward. Man begriff, daß es dem königlichen Intereſſe beſonders nützlich ſeyn mußte, wenn man Andreas Marvell für daſſelbe gewann. Denn er war einer der eifrigſten Vertheidiger der Volksrechte im Unterhaus, ein Mann von Geiſt und Witz und allgemein geachtet, wegen ſeines loyalen Charakters. Seine Armuth ſchien der Verführung die Zugänge zu ſeinem Herzen zu öffnen. Da trat an einem Morgen der Lord Danby, erſter Miniſter des Königs, in die dürftige Dachſtube des Patrioten, und erklärte ihm, er ſey beauftragt ihn zu fragen, womit Se. Majeſtät ihm etwas Angenehmes erweiſen könnten? Marvell erwiederte mit Ernſt: ein Parlamentsglied, das

Begünſtigungen vom Hofe annehme, verpflichte ſich dadurch ſtillſchweigend in allen Fällen für die Regierung zu ſtimmen. Der Lord widerlegte dieſe Bedenklichkeit: der König habe blos ſeine Verdienſte im Auge, indem er zu wiſſen verlange, welche Stelle ihm erwünſcht wäre. Marvell beharrte auf ſeiner Erklärung. „Ich erkenne, ſprach er, dankbar die Geſinnung des Königs; aber mein Gewiſſen verbietet mir, ſein Anerbieten anzunehmen, weil ich dadurch in den Fall käme, entweder undankbar gegen den Monarchen oder treulos gegen das Vaterland zu werden. Ich habe nur eine Gnade von dem Könige zu erbitten, nämlich die, daß er mich für einen ſeiner getreueſten Unterthanen halte, der mehr im königlichen Intereſſe handelt, indem er die gemachten Anerbieten ausſchlägt, als wenn er ſie annehmen würde.“ Endlich legte der Miniſter eine Anweiſung von tauſend Pfund Sterling auf den Tiſch. Auch ſie wurde ſtandhaft abgelehnt. Als aber der zudringliche Wohlthäter ſich entfernt hatte, begab ſich Marvell zu einem ſeiner Freunde, um zehen Schillinge von ihm zu borgen, weil es ihm gerade an dem erforderlichen Gelde zur Bezahlung ſeines Mittag-Eſſens fehlte.

Erſcheint dieſer edle Britte ſeinem Verſucher gegen über, nicht wie einer der Alten aus der ſchönſten Zeit von Griechenland und Rom? Und können wir glauben, daß ſich in unſern Tagen, unter denen die denſelben edeln Beruf mit ihm übernommen haben, viele finden werden, die hinreichende moraliſche Kraft beſitzen, um der nämlichen Verſuchung zu widerſtehen? Wenigſtens erſcheinen die Beyſpiele vom Gegentheil ſo zahlreich und frech, daß in manchen Ländern ſelbſt das Gefühl der Schmach verloren ſcheint, das denjenigen unvermeidlich treffen muß, der als Stellvertreter des Volkes ſich geberdet, während er in der That ſein Verräther iſt.

Dieſelben Künſte, welche Karl II. geübt hatte, um das Parlament zu verſchlechtern und

Digitized by Google

ſich dienſtbar zu machen, würden mit gleichem Eifer von ſeinem Regierungsnachfolger Jakob II. fortgetrieben. Er ſuchte ſeinen Deſpotismus hauptſächlich durch Einfluß auf die Wahlen zu befeſtigen. In dieſer Abſicht ſandte er einſt, um einem miniſteriellen Candidaten zu Arundel den Sieg zu ſichern, ſeinen Kanzler Jefferies — blutdürſtigen Andenkens — auf den Wahlplatz, mit dem Auftrage, Alles anzuwenden, daß der Beabſichtigte die Stimmenmehrheit erhalte. Jefferies ſtellte ſich hinter den Stuhl des Wahlpräſidenten; dieſer aber nahm von ſeiner Anweſenheit keine Notiz und that, als ob er ihn nicht kenne. Nun erſchien ein dem Hofe ergebener Wahlmann; der Sheriff unterſuchte ſein Wahlrecht, fand es unbegründet und verwarf ſeine Stimme. Da erklärte Jefferies in drohendem Tone, der Wahlmann müſſe zugelaſſen werden. „Wer ſeyd ihr — fragte der Sheriff — der es wagt, ſich ſo unberufen in mein Amt zu miſchen?" Ich bin, entgegnete der gewaltige Mann, der Lord Kanzler dieſes Königreichs. „Ihr ſeyd ein Betrüger, fuhr der Sheriff fort, euer Betragen beweiſ't genugſam, daß ihr der nicht ſeyd, für den ihr euch ausgebet. Wäret ihr der Lord Kanzler, ſo würdet ihr die Geſetze des Königreichs beſſer kennen, und euch nicht in ein Geſchäft miſchen, dem ein Anderer präſidirt. Huiſſier führt dieſen Menſchen hinaus!" Dieſer Befehl wurde befolgt, und der Oppoſitionscandidat ſiegte. Denſelben Abend noch erſchien der Kanzler, nachdem er ſich ſchriftlich die Erlaubniß eines Beſuchs erbeten hatte, bey dem Sheriff. „Wir beyde, ſagte er ihm, haben ein ſehr verſchiedenes Intereſſe; aber ich kann mich nicht erwehren, einem Manne meine Achtung zu bezeugen, der ſo feſt auf die Vollziehung der Geſetze hält. Sie haben Ihre Pflicht erfüllt. Ich weiß, daß ſie durch Ihr Vermögen unabhängig ſind; aber vielleicht haben ſie einen Verwandten, der nicht in dieſem Falle iſt. Machen Sie mir das Vergnügen, daß ich einem ſolchen eine Anſtellung verleihen darf. Der Sheriff benützte das freundliche Erbieten für einen ſeiner Neffen und er verminderte dadurch ſehr die Glorie, die ihn auf dem Präſidentenſtuhl umgeben hatte. Der Lord Kanzler aber, ſo übel berüchtigt ſein Name auch in der Geſchichte iſt, bewies in dieſer Sache eine Mäſſigung und eine Achtung für die Geſetze, die wir heut zu Tage, beſonders jenſeits des Rheins, beynahe ohne Ausnahme, an denjenigen vermiſſen, die ſich bey den Wahlen der Volksdeputirten als miniſterielle Organe gebrauchen laſſen. Exempla sunt odiosa.

Literatur.

Eingeſandt. Der Kaſtengeiſt oder über die Ungebühr der Stände. Eine hiſtoriſch pädagogiſche Sichtung aller Stände und ein wohlgemeinter Rath zur Heilung eines Grundübels, an dem die Menſchheit erkrankt. Den Edlen aller Stände gewidmet von Johann Georg Keller. gr. 8. 1823. Erlangen. — Dieſe Schrift, klein an Bogenzahl, aber reich an Inhalt, verdient unter den literariſchen Erſcheinungen des Tags eine beſondere Auszeichnung, indem ſie einen Gegenſtand, den die Conflikte der Zeit immer anziehender und wichtiger machen, mit verſtändigem und patriotiſchem Sinn, unter Benützung einer ausgebreiteten Beleſenheit und in einer anſprechenden Manier behandelt. Der Verfaſſer nimmt den Kaſtengeiſt in ſeinem ausgedehnteſten Sinne, in dem er in allen Ständen und ſelbſt in den Trennungen der Völker hervortritt, überall aber als ein krebsartiger Schaden oder als eine moraliſch-epidemiſche Seuche erſcheint, und neben den natürlichen und unvermeidlichen Unterſchieden, die unnatürlichen hervorbringt, die ihren Grund in der Eigenliebe, dem Eigennutz, dem Stolz, der Rangſucht, der Herrſchſucht ꝛc. ꝛc. haben. In dem neuern Europa ſind nach dem Verfaſſer Adelthum, Judenthum und römiſches Prieſterthum die Hauptſtützen des Kaſtengeiſtes; der Adel, weil das Vorurtheil, daß er die Thronen halte, immer mehr verbreitet wird; die Juden durch ihr Geld und ihre Gewandtheit, und die Prieſterſchaft durch den Einfluß, den ſie ſich durch Cölibat, Mönchsweſen und hierarchiſche Gewalt erworben hat. Zur Verbannung dieſes Geiſtes nach Kräften beyzutragen hält der Verfaſſer für eine allgemeine und heilige menſchliche Verpflichtung; möchte ſeine Schrift das Gefühl dieſer Verpflichtung in recht vielen Leſern erregen.

Digitized by Google

Einladung an edle Menſchenfreunde.

In der Königlichen Wirtembergiſchen Oberamtsſtadt Gmünd wohnte bis in die Mitte des Monats November 1822 die unglückliche Gattin eines geweſenen Staatsdieners, über den wegen Dienſtvergehungen ſchon ſeit dem 1. Auguſt 1818 die Freyheitsſtrafe verhängt iſt und am 10. Dezember vorigen Jahres erſt die Hälfte derſelben zu Ende gieng; folglich muß ſeine Gattin mit ihren zwey unmündigen Kindern noch beynahe vier Jahre ohne Lebensgefährten, ohne Ernährer und ohne Vater ihre höchſtbetrübte und namenlos unglückſelige Lage im hülfloſen Zuſtand beſeufzen und beweinen, wenn nicht edle Menſchenfreunde denſelben ihr zu erleichtern ſich angelegen ſeyn laſſen.

Dieſe Märtyrerin ehelicher Liebe, Treue und Anhänglichkeit an ihren Gatten iſt ganz arm, nicht durch vorherige Lebensweiſe erſt arm geworden, ſondern ſie und ihr Mann haben nie eigenes Vermögen beſeſſen.

Ihre Kräfte ſind durch die gemachte traurige Erfahrung, durch Leiden jeder Art, durch Kummer, Noth und Nahrungsſorgen, ſo geſchwächt, daß ſie ſich zu gemeinen anſtrengenden Arbeiten nicht beſtimmen kann.

Sie hat zwar öffentliche Aufrufe (ſ. ſchw. Merkur vom 15. Oktober 1822, Seite 568. Stuttgarter Armenfreund Jahrgang 1822,) ergehen laſſen und ihre Dienſte — ſo wehe es ihr auch gethan hat — angebothen, allein die Nachfragen blieben aus.

Was ſie ſich auſſer der Zeit, die ihre Mutterliebe und Mutterpflichten nicht in Anſpruch nahmen, verdienen konnte, war Theils kein andauerndes, Theils ein kärgliches Einkommen.

Hauszins, Kleidung, Wäſche, Holz und Brod, und was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, von dem Ertrage ihrer Handarbeit beſtreiten zu können, war eine reine Unmöglichkeit, und doch gebot ihre Ehre und heiſchten die Umſtände, daß dieſes geſchehen mußte.

Es iſt zwar eine unverkennbare Gerechtigkeits-Handlung von dem Staate, dem ihr Gatte ſeit 1812 gedient hat, daß er bey dieſer Lage der Umſtände in's Mittel getreten iſt, und ihr für ihre zwey Kinder einen jährlichen Koſtgelds-Beytrag von 80 fl. abreicht, allein, wer Familien-Vater iſt, weiß gar zu wohl, daß zwey Kinder mit dieſem Koſtgelde nicht bis zur Halbſcheid des Jahres zu verpflegen ſind, und die ſchwerlaſtende Sorge der Anſchaffung und Erwerbung der übrigen unerläßlichen Ausgabs-Koſten erwacht mit ihr und umgiebt ſie in ihren Leidensnächten.

Den einzigen Troſt und die im Leidenskampfe ſo mächtig ſtärkende Beruhigung hat dieſe Unglückliche noch, daß ſie unverſchuldet arm und ſchuldlos unglücklich iſt.

Wer ſollte ſich bey dieſer wahrhaften Schilderung einer gewiß höchſt mitleidswerthen Lage nicht von Edelmuth, Wohlthätigkeits-Sinn und Hülfsleiſtung ergriffen fühlen; wer möchte noch länger anſtehen, eine Familie zu unterſtützen, welche die edlen Geber mit innigſtem Danke ſegnen und in ihnen ihre Retter und Erhalter — nächſt Gott finden wird.

Die verlaſſene Gattin und verwaisten Kinder mußten aus Mangel an Erhaltungs-Mittel ihren Wohnort Gmünd, wo ſich ſo viele theilnehmende, biedere Menſchenfreunde der Bekümmerten rühmlich annehmen, verlaſſen und heimkehren in ihr Vaterland, welches ſie vor wenigen Jahren mit Seegenswünſchen begleitet, thränend und ahnend verließ!

Dieſe arme Familie wohnt jetzt in Rothenburg an der Tauber, im Rezatkreiſe des Königreichs Baiern; ihre Addreſſe iſt:

An Frau Magdalena Gesner.

Der Unterzeichnete erfüllt eine Chriſtenpflicht, wenn er edle Menſchenfreunde zu Liebesgaben hiedurch einladet, und es macht ihm unbeſchreibliche reine Freude, wenn Wohlthäter auch an ihn Unterſtützungs-Beyträge gütigſt einſenden werden, die er öffentlich anzeigen wird.

Schwäbiſch Gmünd den 27. Februar 1824.

M. Riecker,
q. Pfarrer in Gmünd.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt neu zu haben:

Abacher, J. J., der vollkommene Blumengärtner, oder Anweiſung, wie man die beliebteſten Blumen und Ziergewächſe im Garten, an Fenſtern und im Zimmer erziehen und behandeln ſoll. 8. Regensburg, bey J. M. Daiſenberger. 1 fl.

Abbildung und Beſchreibung von Augsburg, München, Nürnberg, Regensburg, Würzburg, Landshut, Chiemſee ꝛc. ꝛc. im kleinſten Taſchenf. Ebend. geb. 30 kr.

Abbildung und Beſchreibung der ſieben Weltwunder: (1. die ägyptiſchen Pyramiden; 2. die ſchwebenden Gärten von Babylon; 3. die Mauern von Babylon; 4. das Mauſoleum; 5. der olympiſche Jupiter; 6. der Koloß von Rhodus; 7. der Dianentempel zu Epheſus.) 2te Aufl. 8. mit ſchön illum. Kupfern auf engl. Papier. Ebendaſelbſt. 1 fl.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

20. März. 12. 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN.

Sah' aus dem unruhvollen Haus
Ins Weltgetümmel ich hinaus,
Den Blick im Freyen zu erweitern,
Noch minder fand ſich da, die Seele zu erheitern.

Theone.

Blicke auf Spanien.

Napoleon, als er ſein Werk in Bayonne vollendet hatte, erließ am 25. May 1808 eine Kundmachung, worin er den Völkerſchaften des ſpaniſchen Reichs erklärte: „Ich will nicht euere Provinzen regieren; aber ich will mir ewige Anſprüche auf die Liebe und den Dank euerer Nachkommen erwerben. Euere Monarchie iſt alt; man muß ſie erneuern, euere Einrichtungen verbeſſern, und euch den Genuß der Wohlthaten einer Umwandlung, die nicht mit Unordnungen und bürgerlichen Entzweyungen erkauft iſt, verſchaffen. Ich habe eine allgemeine Verſammlung euerer Provinzen und Städte zuſammen berufen, um euere Wünſche und Bedürfniſſe kennen zu lernen. Ich werde euch eine Conſtitution geben, welche die wohlthätige Macht des Souverains mit der Freyheit und den Privilegien der ſpaniſchen Nation vereinbaret. Ich will, daß mein Andenken von eueren letzten Nachkommen geſegnet werde, und daß ſie ſagen: er war der Wiederherſteller unſeres Vaterlandes!“ Ein teutſches Journal jener Zeit *), indem es dieſe Worte wiederhohlt, bemerkt dabey: „Möchten ſie die reine Offenbarung von Napoleons geheimem Sinne ſeyn! Dann — wenn er nämlich, wie wir ihm vertrauen — ſeine Eroberungen nicht ſich, ſondern der groſſen Idee von der Wiederherſtellung der Menſchheit macht, wenn er das Alte vernichtet, daß das Neue kräftiger und edler auflebe, wenn er die ihm zu Theil gewordene Stärke anwendet, nicht um zu herrſchen, ſondern um zu beglücken, — dann wird ihm die würdigſte Art von Ruhm werden, die Jetztwelt und die Nachwelt werden das Syſtem der Ueberlegenheit als die Quelle des reichſten Segens preiſen, und wir werden die Vorſehung zu rechtfertigen wiſſen, bey ſo mancher Zerſtörung, die ſie nun vor unſeren Augen geſchehen läßt.“

Napoleon hat dieſe Vorausſetzungen nicht erfüllt; es konnte auch kein feſter Glaube an ſeine Zuſagen wurzeln, weil der Trug und die Argliſt, womit er den Bourbons das Scepter von Spanien entwendet hatte, aller Welt das Zeugniß ablegten, er handle in dieſer Sache nicht nach den Antrieben edler, humaner Gefühle, ſondern fortgeriſſen durch das Ungeſtüm ſeiner nie zu erſättigenden Herrſchſucht. Unterdeſſen

*) Nat. Chr. d. T. 1808, S. 181, Fünfter Jahrgang.

Digitized by Google

mochte das Wahre in ſeiner Rede nicht verkannt werden. Die ſpaniſche Monarchie, veraltet, verknöchert und erlahmt, bedurfte dringend einer Verjüngung ihrer Kräfte; in Napoleons Macht aber war es, ſich den Ruhm zu verdienen, der Wiederherſteller dieſes Landes und Volkes zu ſeyn.

Es iſt eine Schmach für die Nationen des Occidents, daß wir Spanien in ſeiner ſchönſten Blüthe ſahen zu einer Zeit, in welcher es von einem morgenländiſchen Volke, den Arabern, beherrſcht wurde. Dieſes Volk hat den chriſtlichen Regierungen, welche es verdrängten, ein treffliches Vorbild von Thätigkeit, Kunſtſinn, Aufklärung, Erwerbsfleiß und Duldſamkeit gegeben; hätten ſie dasſelbe beachtet und befolgt, ſo würde Spanien das erſte aller chriſtlichen Reiche geworden ſeyn, wozu es vermöge ſeiner glücklichen Lage und ſeines inneren Reichthums berufen iſt. Aber auf die Zeiten des herrlichſten Aufſchwungs, den ſeine Völker in dem Widerſtande gegen die Araber und in ihren Abenteuern jenſeits der Meere genommen hatten, folgten die Jahrhunderte der erbärmlichſten Erſchlaffung, und ſie ſind nicht abgelaufen bis auf dieſen Tag. Solchen Verfall hat auf gleiche Weiſe, ſeit Karl V. die öſterreichiſche und ſeit Philipp von Anjou die bourboniſche Dynaſtie, verſchuldet, indem ſie die geiſtige Entwicklung und Freyheit, die den Völkern allein Kraft und den Regierungen Stärke geben, vernachläßigten und hemmten, den Staat der Kirche unterwarfen und während ganz Europa in allen Richtungen des bürgerlichen, wiſſenſchaftlichen und gewerblichen Lebens fortſchritt, die Nation in dumpfer Erſtarrung erhielten. Unglückliche Kriege, Empörungen, Ketzerverfolgungen, das entrüſtende Treiben ſtolzer Pfaffen und tyranniſcher Günſtlinge, Grauſamkeit oder Schwäche in den höheren, Armuth und Sklaverey in den niederen Regionen — dieß ſind ſeit dreyhundert Jahren die Grundſtoffe der ſpaniſchen Geſchichte, die Regierung aber ſuchte im Kampfe mit ſo vielen Uebeln ſich nicht durch eine radikale Heilung derſelben zu retten, ſondern durch Verhüllung ihrer Schwäche unter dem Dunkel des Schleyers und dem Blendwerke der Meynung, und durch Bündniſſe, die ſie entehrten und erſchöpften.

Aus einem ſolchen Zuſtande ſittlicher Abſpannung und Erlahmung, zumal wenn derſelbe mehrere Generationen hindurch ſtehend geblieben iſt, erhebt ſich ein Volk nicht mehr, es ſey dann, daß es durch gewaltige Erſchütterungen, die ſeine ſchlafenden Kräfte wieder wecken und reitzen, den Anſtoß zur Herſtellung einer beſſeren Ordnung der Dinge erhalte. Die Vorſehung hat in dieſer Weiſe das Ihrige gethan, um Spanien zu einem neuen Leben zu verhelfen, indem ſie geſchehen ließ, daß Napoleon die herrſchende Dynaſtie ſtürzte, und das ihr entwendete Scepter in die Hand ſeines Bruders legte. Nicht ſollte er, wie er verheiſſen hatte, die Blüthe der Cultur, der moraliſchen Energie und des Wohlſtandes, in dem vernachläßigten Lande zum Aufſproſſen bringen, was ihm bey der egoiſtiſchen Richtung ſeines Willens nie hätte gelingen können; aber er ſollte, wie ein Gewitter, die ſchwüle Luft erfriſchend und den lechzenden Boden tränkend, über das Land ziehen, und die Erde aufreiſſen, daß der beſſere Saamen eine empfängliche Stätte fände. Das hat er, dem unwiderſtehlichen Zuge des Schickſals folgend, erfüllt; die Saat aber ward von dem Volke ſelbſt bereitet, das, zu ſtolz, um unter fremder Vormundſchaft zu ſtehen, im muthigen Sträuben gegen dieſelbe, die Kraft entfaltete, die ſo lange in ihm geſchlummert hatte, neue Zuverſicht zu ſich ſelbſt gewann, durch unerſchütterliche Beharrlichkeit ſeine Selbſtſtändigkeit rettete, ſich Ordnungen und Geſetze gab, die ſein Fortſchreiten auf dem Wege der Bildung ſicherten, und dem Könige den Thron wieder einräumte, den die Uſurpation ihm entriſſen, die Treue aber bewahrt hatte. Nun war es an dem Könige zu leiſten, was Napoleon zu vollbrin-

Digitized by Google

gen nicht gelang; er konnte der Wiederherſteller ſeines Vaterlandes werden. Es war alles bereit, um mit dem vollkommenſten Erfolge das edle Werk zu beginnen. Alle Kräfte waren rege, alles ſehnte ſich einem neuen Daſeyn entgegen. Aber der König gebot, es ſollte Alles wieder zu den alten Formen und zu dem alten Weſen zurück kehren, und er machte ſein Gebot mit einer Strenge geltend, vor der Jedermann erlag; die Patrioten aber und die theilnehmende Welt ſah das Kreiſen dieſes großen und intereſſanten Volkes mit einer Fehlgeburt endigen.

Die Erfolge gaben dem Könige die Lehre, daß er, um ſeinen Thron und ſeines Volkes Wohl zu befeſtigen, nicht den rechten Weg eingeſchlagen hatte. Spanien gerieth in einen jämmerlichen Zuſtand von Zerrüttung; mit den Waffen in der Hand trat das Heer vor die Regierung, und legte ihr die Geſetze vor, nach denen das Reich künftig regiert werden ſollte. Aber dieſelben Franzoſen, die einſt Ferdinand von ſeinem Throne geſtoſſen hatten, kamen nun, ihm hülfreich, herbey, zerſtäubten die Partey, die ihren Willen ihm aufgedrungen hatte, und ſetzten ihn in die verlorene königliche Machtvollkommenheit ein. So ergieng das zweyte Mal an ihn der edle und ruhmvolle Ruf, ſeines Volkes Wiederherſteller zu ſeyn; und er konnte dieſen Ruf erfüllen, indem er den Schleyer der Vergeſſenheit über alles Vergangene warf, durch ſein Beyſpiel und durch ſein Gebot den Sinn der Verſöhnung in den Parteyen weckte, und die bürgerliche Ordnung und das Glück der Nation durch eine weiſe, rechtliche und zeitgemäße Geſetzgebung gründete. Aber Ferdinand hat keinen dieſer Wege eingeſchlagen; er übt im Gegentheil die wieder erlangte Autokratie, durch ſtrenge Rache gegen die, in denen er ſeine Feinde zu erkennen glaubt, und durch ungeſtümmes Streben, um in der Geſetzgebung, in den Staats-Einrichtungen, in der Kirche, in der Erziehung, und in dem öffentlichen Leben alles wieder in das Alte zurück zu bringen. Wir wiſſen, wie ſehr

dieſes Verfahren, nach ſeiner erſten Reſtitution, für ihn und für ſein Volk verderblich geworden; welche Erfolge aber jetzt von demſelben zu erwarten ſeyen, darüber geben uns die Berichte, die wir täglich über den Zuſtand von Spanien erhalten, die traurige Auskunft. Dieſe Berichte können aber nicht überraſchend für uns ſeyn, da alles, was ſie melden, in Gemäßheit des ewigen Geſetzes der Weltordnung geſchieht, vermöge deſſen aus denſelben Urſachen immer dieſelben Wirkungen hervor gehen.

Laute von Seume.

1.) Plato iſt ein Schwärmer, Ariſtoteles ein Schiefblicker, Grotius ein chriſtlich ſcribelnder Römling; nur Rouſſeau's Grundſätze ſind haltbar. Sein Bürger-Vertrag wird nach vielen Jahrhunderten noch Katechismus und ſymboliſches Buch werden, und er iſt, neben Voltaire's kleinem Gedicht La Loi naturelle, das größte, was irgend eine Literatur hervor gebracht hat.

2.) Die Vernunft iſt immer republikaniſch; die Menſchen aber ſcheinen nach der Synopſis ihrer Geſchichte zur Deſpotie geboren.

3.) Es iſt eine ſchwere Frage, ob die Schlechtheit der Menſchen den Deſpotismus nothwendig, oder ob der Deſpotismus die Menſchen ſo ſchlecht macht.

4.) Alle große Thaten ſind bis jetzt in der Geſchichte nur blitzende Meteore geweſen, weil man ſich nicht zur Idee der urſprünglichen, allgemeinen Gerechtigkeit erheben konnte. Wo Zehen Tauſend rein aufgeklärte, feſt ehrliche, entſchloſſene Männer wären, würde die Wiege des Univerſalreichs der Vernunft ſeyn. Aber wo ſind zehn? —

5.) Wenn die Menſchen endlich vernünftig werden, wird die Erde am Marasmus senilis ſterben.

Digitized by Google

6.) Napoleon wäre ein Fixſtern der politiſchen Vernunft geworden, wenn er ſich nicht begnügt hätte, ein Zerſtörung drohender Komet zu ſeyn.

7.) Die Bevorrechtung iſt die Erbſünde der menſchlichen Natur, und das Wort vornehm eine eigene Unvernunft der Teutſchen, was voraus nimmt.

8.) Wenn ich nur noch zwey Stunden zu leben habe, will ich noch mit meinem letzten Athemzuge rufen: Wollt ihr euch retten, ſo rottet die Privilegien aus!

9.) Eine Nation hat immer mehr nöthig gegen ihre innern Feinde, die Bevorrechteten, zu wachen, als gegen ihre äuſſeren. Selten iſt eine Nation durch ihre äuſſeren Feinde zerſtört worden.

10.) Gleiche Beſteuerung und reiner Güterverkauf ſind die ſicherſten Bürgſchaften der Freyheit.

11.) Erſt wenn die Immunitäten getilgt würden, entſtünde ein vernünftiges bürgerliches Recht, und dieß würde die Grundlage eines beſſeren allgemeinen Staatsrechtes werden. Denn ein Volk, das zu Haus keine Ungerechtigkeit duldet, wird auch keine öffentliche dulden.

12.) An thätigen Tugenden, deren nie viele ſind, wenn man Geduld zur erſten Tugend macht, ſcheint den Volksführern wenig zu liegen; ſie brauchen nur leidende.

13.) Wo das Volk keine Stimme hat, ſteht es ſchlecht um die Könige, und wo die Könige kein Anſehen haben, ſteht es ſchlecht um das Volk.

14.) Keine Geſetze ſind unabänderlich, als die der ewigen Natur, und dieſer ſind wenige, und ſie ſind deutlich.

15.) Wer nur auf Koſten der Vernunft und des Menſchenwerths herrſchen kann, hat das Syſtem der Ohnmacht ergriffen.

16.) Die Periode ſchöner Thaten iſt immer die Zeit der aufwallenden Vernunft und Freyheit. Mit dem Reſte der perſiſchen Freyheit unterjochte Cyrus Aſien; Alexander that das nämliche mit dem Reſte der griechiſchen. Wer es verſteht, eine Nation frey zu machen, macht ſie groß, und demüthigt ſicher ihre Feinde, die nicht frey ſind.

17.) Die Gerechtigkeit iſt die groſſe Cardinaltugend der Menſchheit, und die Quelle des Friedens und des Glückes. Sie iſt die Tugend, die uns fehlt. Wir haben Billigkeit, Großmuth, Menſchenliebe, Gnade und Erbarmung genug im Einzelnen, blos weil wir im Allgemeinen keine Gerechtigkeit haben.

18.) Es fehlt uns ein politiſcher Luther, der das Unthier, genannt Privilegium und Kaſtenthum, erlegt.

19.) Wer die Teutſchen zur Nation machen könnte, machte ſich zum Diktator von Europa. Eine Nation aber nenne ich eine große Volksmaſſe, die durch ihre freyen Abgeordneten geſetzlichen Antheil an ihren öffentlichen Verhandlungen hat.

20.) Die Höflinge ſind gewöhnlich die goldenen Schmeißfliegen der Geſellſchaft, die ihren Glanz aus Unrath ziehen, die Gelehrten aber ſind meiſtens von der abgeſchliffenſten Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht, ihr bischen erbärmliche Dialektik an den Meiſtbiethenden vermiethend.

21.) Die Schlechten ſind thätig und verwegen, die Beſſeren aber — denn Gute kann man ſie nicht nennen — ſind träg und furchtſam. Das erklärt den meiſten Unſinn, den wir in der Welt ſehen.

22.) Taſte nur einen Privilegirten mit der Sonde der Vernunft, ſo rührt ſich das ganze Polypenſyſtem und ſchreyt: Meuterey, Empörung und Verbrechen!

23.) Manche Regenten fürchten ſich mehr vor den Bürgern, als vor den äuſſern Feinden; das iſt ein Beweis, daß manche Staaten ſchlecht eingerichtet ſind.

Digitized by Google

24.) Es iſt gleich ſchwach und gefährlich, die öffentliche Stimme zu viel und zu wenig ſcheuen.

25.) Wenn ſich nur Niemand fürchtete zu ſagen, was jede Sache iſt, ſo würden alle Sachen beſſer gehen.

26.) Allgemeine Wahrheiten wirken am beßten in die Länge und ihre einzelnen kauſtiſchen Anwendungen am beßten und gefährlichſten für den Moment.

27.) Wer mit zwey Pferden gut fährt, kann um deßwillen nicht auch ſogleich vier lenken.

Das Feſt auf den Burg-Ruinen von Wittelsbach.

Der Straſſe zur Seite, die von München nach Donauwörth führt, nahe bey dem Städtchen Aichach, über dem rechten Ufer der Paar, erhebt ſich ein waldigter Berg, auf deſſen Spitze einſt die Burg der Grafen von Wittelsbach, der Stammväter des baieriſchen Regentenhauſes, ſtand. Durch die Schatten des Waldes, der den Berg umfängt, gelangt man auf deſſen geräumigen Rücken an. Aber vergeblich ſucht man eine Spur von dem Wohnſitze des teutſchen Heldenſtammes. Nur die Schloßkirche, durch ihren ächt gothiſchen Charakter und ihren Umfang den Pilger kräftig anſprechend, hat im Wandel der Jahrhunderte ſich erhalten, und einige armſelige Hütten umher verkündigen, daß kein Punkt der Erde dazu beſtimmt ſey, ewig die Zeichen menſchlicher Macht und Gröſſe zu tragen. Eine ſchöne, weit reichende Ausſicht in das umher liegende Land verſöhnt durch das Beſtehende dem Anſchauer mit dem Vorübergehenden.

Es war ein ſchönes und edles Gefühl, das die Anwohner dieſes Berges weit umher beſtimmte, das Regierungs-Jubelfeſt ihres geliebten Königs auf ſeiner Spitze zu feyern. Am Morgen des feſtlichen Tages wallfahrten die Amts- und Localbehörden von Aichach, das Landwehr-Bataillon „Wittelsbach" die ganze Bürgerſchaft und eine groſſe Zahl feſtlich gekleideter, mit den Nationalfarben geſchmückter Mädchen und Jünglinge, unter Geſchützesdonner und Glockengeläute, in feyerlichem Zuge, den Berg hinan. In groſſen Schaaren hatte ſich das Landvolk aus den Umgebungen an den Zug angeſchloſſen. Der Tempel war viel zu klein, um die Menge zu faſſen. Nach einem Hochamte und einem feyerlichen „Herr Gott, dich loben wir!" und einer von dem Stadtdechant v. Schmidt mit patriotiſcher Salbung geſprochenen Rede, zog man unter heitern Lobgeſängen zur Stadt zurück. In der Nacht ſah man den über die Schatten des Waldes aufſtrebenden Thurm der alten Schloßkirche beleuchtet, und die Wirkung davon war um ſo ſtärker, da auf zweyen andern benachbarten Bergſpitzen die Freudenfeuer emporflammten und die ganze weite Landſchaft des Paarthals erhellten. Um aber auch ein bleibendes Denkmal dieſes Feſtes zu ſetzen, hat ſich die Stadt Aichach mit dem Beſitzer des Schloſſes Unter-Wittelsbach, Regierungsvicepräſidenten v. Link, vereinigt, die Straſſe von Aichach nach jener ehrwürdigen Stätte, auf der die Ahnen des Regentenhauſes gewohnt, durch die Pflanzung einer Allee zu verſchönern und bequemer zu machen.

Die Geſchichte hat uns die Schickſale dieſer Burg ſorgfältiger, als die ihrer meiſten andern Schweſtern, aufbewahrt. In den letzten Zeiten der Karolinger war ein tapferer und biderer Mann, genannt Herzog Luitpold, wahrſcheinlich ein Abkömmling aus dem Blute der Agilolfinger, im Lande zu Baiern der Stellvertreter der Könige. Er bewährte ſeine Treue durch den Heldentod, den er (im Jahr 907,) im Kampfe mit den heran ſtrömenden Heeren der Ungarn ſtarb. Als aber der Königsſtamm erloſchen war, ſammelte ſich das Volk um Arnulfen, Luitpolds Sohn, und er nannte ſich „aus Gottes Vorſehung Herzog von Baiern

Digitized by Google

„und auch der umliegenden Länder.“ So brachte er das Regiment auf ſeinen Sohn Eberhard, der, um es in aller Machtvollkommenheit zu üben, ſich weigerte, vom Könige Otto I. die Lehn zu empfangen. Da fiel der König in's Land, vertrieb Eberharden aus ſeinem Beſitzthum und verlieh das Herzogthum, als bloßes Amtslehn, an Berchtolden, Arnulfs Bruder, (im Jahr 954). Arnulfen II., dem Bruder Eberhards, aber übertrug er die Würde eines Pfalzgrafen in Baiern. Dieſer baute das Schloß Scheyern, auf einem Hügel auf dem linken Ufer der Ilm, und pflanzte ſein Geſchlecht fort, deſſen Söhne, immer in der Vorderreihe der Edelſten von Baiern ſtehend, und nie vergeſſend, daß ihrem Stamme einſt die Herzogswürde entriſſen worden, ſich von nun an Grafen von Scheyern nannten. Otto IV. aber, der wieder die Würde eines baieriſchen Pfalzgrafen, die geraume Zeit ſeinem Hauſe entzogen war, erhalten hatte, verwandelte im Einverſtändniß mit ſeinen übrigen Stammsverwandten die gemeinſame Burg zu Scheyern in ein Kloſter für Benediktiner, wogegen er ſeinen Sitz auf das benachbarte Schloß Wittelsbach übertrug. Er hinterließ ſeinen Nachkömmlingen einen ehrenhaften Namen und groſſe Beſitzungen. Mit ihm begann der Zug in der Geſchichte des Hauſes Wittelsbach, der es im Laufe der Jahrhunderte zu gleichem Glanze mit den Häuſern Hohenſtaufen, Habſpurg und Hohenzollern führte; denn ſchon ſeinem Sohne Otto VI. ward die verlorne Fürſtenwürde der Väter wieder gegeben. Nachdem er nämlich dem Kaiſer Friedrich I. lange mit weiſem Rathe und tapferer Hülfeleiſtung gedient hatte, und durch die Acht Heinrichs des Löwen, deſſen Erbe und Lehn in Baiern verfallen waren; ſo erkannte der Kaiſer auf dem Tage zu Regensburg (1180) das Herzogthum Baiern ſoll dem hochgebornen Manne, dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, zu ſeinen Handen geſtellt und verliehen, die baieriſche Pfalzgrafſchaft aber ſeinem Bruder Otto dem Jüngſten übergeben werden. So kam das alte Stammland, obwohl bey weitem nicht mehr in ſeinem ehemaligen Umfange, wieder an Luitpolds Enkel, und der treffliche Erwerber förderte deſſen Wohlſtand durch eine verſtändige und thätige Regierung und begann die Beſitzungen ſeines Hauſes ſtattlich zu vermehren. Aber ſchon im dritten Jahre nach ſeiner Erhöhung endete er ſein ruhmvolles Leben an dem Hoflager des Kaiſers zu Konſtanz, worauf, ſeinem letzten Willen gemäß, ſeine Leiche nach Baiern geführt und in dem Gotteshauſe Scheyern, an ſeiner Väter Seite beſtattet wurde.

Pfalzgraf Otto V. des Herzogs Neffe, brachte einen groſſen Schimpf auf den unbefleckten Namen ſeines edlen Stammes, deſſen er durch viele treuloſe und ſchmähliche Thaten unwürdig geworden war *). Ergrimmt über den König Philipp, der ihm ſeine Tochter zur Ehe zugeſagt, nachher aber wegen eines von dem Pfalzgrafen begangenen Todſchlags ſeine Zuſage wieder zurückgenommen hatte, trat er, auf der Alten-Burg bey Bamberg, wo der König bey dem Biſchof Eckbert weilte, mit der Geberde des treuen Dienſtmanns in die königliche Kammer, und tödtete den Monarchen meuchleriſch mit dem Schwerte (22. Juny 1208). Da ward auf den Tagen zu Frankfurt und Augsburg der Mörder all' ſeiner Ehren, Güter und Würden verluſtig erklärt, und dem Marſchall von Kallenthin befohlen, das Urtheil an ihm zu vollziehen. Dieſem gelang es, ihn in einem kleinen Hauſe an der Donau, auf einem Hofe der Mönche von Eborach, zu erhaſchen, wo er ihn tödtete und ſeinen Leichnam in den Strom warf. Sein Vetter aber, der Herzog Ludwig von Baiern, bemächtigte ſich ſeiner Güter und ver-

---

*) „Lubricus erat et multorum nobilium homicida,“ ſagt ein Zeitgenoſſe von ihm beym Urſtiſ. I. 2. S. 87.

wandelte ſeine Burg Wittelsbach in einen Steinhaufen. Aus den Trümmern erbauten die Bürger zu Aichach Ringmauern um ihre Stadt.

Bemerkungen über den Leinwand-Handel in Schwaben.

(Eingeſandt.)

Die Geſchmeidigkeit der Baumwollenfabrikate, bey den gefärbten die Lieblichkeit der Farben und dann ihre außerordentliche Wohlfeilheit, haben die Bekleidungsſtoffe, die in Europa erzeugt werden, Seide und Flachs, und die daraus gefertigten Manufaktur-Produkte, größten Theils verdrungen, und dadurch nicht wenig zur Bewirkung der jetzt ſo ungünſtigen Handelsbilanz von Teutſchland beygetragen. Jede nur augenblickliche Reſultate berechnende Geldmacherey zerſtört ſich ſelbſt, und die Nemeſis ſchleicht ihr auf dem Fuße nach. Wären nicht in Teutſchland die Baumwollenmanufakturen und Spinnereyen ſo allgemein eingeführt, und mit Hintanſetzung der Leinwand, zum Theil auch der Wolle, aller Scharfſinn und ſo große Capitale auf dieſen Induſtriezweig verwendet, ſo würden die Klagen, die man nun überall in Beziehung auf den Handel vernimmt, minder allgemein und laut ſeyn und die Früchten müßten in höheren Preiſen ſtehen, wenn größere Bodenflächen zum Anbau der Leinwandpflanzen verwendet wären. Nothwendig mußten wir auch durch Vernachläßigung der uns von der Natur angewieſenen Stoffe auſſer Stand geſetzt werden, die Maſſe fremder Stoffe zu konſumiren, mit der nun alle Magazine angefüllt ſind.

Das fehlerhafte Verfahren in der Behandlung der Geſchäfte, das überhaupt dem komerciellen Verkehr in Teutſchland ſo nachtheilig geworden, hat in gleicher Weiſe auch auf den Leinwandhandel in Schwaben gewirkt; aber es fanden bey dem letzteren noch beſondere Mißgriffe ſtatt, die ſehr dazu beytrugen, das Uebel zu vermehren.

Die Continentalſperre mußte ein willkommenes Ereigniß für dieſen Handel ſeyn, und ſie konnte trefflich zu ſeiner Emporbringung benützt werden, wenn man die Gelegenheit vernünftig und kräftig ergriff. Aber es war Alles in einen tiefen Schlaf verſunken, und jene Maßregel Napoleons, ſtatt unſerem Leinwandhandel nützlich zu werden, brachte ihn noch tiefer herunter. Die hohen Preiſe der Färbeſtoffe gaben Veranlaſſung, daß falſch gefärbt wurde, und dieß hatte die Folge, daß die Taſchentücher, deren Fertigung ein ſo wichtiges Objekt für Schwaben geweſen war, ihren Abſatz gänzlich verloren.

Noch nachtheiliger wirkten andere Umſtände. Die Schaugerichte wurden vernachläßigt, der Stampf gewiſſenlos nachgemacht, und nirgends der Trägheit und dem Truge geſteuert. Konnte dadurch das alte Rennomé der Waare erhalten werden, das ſich doch lediglich auf ihre Aechtheit und Güte ſtützte? —

Induſtrieerzeugniſſe, auf denen der Wohlſtand ganzer Länder beruht, ſind eine unſichere Erwerbsquelle, wenn ihrem Abſatze nur ein einziger Ausweg offen ſteht. Dieß war der Fall bey der ſchwäbiſchen Leinwand, die allein nach Italien abgeſetzt wurde. Dieß Land iſt nun für dieſen Handel verloren, und er hat dadurch ſeine tödtlichſte Verwundung erhalten. Warum haben wir nicht früher eine ſolche unglückliche Kataſtrophe geahndet, warum nicht, für den Fall, daß ſie einträte, andere Wege des Abſatzes geſucht? Wir überließen uns in unſerer Indolenz den Launen des Zufalls; aber wir büſſen nun ſchmerzhaft dafür.

Die Fortſchritte der Mechanik und der Chemie konnten dem Gedeihen und der Verbreitung dieſes Induſtriezweiges ſehr förderlich werden. Aber auch das ward verſäumt; der Schlendrian ſuchte keine Hülfeleiſtung im Kreiſe der Wiſſenſchaft. Die Garnſiedereyen, die Webeſtühle, die

Mangen, die Bleichen, die Brechmaſchinen ꝛc. ſind noch gerade ſo, wie vor hundert Jahren. In einer gewiſſen Stadt wird ſogar den Bleichern ein Eid abgenommen, daß ſie ſich bey ihrem Geſchäfte nie der Pottaſche bedienen wollen. Dagegen iſt ihnen erlaubt, Holzaſche zu gebrauchen, ſo viel ſie wollen.

Der Leinwandhandel Schleſiens verkehrte ſonſt eine Summe von 11 Millionen Thaler; wie viel niedriger ſtand aber dieſer Handel zu allen Zeiten in Schwaben, wo er bey ſpekulativem und thätigem Betrieb dieſelbe Höhe hätte erreichen können? Das kam daher, weil die Schleſier alle Fortſchritte und Erfindungen benützten, die Schwaben aber unverrückt bey ihrem hergebrachten und bequemen Stabilitätsſyſtem verharrten. Man muß dieſes Syſtem aufgeben, man muß das Spinnen, Weben, Bleichen, Mangen, Färben ꝛc. auf den höchſten Grad von Vollkommenheit zu bringen ſuchen, man muß den Flachs- und Hanfbau ſo viel möglich ermuntern und befördern, — und dann erſt darf man hoffen, daß ſich dieſer Handel wieder hebe. Es iſt für dieſen Zweck eine Actiengeſellſchaft entſtanden, welche ſich an die Rheiniſch-Weſtindiſche Geſellſchaft anſchließt. Möge ſie gedeihen und erſtarken! Aber ein Verein wird nur dann recht ins Leben der Leinwandinduſtrie einwirken, wenn er die ſo eben beſagten Hülfsmittel anwendet, ſeine Mitglieder Reiſen machen läßt, nicht blos um Beſtellungen zu beſorgen, ſondern auch um kennen zu lernen, was für dieſen Gegenſtand ſich Lehrreiches in andern Ländern findet, und wenn er ſeine beſondere Sorgfalt auf die Bildung tüchtiger Weber richtet. Dabey iſt nicht zu überſehen, daß Actiengeſellſchaften nur dann ihren Zweck erreichen, wenn ſie ſich dadurch Vertrauen erwerben, daß die Geſchäftsführer der Geſellſchaft die meiſten Actien beſitzen.

Iſt ein Mal die Leinwand im Stande, im Preiſe und in der Gefälligkeit der Deſſeins mit den Baumwollen-Fabrikaten zu konkurriren, ſo wird hoffentlich der Patriotismus in's Mittel treten, und das Tragen der Leinwand wieder zur Sitte machen. Bis jetzt aber gilt noch das Sprichwort, daß Handelſchaft keine Freundſchaft leide, und das Außereuropäiſche wird — obgleich zum Nachtheile eines jeden Einzelnen — vorgezogen. Die ſchleſiſche Leinwand wird wegen ihrer Appretur, die iriſche und ſchottiſche wegen ihrer Geſchmeidigkeit, die ſie ihrer Vermiſchung mit Baumwolle verdankt, der ſchwäbiſchen vorgeſetzt; dagegen ſteht die letztere im Credit größerer Dauerhaftigkeit. Um deßwillen iſt ſie in Südamerika ſehr beliebt; deßwegen zu hoffen ſteht, daß ſie in dieſem Lande einen bedeutenden Abſatz finden dürfte, wenn die erforderliche Sorgfalt darauf verwendet würde, ſie zu vervollkommnen, beſonders aber gefällig für das Auge herzurichten.

Literatur.

(Eingeſandt.) Die ſtaatsrechtliche Literatur des teutſchen Bundes iſt bis zur Stunde viel dürftiger geblieben, als es die Größe des Objekts und die Schreibſeligkeit der Teutſchen erwarten ließ. Wie thätig hat ſich die letztere erwieſen, als der rheiniſche Bund entſtand? Die Bücher, in denen erörtert wurde, was er ſeyn und nicht ſeyn ſollte, machen eine anſehnliche Bibliothek aus: diejenigen aber, die das Recht des teutſchen Bundes abhandeln, laſſen ſich wohl zuſammen zählen. Scheint es nicht, daß die Teutſchen an dem erſteren Bunde ein Intereſſe wahrnahmen, das ſie an dem letzteren vermiſſen? Dem ſey wie ihm wolle, das aber iſt wahr, daß wenige gute Bücher der Welt nützlicher ſind, als eine große Zahl derſelben in der die Summe der unbedeutenden und mittelmäßigen überwiegend iſt. Die Werke, die Klüber und Dreſch über das jus publicum des neuen Teutſchlands verfaßt, erſetzen eine Menge gehaltloſer Schreibereyen, die der Augenblick hervorgetrieben und die auch in ihm wieder verſchwinden. Zu ihnen geſellt ſich aber nun noch ein durch eigenthümliche Vorzüge ſich auszeichnendes Handbuch; nämlich das bey Keyſer in Erfurt erſchienene Staatsrecht der teutſchen Bundesſtaaten, politiſch und rechtlich erörtert von Auguſt Brunnquell, das durch Reichthum des Inhalts und wiſſenſchaftlichen Geiſt ſich würdig an die genannten Vorgänger anſchließt, und von jedem Teutſchen benützt zu werden verdient, in dem der Sinn für Rechte und Ordnungen des Geſammtvaterlandes, durch die lähmenden Einwirkungen der Zeitläufe noch nicht gar erloſchen iſt.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820
„an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen
„Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen ge-
„nommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jetzt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äußerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im März 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

27. März. 13. 1824.

Ha! wie rollen ſo dumpf die Leichenwagen! wie ſtrömen
Todespaniere! Wie ſchwer wimmert der Glockenhall!
Leiſe Stimmen, verhall'ne Seufzer, gebrochene Laute
Dringen aus dem Gewühl nah und fern bis nach!

Hagemeiſter.

Der Herzog von Leuchtenberg.

Noch waren die Herzen aller Baiern voll der frohen Gefühle, mit denen ſie, bewegt von Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, das Feſt des Königs gefeyert hatten, als die erſchütternde Botſchaft von der tiefen, unheilbaren Wunde durch das Land erſcholl, die der Tod dem geliebten Regentenhauſe geſchlagen. Da wandelte ſich die Freude in allgemeine Trauer, und der laute Jubel des treuen Volkes gieng in Töne der Klage über. „Die Beſtürzung, ſagten die Berichte aus der Hauptſtadt, iſt allgemein. Nie wurde ein Mann aufrichtiger bedauert; nie verdiente es Einer mehr. Sein ganzes Leben gieng unter Wohlthun hin. Seine edle Seele neigte ſich ſtets allem zu, was groß und nützlich war. Zugänglich, menſchlich, großmüthig, nachſichtig, einer der ausgezeichnetſten Feldherren des Jahrhunderts, trat ſein Ruf rein und unbefleckt aus den politiſchen Stürmen hervor, und ſein Name wird neben den Namen der Männer, welche Zierden der Menſchheit waren, mit unvergänglichen Strahlen glänzen.

Der Herzog von Leuchtenberg hat durch ſein Beyſpiel bewieſen, wie ſchützend und rettend, in ſchweren Unglücksfällen, ein durch Rechtlichkeit und ſittliche Kraft erworbener geachteter Name ſey. Als das Haus Napoleons noch in ſeinem Glanze ſtand, und der Neid und der Parteygeiſt nichts verſäumten, was dazu dienen konnte, um die Glieder dieſes Hauſes zu beflecken, galt er unter den Napoleoniden immer für denjenigen, der durch ſeine Perſönlichkeit dieſes ſeltenen Emporkommens würdig geworden war. Denn man ſah ihn ausgezeichnet durch hervorragende Talente, durch rühmliche Kriegsthaten und durch Tüchtigkeit in der Verwaltung; die hiedurch erworbene Achtung aber erhöhte er durch einen edeln Charakter und durch den männlichen Sinn, der ſeines glänzenden Glückes ſich nie überhub und dasſelbe nie mißbrauchte. Deßhalb wurde er, als er, nach der furchtbaren Kataſtrophe, die im Jahre 1814 die Familie Napoleons getroffen hatte, ein Aſyl in dem Hauſe ſeines königlichen Schwiegervaters ſuchte, mit Liebe und Freude aufgenommen; mit zarter Achtung für ſeine Perſon verfügten die Sieger über ſein künftiges Schickſal; und mit Zuſtimmung vernahmen die Teutſchen, daß ihm, der als Held

Digitized by Google

und als Menſch immer ohne Tadel geblieben war, in ihrer Mitte der Erſatz für das verlorene Vaterland geworden ſey.

Jene Kataſtrophe war eine Zeit ſchwerer Prüfungen für den Prinzen Eugen. Auf der einen Seite banden ihn Treue, Ehre und Pflicht an die Sache des Mannes, dem er alles zu verdanken hatte, und den er, als er ihn ſo bedrängt von den Stürmen des Schickſals ſah, nicht aufgeben durfte, ohne den wohlverdienten Ruhm ſeines ganzen Lebens zu verlieren; auf der anderen aber wirkte in gleicher Stärke die allgemeine Erhebung der Völker gegen ihren Unterdrücker, die Gerechtigkeit der Sache, welche die verbündeten Mächte verfochten und die Unmöglichkeit, das bisherige Syſtem länger aufrecht zu erhalten, auf ihn, um ſeine Treue zu erſchüttern. Aber auch in dieſer kritiſchen Lage gelang es ihm, die alte Unbeſcholtenheit ſeines Namens zu erhalten. Er gab Napoleon erſt auf, als dieſer ſich ſelbſt aufgegeben hatte; und ſo entſagte er auch der Adminiſtration von Italien erſt, als durch den Volksaufſtand in Mailand (20. April 1814), deſſen blutiges Opfer der Finanzminiſter Prina geworden, ihm alle Hoffnung entfallen war, dieſem Lande länger nützlich zu ſeyn. Mit dem Unglücke traf aber auch ihn der Haß, wie das die Art der Menſchen iſt, die ſelten der Verſuchung widerſtehen, die Opfer des Verhängniſſes auch zu den ihrigen zu machen. Er brachte die letzten Tage ſeines Aufenthalts in Mantua, wohin er ſich zurück gezogen hatte, unter groſſen Gefahren zu. Der Beyſtand des Feldmarſchalls, Grafen von Bellegarde, gewährte ihm Schutz und ſicherte ſeine Abreiſe. Wenige Stunden aber, ehe er dieſelbe antrat, ergoß er die Gefühle ſeines Herzens in einer Proklamation an die Völker und an die Krieger des Königreichs Italien, in der die Welt ein herrliches Zeugniß ſeines reinen Bewußtſeyns erkannte. „Ich habe mich, ſprach er, einen Zeitraum von neun Jahren hindurch, euerem Glücke gewidmet; in eueren

Herzen und in dem meinigen habe ich für meine Bemühungen den Lohn gefunden. Ich habe von euch ſchmeichelhafte Beweiſe der Anerkennung empfangen; die Geſchichte hat dieſelben aufbewahrt; ſie werden, nachdem ſie mich entzückten, die Erbſchaft meiner Kinder ſeyn. — Ich nährte nie einen anderen Wunſch, als den, euch glücklich zu machen. Nie werdet ihr mir fremd und gleichgültig werden. — Ihr aber, tapfere Soldaten von Italien! deren Namen, Thaten, Dienſte, Wunden, mir vor Augen ſtehen, jene Wunden, die euch unter meinen Augen geſchlagen wurden, — wenn je euch das Vaterland wieder zu den Waffen ruft, ihr werdet euch gerne, wo die Gefahr am größten ſeyn wird, des Namens Eugen erinnern."

Sogleich nach ſeiner Ankunft in München begab er ſich nach Paris. Das Schickſal hatte alle ſeine politiſchen Verhältniſſe zerſtört; aber noch war es mit ſeinen Prüfungen nicht zu Ende; er ſah die geliebte Mutter — dem ſchrecklichen Umſchwung der Dinge erliegend — in ſeinen Armen ſterben. Doch fehlte ihm der Troſt nicht, den die Sympathie edler Menſchen leidenden Gemüthern gewährt. Er empfieng, wie auch die Umſtände gewechſelt haben mochten, die rührendſten Beweiſe von Achtung und Verehrung. Die Monarchen nahmen ihn mit dem ausgezeichneteſten Intereſſe auf; Ludwig XVIII. aber bewährte ſeine erhabene Denkungsart auf die edelſte Weiſe, indem er den Prinzen, als er ihm vorgeſtellt wurde, mit den Worten umarmte: „Sie haben einen Vater verloren. Be„dürfen Sie eines anderen, ſo kommen Sie zu „mir, und ich werde Sie mit offenen Armen „empfangen."

So hatte der Prinz aus dem Schiffbruche der Macht, in deren Kreiſen er ſo kräftig und ruhmvoll gewirkt hatte, das Beſte gerettet, was in ſchweren Unglücksfällen dem Menſchen bleiben kann, das unbefleckte Bewußtſeyn und die Achtung ſeiner Zeitgenoſſen. Durch ſein Wirken

Digitized by Google

in jenen Kreiſen aber hat er ſeinem Namen die Bürgſchaft der Unſterblichkeit erworben, und wo irgend den künftigen Geſchlechtern die groſſen Thaten und Leiden des gegenwärtigen werden erzählt werden, wird man auch ſeiner gedenken, von dem Tage an, an dem er auf Maltha die erſte Fahne eroberte, bis zu dem Siege bey Raab, den er auf dem von Montecuculi's Lorbeeren bedeckten Schlachtfelde erfocht, dann von den Schrecken an, die bey Wagram über Oeſterreich gekommen, bis zu dem Widerſtande, den er erſt, mit den Trümmern des in Rußland aufgeriebenen Heeres, den Mächten des Nordens an der Elbe und dann, umrungen von Feinden und doch oft ſiegreich, der Macht des Schickſals in Italien geleiſtet hat.

Indem er dieſer Macht erlag, ſchnitt ſie die Laufbahn ſeines öffentlichen Lebens ab, und — wie einer der Alten — zog er ſich in den Privatſtand zurück, um der Erinnerung an ſeine Thaten und Erfahrungen, ſeiner Familie und dem Wohlthun zu leben. Schon in der Convention von Fontainebleau war ihm eine ſtandesmäſſige Verſorgung auſſerhalb Frankreichs zugeſichert worden. Einen Theil ſeiner italieniſchen Donationen erhielt er vom Papſte zurück. Für andere gewährten ihm die Höfe von Neapel und Wien Entſchädigungen. Eine anſehnliche Erbſchaft hatte er von ſeiner Mutter, der Kaiſerin Joſephine, eingethan. So ward er einer der reichſten Particuliers in Europa; ſein Latium aber und einen heimiſchen Sitz für ſein Geſchlecht fand er in dem Vaterlande ſeiner erhabenen Gemahlin, indem ihm der König von Baiern das Fürſtenthum Eichſtädt als erblichen Beſitz, unter ſeiner Souveränität, überwies und ihm, mit dem Titel eines Herzogs von Leuchtenberg, den Rang unmittelbar nach den Prinzen des königlichen Hauſes einräumte. Seitdem lebte er im Schooße der königlichen Familie, innigſt geliebt von ſeinen Unterthanen und von allen Baiern, und, als Mann der Geſchichte

und als Menſch, hoch verehrt von ſeinen Zeitgenoſſen, die, in allen Ländern, die Kunde von ſeinem frühen Hinſcheiden mit gerührter Theilnahme empfangen haben.

Herzogthum Naſſau.

In der Rede, mit der der dirigirende Staatsminiſter von Marſchall, am 23. Februar die dießjährige Sitzung der landſtändiſchen Verſammlung des Herzogthums Naſſau eröffnete, kündigte er den Ständen an, „daß es ihnen die Bedürfniſſe der Steuerkaſſe erlaube, in dieſem „Jahre die direkte Steuerbewilligung, gegen das „vorige Jahr um ein volles Fünftheil zu „vermindern. Bereits, fuhr er fort, haben ſich „durch Ordnung und Sparſamkeit die Bedürf„niſſe der Steuerkaſſe vermindert, und es ſey „voraus zu ſehen, daß dieſe Verminderung in „den folgenden Jahren noch zunehmen werde.“ Dieſe Ankündigung verdiente gewiß eine dankbare Aufnahme, da Erleichterung der Laſten, die auf den ſteuerpflichtigen Bürgern liegen, in der gegenwärtigen Zeit ſehr ſelten, und doch bey der allgemeinen Nahrungsloſigkeit höchſt dringend iſt. Man hat die Verwaltung des Staatshaushalts in dem Herzogthum Naſſau, beſonders im Vergleich mit manchen anderen teutſchen Staaten, immer als geordnet, conſequent und ſchonend geprieſen; daß ſie dieſes Lob in der That verdiene, konnte ſie durch nichts beſſer erproben, als dadurch, daß ſie die Abgaben verminderte.

Nur eine ſolche Verminderung, wenn ſie nämlich nicht illuſoriſch, ſondern thatſächlich iſt, kann den Ländern eine wahrhafte Hülfe gewähren; daß ſie aber dieſer Hülfe bedürfen, davon liegen die lauten Beweiſe vor unſer aller Augen und wohl auch in unſerem eigenen Gefühle. Wir ſehen überall das Verhältniß des Erwerbs zu den Leiſtungen, die der Staat fordert, für die Contribuenten auf eine ſo höchſt nachtheilige Weiſe geſtört und aufgehoben,

Digitized by Google

daß ſie die Forderungen des Staates nicht mehr anders als durch den Angriff ihres *Vermögens* erfüllen können; dieſer Zuſtand aber darf nicht fortdauern, nicht nur weil er an ſich *unrechtlich* iſt, ſondern weil er den Contribuenten zu Grunde richtet und den Staat in die Gefahr der Auflöſung verſetzt. Es iſt deßhalb ein dringendes Intereſſe für den letztern, daß er das geſtörte Verhältniß wieder herſtelle; und dazu bleibt ihm lediglich die *Alternative*, entweder daß er den Erwerb auf gleiche Höhe mit den Leiſtungen bringe oder die Leiſtungen auf gleiche Tiefe mit dem Erwerb. Gelingt ihm aber weder das Eine noch das Andere, ſo kann über ſein Schickſal kein Zweifel mehr ſeyn, und er wird es dulden, ohne daß der Troſt des Mitleidens ihm zu Theil würde.

Indeſſen haben beyde Glieder jener Alternative ihre groſſen Schwierigkeiten, beſonders das Erſtere, indem die Belebung der Gewerbe ſelten von dem Willen einer einzelnen Regierung abhängt, ſondern gemeinſame Maßregeln mehrerer Staaten voraus ſetzt, denen gewöhnlich der Widerſtreit der particularen Intereſſen und die Verſchiedenheit der Meynungen hemmend entgegen treten. Erſparniſſe im Staatshaushalte aber die dann den Contribuenten zu gute kämen, können in bedeutendem Umfange nicht gemacht werden, ſo lange der bisherige koſtbare *Staatsorganismus*, der zahlreiche Kriegsſtand im Frieden, die Heere von Beamten und Handlangern, das kollegialiſche Adminiſtriren, das Viel-Regieren und Vielſchreiben beſtehen, und nicht das *verlorene* Geheimniß wieder gefunden iſt, durch *Wenige gut* und *ſchnell* thun zu laſſen, was jetzt durch *Viele ſchlecht* und *langſam* geſchieht. Jener *Staatsorganismus* iſt aber in ſich ſelbſt ſo feſt verflochten und in unſeren geſellſchaftlichen Verhältniſſen ſo tief gewurzelt, daß es einer ſtarken Hand bedarf, um ihn zu erſchüttern; und gelänge auch der Entſchluß und die Ausführung einer durchgreifenden

Reform, ſo könnte ſie doch erſt nach einer Reihe von Jahren zur Erleichterung der Abgabepflichtigen gereichen, wenn nicht die Regierung es auf ihr Gewiſſen nehmen wollte, vertragsmäſſig eingegangene Verbindlichkeiten zu brechen, und eine gröſſere oder mindere Zahl von Familien der Verzweiflung zu überliefern. Dieß Alles beweiſt, daß es eine der ſchwürigſten Aufgaben der praktiſchen Staatswiſſenſchaft iſt, das beſtehende Mißverhältniß zwiſchen den Bedürfniſſen der Geſellſchaft und der Leiſtungsfähigkeit ihrer Mitglieder zu berichtigen, daß die Hoffnungen, dieſer Berichtigung auf eine wahrhaft erleichternde Weiſe froh zu werden, ſehr unſicher ſind, und daß eine Regierung, welche die direkte Steuern um *ein Fünftel* vermindert, und im Fortlaufe der Zeit noch gröſſere Verminderungen verheißt, als eine ſolche geprieſen werden müſſe, die das Eine erkennt, was nun überall in Teutſchland noth iſt, und was notoriſcher Maſſen nicht erkannt wird.

Das teutſche Volk ermißt den Werth der Verfaſſungen, die ihm zu Theil geworden, hauptſächlich nach den Erleichterungen, die ſie ihm in Beziehung auf die Anſprüche verſchaffen, die der Staat an ſeinen Beutel macht. Sieht es dieſe Anſprüche auf dem Alten verharrend, das man längſt unerträglich gefunden, oder gar unter Umſtänden, die Milderung und Schonung fordern, geſteigert, ſo erſcheinen ihm jene Verfaſſungen, als ein eitles Blendwerk, erfunden, um auf dem Wege der Täuſchung zu verlangen, was man auf dem Wege der Gewalt ihm zu entreiſſen für bedenklich halten müßte, und mit Verachtung ſtößt es die Rechte und Freyheiten von ſich, die ihm ſonſt bewilligt ſeyn mögen, weil es wohl begreift, daß dieſelben im Dringen der Noth und des Mangels weder genoſſen, noch erhalten werden können. Wenn es dagegen inne wird, wie die Regierungen durch verbeſſerte Einrichtung der Adminiſtration, durch Erſparniſſe und durch fördendes Einwirkungen auf die Nationalwirthſchaft ſeine Laſten mindern, ſeine Leiſtungsfähig-

Digitized by Google

keit erhöhen, und ſeiner Mühe und Arbeit den gebührenden Segen ſichern, ſo fügt es ſich willig und ergeben in alle beſtehenden Einrichtungen und Ordnungen und nie wird eine Regierung, die ſo edel und weiſe ihren Beruf erfüllt, in den Fall kommen, von dieſem dankbaren und im Gedeihen ſeines häuslichen Wohlſtandes zufriedenen Volke die Rechte und Freyheiten gemißbraucht oder auf Muthwillen gezogen zu ſehen, die ihm verfaſſungsmäſſig zuerkannt worden ſind.

Uebrigens bleibt es dabey, daß im geſammten teutſchen Vaterlande die Zeit nichts gebieteriſcher fordere, als Erleichterung der Laſten, bewirkt durch Verminderung des Aufwands. Denn damit iſt nichts geholfen, wenn man die Bürde von dem Rücken des Einen auf den des Andern legt, während die Anſprüche an die Geſammtheit dieſelbe bleiben. Man wird endlich in der Reihe herum kommen, und dann, wenn alle vorhandenen Quellen erſchöpft ſind, aus der ſchrecklichen Täuſchung erwachen. Es iſt auch nichts weniger als eine verhallende Stimme der Zeit, die zu dieſer Maßregel mahnt, und vor den Folgen ihrer Vernachläſſigung warnt. Die Wahrheit iſt in allen Zeiten dieſelbe. Schon vor mehr als zwey hundert Jahren, erinnerte der Wirtembergiſche Geheime Rath Melchior Jäger von Gärtringen den Herzog Johann Friedrich, daß dem im Staatshaushalt entſtandenen Mißverhältniſſe zwiſchen Einnahme und Ausgabe durch nichts anderes zu ſteuern ſey, als durch „allenthalben bewirkte Ringerung, ein „eingezogener Weſen, eine beſſere Haus„haltung und eine durchaus gründli„che und beſtändige Reformation." Und werden, fuhr er fort, dieſe Mittel nicht angewendet, „ſo ſey nichts anders zu verſehen, als „daß es letzlich an Allem fehlen, und neben dem „Schaden auch noch Schimpf und Spott erfolgen würde." *)

*) S. K. Pfaffs Geſchichte Wirtembergs II. S. 55.

Miscellen.

1.

Die Partey der Reaction, welche jetzt in manchen Ländern von Europa ihr Werk ſo thätig und mit ſo glücklichem Erfolge treibt, hat die Abſicht, nicht nur die Fortſchritte der ſelbſtſtändig ſich entwickelnden menſchlichen Vernunft zu hemmen, ſondern ſie wieder in den frühern Zuſtand der Unmündigkeit und Nichtigkeit zurück zu drängen, in dem geiſtlicher und weltlicher Deſpotismus, Trägheit und Barbarey ſie Jahrhunderte hindurch erhalten hatten. Dieſe Partey bezielt in ihrem Streben blos egoiſtiſche Zwecke. Die Erfahrung hat ſie gelehrt, daß ihre Vorrechte, ihr Beſitz und ihre Bedeutung in der Geſellſchaft in dem Lichte der Vernunft nicht beſtehen können; darum will ſie dieſes Licht auslöſchen, und eine allgemeine Verfinſterung herſtellen, die ſie als ihr Element erkennt. Um ſich zu verſtärken ſucht ſie aber den Regenten einzubilden, daß ſie mit ihnen gleiches Intereſſe haben, und daß nur in ihrem Element die Thronen ſicher ſtehen. Man weiß, wie ſehr es ihnen gelungen iſt, Manche unſrer Zeit zu bethören; aber man begreift kaum, wie ſie mit ſolcher Bethörung Eingang finden konnten, weil diejenigen, die ſich in ſie ergaben, für ihre gute Sache ſich Unterſtützungen aufdringen lieſſen, zu denen nur die ſchlechte ihre Zuflucht nimmt. So mußte es auch befremdend ſeyn, wie dieſe Partey vermochte, ſchon im erſten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts die Erinnerung an die drey größten Regentencharaktere des achtzehnten auszulöſchen, nämlich an Friedrich, Katharina und Joſeph, welche, während das monarchiſche Syſtem ſich durch ſie in ſeiner höchſten Macht und Würde entwickelte, doch die eifrigſten Beförderer der Aufklärung waren, ſo wie in allen Zeiten alle wahrhaft groſſen Fürſten. Es ſcheint aber daß da, wo die Finſterlinge Eingang gefunden haben, die Geſchichte überhaupt

Digitized by Google

gänzlich vergeſſen worden, indem das eines ihrer ausgeprägteſten groſſen Reſultate iſt, daß die geiſtige Bildung der Völker die ſicherſte Gewähr ihrer Macht und ihrer Ueberlegenheit ſey; dieſes Reſultat ſpricht ſich am nachdrücklichſten in der Geſchichte derjenigen Staaten aus, die in unſern Tagen auf die höchſten Stufen von Anſehung und Bedeutung gekommen, oder in denſelben Verhältniſſe geſunken ſind. Jenen gelang ihr Emporſteigen durch die Mittel, welche die Civiliſation gewährt; dieſe verfielen, weil ſie dieſe Mittel verſäumten.

2.

Die Vortheile, deren der teutſche Adel ſonſt im Staats- und Kriegsdienſte genoß, ſo wie ſeine bürgerlichen Immunitäten, ſind für ihn in den Stürmen dieſer Zeit größten Theils verloren gegangen, und die Stifte, in welchen er für ſeine Söhne und Töchter ſo reichliche Verſorgungsanſtalten fand, wurden von jenen Stürmen zertrümmert. Es iſt dem Adel nichts mehr geblieben, als ſein Güterbeſitz, und in ihm muß er den Erſatz für die erlittenen Unbilden und die Hoffnung einer beſſern Zukunft ſuchen. Der Bürgerliche, der mit ihm auf der Laufbahn des Dienſtes wetteifert, hat gewöhnlich ſein einziges Hülfsmittel in ſeiner Tüchtigkeit und in ſeinem Fleiſſe; dem Adelichen bleibt die Zuflucht auf die Sitze ſeiner Väter. Wohl dem, dem eine ſolche Zuflucht offen ſteht, zumal wenn er der von Horaz geprieſenen Seligkeit empfänglich iſt, „ferne von Geſchäften mit eigenem Viehgeſpann die väterlichen Aecker zu bauen.“ — Die neuere Zeit hat in der Verſchrobenheit, zu der ſie auf dem Wege der Verfeinerung gelangte, das Edle und Belohnende, das in dem ſelbſt betriebenen Landbau iſt, verkannt; aber die Erfahrungen dieſer Zeit müſſen uns wieder zu demſelben zurück führen. Die alte Welt berief ihre Könige und Feldherrn von dem Pflug und von der Heerde auf die Thronen und an die Spitze der Heere; und wollten die Berufenen ſich von den Sorgen und Täuſchungen des öffentlichen Lebens erhohlen, ſo fiengen ſie wieder an hinter dem Pfluge zu gehen und Kohl zu pflanzen. Das war auch die Sitte des teutſchen Landadels im Mittelalter, woraus die ſprüchwörtliche Rede entſtanden iſt: „ein Edelmann möge wohl Vormittags zu Acker gehen „und Nachmittags im Turnier reiten;“ — und nach Martin Cruſius gab es in Schwaben viele Edelleute, die in Ehrbarkeit und Stille auf ihren Gütern lebten, ihrer Landwirthſchaft obliegend, und die deßwegen ſammtene Bauern genannt wurden. Das begriff die ſpätere Welt nicht, und ein Schriftſteller, der im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts blühte, *) verſichert, dergleichen ſammtene Bauern könne es nur in der Zeit gegeben haben, „in „der man die Naſe noch an den Ermel wiſchte.“

3.

Vor 47 Jahren begab es ſich, daß eine Frau in Hannover Wunder that, was ihr denn, wie natürlich, eine groſſe Celebrität und einen eben ſo groſſen Zulauf verſchaffte. Ein klaſſiſcher Schriftſteller jener Zeit **) machte über die ſeltſame Erſcheinung folgende Bemerkungen: „dieſe Frau, Mamma genannt, hat allen Wunder-Verläumdern zum Trotze, ohne Teufel, unglaubliche Kuren vollbracht, und das im Jahre Ein tauſend ſieben hundert ſieben und ſiebenzig; ich ſchreibe nämlich mit Buchſtaben, damit kein künftiger Commentator, die Zahl tauſend als einen Druckfehler hinweg ſtreiche. Es war um die Zeit, als in Spanien die Inquiſition ſich wieder erhob, als in Portugal die Nunciatur ihre Bude wieder aufſchloß, als in Neapel der Zelter wieder überreicht ward, als man in Frankreich ein Parlamentsdekret gegen die Jeſuiten unterdrückte, als in England der Doktor Meyersbach

*) Piſtorius; ſ. deſſen Teutſch-Juriſtiſchen Sprüchwörterſchatz, II. 60.

**) H. P. Sturz ſ. deſſen Schriften, I. S. 213.

Digitized by Google

mit Arzneyen aus Bleyzucker 20,000 Pfund Sterling gewann, als man in Teutſchland Jakob Böhmen für ein Genie erklärte, und keine neue Wahrheit mehr bewies, ſondern fühlte, — alle dem giengen nahe vorher Schröpfer, Gaßner und Meßmer. Es dämmerte eine ſanfte Abendröthe im aufgeklärten Europa!" — Wie doch dieſelben Erſcheinungen in verſchiedenen Zeiten zuſammen treffen! Man ſetze an die Stelle der Mamma von Hannover den Namen des neueſten teutſchen Wunderthäters und für das Jahr 1777 das Jahr 1824, und die Bemerkungen des edeln Sturz ſind ein treffendes, ſogar in den einzelnen Zügen genau bezeichnendes Gemälde unſerer Tage.

4.

Der finſtere Tyrann Philipp II. von Spanien, von ſeinen Zeitgenoſſen der Dämon des Südens genannt, ſandte am 29. May 1588 die groſſe Armada aus, die er als die Unüberwindliche angekündigt hatte, um das ketzeriſche England zu vernichten. Nie war auf dem Rücken des Weltmeers eine ſolche Macht erſchienen; 150 groſſe Kriegsſchiffe und eine Menge kleinerer Fahrzeuge trugen ein Heer von 20,000 Soldaten, 7000 Matroſen, 3000 Kanonen und 150 Dominikaner nebſt einem Großinquiſitor. Aber die kühnen Angriffe der Engländer und dann ein ſchrecklicher Sturm zertrümmerten die ganze furchtbare Macht; kaum fünfzig Schiffe kamen wieder in die ſpaniſchen Häfen zurück, und von der geſammten Mannſchaft noch 6000 Mann. Es war in Spanien keine adeliche Familie, die nicht einen Vater oder einen Sohn zu beweinen gehabt hätte; das ganze Reich lag in tiefer Trauer. Der König aber, der, als der Unglücksbote ankam, eben mit Schreiben in ſeinem Kabinette beſchäftigt war, ſprach, als er die Botſchaft vernommen hatte: „Gottlob, daß „uns noch ſo viel Macht geblieben iſt, um eine „andere Flotte auszurüſten zu können," und ſetzte

ſeine Arbeit fort. Und als ſpäter der Befehlshaber der Flotte, der Herzog von Medina Sidonia, zu ihm eintrat, ſprach er zu ihm: „Ich bin euch Dank ſchuldig, daß ihr nicht an „dem Vaterlande verzweifelt ſeyd. Ich hatte „meine Flotte geſandt, England zu bekämpfen, „und nicht die Elemente." Standhaftigkeit in den Ueberraſchungen des Unglücks iſt die Krone der menſchlichen Tugenden; aber die ſtarre Kälte mit der Philipp die Kunde von dem Untergang ſeiner Flotte vernahm, erprobt ein grauſames Gemüth, das in den Menſchen nur die Werkzeuge ſeiner Selbſtſucht ſieht, und verſteinert iſt gegen das Seufzen und Wehklagen ſeiner Opfer. — Wie benahm ſich in einem ähnlichen Falle der römiſche Imperator Auguſtus? Die Germanen, geführt von Herrmann, dem Fürſten der Cherusker, hatten in den Einöden des Teutoburger Waldes, das Heer des Quintilius Varus aufgerieben. Dreyßigtauſend Leichname bedeckten den Wahlplatz; der Feldherr, um der Rache des zürnenden Feindes zu entgehen, ſtürzte ſich in ſein Schwert; von den einzelnen zerſtreuten Haufen, die die Flucht ergriffen hatten, wurden die meiſten von den Siegern ereilt; die vornehmſten gefangenen Befehlshaber ſtarben auf den Opferaltären der Germanen, viele Römer vom edlem Blute wurden ihre Sklaven. Als nun die Nachricht von der ſchrecklichen Niederlage nach Rom gelangte, ward Auguſtus dergeſtalt durch ſie erſchüttert, daß er in eine an Wahnſinn gränzende Schwermuth fiel. Oft wiederholte er den Ausruf der Verzweiflung: „Varus gieb mir meine Legionen wieder!" Monate lang ließ er ſich den Bart und die Haare wachſen, und nimmer kehrte ſeine gewöhnliche Heiterkeit wieder. — Wie edel und rührend iſt dieſer menſchliche Schmerz des römiſchen Imperators; wie grauſam und zurückſtoſſend die Unempfindlichkeit des ſpaniſchen Tyrannen!

Digitized by Google

Bemerkung.

(Ein Nachtrag zu dem Aufſatze „Nöthige ſie hereinzukommen!“ in Nr. 42. des vorigen Jahrgangs dieſes Blattes. — Eingeſandt.) Die Sitte die Predigten abzuleſen, die in Teutſchland ſo ſehr mißfällt — weit mehr, als denen kund wird, die dieſe Praxis üben, — iſt in der engliſchen Epiſkopalkirche allgemein, und wenn ich nicht irre, aus politiſchen Gründen geſetzlich verordnet. Dieß hat die Folge, daß wie Alvarez Espriella in ſeinen Letters From England berichtet, mit ausgearbeiteten Predigten ein ordentlicher Handel getrieben wird, bey dem die faulen oder geiſtesarmen Prediger die Käufer ſind. Man beſtimmt das Thema bey der Beſtellung und der Verfaſſer ſetzt theils nach der Schwierigkeit deſſelben, theils nach dem Range der Verſammlung, vor welcher die Predigt gehalten werden ſoll, ihren Preis feſt. Es ſind auch gedruckte Predigten in der Form und mit den Buchſtaben eines Manuſcripts käuflich zu haben, welche der zuhörenden und zuſchauenden Gemeinde noch immer den Glauben laſſen, der Verleſer habe ſein Werk wenigſtens ſelbſt verfertigt. Oft werden auch die von einem verſtorbenen Geiſtlichen nachgelaſſenen Predigten im Manuſcript zum Verkaufe ausgeboten, und in der Bekanntmachung pflegt dann die Notiz nicht vergeſſen zu werden daß es lauter ächte Originale ſeyen. Es iſt zu erwarten, daß dieſe verſchiedenen Arten von homiletiſcher Induſtrie auch in Teutſchland Eingang finden werden, in ſo ferne nämlich das Ableſen der Predigten in dem bisherigen Verhältniſſe allgemeiner wird, wozu beſonders die heranwachſende theologiſche Jugend die beſte Hoffnung giebt. Aber es iſt auch zu fürchten, daß das Ueberhandnehmen dieſer Gewohnheit ſehr viel zur größern Verbreitung der leidigen Kirchenſchen beytragen und manchen Prediger bey leeren Stühlen, in den Fall ſetzen werde, wie Swift ſeinen Küſter mit den Worten anzureden: Meiſter Robert, uns beyde vermahnt der heutige Text ꝛc. —!

Anerbieten, Aufruf und Abſchied.

Der Unterzeichnete zeigt ergebenſt an, daß er in den erſten Tagen Aprils d. J. nach Philadelphia in Nord-Amerika abreiſ't und dort folgende Firma's führt:

Teutſche Buch- und Kunſt-Handlung
und
Europäiſches Commiſſions- u. Speditions-Comptoir.

An erſterer Firma können alle verehrlichen Buch-, Kunſt- und Antiquarien-Handlungen Teutſchlands, die ihn mit Aufträgen beehren, wie zum Theil ſchon aus ſeinem Circulair vom 15. Junius v. J. bekannt, nützlichen Antheil nehmen. Ein dieſes Jahr noch in Teutſchland aus Philadelphia ankommendes Circulair an alle verehrlichen Buchhandlungen ꝛc. wird die näheren Beſtimmungen enthalten. An der letzteren Firma können alle Fabrikanten, Kauf- und Gewerbs-Leute Antheil nehmen und ihm von ihren Fabrikaten Muſter einhändigen. Er wird Jedem, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, möglichſt nützlich zu werden ſuchen und über Alles, um was angefragt wird, die richtigſte Auskunft ertheilen. Ueberhaupt ſollen durch ſeine Bemühungen und fortwährend thätiges Beſtreben ſeinem teutſchen Vaterlande der größtmöglichſte Nutzen zugeführt, und neue Nahrungs-Quellen aufzufinden geſtrebt werden.

Alle diejenigen, die Briefe oder Pakete nach Amerika an Verwandte oder ſonſtige Perſonen zu ſenden haben, können durch ihn die beſte und ſicherſte Gelegenheit finden; wenn auch der Aufenthalts-Ort des Einen oder des Andern unbekannt wäre, ſo werden durch ſeine Hilfs-Quellen, eines zu Erreichung dieſer Zwecke beginnenden Zeitungs-Blattes, ſo groß, daß allerdings jeder Adreſſat aufgefunden werden kann. Ein Brief von einem vollen Bogen wird frey bis Philadelphia von ihm um 24 kr., herüber oder in jede Gegend Teutſchlands, um 30 kr. beſorgt. Diejenigen, die ihn ſogleich mit derley Briefen und Aufträgen beehren wollen, belieben dieſelben noch vor Ablauf obigen Termins, hieher an ihn gelangen zu laſſen; ſpäter und fortwährend können Briefe und Anfragen an ihn nach Philadelphia durch jede Buchhandlung Teutſchlands in denſelben billigen Preiſen ſpedirt werden. Die ſtrenge Rechtlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die er während einer 30jährigen Geſchäfts-Führung an den Tag legte, laſſen nicht zweifeln, daß man ihm auch zu Erreichung dieſer nützlichen Anſtalten das nöthige Zutrauen ſchenken werde.

Zugleich fordert er alle diejenigen auf, die noch Anſprüche an ihn machen könnten, dieſelben binnen obigem Termin an ihn gelangen zu laſſen; jene Forderungen, die von ihm als liquid anerkannt ſind, wollen ſogleich in Wechſel oder Anweiſungen erhoben werden. Dagegen hofft er, daß man auch ihn mit ſeinen Ausſtänden zu dieſem koſtſpieligen Unternehmen unterſtützen werde.

Schlüßlich nimmt er den innigſten, herzlichſten Abſchied von allen ſeinen zahlreichen Handlungs- und ſonſtigen Freunden, ſo wie überhaupt von allen ſeinen lieben teutſchen Lands-Leuten; er giebt hiemit Allen den letzten Bruder- und Freundſchafts-Kuß, und wünſcht aus reinem Herzen Allen Gottes reichſten Vater-Segen.

Gmünd im Königreich Württemberg,
den 8. Februar 1824.

Joh. Georg Ritter, bisheriger Buchhändler.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt neu zu haben:
Geſchichtliche Darſtellung des Vertheidigungs-Standes, und der Kriegsbegebenheiten der Stadt Augsburg, von Kaiſer Auguſtus Zeiten, oder der Lollian'ſchen Niederlage, bis zu gegenwärtiger Regierung Seiner Majeſtät Maximiljan Josephs, Königs von Baiern. Aus bewährten Chroniken; abgefaßt; von Kern, K. Baieriſchen Ingenieur-Hauptmann. Mit 13 Plänen und einem Spezial-Kärtchen. 2 fl. 30 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

8. April. 14. 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN.

Spricht vom Geiſte der Zeit, die nur ein wechſelnder Leib iſt,
Er, der Gebieter der Zeit, iſt der alleinige Geiſt.

Krummacher.

Der Geiſt der Zeit.

(Ein Fragment.)

— Der Glaube unſerer Väter an eine über oder in der materiellen Natur beſtehende Geiſterwelt hat ihrer Phantaſie den Stoff zu mancher lieblichen Dichtung und dem bedrückten oder wankenden Gemüth manche erhebende und ſtärkende Ueberzeugung gegeben. Zwar erwuchs auf dem Boden dieſes Glaubens auch die Furcht vor Geſpenſtern und vor der Macht des Teufels, und ſie wurde, wie wir wiſſen, eine Quelle mannigfaltiger Thorheiten, Beängſtigungen und Verirrungen. Das Licht der Vernunft, den Sinn der Offenbarungen des Chriſtenthums verklärend, hat aber dieſe Furcht zerſtreut und jenen Glauben berichtigt und erleuchtet, und ſo iſt bey allen, denen das beſagte Licht aufgegangen, der finſtere Wahn gefallen, der die beſeligenden Wirkungen eines ſchönen religiöſen Bewußtſeyns entweder ſchwächte oder gar aufhub.

Aber ſelten iſt es unſerem armen Geſchlechte gegönnt, ſich von einem Irrthume los zu machen, ohne daß es in einen anderen verfiele. Es gelingt gewöhnlich nur einzelnen Auserwählten die reine Wahrheit zu erhaſchen; dem groſſen Haufen dagegen dämmert ihr Licht durch den Nebel der Vorurtheile und des Wahns. So fürchten wir auch die Geſpenſter nicht mehr, die zu nächtlicher Weile unſeren Vätern auf den Kreuzwegen erſchienen ſind oder gar in ihren Häuſern geſpuckt haben, und wir lachen der frommen Anſtalten, die von ihnen getroffen worden, um ſich gegen die Tücke des Satans und ſeiner Werkzeuge zu verwahren. Aber es giebt ein anderes Geſpenſt, das nun vielen Leuten bey Tag und Nacht bange macht, deſſen Namen ſie nicht ausſprechen, ohne ſich zu kreuzen und zu ſegnen, das in tauſend verſchiedenen Geſtalten erſcheint und allen Beſchwörungen trotzt, das von der argen Welt öffentlich als ihr Götze angebetet wird, das weit mehr im Guten und im Böſen wirkt, als ſeit Jahrhunderten alle Geiſter der Hölle gewirkt haben, und dieſes ſeltſame Ungethüm iſt der — Geiſt der Zeit.

Wir glauben, daß die bange Furcht vor dieſem Geiſte eben ſo eitel iſt, als die Furcht unſerer Väter vor den Geſpenſtern; dagegen aber iſt dieſer Geiſt etwas in der That exiſtirendes und wirkſames, während die Geſpenſter nichts weiter ſind, als Geſchöpfe eines

Digitized by Google

phantaſiereichen Aberglaubens. Zwar exiſtirt er nicht *perſönlich*, und er wirkt alſo auch ohne *Bewußtſeyn* und ohne *Plan*; deſſen ungeachtet erfüllen ſeine Wirkungen die Welt, die Menſchen ſind, ohne daß ſie es wiſſen und wollen, ſeine Organe und die Geſchichte der Zeit iſt ſeine Schöpfung. Wie aber auch der Charakter dieſes Geiſtes ſich offenbare, ſo müß'te es immer thöricht ſeyn, mit Bannflüchen und Beſchwörungsformeln ihm entgegen zu treten; nur das geziemt dem verſtändigen und feſten Manne, daß er ihn prüfe, und wenn er ihn unlauter findet, daß er mit Zuverſicht und in unerſchütterlichem Glauben ihm widerſtehe.

„Was Geiſt iſt, ſagt *Herder*, äuſſert ſich durch Worte und Bewegungen, durch Anſtreben, Kraft und Wirkung; ihm eignen wir alles zu, was den Körper bis auf ſeine Elemente beſeelt, was Leben in ſich hält und Leben erweckt, was Kräfte an ſich zieht und Kräfte fortpflanzt.“

Wenn dieſe Bemerkungen im Allgemeinen wahr ſind, ſo müſſen ſie auch von dem *Geiſte der Zeit* gelten, in ſo ferne er ſich als eine *lebendige Kraft* ankündigt, die da ſtrebt, Gedanken und Geſinnungen, die in einer Generation herrſchend geworden, zur allgemeinen Geltung zu bringen. Dieſe Bemerkung beweiſ't aber, daß es Zeiten giebt, die alles *Geiſtes* los und ledig ſind, und die ſich deßhalb durch den Charakter der *Geiſtloſigkeit* unterſcheiden. Zwar ſind die Perioden in der Weltgeſchichte, in denen dieſer Charakter im Allgemeinen ausgeprägt wäre, ſeltener; aber ſie kommen deſto öfter vor in der Geſchichte einzelner Völker. Wie könnte dieſe von einem herrſchenden und in ſeinen Beſtrebungen kräftigen Geiſte ſprechen, wenn ein Volk in *Barbarey* verſunken, blos durch die Bedürfniſſe des ſinnlichen Lebens erregbar iſt, oder wenn es, in träger Ruhe verſteinert, auf dem ein Mal erlangten Grade *dürftiger Kultur* erſtarrt, oder wenn ein lange fortgeſetzter *Deſpotismus* zu ſeinem Ziele gelangt iſt, das

er immer in der *Vernichtung der geiſtigen Regſamkeit und Selbſtſtändigkeit* findet? — Hieraus wird erſichtlich, daß von einem *Geiſte der Zeit* nur im *Zuſtande der Civiliſation* die Rede ſeyn kann; überall aber, wo das Fleiſch des Geiſtesgeſchäfte tödtet, iſt Erlähmung, Paſſivität und Nichtigkeit, und die Muſe der Geſchichte wirft den Schleyer auf ihre Tafel, weil ſie, wo die *lebendige Kraft* verflogen iſt, keine Stoffe mehr für ſich findet.

Um die Deklamatoren, welche in unſeren Tagen, mit lauter Erhebung ihrer Stimme, den *Geiſt der Zeit* als einen *Dämon aus der Hölle* und als den eingebornen Sohn des *Vaters der Lügen* geſchildert haben, deſto kräftigern Widerſtand zu leiſten, haben deren Gegner ihn geprieſen als einen Geiſt, der von Gott ausgegangen, der nichts als das Gute und Wahre wolle, und deſſen *Inſpirationen* man ſich blindlings überlaſſen müſſe, um bey dem Ziele, das die Vorſehung der Menſchheit geſetzt, anzulangen. Das iſt ein groſſer Irrthum, der in ſeinen Folgen ſehr verderblich werden könnte. Im Gegentheile kann der Zeitgeiſt, wie *Ancillon* richtig bemerkt, nie *rein vernünftig* und *rein ſittlich* ſeyn, weil er ein Produkt der menſchlichen Art iſt, die in der moraliſchen Welt etwas Vollkommenes hervor zu bringen nicht vermag, indem ſie nie im Stande iſt, ſich den Einflüſſen des Vorurtheils, der Leidenſchaften und der ſinnlichen Bedürfniſſe gänzlich zu entziehen. Von dieſer Schwäche unſeres Geſchlechtes finden wir die Beſtätigung in den Zeugniſſen der Geſchichte, hier indem ſie uns Zeiten darſtellt, die von herrſchenden Irrthümern bewegt, und von einem Geiſte der Zerſtörung getrieben, das Heiligſte und Theuerſte verloren, was die Würde und die Beſtimmung des Menſchen ſichert, — dort aber, indem ſie uns das Gemälde anderer Zeiten giebt, die zwar nicht derſelben Verirrung ſchuldig wurden, oder deren Kraft ſich wohl gerade zu auf das Rechte und Gute rich-

Digitized by Google

tete, die aber doch in dieſer Richtung oft das Ziel verfehlten, oder vor ſeiner Erreichung in Verdroſſenheit und Trägheit erlagen, oder im Ungeſtüm des Strebens über daſſelbe hinaus giengen, und dann ſtatt des gewünſchten Guten ein nichtiges Schattenbild erlangten.

Die *Gnome* der *chriſtlichen Weisheit*, „daß wir die Geiſter prüfen, ob ſie aus Gott „ſeyen,“ findet alſo auch ihre Anwendung auf den Geiſt einer jeden Zeit; die höhere Inſtanz aber oder das Tribunal, das dieſe Prüfung vornimmt und das Endurtheil ausſpricht, iſt die *Vernunft*. Sie iſt der competente und ſelbſtſtändige Richter über alle Erſcheinungen, die in der moraliſchen Welt hervortreten, und erhaben über alles Zeitliche und Zufällige beſtimmt ſie das Wahre und Gute nach dem in ihr liegenden *allgemeinen und ewigen Geſetze*. Wohl dem, dem ihr Licht in ſeiner vollen Klarheit ſcheint! Er ſteht höher als ſeine Zeit, und wie gewaltig auch in ihr die Strömung der Meynungen und der Beſtrebungen ſey, er wird nicht von ihr fortgeriſſen, im Gegentheile widerſteht er, im Bewußtſeyn ſeiner Selbſtſtändigkeit, ihrer zerſtörenden Macht, hemmt ihre Ausbreitung, wo ſie ſchädlich zu werden droht, ſteuert den Uebeln, die ſie angerichtet, und arbeitet mit aller Kraft, die in ihm iſt, um ihr die Richtung aufs Beſſere zu geben. Jeder erleuchtete und durch ſittliche Bildung veredelte Menſch, wie eng auch der Kreis ſeines Wirkens ſey, kann und ſoll wenigſtens in dieſem Kreiſe, auf ſolche Weiſe ſeine pflichtmäſſige Sorge für den Sieg der Wahrheit und des Rechts bewähren, und thun es alle, nach dem Vermögen, das in ihnen iſt, ſo wird auch dieſer Sieg immer herrlicher erſcheinen. In ſeinem höchſten Glanze aber erweiſ't er ſich durch die *eminenten Menſchen*, die entweder vermöge ihrer *ausgezeichneten Geiſtesfähigkeiten*, oder vermöge der *Macht*, die die Vorſehung ihnen in den *Kreiſen des bürgerlichen Lebens* angewieſen hat, im Stande ſind, auf ihr Zeitalter zu wirken, und in den Gang der in ihm vorherrſchenden moraliſchen Kraft beſtimmend oder berichtigend, hemmend oder fördernd einzugreifen. Sie ſind die Heroen in der Geſchichte unſeres Geſchlechtes!

Eine Regierung, die ihre Beſtimmung begreift, und weiſe und pflichtmäſſig zu erfüllen ſucht, wird nie in den Fall kommen, den Geiſt ihrer Zeit fürchten zu müſſen; noch weniger wird ſie ſich mit dem unnützen und gefährlichen Verſuche abmühen, ihn zu tödten oder durch materielle Mittel ſeinen Gang aufzuhalten; dagegen wird ſie ihn, wie *Ancillon* vortrefflich ſagt, „auffaſſen, prüfen und weß Geiſtes Kind er ſey, entſcheiden; ſie wird ihn abwechſelnd, ſeinem einſtweiligen Charakter gemäß, billigen oder verwerfen, benützen oder bekämpfen, immer leiten und beherrſchen. Oefters wird er ihr ihren Weg erleichtern; noch öfter wird er ihr über das, was die Umſtände erlauben und erfordern, oder verbieten und verhindern, Belehrung und Aufſchlüſſe geben. Allein ſie muß ſich nie zur blinden Verehrerin desſelben erniedrigen, ſondern indem ſie nur der Vernunft folgt, ſich freuen, wenn ſie ihm begegnet, und ſich leicht tröſten, wenn es ſich findet, daß er ihr nicht huldigt. Eine ſolche Regierung veredelt den Zeitgeiſt, und indem er ſich harmoniſch mit ihr entwickelt, gewinnt ſie ihn für ſich, ohne ihm zu viel nachzugeben, oder ihn durch kleinliche Mittel zu beſtechen.“

Dieſe Worte, da ſie von einem Manne ausgeſprochen worden ſind, den die Widerſacher der Richtung, welche die jetzige Zeit genommen, als ein Haupt ihrer Genoſſenſchaft anſehen, müſſen als eine gewichtige Autorität gegen diejenigen dienen, die da behaupten, es dürfe keine Meynung geben, die nicht von der Regierung, als der *höchſten und entſcheidenden Intelligenz* im Staate, ausgegangen, und wo irgend eine ſolche als vorherrſchend ſich zu bilden ſuche, müſſe ſie, in ſo ferne ſie den Anſichten

Digitized by Google

und Intereſſen der Regierung nicht gemäß ſey, durch die Mittel der beaufſichtigenden und beſtrafenden Polizey und erforderlichen Falls auch wohl durch Bajonette und Kanonen ausgerottet werden; welche Behauptung beſonders in unſeren Tagen mit groſſem Nachdruck ausgeſprochen und geltend gemacht worden iſt. War es vielleicht die beſondere Bösartigkeit des jetzigen Zeitgeiſtes, die die Veranlaſſung gegeben hat, die Regierungen zu ſolchem Widerſtande gegen ihn aufzurufen? Es muß erlaubt ſeyn, hieran zu zweifeln. Zwar hat dieſe Zeit, wie jede andere, viele falſche und verderbliche Lehren, viele grundloſe und verführeriſche Meynungen, viele Thorheiten und Aergerniſſe hervor getrieben, und das Mißverſtändniß, der Wahn und der böſe Wille haben die Menſchen auf Wege fort geſtoſſen, die ſie, und andere mit ſich, ins Verderben führten. Wer es irgend vermochte, erfüllte einen unabweislichen und edeln Beruf, wenn er ſein Leben dazu verwandte, jene Lehren und Meynungen zu widerlegen, die Thorheiten zu züchtigen, den Aergerniſſen zu ſteuern, und die Getäuſchten von ihren Irrpfaden zurück zu führen; denen aber, welchen Gott Macht und Herrſchaft gegeben, lag es ob, ſolche löbliche Beſtrebungen zu fördern und zu unterſtützen, und was durch ſie bewirkt wurde, zu ſchätzen und zu bewahren. Aber indem die einen und die anderen durch ſolche Pflichterfüllung ſich ein groſſes Verdienſt um Welt und Nachwelt erwarben, hätte ihnen dieſes wieder gänzlich verloren gehen müſſen, wenn der Kampf, den ſie gegen die Verirrungen, die Mißbräuche und die Uebel der Zeit begonnen, von ihnen auch gegen das Gute fortgeſetzt worden wäre, das in ihr zum lebendigen Bewußtſeyn gekommen iſt. Und dieſes Gute iſt doch in der That vorhanden; es dringt überall mit Macht hervor; nur die ungelehrigſte Verſtockung vermag es, ſein Daſeyn zu läugnen. Wir erkennen es in dem Streben unſerer Zeit, — das der Grundzug ihres Charakters und die Hauptnorm ihrer Thätigkeit iſt, — das Urrecht der Menſchheit auf ſelbſtſtändige und ungehinderte Ausbildung ihrer geiſtigen Anlagen zu behaupten und auszuüben, und die Grundſätze der Vernunft, die im Laufe der Jahrhunderte von ihr als wahr und recht anerkannt worden ſind, im Staat, in der Kirche, in der Erziehung und überhaupt in allen Verhältniſſen des Lebens geltend zu machen. Wer möchte dieſem Streben ſich widerſetzen? Iſt es nicht die höchſte Aufgabe, iſt ſein Ziel nicht die Beſtimmung der Menſchheit? Die, welche in demſelben menſchlich irren und fehlen, mag man zu rechte weiſen, und die, welche es zum Deckmantel eigennütziger Abſichten gebrauchen, mag die Gerechtigkeit mit ihren Züchtigungen verfolgen; aber dem reinen Geiſte der Wahrheit und Humanität, der in ihm lebt und ihm ſeine Richtung giebt, könnt ihr euere Achtung nicht entziehen, und noch weniger könnt ihr feindſelig ihm entgegen treten, ohne daß ihr einer Ordnung Gottes widerſtrebt und um euch her nichts als Zwietracht und Zerſtörung anrichtet. Aber wenn ihr im Einverſtändniſſe mit dieſem Geiſte bleibt und mit Weisheit und Redlichkeit in euerem Wirkungskreiſe ſeine Anforderungen realiſirt, ſo erfüllt ihr aufs würdigſte eueren Beruf, und die ſegensreichen Erfolge eueres Wirkens werden euch die herrlichſte Belohnung gewähren.

Napoleon und ſeine Geſchichte.

Die Mittheilungen, die uns O-meara und Las Caſes über das Leben Napoleons, aus ſeinem eigenen Munde, gegeben haben, ſind von allen gebildeten Nationen der Welt mit dem höchſten Intereſſe aufgenommen und geleſen worden. Dieſes Intereſſe konnte auch nicht fehlen,

Digitized by Google

bey einem Manne, der durch ſeine Perſönlichkeit und durch die Ausbreitung und die Kraft ſeines Wirkens einer der merkwürdigſten in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes geworden, und bey einer Generation, die, handelnd und duldend, die Zeugin ſeines wunderſamen Aufſchwungs, ſeiner glänzenden Thaten und ſeines tragiſchen Untergangs geweſen iſt. Jene Mittheilungen befriedigten aber die Erwartungen des Publikums nicht. Zwar enthielten ſie eine Menge höchſt anziehender hiſtoriſcher Notizen, die dazu dienen konnten, manches Dunkle im Leben Napoleons aufzuklären, manche irrige Begriffe zu berichtigen, und manche neue Standpunkte zu gewinnen, auf denen die Ereigniſſe und die Motive derſelben erſt in ihrem wahren Lichte erſchienen. Da aber alles, was Napoleon ſeinen Freunden über ſeine Thaten und ſeine Abſichten mitgetheilt hatte, in apologetiſcher Abſicht geſprochen war, um ein Leben zu rechtfertigen, deſſen Richtung zu ſo vielen ſchweren Beſchuldigungen Veranlaſſung gegeben, ſo blieb in ſeiner Rede der hiſtoriſche Charakter, dem es nur um reine Wahrheit zu thun iſt, der untergeordnete, und nur zu oft wurde er dem apologetiſchen Zwecke dienſtbar gemacht; weßwegen mit Recht bemerkt worden, „daß, wenn für die Zeit von 1796 — 1815 keine Geſchichte exiſtirte, und die Generation, welche dieſe eiſerne Periode getragen, ſpurlos verſchwunden wäre, und man läſe dann das Memorial de St. Helene, einem der Held desſelben als ein Gott, ſeine Gegner aber als die niedrigſten, unrechtlichſten Creaturen aller Zeiten erſcheinen müßten." Die künftigen Geſchichtſchreiber der groſſen Periode, die wir erlebt haben, werden deßhalb die Berichte von O-meara und Las Caſes nur mit Mißtrauen und ſtrenger Kritik als Quellen für ihre Arbeiten benützen können; dagegen geben ſie ihnen reichlich Stoff und Farben, um das Charaktergemälde Napoleons zu vollenden, das in der That eine eigenthümliche

Haltung erhält, durch ſeine ängſtliche Bemühung, vor der Nachwelt in einer andern Geſtalt zu erſcheinen, als in der er auf dem Gipfel ſeines Glücks vor ſeinen Zeitgenoſſen erſchienen iſt, und die Handlungen ſeines Lebens durch Abſichten und Plane zu rechtfertigen, an deren Ausführung ihn das unerwartete Eintreten ſeiner Kataſtrophe gehindert haben ſollte.

Jene Berichte lieſſen deßhalb noch immer den gerechten Wunſch zurück, daß Napoleon ſelbſt der Geſchichtſchreiber ſeines Lebens und ſeiner Zeit werden möchte; und am lebhafteſten mußte dieſer Wunſch in denjenigen ſeyn, denen er, wie auch ſeine Beſtrebungen ſich richteten, immer ein Gegenſtand der Bewunderung geblieben war, oder die in ihm ihren Wohlthäter oder den zufälligen Urheber ihres Glückes erkannten. In der That konnte er auch die Stille, in der der Abend ſeines Lebens ſich verlor, nicht edler und verdienſtlicher anwenden und durch nichts ſicherer die Welt und die Nachwelt mit ſeinem Namen verſöhnen, als wenn er im Geiſte Cäſars und Friedrichs, das heißt einfach und klar und erhaben über jede Rückſicht auf das Lob und den Tadel der Gegenwart und der Zukunft, ſeine Denkwürdigkeiten ſchrieb, und in ihnen die Geheimniſſe enthüllte, die, nur ihm offenbar, das Auge ſeiner Zeitgenoſſen nicht durchdringen konnte. Daß Napoleon das Intereſſe gefühlt habe, das ein ſolches Werk für ſein Fortleben in der Geſchichte und für die Welt haben müßte, beweiſen die Memoires pour ſervir a l'hiſtoire de France ſous Napoleon, die er den beyden Generalen Montholon und Gourgaud, die mit ihm ſeine Verbannung getheilt, in die Feder dictirt hat, und im vorigen Jahre, mit den ſie begleitenden Melanges hiſtoriques in London erſchienen ſind. Aber auch dieſes Werk leiſtet bey weitem nicht, was die Welt zu erwarten berechtigt iſt, und was es leiſten konnte, wenn der Verfaſſer den groſſen Muſtern getreu verblieb,

Digitized by Google

welche in gleicher Beſtrebung vor ihm ſtanden. So wie die früheren Berichte aus St. Helena ſo hat es auch ſeine beſtimmte Richtung auf den apologetiſchen Zweck, und um ihn zu erreichen, ſind oft die auffallendſten Entſtellungen und Unwahrheiten zu Hülfe genommen, und mit unbegreiflicher Keckheit Thatſachen geläugnet oder erdichtet, von deren wahrem Beſtande noch viele tauſend lebende Zeugen das Gegentheil von dem was hier behauptet wird, beſchwören können. Zwar glänzt auch ſelbſt in dieſer Mißhandlung der Geſchichte das ſeltene Genie, das dieſem auſſerordentlichen Menſchen inne wohnte; noch herrlicher glänzt es in dem Reichthume ſcharfſinniger, tiefgeſchöpfter und durch treffende Wahrheit und Originalität überraſchender Bemerkungen, mit denen die Erzählung und das Räſonnement durchwebt iſt, und die dieſes Werk zu einem der ausgezeichneteſten in der neueſten europäiſchen Literatur machen; aber irrend und ſtörend wirkt die Abweſenheit des reinen und treuen hiſtoriſchen Sinnes, dem es nur um Wahrheit zu thun iſt, und der vorwaltende Egoismus, der, um vor der Welt gerechtfertigt und edel zu erſcheinen, jedes Mittel für erlaubt hält. Wohl werden deßhalb dieſe Denkwürdigkeiten von der Nachwelt mit Intereſſe geleſen, und als eine Probe der auſſerordentlichen geiſtigen Kraft aufbewahrt werden, die in Napoleon war; aber ſie werden nicht dazu beytragen, das Urtheil zu ändern, das ſich über den moraliſchen Gehalt ſeines Wirkens ſchon unter ſeinen Zeitgenoſſen befeſtigt hat.

Unterdeſſen enthält dieſes Werk auch viele Aufſchlüſſe über Napoleons Plane und Motiſe, die nicht darauf berechnet ſind, ſeinen Charakter zu rechtfertigen, und die deßhalb als ſtehende und begründete Notizen für die künftige Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Zeit gelten können. Dieſe Aufſchlüſſe ſind aber nicht in einer Art von Uebereilung gegeben, in der ſein Zweck, günſtige Eindrücke für ſeine Perſon auf ſeine Leſer zu ma-

chen, ihm aus dem Auge gewichen wäre; die Unbefangenheit, mit der ſie ausgeſprochen ſind, bewährt im Gegentheile, daß er ſie für etwas ganz unverfängliches hielt; ſie liefern aber zugleich den Beweis, daß er den in ſeinem öffentlichen Leben unaufhörlich befolgten Grundſatz auch in ſeiner Verbannung nicht aufgegeben habe, daß die Macht für ihre Handlungen keiner Rechtfertigung weiter bedürfe, ſobald ſie dieſelbe nur in dem von ihr verfolgten oder hergeſtellten politiſchen Syſteme findet.

Ein merkwürdiges Beyſpiel hiervon giebt Napoleon in ſeiner Erklärung über die Veranlaſſung des ruſſichen Krieges. Wir erinnern uns noch aus dem Jahre 1812, wie damals in franzöſiſchen Staatsſchriften und Journalen über dieſen Gegenſtand geſprochen wurde, wie man ſich über die Herrſchſucht von Rußland und über ſeine Rüſtungen beklagte, welche argliſtige Entwürfe man ihm andichtete, wie man es der Unredlichkeit und des Bruchs der Verträge beſchuldigte, und wie man ſich hierdurch gezwungen ſah, Recht und Ehre mit den Waffen zu vertheidigen. In ſeinem Vermächtniſſe an die Nachwelt verſichert aber nun Napoleon, „es ſey eine Betrachtung von weit gröſſerer Wichtigkeit geweſen, die ſeinen Entſchluß entſchieden habe." „Das franzöſiſche Reich, fährt er fort, in's Daſeyn gerufen durch ſo viele Siege, wurde nach dem Tode des Kaiſers unfehlbar zertrümmert und das Scepter von Europa gieng in die Hände eines Czaars über, wenn nicht der Kaiſer die Ruſſen über den Boryſthenes zurück warf, und den Thron von Polen wieder herſtellte, der die natürliche Vormauer des Reiches war. Im Jahre 1812 folgten Oeſterreich, Preuſſen, Teutſchland, die Schweiz, Italien den franzöſiſchen Adlern. Mußte Napoleon nicht glauben, daß nun der Zeitpunkt gekommen ſey, das ungeheuere Gebäude zu befeſtigen, das er aufgeführt hatte, auf welches aber Rußland mit dem ganzen Gewichte ſeiner Macht

Digitized by Google

drückte, ſo lange es im Stande war, ſeine zahlreichen Heere nach Belieben an die Oder vorzuſchieben. Ueberdieß war Alexander jung und voll Kraft, wie ſein Reich, und es war vorauszuſetzen, daß er Napoleon überleben würde. Hierin lag das ganze Geheimniß des Krieges." —

Gewiß wird ſich Niemand durch das Neue in dieſer Erklärung überraſcht finden. Denn damals ſchon als Napoleon ein Heer von mehr als 600,000 Mann in allen Ländern von Europa aufbot, um mit demſelben auf den Rieſen des Norden zu ſtürzen, war der ganzen Welt das Geheimniß kund, das er hier zu enthüllen ſich gebärdet. Man wußte wohl, daß nicht die Handelsbegünſtigungen, die Rußland den Engländern erwieſen, oder die Reklamationen, die es zum Vortheil des Herzogs von Oldenburg gemacht hatte, die Veranlaſſung der ungeheuren Unternehmung waren, ſondern daß man ſie entwarf und ausführte, um das Scepter von Europa, in der Hand deſſen, der ſich deſſelben bemächtigt hatte, zu befeſtigen, und die einzige auf dem Continent noch übrige Macht, die ihn in der Handhabung deſſelben hindern konnte, aus ſeinen Kreiſen zurück zu drängen. Indeſſen wird gerade dieſes Geſtändniß den mindeſten Schatten auf Napoleons Namen werfen, weil er vermöge deſſelben, in ſeinem Zuge gegen Rußland, eine Maxime befolgte, die die Mehrheit, in den groſſen Kreiſen des Lebens, noch immer als eine gültige achtet, und die als die ihrige anzuerkennen, die praktiſche Politik nie Bedenken getragen hat. Uebrigens muß ſie allen denen, die auf einem höheren Standpunkte ſtehend, auch das Leben der Helden mit dem moraliſchen Maßſtabe meſſen, als verwerflich und abſcheulich erſcheinen; in eine lächerliche Inconſequenz würden aber diejenigen verfallen, die jene Maxime an Napoleon tadeln wollten, während ſie ſie doch ſelbſt ungeſcheut befolgen.

Lebensanſichten.

1.

Warum das alte teutſche Reich untergegangen? — Seine Kataſtrophe war keinem denkenden Beobachter unerwartet. Denn ein Staat, in dem zwey Kräfte verfaſſungsmäßig beſtehen, von denen jede unausgeſetzt auf die Vernichtung der andern ſtrebt, wird ſeine Verfaſſung nur ſo lange erhalten, als das Gleichgewicht unter dieſen Kräften fortdauert. Es ſteige die Wagſchaale, und der Staat endet mit Auflöſung oder Unterjochung.

2.

Eine Religionsparthey, die über jeden der nicht ihres Glaubens iſt, das Urtheil der ſelbſtverſchuldeten Verdammniß ausſpricht, handelt wenigſtens nicht inconſequent, wenn ſie einem ſolchen Menſchen die Rechte entzieht, die die bürgerliche Geſellſchaft gewährt, weil er ihr keine Bürgſchaft für die Erfüllung der Pflichten leiſten kann, durch welche jene Rechte bedingt ſind. Aber zum Glück iſt Folgerichtigkeit ſelten das Verdienſt unſeres Geſchlechtes. Wäre dieß der Fall, der Fanatismus würde noch weit mehr Blut vergoſſen und noch gröſſere Zerſtörungen angerichtet haben, als es wirklich geſchehen iſt.

3.

Wenn die Nationen — oder da nach der neueſten Theorie der Staatslehre und nach dem uralten Herkommen der Staatspraxis, den Nationen kein Selbſtbeſtimmungsrecht gebührt — wenn die Könige Krieg gegen einander führen, ſo muß man die Frage nie aufwerfen: welche von den beyden Parteyen Recht habe? denn in einem Prozeſſe, in welchem die Entſcheidung nicht aus dem Geſetze kommt, ſondern dem zufälligen Ausſchlage der Macht überlaſſen wird, iſt dieſe Frage eitel, und es iſt nicht abzuſehen, was die gründlichſte Beantwortung derſelben frommen könnte.

4.

Die ſchlechteſte Sache wird beſungen, wenn der Zufall ſie gelingen macht; die beſte wird verdammt, wenn ſie unterliegt. Daraus mögen die Sieger erkennen, welchen Werth die Lobſprüche haben, mit denen ihre Höflinge, ihre Dichter und ihre Geſchichtſchreiber ſie verherrlichen.

5.

Die Quelle, in die ſich nicht ſo viel Waſſer ergießt, als die Trinker aus ihr ſchöpfen, wird leer, und keine Summe von Einheiten iſt ſo groß, die am Ende nicht verſchwände, wenn man mehr von ihr hinweg nimmt, als man ihr hinzulegt. Deßhalb iſt ein verſtändiges Wort, das ein Bewohner von Aſien zu dem Kaiſer Marcus Antonius geſagt hat: „wenn du in einem Jahre die Steuern zwey Mal fordern willſt, ſo magſt du uns auch in jedem Jahre zwey Mal Sommer und Herbſt machen.“

6.

Wer, um ein Patriot oder — weil dieß Wort in einem übeln Geruch iſt — ein treuer Unterthan ſeines Souveräns zu ſeyn, einer Beſoldung oder einer Präbende, oder einer Ordensdekoration bedarf, der iſt ein Schurke und ein Verbrecher, ſobald der Advokat des Teufels den Sachwalter des Himmels überbietet.

7.

Ein armer Candidat, der um ſein Glück zu machen, nichts hat, als — Verdienſte.

8.

Wer die Regenten darüber tadelt, wenn ſie, zum Schirm ihrer Staaten, einen zeitgemäſſen und kräftigen Wehrſtand bilden, der macht ihnen die Zumuthung, ihre Exiſtenz und die Exiſtenz ihrer Völker dem Zufalle zu überlaſſen.

9.

Die Welt gleicht ſeit einer Reihe von Jahren einem Ameiſenhaufen, in den der Fuß eines vorüber gehenden gröſſern Thiers getreten hat. Nur findet ſich darin der Unterſchied, daß dieſe fleiſſigen Geſchöpfe ihre Wohnung genau wieder ſo herſtellen, wie ſie vorhin geweſen iſt; wir aber haben für gut befunden, unſere Staaten nach neuen Riſſen zu bilden. Und gerade darin bemerken wir den Vorzug unſerer Natur. Das Thier iſt durch ſeinen Inſtinkt ſklaviſch an das Alte gebunden; der Menſch aber ſtrebt durch ſeine Vernunft unaufhaltſam zum Vollkommenern. Die Ameiſe in der Arche Noäh legte ihren Haufen gerade ſo an, wie ihre Enkel es heut zu Tage thun; der letzte engliſche Matroſe dagegen würde nun jene Arche bequemer, feſter und ſchöner bauen, als es der zweyte Stammvater des menſchlichen Geſchlechts vermocht hat.

10.

Phyſiſche Macht allein iſt im menſchlichen Leben nichts, und ſo auch im Leben der Staaten; es hängt Alles von dem Geiſte ab, der ſie lenkt, und von dem Sinn, der ſie handhabt. Wo ſind die Eroberungen Alexanders, wo das Weltreich der Römer, wo das unermeßliche Gebiet der Völkerzwinger des nördlichen Aſiens? Sie ſind gefallen, weil von ihnen der Geiſt entflohen iſt, der über der Bildung ihrer Maſſen waltete.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer. National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820
„an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen
„Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen genommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jetzt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äußerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im März 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Der Aufſatz: aufgefundenes Teſtament eines Weltmanns ꝛc. ꝛc. kann, was der Redakteur bedauert, in dieſen Blättern nicht aufgenommen werden.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

10. April. 15. 1824.

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von beſſern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen,
Die Welt wird alt und wird wieder jung
Und der Menſch hofft immer auf Beſſerung.

Schiller.

Politiſche Weiſſagungen.

Die Menſchen ſind ſelten mit der Gegenwart zufrieden; und wenn man billig ſeyn will, muß man geſtehen, daß es Zeiten giebt, in denen dieſe Unzufriedenheit nicht blos die Hervorbringung einer hypochondriſchen Weltanſicht oder einer unerſättlichen Genußſucht iſt. Doch was das Schickſal, oft ſo tückiſch und grauſam, unſerem armen Geſchlechte aufbürdet, weiß es ſich zu erleichtern, durch die ihm inne wohnende göttliche Kraft der Phantaſie, die, wenn die wirkliche Welt uns mißfällt und drückt, eine ideale ſchafft, in der wir, unabhängig von dem neidiſchen Verhängniß, hervor bringen und uns zutheilen, was irgend unſerem Herzen oder unſerer Eitelkeit gelüſtet. Zwar iſt dieſe ideale Welt eine bloße Fiction, und alle ihre Herrlichkeiten ſind eitle Gedankendinge. Aber um deßwillen ſind die, die in ihr leben, nicht weniger glücklich. Denn das Wohlſeyn des Menſchen hängt nicht davon ab, was er iſt, ſondern was er zu ſeyn glaubt, und froher und ungeſtörter genießt oft der König im Irrenhauſe ſeines Königthums, als der, der auſſer demſelben auf einem Throne von Gold ſitzt.

Es giebt edle Naturen, denen es wenig um ſich ſelbſt, aber deſto mehr um das geiſtige und leibliche Gedeihen ihres Geſchlechtes zu thun iſt. Ihre ſchöpferiſche Kraft erweiſ't ſich nicht in Bildungen, die zur Befriedigung ihrer Selbſtſucht hervor gebracht wären; ſondern ſie ſchaffen neue Welten, in der ſie das verlorne Paradies wieder herſtellen, damit die Menſchen, ihre Brüder, in demſelben alles erlangen und genieſſen, was ihnen die Erde zum Himmelreiche machen kann. Gewöhnlich iſt in dieſen Naturen der Geiſt der Weiſſagung. Umſonſt ſucht ihr Auge in der Gegenwart, was ihr Herz wünſcht und erſehnet; darum werfen ſie ihre Blicke in die Zukunft, und freundlich kommt ſie ihnen entgegen, ein reizendes Bild der Hoffnung und der Freude, in dem im heiteren Glanze des himmliſchen Lichtes alle ſchweren Wolken des Lebens zerflieſſen, und Wahrheit, Liebe und Seligkeit im innigſten Bunde erſcheinen. Was denn das

entzückte Gemüth auf ſolche Weiſe ſchaut und fühlt, ſpricht der Mund in der begeiſterten Sprache der Dichtung aus, auf daß jeder, der es vernimmt, dadurch getröſtet und erfreuet werde; am empfänglichſten aber ſind phantaſiereiche und wohlwollende Menſchen für dieſe Entzückung in ſchweren und unglücklichen Zeiten; ſie ſind das eigentliche Element der Propheten.

Wenn das der Fall iſt, ſo kann es auch in unſeren Tagen an Sehern in die Zukunft und an Herolden des Reiches Gottes nicht fehlen. Denn notoriſcher Maſſen liegen wir nicht auf Roſen, ſondern auf Dornen, und nachdem wir in den langen Stürmen der Kriege und der Revolutionen immer voll ſüſſer Hoffnungen auf die Wiederkehr des Friedens hingeblickt, finden wir uns nun in einer groſſen Täuſchung und werden in der allgemeinen Noth, die auf gleiche Weiſe Herren und Knechte, Bürger und Bauern drückt, auf eine recht verdrüßliche Weiſe inne, daß es Friedensperioden giebt, die noch unerträglicher ſind, als die Zeiten des Kriegs. Wir glauben aber nicht, daß der wahre Geiſt der Weiſſagung in denjenigen Propheten iſt, die das Reich Gottes in leiblichen Gebärden herbey kommen laſſen, und ſeine Zeichen in nichts anderes erblicken, als in der Erleichterung der Staatsabgaben, in der Aufhebung der Gränzmauten, in der Blüthe der Gewerbe, im Gedeihen der bürgerlichen Freyheit, in dem Siege der liberalen Ideen und im Ueberfluſſe an allen denjenigen Lebensgütern, die, nach Luthers Erklärung, in der vierten Bitte unter dem täglichen Brode verſtanden werden. Zwar ſind das lauter gute und löbliche Dinge, und manche ſind uns recht dringend noth, indem, wenn ſie uns nicht zu Theil werden, das Elend, ſammt dem Mißvergnügen immer höher ſteigen, und endlich den Grad gänzlicher Unheilbarkeit erlangen wird, der der ſichere Vorbote der Verzweiflung, der Auflöſung und des Todes iſt. Aber es giebt etwas, was uns noch mehr noth thut, und deſſen Erwerb das ſicherſte Mittel zur Beſeitigung aller Uebel wäre, über die wir klagen, und dieſes Etwas beſteht darin, daß wir endlich die Grundſätze der Vernunft, zu deren Erkenntniß wir gekommen ſind, auch im bürgerlichen Leben geltend machen, daß wir in demſelben die Widerſprüche heben, die noch immer zwiſchen der Theorie und der Praxis beſtehen, und daß wir aufhören, dem Geſetze des Rechts und der Sittlichkeit die ſouveräne Macht zu beſtreiten und zu verkümmern, die ihm, ſo wie überall, alſo auch in der Staatsverwaltung gebührt. Deßhalb glauben wir, daß die Propheten, deren Ankündigungen ſich blos auf die vierte Bitte, das heißt, auf Güter und Genüſſe von materieller Natur beſchränken, nur menſchlicher Weiſe reden, daß dagegen diejenigen den Antrieben einer höheren Inſpiration folgen, die uns zur Gerechtigkeit, zum Frieden, zur Mäſſigung und zur Achtung für das Wahre und Rechte ermahnen und nicht volle Becher und Schüſſeln, ſondern den Sieg der Vernunft und des Gewiſſens als den Segen der beſſeren Zeiten anerkennen.

Es iſt ein Prophet dieſes Geiſtes *), der kürzlich die ſchönen Worte geſprochen hat: „Ich „weiß und ſage voraus, daß die Zeiten nicht „mehr fern ſind, wo aller Krieg und alles Blut„vergieſſen unter den geſitteten Völkern gänzlich „verſchwinden, und uns nur noch wie ein blaſ„ſes Geſpenſt in der Geſchichte der irrenden „Menſchheit begegnen werde; wo man ſich ſchä„men wird, dem Brandflecken des menſchlichen „Ehrgefühls, dem ſchändlichen Zweykampfe das „Wort zu reden; wo jede vorſätzliche Menſchen„tödtung ein Mord, jede verurſachte Lebensver„kürzung ein Todſchlag genannt werden wird; „und wo die ſtrenge Lehrmeiſterin der Nationen, „die Geſchichte, ſchon bey dem Leben der Ver„brecher anfangen wird, ihr fürchterliches Tod-

*) Horſtig im Armenfreund, 1824, Nr. 12.

Digitized by Google

„tengericht zu halten.“ Gewiß iſt ein reiner, humaner und edler Sinn in dieſen ſchönen Worten. Aber man wird ſie ſchwerlich ohne groſſe Bedenklichkeiten gegen ihren prophetiſchen Gehalt leſen können, in ſo ferne nämlich das Verdienſt der Weiſſagung darin beſteht, daß ihre Erfüllung buchſtäblich zutreffe. Die letztere wird ſogar als „nicht mehr fern“ angekündigt. Darüber werden die meiſten Leſer den Kopf ſchütteln, indem alles, was vor unſeren Augen beſteht, ſich vorbereitet und ſich befeſtigt, gerade das Gegentheil desjenigen andeutet, was der Prophet verheißt, nämlich immer gröſſere Unheilbarkeit unſerer moraliſchen Verderbniſſe, und was denn daraus von ſelbſt hervor geht, immer gröſſeres Elend.

Das haben von St. Pierre bis auf Kant und von dieſem bis auf die in unſeren Tagen in England und Nordamerika blühende Geſellſchaft für Herſtellung des allgemeinen Weltfriedens, alle Heroide beſſerer Zeiten mit einander gemein, daß ſie den Krieg von der Erde verbannen. „Nur noch wie ein blaſſes Geſpenſt ſoll er in der früheren Geſchichte der irrenden Menſchheit erſcheinen.“ Wer anerkennt nicht, daß dieſe Idee eine kategoriſche, unabweisliche Anforderung der Vernunft an unſer Geſchlecht ausdrückt, und wer fühlt nicht das Liebliche und Erhebende der Hoffnung, die ſie erregt? In der That ſind auch alle Anſprüche die wir auf die Würde des in uns realiſirten Charakters der Menſchheit machen, eitel, ſo lange wir die Entſcheidung unſerer Zwiſte den zufälligen Wirkungen phyſiſcher Kräfte überlaſſen, und das Erkenntniß über rechtliche Fragen dem willkührlichen Gebote der überlegenen Gewalt; und was wir Schönes, Großes und Heilſames bauen, wird immer ſeines Beſtandes unſicher ſeyn, ſo lange wir uns für berechtigt halten, von Zeit zu Zeit wieder in den Zuſtand der Barbarey zurück zu treten. Aber leider, ſtehen wir im Zuſtande der Civiliſation bey weitem noch nicht feſt genug, um uns der Hoffnung überlaſſen zu können, daß wir bald ſo weit erſtarken werden, um den Verſuchungen zu jenem Rücktritte nimmer zu unterliegen. Die Geſchichte unſeres Geſchlechtes umfaßt einen Zeitraum von ſechstauſend Jahren; durch ſie zieht ſich ein fürchterlicher Blutſtrom hin, der immer reichlicher fließt, je mehr er ſich verlängert; wer könnte ſich mit dem Wahne täuſchen, daß er auf ein Mal für immer vertrocknen werde? — Die Politik hat in unſeren Tagen das Gewand der Heiligkeit angezogen, und das chriſtliche Geſetz der Liebe feyerlich als das ihrige anerkannt; ſie hat dadurch die Bürgſchaft für die Erhaltung des ewigen Friedens übernommen. Aber ſie hat dieſe Bürgſchaft zur Stunde noch nicht erfüllt; und wir müſſen zweifeln, daß ſie Luſt habe, dieſelbe zu erfüllen, ſo lange ſie das Syſtem der ſtehenden Heere aufrecht erhält, deſſen Daſeyn ein deutliches Zeichen und ein offenes Geſtändniß iſt, daß man nicht an den ewigen Frieden glaube. Indeſſen nehmen diejenigen, welche ſich in dieſen Unglauben theilen, unſeren Zeitgenoſſen keine tröſtliche Ueberzeugung, indem von den letzteren viele der Meynung ſind, daß die jetzige Zeit des Friedens weit drückender und hoffnungsloſer ſey, als die derſelben vorangegangenen Zeiten des Kriegs.

So haben wir auch nicht geringe Bedenklichkeiten gegen die weitere Verkündigung, daß die rara temporum felicitas nahe ſey, „in der die „Geſchichte, ſchon beym Leben der Verbrecher, „anfängt, ihr fürchterliches Todtengericht zu hal„ten.“ Das menſchliche Geſchlecht macht in ſeinem Laufe durch die Jahrhunderte keine Sprünge, und es geht nirgends eine Frucht auf, zu der nicht früher der Saamen in die Erde gelegt worden wäre. Für die freye Aeuſſerung der Wahrheit blühen aber in der Gegenwart keine neuen Hoffnungen, und die älteren Blüthen ſind meiſtens abgefallen; ja die Wahrheit iſt da und dort zu einem Gegenſtande des Schreckens ge-

worden, und man hat Schutz- und Gränzwachen gegen ſie angelegt, wie gegen verbotene Handelsartikel und gegen die Peſt. Was bleibt unter ſolchen Umſtänden der unbeſtechlichen Zeugin der Zeiten, der Geſchichte, übrig, als daß ſie ihres Amtes in Beſcheidenheit warte, und wie bisher ihre Gerichte nur über die Todten halte, in Anſehung der Lebenden aber ſich darauf beſchränke, ſtille und gewiſſenhaft die Akten für ihre künftigen Erkenntniſſe zu ſammeln? —

Süd - Amerika.

Der ungeheuere Continent, den Spanien ſeit Jahrhunderten im Süden von Amerika mit eiſernen Scepter beherrſchte, iſt von dem Mutterlande abgefallen, als durch den Lauf der Ereigniſſe in ſeinen Bewohnern das Bewußtſeyn lebendig geworden war, daß jene Art der Herrſchaft unrechtlich und unerträglich ſey, und daß es ihnen nicht an Kraft gebreche, die in Anſpruch genommene Selbſtſtändigkeit zu behaupten. Einen ſolchen Entſchluß vergiebt keine Regierung ihren Unterthanen, ſelbſt wenn auch alles Unrecht auf ihrer Seite wäre. Deßhalb war das einer der erſten Gedanken des Königs von Spanien, als ein wunderſames Glück ihn im Mutterlande wieder in die Uebung des unbeſchränkten Herrſcherthums eingeſetzt hatte, die Treuloſen jenſeits der Meere zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, und die alte Macht ſeines Stammes, nachdem ſie dort beynahe überall vernichtet, in den letzten Ueberbleibſeln des unermeßlichen Gebiets aber drohend erſchüttert war, wieder herzuſtellen; durch Unterhandlungen oder durch Worte der verzeihenden und verheiſſenden Vaterhuld konnte dieß nicht bewirkt werden, zumal, wenn dieſe Worte von den Botſchaften von dem, was in der neueſten Zeit ſich in Spanien begeben, begleitet waren. Nur mit den Waffen in der Hand konnten die reichen und

weit verbreiteten Domänen des ſpaniſchen Thrones in Amerika wieder erworben werden. Dazu aber gebrauchte der König Geld, Schiffe und Soldaten, und dieß alles fehlte ihm ſo gänzlich, daß die Unternehmung, die gegen ſeine rebelliſchen Colonien angekündigt wurde, dem Publikum als ein lächerliches Drohen der Ohnmacht gegen die entſchiedendſte Uebermacht erſchien. Dieſe Meynung iſt auch in den Cabinetten; wie denn in einer, am 9. Okt. v. J. zwiſchen Canning und dem Fürſten von Polignac über dieſe Angelegenheit ſtatt gehabten Unterredung, ſich beyde Miniſter in der Anſicht vereinigten, wie jeder Verſuch, das ſpaniſche Amerika wieder zu unterwerfen, als hoffnungslos zu betrachten ſey.

Dieſer Meynung ſind aber die vornehmen und minder vornehmen Herren in der Hauptſtadt von Frankreich nicht, die gegenwärtig mit der Repriſtination der alten Welt beſchäftigt ſind. Sie ſind es, die das Gerücht verbreitet haben, daß unter ruſſiſchem Einfluſſe eine geheime Uebereinkunft zwiſchen Spanien und Frankreich geſchloſſen worden, der zu Folge Frankreich durch verſchiedene indirekte Mittel Spanien in der Wiedereroberung ſeiner Colonien beyſtehen, dagegen aber für ſeinen Handel, ſowohl in der Havannah, als zu San Juan de Ulloa, in Peru ꝛc. groſſe Begünſtigungen erhalten ſollte. An dieſes Gerücht knüpften denn die beſagten Herren die Bemerkungen: „Da man ein Mal im Zuge ſey, die Revolution zu vernichten, ſo müſſe man ſie auch aus ihren letzten Schlupfwinkeln vertreiben; der franzöſiſchen Thätigkeit müſſe man Beſchäftigung geben, und die Nation durch auswärtige Siege von der Aufmerkſamkeit auf das Innere ablenken. Nebenbey wäre auch eine Entſchädigung für die Expedition nach Spanien wünſchenswerth, und auf dieſem Wege wohl recht reichlich erreichbar. Bey dem noch nicht geordneten Zuſtande der Colonien ſeyen 15-20,000 europäiſche Soldaten, von franzöſiſchen Feldherren geführt, hinreichend, um ſie zu

Digitized by Google

unterjochen. Der Angriff könnte von zwey Seiten geſchehen; ein Geſchwader könnte ſich in den Antillen ſammeln und von da gegen die Terraferma wirken, ein anderes aber ginng in den Südocean, um das Feſtland im Rücken zu nehmen. Schon der Anblick dieſer Geſchwader müßte auf die dortigen Rojaliſten denſelben ermuthigenden Eindruck machen, den der Anblick des Geſundheitscordons auf die Rojaliſten der Halbinſel gemacht hat.“

Dieſes Raiſonnement konnte bey den Unbefangenen keine Zuſtimmung finden; weil es die Schwierigkeiten einer Expedition aus der alten in die neue Welt unberührt ließ, die in dem Falle eintreten müßten, wenn Großbritannien und Nord-Amerika ſich widerſetzten. Der Widerſtand von der letztern Seite war nie einem Zweifel unterworfen, und man mußte ihn allein ſchon für wichtig genug halten, um die Unzulänglichkeit der bezeichneten Streitmittel einzuſehen; was aber von Seiten Großbritanniens in jenem Falle zu erwarten ſey, darüber geben die, die ſüdamerikaniſche Frage betreffenden Papiere, die am 4. März dem Parlamente vorgelegt worden, genügende Auskunft, wie denn in ihnen die Meynungen und Geſinnungen des brittiſchen Miniſteriums unabänderlich dahin ausgeſprochen werden: England werde in dem Kriege zwiſchen Spanien und ſeinen Colonieen zwar ſtreng neutral bleiben, aber jede fremde Dazwiſchenkunft, ſey es durch Gewalt oder durch Drohungen, ſo wie jede Störung der zwiſchen England und Süd-Amerika beſtehenden Handelsverhältniſſe durch Wiedererweckung der ehemaligen Einfuhrverbote, würde es als einen Beweggrund anſehen, die Unabhängigkeit der neuen Staaten unbedingt anzuerkennen. In dieſer Anerkennung wolle es Spanien nicht vorgreifen; aber es könne auch ſeinen Entſchluß nicht endlos durch den ſeiner katholiſchen Majeſtät binden laſſen, und da, wenn ein ſo groſſer Theil unſerer Erde noch län-

ger ohne anerkannte politiſche Exiſtenz oder ohne feſt geſetzte politiſche Verbindung mit den europäiſchen Regierungen bleibe, die Folgen eines ſolchen Zuſtands nicht nur letztere ſelbſt in Verlegenheit ſetzen, ſondern auch die Intereſſen aller europäiſchen Nationen gefährden müßten, ſo ſey die Anerkennung jener faktiſchen Staaten nicht länger zu verſchieben. — Dieſe Geſinnungen hat das großbritanniſche Miniſterium nicht nur dem Hofe zu Madrid und den Miniſterien der groſſen Mächte erklärt, ſondern auch in Gemäßheit derſelben conſequenter Weiſe den Antrag des ſpaniſchen Cabinetts abgelehnt, daß eine diplomatiſche Conferenz zu Paris gehalten werden möchte, um die Lage der ſpaniſchen Colonien zu berathen, und Maßregeln vorzuſchlagen, die da geeignet wären, die Rechte und Intereſſen der Krone von Spanien und ihrer Souveränität mit jenen zu vereinbaren, welche die Zeitumſtände in Bezug auf andere Nationen entſtehen machten. „Es haben ſich, äuſſerte Herr Canning auf dieſen Antrag, ſeit 5 Jahren in der „innern und äuſſern Lage von Spanien ſo „wohl, als in deſſen ehemaligen Colonien „ſolche Veränderungen ergeben, daß die Hoffnung vergeblich ſey, als könnte irgend eine „Vermittlung, die nicht auf der Grundlage der Unabhängigkeit beruhe, noch „von Erfolg ſeyn.“

Aus dieſen Aeuſſerungen wird der Sinn des engliſchen Cabinetts klar. Es will, daß Spanien ſich nicht länger ſträube, ausdrücklich anzuerkennen, was bereits faktiſch beſteht und von ihm doch nicht mehr verändert werden kann, und es hat den feſten Entſchluß genommen, die Colonien in dem Augenblicke als frey und ſelbſtſtändig zu betrachten, in dem eine andere Macht ſich mit Spanien vereinigen würde, um ſie wieder zu unterjochen. Dieſe Politik iſt England durch ſein mercantiliſches Intereſſe diktirt. So lange Südamerika unter der drückenden Herrſchaft von Spanien ſtand,

Digitized by Google

hatte ſich das Mutterland den Handel mit demſelben, unter dem ſtrengſten Ausſchluſſe aller andern Nationen, vorbehalten. Der Fremde, der, das beſtehende Monopol verletzend, dieſe Küſten betrat, büßte dafür mit ſeinem Leben. Im Jahre 1810 aber, als die damalige ſpaniſche Regierung Englands Vermittlung unter ſich und ihren Colonien verlangte, bewilligte ſie ihm den Handel mit den letztern. Dadurch that ſich für die brittiſche Colonie eine neue Welt auf, deren Eröffnung von ihr um ſo höher angeſchlagen werden mußte, da ihr zugleich das Verkehr mit ſo manchen andern Ländern abgeſchnitten war. Dieſes neue Handelsverhältniß erreichte in Kurzem eine ungeheuere Ausbreitung; ſeine Zerſtörung würde dem engliſchen Gewerbsweſen einen erſchütternden Stoß verſetzen; es beruht aber nur dann auf einer ſichern Bürgſchaft, wenn die Colonien ihre Unabhängigkeit behaupten. Wohl erbietet deßhalb England ſeine guten Dienſte, um eine Uebereinkunft zwiſchen dem Mutterlande und den Colonien zu Stande zu bringen, durch welche dem erſteren in den letzteren größere Handelsvortheile als irgend einer andern Nation zugeſichert werden; aber es will nicht, daß Süd-Amerika wieder in ſeine alte Abhängigkeit zurück kehre, weil dann das Mutterland nicht ſäumen würde, die alten Handelsgeſetze wieder geltend zu machen, und alſo England von einem ſeiner beßten Märkte auszuſchlieſſen.

Offenbar war es blos die Abſicht, dieſe Beſorgniß zu zerſtreuen und eine günſtigere Stimmung für die Intereſſen Spaniens hervor zu bringen, was den König Ferdinand vermocht hat, das Dekret vom 9. Febr. zu erlaſſen, vermöge deſſen der unmittelbare Handel mit den Unterthanen der mit Spanien verbündeten oder befreundeten Mächte in ſeinen amerikaniſchen Staaten aufrecht gehalten, und die Handelsſchiffe dieſer Mächte in den dortigen Häfen zugelaſſen werden ſollen, wie in den europäiſchen Staaten des Königs. Dieß Dekret konnte ſchon

vermöge ſeines Inhalts den bezielten Eindruck nicht hervor bringen, indem es die darin ertheilte Zuſage des freyen Handels an Beſtimmungen knüpft, die erſt ſpäter feſtgeſetzt werden ſollten; vielmehr betrachtete man es in England als einen Kunſtgriff Frankreichs, die engliſche Regierung auf der andern Seite zu hindern, daß ſie die Unabhängigkeit der ſüdamerikaniſchen Colonien anerkannte, und ſie anderer Seits zu vermögen, daß ſie der Abſendung einer conſöderirten Streitmacht im Namen Spaniens gegen Süd-Amerika ruhig zuſah. „Die Cabinette von Madrid und Paris, bemerkte die Sun, zählen vermuthlich darauf, daß England bey einem Angriffe auf die ſpaniſchen Colonien, ſich eben ſo wie bey den Angriffen auf Neapel und Spanien, mit Proteſtationen begnügen, und nicht in einen „Don quiſchottiſchen“ Krieg ſich einlaſſen werde, ſo lange nicht deſſen Intereſſe oder Ehre gefährdet ſind. Allein wer ſteht gut dafür, daß der König Ferdinand, ein Mal wieder im Beſitze ſeiner Colonien, nicht jenes Dekret zurück nehme, oder daß Frankreich ihn nicht nöthige, dem franzöſiſchen Handel in dieſen Colonien den Vorzug einzuräumen? Das einzige Mittel allen dieſen Beſorgniſſen ein Ende zu machen, liegt in der unmittelbaren Anerkennung der ſüdamerikaniſchen Freyſtaaten von Seite Englands; und wenn anders die Furcht mit England zu verfallen, einigen Einfluß auf die Entſchlieſſungen der fremden Mächte hat, ſo muß dieſe Furcht nach jener Anerkennung weit wirkſamer ſeyn, als vor derſelben.“

Die beſtimmten Erklärungen, die England in dieſer Sache gegeben und die feſte Haltung, die es in derſelben angenommen hat, — die Eindrücke, die dadurch in den Protektoren der wieder hergeſtellten ſpaniſchen Autokratie gemacht worden ſeyn müſſen, — und die Ohnmacht, in die Spanien ſelbſt verſunken iſt, geben den neuen Freyſtaaten auf dem amerikaniſchen Con-

Digitized by Google

tinent ſichere Bürgſchaften nicht nur für den Beſtand ihrer Unabhängigkeit, ſondern ſelbſt auch gegen jeden Verſuch, dieſelbe zu erſchüttern. Die Frage, ob ſie ein Recht gehabt haben, ſich von dem lange getragenen drückenden Joche frey zu machen, kommt jetzt auf alle Fälle zu ſpät, da ihr Prozeß vor dem Tribunal der Politik anhängig iſt, das ſich auf dieſe Frage nicht einläßt. Jedermann aber muß wünſchen, daß dieſes Tribunal zu Gunſten der Angeklagten entſcheide, weil in der Selbſtſtändigkeit jener Staaten für den Handel aller europäiſchen Nationen noch eine Hoffnung blüht, deren Erlöſchen die ganze commercielle Welt in Verzweiflung ſtürzen müßte.

Erinnerung an den Großherzog Karl Friedrich von Baden.

(Eingeſandt.)

„Was ein Fürſt vermag, der in ſeiner Regierungskunſt kein anderes Prinzip kennt, als Liebe und Gerechtigkeit; welchen Einfluß ſein perſönlicher Charakter auf ſein Volk hat; wie von dem Machthaber jeder Impuls zum Guten ausgehen muß; wie mächtig ſein Beyſpiel wirkt, in Zeiten der Ruhe; wie ſiegend ſeine Geſinnung, in verhängnißſchweren Tagen, ein gutes Volk über Kummer und Leiden erhebt, — das Alles erprobte der Großherzog Karl Friedrich, indem er während 65 Regierungsjahren, ein Genius aus beſſern Welten, weiſe und väterlich, ſein Land bewachte, veredelte, ſchützte und ſchirmte.“ Seine Geſchichte ſteht deßhalb als ein Fürſtenſpiegel für alle künftige Zeiten da, und ſein Bild als ein vorleuchtendes Muſter für diejenigen, welche die Vorſehung berufen hat, über die Völker zu herrſchen. Er war im höhern idealiſchen Sinne Groß-Herzog.

Ueber ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er in der Regierung ſeiner Stammlande, weiſe,

gerecht und milde ſeine Fürſtenpflicht erfüllt, und er fand einen herrlichen Lohn ſeines edeln Wirkens im Gedeihen alles Guten, in der Blüthe der trefflichſten Anſtalten, in den Fortſchritten der geiſtigen Bildung und in dem Wohlſtande ſeines Volks. Baden galt damals in Teutſchland und Europa für einen Muſterſtaat. Aber nicht immer wird man glücklich, mit der Vermehrung ſeines Beſitzthums. Erſt die Vollziehung des Friedens von Lüneville und dann die Auflöſung des teutſchen Reiches gaben den Landen des Hauſes Baden außerordentliche Erweiterungen. Es waren nicht politiſche Künſte, wodurch ſie erworben wurden; die, welche damals dem Rathe von Europa vorſaſſen, wollten ihre Achtung für einen würdigen Fürſten erweiſen, indem ſie den Kreis ſeiner Herrſchaft ausdehnten. Aber ſie haben dadurch manche trübe Wolke über den Lebensabend dieſes Fürſten gebracht. Wohl war er es ſich ſelbſt und ſeinem Hauſe ſchuldig, daß er annahm, was ihm gegeben ward, und um ſo weniger durfte er es ablehnen, da ihm das Bewußtſeyn nicht fehlen konnte, daß er es treu verwalten werde. Ohnehin mußte ja das Unrecht der Zeit auf ihn und die Seinen drücken, wie groß oder klein ſeines Gebietes Umfang ſeyn mochte. So erſchienen denn auch in Baden die Zeichen der damaligen Zeit, namentlich Organiſationen, neue Geſetze, unaufhörliche Reformen, Penſionirungen, Umſturz aller beſondern Verfaſſungen zu Gunſten des beliebten Concentrationsſyſtems, Anſchlieſſen an die franzöſiſche Uebermacht, Militärconſcription, ſtrenge bevormundende Polizey, — und was denn dieſen Zeichen überall nachfolgte Zerrüttung der Finanzen, drückende Staatsſchulden, unerſchwingliche Abgaben, unbehülflicher Gang der Verwaltung, allgemeine Verarmung und allgemeines Mißvergnügen. Das väterliche Herz des Großherzogs ward tief verwundet, durch den Zwang, den der unwiderſtehliche Lauf der Ereigniſſe ihm auflegte, und die, die ihn un-

Digitized by Google

mittelbar umgaben oder als Opfer der Zeit ihre Zuflucht bey ihm ſuchten, haben manches edle und rührende Wort über das drückende Verhältniß, in das die Umſtände ihn verſetzt, aus ſeinem Munde vernommen, das, gleich den ſinnvollſten und trefflichſten Sprüchen der Alten aufbewahrt zu werden verdiente. Aber welche Macht auch äuſſere Gewalt an ihm übte, welche Zerſtörungen er in der frühern Saat ſeines Lebens angerichtet ſah, welche Kränkungen die Unbilligkeit und der Undank ihm erwieſen, — blieb er doch immer der Grundmaxime ſeiner Regentenwirkſamkeit getreu, — der Gewiſſenhaftigkeit.

In unſern Tagen ſcheint in der praktiſchen Staatskunſt der Grundſatz von der normativen Nothwendigkeit des ſittlichen, von Gott gegebenen Geſetzes in der öffentlichen Verwaltung ſo ziemlich vergeſſen; ja da und dort iſt er ſogar, zum Spotte geworden. Aber dem edeln Karl Friedrich blieb er in dem langen Laufe ſeiner Regierung immer gegenwärtig; er war die Richtſchnur ſeiner geſammten Thätigkeit; immer hielt er feſt in der Ueberzeugung, daß ein Staat frey, blühend und glücklich werde, nur durch die Gewiſſenhaftigkeit des Regenten und durch die Tugend des Volks. „So wie — erklärte er im Angeſichte aller ſeiner Unterthanen — ein jeder Landesfürſt, der ſeine Pflichten und ſein wahres Intereſſe erkennt, und es alſo mit ſeinem Volke wohl meynt, wünſchen wird, ein freyes, opulentes, geſittetes, chriſtliches Volk zu regieren; ſo gereicht es zur wahren Glückſeligkeit eines jeden einzelnen Glieds im Staate, zu der Erfüllung dieſes Wunſches das Seinige beyzutragen und ſo weit ſeine Verhältniſſe reichen, mitzuwirken. — Es giebt keine Freyheit ohne Geſetze; aber nur die guten Menſchen können ſie genieſſen. Nur der iſt weiſe und frey, der Ordnung, Tugend und Religion liebt und zu ſeiner Richtſchnur nimmt. — Ihr, die ihr einen der fruchtbarſten gelindeſten Himmelsſtriche Teutſchlands bewohnt, wo ihr ſchon vor 700 Jahren von den Zähringern regiert wurdet, aus deren Blut ich abſtamme, vereinigt eure Kräfte mit den meinigen zum allgemeinen Wohl und laſſt mich den Troſt mit in die Ewigkeit hinüber nehmen, daß ich ein an Sittlichkeit und Tugend wachſendes Volk zurück gelaſſen habe.“

Durch die Wiederholung dieſer Worte ſoll eine Zeit, in der durch den waltenden Empirismus und Materialismus die Moral in der Staatskunſt vernichtet und untergegangen iſt, an das herrliche Ganze erinnert werden, aus dem ſie genommen ſind, auf daß dieſe Zeit wieder zu dem Wahren und Guten zurückekomme, die ſie verlaſſen hat, und durch deſſen Verläugnung ſie auf gleiche Weiſe das Verderben der Fürſten und der Völker bereitet. Dieſes Ganze iſt die Antwort des Markgrafen Karl Friedrich auf die Dankſagung des Landes nach Aufhebung der Leibeigenſchaft und einiger Abgaben, ertheilt am 19. Sept. 1783 *) „ein Aktenſtük, das das lebendigſte Gemälde eines erhabenen Geiſtes und eines im Hochgefühle der Menſchheit glühenden Herzens enthält,“ und das ein patriotiſcher teutſcher Mann mit der Apoſtrophe begleitete: „Regenten der Erde, hier habt ihr euren Codex! Fürſtenerzieher hier habt ihr euer Lehrbuch, und wenn ihr ſo glücklich ſeyd, Empfänglichkeit in euren Zöglingen zu finden, ſo habt ihr Völkerglück begründen helfen; und ſo euch die Gemeinheit den Einwurf macht, daß dem Ideale keine Realität entſprechen könne, — oder wenn ihr die ſogenannte Staatsgelahrtheit, bey der Schwierigkeit der Beſtimmung des Verhältniſſes der Moral und der Politik in künſtlichem Syſtematiſiren umher irren ſehet, ſo weiſet eure Zöglinge hin auf Karl Friedrichs Lehre, auf ſeine Thaten und auf ſein Leben, deſſen Beſchreibung zu den erhebendſten Blättern in der Weltgeſchichte gehört!“

*) Abgedruckt in allen Journalen jener Zeit, und vermuthlich zuerſt in J. M. Armbruſters ſchwäb. Muſeum I. Bd. (1785.)

In der H. W. Ritter'ſchen Buchhandlung in Wiesbaden erſcheint zur Oſter-Meſſe dieſes Jahres:

Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, von J. Weitzel. 8.

Eine durch den Gegenſtand ſowohl, als deſſen Bearbeitung, gewiß gleich intereſſante Schrift, auf welche man einſtweilen, um nach deſſen Erſcheinung ſchnell dienen zu können, gefällige Beſtellung machen wolle in der

Ellwangen, den 5. April 1824.

Schönbrod'ſchen Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue Nationalchronik der Teutſchen.

17. April. **16.** 1824.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

Auch das ſtolzeſte Werk, ins Leben geſtellt, iſt vergänglich!

Körner.

Politiſche Betrachtungen.

Das Syſtem der Ueberlegenheit iſt, wo es irgend zu Stande kam, das Unglück der Zeiten geweſen, nicht nur weil es die Völker um das Recht der Selbſtſtändigkeit brachte, das die Bedingung alles geiſtigen Gedeihens und alles Wohlſtandes iſt, ſondern auch weil es, bey dem unauslöſchlichen Bewußtſeyn dieſes Rechts, nicht anders, als unter blutigem Widerſtande gegründet und erhalten, und ſo auch die verlorene Freyheit der Völker nur durch groſſe Aufopferungen und erſchöpfende Anſtrengungen wieder hergeſtellt werden konnte. In der frühern Geſchichte von Europa ſahen wir dieſes Syſtem erſt von Oeſterreich, dann von Frankreich verſucht und mit Kühnheit und Kraft behauptet. Aber dieſe Verſuche füllten die Welt mit Zerrüttung und Elend und das Regentenleben der Souveräne, die ſie gemacht, ſtellt uns das traurige Bild unaufhörlicher zerſtörender Kriege dar. Nie ward auch von dieſen Souveränen das Ziel gänzlich erreicht, auf das ihr Ehrgeiz ſtrebte, und oft wurden ſie es inne, daß dem Trachten nach allgemeiner Herrſchaft immer nur augenblickliche Erfüllung zu Theil wird. Wo es ihnen aber gelang, erhub ſich das gerechte und laute Geſchrey der Völker über Unterdrückung ihrer Freyheit und ihres Glücks, und über Entwürdigung ihres Charakters durch tyranniſchen Mißbrauch der Gewalt.

Dieſe Erfahrungen erhuben den Grundſatz zu normativem Anſehen, daß es das Intereſſe und die Pflicht aller Mächte ſey, keine ſo ſtark werden zu laſſen, daß ſie im Stande wäre, die übrigen zu unterjochen, und dieſer Grundſatz ward in der Politik des achtzehnten Jahrhunderts ſo ſehr zur Regel, daß man Kriege, unternommen um die übermäſſige Vergröſſerung einer Macht zu hindern, auch ohne vorausgegangene Beleidigung, als vollkommen gerecht erkannte, und daß chriſtliche Höfe kein Bedenken trugen, der Pforte Beyſtand zu leiſten, damit ihre Glaubensgenoſſen nicht durch Eroberung türkiſcher Länder ihren Gebietsumfang vergröſſerten. Die Nothwendigkeit, welches dieſes politiſche Syſtem herbeyführte, iſt nicht ſehr ehrenvoll für die menſchliche Natur, indem es auf der Vorausſetzung beruht, daß die Macht immer das Mißtrauen rechtfertige, und daß das Intereſſe den Gewaltigen der Welt ſtärkere Motiſe gewähre, als das Gefühl der Gerechtigkeit. Muß man aber dieſe Vorausſetzung für begründet halten, wie ſie es denn nach dem lauten Zeugniſſe der Geſchichte auch in der That iſt, ſo erſcheint jenes Syſtem

Digitized by Google

als edel und wohlthätig, indem es, ohne an die Formalität ausdrücklicher Verträge gebunden zu ſeyn, alle Regierungen vereinigt, um ungerechte Angriffe auf die Einzelnen zurück zu treiben, und alle verpflichtet, die Schwächern, in ihrem Beſtande und in ihren Rechten, gegen die Uebermacht zu ſchützen.

Zwar fehlte es auch in der Periode, in welcher dieſes Syſtem das herrſchende war, nicht an Verſuchen, es zu verletzen; aber immer wurden dieſe Verſuche vereitelt, und ſo ergab es ſich, daß wie verſchieden auch die Machtverhältniſſe unter den europäiſchen Staaten ſeyn mochte, doch alle in gleicher Sicherheit beſtanden, und auch die ſiegreichſten Kriege nicht mit Eroberungen geendigt wurden, welche das beſtehende Gegengewicht bedeutend geſtört hätten. Dieſes Syſtem gewährte aber nicht nur Schutz gegen die gewaltſamen Angriffe der Uebermacht; es ſicherte auch im Frieden die Selbſtſtändigkeit und Autonomie der kleinern Staaten, indem die Eiferſucht keine Einflüſſe geſtattete, durch die, bey ſcheinbarer Unabhängigkeit, doch eine thatſächliche Unterordnung hätte bewirkt werden können. Muß man nicht die Zeiten glücklich preiſen, in denen der Schwäche ſolche Bürgſchaften gegen die Antaſtungen des Ehrgeizes und der Herrſchſucht gegeben ſind? Mochten auch die Triebfedern dieſer Richtung der Politik blos egoiſtiſcher Natur ſeyn, und fremder Gefahr überall nur vorgebeugt werden, um die eigene abzuwenden, ſo ward doch dadurch das Recht eines Schutzes theilhaftig, das es in andern Zeiten entbehrte, und auch das kleinſte Volk ſah ſich garantirt, was Jedem das Theuerſte ſeyn muß, nämlich die Freyheit, nach ſeinen eigenen Ordnungen und Geſetzen zu leben, und, unabhängig von fremder Gewalt, ſeine Kräfte nur für ſeine eigenen Intereſſen zu benützen.

„So ward das Völkerrecht, wie es ſeit dem *Weſtphäliſchen Frieden* beſtanden war, das ſchönſte Geſchenk, das die Civiliſation der

Politik je gemacht hat, weil es keinen andern Zweck hatte, als den, die Schwächern gegen die Mächtigern zu beſchützen. Es verlor aber ſeine Bedeutung, als die Macht der franzöſiſchen Revolution das Gleichgewicht aufgehoben hatte; *denn nur das Gegengewicht läßt den Schwachen Schutz gegen den Stärkern finden, und die Unabhängigkeit der Völker hat keine andere Bürgſchaft, als das Spiel von Wirkung — Gegenwirkung, von Angriff und Vertheidigung.*“

Wo nun dieſes Syſtem beſteht, kann der Einzelne nicht ohne groſſe Gefahr verſuchen, es zu erſchüttern; weil er, ſo überlegen er auch an Mitteln ſeyn mag, doch kaum im Stande ſeyn würde, ſich gegen die vereinte Macht derjenigen zu halten, die der gemeinſame Vortheil aufruft, allen Beſtrebungen auf Vergröſſerung zu widerſtehen. Aber es könnte dieſelbe böſe Luſt, ſich durch des Nachbars Unterdrückung zu verſtärken, die Mächtigern unter ſich, zu einer Verſchwörung gegen die Schwächern, vereinigen, und dadurch müßte die völkerrechtliche Ordnung, von der wir reden, untergehen. Dieß war auch der Fall in dem alten *Europa*. Der König *Friedrich* von *Preuſſen*, dem es klar in ſeinem Bewußtſeyn war, daß er für ſein Erbgut und für ſeine Eroberungen keine Garantie hatte, als im Gleichgewichte von Europa, die Kaiſerin *Maria Thereſia*, die, verſtändig und fromm, nicht vergeſſen haben konnte, welche Segenswünſche ungerechte Erwerbungen begleiten, und die Kaiſerin *Katharina*, die nach dem Ruhme der Philoſophie trachtete, die auf den Thronen in ihrem Glanze nur als Anerkenntniß und Uebung des Rechts erſcheinen kann, vereinigten ſich groſſe Stücke von *Polen* abzureiſſen, ohne daß ſie dafür einen andern Titel gehabt hätten, als den, der in der Fabel von dem Wolfe gegen das Lamm angeführt worden iſt. Dieſe That durchſtieß das in *Europa* hergebrachte und auf

Digitized by Google

den Grundſätzen der Vernunft feſt beſtehende Völkerrecht. Um das furchtbare Präjudiz, das durch ſie gegeben war, zu vernichten, und den Grundſatz, auf dem die Exiſtenz Aller beruhte, aufrecht zu erhalten, hätte Klein und Groß, der gemißhandelten Republik zu Hülfe, zuſammeneilen ſollen. Aber Frankreich, die Pforte, Schweden, das teutſche Reich — das im Schickſal von Polen, ohne völlige Verblindung ein Prognoſtikon ſeiner nächſten Zukunft ſehen konnte, — alles war in tiefes Schweigen verſunken, und wie eine gerechte Beute wurde der Raub getheilt. Jeder künftigen Anmaſſung der Macht gegen die Schwäche und jeder unmäſſigen Benützung des Vortheils und des Siegs war nun ein Vorwand und ein Titel gegeben, deren Vernachläſſigung nicht zu erwarten ſtand; und gleichwie der erſte gelingende Schritt auf dem Wege des Unrechts immer eine Ermunterung iſt, den zweyten zu thun, ſo vermochten auch die Höfe, welche erſt ſich mit einzelnen Stücken von Polen bereichert hatten, ſolcher Verſuchung nicht zu widerſtehen. So bald ſie die öffentlichen Angelegenheiten in einem Zuſtande ſahen, der die Ausführung des Unternehmens begünſtigte, traten ſie abermal zuſammen und erklärten das Ganze für ihre Beute; mit Staunen aber ſah die Welt ein mächtiges Reich aus der Reihe der ſelbſtſtändigen Staaten verſchwinden, und eine groſſe und tapfere Nation zerſplittert und fremder Herrſchaft unterworfen.

Nachdem durch dieſe That der Grundſatz der rechtlichen Gegenſeitigkeit in der Politik ausgelöſcht, dagegen aber der Selbſtſucht und der Willkühr die freye Bahn eröffnet war, durfte man ſich nicht mehr über Anmaſſung und Unterdrückung gegen diejenigen beklagen, welche dieſe Bahn einſchlugen, und man konnte höchſtens ſie beneiden, wenn ſie ſo glücklich waren, auf derſelben den andern vorzueilen. Dieß Glück wurde erſt der ſiegreichen franzöſiſchen Republick, und dann in noch weit höherem Maße dem auſſerordentlichen Manne

zu Theil, der ſich in ihr der Dictatur und dann der Kaiſerkrone bemächtigte. Nicht das Reich des groſſen fränkiſchen Karls, nicht das ſpaniſche unter Karl V., kam dem ſeinen an Macht, Kräften und Einfluß bey; er hatte das Wort des preuſſiſchen Friedrichs buchſtäblich realiſirt, daß, wenn er Beherrſcher von Frankreich wäre, auf dem ganzen Continente von Europa ohne ſeinen Willen keine Kanone losgeſchoſſen werden dürfte. Und was war gegen die ungeheure Ausdehnung, die er ſeinem Reiche gab, und gegen die Vormundſchaft, die er über ſeine Bundesgenoſſen übte, zu ſagen? War nicht alles, was er that, eine Anwendung desſelben Grundſatzes, der in der Zertrümmerung von Polen befolgt worden war? Und bedurfte er einer Rechtfertigung, wenn er im Groſſen vollbrachte, was man dort im Kleinen gethan hatte? Er fand in dem Beyſpiele ſeiner Gegner die vollkommenſte Legitimation.

So gieng aus der Präponderanz einer Coalition das Uebergewicht eines Einzelnen hervor, und in den Maximen, nach denen die erſtere gehandelt hatte, fand eine alles verſchlingende Univerſalmonarchie ihre Elemente und ihren Boden. Dadurch iſt offenbar geworden, wie jede Abweichung von der ewigen und heiligen Regel des Rechts ſich immer an denen räche, die ſich dieſelbe geſtatten, und wie dieſe Regel nicht verletzt werden könne, ohne daß dadurch ſelbſt den Verletzern die ſtärkſten Stützpunkte ihrer Exiſtenz entriſſen würden. Zugleich wird aber aus dieſen Erſcheinungen klar erkannt, daß das Uebergewicht der Macht für die Selbſtſtändigkeit der Staaten und für die Freyheit der Völker nicht minder drohend ſey, wenn es durch Vereinigung ſich bildet, als wenn ein Einzelner es geltend macht, ſo wie, daß es, in welcher Geſtalt es auch beſtehe, durch geſetzwidrigen Mißbrauch frühe oder ſpat ſeinen Untergang finde, nie aber ohne die Ruhe und das Glück der Länder mit in ſein Verderben zu reiſſen.

Digitized by Google

Die Nordküſte von Afrika.

Das Daſeyn der Raubſtaaten an der Nordküſte von Afrika, die ſeit Jahrhunderten dem Völkerrechte und den allgemein anerkannten Seegeſetzen zum Trotze, die Schifffahrt der chriſtlichen Nationen ſtören, und deren Eigenthum nur gegen Entrichtung ehrloſer und drückender Tribute unangetaſtet laſſen, beſtehen zum Hohne und zur Schmach von Europa. Denn ein Erdtheil, der der Sitz der Civiliſation iſt, und vermöge der in ihm vereinigten militäriſchen Macht alles kann, was er will, würde ſolchen Unfug der Barbarey nicht in ſeiner Nähe dulden, wenn das Gefühl für die Heiligkeit des Rechts und der Abſcheu gegen jeden dasſelbe verletzenden Zuſtand überall lebendig, und wenn überall anerkannt wäre, wie der Genuß der Civiliſation auch die Verpflichtung auflege, ſie gegen alle Angriffe der Rohheit zu ſchützen. Zwar fehlte es nie an edeln und patriotiſchen Männern, welche jenes Gefühl zu erregen und dieſes Anerkenntniß zu beleben ſuchten, und unter ihnen hat ſich in unſern Tagen der berühmte brittiſche Seeheld, Sidney Smith, die allgemeine Zuſtimmung durch den Eifer erworben, mit dem er auf dem Congreſſe in Wien die gute Sache betrieb, und dann an die Spitze der Geſellſchaft der vereinten Ritter zur Befreyung der weiſſen Sclaven in Afrika trat, die, um die endliche Zerſtörung der Raubſtaaten vorzubereiten, mit groſſer Thätigkeit wirkte. Aber alle dieſe Beſtrebungen, die Wirkſamkeit der ſpäter in Hamburg ſich bildenden antipiratiſchen Geſellſchaft und der an dem teutſchen Bundestage erhobene Hülferuf, ſcheiterten an einer Politik, die die Löſung des vorgelegten Problems für bedenklich hielt, weil der unmittelbare Vortheil derſelben nicht ihr zuwuchs, und weil ſie für das Edle, was in ihr war, keinen Sinn hatte.

Noch iſt es in unſerem friſchen Andenken, wie

im Jahre 1816 eine vereinigte engliſche und niederländiſche Escadre, unter dem Admiral Lord Exmouth und dem Viceadmiral van der Capellen vor Algier erſchien, um die empörenden Inſulten zu rächen, die der Dey den Engländern erwieſen hatte. Das Publikum begleitete dieſe Unternehmung als das Zeichen, daß nun die Erfüllung ſeiner alten Hoffnungen beginne. Aber ſie endete mit einem Vertrage, den der Dey, geängſtet durch das Feuer und die Zerſtörungen der Angreifer, eingieng, mit der Abſicht, ihn nicht zu erfüllen. Was waren die Reſultate dieſer Halbheit? Algier ſtellte ſeine Schiffe, ſeine Magazine und ſeine Häuſer wieder her, und ſetzte ſeine Gewaltthaten fort, wie zuvor. Was verheiſſen war, gieng in eine leere Täuſchung auf. Die Unternehmung hatte auch nicht das mindeſte erleichternde Ergebniß für die ſeefahrenden Völker; die Erfolge aber beſtätigten, was die erleuchteten Beobachter zuvor ſchon tauſend Mal geſagt hatten, daß die Sicherheit der Meere nirgends eine genügende Garantie erlange, als in der gänzlichen Zerſtörung der Macht der Barbaresken.

Hierzu haben ſie in dieſen Tagen eine neue Aufforderung an das langmüthige Europa erlaſſen. Nach den entehrendſten Mißhandlungen iſt der engliſche Conſul in Algier genöthigt, auf eine im Hafen liegende Fregatte ſeiner Nation zu flüchten. Eine algieriſche Schebecke fordert das auslaufende Schiff auf, die Segel zu ſtreichen und giebt ihm eine volle Ladung. Es entbrennt ein blutiges Gefecht. Von nun an behandeln die Algierer alle Fahrzeuge unter engliſcher Flagge feindſelig. Zugleich nehmen ſie eine Menge ſpaniſcher Schiffe weg, plündern die Küſten der Halbinſel und führen die Einwohner als Sklaven fort. Die bewaffneten Fahrzeuge der Räuber bedecken das mittelländiſche Meer. Die chriſtlichen Kauffahrteyſchiffe verbergen ſich in den Häfen. Indeß ſammeln ſich die Streitkräfte der Engländer und nehmen ihre Richtung

Digitized by Google

gegen die Höhe *Algiers*. Die ſtaunende Welt aber fragt nicht umſonſt: wird auch dieſer Trotz ungerächt bleiben? Wird man ſich abermal auf dem Wege des Vertrags mit einer Regierung verſöhnen, die ſich hinreichend darüber ausgewieſen hat, daß ſie keine Verträge hält? Kann ſchon vergeſſen ſeyn, was vor acht Jahren auf dieſem Wege bewirkt worden iſt? Werden die chriſtlichen Mächte dieſen abermaligen Ruf des Schickſals, endlich eine alte Schuld zu löſen und eine alte Schmach abzuwaſchen, wieder umſonſt vernehmen? —

Aus der Stellung, welche die chriſtlichen Mächte in der neueſten Zeit gegenſeitig angenommen, ergab es ſich von ſelbſt, daß in ihren Verhandlungen mehrere ſo genannte *europäiſche* das heißt ſolche Fragen zur Sprache kamen, welche das gemeinſame Intereſſe ſämmtlicher Staaten des Erdtheils und der geſammten civiliſirten Menſchheit betrafen, und nach deren Erörterung die Reſultate mit groſſer Energie bewerkſtelligt wurden. Sollte die Frage, die man ſich gegen die Raubneſter jenſeits des Mittelmeers zu benehmen habe, nicht auch eine *europäiſche* ſeyn, und iſt es nicht das Intereſſe aller Nationen, daß durch einen, unerbittliche Vertilgung beabſichtigenden Krieg ihrer Schiffahrt und ihren Küſten die Sicherheit verſchafft würde, die ſie ſo lange entbehren? Das *rechtliche Moment* dieſer Frage wäre doch gewiß keinem Zweifel unterworfen; wenigſtens wäre eine ſolche Unternehmung zum Schutze des Eigenthums und der Freyheit gegen Raub und Brutalität rechtmäſſiger als alle Kriege, die wir ſeit Jahrhunderten unter einander ſelbſt geführt haben. Eben ſo wenig könnte eine Bedenklichkeit gegen das Gelingen entſtehen. Denn gerade das treibt unſere Schmach auf den höchſten Grad, daß wir *Räuberſtaaten* dulden und uns von ihnen mißhandeln laſſen, deren Macht ſo unbedeutend iſt, daß ihr Daſeyn in dem Augenblicke erlöſchen muß, indem wir das Todesurtheil über ſie ausſprechen.

Aber mit der Vertilgung dieſer Staaten wäre die Aufgabe erſt zur Hälfte gelöſ't. Ein eben ſo groſſes, ja noch gröſſeres Intereſſe von *Europa* fordert, daß wir das ganze nordafrikaniſche Uferland bis auf die Spitzen des *Atlas* und die Sandebene *Sahara* erobern und uns aneignen, um einen groſſen, reichen, uns ſo nahe liegenden Strich der Erde der Barbarey zu entreiſſen und der Civiliſation zu gewinnen, und unſerer Bevölkerung, unſerem Kunſtfleiß und unſerem Handel neuen Boden, neue Quellen, neue Ausflüſſe und neue Vortheile zu erwerben. Daß wir alles deſſen dringend bedürfen, bezeugt das Klagegeſchrey, das durch ganz Europa ſchallt; kein Land in der Welt aber könnte dieß Bedürfniß vollkommener befriedigen, als *Nordafrika*.

Im hohen Alterthum genoß dieſes Land eines groſſen Ruhms durch ſeine Fruchtbarkeit, durch ſeine zahlreiche Bevölkerung, durch den betriebſamen Geiſt ſeiner Bewohner und durch die Macht, der ihm beſtehenden Staaten, und um das auf ſeiner Oberfläche herrſchende kräftige Leben anzudeuten, nannte es *Herodot* das *bewohnte Afrika*. Hier blühte *Karthago*, die erſte groſſe handelnde und erobernde Republik der alten Welt, und neben ihr manche mächtige und reiche Colonie der *Phönicier* und der *Griechen*. Ein anſehnliches Gebiet, von der groſſen *Syrtis* bis zum ſchönen *Vorgebürge* reichend, umgab die prächtige Stadt; Sardinien, Corſica, die baleariſchen Inſeln, ein Theil von Sicilien und viele Pflanzſtädte in Spanien und auf der afrikaniſchen Weſtküſte waren ihr unterthan; ihre Flotten beherrſchten das Mittelmeer und den Ocean; ihre Kauffahrer erſchienen an den Küſten von *Britannien* und *Guinea*, ihre Handelscaravanen drangen tief in das Innere von Afrika ein. Auf ihrem afrikaniſchen Gebiete zählte man 300 Städte; der thätig betriebene Ackerbau füllte das Land mit Menſchen und mit Ueberfluß, und hätte nicht ein beſchränk-

Digitized by Google

ter Handelsgeiſt den Sinn der Bürger von Karthago in den engen Spielraum des Gewerblebens eingefangen, ſie würden ohne Zweifel den Römern die Rolle abgewonnen haben, die Herren der Welt zu ſeyn. Aber längſt iſt dieſe Blüthe gefallen, und die Berberei gleicht nun, in phyſiſcher und moraliſcher Hinſicht, einer Ruine, deren ſchöne Brandſtätte ein edleres Geſchlecht zu ihrem Wiederanbau einladet.

Zwar giebt es noch in dieſem Lande; beſonders auf ſeiner Weſtſeite, Gegenden, wo der Ackerbau mit Fleiß getrieben wird; auch finden ſich künſtliche Hände, welche Seidenzeuge, Sammt, Saffian, Leder und wollene Decken bereiten, und thätige Kaufleute, welche anſehnliche Geſchäfte machen. Aber alles iſt kein Schatten gegen das, was ehemals war, und was, vermöge der geographiſchen und phyſiſchen Vortheile dieſes Landes ſeyn könnte. Seine herrſchenden Bewohner, nach ihrer Abſtammung urſprüngliche Afrikaner, Araber und Türken, ferne von jeder Art europäiſcher Bildung und unempfindlich für die Reize und das Glück der Humanität, überlaſſen die Arbeit und den Anbau ihres ergiebigen Bodens den Sklaven, genieſſen wollüſtig, was das Schickſal ihnen darbietet, und widmen, bey regſamerer Kraft, ihr Leben dem Betruge und dem Raub. Ihre Regierungen, auf den Grundſatz des ſcheußlichſten Deſpotismus gebaut, verewigen die moraliſche Verſunkenheit des Volks durch Willkühr, Druck und Sträuben gegen alles, was das Selbſtgefühl der Individuen erregen könnte, und noch immer wird, unter ihrer Autorität, nicht nur die Seeräuberey auf dem Meere, ſondern auch der Straſſenraub auf dem Lande getrieben. Aberglauben, knechtiſcher Sinn, Trug und Geiz halten die Gemüther in einer finſtern Stimmung von Dumpfheit, aus der ſie ſich bey eintretender Erregung zu wilder Raubgier und blutdürſtiger Grauſamkeit erheben. Darum ſind die Menſchen, mitten in dieſem Paradieſe, elend und unglücklich, und ſtatt die Wohlthaten, die

die Natur ihnen darbietet, mit Verſtand zu empfangen und mit Mäſſigung zu genieſſen, verbringen ſie ihr Leben in träger Wolluſt oder im Trachten nach ungerechtem Gewinn.

Dieſes Küſtenland, von dem Meerbuſen Sibria bis nach Tanger, von Europäern beherrſcht und cultivirt, müßte bald die Reize, die Fülle und den Ueberfluß darbieten, die wir jetzt in den ſchönſten Gegenden von Frankreich und Italien bewundern; die Macht oder die Coalition, die ſeine Eroberung ausführte, hätte das Edelſte und Ruhmvollſte vollbracht, was in unſeren Tagen auf dem groſſen, viel bewegten Schauplatze des europäiſchen Völkerlebens geſchehen iſt.

Das Andenken an die Todten.

(Eingeſandt.)

Wenn in den Tagen unſerer Väter ein Todter ohne Sang und Klang beerdigt wurde, ſo hieß das ein „Eſelsbegräbniß,“ (Sepultura asinina) das man nur über ſolche erkannte, die ſich durch ruchloſes Leben oder durch ein groſſes Verbrechen der „letzten Ehre“ unwürdig gemacht hatten, und denen die Kirche ihren letzten Segen nicht ertheilen konnte, weil ihr Ruf zur Beſſerung hartnäckig von ihnen verachtet war. Dieſe Begriffe unſerer Väter halten wir für thörichte Vorurtheile, und wir verzichten freywillig bey den Beerdigungen unſerer Freunde auf die gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten, weil wir den Sinn und Zweck derſelben nicht mehr erkennen, und das „Eſelsbegräbniß“ weniger umſtändlich und vielleicht auch wohlfeiler iſt, als das Kirchliche. Wer ſieht nicht hierin ein recht ausgeprägtes Zeichen der Frivolität unſerer Zeit, die kein Arg darin findet, wenn die letzten Reſte des Menſchen von der Erde verſchwinden, wie die des Viehs, und die allen Sinn für die Rührung und Erbauung verloren hat, welche, tröſtend und ſtär-

Digitized by Google

kend, in den frommen Herzen rege werden, wenn ſie die Verſtorbenen von dem freundlichen, die Unſterblichkeit verkündigenden Genius der Religion zu Grabe begleitet ſehen. Für viele Genoſſen dieſer Zeit iſt aber dieſe Erſcheinung ein Gericht, das ſie über ſich ſelbſt halten. Wer ſich bewußt iſt, im Leben die Religion verachtet zu haben, der kann ſich auch nicht für würdig achten, im Tode ihre Weihe zu empfangen.

Würdige Diener der Religion, die ſich nicht in dieſe Verirrung ihrer Zeit theilen, haben den Vorſchlag gemacht und in einigen Ländern auch zur Geltung gebracht, daß jedes Jahr mit einem Todtenfeſte geſchloſſen, und das Andenken an die Hingeſchiedenen, in Verbindung mit den durch das Chriſtenthum eröffneten Ausſichten in die Ewigkeit, erneuert werden ſollte. Dieſer Gedanke kann nur auf dem Boden eines religiöſen Gemüths erwachſen und ſeine Ausführung, mit Geiſt und Würde vollbracht, nicht anders als rührend und erbauend ſeyn. Aber ſehr müßten wir uns gegen denſelben verwahren, wenn ihm die Meynung unterläge, daß die gottesdienſtlichen Feyerlichkeiten bey den einzelnen Beerdigungen durch eine Generalleichenpredigt erſetzt und ſomit die „Eſelsbegräbniſſe" zum allgemeinen Brauch gemacht werden ſollten. Gewiß wird auch, wenn jener Vorſchlag dieſe Abſicht hätte, keine ihren Beruf und ihre Stellung begreifende Kirchenbehörde denſelben unterſtützen; ſo wie auch eine ſolche nicht verſäumen wird, ihr Amt in dem Falle zu thun, wenn es Geiſtliche geben ſollte, welche den Verſtorbenen das kirchliche Begräbniß verweigern, weil ſie oder ihre Verwandten zu arm ſind, um es zu bezahlen. *)

Aber auch abgeſehen davon, was wir dem Menſchen, in ſo ferne er ein vernünftiges, unſterbliches Weſen und das Abbild Gottes auf der Erde iſt, im Tode ſchuldig ſind, müſſen die an ſeinem Grabe vorgenommenen religiöſen Uebungen ſchon deßhalb tiefere Eindrücke auf die Herzen machen, weil ſie mit einer Thatſache in Verbindung ſtehen, deren Anblick ihre Wirkung verſtärkt. Jedes Menſchenleben, es ſey ſo einförmig als es wolle, und jeder Todesfall, wenn ihn auch gar nichts ungewöhnliches begleitet, iſt eine laute Predigt unzähliger, heilſamer, tröſtender und ermunternder Lehren, und indem in ihr die Stimme der Geſchichte ſpricht, trifft ſie nachdrücklicher auf unſere Empfindung, als das dieſer Hülfe entbehrende Wort der bloßen Darſtellung oder Ermahnung. Das iſt von allen denkenden und eifrigen Verkündigern der chriſtlichen Offenbarung anerkannt. Darum benützen ſie gerne jede Veranlaſſung, die ſich ihnen darbietet, um ihre Lehren an die Ereigniſſe des Lebens zu knüpfen und die Beſtätigung derſelben in ihren Umgebungen nachzuweiſen. Wo könnte man aber nachdrücklicher von der Nichtigkeit der irdiſchen Dinge ſprechen, als vor den offenen Gräbern, oder von dem väterlichen Schutze Gottes, als im Kreiſe der Verwaiſten oder von dem Ernſt des Lebens, als am Sarge des Leichtſinnigen, oder von der Hoffnung des Wiederſehens als im Geleite eines ſchmerzlich Vermißten? —

Um deßwillen wäre es in religiöſer und ſittlicher Hinſicht ſehr wünſchenswerth, wenn wir ſolche kirchliche Feyer nicht nur auf die beſchränkten, die ſo eben hingegangen ſind, ſondern auch Todtenfeſte für die längſt Entſchlafenen anordneten, die durch fromme Geſinnung und edle Wirkſamkeit ihrer Zeit Vorbilder und Wohlthäter geworden ſind. Das ſind die Gerechten, deren Andenken im Segen bleiben ſoll, damit ihr Leben fortdauernd den nachwachſenden Geſchlechtern zum Segen werde. Hievon hat das Städtchen Haynichen in Sachſen am 4. Jul. 1815 ein löbliches Beyſpiel gegeben, indem es dieſen

*) Dieſe Vorausſetzung iſt unrichtig; denn die Herren, bey welchen ſie zuträffe, wären keine Geiſtliche, ſondern Pfaffen.
Anmerkung eines Geiſtlichen.

Digitized by Google

Tag als ein frommes Feſt feyerte, an welchem hundert Jahre zuvor Gellert in ſeinen Mauern war geboren worden. Warum feyern nicht auch ſolche Feſte — um nur von den teutſchen apoſtoliſchen Männern des achtzehnten Jahrhunderts zu reden, — an ihren jährlichen Geburts- oder Todestagen, Rappoltsweiler ſeinem Spener, Lübeck ſeinem Franke, Osnabrück ſeinem Jeruſalem, Triebſees ſeinem Spalding, Quedlinburg ſeinem Klopſtock, Zürich ſeinem Lavater, Bohenſtraus ſeinem Reinhard? —

Literatur.

Das Reactionsſyſtem, dargeſtellt und geprüft von D. H. G. Tzſchirner, Profeſſor der Theologie in Leipzig 8. 1824. VIII. und 188 Seiten. — „Der Zweck dieſer Blätter iſt — ſagt der Verfaſſer im Vorworte — den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in dieſem Augenblicke für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlaſſen wird, zu ſtärken. Die Menſchen irren, ja ganze Völker kann politiſcher oder religiöſer Fanatismus für Augenblicke bethören; was aber ein ganzes Zeitalter beharrlich will, das iſt eine aus der Entwicklung des Menſchengeſchlechts hervor gegangene und deßhalb in wahrem Bedürfniſſe gegründete Idee, welche zwar, eben weil ſie eine Idee iſt, nicht vollſtändig erreicht, aber auch aus demſelben Grunde nicht gänzlich verfehlt wird, Dieſe Ueberzeugung wollte ich da, wo ſie etwa wankend geworden wäre, befeſtigen.“ Dieſe Erklärung bezeichnet den Grundgedanken, der in dieſer Schrift durchgeführt wird. Erſt ſtellt der Verfaſſer das Reactionsſyſtem, das überall in dem Streben erſcheint, die in das Leben herein tretende Ideen zurück zu weiſen, oder die bereits herein getretene wieder zu verdringen, in ſeinen verſchiedenen Richtungen und Zwecken dar und erläutert dieſe Darſtellung durch Hinweiſung auf den Widerſtand, den in den Zeiten der Römer das Chriſtenthum, ſpäter der Proteſtantismus und in unſeren Tagen die Idee der bürgerlichen Freyheit gefunden hat. Hierauf wird dargethan, daß das Reactionsſyſtem den Grundſätzen des Rechts und denen

der Politik widerſtreite; jenen weil es verweigert, was zu verweigern der Staatszweck nicht fordert, den Völkern aufdringt, was ihren Bedürfniſſen nicht mehr entſpricht, oft durch Auflöſung des bereits beſtehenden wohlerworbene Rechte verletzt, und ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, durch widerrechtliche Maßregeln hervorgerufene Handlungen zu beſtrafen; dieſen, weil die Erfolge des Reactionsſyſtems immer ungewiß ſind, und ſeine Maßregeln entweder zur Lähmung der Volkskraft oder zu inneren Entzweyungen führen. Hierauf wird das Reformationsſyſtem im Gegenſatze gegen das Reactionsſyſtem gerechtfertigt, und die Nothwendigkeit der Losſagung von den Verirrungen des Zeitalters, aber auch des Beſtehens auf der Sache der bürgerlichen Freyheit nachgewieſen. Der Beſchluß thut die Gründe der Erwartung dar, daß dieſe Sache zwar nicht allgemeine Geltung erhalten, aber auch nicht erfolglos untergehen werde. — Dieſe Ueberſicht iſt hier gegeben, um die Leſer auf den reichen und anziehenden Inhalt einer Schrift aufmerkſam zu machen, die von keinem unbeachtet geloſſen werden darf, der den Geiſt, der unſere Zeit bewegt, prüfen und über ſeine Wirkungen ein begründetes Urtheil haben will. Mit teutſchem Ernſt, ſcharfer Beſtimmung der Begriffe, umſichtiger Erörterung und reicher hiſtoriſcher Erudition iſt der Gegenſtand behandelt, und er gewinnt dadurch ein Intereſſe, daß bey nachdenkenden Leſern durch den im Ganzen vorherrſchenden Ton der Schule nicht vermindert werden wird.

Bücher-Anzeige.

Bey J. E. Schönbrod, Kanzley-Buchdrucker und Buchhändler in Ellwangen, ſind zu haben:

- Briefe, geſammelte, des heiligen Franziskus Xaverius, des großen Indianer-Apoſtels aus der Geſellſchaft Jeſu. Als Grundlage der Miſſionsgeſchichte ſpäterer Zeiten: zugleich ein wichtiger Beytrag zur Natur-, Länder- und Völkerkunde. Mit Kupf. 3 Thle. 8. 2 fl.
- Kornmanns Aktenſtücke des Prälatenſtandes und der Landſchaft in Baiern. 2te Aufl. 8. 30 kr.
- Laun, Fr., für Winterabende. Erzählungen von Leander. Zwey Theile. 8. 1818. 3 fl.
- Münchhauſen, der neue, oder Erzählungen zum Todlachen. 8. 1 fl.
- Sammlung auserleſener Geſänge teutſcher Dichter zur Beförderung wahren Frohſinns. 8. broſch. 1 fl.
- Stube, die graue, auf der Burg Ulmenhauſen; oder das ſtille Kind. Vom Verfaſſer Urach des Wilden. Zwey Thle. Mit 1 Kupf. von Roemäsler. 8. 1818. 4 fl.
- Zimmermann, J. P. F., Anweiſung zur Filz-Leder-Holz- und Steinlackirung auf Erfahrung gegründet 8. 15 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN.

24. April. 17. 1824.

Verdammts, wenn Aufruhr anzublaſen,
Entmenſchte Demagogen raſen!
Moncalli's Wahlwort iſt auch meins:
„Begeh' kein Unrecht an dem Haſen
„Und duld' auch von dem Löwen keins!"

Haug.

Was iſt die bürgerliche Freyheit?

Ein Excerpt aus der in dem vorigen Stücke dieſer Blätter angezeigten Schrift des Herrn Dr. Tzſchirner.

Iſt die bürgerliche Freyheit etwas oder nichts, und, wenn ſie etwas iſt, wofür hat man ſie zu erklären?

In keinem Staate, ſo lange die Welt ſtehet, hat Jeder thun können, was ihm gefiel. Ueberall war eine Macht vorhanden, welche Jeden in der Ausübung ſeiner urſprünglichen oder erworbenen Rechte beſchränkte. In Zwangloſigkeit alſo und unbekränzter Willkühr kann die bürgerliche Freyheit nicht beſtehen, wenn man nicht annehmen will, daß ſie nie Mals und nirgends vorhanden geweſen ſey. Die Beſchränkung aber, welche in allen Staaten Statt fand, war nicht in allen dieſelbe; enger hier, weiter dort war der den Bürgern geöffnete Spielraum freyer Bewegung, ſicherer hier, unſicherer dort war der Beſitz ihrer Rechte. Die drückendſte Beſchränkung ihrer Rechte wird da wahrgenommen, wo die Willkühr der Mächtigen waltet, in der Türkey z. B., wo, wenn der Paſſah zürnt, das Haupt des Muſelmannes fällt, wenn er gebietet, ſein Vermögen eingezogen wird, und wenn er winkt, die Jungfrau, die er zum Gegenſtande ſeiner Lüſte ſich erſah, dem Eunuchen in den Serail folgt. Hier findet das Gegentheil der bürgerlichen Freyheit, die bürgerliche Knechtſchaft, Statt, und da ihre Urſache die Willkühr iſt, ſo muß durch deren Gegentheil, durch die Geſetzlichkeit, die bürgerliche Freyheit bedingt ſeyn. Der erſte Schritt zur bürgerlichen Freyheit geſchieht mithin da, wo die herrſchende Macht Geſetze giebt und durch dieſe die Beſchränkungen beſtimmt, denen die Staatsbürger ſich unterwerfen ſollen. Auch das Geſetz aber, ob es gleich für einzelne Fälle eine beſtimmte Norm vorſchreibt, kann doch ſelbſt von der Willkühr ausgehen und dann für ganze Gattungen von Fällen willkührliche Beſchränkungen feſtſetzen. Mit dem Daſeyn und der Geltung der Geſetze iſt daher die bürgerliche Freyheit noch nicht gegeben, da die Geſetze ſelbſt das Werk der Willkühr ſeyn können. Willkührlichen Geſetzen ſtehen nothwendige Geſetze entgegen, d. h. ſolche, welche in dem Staats-Zwecke ſelbſt einen hinreichenden Grund haben und deßhalb die Freyheit der Staatsbürger nicht mehr beſchränken, als ſie beſchränkt

Digitized by Google

werden muß, wenn eine bürgerliche Geſellſchaft und in ihr eine feſte Ordnung beſtehen ſoll. Das Ideal der bürgerlichen Freyheit würde mithin in dem Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft beſtehen, in welchem alle ihre Mitglieder nur nothwendigen Geſetzen gehorchen und folglich keinem anderen, als dem durch den Staatszweck gebotenen Zwange, unterworfen ſind. Je mehr daher ein Staat dieſem Zuſtande ſich nähert, deſto mehr Freyheit iſt in ihm vorhanden. Zur Aufopferung individueller Rechte müſſen ſich die Bürger aller Staaten verſtehen; ein groſſer Unterſchied aber iſt es, ob die Willkühr oder das Geſetz und wieder, ob ein willkührliches oder ein nothwendiges Geſetz das Maaß dieſer Aufopferungen beſtimmt. Abgaben müſſen in allen Staaten gefordert werden. Allein die, von denen der Paſſah fordern kann, was ihn gutdünkt, ſind nicht im gleichen Falle mit denen, welchen das Geſetz, wie viel ſie zu entrichten haben, vorſchreibt, und die, welche blos wiſſen, wie viel ſie zu geben haben, ſind wieder denen nicht gleich geſtellt, welche, weil der Staatsbedarf ihnen vorliegt, zu der Einſicht gelangen können, daß ſie nicht mehr geben als nöthig iſt, und daß alle übrigen Mitbürger nach dem Verhältniſſe ihres Beſitzthumes die öffentlichen Laſten mit ihnen theilen.

Das iſt die Idee der bürgerlichen Freyheit, welcher die neue Zeit, und zwar nicht umſonſt, entgegen geſtrebt hat; denn hier mehr dort weniger haben ihr wirklich viele Staaten ſich genähert. Daß nicht die Willkühr herrſche, wollen ihre Freunde und Wortführer, ſondern das Geſetz und zwar das nothwendige, durch den Staatszweck ſelbſt bedingte Geſetz, damit den Menſchen ein ſo weiter Spielraum freyer Bewegung, als möglich iſt, ſich öffne und kein anderer als der Zwang ſie binde, welchem jeder, der die Wohlthaten der bürgerlichen Geſellſchaft genießen will, ſich unterwerfen muß, der Gehorſam gegen nothwendige und darum als gut und weiſe erkannte Geſetze.

Wie nun kann man eine Idee, welcher alle civiliſirte Staaten mehr oder weniger ſich genähert haben, für eine Chimäre erklären? Darf man das Streben nach den mit dieſer Idee gegebenen Zwecke, weil es hier und dort ſich verirrt hat, einen revolutionären Geiſt, ein thörichtes und ſtrafbares Beginnen nennen? Will denn, wer bürgerliche Freyheit will, nicht auch geſetzliche Ordnung? Lehnet er denn gegen die ſie ſchirmende Auctorität ſich auf? Will er, wenn er verlangt, daß die Geſetze durch den Staatszweck gefordert ſeyn ſollen, etwas Anderes, als was alle weiſe und gerechte Regenten ſelbſt wollen? Wird nicht in allen wohleingerichteten Staaten hier ein größeres und dort ein geringeres Maaß bürgerlicher Freyheit wirklich gefunden?

Nein, die bürgerliche Freyheit iſt eine Idee und keine Chimäre und die Vernunft fordert, ihr entgegen zu ſtreben; denn durch die Annäherung an ſie iſt beydes, die ſittliche Bildung wie die Wohlfahrt der Völker in allen ihren Ordnungen, bedingt. Dieſes lehret am augenſcheinlichſten das Beyſpiel der deſpotiſchen Staaten, wo ihr Gegentheil, die bürgerliche Knechtſchaft, gefunden wird. Oder bieten etwa das Römerreich unter den tyranniſchen Kaiſern, die Türkey und die ihr ähnlichen Orientaliſchen Deſpotieen das erfreuliche Bild gerechtigkeitsliebender, menſchlicher, hochſinniger und glücklicher Völker und Fürſten dar? Wo bürgerliche Knechtſchaft iſt, da ſind Uebermuth und Niederträchtigkeit (oft gepaart in einer Seele), Raubſucht und Beſtechlichkeit, Feigheit und Grauſamkeit alltägliche Erſcheinungen; die verworfenſten Charaktere, welche die Geſchichte kennt, werden in den Deſpotieen gefunden. Wo bürgerliche Knechtſchaft iſt, da iſt es um die öffentliche Wohlfahrt geſchehen; denn unſicher iſt da aller Beſitz, wer heute geraubt hat, muß morgen fürchten, wieder beraubt zu werden, und weil in ſolchen Ländern, was das Leben verſchönert, Geſelligkeit, Kunſt und Wiſſenſchaft, nicht gefunden wird, giebt es da kei-

Digitized by Google

nen andern Genuß des Reichthumes und der Macht, als den, den die Befriedigung des Hochmuthes und die Sättigung thieriſcher Lüſte gewährt. Das Recht aber, den tiefer Geſtellten zu berauben und zu erniedrigen, muß mit der Gefahr, das gleiche Unrecht von dem, welcher höher ſteht, erdulden zu müſſen, erkauft werden; und ſelbſt der, der Niemanden über ſich hat, iſt nicht ſicherer als ein anderer, denn auch ſeine Willkühr iſt abhängig von einer anderen Willkühr, von den Launen ungehorſamer Janitſcharen oder beſtechlicher Prätorianer, welche heute vor ihm zittern und ihn morgen erwürgen. — Auf dieſe Wirkungen der bürgerlichen Knechtſchaft muß man merken, um den ihr entgegengeſetzten Zuſtand nach ſeinem ganzen Werthe würdigen zu lernen und zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß, wie die ſittliche Bildung, ſo die Wohlfahrt der Völker in eben dem Verhältniſſe wächſt, in welchem das Maaß ihrer bürgerlichen Freyheit ſich mehrt. Wo bürgerliche Freyheit iſt, da iſt Achtung der Menſchenrechte, Selbſtgefühl, Menſchlichkeit, Vaterlandsliebe und Treue; nur da, wo ſie die Menſchen hob, werden die Charaktere, bey denen der Betrachter der menſchlichen Dinge mit Wohlgefallen verweilt, gefunden. Wo bürgerliche Freyheit iſt, da iſt auch Sicherheit des Beſitzes, Offenheit im geſelligen, Vertrauen im bürgerlichen Verkehre, und nur, wer nicht fürchten muß, wird ſeines Lebens froh. Wo wird mehr bürgerliche Tugend und mehr bürgerliche Wohlfahrt gefunden, in der Türkey oder in England? Was iſt beſſer, vertraulicher, aber auch gegen Rache und Unbilde geſchützter, Miniſter im konſtitutionellen England, oder unverantwortlicher aber auch mit der ſeidenen Schnure bedroheter Großvezier am Türkiſchen Hofe zu ſeyn? Wer ſitzt ſicherer und glücklicher auf ſeinem Throne, der König der freyen Britten oder der Sultan in Conſtantinopel? Das rechtlichſte Verhältniß iſt auch das glücklichſte und zwar das glücklichſte für alle; denn nur wer Freyheit gewährt, kann Freyheit beſitzen, und nur wer andere nicht zittern macht, braucht für ſich ſelbſt nicht zu fürchten.

Mit dieſer Idee der bürgerlichen Freyheit nun ſind auch die Forderungen der Zeit, Verfaſſung, Gleichheit aller Bürger vor dem Geſetze, gleiche Berechtigung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen, Unabhängigkeit des richterlichen Amtes, und Freyheit der Preſſe gegeben. Auch ſie müſſen daher von dem, der die Sache der bürgerlichen Freyheit führt, als vernunftgemäß und heilſam für die Staaten gerechtfertigt werden. Zwar wird hinſichtlich der erſten Forderung jeder gern zugeſtehen, daß auch in ſolchen Staaten, welche keine Volksvertretung haben, ein hohes Maaß von bürgerlicher Freyheit gefunden werden könne. Wo der Regent und deſſen Rathgeber, die Bildung eines gebildeten Volkes theilend, das Recht achten und die Wohlfahrt des Staates wollen, da pflegt die Regierung väterlich und mild zu ſeyn und alle Maaßregeln willkührlicher Beſchränkung zu vermeiden. Es giebt Könige, deren Weisheit und Gerechtigkeit die bürgerliche Freyheit mehr ſicherſtellt als eine Verfaſſung, welche nicht gewiſſenhaft gehalten wird, und gewiß war in dem nicht konſtitutionellen Preußen und Dänemark mehr bürgerliche Freyheit als in Frankreich unter dem erſten Conſul, obgleich nicht nur konſtitutionelle, ſondern ſelbſt republikaniſche Formen in dieſem Lande beſtanden. Auf der andern Seite aber kann auch der Freund der bürgerlichen Freyheit nicht verkennen, daß da, wo eine Verfaſſung vorhanden iſt, der Mißbrauch der höchſten Gewalt erſchwert ſey, und daß beyde, das Volk und der Fürſt, die Ueberzeugung, die Geſetze ſeyen durch den Staatszweck nothwendig geboten, mithin weiſe und gut, doch dann am vollſtändigſten erlangen, wenn ſie von den Vertretern des Volkes dafür erkannt und erklärt worden ſind. Aus dieſem Grunde iſt er für das konſtitutionelle Princip und will, daß es bleibe, wo es gilt, und wo es nicht gilt, geltend werde, nicht durch revolutionäre Gewaltthat, ſondern

Digitized by Google

durch die Weisheit der Fürſten, welche ja, indem ſie ihren Völkern Verfaſſungen geben, alle Macht zum Gutes thun und alle Herrlichkeit des Thrones behalten und das nur aufopfern, wovon weiſe und gerechte Könige ohnehin keinen Gebrauch machen. — Eben ſo muß zwar jeder hinſichtlich der zweyten Forderung zugeben, daß, da die Natur ſelbſt die Menſchen ungleich an Leibes- und Seelenkräften hervorbringt, die Gleichheit des Beſitzthumes eine thörichte Chimäre ſey, auch daß in der Stellung der Staatsbürger durch Dienſtleiſtung und Eigenthum beſtimmte Abſtufungen Statt finden müſſen. Die Gleichheit aller vor dem Geſetze aber fordert auch wer von allen Chimären weit entfernt iſt, aus dem Grunde, weil, wenn das Geſetz einigen gewähret, was es andern verweigert, die letztern Beſchränkungen ihrer Rechte ſich gefallen laſſen müſſen, welche darum durch den Staatszweck nicht nothwendig bedingt ſeyn können, weil, wenn ſie es wären, auch jene ihnen nicht entnommen ſeyn könnten. Daher iſt es ein gerechtes Verlangen, daß das Geſetz dem Eigenthume, der Ehre, der Freyheit und dem Leben jedes Staatsbürgers den gleichen Schutz angedeihen laſſen, den Zutritt zu öffentlichen Aemtern jedem, der ſie verwalten kann, geſtatten, die Abgaben nach dem Verhältniſſe des Beſitzes gleichmäßig vertheilen und zu der Pflicht, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes fordert, die Waffen zu führen, jeden, der ſie tragen kann, verbinden ſolle. — Die gleiche ſtaatsbürgerliche Berechtigung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen gründet ferner der Freund der bürgerlichen Freyheit auf die Vereinbarkeit aller mit dem Staatszwecke und auf die Unveräuſſerlichkeit der Gewiſſensrechte. Können Katholiken und Proteſtanten ihre bürgerlichen Pflichten erfüllen (und daß beyde es können, beweiſet ja ſchon das Daſeyn katholiſcher und proteſtantiſcher Staaten): ſo kann auch kein Grund vorhanden ſeyn, den einen zu verweigern, was den andern gewährt wird, und wenn der

Staat die Freyheit ſeiner Bürger nur in ſo weit, als es ſein Zweck fordert, beſchränken darf, ſo würde er ſich einen nicht zu entſchuldigenden Eingriff in die Gewiſſensrechte erlauben, wenn er die allgemeine Geltung eines Glaubens und einer Anbetungsweiſe erzwingen wollte. Daher freuet ſich der Freund der bürgerlicheu Freyheit, daß der Grundſatz der gleichen Berechtigung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen in einem großen Theile Europa's in das Leben hereingetreten iſt und wünſcht nur, daß er überall vollſtändig in Ausübung kommen (denn auch in manchen der Länder, die ſich zu ihm bekennen, iſt es noch immer nicht geſchehen,) und auch da kräftig aufrecht erhalten werden möge, wo die Kirche, welche keine andere neben ſich dulden will, weil ſie zum Beſitze der ganzen Chriſtenheit ſich ermächtigt glaubt, dahin zu wirken ſucht, daß er, wenn auch nicht aufgehoben, doch in einzelnen Fällen umgangen werde. — Wie die gleiche Berechtigung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen, ſo erklärt er auch die Unabhängigkeit des richterlichen Amtes für eine mit der Idee der bürgerlichen Freyheit gegebene Forderung, weil durch ſie nur die Gewißheit, daß das Geſetz gelte, erhalten werden kann. Was gerechte Fürſten ohnehin thaten, daß ſie in den Gang der Gerichte nicht eingriffen und ihnen die Entſcheidung durch Cabinettsbefehle in keinem Falle vorſchrieben, auch den ihnen mißfälligen Spruch nicht änderten und zwar das Begnadigungsrecht da ausübten, wo die individuelle Lage des Verbrechers Milderung der Strafe zu fordern ſchien, nie Mals aber die von den Richtern zuerkannte Strafe ſchärften, dazu wünſcht er den Regenten durch die Verfaſſung verpflichtet zu ſehen. Und das mit vollem Rechte. Denn iſt das richterliche Amt nicht unabhängig, ſo iſt der Richter befangen und Niemand ſicher, daß er immer und in jedem Falle nach dem Geſetze gerichtet werde. Die Bedingung dieſer Unabhängigkeit aber iſt die Unverlierbarkeit der öffentlichen Aem-

Digitized by Google

ter durch willkührliche Entſetzung. — Endlich behauptet, wer für die Sache der bürgerlichen Freyheit iſt, auch die Freyheit der Preſſe, theils weil ihre Beſchränkung eine durch den Staatszweck nicht gerechtfertigte Beſchränkung des Rechtes auf ungehinderte Mittheilung und auf den geiſtigen Verkehr mit andern iſt, theils weil es nur da, wo die Preſſe frey waltet, eine öffentliche Meynung giebt, welche als eine kräftige Beſchützerin der bürgerlichen Freyheit zu betrachten iſt. Zwar erkennet er an, daß auch das gedruckte Wort unter dem Geſetze ſtehen müſſe, und der Schriftſteller, welcher zu Aufruhr und Empörung auffordert oder Injurien ausſpricht, eben ſo wenig als jeder, der dasſelbe thut, unbeſtraft bleiben könne; daß aber das Wort, ehe es noch hervortritt und gleichſam That wird, beaufſichtigt werde, kann er darum nicht wünſchen, weil es unmöglich iſt, die Grenze, wo der Mißbrauch der Preſſe anhebt, geſetzlich zu beſtimmen.

Durch dieſe Gründe vornehmlich iſt die Sache der bürgerlichen Freyheit zu führen, welche, obgleich manche ihr untreu geworden ſind, doch auch in der letzten Zeit ehrenwerthe Vertheidiger behalten hat. Den Verfaſſern der beyden neueſten, zu meiner Kenntniß gekommenen Werke über das Staatsrecht wenigſtens kann, ſo fern ſie auch von excentriſchen Meynungen und revolutionären Beſtrebungen ſind, doch der Vorwurf, daß dieſe Sache von ihnen verlaſſen worden ſey, nicht gemacht werden. Denn was alle Freunde der bürgerlichen Freyheit wollen, das wollen auch ſie, konſtitutionelle Monarchie, Gleichheit aller vor dem Geſetze, gleiche Berechtigung der verſchiedenen chriſtlichen Kirchen, Unabhängigkeit des richterlichen Amtes und Freyheit der Preſſe.

Erinnerung an teutſche Helden.

Ernſt Münch, allen Teutſchen, die noch einen Sinn haben für das Vaterland, wohl

betraut, durch die Liebe, mit der er unſres Volkes Geſchichten bearbeitet, und die von ihm auf eine ſo verdienſtliche Weiſe bewährt worden, indem er unſern Ulrich von Hutten wieder von den Todten erweckte, — hat, als Lehrer der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften an die Hochſchule zu Freyburg berufen, ſein Amt mit einer Rede eröffnet, in der er uns die Helden aufführt, die zu der Zeit des erſten franzöſiſchen Uebergewichts in Europa Teutſchlands Schutz und Ruhm geweſen ſind.*) Solche Aufführung, wenn ſie mit Geiſt und patriotiſchem Gefühle geſchieht, müſſen wir dankbar und als zeitgemäß erkennen, in dieſen Tagen des Unmuths und der Schlaffheit, wo, da wir, nach einer herrlichen Erregung die meiſten Früchte wieder abfallen ſehen, die wir in ihr gepflanzt zu haben wähnten, der Glaube an uns ſelbſt und an die Kraft, die in teutſchem Geblüte iſt, immer tiefer ſinkt und die Hoffnung für unſre Zukunft immer trauriger erlöſcht.

Um uns gegen ſolches Zagen und Zweifeln zu verwahren, finden wir das trefflichſte Mittel in unſrer Geſchichte, die uns mehr als eine Periode der Entwürdigung und der Nichtigkeit nachweiſ't, aber zugleich auch zeigt, wie gerade dieſe Perioden die Mütter und die Erzieherinnen der Heroen unſerer Nation geweſen ſind. Dieſen Nachweis liefert auch der Zeitabſchnitt, in welchen in der beſagten Rede die Hörer zurück geführt werden. Teutſchland, durch den Vertilgungsſtreit der religiöſen und politiſchen Meynungen gebrochen und zerwühlt, und kaum noch vom Tode errettet, hatte einen Frieden von fremder Hand empfangen, der ſeine innere Trennung verewigte. Der Schwede und der Franzoſe ſchalteten frech und ſtolz mit unſerm Eigen-

*) Dieſe Rede iſt gedruckt unter dem Titel: Ein Blick auf Teutſchland und ſeine groſſen Helden in den Zeiten des erſten franzöſiſchen Uebergewichts in Europa, zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts 8. Freyburg 1824.

thum und machten das teutſche Reich zu einem allgemeinen Freytiſche, von dem die Armuth und der Uebermuth der andern Nationen ſich den beliebigen Antheil holte. Aber von allen Niederlagen, die unſer Volk erlitt, ſuchte man ihm noch die empfindlichſte zuzufügen; man trachtete ihm ſein koſtbarſtes Kleinod, ſeinen Nationalcharakter, zu rauben, und Frankreich übernahm es, ihm hiefür den Gifttrunk zu bereiten. Der Anſchlag gelang auch nur allzugut. „Immer mehr — ſo erzählt Zſchokke — entwich aus den Teutſchen Selbſtheit und Eigenthümlichkeit, ſeit die Ueppigkeit ihrer Fürſten angefangen hatte, des Landes edle Sprache und der Väter Sitten gering zu achten. Der Reichen Großthuerey, des Adels Stolz, der Schriftſteller Gefallſucht und wer vom Gemeinen ſich loszählen wollte, äffte der Höfe Thorheit nach. Des teutſchen Gemüthes angeſtammte Kraft und Herrlichkeit ward mit jedem Tage allgemeiner gegen die Leichtfertigkeit ausländiſcher Blenderey, weichlicher Triller und Lieder, weiblicher Tracht und Veränderlichkeit, frevelnden Witzes und Uebermuths vertauſcht. Aus der Leichtfertigkeit kamen Schalkheit, Wortbruch, Unglaube, Ränke, Verrath; zuletzt Knechtſchaft und Mißhandlung. Nur noch in der treuen Bruſt der Bürgerſchaften und Landleute bewährte ſich rein und ehrlich altteutſches Gemüth und Weſen. Und aus dieſem Heiligthum gieng auch wieder am Tage der Gefahr die Rettung vaterländiſchen Sinnes und Freythums ſiegreich hervor." Von dieſen mächtigen Waffen unterſtützt, gelang es mehr einem ausgezeichneten Manne, mitten in der allgemeinen Schmach und Ohnmacht, Beyſpiele jener Volkskraft zu erneuern, welche die vaterländiſchen Laren mehr als ein Mal gegen die Anmaſſungen der Fremden geſchirmt, und ſelbſt mit dem zerbrochenen Schwerte Karls des Groſſen den Trotz der gewaltigſten Feinde gezüchtigt hat.

Wenn Ludwig XIV. — der, wie unſere bibelfeſten Väter von ihm zu reden gewohnt waren, in jener Zeit „umher gieng, wie ein brüllender Löwe, und ſuchte welchen er verſchlinge,"— ſeinen Turenne und Condé hatte, ſeinen Villars und Vendomme, ſeinen Luxemburg und Catinat, wenn Schweden ſeine Karl's, Polen ſeinen Sobiesky, England ſeinen Fairfax, Marlborough und Wilhelm von Oranien, Holland ſeinen Friedrich Heinrich, Ruyter und Tromp, Venedig ſeine Cornaro und Moroſini, der Muſelmann ſeinen Kiuperli — mit gerechtem Stolze in das Pantheon dieſer Tage ſtellt; ſo darf der Teutſche noch mit freudigerm Gefühle an Friedrich Wilhelm, den groſſen Kurfürſten, an Max Immanuel von Baiern, an die Helden, welche Venedig Kriegsruhm, Schweden und Britannien aber neue Königsgeſchlechter und Gloriegaben, und teutſches Talent und teutſche Kraft auch in dieſe Länder verpflanzten, ferner an Montecuculi, Karl von Lothringen, Rüdiger Starhemberg, Ludwig von Baden und vor allen an den Prinz Eugen von Savoyen mahnen, und mitten in den Empfindungen der Trauer über des Vaterlands bedrängte Lage in jenen Zeitläufen, wird ihn wunderſam und mächtig das Andenken ihrer Thaten tröſten und ſtärken. Sind auch unter dieſen Helden einige, die unſerm Volke urſprünglich nicht angehörten, ſo waren ſie doch, von frühen Jahren in ihm eingebürgert, mit ihm verwachſen und ſeines Charakters theilhaftig, durch Leben, Wirken und Geſinnung unſere wahrhaften Landsleute geworden, und was von Montecuculi geſagt worden, galt auch von Eugen: „ein klug italieniſch Haupt, „mit einem teutſchen Herzen."

Wie herrlich ragt unter den genannten Friedrich Wilhelm, der groſſe Kurfürſt von Brandenburg hervor! Der Schöpfer und Begründer der Gröſſe ſeines Volks, das er von polniſcher Zinsbarkeit befreyte, mit geringen Mitteln, aber kräftig ernſtem Weſen und Willen; voll Haß und Verachtung gegen Europa's Ty-

Digitized by Google

rannen, und lange Zeit der rüſtigſte Vorkämpfer für die Freyheit der Nationen gegen Frankreichs umſtrickenden Einfluß; teutſcher Art in Treue zugethan; ein Blitz der Schlacht am Tage bey Fehrbellin und Zertrümmerer der Schwedenmacht im Norden — erſcheint nur darinn minder groß, daß er über Preuſſen nach und nach das allgemeine teutſche Vaterland vergaß. Wie aber Oeſterreich, für treue Dienſte ohne Erinnerung, und von nagender Eiferſucht über des Nachbars Siege getrieben, mitten in dem Kampfe, den es gemeinſchaftlich mit ihm begonnen, im Feldlager ihn einſam ſtehen ließ, ſo iſt auch ſein Herz in den Tagen der Noth kälter für das Kaiſerhaus geworden, als es wirklich die Sache Teutſchlands und Europa's vertrat. „Dafür gab — nach Johannes Müller — ſein Heldenherz den Brandenburgern eine Stimmung die in Nationalkraft übergieng.“ Dieſelbe Hand aber, die das Schwert gegen viel Mal ſtärkere Feinde mannlich zu führen wußte, verſtand auch die blutigen Wunden durch Milde und Weisheit im Frieden zu heilen. Es ſchlang der Oelzweig eines Mark Aurel ſich in den Lorbeer des Eroberers.

Karl von Lothringen war ritterlichen Sinnes, einer der Retter Wiens und Sieger bey Mohazk, fortwirkend in Montecuculi's Geiſt, kenntnißreich, viel erfahren als Feldherr, kalt und bedächtlich in Plan und Rath, wie in den Gewühle der Schlacht; von Polens Könige brüderlich geliebt, und als der erſte Feldherr von Europa geprieſen; unter deſſen Fahnen Eugen den erſten Kampfpreis gewann, und der in dem Prinzen Ludwig von Baden dem Vaterlande eine neue groſſe Hoffnung erzog.

Mit ſeinem Namen muß immer Rüdiger von Starhemberg genannt werden, — in Wahrheit ein „ſtarrer Berg“ wider Feigheit und Beſtechlichkeit, wie gegen alle Donner Muſtapha's. Schon weht das Zeichen, das unſeren heiligen Glauben verſpottet, auf den Thürmen der Kaiſerſtadt; der blutige Dämon des Kriegs eilt, das Beyſpiel von Konſtantinopel im Abendlande zu wiederholen; die groſſe Frage nähert ſich der Entſcheidung, ob Europa künftig aus den Harems Mahomeds IV. und Ludwigs XIV. regiert werden, und europäiſche Cultur aſiatiſcher Barbarey und franzöſiſcher Leichtfertigkeit weichen ſoll. Aber wenn auch die Thürme und die Bollwerke der teutſchen Kaiſerſtadt reihenweiſe ſtürzen, und die Brandſäulen bis in's Innere der untergrabenen Wohnungen lodern, Rüdigers Treue ſtürzt nicht, und ſtrahlender und mächtiger lodert die Flamme teutſcher Jugend. Nicht minder durch entſchloſſene Todesverachtung gegen alle Wechſelfälle des Glückes gehärtet, als Leonidas — Zriny in Szigeth, ſteht Leopolds I. Feldhauptmanne allenthalben an der Spitze ſeiner wundenbedeckten, todesbleichen Mitvertheidiger, wo die Gefahr und die Ehre rufen, entreißt er den Pulverthurm und mit ihm die Stadt dem nahen Verderben; bis endlich das Heerhorn Sobiesky' I. und Lothringens von den Höhen des Kahlenbergs erklingt, und Menſchenkraft rettet, was höhere Mächte aufgegeben zu haben ſchienen.

Dann tritt vor uns der Zähringer ächte Heldenſproß, von ſeinen Zeitgenoſſen der Markgraf Louis genannt; er, der Montecuculi's und Karl's Feldherrngeiſt in der Klarheit und Sicherheit aller ſeiner kriegeriſchen Bewegungen und Anordnungen ermunterte, und unerſchütterlich in gefaßten Entſchlüſſen, aller Heucheley und Verſtellung geſchworner Gegner, die Liebe ſeines Volkes und die Bewunderung ſeiner Feinde war. Ihn ſehen wir, der erſten einen, beym Sturm auf Philippsburg, bey Staufen ſich mit dem Schwerte in der Hand durch die franzöſiſchen Reihen ſchlagen und ihren Anführer nieder machen, — auf dem Kahlenberge mit zur Entſcheidung des Tages wirken, der Wien und Teutſchland von dem Joche der Türken befreyt, — bey Gran die Polen und ihren König retten, — bey Mohazk dem blutigen Kampfe ſeinen Ausſchlag geben. Vor allen aber ſtrahlt uns die Sonne von Salankemen entgegen, der Vertilgungsſchlacht und Vorläuferin jener

bey **Zenta**. Die Flammen, welche noch aus ſo vielen altherrlichen Städten und Dörfern Teutſchlands und ſeinem eigenen Fürſtenſitze lodern, rufen ihn bald zur Blutrache wieder die Raubmörder auf einen andern Schauplatz ab; nur die ſchlechte Hülfe und der matte Nationalgeiſt hindern ihn an Ausführung groſſer Dinge; er errichtet dafür die berühmte Linie von Heilbronn und geht nach England, um für das Beſte der allgemeinen Sache nach Vermögen zu wirken. König, Parlament und Volk empfangen ihn, wie es ſeiner Tugend und ſeinem Ruhme gebührt; der Beherrſcher von Spanien läßt ihm, durch ſeinen Schüler Prinz Eugen das goldne Vließ umhängen; die Polen tragen ihm ihre Krone an. Bey **Friedlingen** über die Franzoſen Sieger trennt er ſie von den Baiern, und während der Uebermuth jener bey **Höchſtadt** ſeine Strafe findet, ängſtet er dieſe in ihrer Feſtung **Ingolſtadt**. So lebte und ſtarb **Ludwig**, ein teutſcher fürſtlicher Held, voll Liebe für ſein Geſammtvaterland, unter allen damaligen Fürſten vielleicht der **teutſcheſte**, und nach **Marlboroughs** Zeugniß der fähigſte, um, mit gehöriger Unterſtützung Teutſchland in allen Fällen zu retten.

Und nun noch ein Wort von dem der par excellence der **Held jener Zeit** genannt zu werden verdient, und der, während die Andern alle von unſerem Volke vergeſſen ſind, noch immer in ſeinem Munde und in ſeinen Liedern fort lebt, — dem ehrwürdigen **Eugenius**. Von den Schlachtfeldern, die ſeinen Ruhm verewigen, mag hier keine Rede ſeyn; wohl aber davon, wie er ſich ſtolz und glücklich fühlte, ein **Teutſcher** zu heiſſen, wie er der teutſchen Völker aufopfernde Treue geprieſen, der Fürſten unpatriotiſche Getriebe durchſchaut, die Fehler der Verwaltung im Heerweſen und im Cabinette aufgedeckt, und die das Ganze gefährdende Cabale in ihre geheimſten Schlupfwinkel verfolgt hat. Angehaucht von der Kraft und dem Geiſte der Alten, ſelbſt ein antiker Charakter, gab er ihren und **Montecuculi's** Grundſätzen der Kriegskunſt eine vollkommenere Geſtalt; ſeinem Monarchen zeigte er mit ſeltenem Scharfblicke die Plane und Bewegungen aller europäiſchen Cabinette; oft überraſchte er dieſe mitten in ihren Mienen bey voller Arbeit; ſo dicht er auch gewoben ſeyn mochte, zerriß er immer den Vorhang, der die Geheimniſſe des Cabinets von **Verſailles** deckte. Der Tag zu **Raſtadt** aber, wo er ſeinen Hauptfeind **Villars**, mit dem er den erſehnten Frieden ſchlieſſen ſollte, brüderlich umarmte, und dieſer im Gefühle der Gröſſe ſeines Gegners ausrief: „Längſt ſind wir Freunde; Ihre Feinde ſind in Wien, die meinigen in Verſailles!" — und die Thränen, die er mitten im Gewühle der Schlacht dem Falle ſeines Waffenbruders **Commercy** weinte, ſind Scenen, welche die ſchönſte Glorie der Humanität über ſein Heldenleben verbreiten. Ueberdieß kamen an Aufklärung des Geiſtes wenige ſeiner Zeitgenoſſen ihm bey; während dieſe durch bittern Religionshaß ſich gegenſeitig getrennt ſahen, verkündigte und übte er die Grundſätze der edelſten Duldung; von den Prälaten der Kirche aber forderte er Reinigkeit der Sitten und Unterwerfung unter die Herrſchaft eines geläuterten Zeitgeiſtes.

Wohl dem Volke, in deſſen Geſchichte ſolche Namen glänzen! Sie ſind der edlern Jugend begeiſternde Vorbilder, der Männer Stolz und Zuverſicht, der Nichtswürdigen und Entarteten Beſchämung, und in Zeiten des bürgerlichen und ſittlichen Verfalls ſtärken die Beſſern in ihrem Anblicke ihre Kraft, um den herrſchenden Verderbniſſen Widerſtand zu leiſten.

Literatur.

Poſtreiſerouten durch Europa aus dem Standpunkte der k. wirtembergiſchen Reſidenz-Stadt Stuttgart, von Johann Friedr. Denzel, Ober-Poſtſekretair ꝛc. 2te Auflage 8. Stuttgart, Löflund, 1823. VI. und 182 Seiten — Dieſes ſehr zweckmäſſig und bequem eingerichtete Poſthandbuch zerfällt in 3 Abſchnitte, Der erſte ſtellt die Reiſerouten, in 289 Nummern, aus dem auf dem Titel genannten Standpunkte dar; der zweyte aber giebt Auskunft über die Taxen und andere Unkoſten bey Extrapoſtfahrten und der dritte über die Geldſorten in den verſchiedenen europäiſchen Ländern. In dieſer neuen Ausgabe iſt der Fleiß des Verfaſſers die Brauchbarkeit des Werks zu erhöhen, unverkennbar, wie er denn zu dieſem Ende nicht nur die beßten gedruckten Quellen benützt, ſondern auch durch eingezogene mündliche und ſchriftliche Nachrichten ſeinen Materialien-Vorrath ergänzt und berichtigt hat. Die Stations-entfernungen werden nach denjenigen Beſtimmungen angegeben, wie ſie in einem jeder Lande üblich ſind, und wornach auch der Betrag der Frachtgelder bezahlt wird. Da die Schweiz keine regelmäſſige Poſtanſtalt hat, ſo wurden die Ortſchaften nach kleinen Diſtanzen aufgeführt, damit auch ſolche Perſonen, welche den Weg in dieſem Lande zu Fuße machen, die nöthigen Weiſungen erlangen. Durch ſolche mannigfaltige Nachbeſſerungen hat dieß Handbuch in dieſer neuen Auflage viel gewonnen, und es iſt dadurch zu einem recht nützlichen Vademekum nicht nur für Poſtfahrende, ſondern auch für andere Reiſende geworden.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue
Nationalchronik der Teutſchen

1. May. 18. 1824.

Ich kann nichts dazu, daß Gott mich mit einem Gemüthe beſchwert hat, dem gemeiner Schmerz weher thut, als der eigene, und vielleicht mehr als andern zu Herzen geht.

Ulrich von Hutten.

Stimmen aus dem Grabe des edeln teutſchen Ritters Ulrich von Hutten.

Ich habe in dem kurzen Laufe meines Lebens für Licht und Recht und für die Freyheit teutſcher Nationen männlich gezeugt und geſtritten, und freudig und ſtandhaft habe ich den Haß und die Verfolgungen der geiſtlichen und weltlichen Tyrannen ertragen, weil ich jedes Opfer für die Wahrheit für Gewinn geachtet, und ſie zu verläugnen oder auch nur zu bemänteln, meinem treuen teutſchen Herzen unmöglich war. Dieſer Eifer und dieſe Zuverſicht hat die Welt nicht begriffen, und die groſſe Zahl der Menſchen, denen alle geiſtigen Güter feil ſind um zeitlichen Vortheil und Genuß, ſchalten mich einen Narren, die Romaniſten, die Obſcuranten, die Curtiſanen und die Zwingherrn aber ſpieen das Gift ihrer Läſterungen über mich aus und trieben mich unſtet von Land zu Lande, ſo daß ich kaum mehr ein Fleckchen Erde fand zu meinem Begräbniß. Aber in all' dieſen Verfolgungen und Irrſalen blieb ich freudig und getroſt. Denn die Wahrheit iſt ein groß Ding, ſtark über Alles, und dem der ihr treu verbleibt, iſt ſie ein ſicheres Wehr gegen alle Tücke und Gewalt der Welt. Dieſe wird ihn vielleicht tödten; aber nie wird ſie ihn zu ihrem Knechte machen.

Als kaiſerlicher gekrönter Poet und Orator war mir ein äuſſerer Beruf geworden, an alle Fürſten, Edeln und Bürger teutſcher Nation meine Rede zu richten, und ſie aufzurufen, zur Bewahrung und Vertheidigung ihrer Freyheit gegen welſchen Trug und der vernünftigen Erkenntniß und der Wiſſenſchaft gegen mönchiſche Verfinſterung. Aber nicht ſo treulich, wie ich that, hätt' ich dieſes äuſſeren Berufes gewartet, wenn auch nicht die Stimme des Innern an mich ergangen wäre, die eine Stimme Gottes iſt, und die mich unwiderſtehlich trieb, ohne Furcht vor Menſchen und vor irgend einer Gefahr der Lüge und der Bosheit die Larve abzureiſſen, und muthig fortzukämpfen in den Kriegen Gottes, die gegen Finſterniß und Unterdrückung für die heilige Sache der Wahrheit geführt werden. „Laßt uns zerſprengen ihre Feſſeln und abwerfen das Joch ihrer Knechtſchaft!" Das war die Loſung, die ich meinem Volke gab, und ſie wurde von vielen erleuchteten und biedern Männern freudig aufgenommen und befolgt. Ich ſelbſt aber, nachdem ich's ein Mal gewagt hatte, zog die

Digitized by Google

Hand nimmer vom Werke zurück, gewiß daß es, nachdem die Würfel ein Mal lagen, gehen mußte oder brechen. Freylich iſt es mir und meinen Mitſtreitern nicht gelungen, Alles ſo zu vollenden, wie es von uns beſchloſſen war. Wir hatten wohl recht viel Muth und Hoffnung dem Koloß des Aberglaubens und der Finſterniß umzuſtürzen, und von ihm keinen Stein auf den Andern zu laſſen. Aber er iſt in der Blindheit und Verkehrtheit des menſchlichen Herzens zu feſt gegründet, und zu ſtark und zu thätig ſind die böſen Geiſter, die ihn ſtützen und vertheidigen, als daß wir ſeinen Ruin hätten vollbringen können. Wir mußten uns deßhalb damit begnügen, daß wir ſeine Gemäure erſchütterten und durchlöcherten, ſeine Fundamente untergruben, und in ſeinem Innern Zwieſpalt, Mißmuth und Zerrüttung anrichteten. Seinen Fall aber hat Gott nicht zugegeben, weil er will, daß in den Kämpfen für die Wahrheit die Kinder des Lichtes ihre Kraft bewähren und ſtärken, und daß das errungene Kleinod im ruhigen Beſitze Ihnen nicht gleichgültig werde.

So ſteht denn dieſer Koloß noch jetzt in der Mitte meiner lieben Teutſchen da; ja ich vernehme ſogar, daß ſeit den Erſchütterungen, die ich und meine Genoſſen in ihm zu Stand gebracht haben, keine Zeit geweſen ſey, in der ſo emſig an ſeiner Befeſtigung und Wiederherſtellung gearbeitet und ſeinen Bewohnern und Bauleuten von den Machthabern der Welt ſo viel Vorſchub und Unterſtützung geleiſtet worden wäre, als in dem jetzigen Augenblicke. Das thut meinem vaterländiſchen Gemüthe wehe, und erregt in ihm manche bange Sorge für die Zukunft meines Volkes; zum tiefſten Harm und Kummer aber iſt dieſe Sorge geworden, ſeitdem die in der Schattenwelt erſcheinenden Neuankömmlinge einſtimmig berichten, daß die von Gott berufenen Aufwecker teutſcher Nation ſchlafen, daß die Zahl der feſten und muthigen Sprecher für Licht und Freyheit immer mehr zuſammen

ſchmelze, daß ſie nur ſchüchtern und leiſe ihre Stimme zu erheben wagen, und daß dagegen das Heer der Finſterlinge, im geiſtlichen und weltlichen Stande, ſich täglich verſtärke und immer trotziger auftrete und erfolgreicher wirke.

Scheint es nicht, als ob all' die böſen Dämone, die in meiner Zeit das angebrochene Licht der Wiſſenſchaft dießſeits und jenſeits der Alpen wieder auszulöſchen und die Welt zu verdummen und zu verknechten und mit den Ketten der Finſterniß zu binden ſuchten, unter meine lieben Teutſchen zurück gekehrt ſeyen, um ſie mit verbundenen Augen im Kreiſe des Wahns und der Bethörung herum zu führen? — Wie ich mich der Fortſchritte freute, die ſeit mehr als hundert Jahren mein Volk in jeder Kunſt und Wiſſenſchaft gemacht, und der Siege, die Philoſophie und Aufklärung, der edle Geiſt der Fürſten und der Freymuth der Lehrer über Pfaffenthum und Obſcuration und über die Mißbräuche, die aus einer trübern Vorzeit übrig geblieben, errungen haben! Aber wie iſt meine Freude niedergeſchlagen und verkümmert, ſeitdem unter meinen Teutſchen, ſo keck und ſicher, ſich eine Partey erhoben hat, die ſich als den Schirm der Altäre und der Thronen ankündigt, und ihr Werk dadurch glorreich zu führen und zu vollenden verheißt, daß ſie allen geiſtigen Gewinn, den die Nation ſeit meiner Zeit gemacht, vernichte, die freye Rede und die freye Schrift zähme und unterdrücke, der Vernunft auf ihrem Wege Schlagbäume ſetze, die ihren Gang hemmen, und im neunzehnten Jahrhundert das Mittelalter wieder herſtelle, und mit ihm alle Entwürdigung und Nichtigkeit, die in demſelben den einen Theil der Völker zu Tyrannen und den andern zu einer Sklavenhorde gemacht haben. Da ſehe ich denn dieſelbe Tragödie erneuern, die einſt vor meinen Augen geſpielt hat, und denſelben Kampf, in dem ich mein Leben verwendet und aufgeopfert habe. Aber die Tragödie hat einen noch traurigern Charakter, weil die, die in ihr die

Digitized by Google

Hauptrollen übernommen haben, nicht nur in der Kirche, ſondern auch im bürgerlichen Leben eine allgemeine Unterjochung beabſichtigen, und der Kampf ſteht günſtiger für die Partey der Finſterlinge, weil auf ihrer Seite das gröſſere Maß von Zuverſicht, Kühnheit und Gewalt iſt.

Die Genoſſen dieſer Zeit erinnern ſich wohl noch aus der Geſchichte der Meinigen, welche Figur in ihr *Erasmus von Rotterdam* geſpielt, und ſie ſcheinen dieſen zweyzünggen, wetterwendiſchen, die Wahrheit um Menſchengunſt und zeitlichen Gewinn immer bereitwillig verläugnenden Heuchler zu ihrem Vorbild erkieſ't zu haben. Darum ziehen ſie ſich furchtſam zurück, wo es darauf ankommt, ein kräftiges Zeugniß für Licht und Recht zu geben, ſtellen ſich, als wären ihre Zungen gelähmt, und machen Geſichter, die ihren Beyfall ankündigen, wenn die Verläumdung ihre Stimme erhebt, hören nicht auf, die Thorheit derjenigen zu beklagen, die noch an den Sieg der guten Sache glauben oder gar für denſelben kämpfen, vermeiden ſorgfältig alles Verkehr mit ihren alten Freunden, welche das Unglück haben, im Geruche der Aufklärung zu ſeyn, ja manche von ihnen haben ihr ganzes früheres Leben und Wirken für eine lange Täuſchung erklärend, kein Bedenken getragen, in die Lager der Finſterlinge überzugehen, und mit ihnen auf die Tempel und Altäre Sturm zu laufen, in denen ſie früher ſelbſt angebetet haben. In dieſen Lagern aber iſt *Jakob Hogſtraten*, *Johann Eck*, *Hieronymus Aleander*, *Sylveſter Prierias*, *Johann Faber*, und das ganze Heer der *Dunkelmänner*, der Briefe ich aufgefangen und der Welt zum Beſten gegeben habe, wieder lebendig geworden, das Werk der Finſterniß treibend, wie in meinen Tagen, und durch alle Künſte des Trugs und der Gewalt ſich abmühend, um den Leuchter wieder von ſeiner Stätte zu ſtoſſen, die Schulen in düſtere *Spelunken* zu verwandeln, die Studien der Humanität und Philoſophie

als Ketzerey und Hochverrath zu verſchreyen und die Welt in die Bande einer neuen Barbarey zu verſtricken.

So thätig in ihrem heuchleriſchen und fantaſtiſchen Eifer nun auch dieſe Rotte wirkt und ſtrebt, ſo feig und knechtiſch die andern ſchweigen oder mit dem Schwanze wedeln, und ſo ſchwer das Eine und das Andere mein teutſches Gemüth bedrückt, ſo laß ich doch meine Hoffnung für die Zukunft nicht untergehen. Wenn auch die Menſchen die Wahrheit verrathen und verlaſſen, ſo hilft ſie ſich ſelbſt fort, durch die unüberwindliche Kraft, die in ihr iſt. Die römiſchen *Imperatoren* waren die Herren der Welt, und doch vermochten ſie nicht den Fortgang der Lehre zu hemmen, die einige arme Fiſcher aus *Galiläa* in ihrem Reiche predigten, und während *Karl V.* auf zwey *Hemiſphären* herrſchte, war er doch nicht mächtig genug, die Bewegung zu ſtillen, die auf den Ruf eines armen Mönchs in ſeinen Landen entſtanden war. Wird die Sonne ihren Lauf ändern, wenn ihr euere Uhren nicht mehr nach demſelben richtet? Werdet ihr den Strom der *Donau* aufhalten, daß er ſich nicht in das Land eurer guten Freunde, der *Türken*, ergieſſe? Könnt ihr das Alter jung und die Jugend alt machen? Könnt ihr in der Gegenwart das Andenken an die Vergangenheit auslöſchen, und die Erſcheinungen vertilgen, die nothwendige Ergebniſſe der Weltgeſchichte ſind? Dieſer Nothwendigkeit vertraue ich, weil ſie ein Statut des göttlichen Willens iſt, und wie auch, in ihren albernen Erwartungen, die Ultra's, die Romaniſten, die Curialiſten, die Ariſtokraten, die Uhu's, die Rohrdommel und die Käuzlein dieſer Zeit ſich brüſten mögen, ſo bleib ich doch bey meinem Spruche:

Die Wahrheit muß herfür zu gut
Dem Vaterland; das iſt mein Muth.
Wer wollt' in ſolchem bleiben daheim,
Ich hab's gewagt! das iſt mein Reim.

Digitized by Google

Herzenserleichterungen des Schulmeiſters von Siebenkuie.

Als Dionyſius, der Tyrann, von Timoleon vom Throne geſtürzt wurde, kam er bekanntlich in ſo bedrängte Umſtände, daß er in Korinth ſein Brod mit dem Unterrichte der Kinder zu verdienen genöthigt war. Dieß Unglück war aber nicht ſo groß, als es ſcheint. Denn oft betheuerte, wie die Geſchichtſchreiber jener Zeit berichten, der gefallene Herrſcher, er lebe als Schulmeiſter weit zufriedener, als einſt auf dem Throne von Syrakus. Es iſt möglich, daß Dionys ſich in dieſer Verſicherung eine kleine poetiſche Licenz erlaubte, weil er die Freude derjenigen nicht vermehren wollte, die ſich an ſeinem Falle ergötzten. Wie groß aber auch die Uebertreibung ſeyn mochte, ſo erhellt doch aus dem auf alle Fälle noch übrig bleibenden Reſte der Wahrheit ſo viel, daß das Schickſal der Schulmeiſter zu Korinth weit leidlicher geweſen ſeyn müſſe, als das ihrer Collegen in Teutſchland. Dionys vertauſchte den goldenen Scepter mit dem Schulſtab von Birkenholz, und er fand dieſes Schickſal erträglich. Verſucht es ein Mal in unſerem Vaterlande und muthet denſelben Wechſel, nicht den Herren vom Honoratiorenſtande, ſondern einem Dorfſchulzen, einem Mauthbedienten, einem Chauſſéeauſſeher, einem Kerkermeiſter, einem Gerichtsdiener oder in manchem Dorfe dem Feldſchützen oder dem Nachtwächter zu, und ſie werden ſich ſammt und ſonders für das Glück, das ihr ihnen bereiten wollt, höflich bedanken, in dem Falle aber, daß ihr es ihnen aufdringt, werden ſie über ihr Unglück verzweifeln.

Man hält mir vielleicht entgegen, daß der pädagogiſche Beruf, deſſen der Extyrann in einer groſſen, reichen und ſehr gebildeten Handelsſtadt des alten Griechenlands wartete, ein höheres Maß von Kenntniſſen forderte, und alſo auch zu einer reichlicheren Belohnung berechtigt war, als der Beruf eines Dorfſchulmeiſters, der ſich doch nur in der Aufgabe verlieren ſoll, die Kinder der Bauern ſo viel zu lernen, daß ſie einſt im Stande ſind, Militairsdienſte zu leiſten und Steuern zu bezahlen. Dieſer Einwand iſt unbegründet. Denn worin auch die Aufgabe des Elementarſchullehrerſtandes beſtehen mag, ſo verlangt man doch von ſeinen Gliedern einen Grad von wiſſenſchaftlicher Bildung und einen Reichthum von Kenntniſſen, wovon das Oberſchulcollegium zu Korinth ſchwerlich einen Begriff hatte. In der guten alten Zeit, in der ich meine Jugend verlebt habe, war der Kreis der ſchulmeiſterlichen Cultur mit der Kunſt des Leſens, des Schreibens und des Orgelſpiels geſchloſſen; kam dazu noch eine ſonore, durchdringende Singſtimme und einige Gewandtheit in der Arithmetik, ſo hatte man alle Gerechtigkeit erfüllt, und man galt in ſeinem Fache für einen Virtuoſen oder für einen klaſſiſchen Mann. Heut zu Tage aber ſoll unſer einer nicht nur Mathemaktiker, Zeichner, Technologe, Phyſiker, Naturhiſtoriker, Pomologe, Landwirth, ſondern auch ein Stück von Theologen, Juriſten, Cameraliſten, Publiciſten und Arzt ſeyn, und man beſteht auf dieſer Polyhiſtorie eben ſo wohl bey dem armen Teufel, der zum Filialſchullehrer in Siebenknie beſtimmt iſt, als bey dem Schooßkinde des Glücks, dem ſeine Hoffnungen in der Hauptſtadt blühen. Ich weiß nicht, wie weit es unſer vornehmer Zunftgenoſſe in Korinth in allen dieſen Fächern gebracht hat; aber ich zweifle ſehr daran, daß er, wenn er jetzt wieder käme, und ſich einem Proviſoratsexamen nach der neueſten Form unterwerfen müßte, die Note der Eminenz erlangen würde; ſollte er aber auch dieſer Note wirklich theilhaftig und im Verhältniſſe mit einem ſo ausgezeichneten Verdienſte angeſtellt werden, ſo würde er doch ſchwerlich ſo glücklich und ſo zufrieden ſeyn, als er, ſeiner Verſicherung nach, zu Korinth geweſen iſt.

Die ſprichwörtliche Rede: darnach die Ar-

Digitized by Google

heit, darnach der Lohn! drückt eine der klarſten und augenſcheinlichſten Wahrheiten aus, und iſt zu einer Regel des Lebens geworden, die jedermann für ſich in Anſpruch nimmt, und Niemand gegen den Andern ohne den Vorwurf der Ungerechtigkeit verletzt. Es ſcheint, daß die Korinthier dieſe Regel gegen den Privatlehrer Dionys getreulich erfüllt haben; dasſelbe Lob erwerben ſich aber die Teutſchen des neunzehnten Jahrhunderts ihren Schulmeiſtern gegenüber nicht, indem notoriſcher Maſſen kein Gewerbe in der Welt iſt, das kärglicher belohnt würde, als das unſrige, während man zugleich mit jedem Tage die Zumuthung an uns ſteigert, und in ſehr koſtbaren Phraſen von der Bedeutung ſpricht, die wir im Staat und in der Kirche einnehmen, ſelbſt wenn unſer Wirkungskreis auch nur den kleinen Raum einer Filialſchule umſpannte. Mit dieſer Bedeutung hat es allerdings ſeine Richtigkeit, und das Gefühl derſelben kann uns ſtärken und erheben, wenn uns die Welt vernachläßigt, obgleich ein nicht geringes Maß praktiſcher Philoſophie dazu gehört, gleichmüthig, getroſt und ſtolz zu ſeyn, während man hungert und friert. In dieſer Art von Philoſophie muß Dionys, unter der Leitung ſeines Meiſters Plato, glückliche Fortſchritte gemacht haben. Wie hätte er ſonſt in ſeiner dürftigen Schulſtube zu Korinth die Prachtſäle ſeines Palaſtes in Syrakus vergeſſen können? Er iſt dadurch ein Vorbild und Muſter aller Schulmeiſter in allen Zeiten geworden. Und das gereicht ihm zu gedoppeltem Ruhme, da es nicht ſcheint, daß ein Schulmeiſter, der das umgekehrte Schickſal hätte, und alſo von dem Katheder auf einen Thron empor ſtiege, ein Vorbild für die Könige werden dürfte.

Großherzogthum Heſſen.

Es giebt Leute in Teutſchland, welche an dem Gedeihen des konſtitutionellen Syſtems, das uns die Zeit als Erſatz langer Aufopferungen und Leiden und als Belohnung einer wohl bewährten Treue gebracht hat, verzweifeln, weil ſeine Entwicklung und das Hervorbrechen ſeiner Früchte nicht ſo ſchnell und kräftig erfolgt, als ſie erwarteten. Dann giebt es wieder andere Leute, welche dieſes langſame und gehemmte Fortſchreiten des beſagten Syſtems mit Vergnügen bemerken, und darin die Vorboten ſeines nahen gänzlichen Untergangs ſehen. Jene ſind gute Patrioten, welche dieſe Erſcheinung beklagen, weil ſie Beſorgniſſe für die theuerſten Intereſſen der Nation in ihnen erregt; dieſe aber ſind Egoiſten, welche ſich derſelben Erſcheinung freuen, weil ſie ihnen die Hoffnung gewährt, ihre ſelbſtſüchtigen Anſprüche, die das Aufkommen zeitgemäßer Verfaſſungen vernichtet hat, wieder geltend machen zu können. Die Beſorgniſſe der Einen und die fröhlichen Erwartungen der Andern müſſen aber berichtigt und gemildert werden, wenn irgend im teutſchen Vaterlande eine Regierung und eine Ständeverſammlung treu und einverſtändlich und auf dem Wege der Geſetze für das allgemeine Beſte zuſammen wirken, und dadurch der Welt den Beweis ablegen, daß die repreſentative Verfaſſung weder ein leeres Blendwerk, noch ein lähmender Zaum der rechtmäſſigen Regentengewalt, ſondern eine ſichere Schutzwehr aller beſtehenden Rechte und ein kräftiges Mittel zur Erfindung guter und heilſamer Geſetze und zur Förderung der bürgerlichen Tugenden ſey. Dieſen erfreulichen Anblick hat uns der letzte Landtag des Großherzogthums Heſſen gegeben, über deſſen Leiſtungen der Staatsminiſter von Grolmann am 1. März dieſes Jahres, als er den Ständen im Namen des Regenten den Schluß der Sitzungen ankündigte, treffliche Worte geſprochen hat, die von jedem konſtitutionellen Manne nicht anders als mit dem höchſten patriotiſchen Intereſſe vernommen werden konnten.

Nichts iſt in unſeren Tagen den Feinden des

Digitized by Google

Repräſentativſyſtems erwünſchter, als Spannungen und Mißhelligkeiten zwiſchen den Regierungen und den Repräſentanten des Volks, weil, an wem auch deren erſte Schuld liegen mag, ſie immer dazu benützt werden können, um den täuſchenden Beweis zu führen, wie bedenklich und nachtheilig das konſtitutionelle Syſtem für die Würde, das Recht und die Wirkſamkeit der Regentengewalt ſey. Der Landtag des Großherzogthums Heſſen hat aber den beſagten Herren dieſen Triumph nicht gewährt, im Gegentheile ertheilt der Miniſter den Ständen, nach dem ausdrücklichen Auftrage des Fürſten, das Zeugniß: „ſie haben glänzende Beweiſe hoher Uneigennützigkeit und ächter patriotiſcher Geſinnung gegeben, — ſie haben die Gegenſtände umſichtsvoll, gründlich und erſchöpfend berathen, — der beſſere Theil der Menſchen werde ihren redlichen Bemühungen die gerechte Anerkennung nicht verſagen, — ſie haben den Dank, die volle Zufriedenheit und das landesväterliche Wohlwollen des Regenten verdient." — Dieſes Zeugniß iſt auf gleiche Weiſe ehrenvoll für die Stände und für den Regenten, weil es unter beyden ein Einverſtändniß vorausſetzt, das nicht hätte zu Stande kommen können, wenn das allgemeine Staatswohl von dem einen oder dem andern Theile beſondern Standesintereſſen oder egoiſtiſchen Zwecken nachgeſetzt worden wäre. Es enthält aber auch eine ſiegreiche Widerlegung derjenigen, die da behaupten, daß zwiſchen der monarchiſchen Gewalt und der Volksrepräſentation kein anderes, als nur ein feindſeliges Verhältniß beſtehen, und daß die Mitwirkung des Volks zur Geſetzgebung und Verwaltung nicht eingeräumt werden könne, ohne daß die Regierung ſich ewiger Herabwürdigung und Kränkung ausſetze.

Das beſagte Einverſtändniß iſt aber beſonders noth in der gegenwärtigen Zeit, wo die Anhänger des Abſolutismus überall lauren, um Anklagen gegen die konſtitutionelle Staatsordnung in der Art ihrer Erſcheinung zu finden

und jedes freymüthige Wort für Verletzung der Majeſtät, jede Aeuſſerung des Mißvergnügens von Seiten der Höfe aber für einen Ruf um Hülfe erklären. Wie könnte man dieſe Anſchwärzungen beſſer zu nichte machen, als durch redliche Aufrechthaltung der Harmonie und des Friedens? Und es müßte noch immer für verdienſtlich gelten, dieſes Ziel zu erreichen, ſelbſt wenn es auch nur um den Preis augenblicklicher Verläugnung und Entſagung geſchehen könnte. Dieſes Verdienſt haben ſich die Stände von Heſſen erworben, wie denn der Miniſter von ihnen bezeugt, „ſie haben in ihrem Benehmen die Ueberzeugung „ausgedrückt, daß Stände nur dann ihre groſſe „Beſtimmung zu erreichen vermögen, wenn ſie „heilig und hochachtend den Thron und ſeine un„antaſtbare Rechte, ſich einträchtig mit der Re„gierung verbinden, um das allgemeine Wohl „zu berathen und zu befördern. Dieſe Ein„tracht, fährt dann der Redner fort, bauet Hüt„ten und verbreitet Segen auf der Erde; denn „ſegnend ſieht die Vorſehung auf ein Land herab, in welchem alles Heilige geachtet wird, in „welchem die Stimme der Zwietracht verſtummt, „und in welchem der Zerſtörungsſucht unberufene„ner Neuerer der Zutritt zu der Berathung des „gemeinen Wohls verſchloſſen bleibt."

Da durch die Wirkſamkeit des Landtags in der Geſetzgebung manches Treffliche geleiſtet, die Jagdfrohnen aufgehoben, in dem Steuerſyſtem die endliche Gleichſtellung der Provinzen bewirkt und die Intereſſen des Handels berückſichtigt, auch die Regierung in den Stand geſetzt wurde, ihre alten Wünſche für die Herſtellung groſſer Straſſen zu realiſiren, ſo kann man ſeine Ergebniſſe gewiß nicht für unbedeutend halten. Indeß iſt auch hier, ſo wie überall, noch viel zu thun, und unmöglich konnten die erzielten Leiſtungen allen Anſichten genügen und alle individuellen Intereſſen befriedigen. Es giebt keine menſchliche Anſtalt und keine menſchliche Beſtrebung, die das Eine und das Andere vermöchte;

Digitized by Google

wer aber billig richtet, wird dankbar annehmen, was redliche Thätigkeit bewirkt, und ohne Murren entbehren, was die Ungunſt der Zeit und das Sträuben der Umſtände dem treuen Fleiße verweigert. Mit Recht verweiſt deßhalb der Miniſter die Stände auf den Beyfall des beſſern Theils ihrer Mitbürger, und derſelbe wird ihnen gewiß auch nicht entgehen.

Frankreich.

Diejenigen berufenen und unberufenen Sprecher, welche ſich in Frankreich gegen die ſpaniſche Expedition erklärt haben, beſchloſſen die lange Reihe der rechtlichen und politiſchen Gründe, aus denen ſie ſich gegen die Sache erklärten, gewöhnlich mit einem Appel an den franzöſiſchen Ehrgeiz, indem ſie bemerkten, Frankreich könne, nachdem es durch die Reſtitution wieder in die Reihe der Mächte eingetreten ſey, ohne Verletzung ſeiner Würde, keine Befehle von der heiligen Allianz annehmen und ſein Heer als die Avantgarde derſelben gebrauchen laſſen. Dieſe Bemerkung iſt auch von Seiten der Cabinette nicht unberückſichtigt geblieben. Denn obgleich unverkennbar war, daß die Unternehmung gegen Spanien in Gemäßheit eines gemeinſamen Beſchluſſes der groſſen Verbündeten erfolgte, ſo wurde ſie doch in den öffentlichen Erklärungen als lediglich von dem Willen des franzöſiſchen Hofes ausgegangen und blos ſeine Intereſſe berührend dargeſtellt, und die Mitwirkung der Verbündeten nur in dem Falle zugeſagt daß die Monarchie in Frankreich ihrer Hülfe gegen den Andrang der in der Halbinſel ſiegreichen Demokratie bedürfte. Indeſſen wußte das Publikum wohl, wie es mit der Sache daran war, beſonders ſeitdem ein franzöſiſcher Miniſter das bedeutſame Wort ausgeſprochen hatte, daß Frankreich nur die Alternative bleibe, entweder im Süden die Revolution zu bekämpfen, oder im Norden ſie zu vertheidigen.

Die Expedition konnte für das neue Frankreich ſehr nachtheilig werden, wenn es entweder durch plötzliche Niederlagen oder durch allmählige Erſchöpfung in den Fall kam, die Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen aufzurufen. Denn es hatte von nun an der Coalition, durch die ſeine Wiederherſtellung bewirkt ward, auch ſeine Erhaltung zu verdanken, und es verlor gänzlich den Charakter der Selbſtſtändigkeit und die politiſche Bedeutung, in die es, ſeit dem Congreß von Aachen, auf der Linie der großen Mächte eingetreten war. Dieſer Geſichtspunkt konnte in dem Cabinette der Tuillerien, ſo groß auch in dieſer Sache der Einfluß des Parteygeiſtes auf ſeine Entſchließung ſeyn mochte, nicht vernachläſſigt werden. Es fiel aber überall in den Verdacht dieſer Vernachläſſigung, weil die öffentliche Meynung ſich in ganz Europa gegen die Expedition erklärt hatte, und in ihr nur Bedenklichkeiten und Gefahren ſah. Dieſe Meynung beruhte auf falſchen Vorausſetzungen von dem Geiſte und der Macht der Spanier, und die Erfolge bewieſen, daß in dieſer Beziehung die franzöſiſchen Miniſter richtiger geſehen und richtiger gerechnet hatten, als die ganze Welt. Wenn ſie dieſer Berechnungen ſicher waren, durften ſie die Unternehmung nicht ablehnen; ſie mußten die Aufforderung zu ihr als ein erwünſchtes Ereigniß betrachten; ſie mußten ſie mit der höchſten Energie ausführen. Denn wenn ſie gelang, ſo hatte das bourboniſche Frankreich den glänzenſten Beweis geführt, daß ihm ſeine alte Stellung gebühre, und von nun an konnte ſeine Politik wieder ſelbſtſtändig ſeyn. Das ſtaatsrechtliche Syſtem, das man zu bekämpfen auszog, war in dieſer Rückſicht nur eine Nebenfrage; das eigentliche Problem war das, einen groſſen kriegeriſchen Akt, ohne Mitwirkung fremder Kräfte und mit dem entſcheidenſten Erfolge auszuführen, und dadurch der Welt darzuthun, wie ſicher und feſt man ſtehe, und was man, um ſeine Anſprüche auf

Digitized by Google

dem politiſchen Schauplatze geltend zu machen, vermöge.

Frankreich hat dieſes Problem ſo raſch und vollkommen und in einer ſo zuverſichtlichen und kräftigen Haltung gelöſt, daß ihm darüber die Bewunderung und die Achtung des geſammten Zeitalters zu Theil geworden, ſelbſt ohne Ausnahme derjenigen, die der Sache der Spanier den Sieg gewünſcht hatten. Dadurch hat es in dem Syſteme von Europa, in dem es ſeine Stelle ſiegreich wieder eingenommen, ſeinen Sporn verdient; es hat ſich das Protektorat über die Halbinſel erworben, es hat ſeine politiſche Meynung im Widerſpruche gegen England behauptet; es hat dargethan, daß es nicht ein Schutzſtaat der heiligen Allianz, ſondern ein ſelbſtſtändiges Mitglied derſelben ſey.

Es iſt kürzlich bemerkt worden, „dieſe Reſultate ſeyen als ein Glück für den Continent zu „betrachten, indem — nicht nach revolutionären, „ſondern nach den alten Ideen, vom Gleichgewicht „der Staaten, — ein mächtiges Frankreich „zur Erhaltung vieler andern Gleichgewichte un„entbehrlich ſey.“ Dieſe Bemerkung enthält einen tiefen und wahren Sinn, und wer denſelben faßt, muß ſich des Glückes freuen, das Frankreich durch die ſpaniſche Expedition geworden, ſelbſt wenn er auch das unmittelbare Reſultat derſelben beklagen ſollte. Denn ein Bund der Mächtigen hört in demſelben Verhältniſſe auf für die Mindermächtigen furchtbar zu ſeyn, in dem die einzelnen Glieder desſelben durch das Gewicht und die Entwicklung ihrer eigenen Kräfte, den Charakter der Selbſtſtändigkeit behaupten.

Bücher-Anzeige.

Bey J. E. Schönbrod, Kanzley-Buchdrucker und Buchhändler in Ellwangen, ſind zu haben:

Hammers, C. F., neue Charte von Teutſchland, oder die teutſchen Bundes-Staaten nach ihrer Bildung vom Jahre 1814. 1 fl. 12 kr.

Hammers, C. F., neue Charte der europäiſchen Türkey mit einer Ueberſichtstabelle. 1 fl.

Zur Empfehlung dieſer beyden herrlichen Blätter erlaube ich mir das Urtheil eines Kenners hier anzureihen:

„Oben angeführte Charten von Hammer ſind mit „vorzüglichem Fleiße ausgeführt und verdienen wegen „Reinheit des Stichs und Richtigkeit der Angaben „allgemein empfohlen zu werden.

Prof. X. Schabel.

Bodent, Auguſtin, Königl. Württemberg. Schulinſpektor ꝛc., die erſte und heiligſte Geſchichte der Menſchheit, Jeſus von Nazareth; hiſtoriſch-kritiſch, mit ſtetem Rückblicke auf griechiſche, römiſche und jüdiſche Religionsgeſchichte. gr. 8. 2 fl.

Bayer, J., der Katholik in der Andacht am Morgen und Abend, bey der heil. Meſſe, deren Ceremonien ausführlich erklärt ſind, bey der heil. Beicht, Kommunion und bey anderen Gelegenheiten. 8. Auf ſchönes Schreibpapier 1 fl.

Jais, P. Aegid., Gaſt- und Gelegenheitspredigten, die Alle verſtehen, und die Meiſten brauchen können. Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 8. fl. 30 kr.

Kempis, Thomas v., die vier Bücher von der Nachfolge Jesu Christi, mit Anwendung und Gebeten, aus dem Französischen des Abbé Berault von L. v. M. Mit 7 prächtigen Kupfern. Neue verbesserte Auflage. Velinpapier. 12. 2 fl. 24 kr.

Eben daſſelbe mit teutſchen Lettern. Mit 7 prächtigen Kupfern. Velinpapier. 12. 2 fl. 24 kr.

Sammlung der auserlesensten Gebete, oder der Tag des Christen, aus dem Französ. des Abbé Fleury übersetzt von L. v. M., mit 8 schönen Kupfern. Velinpapier. 12. 1 fl. 36 kr.

Wolf, L., Predigten auf die Feſte des Jahres und auf verſchiedene Gelegenheiten. 2 Theile. Neue Ausgabe. 8. 1 fl. 30 kr.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820 „an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen „Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen genommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jetzt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äußerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im März 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Berichtigung.

Nr. 15 S. 235 Z. 10. iſt ſtatt brittiſche Colonie zu leſen brittiſche Induſtrie.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

8. May. 19. 1824.

NATIONALCHRONIK DER TEUTSCHEN.

Welch' Getümmel
Straſſen auf! Dampf wallt auf!
Flackernd ſteigt die Feuerſäule,
Durch der Gaſſe lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile,
Kochend wie aus Ofens Rachen,
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfoſten ſtürzen, Fenſter klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern, unter Trümmern,
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell iſt die Nacht gelichtet!

Schiller.

Der Brand zu Hof, im Vogtlande.*)

Es war am vierten September vorigen Jahres, Morgens zwiſchen neun und zehn Uhr, als in der blühenden, gewerbthätigen, freundlichen Stadt Hof die Feuerglocke ertönte. Die erſchreckte Inwohnerſchaft ſah das kleine, in der Nähe des Marktplatzes liegende Haus des Glaſermeiſters Gypfer in Flammen. Schon bey dem erſten Nothgeſchrey war das Innere des Hauſes überall entzündet. Die 9 Feuerſpritzen der Stadt, zum Theil in dem nahen Rathhauſe aufbewahrt, kamen augenblicklich herbey. Da gerade Wochen-Markt war, fehlte es auch nicht an Menſchen, um die Macht des Feuers zu dämpfen. Aber ſchnell war das Schindeldach des Hauſes in Flammen, die ein heftiger Nordweſtwind anblies, und auf die rechts und links zunächſt ſtehenden, gleichfalls mit Schindeln bedeckten Häuſer und Hintergebäude verbreitete. Vom Sturm ergriffen theilte ſich das hoch auflodernde Feuer nach allen Richtungen in dieſem Quartiere der Stadt aus; bald aber überflog es die breite Hauptſtraſſe, und in wenigen Minuten ſah man es auf mehreren weit entfernten Punkten über die durch die Hitze des vorigen Monats gedörrten Schindeldächer aufſchlagen. Während man an zehn Orten zu löſchen ſuchte, rief man aus zwanzig andern um Hülfe. Von Entſetzen über die furchtbar ſchnelle Verbreitung der Gefahr ergriffen, verlieſſen die Stadtbewohner die Brandplätze und eilten ihrem bedrohten Eigenthum und

*) Auszüglich mitgetheilt aus der Schrift: Beſchreibung des groſſen Brandes in Hof am 4. September 1823, von K. G. H. Meyer, Hoſpitalprediger daſelbſt. 8. Hof, 1824.

Digitized by Google

ihren Familien zu. In der ſchrecklichen Verwirrung fand die polizeyliche Macht keinen Gehorſam mehr. Als nun in kurzer Zeit nicht nur die Hauptſtraſſe auf beyden Seiten, die Orla und die groſſe Kloſtergaſſe im Brande ſtanden, ſondern auch ſchon die Thürme der Hauptkirche und des Rathhauſes in den Laternen und Glokkenſtühlen das Feuer aufgenommen hatte, ſank der Glaube an die Möglichkeit der Rettung immer tiefer. Der Rauch und die Gluth verjagten auch die Kühnſten unter den Löſchenden, und oft ſo ſchnell, daß man z. B. die bey der Hauptkirche arbeitende Feuerſpritze den Flammen überlaſſen mußten.

Unterdeſſen waren viele Menſchen mit ihren Löſchgeräthſchaften vom Lande herbey gekommen, und der Kampf mit dem zerſtörenden Elemente wurde mit verſtärkter Kraft und vermehrten Hülfsmitteln begonnen; aber die Macht des Brandes drängte die Löſchenden auf allen Seiten immer weiter zurück, ſo daß gegen 4 Uhr Nachmittags der Kern der Stadt bereits von den Flammen ergriffen war. Schrecklich wogte das Feuermeer über die Straſſen einher, ſie, wie mit einem Guſſe überſchüttend, und von dem Ungeſtümm des Windes oft mit einem Stoſſe über 6 — 8 Häuſer verbreitet. Die ſprühende Gluthmaſſe, in welche man die geliebten Wohnungen verwandelt ſah, wirkte ſo fürchterlich, daß, mit Ausnahme der Backſteine, jede Steinart berſtete, das Waſſer in den Brunnenkäſten zum Sieden kam, in einer Mühle die Räder im Waſſer verbrannten, und vielleicht keine zehn Gewölbe übrig blieben, die noch haltbar waren. Das Flugfeuer ergoß ſich ſo ſtrömend, daß es in dem eine ſtarke halbe Stunde entfernten Dorfe Leimitz drey Mal zündete. Aus mehreren Gebäuden wurden Papiere von den Dampfwolken bis nach Aſch und Roßbach in Böhmen (5 — 6 Stunden weit) getragen. Das Praſſeln der Flammen auf einem eine halbe Stunde im Umkreiſe faſſenden Fläche, das Krachen der einſtürzenden Thürme und Häuſer, die dicken empor ſteigenden Rauchmaſſen, das Rollen der Rettungswägen, das Gewühle der Arbeitenden, das Jammergeſchrey der Verunglückten, — dieß Alles ſtellte ein Bild der Noth und der Verzweiflung dar, das jedes fühlende Gemüth mit Schauer erfüllte.

Unter den zerſtörten öffentlichen Gebäuden wird vor allen die Hauptkirche, ein prächtiges Denkmal des altteutſchen Baugeſchmacks, beklagt. Das Einſtürzen ihres Daches und ihrer zwölf Säulen, das in einem Augenblicke erfolgte, erſchütterte die Gegend, wie ein Erdbeben. Zum Theil ſchon zerſchmolzen, ſtürzte die groſſe 72 Zentner ſchwere Glocke in dem Thurm auf ein Gewölb herab und zertrümmerte. So ward auch das Rathhaus, ehedem eine Zierde der Stadt, zur Ruine. Von den königlichen Gebäuden aber hatte blos das Poſtamt das Schickſal des Abbrennens; das Hallamt dagegen, das Landgericht, das Rentamt und das Salzmagazin wurden gerettet, und gewährten zum Theil Anhaltspunkte, aus denen, bey vermindertem Sturm, der weitern Ausbreitung des Feuers geſteuert werden konnte. Doch dauerte die Arbeit der Löſchenden 2 Tage und 2 Nächte fort, ehe man ſich für ganz ſicher halten konnte. Einige wenige Perſonen wurden leicht beſchädigt, eine Dame brach den Arm, zwey Perſonen aber verloren das Leben. Dieſe waren der alte Thürmer Klaus mit ſeiner Frau. Er verweilte zu lange in ſeiner hohen Wohnung und als er flüchtete, brannte ſchon die unterſte Treppe. Er ſuchte nun einen Ausweg in die Kirche, fand aber keinen, und blieb endlich durch den Rauch erſtickt, in einem an die Kirche angebauten Treppenthurme liegen. Seine Frau, weiter unten gegen die innere Kirche zu, verbrannte faſt ganz zur Kohle. Der noch rüſtigere Sohn aber erſtieg ein Fenſter in dem Treppenthurm, und ſprang, etwa ein Stockwerk hoch, unbeſchädigt auf die Straſſe herab.

Man ſah während dieſer Jammerſtunden die

Digitized by Google

herrlichſten Züge von Unerſchrockenheit, Aufopferung und Treue. So blieb eine Magd, Margaretha Günther, in dem unterſten gewölbten Stocke eines brennenden Hauſes, gegen den Willen ihrer Herrſchaft, bis daſſelbe nieder gebrannt war, vertheidigte die daſelbſt befindlichen Waaren gegen das eindringende Feuer, und rettete ſie glücklich. In naſſe Tücher gehüllt ſah man Perſonen in brennende Gewölbe eindringen und die Flammen tödten. Unvergeßlich müſſen auch den Höfern die vielen edeln Menſchen aus den benachbarten Sächſiſchen, Preuſſiſchen und Reuſſiſchen Städten und Dörfern, ſo wie aus dem Inlande bleiben, denen hauptſächlich das Verdienſt gebührt, die Altſtadt und die Vorſtadt gerettet zu haben. Und wie könnte der Dank für die den Unglücklichen ſo reichlich erwieſenen Wohlthaten je in ihnen erlöſchen? Kaum graute der erſte Morgen nach dem Schreckenstage als in langen Zügen die Wägen herbey kamen, die den Hungernden Lebensbedürfniſſe brachten. Die durch ihren Handel weit verbreiteten Verbindungen der Innwohnerſchaft erweckten ihr beſonders eine Menge Wohlthäter, und man kann in Wahrheit ſagen, daß nie in Teutſchland eine abgebrannte Stadt ſo außerordentliche Unterſtützungen erhalten hat, als Hof. Ein rüheendes Beyſpiel herzlicher Theilnahme gaben unter Andern das 13. Linien Infantrie-Regiment und die zwey Schwadronen des dritten Chevauxlegers-Regiments zu Baireuth, welche eine ganze Nation Brod den Verunglückten überlieſſen. Beſondere Anſprüche auf die Dankbarkeit der letztern erwarben ſich viele einzelne, durch ihren Rang und durch ihre Denkungsart erhabene Perſonen, welche entweder durch anſehnliche Geſchenke, oder durch ihren Eifer im Sammeln von Beyträgen, ihren Edelmuth bewährten. Beſonders ſetzten ſich die Städte München, Augsburg, Nürnberg, Erlangen, Baireuth, Dresden, Leipzig, Altenburg, Frankfurt am Mayn und Straßburg durch ihre Freygebig-

keit in den Herzen der Höfer ewige Denkmale. Aber wie bedürftig dieſer Wohlthaten war die unglückliche Stadt? Gegen dreyhundert Wohngebäude, von meiſtens bedeutendem Umfange, ſind vernichtet. Die Summe, mit welcher dieſelben in der Brandaſſecuranz verſichert ſind, kömmt einer Million Gulden ſehr nahe; ihre Wiederherſtellung wird aber das Gedoppelte koſten. Noch gröſſer iſt der Verluſt an Waaren, Vorräthen und Mobilien aller Art. Er iſt auf mehr als 2 Millionen Gulden berechnet. Unter den Kaufleuten, welche ihre Wohnungen verloren, etwa 31 an der Zahl, iſt der Verluſt der meiſten ſehr groß, da ihre Gewölbe ausgebrannt ſind, und nur wenige ihre Lager aſſecurirt hatten. Auch in den abgebrannten 7 Malzhäuſern und 4 Bräuhäuſern giengen anſehnliche Vorräthe zu Verluſte. Nicht zu berechnen iſt hierbey der Schaden, welcher aus dem durch den Brand und ſeine Folgen entſtehenden verminderten Betrieb der Gewerbe für eine geraume Zeit hervorgehen wird.

Ueber die erſte Entſtehung des Feuers iſt man im Ungewiſſen. Es hatte ſich das Gerücht allgemein, auch in öffentlichen Blättern, verbreitet, daß das Unglück mit Firnißſieden in dem Hauſe des Glaſermeiſters Gypſer angefangen habe. Nach der genaueſten Unterſuchung iſt aber der letztere von aller Schuld frey geſprochen worden, indem ſich nicht nur keine Beweiſe für jene Entſtehungsurſache ergaben, ſondern auch mehrere Zeugen ausſagten, daß ſie drey Häuſer auf ein Mal hätten brennen ſehen, und nicht angeben könnten, welches zuerſt gebrannt habe.

Eine zur Regulierung des Bauplans für die Wiederherſtellung der Stadt hat die abgeordnete Königl. Regierungscommiſſion mit Zuziehung der Stadtbehörden, eine Bauordnung entworfen und nach geſchehener Genehmigung von der Kreis-Regierung zu Baireuth bekannt gemacht, die ſich durch Gründlichkeit und Umſicht auszeichnet. Durch ihre Vollziehung wird die Stadt nicht nur

Digitized by Google

gegen künftige ähnliche Brandfälle ſo viel möglich geſichert ſeyn, ſondern und ſolider und ſchöner aus ihrer Aſche hervor ſteigen.

Die Landökonomie im Geiſte der Zeit.

(Eingeſandt.)

Der kürzlich ans Licht getretene neue *Wirthſchaftsplan* eines Herrn *Albert* in *Anhalt-Köthen* ſcheint mit Begierde aufgefaßt zu werden. Plane machen iſt im Geiſte der Zeit; wer macht nun nicht Plane? Der oben genannte ſchlägt in mein Fach ein, die Aufforderung des Proſpektus aber an die Geſetzgebung, „bey einem ſo bedeutenden Schritte zur Reſtauration „der ökonomiſchen Verhältniſſe nicht gleichgültig „zu bleiben,“ (S. 6) berechtigt jeden Kenner zur ernſten Prüfung, unbeſchadet der Autorität des Hrn. *Adam Müller*, der ſich vermöge ſeines Tons und ſeiner (S. 18) gloriirten Bedeutſamkeit, als eine wichtige Perſon ankündigt. Indeß denke ich, wenn ich eine Schrift leſe, nie an die Perſon, ſondern ausſchließlich an die nur Sache; und da ſtrebt mein ganzer Sinn zuerſt den *Zweck* des Autors zu ergründen, dann aber zu beurtheilen, auf welchem Wege er ihn erreichen will. Das erſte iſt eine ſchwere Kunſt in dieſer Zeit der Täuſchung, wo die Geiſterhöhe nach der Feinheit der Sophismen abgemeſſen wird. Minder mühſam aber iſt es die rechte Bahn zu halten, bey den luſtigen und ſogenannten genialiſchen Abſprüngen eines Projektemachers.

Der Zweck des mit einem Titel belohnten Wirthſchafters im Geiſte der Zeit iſt von ſeinem viel bedeutenden Protektor wiederhohlt rund und unumwunden ausgeſprochen worden, „die *monarchiſche Haltung* von Europa, ſagt derſelbe, welche den eigentlichen Vorzug unſeres „Welttheils ausmacht, beruht auf der Erhaltung „des *groſſen Grundbeſitzes*. Dieſen zu „garantiren, heißt um Adel und Thron kein geringes Verdienſt erwerben.“ (S. 22, 24) Was benachtheiligt nun den groſſen Grundbeſitzer? „Seine Schulden, ſeine Abgaben, ſeine Produktionskoſten.“ Ueber die zwey erſtern Punkte ſchienen die Reformatoren ſich zu beruhigen als ob in der Haltung des europäiſchen Syſtems von ſelbſt dazu Rath würde; in Anſehung des letztern aber läuft ihre Abſicht darauf hinaus, „alle „zur Exploitirung eines groſſen Grundbeſitzes erforderlichen Dienſte und Arbeiten der Profeſſioniſten, Wirthſchafts- und Feldarbeiter ohne „Geld ſich zuzueignen.“ Hat man denn die Geſetzgebung auf ſeiner Seite, nun ſo wird auch Rath zu dieſen und jenen Conceſſionen, die die literariſche Wohlanſtändigkeit vorläufig einräumen muß.

Der Albertiſche Plane iſt nicht neu, ſagt Hr. *Adam Müller*, „es iſt nur das wieder „aufgefundene und reſtaurirte *Dienſtverhältniß*.“ Und darin hat er vollkommen recht. Alle Barbaren, die die policirten Länder Europa's überwältigen, Germanen, Franken ꝛc. befolgten das *Albertiſche* Dienſtſyſtem; es hat ſich in den alten, von den letztern eroberten Wohnſitzen der *Saſſen*, bis in unſere Zeiten herein erhalten; *Dienſtleute ohne Geld*. Die Koſt muß man natürlich dem Arbeiter, wie dem Zugvieh reichen, man ſey rauher oder verfeinerter Barbar; die erſprießlichſte Methode aller dieſer Barbaren, mit Einſchluß der *Weſtindiſchen* Pflanzer, war aber immer die, dem Arbeiter ſein Stück Landes zuzutheilen, auf dem er ſeine Maniocs oder Kartoffel anbauen kann. Die *Burgunder* und *Weſtgothen* lieſſen deßhalb den Eingeſeſſenen ein Drittel des urbaren Bodens. Aerger aber machten es die *Franken*, die alles nahmen, und die Eigenthümer auf irgend eine Steppe hinaus warfen, um dort ſich zu nähren und zu fröhnen. So iſt im Norden noch bey jedem groſſen Grundbeſitze ein ſogenanntes *Wendfeld* (d. i. Wendenfeld, Sklavenfeld,) welches den unwirthbarſten Boden enthält.

Digitized by Google

Daß man hin und wieder von dieſem Syſtem abgegangen iſt, tadelt und beklagt Adam Müller (S. 18 19) mit Argumenten und in einem Tone, von welchen man nicht einſieht, wie beyde nicht füglicher gegen das Prinzip dienen könnten, das er aufſtellt. Sagt er doch: „der groſſe Grundbeſitzer macht kein Geld wie fängt er's an, um zu Geld zu kommen?“ Die Anwort iſt: „es in alle Wege im Sacke „zu behalten, dem Taglöhner ꝛc. nichts zu bezahlen.“ Wie erröthet er nicht, bey einem Syſtem, das durch „die bloße Begierde oder Geldbegierde des „Menſchen (Grundherrn) beſeelt wird, in wel„chem blos ſeine Laſter, nicht aber ſeine Tugen„den Platz finden, und welches Sparſamkeit, „Zucht und Frugalität meiſten Theils, den gött„lichen Segen aber gänzlich und überall außer „Acht läßt.“ (S. 19) Was ſagt dieß anders, als: Geldgierde macht laſterhaft; jedoch muß dieß dem Grundherrn überſehen, dem Arbeiter dagegen nie eingeräumt werden. „Was iſt, „wird S. 20. gefragt, überhaupt das Geld in „den Händen des Miethlings?“ So ſoll auch Landwirthſchaft „auf perſönliche, unbezahlbare (zu verſtehen, unbezahlte) Hülfeleiſtungen, nicht „aber wie eine Wechſelbank auf Geldzahlen und „Geldempfangen beruhen.“

Daß nach dieſen Prinzipien die hin und wieder ſtatt gefundene Aufhebung der Perſonaldienſte ſcharf mitgenommen wird, verſteht ſich von ſelbſt. „Man hat, heißt es S. 18, an die Stelle der „edelſten aller irdiſchen Beſchäftigungen, aller „ächten Freyheit, ein indiſches Plantagen„und Comtoirweſen, eine Geldmaſchinerie, eine „Erndtefabrik geſetzt, indem man Geld- und „Lieferungscontrakte abgeſchloſſen, alle natürli„chen Empfindungen von dem Geiſt des Gelds „und des Luxus hat erſticken laſſen, woraus „(S. 22) Zerſplitterung alles groſſen Grund„Eigenthums erfolgen muß.“

Der „hochverdiente Albert“ allein weiß hierzu Rath. Geldſklaven weiß er zu Menſchen, zu wahren Ackerſklaven — nicht doch, zu Staatsgenoſſen zu machen, und ſo der wahren Freyheit einen groſſen Dienſt zu leiſten. Er geht mit ſeinem Beyſpiele voran, und giebt ſeine Tabellen, im guten Glauben an den Zeitgeiſt, der im Punkte des Gelds, wo es auf's Dupiren ankommt, mehr auf die Verwirrung der Köpfe, als auf das rationelle Facit und auf Conſequenz ankommt. Solche Schwindler laſſen ſich ſogar durch das bethören, was (nach S. 8) ſie zum Nachdenken bringen ſollte, und deſſen überzeugende, faktiſche Proben, unter andern die däniſchen Staaten liefern. Der hohe und raſch wachſende Wohlſtand des platten Landes datirt ſich daſelbſt notoriſcher Maſſen von dem Beginn der dem Hrn. A. Müller ſo herzbrechenden Zertrümmerung des groſſen Eigenthums, und von der Umwandlung der Albert'ſchen Staatsgenoſſen in Geldſklaven. Dabey hat noch das, was vom groſſen Grundeigenthum übrig geblieben, beträchtlich gewonnen. Eine gleiche Probe hat vor 40 Jahren Mecklenburg beſtanden, wo die ſogenannten Staatsgenoſſen in den Domänen dem Pächter zum Ruin gereichten, und der Kammer jährliche Zuſchüſſe koſteten, ſeitdem aber, da ſie zu Geldſklaven gemacht worden, das Einkommen der Kammer auf's ſechsfache erhöhten, und die ſchweren Zeitläufen überſtanden, ohne von irgend einem Zufalle herunter gebracht zu werden.

Einem jeden ſeine Meynung ohne Hader! Ich für meinen Theil bekenne mich für einen Idioten in den Modedoctrinen der Zeit; Prinzipien halte ich für ſchwache Fundamente des praktiſchen Lebens; dagegen iſt die Geſchichte meine Leuchte, ſie, die mir überall dasſelbe ſagt, ſich nie widerſpricht und keine Exemtionen geſtattet. Sie legt das Zeugniß ab, daß alle Staaten und Völker ſo lange groß, herrlich, blühend und tugendhaft waren, als jede Familie ihr eigenthümliches, allen andern an Rechten gleiches Grunderbe hatte, daß der Verfall mit der Cumulirung der Grunderben anfieng, und daß die Einführung des groſſen Grundeigenthums ihn vollendete. Geſchah dieß in Republiken, ſo entſtanden Triumvirs; geſchah es unter den Valois, ſo löſ'te ſich alles in Anarchie auf. Nur unter den Bourbonen behauptete ſich das groſſe Eigenthum. Denn da repräſertirten die Magnaten die Nation, den Staat; alles übrige iſt Knecht, Sklave, Nichtsbedeutend, wie unter Germanen, Franken, Ruſſen.

Iſt das große Eigenthum fundirt, oder im Werden, ſo geſellt ſich ihm ſein Zeitgeiſt zu. Sein Genie iſt nach Horaz:

ut facias rem,
si possis recte, sin non, quo cunque modo! *)

*) Ueber die Bedeutnng des Worts res haben die Le-

zu teutſch: Geld, Geld und nichts als Geld, gleichviel mit Ehre oder Unehre. Dreiſte fordere ich die Zeugen der Wahrheit auf, ſie mögen ſich ansſprechen, ob alle Factionen, Antagoniren und Tendenzen der Zeit etwas anderes im Auge haben. Monarchiſten und Demokraten, Myſtiker und Rationaliſten, Servile und Conſtitutionelle, — was wollen ſie mit all' ihrem Treiben am Ende anders, als was der Pomegyriſt des Raben ſich ausdachte, um den Käſer zu bekommen. Der Pomegyriſt des Hrn. Albert erblickt in dem geringen Volke ſeinen Raben, dem er das Geld abſchwatzen will. Unter den Auguſten beſteht hin und wieder das si possis recte; aber auf dieſe folgen Tibere und Nerone; wie könnte je die Geſchichte ſich widerſprechen?

Der Raum geſtattet hier nicht, das Irrige in den Tabellen und Angaben des Hrn. Albert nachzuweiſen, und eben ſo wenig die Inconſequenzen ſeines Beſchützers aus einander zu ſetzen. Aber das darf und ſoll geſagt werden, daß beide ſpornſtreichs rückwärts eilen, und daß ihre Plane für das ohne ſie von allen Parteyen zertretene Volk unheilbringend ſind, indem die unvermeidlichen Mißbräuche, durch die Geſetzgebung, d. i. die Gewalt gedeckt, ſolches den unterdrückteſten Nationen gleich machen müßten. Und wozu ſolche Künſteley, wo doch die geraden Wege, um zum Beſſern zu gelangen, offen vor uns liegen? So Jemand nicht will arbeiten, ſagt die Schrift, der ſoll auch nicht eſſen. Feder-Induſtrie und Soldatenſpiel ſind keine Arbeit. Man entſchlage ſich ihrer, und es iſt allem abgeholfen. Bey Amerika's Umwandlung und Englands Abſonderung von Europa auf den alten Preiſen der rohen Produkte zu beſtehen, iſt eine Albernheit. Nie kann Kunſtfleiß bey dem vorherrſchenden Syſtem des großen Grundeigenthums proſperiren. Alles aber kommt ins Geleiſe, wenn Pachte und Abgaben nach den beſtehenden Preiſen abgemeſſen werden.

Ich habe lange genug gelebt, um mich noch des Geiſtes zu erinnern, der in den Tagen des großen Friedrichs waltete. Damals lebte in London ein Mann der, vermittelſt des Hungertods von 100,000 Hindu's, eine Million Pfd. Sterl. erworben hatte. Im Leben haßte ihn der Pöbel und als er ſtarb, wollte ſich Niemand finden, der ihn zu Grabe getragen hätte. Zu gleicher Zeit fand ſich in einer großen teutſchen Stadt ein General, der in dem Rufe ſtand, daß er ſich in einem Feldzuge viel Geld gemacht habe. Er hatte gleiches Schickſal mit dem Engländer. Man mußte weit her ein Commando Soldaten erbieten, um ſeinen Leichnam aus der Welt zu ſchaffen. Wo war in Friedrichs Heeren ein General der ſich Geld gemacht hätte? die jetzige nur dem ſinnlichen Genuſſe lebende Generation nimmt das anders. Das quocunque modo iſt bey ihr zur Maxime geworden, die, da ſie Jedermann übt, auch Niemand mehr entehrt.

A.

giſten nicht den Horaz befragt. Bey dieſem hat es gleichen Sinn mit dem franzöſiſchen fortune, alles was den Wohlſtand erhält oder vermehrt. In dieſem Sinn kann ohne moraliſche Injurie ein Menſch eine res heiſſen, und alle ſind es, die durch ihre Dienſte Jemand nützlich ſind. Facere rem, faire sa fortune und Geldmachen ſind völlig synonyme Ausdrücke.

Ueber Salats Denkwürdigkeiten *) betreffend den Gang der Wiſſenſchaft.

1.

Aus einem Schreiben an den Verfaſſer aus Wien (von einem Univerſitätsprofeſſor, der ſich dem Verf. bisher als einen ſtrengen Prüfer bewieſen hatte).

Verehrteſter S.!

So würde ich Sie anreden — aus vollem Herzen —, wenn ich von Ihnen auch nur die „Denkwürdigkeiten" kennte. In Verbindung mit ſolcher Feinheit iſt der Muth, welchen die Herausgabe dieſes Buchs beweiſ't, wohl ungemein. Ich habe keine Worte, um Ihnen den Grad der Begeiſterung anzugeben, in welche mich — zwar noch nicht das erſte aber wohl das zweyte Leſen dieſes Buchs, verſetzte. Sie erſcheinen mir wie ein Stephanus mit verklärtem Antlitze; mögen die nun folgenden Steinwürfe, ohne zu treffen, vorüberfliegen. Träfen ſie aber auch, und könnte der Kelch nicht vorübergehen, der naſſen Augen, meine ich, würde ich zur Hälfte kaum mir bewußt werden beym unverwandten Anſchauen dieſes leuchtenden Antlitzes. Möchte ich nur dann nicht zum Stillſitzen, wie ein Toggenburg verdammt ſeyn! — Daß Sie mir aber ja nicht den Kopf ſchütteln, als ſey ich berauſcht und übertreibe. Ich ſehe dennoch einen Mangel, über welchen ich unverhohlen mit Ihnen ſprechen will. Die oft wieder-

*) S. den vorigen Jahrgang dieſer Blätter S. 640.

Digitized by Google

kehrenden Vorwürfe der Unwiſſenheit (p. 11, 36, 37, 50, 79, 110, 104, 169) ſind auffallend und beſonders von einem Manne von Ihrer Bildung. Zwar kann ſich, wer mit Unwiſſenheit, Rohheit ꝛc. zuerſt um ſich ſchleudert, nicht über das Zurückſchleudern beſchweren (p. 62. 19), allein jener erſte wurde doch für einen Hottentoten (p. 318.) erklärt, und wenn mit einem ſolchen Hottentoten und deſſen Verwandten ein auch ſo zart und fein fühlender Mann, wie S. Jahre lang zuſammen kömmt: ſollten nicht dieſem letztern ebenfalls ein Menſchliches begegnen und ihn etwas von jenem ſtörenden Außen anfliegen können? — Dieſes ſo eben gerügte Menſchliche verſchwindet übrigens freylich gegen das an dem Werke zu Lobende, wie ein Tropfen im Meere."

II.

Aus der Münchner politiſchen Zeitung 1823. Beylage Nro. 250. „An das Publikum: ein Wort gegen zwey Läſterſchriften."

In zwey anonymen Schriften, die gegen meine „Denkwürdigkeiten, betreffend den Gang der Wiſſenſchaft und Aufklärung, erſchienen ſind, findet ſich eine Reihe von Entſtellungen und Erdichtungen. Es mag die Zeit kommen, wo ich ſolche Behauptung (nicht ohne Nachdruk, aber ruhig und einfach) beweiſen werde. Jeder Wahrheitliebende, dem je dieſe Erſcheinungen bekannt wurden, mag indeß vergleichen; denn in der genannten Schrift findet ſich die Widerlegung bereits, und zwar in Betreff der Erdichtungen ſowohl als der Entſtellungen, wenigſtens mittelbar und zum Theil ſogar ausdrücklich. — Einen Schritt gegen die Verbreitung der Pasquille bey irgend einer Behörde zu thun, fand ich unter meiner Würde und auch als Privatmann keineswegs nöthig: das gerade Gegentheil von dem, weſſen mich die Ungenannten keck beſchuldigen, iſt ja überall, wo ich als Pfarrer und Profeſſor (ſo lange!) gelebt habe, wohl bekannt. Aber dem Amte und dem Berufe des öffentlichen, akademiſchen Lehrers, war ich, wie es ſchien, gegen das „Calumniare audacter, semper aliquid haeret," dieſe Erklärung ſchuldig.

Landshut den 19. Okt. 1823.

J. S. k. G. R. und Prof.

III.

Aus der, in München erſcheinenden, Zeitſchrift „Eos" wo ein Aufklärling gegen die gedachte Schrift Lärm geſchlagen hatte.

Erklärung.

Indem ich das Buch „Denkwürdigkeiten" ꝛc. ſchrieb, ermunterte mich der Gedanke: Recte faciendo neminem timeas. Und nachdem daſſelbe erſchienen war, ſtärkte mich der andere: Conscia mens recti famae mendacia ridet.

Uebrigens iſt es die Wiſſenſchaft, worauf es in dieſer Schrift zuvörderſt ankommt, die Wiſſenſchaft in Anſehung des Höchſten und Wichtigſten. Dann aber ſprechen — Thatſachen: und welche?!

J. Salat ꝛc.

Zugabe.

Was die unter Nro. 1. gerügten Vorwürfe der Unwiſſenheit betrifft; ſo kann der Verf. zu ſeiner Entſchuldigung nur Folgendes anführen: 1) Dieſe Sprache war Retorſion; und 2) aus dem in der Vorrede angegebenem Grunde ſollte — in dem Aufſatze, der ſchon 3 bis 4 Jahre früher geſchrieben war — Nichts abgeändert werden.

Uebrigens ſind dem Verf. auch von Socher und Weſſenberg freundliche Urtheile, über die „Denkwürdigkeiten" ꝛc. ſowohl als die „Verſuche über Supernaturalismus" ꝛc. zugekommen.

Naſſau.

Wenn gleich die neue Beſchreibung des Herzogthums Naſſau, die der fleißige und gewandte Statiſtiker Demian gegeben, *) den Anforderungen nicht genügt, die in unſern Tagen die Wiſſenſchaft und das Zeitbedürfniß an ein Werk dieſer Art machen, ſo hat er doch in derſelben viele neue und ſchätzbare Notitzen, zum Theil aus Originalquellen und eigener Localkenntniß, zur Kunde eines teutſchen Bundesſtaates geliefert, der für den denkenden Beobachter des Lebens und ſeiner Erſcheinungen manches eigenthümliche Intereſſe darbietet. Dieſes Intereſſe liegt zum Theil ſchon darinn, daß dieſer Staat in ſeiner itzigen Geſtalt eine Hervorbringung und Zuſammenbildung der von uns erlebten Zeit iſt, die, während ſie anderswo nur abſchnitt und anfügte, hier im eigentlichen Sinne eine neue Schöpfung aus größten Theils neuen Beſtandtheilen hervorbrachte. Denn nachdem die anſehnlichen Beſitzungen der damals in drey Zweigen blühenden Walramiſchen Linie des Hauſes Naſſau jenſeits des Rheins durch franzöſiſche Waffenmacht verloren gegangen waren,

*) Handbuch der Geographie und Statiſtik des Herzogthums Naſſau von J. A. Demian 8. Wiesbaden, 1823.

Digitized by Google

die Ottoiſche Linie aber alle ihre Rechte und Güter in den vereinigten Niederlanden und ſpäter auch noch, auf das Machtgebot des zürnenden Napoleons, ihren geſammten Beſitzthum in Teutſchland eingebüßt hatte, war es, als die Zeit der Verſöhnung kam, nicht mehr möglich alles Entfremdete, in ſeinem frühern Beſtande, wieder herzuſtellen; aber beyde Linie konnten ſich hierüber tröſten, da ſie mit ſo großem Zuwachſe an Land und Leuten aus den langen Stürmen hervor giengen; der Walramiſchen wurde noch das ſchätzbare Glück zu Theil, daß ſie die Urſitze ihrer Väter und die alten Stammlande ihres Hauſes, zwiſchen dem Mayn und dem Weſterwalde behauptete oder wiedererlangte, mit der ſie dann viele ehemalige Mayntziſche, Trieriſche, Pfälziſche, Heſſiſche, Wiediſche, Anhalt-Bernburgiſche ꝛc. Gebiete vereinigte. So bildete ſich das itzige Herzogthum Naſſau. Mit dem Herzoge Friedrich Auguſt, der am 24. März 1816 ſtarb, erloſch der Zweig von Uſingen und der geſammte Staat, einem Haupte unterworfen, ſah nun, bey ſeiner geographiſchen Rundung, auch die volle Einheit der Verwaltung in ſich hergeſtellt.

Was in ſolcher Weiſe die Politik und die in der Geſchichte waltende Nothwendigkeit zuſammen fügte, erwuchs zu einem räumlichen Ganzen, dem an Schönheit und Ertragbarkeit des Bodens, ſo wie an Mannigfaltigkeit der die Bedürfniſſe eines civiliſirten Volks befriedigenden Produkte keines der teutſchen Länder gleicht. Wer, gleichgültig gegen den eiteln Glanz überwiegender Macht und unzugänglich für ihre Verſuchungen, doch der Verſuchung nicht widerſtehen könnte, in einem irdiſchen Paradieſe zu herrſchen, wo der Reiz und die Fülle der Natur allen Wünſchen eines zarten Gefühls und eines edeln Willens entgegen kommen, der müßte dieſes Land zu ſeinem Sitze wählen. Es iſt das Italien des Nordens.

Wie dieſes hat es auch ſeine Alpen und ſeine Appenninen, in den herrlichen Gebirgen des Taunus und des Weſterwalds, die auf einzelnen Punkten 2600 Fuß über die Meeresfläche emporſteigend, auf ihren Spitzen und Hervorragungen die herrlichſten Ausſichten gewähren, in ihrer Geſtaltung die kühnſten Naturbilder darſtellen, mit ſchönen Waldungen bedeckt und von fetten Thälern durchbrochen ſind, in ihren Inngeweiden aber einen reichen Schatz mannigfaltiger Metallerze und Mineralien enthalten. Aus ihren Steinbrüchen ſind die ſchön bearbeiteten 52 Marmorſäulen gefördert, die den prachtvollen Kurſaal in Wiesbaden ſchmüken; ihr Inneres aber enthält die Zubereitungsſtätte der Mineralwaſſer, die, an Menge und Gehalt, die vorzüglichſten Teutſchlands ſind, jährlich eine große Zahl von Ausländern an ihren Quellen verſammeln, und einen auſſerordentlichen Gewinn gewährend, in alle Gegenden von Europa, ſelbſt bis nach Afrika und in beyde Indien verſandt werden. Wiesbaden, Selters, Fachingen, Ems, Schwalbach, Schlangenbad ſind ausgezeichnete Namen in der Hydrographie unſres Erdtheils.

Steigt man denn von dieſen Gebirgen herab, in das niedrigere Land, das nirgends weite Plänen, ſondern unaufhörlich wechſelnde Höhen und Thäler, und in ihnen die reizendſten und überraſchendſten Anſichten darbietet, ſo fühlt man ſich entzückt, von ſo viel Schönheit und Milde, ſo wie von dieſer Uippigkeit des Ertrags, wo man hier in weit verbreiteten Waldungen von Obſtbäumen wandelt, in denen auch Mandel und Kaſtanien reichlich gedeihen, dort am Fuße der herrlichen Rebenhügel, auf welchen der Ausſtich der Rheinweine, der Hochheimer, Rüdesheimer, Johannisberger, Markebrunner und Aßmannhäuſer wachſen, und hier in fetten Getraidefeldern, triefend von Segen und erfüllt mit allen nützlichen Erzeugniſſen der Pflanzenwelt, welche der Pflug und die Hacke, mit fleißiger Hand geführt, der Erde abzugewinnen wiſſen. Damit es dieſem glücklichen Lande aber auch nicht an Gelegenheit ermangle, den Ueberfluß ſeiner Producte auszuführen, hat ihm die Natur drey Waſſerſtraßen gegeben, die es mit vielen andern Ländern und mit dem Ocean in unmittelbare Verbindung ſetzen, die Lahn, die es, vierzehn Stunden ob ihrer Mündung ſchon ſchiffreich, in ſeiner Mitte durchſtrömt, den Mayn, der ſeine Südgrenze berührt, und der Rhein, der ſich bogenförmig um ſeine Weſtgrenze krümmt.

Die neueſte Geſchichte des Herzogthums Naſſau, ſein Verfaſſungsweſen und die in ſeiner Verwaltung durchgeführten Einrichtungen und Reformen haben in unſeren Tagen oft den literariſchen Fleiß auf eine anziehende Weiſe beſchäftigt. Aber die obigen Andeutungen beweiſen, daß eine phyſiſche Geographie dieſes Landes, mit den erforderlichen innern und äuſſern Hülfsmitteln bearbeitet, eine nicht minder intereſſante Aufgabe und deren tüchtige Löſung ein Verdienſt um das Publikum ſeyn müßte.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue
Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONALCHRONIK DER TEUTSCHEN.

15. May. 20. 1824.

Wer trotzt verweg'ner der Gefahr,
Und weſſen Werk iſt ſchöner?
Wer giebt dem Pflüger ſeine Schaar,
Die Axt dem Tagelöhner?
Wo iſt ein Volk, wo iſt ein Land,
Das nicht der Hammer unſrer Hand
Mit Segen überſchüttet?

Hiemer.

Die Berg- und Hüttenwerke im Kocherthal.

Der **Kocher**, deſſen eine Quelle an dem öſtlichen Fuße der ſchwäbiſchen **Alp** hervor ſtrudelt, bezeichnet die Gränze dieſes Gebirges und ſcheidet es, durch ein enges Thal, von den gegen über ſich erhebenden Höhen des **Härtfeldes**, an deſſen Abhang ſeine zweyte Quelle entſpringt; da aber wo die vereinigten Gewäſſer, nach kurzem Laufe, aus der Bergſchlucht, in das offenere Gelände hervor treten, liegt die Stadt **Aalen**, einſt eine der unmittelbaren Städte des teutſchen Reiches, nun aber ſeit dem Sturm, der ihre meiſten Schweſtern ergriffen, dem **wirtembergiſchen** Staate zugethan, dem ſie längſt, nicht nur durch ihre geographiſche Lage, ſondern auch durch mannigfaltige Berührungen des geſellſchaftlichen Lebens verwandt war. Sie hat in dem langen Laufe ihres hiſtoriſchen Daſeyns nie durch politiſche Bedeutung in dem Verbande der republikaniſchen Gemeinheiten, dem ſie angehörte, ſich empor gehoben, und ein rechtliches Regiment und den durch fleiſſige Gewerbthätigkeit erzielten Wohlſtand ihrer Bürger, in beſcheidener Genügſamkeit, immer als das ſchönſte Ziel ihres Strebens geachtet; keine ausgezeichnete Thatſache hat ihr eine Stelle in der allgemeinen Geſchichte gegeben; keine ſonderliche Gunſt der Natur erſchien auf der fleiſſig gebauten und benützten Oberfläche ihres kleinen Gebiets; aber dieſe Gunſt iſt ihr zu Theil geworden, in dem reichen Schatze von Eiſenerzen, der in dem tiefen Grunde ihrer Umgebung, zu beyden Seiten ihres Fluſſes, liegt, und die für ausgezeichnet geachtet werden muß, da der Gebirgszug, der in ihrem Thale ſich ſchließt, beynahe überall dieſes Minerals entbehrt.

An dem linken Ufer des **Kochers**, nahe bey der Stadt, erhebt als Hervorragung des Hauptgebirges ſich ein freyer, freundlicher Hügel, der **Burgſtall** genannt, einſt — wie ſchon ſein Name andeutet und viele gefundene Denkmale beweiſen — ein Caſtell in der groſſen Befeſtigungslinie, mit der die **Römer** ihre Eroberungen in **Germanien** umgürtet hatten. Um dieſen Hügel her aber öffnen Stollen und Schachte das Innere der Erde, und 50 — 60 Knappen

Digitized by Google

fördern das Stuferz zu Tage, das in demſelben verborgen liegt. Die Geſchichte giebt keine Kunde von der Zeit, in der der Bau dieſer Gruben begann; längſt war aber Wirtemberg, auch während des Beſtandes der Unmittelbarkeit der Stadt Aalen, in ihrem Beſitz und ihrer freyen Benützung, und das Mineral, das ſie lieferten, ward in den Guß- und Hammerwerken im Brenzthale, zu Königsbronn, Itzelberg, Heidenheim, Mergelſtetten, in Metall verwandelt und verarbeitet. Zuerſt geſchieht dieſer Werke im Jahre 1360 in einem Lehnbriefe Erwähnung, den Kaiſer Karl IV. dem Grafen Ulrich von Helfenſtein, dem damaligen Inhaber der Herrſchaft Heidenheim, ausgeſtellt. Nachher gelangten ſie in die Hände von Privatbeſitzern; das volle Eigenthum desſelben erwarb im Jahr 1598, der Herzog Friedrich I. von Wirtemberg kaufsweiſe. In der über dieſen Kauf gefertigten Urkunde werden als eine Zugehörde jener Hüttenwerke auch die Erzgruben im Burgſtall ausdrücklich genannt. *)

Dieſen Gruben gegen über, am andern Ufer des Kochers, zieht ſich die weſtliche, bis auf ihre Gipfel mit Laubwaldungen bedeckte Wand des Härtfeldgebirges hin, eine halbe Stunde unter der Stadt eine Winkelſpitze bildend, von der ſie ihren Zug gegen Oſten nimmt. In dieſer Spitze tritt ein Cap des Gebirges hervor, der Braunenberg genannt, der, 2282 Pariſer Fuß über die Meeresfläche emporſteigend, und kahl auf ſeinem Gipfel, eine anziehende und weite Ausſicht über die Thäler und Waldhügel des Kochers, der Lein und der Jart beherrſcht. Am Abhange dieſes Berges öffnen ſich die Stollen, aus denen 60 Bergleute jährlich etwas über 100,000 Centner zu Tage fördern. Der Eiſenſtein bricht in mehrern 4 — 6 Schuh mächtigen Flözen, welche in dem unter dem Jurakalkſtein liegenden Sandſtein und Schiefergebirge vorkommen. Er beträgt bey dem Ausbringen im Groſſen etwa 30 Procent, und wird durch Schramm- und Schwingarbeit gewonnen, und auf einer, in einem gegen 100 Lachter langen Förderungsſtollen angelegten Eiſenbahn, auf welcher der Hund, mit einer Laſt von 20 Centner mit der Schnelligkeit eines Pfeils lauft, hervor geſchafft. *) Wann der erſte Bau dieſer Gruben begonnen worden, darüber ſchweigt die Geſchichte; aber ſeit Jahrhunderten waren ſie, mit den dazu gehörigen Gußöfen und Hämmern, ein Eigenthum des fürſtlichen Stifts Ellwangen, und erſt im Jahr 1802, als auch dieſer uralte kirchliche Staat dem Schickſale der Seculariſation erlag, giengen ſie mit ihm in den Beſitz von Wirtemberg über.

Kaum eine Viertelſtunde tiefer im Thale beſteht das Schmelzwerk Waſſeralfingen, anderthalb Stunden den Kocher abwärts aber das Hammerwerk Abbtsgmünd, mit 4 Groß-Feuern und 1 Kleinfeuer, und eben ſo weit aufwärts das von Unterkochen, mit 2 Groß-Feuern und 1 Kleinfeuer, das hauptſächlich viel Drahtzaineiſen von vorzüglicher Güte liefert, und auch ein Blechwalzwerk hat. Alle dieſe Werke werden von dem Fluſſe getrieben, von dem ſie im Gegenſatze gegen die im Brenzthale, die Kocherthaliſchen heiſſen.

Das Schmelzwerk in Waſſeralfingen iſt das wichtigſte unter ihnen, und hat ſeit dem Jahre 1811 ſo viele Verbeſſerungen und Erweiterungen erhalten, daß es unter die ausgezeichneteſten Werke dieſer Art in Teutſchland gehört, ſo wie es denn auch die Hauptgieſſerey des Königreichs iſt. Es hat zwey Hochöfen, einen Cupaloofen, eine Erzpoche, eine mechaniſche Werkſtätte mit Schlackenpochwerk, Bohr- und Drehmaſchine, Schloſſer-, Schreiner- und Ciſeleur-Werkſtätte, eine Kleinformerey und eine Emaillirhütte. Während früher ſo oft über Schwere, Unbeholfenheit und Mangelhaftigkeit der hieſigen

*) S. Memmingers Würtemberg. Jahrbuch, 3ter und 4ter Jahrgang, S. 323 ff.

*) Memminger rc, 1823. I. S. 85.

Gußwaaren geklagt wurde, werden dieſelben jetzt mit einer Leichtigkeit, Zierlichkeit und Vorzüglichkeit geliefert, die dieſem Hüttenwerke die rühmlichſte Anerkennung und eine auſſerordentliche Verbreitung ſeiner Produkte verſchafft haben. Es fertigt auch nicht nur Oefen und Platten und alle Arten von Kochgeſchirr, deſſen Emaille ſich eben ſo ſehr durch Dauer, als Unſchädlichkeit auszeichnet; ſondern auch wirkliche Kunſtwerke von hoher Vollkommenheit, Uhren, Gefäſſe, Bildniſſe ꝛc. ꝛc. Im Jahr 1816, gieng aus demſelben ein Gußſtück hervor, das vielleicht das größte und vollendetſte iſt, das je eine Eiſengiesserey in Teutſchland lieferte. Es iſt das koloſſale Wirtembergiſche Wappen. Der als Schildhalter dazu gehörige in einem Stücke und hohl gegoſſene Löwe wiegt allein 7000 Pfund. Der andere Schildhalter, ein Hirſch, iſt von gleicher Art.*)

Dieſe die rein menſchliche Idee des verbeſſernden Fortſchreitens ſo ſchön realiſirenden Reformen, bey deren Erwähnung dem vielſeitig verdienten Hüttenverwalter Faber du four die ausgezeichnete Ehrenmeldung gebührt, ſchränkte ſich aber nicht blos auf Vervollkommnung der techniſchen Einrichtungen, ihres Betriebs und ihrer Erzeugniſſe ein; ſie erweiterten ſich auch auf die geiſtige Bildung der in den Berg- und Hütten-Werken arbeitenden Mannſchaften, indem ſie dieſelben nach alter löblicher Sitte in einen zunftmäßigen Verband vereinigten, und in Tracht, Sprache und Geſittung ihnen die Eigenthümlichkeit gaben, die in der Natur ihres Berufes liegt. Ein jedes Jahr wiederkehrendes Gewerksfeſt — gottesdienſtlich begonnen und in brüderlicher Freude vollendet — ſtärkt und belebt die ſittlichen Gefühle des Vereins. Ein ſchönes Denkmal iſt dem letzten Jahrstage durch die von dem würdigen Pfarrer Dillenius zu Ober-Bebingen in der Stadtkirche zu Aalen abgelegte und nun durch den Druck vervielfältigte Predigt geſetzt worden;*) — ein ermunterndes und kräftigendes Erbauungsblatt für die wackern Leute, denen der Berufe geworden, den Segen der Erde in ihrem Innern zu ſuchen, und durch die Macht des Feuers und des Hammers ihn zu veredeln. Mit Geiſt und Wärme iſt ihm dieſer Beruf in ſeiner höhern ſittlichen Bedeutung dargeſtellt, die Anſprache, die aus ihm an ein religiöſes Herz ergeht, entwickelt und in edelm und rührendem Tone das Wort des Dichters commentirt:

In der Erde Gründen
Spur von Gott zu finden,
Iſt des Bergmanns Pflicht;
Der auf ſteilen Wegen,
Für die Welt zum Segen
Kluft und Gang durchbricht;
Wo die Macht und volle Pracht
Von des Schöpfers groſſen Thaten
Kennbar ſich verrathen!

---

*) S. Memmingers Beſchreib. von Wirtemb. zweyte Auflage, S. 338.

*) 8. Gmünd, im März 1824, 16 S.

Portugal.

Als ſich der Infant Don Miguel am 27. May vorigen Jahres an die Spitze des 23zigſten Linien-Regiments ſtellte, und die Abſchaffung der Verfaſſung proclamirte, während die Cortes den oft geſchworenen Eid „Conſtitution oder Tod!“ — wiederhohlten, hieng die Entſcheidung des Zwieſpalts nicht mehr von rechtlichen Discuſſionen ab, ſondern von der Ueberlegenheit, die in dieſem kritiſchen Augenblicke die eine Partey über die andere behauptete. Alle Nachtheile waren auf Seiten der Cortes, und zwar durch ihre eigene Schuld. Sie kannten weder den Geiſt des Volks, noch den der Truppen, den zu prüfen und zu bearbeiten die höchſte Aufgabe ihres Berufes geweſen war, und indem ſie

Digitized by Google

ſich dem Wahne überlieſſen, in den der Menſch beym redlichen Streben auf einen edeln Zweck ſo leicht verfällt, daß die gute Sache einen unüberwindlichen Schutz in ſich ſelber habe, vernachläſſigten ſie die Maßregeln zur Befeſtigung ihres Werks, während der Gegentheil die Seinigen mit Klugheit, Thätigkeit und Energie betrieb. So fiel die Conſtitution eben ſo ſchnell wieder zuſammen; als ſie entſtanden war; der Ruf: „Es lebe der abſolute König!" ſchallte durch das ganze Reich; und die Herren, welche zuvor ſo entſchloſſen auf der Alternative „Verfaſſung oder Tod!" beſtanden waren, lieſſen ſich nun ein Drittes gefallen, nämlich die Flucht nach England.

Die Reaktion, die mit einem ſo glücklichen Ergebniß endigte, war das Werk des Infanten, der Königin und der zahlreichen, aus ariſtokratiſchen und hierarchiſchen Elementen zuſammengeſetzten Partey, die ſich an jene Häupter angeſchloſſen hatte. Der Antheil des Königs an der Unternehmung war nur ein paſſiver. „Weil ihr es denn ſo wollt, ſprach er, ſo mag der abſolute König leben." Es beſtand hier keine Verabredung und keine Hinterliſt; und nie würde der Monarch ſich in Plane ergeben haben, die ſich mit der Redlichkeit, die in ſeinem Charakter iſt, nicht vereint hätten, oder durch die er gezwungen worden wäre, Grundſätze und Zuſagen zu verläugnen, die ungezwungen, wiederhohlt und feyerlich von ihm ausgeſprochen worden waren. Aber er ſah ſich in der Nothwendigkeit, von einem Syſtem abzutreten, das von aller Welt verlaſſen war, und ſich an die Macht anzuſchlieſſen, die, nachdem ſie die unbeſchränkte Gewalt erlangt hatte, ihn zu ſich einlud.

Eine ſolche Gewalt zu üben, war aber auch nicht in ſeinem Sinne. „Die Geſinnungen meines Herzens, erklärte er den Bürgern von Liſſabon, widerſtreben dem Deſpotismus und der Unterdrückung. Die Rechte der Bürger ſollen eine ſo ſichere Gewähr erhalten, als die der Krone." Dieſelbe Verſicherung erneuerte er in einem Circular an die auswärtigen Cabinette. Der Junta, die er zur Ausarbeitung einer Verfaſſungsakte nieder geſetzt hatte, ertheilte er die Inſtruktion „das neue Grundgeſetz nach rechtlichen Prinzipien zu bearbeiten, die Ausübung der oberſten Gewalt und die geſetzmäſſige Sicherheit des Volks in Einklang zu bringen, und den Weg zu bahnen, auf welchem durch allmählich fortſchreitende Verbeſſerungen die Staatsverwaltung einen Grad der Vollkommenheit erhalte, wie er bey menſchliſchen Einrichtungen nur immer möglich iſt." Dieſe Zuſagen kamen aus dem Herzen des Königs. Was hinderte ihn ſeine Ueberzeugung zu verbergen? Konnte er, der an der Spitze der Sieger ſtand, nicht mit einem Schlage Alles vernichten, was ſeit der Revolution geſchehen war? Aber die Erfolge bewieſen, daß die Könige, wenn der Strom der Parteyen ſie fortreißt, ſo wenig Meiſter der Ereigniſſe bleiben, als in demſelben Falle die Völker. Die, welche die Umkehr der Dinge bewirkt hatten, glaubten, daß durch ſie nur ihr Wille geltend gemacht werden müßte. Nach ihrem Sinne beſtand das Königthum nur rechtmäſſig, als unbeſchränkte Gewalt. Das Wort Conſtitution galt einem Verbrechen gleich. Alles was durch die Cortes gebaut wurde, ward der Zerſtörung geweiht. Sie und ihre Freunde empfanden, oft auf die empörendſte Art, die Rache der Sieger. Die Bande der Geſellſchaft lös'ten ſich immer mehr. Die Mißverſtändniſſe, die Verlegenheiten der Regierung und die Aeuſſerungen der herrſchenden Unzufriedenheit häuften ſich. Der Zuſtand des Reichs ſtellte ein trauriges Bild von Zerrüttung, Noth und ſittlichem Verderbniß dar.

Wie durchgreifend die Reaktion, in Vernichtung Alles deſſen wirkt, was in der Zeit der Verfaſſung zur geſetzlichen Gültigkeit gekommen, iſt beſonders aus dem königlichen Dekrete vom 18. Dezember, das aber erſt am Ende des März

Digitized by Google

bekannt gemacht worden, erſichtlich. Es werden durch daſſelbe alle von den Cortes eingeführten Neuerungen aufgehoben, und verfügt, daß die ſämmtlichen Urkunden, welche auf die abgeſchaffte Verfaſſung und deren Grundlagen, oder auf die derſelben geleiſtete Eide Bezug haben, vertilgt, aus den Büchern, in die ſie eingezeichnet ſind, heraus geriſſen und dadurch jede Erinnerung an „jenes unheilſchwangere Ereigniß" ausgelöſcht werden ſollte. Dieſes Dekret iſt vom Könige unterzeichnet; aber indem es Handlungen, denen er früher ſeine Billigung ertheilt hatte, für verabſcheuungswürdige Verbrechen, und Geſetze, die durch ſeine Sanktion geheiligt worden, für Produkte einer unſeligen Zeit und eines zerſtörenden Geiſtes erklärte, ſieht man, daß er, als er es unterzeichnete, noch immer unter dem Einfluſſe einer Macht ſtand, die ſeinen Willen und ſeine Gefühle unterdrückte, und ihm Schritte abnöthigte, die ihn in Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſetzen und ihm das öffentliche Vertrauen rauben mußten.

Dieſer Macht hat die öffentliche Stimme in Portugal den Tod des Marquis Loulé ſchuld gegeben, deſſen Leichnam in den erſten Tagen des März, in dem Schloſſe Salvaterra, mit den deutlichſten Spuren gewaltſamer Ermordung, gefunden wurde. Er war der vertraute, innige Freund des Königs, bekannt als ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit, ein Gegner der harten, zerrüttenden Maßregeln des herrſchenden Abſolutismus, und deßhalb von den Anhängern des letztern gehaßt. Sein Tod machte die tiefſten Eindrücke und erregte die größte Erbitterung, da das Publikum ihn als einen Angriff auf den König und als das Signal zur Ausführung eines Planes betrachtete, der nur durch wiederhohlte ähnliche Verbrechen gelingen konnte und einer drohenden Zukunft entgegen führte. Der allgemeine Unwille ſprach ſich in den ſtärkſten Erklärungen aus.

Bald darauf erfolgte aber eine miniſterielle Revolution, die, da ſie der guten Sache der Mäſſigung und des Friedes neue Hoffnungen darbot, den Unwillen über jene Mordthat milderte. Man wußte, daß der Kriegs-Miniſter, Graf Pamplona, in dem Staatsrathe wiederhohlte Entwürfe zu einem Amneſtiegeſetze vorgelegt hatte, durch das endlich der fortdauernden Reizung ein Ende gemacht und die Ruhe hergeſtellt und geſichert werden ſollte. Aber er ſcheiterte mit allen ſeinen Anträgen an dem Widerſtande, den der Miniſter des Innern, Gomez de Oliveira und der der Juſtiz, de Caſtro, ihm leiſteten; wie denn dieſe beyden Geſchäftsmänner als die Häupter der Partey des Infanten im Staatsrathe und als die Urheber aller der willkührlichen Maßregeln bekannt waren, die ſeit dem Umſturze der Verfaſſung ergriffen worden waren. Dadurch ſah ſich Pamplona und mit ihm der Miniſter der auswärtigen Geſchäfte veranlaßt, dem Könige zu erklären, daß ſie in dem Falle ſeyen, ihre Entlaſſung zu geben, wenn ihre beyden beſagten Collegen nicht von den Geſchäften entfernt würden. Dieſer Schritt hatte die bezielte Wirkung. Die Verfechter des Abſolutismus wurden in den Penſionsſtand verſetzt, ihre vereinigten Miniſterien aber einem ehrwürdigen Greiſe von loyaler Geſinnung, Oliveira Leite de Barras übertragen. Man bemerkte, daß dieſer Miniſter-Wechſel, nicht ohne Mitwirkung des Marſchall Beresford erfolgte, der, nachdem ſeit dem Sturze der Verfaſſung eine andere die Abſichten der Königin und des Infanten unterſtützende Macht den Einfluß Englands in die portugeſiſchen Angelegenheiten ganz abgeſchnitten hatte, ſich für den Fall, daß die Dinge ſich nicht wenden werden, zu ſeiner Abreiſe gerüſtet haben ſoll. Indeß knüpften alle Gutgeſinnten groſſe Hoffnungen für das Beſte des Königs und der Nation an dieſes Ereigniß; die Erfüllung derſelben iſt aber nur dann zu erwarten, wenn die Partey der Mäſſigung die Vortheile, die ſie erlangt hat, gegen die Ränke und das Streben ih-

Digitized by Google

rer Gegner wird zu behaupten wiſſen; wozu jedoch ein hohes Maß von Umſicht, Entſchloſſenheit und Energie erforderlich iſt.

Ohnehin iſt es eine äuſſerſt ſchwere Aufgabe, in einem Staate, in dem die moraliſchen Kräfte in ſolcher Aufregung und alle bürgerlichen Verhältniſſe in ſolcher Zerrüttung ſind, Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen; dieſe Aufgabe iſt aber hier um ſo ſchwieriger, da der öffentliche Haushalt ſich in der jämmerlichſten Hülfloſigkeit befindet. Es ſcheint, um dieſer Noth zu ſteuern, nur ein Mittel vorhanden zu ſeyn, nämlich das, daß ſich der Staat die Quellen von Braſilien wieder eröffne; aber das Vertrauen, das auf dieſes Mittel geſetzt wird, iſt ein thörichter Traum. Die Bewohner der portugiſiſchen Colonieen jenſeits des Meeres haben ihre Unabhängigkeit unwiderruflich ausgeſprochen, und wie könnten ſie ſich verſucht fühlen, den Einladungen des Mutterlandes zur Verſöhnung entgegen zu kommen, da ſie dadurch die unausſprechlichen bürgerlichen und commerciellen Vortheile verlieren würden, die ihnen ihre Selbſtſtändigkeit gewährt. Kaum war die Gegenrevolution geſchehen, ſo ſchikte der König Commiſſäre nach Rio-Janeiro mit Vollmacht und Inſtruktionen, um die Zwietracht zwiſchen beyden Ländern beyzulegen. Aber die Regierung von Braſilien verwehrte den Geſandten allen Verkehr mit dem Regenten, knüpfte die Erlaubniß an das Land zu gehen, an die Bedingung, daß dieſelben erſt im Namen des Königs die Unabhängigkeit und Integrität des Kaiſerthums anerkennen ſollten, befahl den Commiſſären den Hafen binnen 48 Stunden zu verlaſſen, und nahm die Corvette in Beſchlag, auf der ſie angekommen waren. Am 19. Dezember v. J. langten ſie auf einem Paketbot wieder im Tajo an. Die Erfolgloſigkeit dieſer Miſſion war voraus zu ſehen. Mit ihr ſind die letzten Hoffnungen, das zerriſſene Band zwiſchen der Mutter und der Tochter wieder anzuknüpfen, untergegangen. Den Zorn der erſtern aber drückt die Zeitung von Liſſabon aus, indem ſie heftige Artikel gegen den Kaiſer von Braſilien aufnimmt, und ihn nicht nur einen Meineidigen, einen Undankbaren und einen Aufrührer, ſondern ſogar auch einen Jakobiner nennt.

Zeitungsfehde über die Wahlen der franzöſiſchen Deputirten.

Ein Pariſer Correſpondent der Allgemeinen Zeitung äuſſert ſich in Nro. 84. dieſes Blattes über die Art, wie die franzöſiſche Regierung bey den letzten Wahlen den Grundſatz geltend gemacht, „daß jeder Staatsdiener, der nicht für das Miniſterium ſtimmen würde, abgeſetzt ſeyn ſollte.“ Er ſagt in thatſächlicher Beziehung über die Sache ſelbſt nichts Neues. Denn die ganze Welt weiß, mit welcher Strenge jener Grundſatz durchgeführt wurde und wie er ſeine Anwendung nicht nur auf Präfekte, Steuereinnehmer, Militärs und abſetzbare Gerichtsperſonen, ſondern auch auf ſolche Beamten gefunden, deren Stellen nur mittelbar von der Regierung abhängen; überdieß hat man die Rundſchreiben der Miniſter und der Präfekte, in denen die wählenden Staatsdiener unter Androhung der Entlaſſung ihre Inſtruktionen erhielten, in den Zeitungen geleſen. An dieſe Thatſachen knüpft nun der beſagte Correſpondent ein ſehr verſtändiges und gemäſſigtes Reſonnement, und er vermeidet ſorgfältig das Urtheil zu wiederhohlen, das die das Verfahren der Regierungen mit dem Maßſtabe des Rechts und der Sittlichkeit meſſende öffentliche Meynung in ganz Europa über ſie ausgeſprochen hat. Nur leiſe erlaubt er ſich die Bemerkung, daß man es vor einigen Jahren nicht verſucht haben würde, einem Familienvater ſeinen Platz zu nehmen, weil er ein Recht, das ſeiner Natur nach frey ausgeübt werden ſoll, frey ausgeübt hat.

Sollte man glauben, daß dieſe ſo ſchonende

Digitized by Google

Darſtellung einer Taktik, die man, wenn man ſie mit ihrem rechten Namen nennen will, unwürdig und ſkandalös heiſſen muß, ihrem Verfaſſer den Titel „eines unzufriedenen Nachzüglers der Revolution" zuziehen könnte? dieſen Titel hat ihm aber ein Correſpondent des öſterreichiſchen Beobachters im Tone der höchſten ſten Entrüſtung beygelegt, und dabey zugleich unverholen ſeine Meynung über die Sache dahin ausgeſprochen, „daß man jedes Miniſterium, welches anders verfahren wäre, als das franzöſiſche, einer hochverrätheriſchen Nachläßigkeit beſchuldigen müßte, und daß dem letztern nichts vorzuwerfen ſey, als daß es den richtigen Grundſatz, nach welchem es bey den eben vollendeten Wahlen im Einzelnen gehandelt, nicht zugleich im Ganzen und Allgemeinen durch eine königliche Ordonanz ausgeſprochen habe." Nach dieſem Glaubensbekenntniſſe iſt es freylich nicht zu verwundern, wenn der Correſpondent des öſterreichiſchen Beobachters ſeinem Collegen in der Allgemeinen Zeitung ſeine Darſtellung des franzöſiſchen Wahlgeſchäfts höchlich verübelt, und ihm ein ungeheueres Verbrechen daraus macht, daß er das miniſterielle Verfahren als ein klug durchgeführtes Wageſtück der regierenden Immoralität erſcheinen laſſe. Dieſen Ausdruck hat der letztere nicht wirklich gebraucht; indem aber der erſtere ſeinen Sinn in denſelben überſetzte, hat er ſich das Verdienſt erworben, die Sache mit ihrem rechten Namen genannt zu haben. Denn eine Regierung, welche ihre Diener in die Alternative ſetzt, entweder gegen ihre Ueberzeugung zu handeln, oder ihre Aemter und Beſoldungen aufzuopfern, verzichtet dadurch offenbar auf den Ruhm der Moralität.

Dieſen Verzicht ſchiebt der Einſender des Oeſterreichiſchen Beobachters mit einer unbeſchreiblichen Keckheit allen Regierungen von Europa auf den Hals, und er glaubt in ſeinem Wahne, ihnen damit einen Dienſt zu leiſten.

„Es habe nun, verſichert er, der mit den übrigen politiſchen Unordnungen in Europa eingeſchlichene Unterſchied von Staats- und Herrendienſt, wornach es geſtattet geweſen, mit der Hand dem Könige, und mit dem Herzen und Munde dem ärgſten Feinde des Königes zu dienen aufgehört, und nicht mehr gebe es auſſer dem religiöſen Gewiſſen ein anderweites, zartes politiſches Gewiſſen, deſſen Freyheit die Regierungen in ihren Dienern zu reſpektiren hätten." — Wer hat je einen ſolchen Unterſchied in dieſem Sinne angenommen? Wer hat es je für erlaubt gehalten, daß der, der dem Könige Treue geſchworen, mit dem Herzen und mit dem Munde den Feinden des Königes diene? Wer hat je behauptet, daß dieſe Treue durch die politiſche Meynung des Dieners bedingt ſey? — Wohl lehren und behaupten wir, daß man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen, daß die Pflicht des Gewiſſens höher ſtehe, als die Dienſtpflicht, und daß die letztre in keinem Falle die Verbindlichkeit enthalten könne, zu verläugnen und zu verrathen, was die redliche Ueberzeugung als recht und gut erkennt; und unerſchütterlich iſt dieſe Lehre in der vernünftigen Natur des Menſchen begründet, und alle geſetzmäſſig handelnde Regenten haben von jeher ſie bekannt und geübt. Nach jener Theorie aber hat der Diener der Regierung keine Ueberzeugung, kein Gewiſſen und keinen freyen Entſchluß mehr, er iſt ein blindes Organ ihres Willens; es bleibt ihm kein Verdienſt, als das des Sklaven; er muß befolgen, was ihm geboten wird, wenn es ihn auch die Verläugnung der heiligſten Gefühle koſtete und die Welt darüber zu Grunde gienge. Welch' eine Verblindung, die ſich beredet, und welche Frechheit, die ſich gebärdet, als unterſtütze ſie die Sache der Thronen durch eine Theorie, die aus der in Conſtantinopel, Teheran geltenden Praxis abgezogen iſt! —

Indeſſen muß man zur Steuer der Wahrheit

Digitized by Google

ſagen, daß der Mann, der dieſe Theorie predigt, das Verdienſt der Conſequenz hat. Er bemerkt ausdrücklich, der Staat und die salus publica ſeyen unbeſtimmte Gedankendinge, denen mehr zu gehorchen oder zu dienen, als ſeinem Heren man nicht verpflichtet werden könne. Aus dieſer Prämiſſe ergiebt ſich ganz folgerecht die Reihe der Schlüſſe, die mit einem Vorwurfe für das franzöſiſche Miniſterium endigen, daß es in dem Wahlgeſchäfte nicht allgemeiner und ſchärfer durchgegriffen habe. Aber wie weit iſt es mit einer Zeit gekommen, unter deren Doktrinen jene Prämiſſe öffentlich und in ſolchem Tone des Triumphs erſcheinen darf? Unſer Mann ſpricht von den gezwungenen Zeiten herrſchender, ſittlicher und ehrenhafter Geſinnung. Aber wohl ihm, daß ſie vorüber ſind! Wer hätte es in ihnen wagen dürfen, den Staat und die salus publica für Gedankendinge zu erklären, und im Gegenſatze mit ihnen das willkührliche Herrſcherthum und die ſcharfe Scheidung der Menſchen in Herren und Knechte als nothwendige und legitime Realität? Wer hätte behaupten dürfen, daß es keine Staatsdiener ſondern nur Fürſtendiener gebe, und daß die Rechts- und Pflichtverhältniſſe der letztern nicht anders beurtheilt werden dürfen, als unter Voranſtellung eines blinden, aller Selbſtſtändigkeit des vernünftig freyen Menſchen entſagenden, ſich in alles ergebenden und alles leiſtenden Gehorſams? — In der Periode Napoleons fehlte es in Teutſchland nicht an Anmaſſungen und Schritten der Gewalt, die die Abſicht hatten, den Staatsdienſt zur Leibeigenſchaft und Frohne herabzuwürdigen; um deſſwillen war aber nicht verboten, über ſein Recht und ſeine Würde öffentlich Zeugniß abzulegen. „Nicht — ſo ſprach damals ein teutſcher Schriftſteller — ſteht der wahre Souverain auf „einer einſamen Höhe über den blind Gehorchenden, ſondern im Centrum des freyen Getümmels ſtolzer Diener, gehorſam den billigen liebevollen Geſetzen der Vergangenheit, — „lenkend die muthigen Begierden der Jugend und „der Zukunft, ſteht der beſcheidene Herrſcher. Er iſt lenkſames Kind deſſen, was geweſen; ſchützender, ſorgender, ſchaffender Gemahl deſſen, was iſt; Vater des noch ungebornen, was ſeyn wird. In dieſem Sinne vermag jeder, ohne ſeine von der höhern Ordnung „ihm angewieſene Stelle zu verlaſſen, Mittler „des Ganzen zu werden, wenn er dienend „zu herrſchen lernt.“ Dieſe Worte müſſen als eine bedeutende Autorität wirken. Denn nicht ein „Nachzügler der Revolution“ hat ſie ausgeſprochen, ſondern Adam Müller *), alſo ein Mann, der als Orakel und Meiſter von denen geachtet wird, die uns nun mit der Lehre überraſchen, daß ein Beamter, der in den Wahlen der Repräſentanten ſeine Stimme nicht den miniſteriellen Candidaten gebe, dadurch der Abſezung ſchuldig werde.

Was aber den Freund der Wahrheit und der Menſchheit am meiſten entrüſten muß, iſt die Dreiſtigkeit, mit der die Prediger dieſer Lehre und des Syſtems, auf deſſen Boden ſie aufgegangen, ſie als den nothwendigen Gegenſatz der revolutionären Irrwahne und als den Stützpunkt der monarchiſchen Gewalt ankündigen; ſo wie es das Herz des wahrhaften Potrioten nur verwundend berühren kann, daß es dieſer Dreiſtigkeit immer weniger an geneigten Hörern und Zuſtimmung fehlt. Doch es finden Recht und Wahrheit, wie auch der Augenblick ſie verdunkeln, immer wieder ihre Zeit, und ſo ſind wir auch der ſichern Zukunft gewiß, die die Gewebe der täuſchenden Sophiſtik und des verführeriſchen Trugs zerreiſſen wird. Warnend aber ſteht vor der Gegenwart die Geſchichte und bezeugt durch hundert Beyſpiele, wie diejenige den König gedient haben, die ſie verleiteten, die vernunftmäſſige Gewalt in eine willkührliche und das von Gott gegebene Regierungsrecht in ein wildes Herrſcherthum zu verkehren. Und wie hätte Karl I. und Jakob II., jener als er das Blutgerüſt beſtieg, und dieſer, als er aus der Einſamkeit von St. Germain nach dem verlornen Throne zurück blickte, die noch für ihre wahren Freunde halten können, die ihnen durch Rath und That hülfreich geweſen waren, das Parlament ſervil zu machen und die Diener der königlichen Macht zu feigen und gewiſſenloſen Sklaven?

*) S. deſſen Vorleſungen über teutſche Wiſſenſchaft und Literatur 2c. 8. Dresden, 1806, S. 184.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONALCHRONIK DER TEUTSCHEN

22. May. 21. 1824.

Es iſt kein ſchön'rer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſeh'n, der klug regiert;
Ein Volk zu ſeh'n, wo Jeder ſtolz gehorcht,
Wo Jeder nur ſich ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Göthe.

Der König Maximilian Joſeph von Baiern.

An dem Tage, an dem die Baiern das Vierteljahrhundert der Regierung ihres geliebten Königs feyerten, erinnerte ſich der verdiente Profeſſor Buchner in Regensburg, aufgefordert, in dem dortigen Lyceum auszuſprechen, was in aller Herzen war, daran, daß die ſchönſte Lobrede guter Fürſten ihre Thaten ſeyen, und daß es, wo dieſe zeugen, nicht der Nachhülfe redneriſcher Kunſt bedürfe, um die Namen der Gefeyerten zu verherrlichen. Dieſe Erinnerung aber, ſo wie das Erzeugniß das aus ihr hervor gegangen, iſt des Redners würdig, der als Hiſtoriograph ſeines Vaterlandes längſt die Achtung aller derjenigen hat, deren Liebe die Alterthümer und die Geſchichten des teutſchen Volkes und ſeiner verſchiedenen Stämme ſind. *)

Erweiterung des Staatsumfangs um mehr als ein Drittel, — Purification deſſelben von allen fremdartigen Gebietstheilen, — Erhebung des Landes zu einem ſelbſtſtändigen europäiſchen Staate, — Sicherung deſſelben durch die Bildung eines Achtung gebietenden Kriegsheers, — weiſe Leitung der äuſſeren Verhältniſſe, — gänzliche Reorganiſation der Verwaltung, der Staatsökonomie und der Juſtiz, — eine dem Geiſt der Zeit angemeſſene Umgeſtaltung des Cultus und der öffentlichen Erziehungsanſtalten, — Entfeſſelung des Geiſtes von jeder Art des Gewiſſenszwangs, — Förderung ſchöner und nützlicher Künſte und Wiſſenſchaften, — Zurückgabe der bürgerlichen Freyheit an alle Bewohner des Landes, — gleiche Vertheilung der Staatslaſten auf die Schultern aller Bürger, und die Sicherſtellung aller dieſer Güter und Rechte durch die heilige Akte der Conſtitution — das ſind die hervorragenden Züge in Maximilians Regentenleben. Schon ihre Aufzählung iſt hinreichend, um die glänzende Stelle zu bezeichnen,

*) Ueber die Wiederherſtellung des baieriſchen Königsthums durch den König Maximilian Joſeph. Eine hiſtoriſche Abhandlung, vorgetragen am Tage der Feyer allerhöchſt deſſen 25jährigen Regierungs-Jubiläums von A. Buchner, Profeſſor ꝛc. ꝛc. Regensburg, 1824. 14 S.

Digitized by Google

die ihm in der Reihe der Fürſten ſeines Hauſes und unter den gekrönten Häuptern gebührt, die die Teutſchen mit Stolz und Triumph, die Ihrigen nennen.

Im Jahre 1792, indem die Kriege begannen, die nachher Europa umgekehrt haben, betrug die Anzahl ſämmtlicher Bewohner der vereinigten pfälziſchen und baieriſchen Lande 2,300,000 Seelen. Als Maximilian die Regierung antrat, waren die überrheiniſchen Provinzen der franzöſiſchen Republik einverleibt, und die Volkszahl des geſammten Kurſtaats auf anderthalb Millionen herunter geſunken. Gegenwärtig aber zählt Baiern 3,600,000 Einwohner. Hierbey lagen die Gebiete, aus denen der Kurſtaat beſtand, nicht nur im ganzen ſüdlichen und weſtlichen Teutſchlande, ſondern auch in Holland, in den Niederlanden und in Frankreich zerſtreut; die beyden Hauptländer aber, Baiern und Pfalz, waren überſät mit einer ſo groſſen Menge inclavirter geiſtlicher und weltlicher Fürſtenthümer, Grafſchaften und Herrſchaften, daß man kaum irgend zwey Meilen gehen konnte, ohne auf einen ausländiſchen Schlagbaum zu ſtoſſen. Jetzt reiſ't man von Paſſau bis Aſchaffenburg und von Lindau bis Hof, 60 Meilen in die Länge und in die Breite, ohne einer andern Farbe als weiß und blau zu begegnen. In gleichem Verhältniſſe mit dem Staatsumfange hat ſich auch der Beſtand ſeiner Wehranſtalten vermehrt. Bey Maximilians Regierungsantritte zählte das baieriſche Heer 6000 Mann; als die Schlacht von Auſterlitz Baierns Selbſtſtändigkeit entſchied, ſtanden 20,000 Mann im Felde; den Sieg von Abensberg erfochten 30,000 Baiern. Im Jahre 1815 marſchirten deren 60,000 nach Frankreich; die beyden Kaiſer von Rußland und Oeſterreich aber, als ſie bald nachher das Königreich durchreiſ'ten, ſahen eine Landwehr von 150,000 Mann unter den Waffen.

Die Vergrößerung der Macht gewährt denen, denen ſie gelingt, nur dann einen wahrhaften

Ruhm, wenn das, was mit Weisheit und Gerechtigkeit erworben worden, auch mit Weisheit und Gerechtigkeit verwaltet wird. Dieſen wahrhaften Ruhm haben ſeine Zeitgenoſſen dem Könige Maximilian längſt zuerkannt; in noch höherem Maße wird er ihm von der Nachwelt werden, wenn die Stimme des Vorurtheils, des Neides und des aller Belehrung unempfänglichen und in ſeiner Verſteinerung unverrückt auf dem Wahnbegriffe der Stabilität beſtehenden Starrſinns verſtummt iſt. Wie (a.) Maximilian das Land ſeiner Väter, als er nach Karl Theodors Tode die Regierung übernahm? — die meiſten Aemter waren erblich. Grafen und Freyherrn, und wenn ſie nicht mehr lebten, ihre Wittwen und Kinder waren die Inhaber der Pfleg-, Kaſten-, Forſt-, Salz-, Mauth- und anderer Aemter; ſtatt ihrer aber führten Commiſſäre, die von ihnen ernannt waren, die Geſchäfte. Empfehlungen, Protektionen, Heirathen, am meiſten aber das Geld entſchieden über die Anſtellungen. Nur durch Zufall geſchah es, wenn hin und wieder ein Landgericht mit einem tüchtigen und rechtſchaffenen Manne beſetzt ward. Da die Landrichter keine Beſoldungen hatten, ſondern dieſe, größten Theils aus Naturalien beſtehend, von den Erbpflegern bezogen wurden, ſo mußten ſie ihre jährlich 4 — 5000 fl. betragenden Einkünfte aus den Gerichtsſporteln zu erhohlen ſuchen, und von denſelben mußte auch ihr Schreiber- und Dienſt-Perſonal erhalten werden. Wie bey den landesherrlichen Pflegen, ſo ſah es auch bey den geiſtlichen und weltlichen Herrſchafts-Verwaltungen aus. Die Beamten derſelben ſtanden unmittelbar unter den Landesregierungen, welche in Gerichts-Sachen zugleich die Stellen der zweyten Inſtanz bildeten; das Perſonal der letztern aber war wieder größten Theils aus ſolchen Individuen zuſammen geſetzt, denen nicht nur ihre Herrſchafts-Gerichte eigenthümlich, ſondern auch die landesherrlichen Pflegen als Erblehn angehörten. Einige

Digitized by Google

wenige ihrer Collegen, welche ſich Räthe von der gelehrten Bank nannten, hatten die Ehre ihnen gegenüber zu ſitzen und Statt ihrer die ſchweren Arbeiten zu verrichten; ſie ſelbſt, da aus den Aelteſten und Vornehmſten von ihnen nicht nur der geheime Rath und das Miniſterium, ſondern auch die Landſchaft und das Reviſorium größten Theils gebildet war, waren die Herren des Landes, die Bewohner desſelben aber waren ein aller bürgerlichen Freyheit beraubtes Dienſtvolk. — *Maximilian* hat ſich ein glänzendes Verdienſt erworben, indem er dieſen Unfug, wie auch der ariſtokratiſche Egoism ſich ſträuben mochte, mit der Wurzel ausriß, und den Grundſatz geltend machte, daß alle Staatsanſtellungen von dem Regenten ausgehen, und in denſelben blos Fähigkeit und Rechtſchaffenheit, mit Ausſchluß jeder andern Rückſicht, die Beſtimmungsgründe ſeyn müſſen.

In der *Finanzverwaltung*, in der unter dem Regierungsvorfahrer nicht mindere Mißbräuche herrſchten, wurde die *gleichmäßige Vertheilung der Staatslaſten* als Regel feſtgeſtellt. An die Stelle der ehemaligen Hofkammer trat das Miniſterium der Finanzen, beſetzt mit Männern von ausgezeichneter Tüchtigkeit. In den Kreiſen wurden beſondere *Finanzkammern* angeordnet; und auf dem Lande ſelbſtſtändige *Rentämter* geſchaffen, welche nach Aufhebung der veralteten Landſchaften auch die Steuern einzogen. Die Controlle leitet eine eigene, vom Miniſterium unabhängige Central-Behörde, der *oberſte Rechnungshof*; unter ihm arbeiten in den Kreiſen die den Finanzkammern zugetheilte *Rechnungscommiſſariate*. Die ganze Verwaltung wurde durch dieſe Verbeſſerungen des Organismus planmäßiger, conſequenter und kräftiger. Aber auch in Beziehung auf die Leiſtungen und Abgaben, wenn man ſie mit deren Stand vor 30 Jahren vergleicht, wurde ſie mildernd. Viele perſönliche Frohndienſte und drückende Feudallaſten verſchwanden; andere erhielten bedeutende Minderungen. Augsburg entrichtete während ihrer Selbſtſtändigkeit jährlich an direkten Abgaben 108,827 fl. Nürnberg 119,611 fl. Regensburg 74,470 fl. nun aber bezahlt die erſte Stadt nur 50,869 fl. Die andere 44,075 fl. die dritte 24,600 fl.

Die Gleichheit der Staatsbürger vor dem *Rechtsgeſetze* und die unparteyiſche *Juſtiz-Verwaltung* iſt hergeſtellt und geſichert worden, durch die Begründung eines ſelbſtſtändigen Richterſtandes, und durch eine ſolche Stellung desſelben, daß er für ſein Urtheil Niemand als Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich iſt. Die Kreis-, Stadt- und Landgerichte ſprechen in erſter Inſtanz; über ihnen ſtehen neun Appellationsgerichte und das nicht nur in Baiern ſondernin ganz Teutſchl and hochgeachtete Obertribunal. Das die Menſchheit ſelbſt im Verbrecher ehrende *Strafgeſetzbuch* iſt ein ruhmvolles Denkmal legislatoriſcher Weisheit; das *allgemeine Civilgeſetzbuch* aber, das ſeit Jahren dieſe Weisheit beſchäftigt, wird den Namen *Maximilians* neben dem eines *Juſtinian* verewigen.

Was nun weiter unter dieſer glänzenden Regierung geſchehen iſt zur Förderung der Landes-Cultur und der geiſtigen Bildung des Volks, für die Herſtellung und Sicherung der bürgerlichen und religiöſen Freyheit, für die Entfeſſelung und freye Entwicklung der Geiſter, für Belebung der Künſte und Wiſſenſchaften, für allgemeine Volksaufklärung, für Veredlung des Gottesdienſtes, für die Hebung des Ackerbau's, beſonders durch Vertheilung der Staats- und Gemeindegründe, für Vervollkommnung der mechaniſchen Künſte und Handwerker, für den Aufſchwung der Gewerbe durch Löſung ihrer Feſſeln, für die Herſtellung der öffentlichen Sicherheit, — und wie der König dieſem verdienſtlichen Wirken die Krone aufgeſetzt, durch die Promulgation der *Verfaſſungsakte*, die allem Rechten und Heilſamen, was durch ihn geſtiftet worden, dau-

Digitized by Google

ernde Gewährſchaft verleiht, und die Willkühr für immer verbannt, — dieß Alles bedarf nur angedeutet zu werden, um die Empfindungen zu rechtfertigen, mit denen die Baiern das Feſt ihres Maximilians gefeyert haben, dieſes Regenten, deſſen Name in der Geſchichte ſeines Volkes für immer in ſcharfmarkirter Eigenthümlichkeit da ſtehen wird, nicht nur weil mit ihm eine neue Periode der Gröſſe und des Ruhms für Baiern begonnen hat, ſondern weil er in dieſe Periode mit einem Geiſte eingetreten iſt, der die Zeichen und die Forderungen derſelben verſtändig deutete und männlich erfüllte, und mit einem Gemüthe, in dem bey ſolchem glücklichen Emporſtreben nie das Gefühl erloſch, was es der Menſchheit ſchuldig war.

Ueber einen Text von Krug.

Es giebt Leute, die es für bedenklich halten dürften, einen Text von Krug zu commentiren, indem dieſer berühmte Schriftſteller in dem Geſchrey der Liberalität iſt, und zwar nicht nur als ein Mitſprecher oder Nachzügler ſeiner Partey, ſondern als ein Verfechter und ein Haupt derſelben. Wer aber irgend den Schein gewinnt, daß er in einem friedfertigen Verhältniße mit dieſer Partey ſtehe, oder wer auch nur den Namen einer ihrer Anteſignanen nennen hören kann, ohne ſich zu kreuzen und zu ſegnen, der iſt in Gefahr, den Ruf eines guten Bürgers zu verlieren, und in die Regiſter der geheimen Polizey als ein ſolcher eingetragen zu werden, der mit Ketzern Gemeinſchaft hat, oder gar als ein Stück von Jakobiner. Ein ſolches Prädikat kann in manchen Verhältniſſen des Lebens, für den, der es erlangt, ſchädlich werden oder gar auf dem Wege zu ſeinem Glücke ihm als ein Schlagbaum entgegen ſtehen, den zu überſteigen, oder unter welchem hindurch zu ſchlüpfen auf gleiche Weiſe unmöglich iſt. Aber nicht Jedermann nimmt es auf ſein Gewiſſen, ſeine Gefühle für die Gunſt der Mächtigen aufzuopfern, und Protektionen, huldvolle Geſichter und Auszeichnungen um den Preis ſeiner Ueberzeugung einzuhandeln. Darum giebt es auch noch Leute, die den Muth haben, den Glauben der Liberalen zu bekennen, und ſogar einen Text von einem Schriftſteller zu commentiren, der in den Schulen der Servilen nicht nur als ein apogryphiſcher, ſondern ſogar als ein ketzeriſcher verſchrieen iſt.

„Das bekannte franzöſiſche Ultrablatt, die „Etoile — ſo erzählt Krug *) — habe die „neue Entdeckung gemacht, daß es in Irland „unter den Proteſtanten mehr Wahnſinnige gebe, „als unter den Katholiken, und ziehe daraus die „wichtige Folgerung, daß es mit der lutheriſchen „Ketzerey bald aus ſeyn werde. Man ſage, die „Congregation zu Montrouge, einem Dorfe „bey Paris, wo ſich ein Jeſuitercollegium befindet, „habe deßhalb bereits ein Te Deum angeſtimmt, „und der Großinquiſitor in Madrid habe da„zu mit allen Glocken läuten laſſen. Der Mufti „in Conſtantinopel aber ſoll geäuſſert haben, „der Wahnſinn, mit welchem die Chriſten einan„der verfolgten, laſſe hoffen, daß ſie ſich näch„ſtens alle werden beſchneiden laſſen. Die Meſ„ſerfabriken in Damaskus ſeyen deßhalb ſchon „mit Anfertigung der Beſchneidungswerkzeuge be„ſchäfftigt, und in Mecca werden neue Gaſt„höfe erbaut, um die europäiſchen Pilgrims„Caravanen beherbergen zu können."

Man kann heut zu Tage über politiſche und kirchliche Dinge nichts ſagen und nichts ſchreiben, ohne in dem einen Ohre Töne des Beyfalls und des Lobs, in dem andern aber heftige und bittere Kritiken oder wohl gar Bannflüche zu vernehmen. Wie hätte der wackere Krug, mit den allegirten Bemerkungen, dieſem Schickſale entgehen können, zumal er in ihnen eine Saite berührt,

*) In der Leipziger Literatur-Zeitung 1824, Nro. 21.

Digitized by Google

die ſeit einiger Zeit ſtraffer angezogen iſt, und ſtärker ſchnarrt, als jede andere? Viele Leſer fanden in jenen Bemerkungen einen luſtigen Schwank, in der ein abgeſchmacktes Mährchen, das einem elenden Journale aufgebunden worden, glücklich benützt iſt, um das Syſtem lächerlich zu machen, das dieſes Journal verficht. Andere aber ſchrieen über den frechen Muthwillen, mit dem die Satyre hier einen ſehr ernſthaften Gegenſtand zum Ziele ihres Spottes gemacht, und über den Leichtſinn der teutſchen Cenſoren, der mit dem Heiligen auf ſolche Weiſe ſpielen laſſe. Wir glauben, daß beyde Parteyen unrecht haben, daß die Bemerkungen des Leipziger Philoſophen in ernſtem Sinne aufgefaßt und gemeynt ſeyen, und daß, wenn in der Sache irgend ein Aergerniß erregt worden iſt, ſolches einzig dem lügenhaften Berichte zur Laſt fällt, den die Etoile von dem Wahnſinne der proteſtantiſchen Irländer gegeben und den Folgerungen, die ſie daraus abgeleitet hat.

Daß religiöſe Meynungen, zumal ſolche, die von Myſtikern und Schwärmern geprediget werden, den Leuten die Köpfe verdrehen oder ihnen gar die vollkommene Qualifikation zum Irrenhauſe geben, iſt nichts neues, und es giebt keine Kirchengenoſſenſchaft, ſelbſt die katholiſche nicht ausgenommen, die nicht dieſe Erfahrung in ihrer Mitte gemacht hätte. Der religiöſe Wahnſinn findet ſich aber immer nur bey einzelnen Individuen, als Folge einer perſönlichen Verirrung, die durch heftige Erregung der Phantaſie oder durch mißverſtändliche Auffaſſung der gepredigten Lehre entſtanden iſt, und nie erſcheint er als charakteriſtiſch in der Geſammtheit einer kirchlichen Geſellſchaft, oder als anſteckend unter den Bekennern eines Glaubens. Es iſt deßhalb möglich, daß es unter den Proteſtanten in Irland verhältnißmäſſig mehr Narren giebt, als unter den Katholiken; aber daraus folgt noch nicht, daß der Grund dieſer Erſcheinung in dem Dogma dieſer Narren liege, weil ſonſt derſelbe Erfolg ſich überall zeigen müßte, wo an dieſes Dogma geglaubt wird, was doch notoriſcher Maſſen nicht der Fall iſt. Indeſſen faßt die Etoile, die um das gedoppelte Verdienſt ringt, ultraroyaliſtiſch und ultramontaniſch zu ſeyn, die Erſcheinung als Waſſer auf ihre Mühle auf, ſtellt den Wahnſinn der Irländer als eine Wirkung ihres religiöſen Bekenntniſſes dar, und inſinuirt, im triumphirenden Tone, als unvermeidliches Ergebniß dieſer Thatſache, ihren Leſern die Verſicherung, daß es mit der lutheriſchen Ketzerey nächſtens an allen Orten und Enden der Welt ein erfreuliches Ende nehmen werde.

Jene Darſtellung iſt eine Lüge, und die Folgerung, die aus ihr gezogen worden, eine Albernheit, über die die vernünftige Welt lacht. Da aber viel fehlt, daß die ganze Welt vernünftig wäre, ſo giebt es auch in allen Ländern Zeitungsleſer genug, die den Bericht der Etoile von dem in Irland unter den Proteſtanten ſeuchenhaft gewordenen Wahnſinn ohne den mindeſten Zweifel an ſeiner Aechtheit aufgenommen, und in das Todesurtheil über den Proteſtantismus, das an ſeinem Schluſſe ausgeſprochen worden, von ganzem Herzen eingeſtimmt haben; dieſe Zeitungsleſer aber ſind vor allem unter den prieſterlichen Klaſſen zu ſuchen, deren unmittelbarer und nächſter Beruf darin beſteht, das Syſtem des Ultramontanismus aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, und ihr Leben in dem verdienſtlichen Werk der Bekämpfung und Ausrottung der Ketzer zu verwenden. Es enthält deßhalb keine innere Unwahrſcheinlichkeit, wenn erzählt wird, daß auf die Anzeige der Etoile, die Congregation von Montrouge ein Tedeum geſungen, und der Großinquiſitor zu Madrid mit allen Glocken dazu habe läuten laſſen; im Gegentheil müßte man es für unbegreiflich und für unmöglich halten, wenn behauptet würde, daß man bey jener erfreulichen Nachricht von der Verrückung der proteſtantiſchen Irländer und von dem demnächſt bevorſtehenden Garaus des Lu-

Digitized by Google

therthums, in dem Collegium zu Montrouge und in dem Inquiſitionspalaſte zu Madritd gleichgültig geblieben wäre.

Unterdeſſen waren die beſagten Freudenbezeugungen etwas zu voreilig, und wenn die böſe Welt ſich darüber luſtig machte, ſo fällt die erſte Schuld des gegebenen Aergerniſſes doch gewiß auf den Redakteur der Etoile zurück, der es hätte vermeiden ſollen, dem Muthwillem der Lacher durch die Mittheilung abgeſchmackter Nachrichten einen ſo willkommenen Dienſt zu leiſten. Ohnehin iſt ſeine Ankündigung von dem nahen Erdbeben, welches das Sodoma der proteſtantiſchen Kirche verſchlingen ſoll, das Produkt eines verbrannten Kopfes, das ſelbſt denkende Katholiken, die es von Herzen gut mit ihrer Confeſſion meynen, als eine erbärmliche Fehlgeburt betrachten müſſen. Denn wie in der phyſiſchen, ſo beſteht auch in der moraliſchen Welt das Leben in der Reaktion der Gegenſätze, und ſo lange es einen Katholicismus giebt, muß es auch einen Proteſtantismus geben. Keiner von beyden könnte deßhalb untergehen oder erlöſchen, ohne daß der andere in gänzlicher Richtigkeit erſtarrte; wohl können und müſſen ſie ihre Formen und ihre Erſcheinungsweiſe mannigfaltig ändern; aber immer wird der Geiſt bleiben, der ihrem Leben ſeine Richtung giebt.

Ich weiß nicht, auf welches Zeugniß ſich das bey dieſer Gelegenheit mitgetheilte Gerücht von den Hoffnungen gründet, mit welchem der Mufti in Conſtantinopel einem in Kurzem erfolgenden allgemeinen Uebergange der Chriſten zum Islam entgegen ſieht. Sey es aber nun durch den Oeſterreichiſchen Beobachter, oder durch den Spectateur oriental, oder durch eine noch verdächtigere Mittheilung nach Europa gekommen, ſo muß man doch geſtehen, daß die Hoffnungen, denen ſeine türkiſche Heiligkeit ſich überläßt, weit mehr Schein und innern Zuſammenhang haben, als der Traum von dem bevorſtehenden Umſturze des Lutherthums, indem auf der einen Seite die Zwietracht, die unter den Chriſten herrſcht, auf der andern aber die freundſchaftliche Aufmerkſamkeit und Ergebung, die ſie ſeit dem Ausbruche der griechiſchen Inſurrektion der osmaniſchen Pforte bewähren, eben ſo wohl ihren Abfall von der Religion der Liebe und des Friedens, als ihre Hinneigung zum Türkenthum andeuten. So klar nun aber auch dieſe Andeutungen ſeyn mögen, ſo halten wir es doch noch für etwas zu raſch, daß man in Damaskus bereits die Scalpelle für die allgemeine Chriſtenbeſchneidung bereitet, und in Mecca neue Gaſthöfe für die abendländiſchen Pilgrime erbaut. Indeſſen wäre es ungeziemend, wenn wir um deßwillen über die Türken ſpotten oder uns über ſie erheben wollten. Denn es iſt ja notoriſch, daß der Fanatismus im Occident noch weit lächerlichere Streiche gemacht, und daß er zu allen Zeiten das Blut der Unglaubigen nicht blos mit Scalpellen vergoſſen hat. —

Von den Gefahren der Preßfreyheit.

„Indem Frankreich, ſo hat kürzlich ein ſehr verſtändiger Mann geſagt, mitten in den Ungewißheiten eines auswärtigen Krieges eine gemäßigte Preßfreyheit beſtehen ließ, und die Oppoſition die Tribune nicht verſchloß, offenbarte es einen verſöhnenden Geiſt gegen die Liebhabereyen der Zeit, und was mehr ſagen will, die Regierung beurkundete dadurch das Gefühl ihrer Stärke und Würde; indem ſie nicht vor dem Rauſchen jedes liberalen Blattes zitterte.“ Dieſe Worte ſind nicht zu überſehen; noch weniger die Sache, die ſie ausſprechen. Selbſt die Freunde der freyen Preſſe räumen ein, daß es Zeiten gebe, die eine Beſchränkung derſelben rechtfertigen; namentlich würde die Regierung ihren Tadel nicht auf ſich ziehen, die, im Kriege mit einer andern Macht begrif-

ſen, ihren Schriftſtellern und zumal ihren Journaliſten verbäte, Anſichten und Gerüchte in Umlauf zu bringen, die dazu dienen könnten, die Bereitwilligkeit der Nation in ihren Leiſtungen für die Sache des Staats zu ſchwächen oder irre zu machen, und die Geſinnungen der Bürger zum Vortheile des Feindes zu ſtimmen. Wenn deßhalb Napoleon, ſeine Spießgeſellen und Schergen in den Kriegen, die er führte, die Journale unter einer ſtrengen Wache hielten, und jedes zweydeutige Wort furchtbar an dem rächten, der es ausgeſprochen hatte, ſo murrten und ſeufzten wir wohl über dieſe Maßregeln der unterdrückenden Gewalt; aber wir ſahen in ihnen doch nur Uebertreibungen einer Vorſicht, die wir unter den gegebenen Umſtänden an ſich für zuläſſig hielten. Ganz anders benahm ſich die bourboniſche Regierung, als ſie ihre Heeres-Macht über die Pyrenäen ſandte, um die Verfaſſung der Cortes zu ſtürzen. Nicht nur eine gemäſſigte Preßfreyheit ließ ſie beſtehen; im Gegentheile bezeugten die Liberalen Journale unter ihren Augen laut und mit aller Kraft der Beredtſamkeit: der Krieg, den ſie beginne, ſey ungerecht und unpolitiſch, und eine Verletzung der franzöſiſchen Ehre; durch ihn ſetze ſich die Regierung in Widerſpruch mit den erhabenſten Ideen des Jahrhunderts und mit den Fortſchritten der Menſchheit; ſie würdige ſich herab zu einem Organ fremder Gewalt; ſie provocire Europa, den Kreislauf der Revolution auf's Neue zu beginnen; es drohe die Gefahr, daß ſie das Unternehmen erfolglos und mit Schmach endigen, oder wohl gar für die Ungerechtigkeit desſelben mit ihrem Untergange büſſen werde. Als nun der Krieg wirklich ausgebrochen war, ſo fuhren jene Journale in ihrer Weiſe fort; alle Gerüchte, die den franzöſiſchen Waffen nachtheilig waren, wurden mit Emſigkeit von ihnen wiederhohlt, alle Vortheile, durch dieſe Waffen erlangt, bezweifelt oder in Schatten geſtellt, die Tapferkeit und die Kriegskunſt der Spanier mit Eifer geprieſen, jeder ihnen aufgehende Schein der Hoffnung mit glänzenden Farben ausgemahlt, und was die amtlichen Blätter über den Stand der Dinge meldeten, mit beiſſenden Kritiken begleitet oder als Stimme einer bethörten Partei dargeſtellt.

Die franzöſiſche Regierung aber ſchwieg zu allem, was in dieſer Weiſe geſchrieben ward, gleich als ob ſie ohne alle Kunde davon wäre, und widerlegte die Oppoſition, die ſich gegen ſie erhoben hatte, durch den glänzenden Erfolg, den ihre Waffen, alle Warnungen und Weiſſagungen der liberalen Journaliſten verhöhnend, in raſchem ſiegreichem Zuge bewirkten.

Die Ultra's in allen Ländern beſonders, aber die, welche einer Regierung zunächſt ſtanden, begriffen dieſe Langmuth nicht; ſie ſahen in ihr das Zeichen einer Schwäche, der es an Muth gebrach, die Hand an ihre Gegner zu legen; ſie beſchuldigten die Miniſter einer ſchweren Verletzung ihrer Pflicht, indem ſie ſo verderbliche und gefährliche Einwirkungen auf die Meynung der Nation zu hemmen verſäumten. Sie erprobten hierdurch die Beſchränktheit und die feige Engherzigkeit ihrer Weltanſicht. Erinnerten ſie ſich nicht mehr, welche Eindrücke es auf's Publikum machte, als die Furcht vor Napoleons Polizey-Wächtern alle Völker zum Verſtummen gebracht hatte, und die öffentliche Blätter *keine* andere Töne mehr gaben, als die, welche die Organe der deſpotiſchen Gewalt ihnen eingeblaſen hatte? Da ſagte ſich es Jedermann in's Ohr und in aller Herzen ward es lebendig empfunden, daß nur das Bewußtſeyn des Unrechts und die Furcht vor der Stimme der Wahrheit der freyen Rede ſolche Schranken ſetzen könne. Den nämlichen Vorwurf, und zwar nicht minder unverdienter Weiſe hätten die beſagten Ultra's der franzöſiſchen Regierung zugezogen, wenn es ihnen gelungen wäre, ſie zu ähnlichen Maßregeln gegen die liberalen Blätter zu verleiten.

Dieſe Regierung kannte ihr wahres Intereſſe beſſer, und ſie hatte dasſelbe zu feſt aufgefaßt,

Digitized by Google

als daß die Einflüſterungen der Einſeitigkeit oder das Dringen der Leidenſchaft ihr es hätten entrücken können. Sie ließ die Liberalen reden und ſchreiben; zugleich aber ſetzte ſie mit ſicherm Tritte den Gang zu ihrem Ziele fort. Wie hätte ſie das Gefühl ihrer Stärke und Würde glänzender an den Tag legen, wie ihre Gegner tiefer beſchämen, wie ihr Vertrauen auf den Geiſt der Nation und der Armee ſchöner bewähren können? — Der Erfolg gab dieſem Verfahren die herrlichſte Beſtätigung. Wie auch die Journaliſten den Lauf der Dinge darſtellen mochten, ihre Worte verklangen ſpurlos; die Reſultate des Feldzugs aber lieferten den vollſtändigſten Beweis von der Tüchtigkeit der Berechnungen, denen man gefolgt war.

Die franzöſiſche Regierung hat ſich hierdurch die gerechteſten Anſprüche auf den Dank aller Liberalen in allen Ländern erworben. Denn durch ſie iſt nun der einleuchtendſte Beweis hergeſtellt, daß die Furcht, welche die Widerſacher des Lichts überall gegen die Preßfreyheit erregen, der Geſpenſterfurcht gleiche, und daß man, wo Conſequenz, Feſtigkeit und verſtändige Combination iſt, nie in die zweydeutige Nothwendigkeit komme, den Gang des öffentlichen Urtheils zu hemmen. Der Eindruck, den dieſe Erſcheinung gemacht hat, kann nicht vergeſſen werden; durch ſie iſt der Sache der Liberalität ein unausſprechlicher Dienſt geleiſtet worden; wo aber irgend ein Gouvernement durch die Anwendung der alten Kappzäume, Hemketten und Schlagbäume Aufſehen erregt, wird ſich das Publikum von ihm die Bemerkung erlauben, es fehle viel, daß es mit dem franzöſiſchen auf gleicher Höhe der Prudenz ſtehe.

Literatur.

Bey der anmaſſenden Keckheit, womit auf dem Markte der teutſchen theologiſchen Literatur, hier trotziger Ultramontanismus und dort ſchwindelnder Myſticismus das Wort führen, muß es dem nüchternen Freunde religiöſer Wahrheit und Bildung wohlthun, wenn er in ſolchem Irrgerede die Stimme eines Weiſen vernimmt, dem in ſeinem Verſtande klar und in ſeinem Gemüthe lebendig geworden, was des Geiſtes Gottes iſt. Als einen Weiſen von dieſem Charakter kennen wir längſt den ehrwürdigen Kajetan Weiller, wie er denn in ſeinem geiſtigen Wirken, als Lehrer und Schriftſteller, immer dem Grundſatze getreu geblieben, daß das Wahre nur auf dem Wege vernünftig begründeter Erkenntniß und das Gute nur unter der Leitung eines reinen Willens zu finden ſey. Dieſen Grundſatz ſpricht er wiederhohlt in der unten genannten kleinen Schrift *) aus, die, obwohl ein treffliches Wort geſprochen zu ſeiner Zeit, und reich an lichtvoller und heilſamer Lehre, doch nicht ſo bekannt geworden zu ſeyn ſcheint, als ſie es in der That verdient. Indem er von der Bemerkung ausgeht, daß bey dem gegenwärtigen Stande geiſtiger Entwicklungen und Bedürfniſſe eine wiſſenſchaftliche Anerkennung der Natur des Chriſtenthums mehr als je nöthig ſey, und daß alles, was jetzt beſtehen ſoll, unausweichlich vor der Wiſſenſchaft, in ihrem gegenwärtigen entwickeltern und feſtern Charakter beſtehen müſſe, ſpricht er den geraden Gegenſatz des Myſticismus aus. Keine Herrſchaft über die Gewiſſen, keine kirchliche Deſpotie über die Geiſter, kein Pfaffenthum und keine Unduldſamkeit kann aber beſtehen vor ſeinen Lehren, daß Verfolgungen, um religiöſer Meynungen willen, auf einer aus dem Heidenthum in das Chriſtenthum übergegangenen Maxime beruhen, daß das Weſen des Chriſtenthums in heiliger Liebe beſtehe und Wortbekenntniſſe und andere Aeußerlichkeiten zu ſeiner Darſtellung nicht genügen, daß die Katholicität des Chriſtenthums in der Erhabenheit über alle Formen und in der Verträglichkeit mit allen liege und daß der Katholicismus in ſeiner beſtimmteſten Bedeutung, nicht ein örtlicher oder zeitlicher, ſondern ein allgemeiner ſey. Man ſieht wie vernunftmäſſig und chriſtlich dieſe Lehren ſind, wie die Zeit ihrer Darſtellung bedürfe, und wie fruchtbar ſie werden können, um die Kinder des Lichts zu ermuthigen und zu befeſtigen, diejenigen aber, die aus Schwärmerey oder Selbſtſucht, die Religion der Liebe in ein zweyſchneidig Schwerd verwandeln wollen, zum Verſtummen zu bringen. Zugleich iſt aber auch unverkennbar, ſo wie für jeden Freund der Wahrheit und des Friedens unausſprechlich tröſtlich, daß die katholiſche Kirche, ſo lange noch ſolche Stimmen in ihr erſchallen, nicht in die Entwürdigung zurück ſinken könne, die die Siege des Obſcurantismus ihr bereiten müßten und daß die Einheit im Geiſte unter den Bekennern der verſchiedenen Confeſſionen, bey allen äuſſern Trennungen, nicht aufhören werde, wenn ihnen nur die Katholicität gemeinſam bleibt, in die dieſer geiſtvolle Denker den Charakter des Chriſtenthums ſetzt.

*) Der Geiſt des älteſten Katholicismus, als Grundlage für jeden ſpätern. Ein Beytrag zur Religionsphiloſophie. 8. Sulzbach, Seidel 1820.

Anzeige von neuen Landkarten.

Bey J. E. Schönbrod, Kanzley-Buchdrucker und Buchhändler in Ellwangen, ſind wieder die ſo beliebten Hammer'ſchen Landkarten angekommen und zu haben: nämlich

Hammers, C. F., neue Charte von Teutſchland, oder die teutſchen Bundes-Staaten nach ihrer Bildung vom Jahre 1814. 1 fl. 12 kr.

Hammers, C. F., neue Charte der europäiſchen Türkey mit einer Ueberſichtstabelle. 1 fl.

Zur Empfehlung dieſer beyden herrlichen Blätter erlaube ich mir das Urtheil eines Kenners hier anzureihen:

„Oben angeführte Charten von Hammer ſind mit „vorzüglichem Fleiße ausgeführt und verdienen wegen „Reinheit des Stichs und Richtigkeit der Angaben „allgemein empfohlen zu werden.

Prof. A. Schabel.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen.

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN.

29. May. 22. 1824.

Man ſah der Teutſchen Geld nach Frankreich karren,
Das Uebrige ſog ein der Britten Gier;
Uns blieben, nebſt dem Ruhm der guten Narren,
Kartoffel, Juden, Demuth und — Papier.

Zeit- und Gewerbsanſichten des Papier-Fabrikanten von Siebersreute.

Pfeffel hat ſchon vor mehreren Jahren ſein Zeitalter das „papierene“ genannt. Dieſes Prädikat kann einen vielfachen Sinn haben, weßwegen derjenige, den der Dichter ausſprechen wollte, mit vollkommener exegetiſcher Evidenz ſchwer nachzuweiſen ſeyn dürfte. Indeß iſt ſo viel gewiß, daß jenes Prädikat keine Lobrede der Periode ſeyn ſollte, der ſie beygelegt iſt. Unſere Väter haben von eiſernen, ehernen, ſilbernen und goldenen Zeitaltern geſprochen; Pfeffel ſucht das unſerige herab zu würdigen, indem er das Papier dem Metalle entgegen ſetzt. Dieſer Gegenſatz kann aber nicht für entehrend gelten, da die ganze Welt weiß, daß das Papier, in ſo ferne es als Zeichen der Münze dient, nicht nur die Stelle der edeln Metalle vertritt, ſondern ſie ſo gar oft noch an Werth übertrifft. Ich anerkenne, ſo wie das geſammte Publikum, Pfeffels Verdienſte; aber es iſt unverkennbar, daß er in jener Charakteriſtik ſeiner Zeit die Schuld eines verfehlten Witzes auf ſich geladen hat.

Wenn aber, wie denn das auch in der That der Fall iſt, das beſagte Prädikat einem Jahrhundert zur Ehre gereicht, ſo hat auf dieſe Ehre das unſerige gewiß die größten und die gerechteſten Anſprüche, indem die Conſumtion des Papiers in demſelben gröſſer iſt, als in irgend einem vorhergegangenen, und notoriſcher Maſſen mit jedem Tage ſteigt. Würdet ihr unſer Jahrhundert das ſilberne oder das goldene nennen, ſo würde die Welt ſagen, daß ihr deſſelben ſpottet, und das Volk von allen Klaſſen würde euch beſchuldigen, ihr macht ſeine Armuth zum Ziele eures Hohns. Aber wenn ihr ihm den Titel laſſet, womit es der blinde Dichter von Colmar beehrt hat, ſo gebt ihr ihm ſeinen rechten Namen.

Und dieſer Name iſt ein glänzendes Zeichen der Virtuoſität, durch welche das Jahrhundert, das denſelben verdient, alle vorhergegangenen übertrifft! Denn das Papier iſt das Schifflein, worauf alle wiſſenſchaftliche Bildung ſchwimmt, und die Baſis aller Literatur und Kunſt; es vermittelt den Handel unter den entfernteſten Ländern der Welt; es iſt das unentbehrlichſte Organ der Staatsverwaltung und der Kriegführung; was irgend durch Kirchen und Schulen Heilſames gewirkt wird, geſchieht durch ſeine Dazwiſchenkunft;

Digitized by Google

ja es giebt beynahe keine Thätigkeit des Lebens von geiſtigerer und edlerer Natur, die ſeiner nicht bedürfte. In welcher Erlahmung lag die Welt, ehe dieſes treffliche Mittheilungsmittel der Gedanken erfunden war? Da gab es keine Buchhändlermeſſe, keine Almanachs, keine Journale und keine Zeitungen. Die Verliebten, welche ein weiter geographiſcher Raum trennte, konnten ihre Leiden nur den Wänden ihrer Kammern klagen. Die Treue der Verträge hieng an der wankenden Bürgſchaft des Worts. Die Finanziers entbehrten der reichen Quelle des Stempels und der herrlichen Kunſt, die die Lumpen in Geld verwandelt. Eine Menge Menſchen verſanken in dem Sumpfe des Pöbels, die jetzt die Manipulirung des Papiers vermittelſt des Gänſekiels zu angeſehenen, reichlich beſoldeten Herren creirt.

Daraus muß Jedem, der ein Auge hat, um Verdienſt und Schein zu unterſcheiden, die Würde und die politiſche Bedeutung der Künſtler erſichtlich werden, welche dieſes nützliche Artefact, das das Fundament des Staats und der Kirche iſt, und das allen Parteyen, den Aufklärern und den Finſterlingen, den Liberalen und den Serviten auf gleiche Weiſe dient, hervor bringen. Dem Verdienſte gebührt aber ſein Titel. Die wackeren Leute in Siebersreute und die Herren in der nächſten Stadt nennen mich den Papiermüller Enzian. Das muß ich für eine nicht geringe Ehrenverletzung halten. Denn man iſt ſehr wenig, wenn man nichts iſt, als ein — Müller. Indeſſen verzeihe ich dem Unverſtande meiner Dorfsgenoſſen bereitwillig dieſen terminologiſchen Fehler; aber ich muß ihn für unverzeihlich bey den Herren halten, die ohne das Fabrikat, das ich hervor bringe, ihr Brod eben ſo ſauer verdienen müßten, als die armen Kothſaſſen zu Siebersreute, und die, wenn mit einem Male alle Papierfabriken von der Erde verſchwänden, an demſelben Tage ſammt und ſonders zu Bettlern würden.

Jedoch das Schickſal iſt gerechter gegen unſer Einen als die ungerechte, in ewigen Widerſprüchen mit ſich ſelbſt befangene Welt; während alle Gewerbe über Noth und Mangel ſchreyen, überhäuft es das Unſerige mit Segen. In der That iſt die Papierfabrikation, in der jetzigen magern und öden Steppe des gewerbſchaftlichen Lebens, beynahe noch der einzige Induſtriezweig, der kräftig und fröhlich blüht, und ſeinen Pflegern reichliche Früchte bringt. Nie war der Abſatz unſeres Fabrikats größer; nie ſtanden die Preiſe desſelben höher; nie waren die Ausſichten auf einen immer lebhaftern Schwung des Geſchäfts günſtiger; und nie mehrte ſich der Vorrath unſeres Materials, nämlich der Lumpen, ſtärker und ſchneller. Können die Zeichen für ein Gewerbe günſtiger ſtehen? Und muß man es nicht für eine Art von Wunder oder für das Merkmal einer unſere Zunft übernatürlicher Weiſe ſchützenden Protektion halten, daß die Plusmacher unſerer Zeit, deren ſcharfen Teleskopen doch nichts entgeht, was irgend Gewinn und Nutzen bringen kann, jene Zeichen nicht beobachtet, und was ſich daraus von ſelbſt hätte ergeben müſſen, die Papierfabrikation zu einem Staatsmonopol gemacht haben. Es giebt kaum einen Gegenſtand, der durch ihre Induſtrie zu einem ſo hohen Ertrage gebracht werden könnte; und um ſo unbegreiflicher iſt, daß ſie ihn bisher überſehen haben, da das Papier in den Etats der Regierungen einen ſo groſſen Ausgabepoſten ausmacht. Vielleicht war es aber ein Gefühl von Dankbarkeit, das, ſo fremde es auch ſonſt den beſagten Herren ſeyn mag, dieſe ſchonende Rückſicht gegen unſere Kunſtgenoſſenſchaft erzeugt hat. Nachdem von ihnen das Geheimniß erfunden und ſo glücklich und umfaſſend geübt worden war, das Papier in Geld zu verwandeln, ſo mußten ſie doch einige Verbindlichkeit gegen die wackern Arbeiter anerkennen, die ihnen den Stoff zu ihrem Zauberwerke lieferten, das ſie nicht nur gewöhnlichen finanziellen Verlegenheiten entriß,

Digitized by Google

ſondern ſie in den Stand ſetzte, jeden Augenblick ſo reich zu ſeyn, als ſie wollten. Man hat geſagt, daß die ungeheuren Anſtrengungen der Staaten und Völker, die die Geſchichte der drey letzten Decennien zur intereſſanteſten Periode der Weltgeſchichte machen, ohne die neuen Erfindungen der Aſſignaten, der Mandaten, der Banknoten, der Staatsobligationen, der Einlöſungsſcheine, der Treſorſcheine ꝛc. nicht möglich geweſen wären. Niemand wird die Richtigkeit dieſer Behauptung bezweifeln; aber Jedermann muß auch anerkennen, daß alle dieſe Operationen hätten unterbleiben müſſen, wenn ihnen nicht die Erfindung der edelſten Kunſt, die wir treiben, vorausgegangen wäre.

Die Staatsregierungen haben uns aber noch Verbindlichkeiten anderer Art, die nicht geringer ſind, als die genannten. Iſt nicht das Artefakt, das wir hervor bringen, das Element ihrer ganzen Thätigkeit, das Medium all' ihres Wirkens und das Depot und die Gewährſchaft aller ihrer Produktionen? In der alten Welt bedurfte man freylich in der Staats- und Rechts-Verwaltung dieſes Mittels nicht; alle Entſcheidungen und Befehle wurden mündlich gegeben und ſtraks vollzogen, und was das treue Gedächtniß nicht behielt, überließ man ſeinem Schickſale. Das waren die Zeiten der Unkultur und der einfachen Verhältniſſe; aber die Verwaltungsweiſe, die in ihnen vielleicht zureichend war, konnte den Zeiten der Civiliſation nicht mehr genügen. So wurde das Papier die Baſis der Staatsadminiſtration und der Gänſekiel ihr Hebel; alle Thätigkeit derjenigen aber, die mit ihr beſchäftigt waren, reducirte ſich auf die Manipulation des beſagten leichten Inſtruments, und es iſt damit ſo weit gekommen, daß nun der Gemeindeſchreiber eines mittelmäſſigen Dorfs eine weit gröſſere Summe von Buchſtaben und Zahlen producirt, als einſt der Kanzler des mächtigen Kaiſers Karls, des Groſſ.n. Es giebt Leute, die dieſe Art von Geſchäftsbehandlung unzweckmäßig finden; einige machen ſie ſogar zum Gegenſtande ihrer Satyren. Aber unſer Einer iſt der Meynung, daß die Regierungen, das Metier, das ſie treiben, beſſer verſtehen müſſen, als die Regierten, und daß ſie ihre Aufmerkſamkeit der Innung nicht entziehen dürfen, die ihnen das Material liefert, um in der beliebten Weiſe ihr Werk fortſetzen zu können. Was würde, wenn dieſe Lieferung aufhörte, aus der unermeßlichen Zahl von Menſchen werden, deren Exiſtenz abſolut durch ſie bedingt iſt?

Indem ich mich darauf beſchränke hier nur die politiſche Wichtigkeit unſeres Gewerbes anzudeuten, ſchweige ich von dem vaſallitiſchen Verhältniſſe, indem die Schriftſteller und die Journaliſten, die Buchdrucker und die Buchhändler, die Originalverleger und die Nachdrucker zu uns ſtehen, und von der Bedeutung, die wir in der literariſchen Welt behaupten, das ohne uns in die erbärmlichſte Lethargie verſinken würde. Indeß mag das Geſagte ſeinem apologetiſchen Zwecke genügen; zugleich mag aber auch der Stoff, aus dem wir unſer Artefakt verfertigen, warnend ſeyn, daß wir uns nicht in Uebermuth überheben. Dieſe Warnung geht jedoch nicht nur uns, ſondern die meiſten andern Stände der Geſellſchaft an, indem ſie dieſelben erinnert, die urſprünglichen Elemente einer der wichtigſten und umfaſſendſten Thätigkeiten des Lebens ſeyen nichts als — Lumpen.

Miscellen.

1.

„Wie ein Paar eigenſinnige Greiſe — ſagt ein neuerer Reiſebeſchreiber, indem er den Rheinfall bey Schaffhauſen ſchildert — die mit ihren veralteten Vorurtheilen gegen den Zeitgeiſt anſtreben, ſtehen zwey ſcharf ausgezackte Felſentrümmer mitten in der wilden Fluth. Umſonſt

iſt ihr Widerſtand; ſie reizen nur die tobenden Wellen, die ſich laut heulend an ihren Wänden brechen, und ſie über kurz oder lang in den Abgrund ſtürzen werden.*) Dieß Bild iſt ſehr bezeichnend; ſeine lebendige Darſtellung aber finden wir in der vor unſern Augen ſich ergebenden Geſchichte des Tages. Nur ſind es nicht blos eigenſinnige Greiſe, die wir gegen den Strom der geiſtigen Cultur ankämpfen ſehen; vielmehr haben ſich zu den Kämpfern Menſchen von allen Altern, Geſchlechtern und Ständen geſellt, indem es nicht das eingewurzelte Vorurtheil iſt, das die Mehrheit auf ihre Seite trieb, ſondern Kaſtengeiz, Eigennutz, Eitelkeit und die Sucht, den Mächtigen zu gefallen. Aber wie günſtig auch da und dort und in manchen Augenblicken die Zeichen für die Heroen der Finſterniß ſtehen mögen, ſie werden doch nicht im Stande ſeyn, den Strom der Cultur zu brechen, der eben ſo mächtig iſt, als irgend eine Kraft in der phyſiſchen Welt. Die Felſen im Rheinfalle ſtellen ihnen ihr Prognoſtikon. Von Jahr zu Jahre vermindern die ſtürzenden Fluthen ihre Maſſen; endlich aber kommt die Zeit, da der Strom ſie nieder reiſſen und ihre Trümmer in ſich begraben wird.

2.

Wo irgend die Rede von den Gräueln iſt, welche der Fanatismus, verſetzt mit Wahn und Aberglauben, angerichtet hat, wird des armen Urban Grandier gedacht, der in der erſten Hälfte des ſiebenzehnten Jahrhunderts als Kanonikus zu Loudun lebte. Einige Kloſterfrauen in dieſer Stadt waren von mehreren Teufeln beſeſſen. Es verſteht ſich, daß die Polizey ein ſolches Aergerniß nicht unbemerkt laſſen konnte, zumal, da nicht die Beſeſſenen, ſondern die böſen Geiſter, die in ihnen ihr Weſen trieben, ausſagten, auch der Kanonikus ſtehe im Bunde mit den Mächten der Finſterniß und treibe

*) P. Roſenenwalls mahleriſche Anſichten und Bemerkungen rc. II. 249.

Zauberey. Es wurde ein Gericht zur Unterſuchung der Sache niedergeſetzt, welches am 18. Auguſt 1634 ſein Erkenntniß dahin ertheilte, daß Grandier, als der Zauberey überwieſen, Kirchenbuſſe thun, und lebendig verbrannt werden ſollte. Dieſes Urtheil wurde auch, dem Beſchuldigten zur wohlverdienten Straſe, der Welt aber zum abſcheulichen Exempel auf der Stelle vollzogen. Uns, die wir im Beſitze der helleren Ideen ſind, welche die auf dem Wege der Bildung fortſchreitende Vernunft zu Tage gefördert, ſchaudert vor dieſem ſchrecklichen Juſtizmorde und wir preiſen unſere Zeit glücklich, in der ein ſolches blutiges Skandal nicht mehr möglich wäre. Allerdings glauben wir nicht mehr an teufliſche Obſeſſionen und Circumſeſſionen, und wenn es gleichwohl ab und zu noch Hexenprozeſſe giebt, ſo endigen wir ſie doch nicht mehr mit dem Scheiterhaufen. Aber wenn wir auch in dieſer Beziehung unſerer Zeit ſicher ſind, ſo haben wir doch keine Bürgſchaft für die Zukunft; im Gegentheile erregt es uns jene nicht geringe Beſorgniſſe für dieſe. Denn wenn der vereinten Wirkſamkeit der kirchlichen und politiſchen Finſterlinge ihr Werk gelingt, ſo muß ſie am Ende zu einem Syſteme führen, in dem Teufeleyen aller Art, Hexenprozeſſe und Scheiterhaufen eben ſo weſentlich ſind, als die Geiſtesunterdrückung und die Ketzerverfolgungen, die bereits in manchen Ländern recht glücklich begonnen haben. Ohnehin macht ſich die Politik aus dem Aberglauben nicht viel, ſo lange er ihre Kreiſe nicht ſtörend berührt, und wo ſie ſeiner für ihre Zwecke bedarf, ſäumt ſie nicht ihn für ſich zu benützen. Dieß war auch der Fall bey dem armen Grandier. Er hatte die Cordonnière de Loudun geſchrieben, und ſich darin ſehr anzügliche Aeuſſerungen gegen den Cardinal Richelieu und ſeine Familie erlaubt. Die Unterrichteten von ſeinen Zeitgenoſſen aber wollten wiſſen, dieſe Schrift habe an ſeinem Unglück mehr Schuld gehabt, als die Teufel von Loudun.

Digitized by Google

3.

— Ueber die Frage von der Zuläſſigkeit oder Unzuläſſigkeit der Preßfreyheit theilen ſich die Richter in drey Parteyen. Die eine behauptet, daß die Freyheit der Preſſe die Aegide der Nationalfreyheit, der Sicherheit der Bürger und der Feſtigkeit der Regierung ſey; die andere, daß dieſelbe jedem Lande verderblicher werde, als die Peſt; die dritte endlich, daß ſie zwar von Nutzen ſey; aber nur unter einer ſtrengen Cenſur.

Was die letztere Meynung anbelangt, ſo iſt ſie längſt ſchon von Figaro treffend charakteriſirt worden, indem er ſagte: „Wenn ich nur „in meinen Schriften nichts über die Regierung, „noch über die Religion, noch über die Politik, „noch über die Sittenlehre, noch über dienende „Beamte, noch über angeſehene Geſellſchaften, „noch über die Opern und andere Schauſpiele, „kurz wenn ich Nichts über Etwas verhandle, „ſo kann ich unter der Aufſicht zweyer oder dreyer „Perſonen alles frey drucken laſſen. Um dieſe „angenehme Freyheit zu benützen, habe ich mich „entſchloſſen, eine Zeitſchrift, unter dem Titel: „Unnützes Journal heraus zu geben.“ In England herrſcht die Preßfreyheit im ausgedehnteſten Sinne, und doch giebt es kein Land, wo jeder Bürger einer ſo groſſen Sicherheit und eines ſolchen Schutzes der Geſetze genöſſe, und wo die Regierung eine ſolche Feſtigkeit hätte, als dort. Ueberall, wo eine ſtrenge Cenſur beſteht, haben die Sophiſten, durch ihre Schriften der Religion und der Moralität am meiſten geſchadet; nirgends aber wird durch Miſſionen und Bibelanſtalten mehr für Religion und Moralität gewirkt, als in England. Es bringt auch keinen Nachtheil, wenn daſelbſt die Fehler in der Staats-Verwaltung und die Prinzipien der Regierung getadelt werden; vielmehr dieſer Tadel dient oft dazu, die Nebenbuhler Großbritanniens irre zu leiten.“ — — Sollte man glauben, daß dieſe Apologie der freyen Preſſe in einem amtlichen, in der Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches erſcheinenden Blatte ſteht? Und doch iſt es ſo. Sie findet ſich nämlich in der Neuen Petersburger Zeitung, die unter dem Titel: „die Nordiſche Poſt von dem Miniſterium des Innern herausgegeben wird; aber freylich nicht im Jahrgange 1824, ſondern im Jahrgange — 1816.

4.

„Der König von Frankreich — pflegte Kaiſer Maximilian I. zu ſagen — ſey ein König der Eſel; denn was er ſeinen Unterthanen auflege, tragen ſie ſchweigend; — der König von England ſey ein König der Menſchen, indem ſie nur dann gehorchen, wenn das Rechte und Billige von ihnen gefordert werde; der römiſche Kaiſer aber ſey ein König der Könige, indem die Reichsſtände ſeinen Verfügungen nur dann nachkommen, wenn es ihnen beliebe.“ — Ohne Zweifel wollte der geiſtreiche und patriotiſche Max mit dieſen Worten die Würde bezeichnen, die dem Oberhaupte des heiligen römiſchen Reiches inne wohne. Aber nicht alle Regenten der Erde theilen ſich in den Sinn ſeiner Rede, indem uns die Geſchichte aller Zeiten eine Menge gekrönter Häupter nennt, die ihren höchſten Ruhm und den Triumph ihrer Herrſchaft darein ſetzten, Könige der Eſel zu ſeyn.

5.

In allen proteſtantiſchen Ländern Teutſchlands beſteht das Herkommen, daß man von verſchiedenen kirchlichen Geſetzen, namentlich von denen, welche die Verwandtſchaftsgrade unter Eheleuten, die Alters-Verſchiedenheit derſelben, die Trauungen in geſchloſſenen Zeiten ꝛc. ꝛc. Diſpenſationen gegen beſtimmte Taxen ertheilt. Der geſunde Menſchenverſtand bemerkt hiergegen, daß, wenn die Abweichung von jenen Geſetzen etwas Unrechtes ſey, ſie durch Geld nicht zum Rechte werden können; ſeyen ſie aber an ſich etwas erlaubtes, ſo habe die Taxe keinen Grund. Man muß geſtehen, daß dieſes Dilemma ganz bündig ſchließt, und daß gegen das-

ſelbe nichts einzuwenden iſt. Man iſt auch der Wahrheit das Zeugniß ſchuldig, daß man ſeine Bündigkeit in den meiſten kleinen Territorien des alten teutſchen Reichs anerkannte. Man wußte in denſelben nichts von Taxen. Was man für Zuläſſig hielt, gab man umſonſt; das Unzuläſſige aber blieb unbedingt verboten. Die Regierungen der gröſſeren Territorien aber ſetzten ſich über dieſe Aengſtlichkeit hinweg, und die Finanziers beſchwichtigten die Gewiſſen, durch die Bemerkung, der Staat handle hier vermöge der ihm gebührenden Vollmacht, die Laſt der direkten Abgaben durch ſolche zu erleichtern, deren Entrichtung von dem freyen Willen der Contribuenten abhänge. Dieſe Bemerkung iſt ein leeres Sophisma; wir aber, ſo lange die Sache beſteht, haben ſehr unrecht, über den Ablaß zu ſchreyen, durch den im Zeitalter der Reformation die römiſche Geiſtlichkeit ſich entehrte. Denn was ſind unſere kirchlichen Diſpenſationstaxen anders?

Holland und die Holländer.

(Eingeſandt.)

Das Land, welches zwiſchen den Mündungen der Ems und der Schelde, durch menſchliche Anſtrengung allmählich den Wellen entriſſen worden, ſtand ſchon im Laufe des Mittelalters durch Kunſtfleiß, Handel und Schiffahrt in hoher Blüthe und war die Niederlage groſſer Reichthümer. Seine Bewohner, in ſtetem Kampfe mit dem Meere und durch die Armuth des demſelben abgewonnenen Bodens gezwungen, alle ihre Kräfte auf den Erwerb zu richten, den ihnen dieſer verſagte, erſchienen weit ſeltener, als die anderen teutſchen Völkerſchaften jener Zeit, auf den Schauplätzen der Kriege und der Fehden; aber ihr Charakter erſtarkte in der ſteten Arbeit, die ſie dem Weltmeere entgegen ſetzten, in den Gefahren, die ſie auf ſeiner Oberfläche erſtanden, in ihrer regen Gewerbthätigkeit und im Anblicke des

Segens, den ihnen ihr Fleiß gewährte, und es erwuchs in ihnen ein lebendiges Gefühl für Freyheit und Vaterland. Dieſes Gefühl achteten die Grafen, die die verſchiedenen Theile des Landes inne hatten; die Stände ſchützten die hergebrachten Rechte gegen Gewalt und das Eigenthum gegen willkührliche Anſprüche; die Regierungen waren geſetzmäſſig und milde. Auch als das Ganze an Burgund und ſpäter an Habspurg fiel, blieben die alten Freyheiten aufrecht, und die Antaſtungen, die Karl V. ſich gegen dieſelben erlaubte, wurden nur ertragen, weil der Monarch die Eindrücke derſelben durch den Glanz ſeiner Regierung milderte und die Gemüther durch ſeine ſchmeichelnden Manieren gewann. Aber als der ſtolze Tyrann Philipp, jede Rückſicht auf den Geiſt der Nation vernachläſſigend, ſich alles für erlaubt hielt, und dann durch den Henker Alba den begonnenen Widerſtand zu zähmen ſuchte, begann, von kleinen Anfängen, die man verachtete, der Kampf um Unabhängigkeit und geführt durch die Helden Wilhelm und Moritz von Oranien gelangte er zu Erfolgen, die bey Vergleichung der gegenſeitigen Macht, die Unternehmer ſelbſt nicht für möglich gehalten hatten. Dieſer Kampf iſt die heroiſche Periode in der Geſchichte der Niederländer, und wenn es irgend einen Ruhm durch unbezwingliche Beharrlichkeit in der Vertheidigung des Rechts, durch Freyheitsliebe, durch Muth und Aufopferung giebt, ſo iſt er in ihm dieſem Volke geworden; wie denn in den Annalen dieſes Kampfes Charaktere und Züge zum Vorſchein kommen, bey deren Anblick man ſich in die ſchönſten Zeiten der alten Republiken zurück verſetzt glaubt.

Aber oft iſt es geſchehen, daß die Völker die tapfer und edel errungene Freyheit nicht in demſelben Geiſte zu erhalten wußten. Zwar ſtand die junge Republik, als der Friede von Münſter ihr auch das völkerrechtliche Anerkenntniß gegeben hatte, auf einer hohen Stufe von Macht

unter den europäiſchen Reichen, und ſie behauptete ſich auf derſelben geraume Zeit durch glänzende Kriegsthaten, durch die Ueberlegenheit ihrer Marine und durch den Reichthum, den der Handel in ihrem Innern anhäufte. Aber da, während andere Mächte durch thätige Benützung ihrer Kräfte ſich erhuben, der Krebs des Parteygeiſtes an den edelſten Theilen der Republik nagte, das allgemeine Intereſſe bey den Einzelnen ſeine Bedeutung verlor, die Kraft der Bürger im Treiben der Selbſtſucht und des Eigennutzes ſich verzehrte, und das vaterländiſche Gefühl in den Beſtrebungen kleinlichter Leidenſchaften untergieng — ſo ſahen wir, wie Feigheit und Verrath das Land den Franzoſen überlieferten, da es denn alle Entehrungen und Qualen der unterdrückenden Uebermacht duldend, fremdem Willen mit dem Blute ſeiner Kinder und ſeinem Golde dienſtbar und ſeines Handels und ſeiner Colonien verluſtig, endlich eine Domäne des Geſchlechtes wurde, deſſen Haupt Europa als ſein Eigenthum betrachtete und zuletzt, auch noch der ſcheinbaren Selbſtſtändigkeit beraubt, die Zahl der Departements des groſſen Kaiſerreiches vermehrte. So endete der Verein der bataviſchen Provinzen, nachdem er zweyhundert Jahre früher, durch die Kraft der edelſten bürgerlichen Tugenden gegründet worden war, in Schmach und Vernichtung.

Wie könnten wir den Holländern Vorwürfe darüber machen, daß ſie einem Verhängniſſe unterlegen ſind, dem ſich zu erwehren wir ſelbſt weder die Kraft noch den Muth gehabt haben? Auch kann die Schuld der Unterjochung von Europa, die durch die franzöſiſche Republik begonnen und dann durch den Diktator, der in ihr ſich erhoben, vollendet ward, nicht den kleinen Mächten zur Laſt gelegt werden, die der Mittel eines kräftigen Widerſtandes entblöſt, in der Zeit der Gefahr von den groſſen ihrem Schickſale überlaſſen wurden. Würde Pichegrü über das Eis in das Innere von Holland

eingedrungen ſeyn, wenn die Oeſterreicher nicht zuvor aus den Niederlanden zurück geſchla- worden wären? Hätte Napoleon ſeinen Bruder Ludwig mit der Republik ausſtatten und dann dieſelbe Frankreich einverleiben können, wenn nicht der erſten Maßregel der Friede von Preßburg und der zweyten der Friede von Wien voraus gegangen wäre?

Aber die Mächte und die Völker haben ihre Ehre gerettet, durch den Muth, mit dem ſie das Joch des gemeinſamen Unterdrückers zerbrochen; nur daß die Holländer ſich nicht mit ihnen in dieſe Ehre theilten. Wir wiſſen, daß es unter ihnen einzelne Männer gab, die für die allgemeine Sache begeiſtert und für die Wiederherſtellung der Selbſtſtändigkeit beſorgt und thätig waren; aber ſie vermochten nicht dieſe Begeiſterung mitzutheilen, und unbeweglich blieb die Maſſe des Volks, während die Ereigniſſe ſo dringend mahnten. Niemand wagte es die Handvoll Franzoſen, die im Lande lagen, anzugreifen. Erſt als die Spitzen der ruſſiſchen und preuſſiſchen Heerſäulen die Gränzen überſchritten, hatte man den Muth, die Zeichen der fremden Hohheit zu zerſtören. Aber den Ruhm, die von den Franzoſen beſetzten feſten Plätze zu nehmen, wollte man den heran dringenden Siegern nicht verkümmern.

Keine holländiſche Armee erſchien auf dem Schauplatze. An freywilligen Beyträgen war ein Bettel von 2,700,000 Gulden zuſammen gekommen. Die wiedererlangte Freyheit des Vaterlands ſollte kein Werk der eigenen Anſtrengung ſondern das Geſchenk fremder Großmuth ſeyn. War es ein Wunder, wenn bey dem Anblicke dieſer Erſcheinungen, in dem erſchlafften, herzloſen, feigen Geſchlechte die Welt nicht mehr die Enkel anerkannte, die der Macht von Spanien achtzig Jahre lang Widerſtand geleiſtet haben, um die Freyheit des Vaterlandes zu retten und zu befeſtigen?

Der Graf Gysbrecht Karl von Hogen-

Digitized by Google

dorp und die ihm gleichgeſinnten Patrioten, hatten wohl die Abſicht, dieſen entſcheidenden Augenblick zur Wiederherſtellung eines Zeitgemäſſen republikaniſchen Syſtems und zur Erweckung eines regen bürgerlichen Lebens zu benützen. Aber ſie ſcheiterten mit allen ihren Planen hier an der allgemeinen Indolenz und dort an der Wirkſamkeit der die entgegengeſetzte Partey unterſtützenden auswärtigen Politik; und als denn Kemper und Schelten das Wort ausgeſprochen hatte, „Wilhelm I. ſey dieſes freyen Landes „ſouveräner Fürſt!“ ſah man plötzlich die Ereigniſſe, durch einen Akt der Ueberraſchung, an ihrem Ziele angelangt. Die, welche dieſen Gang der Dinge nicht gewünſcht oder nicht erwartet hatten, ſprachen laut ihre Mißbilligung aus, und es war ſolcher eine groſe Zahl. Aber wir mochten ſie das Schickſal, wie die Höfe anklagen, die dieſes Reſultat herbeygeführt hatten? Iſt es doch unverkennbar, daß ein Volk mit Unrecht über die Einmiſchung der Fremden klagt, ſo bald es in entſcheidenden Augenblicken verſäumt, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu ordnen.

Es lag in dem Plane der Mächte, daß von den gröſſeren Republiken, die im Zeitalter Napoleons untergegangen waren, keine wieder hergeſtellt werden ſollte. So hatte Holland gleiches Schickſal mit Venedig und Genua; der Thron aber, der dort errichtet wurde, fiel dem Prinzen von Oranien zu, weil man in ihm einen Vereinigungspunkt der Parteyen erblickte und die engliſche Politik, ſo wie die Gunſt von Rußland ſeine Erhebung wollte. So entſchied der Wille der Macht; daß die Entſcheidung dem Wohlſtande der Nation zuträglich werde, läßt die Weisheit der Regierung hoffen, zumal, wenn es ihr gelingt, der Nation den bürgerlichen Charakter wieder zu geben, der in der neuern Zeit im ſchmählichen Treiben des Eigennutzes untergegangen iſt.

Literariſche Erkundigung.

(Eingeſandt.)

Den Freunden der Kunſt und Literatur iſt, wenigſtens aus Meuſels Künſtler-Lexicon, die treffliche Sammlung von ikonographiſchen und Kupferwerken und anderen Kunſtgegenſtänden bekannt, die der am 16. Nov. 1815 verſtorbene Pfarrer Burk zu Weiltingen unweit Dinkelsbühl, beſeſſen hat. Man wünſcht, zum Behufe eines literariſchen Zwecks, zu wiſſen, ob dieſe Sammlung nach dem Tode des wackern Beſitzers zerſtreut, oder ob ſie irgendwo vollſtändig aufbewahrt ſey. Die erbetene Auskunft könnte dem Anfrager am beſten durch dieſe Blätter gegeben werden.

A. L.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820 „an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen „Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen ge„nommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jetzt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äuſſerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im May 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Unruh, Raimund, Dr. und Prof, Lehrbuch der Geometrie, nebst ihrer ausgedehnten Anwendung auf die Lösung geometrischer Probleme Vorzüglich für Schulen. Mit 4 Steindruck-Tafeln. gr. 8. 1824. 1 fl. 24 kr.

Rudhart, Ignaz, Dr. ꝛc., Die Geſchichte der Landſtände in Baiern. Zwey Bände in 4 Büchern. Neueſte unveränderte Ausgabe. 8. 2 fl. 24 kr.

Theophraſt's Charakterſchilderungen; überſetzt und erläutert von J. J. Hottinger. Verm. und verb. Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. 2 fl. 24 kr.

Ebitl, J. M., Dr. und Prof., Heinrich der Vierte, Kaiſer und König der Teutſchen. In vier Büchern aus den Quellen dargeſtellt. gr. 8. 1823. 1 fl. 36 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Neue Nationalchronik der Teutſchen

5. Juny. 23. 1824.

NATIONALCHRONIK DER TEUTSCHEN

O Menſch! nicht Gold, nicht Luſt, nicht Ruhm
Beziele, — nein dein Heiligthum
Sey Recht, ſey Ordnung, Freyheit, Pflicht,
Das Leben laſſe, dieſe nicht.

Lavater.

Das Herzogthum Lauenburg.

Am neun und zwanzigſten September des Jahres, ſechszehnten Hundert, neun und achtzig ſtarb, auf ſeiner Herrſchaft Reichſtadt in Böhmen, der Herzog Julius Franz von Sachſen-Lauenburg, aus dem uralten Stamme der Askanier, nachdem ſeine Väter ſein Herzogthum ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert inne gehabt hatten. Da mit ihm ſein Geſchlecht in männlicher Linie erloſch, ſo traten die kurfürſtlichen, herzoglichen und fürſtlichen Häuſer Sachſen, Braunſchweig-Lüneburg, Mecklenburg, Holſtein, Anhalt und die Krone Schweden mit Anſprüchen Theils auf die Geſammtheit, Theils auf einzelne Parcellen der von ihm hinterlaſſenen Lande auf. Braunſchweig-Lüneburg unterſtützte ſeine Anſprüche durch die Behauptung, daß der nieder-ſächſiſche Beſitzthum des verſtorbenen Herzogs zu der ihm gebührenden Erbſchaft Heinrichs, des Löwen, gehöre, der denſelben den Slaven mit Schwert und Bogen abgenommen, und unter Berufung auf einen im Jahre 1396 geſchloſſenen Vertrag. Obgleich Kur-Sachſen durch die Darlegung einer Anwartſchaft von 1507 und einer Erbverbrüderung von 1671, dieſe Gründe nicht zu entkräften vermochte, ſo ſetzte es ſich doch in den Beſitz des erledigten Herzogthums; aber der Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Zelle entfernte in ſeiner Eigenſchaft als Kreis-Oberſter die fremden Truppen aus dem Lande, das er mit ſeinen eigenen beſetzte, und ſchloß im Jahre 1697 einen Vertrag mit dem Kurſächſiſchen Hofe, in dem derſelbe ſeine Anſprüche gegen eine Summe Gelds und dem Vorbehalt der Mitbelehnſchaft aufgab Seit dieſer Zeit blieb Lauenburg bey dem Hauſe des erſten Erwerbers und theilte in den Stürmen, die in der Periode Napoleons den hannöver'ſchen Kurſtaat ergriffen, mit demſelben gleiches Schickſal. Als aber nach der Zertrümmerung der franzöſiſchen Uebermacht die Verhältniſſe der durch dieſelbe verletzten Staaten und Teutſchland aufs Neue geordnet wurden, trat Hannover, in dem Vertrage vom 29. May 1815, das Herzogthum Lauenburg mit Ausnahme des kleinen auf dem linken Elbe-Ufer liegenden Theils an Preuſſen ab; Preuſſen dagegen überließ, in dem Vertrage vom 4. Juny 1815, dieſe Erwerbung dem Könige von Dänemark, wobey es ſich jedoch von derſelben das zwiſchen der Elbe und Mecklenburg liegende

Digitized by Google

Amt Neuhaus und einige enclavirte Dörfer vorbehielt. Schweden hatte nämlich in Gefolge der Beſitznahme von Norwegen ſeinen Antheil an Pommern an Dänemärk abgetreten, das denn für dieſe ihm entlegene Provinz das ſeine teutſchen Staaten berührende Lauenburg, mit einer den Ertragswerth der Tauſch-Objekte ausgleichenden Summe von 2,600,000 Thaler, annahm.

Wie das Land, nach dieſen Veränderungen, nun unter däniſcher Souveränität beſteht, umſchreibt es $19\frac{1}{5}$ Quadratmeilen, von 34 000 Menſchen bewohnt, welche Bevölkerung vermöge ſeiner Ertragbarkeit als gering erſcheint, was eine Wirkung des zu wenig vertheilten Grund-Eigenthums iſt. Während die Elbe ſeine Weſtgränze bezeichnet, durchflieſſen es zwey gleichfalls ſchiffbare Ströme, die Steckenitz und Wackenitz, deren der erſtere die Elbe mit der Trave verbindet, und dadurch eine Waſſerſtraſſe in die Oſtſee bildet. Der Boden iſt meiſtens flach, in manchen Gegenden fruchtbar, aber auch häufig von Sand- und Heideſtrichen durchzogen, Er gewährt, ſammt dem Vieh, das er nährt, den Bewohnern ihren Haupterwerb. Auch die Forſten, beſonders der groſſe Sachſenwald, nehmen weit verbreitete Strecken ein, und liefern an Holz einen bedeutenden Ausfuhrartikel, der aber durch die ſchlechte Bewirthſchaftung, die ſchon vor der franzöſiſchen Waldverheerung anfieng, in der neuern Zeit ſehr vermindert worden iſt. Die däniſche Regierung wird ſich ein groſſes Verdienſt erwerben, wenn ſie der bisherigen Willkühr der Beſitzer ſteuert, und die vielen Blöſſen durch Nachpflanzung wieder ertragbar macht. Die gewöhnlichen Handwerke und die Tuchweberey ausgenommen, wird kein Zweig der Induſtrie in bemerkbaren Umfange betrieben.

Der Staat iſt im Beſitze vieler und groſſer Domänen, die aber unter den hannöver'ſchen Regierung auffallend niedrig verpachtet waren; doch hatte ſie zum groſſen Vortheile des Landbau's ſchon angefangen, die erledigten Pacht- und Amtsvorwerke in Erbpacht zu geben. Noch immer verſchlingt der Amtsbauetat jährlich über 20,000 Rthlr. Das Vorwerk Kittlitz, das 1480 (kalenbergiſche) Morgen groß iſt, ertrug nicht weiter als 150 Rthlr. welche Rente ſich dann ſchon ſehr erhöhen würde, wenn man das Gut nur mit Holz überpflanzte. So rentirte auch das Vorwerk Lauenburg auf den Morgen nicht weiter als einen halben Rthlr., durch die Vererbpachtung dagegen wird der Ertrag um das Vierfache erhöht, der Staat erſpart die Baukoſten und der Bürger gelangt zu gröſſerem Wohlſtande. Auch die Moore wurden unter der hannöverſchen Regierung ſehr ſchlecht bewirthſchaft. Ungefähr 1500 Arbeiter nähren ſich auf denſelben und mit der Spedirung des Torfs nach Hamburg. Würde man aber die Moore abwäſſern und allgemein beſaamen, ſo fänden noch ein Mal ſo viele Menſchen auf ihnen ihr Brod, und das Dominialeinkommen erlangte eine bedeutende Erhöhung.

Die Lage des Bauern im Lauenburgiſchen iſt beſſer, als in den meiſten andern teutſchen Ländern. Seine Abgaben ſind ſehr mäßig; die Frohndienſten zu den Vorwerken werden meiſtens durch Dienſtgeld geleiſtet; der Mühlenbau iſt gegen einen mäßigen Kanon aufgehoben; die in den adelichen Gerichten ſitzenden Bauern finden bey Bedrückungen von Seiten der Regierung immer bereite Hülfe. Was dieſer Einwohnerklaſſe am meiſten ſchadet, iſt das häufige Frachtfahren, wodurch ſie ihr Vieh zu Grunde richtet, den Güterbau vernachläßigt und den Dünger verliert. Um dieſem groſſen Uebel zu ſteuern, wäre nichts wirkſamer, als die Verbeſſerung und Austiefung des Steckenitzkanals und der Delvenau. Die Güterfahrt nach Hamburg und Lübeck gienge dann ausſchlieſſend zu Waſſer und die zu Land hätte ein Ende.

Es iſt jetzt kein Winkel Teutſchlands, ſelbſt Mecklenburg nicht ausgenommen, wo der Unter-

than geringere Staatsabgaben entrichtete, als Lauenburg. Zoll und Licentfreyheit hatte das glückliche Land von jeher und hat es noch. Die franzöſiſche Grundſteuer hat aufgehört. Die ordinäre Contribution beträgt 11,969, Stempel 1800, Domänen 136,612, Elbzoll 33,499 Zuſammen 183,840 Rthlr. Der reine Ueberſchuß iſt 130,000 Rthlr.

Die Stände Lauenburgs ſind mächtiger, als in den meiſten andern teutſchen Ländern. Sie ſind aus der Ritterſchaft und den 3 Städten zuſammen geſetzt, und repräſentiren das ganze Land. Ueber ihre Gerechtſame hat ihnen der Herzog Georg Wilhelm von Lüneburg-Zelle am 15 September 1702 einen Revers ausgeſtellt, der, wie die Confirmation desſelben vom 21. Juny 1765 in der Finalakte des Wiener Congreſſes Art. 29 für unverletzlich erklärt worden iſt. Die weſentlichſten unter dieſen Gerechtſamen ſind die Concurrenz bey der Geſetzgebung und die Steuerbewilligung; auch üben die Stände die Gerichtsbarkeit über die Hörigen. Jede Stadt hat nur eine Stimme, und jeder Beſitzer der 22 Rittergüter ebenfalls; aber nur der volljährige Beſitzer darf auf dem Landtage ſtimmen; und der Beſitzer mehrerer Rittergüter hat nur eine Stimme. Der Landesherr erläßt die Geſetze, mit Zuſtimmung der Stände; dieſe aber publiciren ſie.

In dieſer Verfaſſung, ſo wie in dem Organismus der Adminiſtration hat die däniſche Regierung nichts geändert. Das höchſte Verwaltungscollegium iſt die Regierung in Ratzeburg, mit einem Gouverneur und zweyen Räthen. Von ihr hängt Alles, ſelbſt die Juſtiz in zweyter Inſtanz, ab, die Reſervate des Hofgerichts ausgenommen. Dieſes beſteht aus einem Hofrichter, zwey Regierungsräthen, zwey Landräthen, einem herrſchaftlichen und einem landſchaftlichen Aſſeſſor. Es iſt die erſte Inſtanz der Ritter- und Landſchaft für ihre Perſon, und die zweyte für die adelichen Gerichte in Sachen über 50 Mrk. Werth, und die erſte, wenn Beamte in Amts- oder herrſchaftlichen Angelegenheiten belangt werden. Das Conſiſtorium bildet der Gouverneur, ein Regierungsrath, ein Landrath, der Superintendent, ein geiſtlicher und ein weltlicher Aſſeſſor. Die höchſte Juſtizinſtanz iſt das Obergericht in Glückſtadt. In jedem der 4 Aemter ſind mehrere Beamte angeſtellt, die ſich in die verſchiedenen Reſſorts theilen. — Man ſieht, daß es, um dieß kleine Ländchen zu regieren, nicht an einem ſehr zahlreichen Perſonal fehlt.

Die Griechen.

(Eingeſandt.)

Seit drey Jahren ſind die Augen der Welt auf den Oſten von Europa gerichtet, ſehnſuchtsvoll dem Ausgange des Kampfs entgegen harrend, der dort ſich erhoben hat, und der nicht nur durch ſeinen heroiſchen Charakter, ſondern noch weit mehr durch die politiſchen und moraliſchen Erfolge, die er vorzubereiten ſcheint, ſo groſſe Intereſſen darbietet. Noch haben ſich aber keine Reſultate ergeben, die als ſichere Andeutungen der Entſcheidung gelten könnten; dagegen ſammeln und ſtählen beyde Theile ihre Kräfte für den vierten Feldzug mit einer Anſtrengung, die das Letzte aufbieten und wagen zu wollen ſcheint. Aber auch dieſe Rüſtungen geben uns noch keine Bürgſchaft für den Ausgang, dem hundert Zufälle in den Weg treten können, die ſich nicht berechnen laſſen. Ohnehin iſt nicht zu erwarten, daß ein Kampf durch ſchnelle Schläge geendigt werden könne, der, ſo wie dieſer, von beyden Theilen auf Leben und Tod geführt wird.

Die Griechen haben bisher bewieſen, wie weit ſtärker in Kämpfen dieſer Art, die moraliſche Ueberlegenheit iſt, als die der Macht. Noch weit glänzender würden ſie dieſen Beweis hergeſtellt haben, wenn die Zwiſte ihrer Häuptlinge und Parteyen der Concentration ihrer Kräfte

nicht ſo ſtörend entgegen geſtanden wären. Indeß iſt für die Sache der Einheit viel gewonnen, wenn die neuerlich verbreitete Nachricht von Kolocatroni's Untergang ſich beſtätigt. Iſt dieſer fruchtbare innere Feind der Nation gefallen, ſo wird die neue Regierung, in ihrem Streben auf Zuſammenſtimmung, Vertrauen und Energie, das größte Hinderniß überwunden ſehen. In jedem Falle aber muß, im Dringen der Ereigniſſe, das gemeinſame Intereſſe und der gleiche Zweck die Getrennten immer wieder vereinigen. Welcher Partey der Grieche angehöre, iſt er von dem Türken dem Tode und der Gefangenſchaft geweiht. Dem Feinde aber, der allen dasſelbe Verderben bereitet, müſſen alle mit demſelben Muthe widerſtehen. Wohl mag die Verſchiedenheit der Privatintereſſen und die Vertheilung der Kräfte der Gleichförmigkeit in den Planen und in den vorbereitenden Anſtalten ſehr ſchädlich ſeyn; aber die Folgen dieſes Uebels müſſen minder verderblich in einem Kriege werden, den auch der Gegentheil ohne groſſe Combinationen und immer nur parteyenweiſe führt.

Die Pforte hat groſſe Hoffnungen auf die Mitwirkung des Mehemed Ali, Paſcha von Aegypten, für den beginnenden Feldzug geſetzt, und ſeine Hülfe in ſchmeichelhaften und herablaſſenden Formen geſucht, die in dem Style orientaliſcher Herrſcher unerhört ſind. Gewiß konnte auch der Paſcha, wenn er mit den angekündigten Streitkräften zu Waſſer und zu Lande erſchien und dieſelben als ein treuer Bundsgenoſſe verwandte, für die Sache der Griechen groſſe Beſorgniſſe erregen, die durch den Brand, der in den letzten Tagen des März Ali's Kriegs-Vorräthe in Kairo zerſtört hat, nur zum Theil beſeitigt worden ſind. Sind aber die neueſten Berichte aus Aegypten gegründet, vermöge deren der beſagte Brand das Werk einer auf Ali's Sturz berechneten Verſchwörung ſeyn und Ibrahim Bey an der Spitze der Mißvergnügten ſich der Citadelle von Kairo bemächtigt haben ſoll; ſo iſt von dieſer Seite alle Gefahr für die Griechen verſchwunden und der Paſcha wird in der Pflicht der Selbſterhaltung ſeine vollkommene Rechtfertigung finden, wenn er die gegen die Pforte übernommenen Verbindlichkeiten unerfüllt läßt.

Durch die Ankunft des Herrn von Minciaky in Konſtantinopel ſind den Griechen aber die letzten Sterne der Hoffnung untergegangen, die ſie bisher noch an dem nördlichen Himmel zu ſehen glaubten, und erfüllt erſt noch der Divan die durch den Lord Strangford vermittelte Zuſage von der definitiven Räumung der Wallachey und Moldau, ſo wird die gänzliche Ausgleichung aller ſonſtigen zwiſchen Rußland und der Pforte vorwaltenden Mißhelligkeiten nicht mehr ferne ſeyn. Dieſe Ereigniſſe können übrigens dem ernſten Beobachter der Zeitläufe nicht unerwartet ſeyn. Die Meynung der Cabinette von dem rechtlichen Charakter des griechiſchen Aufſtands iſt oft genug ausgeſprochen worden; ihr Wille, das ſonſt behauptete Interventionsrecht hier nicht in Anwendung zu bringen, hat ſich als unerſchütterlich bewieſen, die Richtung, die die Politik in ſolcher Weiſe genommen hatte, konnte kein anderes Reſultat ergeben, als das, auf dem ſie ſo lange unwandelbar beſtand; und ſo blieb von Seiten der chriſtlichen Mächte dem Volke der Griechen überlaſſen, ſeine Sache ausſchliſſend als ſeine eigene zu führen, und vom Schickſale zu erwarten, was es in kühnem Muthe ihm anvertraut hatte.

Werden dieſe Mächte immer in ſolchem Zuſtande der Paſſivität ſich halten? Werden ſie es auch dann noch, wenn die Pforte im Gefühle unheilbarer Erſchöpfung oder durch eine groſſe Kataſtrophe in ihrem Innern ergriffen, Griechenland ſtillſchweigend aufgiebt, oder ſeine Unabhängigkeit vertragsmäßig anerkennt? — Wir haben kürzlich einige chriſtliche Prinzen nennen hören, welche beſtimmt ſeyn ſollen künftig die griechiſche Krone zu tragen. Dieſe Stimme kann

Digitized by Google

aber nur aus den Salons, nicht aus den Cabinetten; dieſe werden wir erſt dann vernehmen, wenn entſcheidende Erfolge ſie zu der bis jetzt verweigerten Intervention auffordern. Es kann nicht die Frage ſeyn, ob ſie, in ſo ferne ſie zu dieſen Erfolgen nichts beygetragen, ein Recht haben, über die Beſtimmung ihrer Reſultate mitzuſprechen; ihr Recht liegt in dem politiſchen Syſteme von Europa, über deſſen Feſtſetzung und Erhaltung ſie ſich vereinigt haben. Alles kommt nur darauf an, wie ſie es gegen die Griechen üben, und Niemand wird ſich durch die dagegen erhobenen Zweifel irren laſſen, wenn ſie dieſem Volke, das ſo tapfer und aufopfernd ſeine Unabhängigkeit erſtritten, dieſelbe durch ihren Schutz und durch eine zweckmäßige Verwaltungsordnung, eben ſo wohl gegen innern Unfrieden, als gegen den Haß der ewigen Feinde des chriſtlichen Namens ſichern.

Aehrenleſe

aus de la Rochefoucault.

1) Groſſe und glänzende Thaten, die das Auge blenden, werden von den Politikern als Ergebniſſe groſſer Plane vorgeſtellt; aber ſie ſind gewöhnlich nur Kinder der Laune und der Leidenſchaft. So war der Krieg zwiſchen Auguſtus und Antonius, den man ihrem Ehrgeiz zuſchreibt, ſich zu Herrn der Welt zu machen, vielleicht nur die Wirkung der Eiferſucht.

2) Die Herablaſſung der Fürſten iſt oft nur eine Maßregel der Klugheit, um die Zuneigung des Volks zu gewinnen. Man macht dieſe Herablaſſung zur Tugend; aber bald geht ſie aus Eitelkeit, bald aus Verdroſſenheit, bald aus Furcht, gewöhnlich aus allen Dreyen zugleich hervor.

3) Wenn groſſe Menſchen durch anhaltendes Mißgeſchick kleinmüthig werden, ſo zeigen ſie dadurch, daß ſie früher dieß Mißgeſchick nur durch ihren Ehrgeiz, nicht aber durch Seelenſtärke ertragen haben, und daß, eine vorherrſchende Eitelkeit abgerechnet, dieſe Helden um kein Haar beſſer ſind, als andere Menſchen.

4) Wenn wir ſelbſt keinen Stolz hätten, würden wir uns nicht über den Stolz Anderer

beſchweren. Denn der Stolz iſt ſich bey allen Menſchen gleich, nur daß er in den Mitteln und in der Weiſe ſich zu äuſſern, ſich unterſcheidet.

5) So groſſe Vorzüge auch die Natur gewähren kann, iſt ſie es doch nicht allein, ſondern mit ihr das Glück, was Helden macht.

6) Der Haß gegen Günſtlinge iſt nichts anders als, Liebe zur Gunſt. Der Unmuth, dieſe nicht zu beſitzen, tröſtet und mildert ſich durch die Verachtung derer, die ſie beſitzen, und wir verweigern ihnen unſere Huldigungen, weil wir ihnen nicht nehmen können, was ihnen die Huldigungen aller Uebrigen verſchafft.

7) Um in der groſſen Welt einen feſten Standpunkt zu bekommen, thut man alles, um zu zeigen, daß man ihn bereits habe.

8) Unſer Mißtrauen rechtfertigt den Betrug Anderer.

9) Groſſe ererbte Namen drücken, anſtatt zu heben, diejenigen nieder, die nicht im Stande ſind, ſie zu behaupten.

10) Mit nichts ſind die Menſchen freygebiger, als mit Rath.

11) Oefter begeht man einen Verrath aus Schwachheit, als aus Vorſatz.

12) Es iſt weit ſchwerer ſich von anderen nicht beherrſchen zu laſſen, als andere zu beherrſchen.

13) Der Ruhm groſſer Männer muß immer nach den Mitteln abgemeſſen werden, durch die ſie ihn errungen haben.

14) Die Könige ſtempeln Menſchen wie Münzen; ſie geben ihnen den Werth, welchen ſie wollen; und man iſt gezwungen, ſie nach ihrem Curs nicht aber nach ihrem Schrot zu nehmen.

15) So blendend eine That auch ſeyn mag, ſo darf ſie doch nie für groß gelten, wenn ſie nicht der Erfolg eines groſſen Entwurfs iſt.

16) Es iſt weit leichter der Würden werth zu ſcheinen, die man nicht beſitzt, als deren, die man bekleidet.

17) Das Verdienſt verſchafft das Lob rechtlicher Männer, das Glück das Lob der Welt.

18) Oft belohnt die Welt den Schein des Verdienſtes ſelten das Verdienſt ſelbſt.

19) Beharrlichkeit iſt eine Tugend, die weder Tadel noch Lob verdient, weil ſie nichts iſt, als die Fortdauer von Launen und Gefühlen, die man ſich weder nehmen, noch geben kann.

20) Es giebt Verbrechen, die durch Glanz, Anzahl und Gröſſe unſchuldig, ſelbſt rühmlich werden. Daher kommt es, daß die Dieberey vor aller Augen, die ungerechte Hinwegnahme von Ländern, Eroberung heißt.

Digitized by Google

21) Ruhmſucht, Furcht vor Schande, Plan auf höhere Rollen, Verlangen nach einem angenehmen und bequemen Leben, Begierde andere herab zu ſetzen, — das ſind oft die Quellen des Heldenmuths, den die Redner in hohen Phraſen preiſen und die Dichter beſingen.

22) Wahre Tapferkeit beſteht darin, daß man ohne Zeugen thut, was man unter aller Welt Augen zu thun fähig wäre.

23) Unerſchrockenheit iſt eine ungewöhnliche Stärke der Seele, die über Verlegenheit, Unruhe und Stürme erhaben iſt, welche der Anblick groſſer Gefahren erregen könnte. Und dieſe Stärke iſt es, welche die Helden in ruhigem Gleichgewicht erhält und ihnen den freyen Gebrauch ihrer Vernunft bey den überraſchendſten und fürchterlichſten Vorfällen bewahrt.

24) Nichts ſchmeichelt mehr unſerem Stolze, als das Vertrauen der Groſſen, weil wir es für eine Wirkung unſerer Verdienſte halten; wir vergeſſen, daß es oft aus Eitelkeit oder Unvermögen, ein Geheimniß zu bewahren, entſpringt. So kann man ſagen, daß Vertrauen oft gleichſam eine Ermattung der Seele iſt, welche die Laſt, die ſie drückt, dadurch zu erleichtern ſucht.

25) Man nimmt in jedem Stande eine Miene und eine Haltung an, um kund zu thun, für was man ſich angeſehen wiſſen will. So kann man ſagen, daß die Welt aus lauter Mienen beſtehe.

26) Die Fürſten wegen Tugenden loben, die ſie nicht beſitzen, heißt ihnen ungeſtraft Schmähungen ſagen.

27) Wenn uns das Glück durch Erhebung zu einem groſſen Poſten überraſcht, und uns nicht erſt ſtufenweiſe hinan führt, oder wenn unſere Hoffnungen uns nicht ſchon dahin empor gehoben haben, ſo iſt es faſt unmöglich, ſich gut in demſelben zu erhalten und ſeiner werth zu ſcheinen.

Die Polizey im Geiſte der Zeit.

(Eingeſandt.)

Die Politik, ſagten die Weiſen der Vorzeit, iſt die Wiſſenſchaft den Staat zu gründen, die Polizey die Kunſt, ihn empor zu halten. In unſerer Sprache hieſſe das erſtere „eine gute Verfaſſung entwerfen,“ das Letztere, „den Wohlſtand des gemeinen Weſens durch Verbreitung der Civiliſation befördern.“ Polizey in dieſem Sinne wäre demnach ein hoher und würdiger Beruf der Staatsregenten, und nur die tugendhafteſten, uneigennützigſten Bürger könnten in demſelben ihnen als Organe dienen.

So war es ſonſt überall, beſonders in Teutſchlands freyen Städten wo Bürgermeiſter und Rath die Polizey in Händen hatten, und was die Hefe und der Unrath im Volke verunreinigen konnten, vermittelſt ein Paar Rathsdienern abkehrten. Sorglos und ungehindert lebte da ein jeder in ſeiner Weiſe und Unfug in groſſen Verſammlungen, in Bällen, im Theater ꝛc. geſtattet das Publikum ſelbſt nicht, duldete aber auch keinen Schergen neben ſich.

Frankreich, das längſt den Keim aller ſocialen Uebel in ſich hegte, entwickelte zuerſt ein hinterliſtiges Verfahren, zum Verderben der in der Miniſterialmeynung geächteten Perſonen, und erfand ein beſonderes Inſtitut, auch Polizey genannt, mit einem ſchlauen, vor allem gewiſſenloſen Oberhaupte, dem oſtenſibel die öffenentliche Sicherheit und Ordnung kommittirt war, deſſen eigentliche Beſtimmung aber darin beſtund, auf alle Frondeurs Jagd zu machen und den Muthwillen der Epigrammatiſten zu zügeln. Ohne einen Schwarm von Spionen konnte das Inſtitut nicht beſtehen, ſogar auch im Auslande hatte es ſeine Emiſſarien. Spione können ſich aber nur bedeutend machen, durch die Vielheit beunruhigender Rapporte, mögen ſie nun wahr oder erdichtet ſeyn. Die Baſtille lieferte zu ihrer Zeit der Belege viele. Teutſchland blieb inzwiſchen bey ſeiner alten treuherzigen Weiſe. Auch England, wo bis zur Stunde alles, was zum Flore der Nation dient, von Privatvereinen beſorgt wird, es ſey in Abhelfung eines Uebels oder in Förderung eines Guten, übte dieſe Weiſe. Zwar haben hier auswärtige Einflüſſe und politiſche Machinationen die Regierung genöthigt, Leute zu beſtellen, die Staatsränkemacher zu beobachten, vornämlich in Irland, wo der Fanatismus die Glut anſchürt, und die zur innern Sicherheit durchaus nothwendige Fremden-Akte zu geben, die recht verſtanden allein die Intriguanten des Auslands zum Ziel hat. Aber von der in Frankreich beliebten Weiſe wurde nichts erborgt.

Mit Napoleon beginnt eine neue Periode nicht nur für Frankreich, ſondern für die Menſchheit. In welche Extreme ſich aber auch Frankreich geworfen, das Genie der Nation wird es immer wieder in das alte Geleiſe zurück treiben. Nicht daſſelbe wiederfährt dem Teutſchen, der vermöge ſeines Charakters unbeweglich ſteht, und einmal zu Boden geworfen, unbeweglich liegen

Digitized by Google

bleibt. Napoleon hat die Welt zu Boden geworfen. Mögen ihm die Las Caſas und Montholons Altäre des Ruhms errichten; ſein Genie iſt der Welt kein Räthſel mehr. St. James kannte ihn längſt als einen inkonſequenten Staatsmann *) weit unter den groſſen Eroberer früherer Zeiten, und der ſpaniſche Krieg machte ihm den ganzen Ruhm ſtreitig, auf den er ſtolz war. Nicht durch ihn ward die Nation ſiegreich ſondern durch ſich ſelbſt. Wo das point d' honneur, d. i. das über Freyheit und Leben deſpotiſirende Barbarenvorurtheil, nach gewiſſen Regeln zu morden und ſich morden zu laſſen, eine Nation allmächtig beherrſcht, da muß nach innen und nach auſſen vorgehen, was die Marats und die Robespierre's ausführten. „Wer zu den Waffen ruft, dem folgt die Menge."

Es blieben ſo an dieſen Namen blos *) die Unthaten geheftet, unter denen in Frankreich die Menſchheit ſeufzet, als da ſind der jeden Keim der bürgerlichen und Privatfreiheit tödtende Criminal-Coder, das unerträgliche Beamtenjoch, um den kaiſerlichen Deſpotismus zu behaupten, das Erpreſſungsſyſtem, der Soldatenzwang, die Vergiftung aller humanen und politiſchen Inſtitutionen, deren die Völker ſich erfreuten. Doch ich beſchränke mich auf Gegenſtand von dem hier beſonders die Rede iſt.

Napoleon erfand eine zweyfache Polizey, an deren einen Zweig er ſich ſelbſt als Oberhaupt ſtellte. Es war die für die Sicherheit ſeiner Perſon wachende ſogenannte hohe Polizey. Die andere blieb was ſie vormals war, jedoch in unmittelbarer Abhängigkeit von jener. Hunderttauſende von Spionen der erſtern bedeckten Frankreich, oder ſchlichen durch die Welt, und ungeheure Summen wurden zu ihren Beſoldungen und zu Beſtechungen verwendet. Alle Böſewichte, Glücksritter und Verräther fanden hier Zugang, Schutz und Belohnung. In ſichtbarer Geſtalt trat die niedere Polizey auf; unter tauſendfachen Masken die Hohe. Bey jenen galten noch einige Rückſichten der Humanität; bey dieſer war alles menſchliche und ſittliche Gefühl erloſchen. Das iſt das Bild, das Napoleon heißt, und Horaz hat die Deviſe darunter geſchrieben: Seditione, dolis, Seclere atque libidine et ira! welche Deviſe ſein unparteyiſcher Geſchichtſchreiber einſt commentiren wird.

---

*) War dieſe Kenntniß eine richtige?

A. d. R.

*) Blos?

A d. R.

Die Welt hat, dem Worte „Reſtauration" zum Hohne, Napoleons Polizeyinſtitut beybehalten, und nach florirt es ſogar da und dort auf teutſchem Boden, und an einigen Orten noch unerträglicher, als einſt in dem Wirkungskreiſe des Erfinders. Das leztre erklärt ſich aus der Verſchiedenheit der Nationalitäten. Je gemeiner der Franzoſe iſt, deſto mehr treibt ihn ſeine Eitelkeit für etwas Bedeutendes zu gelten, und die freye Lebensart giebt bey ihm den Rang. Er iſt daher manierlich und höflich, auch wenn er ſeinen Verhafteten Stricke und Handſchellen anlegt. Der Teutſche dagegen iſt rauh, ſelbſt in der Aeußerung ſanfter Regungen der Cordiadität; um ſo viel mehr wenn er der Autorität ſeine Hand leihet. Eine Geſchäftsperſon, ein Beamter glaubte ſeiner Würde alles zu vergeben, wenn er einem verdächtigen oder angeklagten Unbekannten ein freundlichen Wort zuſpräche, im Namen der Regierung handelnd; kleidet nur ſtrenger Ernſt. Selbſt verworfene Subjekte in der franzöſiſchen Polizey wollen ſich dennoch im Lichte der gens comme il faut behaupten; eben dieſe Subjekte aber im teutſchen Polizeydienſte, angemahnt von ihrem Bewußtſeyn und zu unbehülflich im Handeln, trachten ihre Schande durch brutales Auftreten zu verdecken, und durch Dreiſtigkeit den Vorwurf zu intimidiren. Wer unter franzöſiſcher Herrſchaft gelebt hat, wird beydes in ſeinen Erfahrungen beſtätigt finden.

Das was nun heut zu Tage Polizey genannt wird, hat nicht einen Schein deſſen mehr was der Urbegriff des Worts ausſpricht, es tritt ihm vielmehr überall feindſelig entgegen. Frankreichs Gerichtsſäle wiederhallen von der Concurrenz der Polizey in allen Verbrechen. Da ſagt ein freymüthiges Blatt: „Uebt je die Polizey einen vorbeugenden Einfluß? Ruft ſie zur Sittlichkeit zurück, den, der in Verſuchung iſt, von ihr abzuweichen? Erleichtert ſie dem Dürftigen die Mittel, durch Arbeit ſeinen Unterhalt zu finden? Geht ſie mit Rath und That dem Verzweifelnden zur Hand? Ergreift ſie den, der noch mit einem Fuſſe auf dem Boden ſtehend, den andern über den Abgrund ausgeſtreckt hat? Nichts von alle dem, wohl das Gegentheil, und weit entfernt zu beſſern, iſt unſer Polizeyſyſtem auf Demoraliſirung des Volks berechnet. Würden dagegen die Summen, die dieſes Inſtitut koſtet zum Gemeinwohle angelegt, wie vielen Verbrechen könnte durch ſie vorgebeugt werden" — „Vormalige Polizeydiener, bemerkt dieſes Blatt weiter, haben ihren Beruf aufgegeben, aus Ab-

Digitized by Google

ſcheu gegen die Miſſethaten, die er mit ſich brachte.“ — Was kann anders erwartet werden von ſo vielen Individuen, die in dieſem Kreiſe der Verwaltung als Werkzeuge gebraucht werden? Vermöge der Natur der Sache ſollte man hier nur die einſichtvollſten und rechtſchaffenſten Bürger Staate verwenden; aber an ihrer Stelle ſehen wir Taugenichtſe, Banquerouteurs, Gauner, Emporkömmlinge aus dem Pöbel, der alle Bubenſtücke fähig iſt; wie ſich ſolches namentlich in einer wegen ihrer Polizey berüchtigten teutſchen Stadt neuerdings auf mancherley Weiſe ergeben hat.

Aus welchem Geſichtspunkte man nun auch die Sache betrachte, ſo erſcheint das ſogenannte Polizeyweſen der Zeit, wo es in dieſer Ausartung befangen iſt, als ein mit dem öffentlichen und beſonderen Wohl der Völker unerträgliches Inſtitut. In der beſagten Stadt iſt es eine blos ſich ſelbſt verantwortliche Gewalt bey vorkommenden Vergehungen, Richter in eigener Sache und auf dem monſtröſen Grundſatze „der polizeylichen Ueberzeugung“ beharrend muß vor ihm die entgegengeſetzte Evidenz verſtummen. Dazu liegt in ſeinem Hintergrunde ſtets die Finanz. Denn da ſeine Organe groſſen Theils auf ihre eigene Induſtrie angewieſen ſind, ſo artet der lucri bonus odor leicht in Prellerey und Erpreſſung aus, beſonders wenn das Kopfgeld auf Dienſtboten, Hunde und Fremde, die hundert Tauſende nicht gewährt, deren man bedürfte, um den zahlreichen Troß zu beſolden.

Unter dieſen Umſtänden konnte nicht fehlen, daß das an ſich ehrenvolle Wortes „Polizey“ aller Welt ein Gräuel wurde, und der Anblick eines Sturmhuts jedermann mit Abſcheu erfüllte. Unglücklicher Weiſe aber fiel der Haß gegen dieſes Unweſen auf die Staatsregierungen zurück, und es eröffnete ſich in ihm eine Hauptquelle des herrſchenden Mißvergnügens, indem das Gefühl ſich unwiderſtehlich aufdrang, wie zwecklos eine Anſtalt ſey, die den rechtlichen Mann beläſtigte, dem Uebelthäter aber wenig beſchwerlich, ja oft gar ihm behülflich war. So hat es z. B. ſich ergeben, daß eben die den unverdächtigen Reiſenden chicanirenden Päſſe-Viſitatoren privatim Paßbureau's errichtetten, in welchen natürlich die Taxe mit dem Grade der Gefährlichkeit ſteigen mußten, und das ſchöne unſchuldige Mädchen, von den Wächtern der ſittlichen Ordnung dem Paphiſchen Dienſte geweiht und dann der zerſtörten weiblichen Natur die weite Welt zum Hoſpital angewieſen wurde. Dieſe und ähnliche Gräuel aber fanden ihre Strafloſigkeit in dem Vorurtheile, daß ein Polizeybedienter „impeccabel“ ſey. In Gemäßheit dieſes Vorurtheils geſchah es auch, daß, während man den, der die Hohheit und Unabhängigkeit des Staats thätlich gefährdete, in Ketten warf, die Repräſentanten der Souveränität die dem Polizeyperſonal zur Laſt fallende Majeſtätsverbrechen ſelbſt abzubüſſen ſich dargeboten haben, ſtatt daß ſolche an dem Schuldigen gebührend geahndet und dadurch den Verletzten Genugthuung gewährt worden wäre.

Die erhabenen Pacifikatoren der Welt, nach Napoleons Sturze, bezweckten in dem Worte Reſtauration nicht nur die Befugniſſe der Souveräne, ſondern auch die der Völker. Wo von deren verletzten Rechte es ſich handelte, galt Reſtauration gleich mit Vernichtung des Unrechts. Obenan ſtand wohl die Abolition der franzöſiſchen Polizey. Die Gensdarmerie-Paraden mit den empor gehaltenen Stricken, Ketten und Schellen hatten einen zu gehäſſigen Eindruck hinterlaſſen, der Sturmhut erbitterte. Was die Zeit forderte, ſtand Hohen und Niedern klar vor Augen. Was hatte die Welt bethört? Vor allem die von den Franzoſen erlernte Kunſt alle öffentliche Inſtitutionen auf das Lucrative zurück zu führen. Die Polizey war in eine Silbermiene verwandelt worden; der edle Begriff aber, den dieſes Wort ausdrückt, erloſch. Wäre dem abzuhelfen und wie? Das zeigt uns ein allen Völkern vorleuchtendes Beyſpiel.

Gilt es öffentliche Ordnung, Ruhe und Sicherheit, ſo iſt das in England beſtehende Inſtitut der Conſtables das unbedingt zweckmäſſigſte. Es koſtet den Staat keinen Heller; der rechtliche, mit den Lokalen und Uſuellen vertraute, für den Beſtand der geſetzlichen Ordnung perſönlich intereſſirte Bürger iſt der natürliche Polizeybediente; vor ſeinem Stabe beugt ſich die ganze Nation, Niemand darf das Vertrauen, das zu dieſem Amte ihn ernennt, zurück ſtoſſen; die auf ſolche Weiſe conſtituirte Autorität iſt die natürliche Richterin in jedem vorkommenden Falle. Dieß Inſtitut iſt monarchiſchen Staaten angemeſſen; für die freyen Städte Teutſchlands ſollte man es für unentbehrlich halten. Indeſſen fordert die Conſtituirung einer ſolchen Autorität Maßregeln, deren Auseinanderſetzung die Gränzen dieſer Blätter überſchreitet; die aber denen gerade entgegen geſetzt ſind, nach welchen manche Polizeybehörde Teutſchlands, ſoll man ſagen organiſirt oder verkrüppelt iſt, und zwar in allen ihren Erſcheinungen, im Wechſel des Direktoriums, in der Perſönlichkeit der Agenten, und in Ungebühr des Treibens.

X.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Neue

Nationalchronik der Teutſchen

NATIONAL CHRONIK DER TEUTSCHEN

12. Juny. 24. 1824.

Dein Wort bleibt unſ'res Herzens Trutz
Und deiner Kirche wahrer Schutz.

Nikol. Selnecker.

Die evangeliſche Kirche.

Claus Harms hat in ſeinen berüchtigten fünf und neunzig *Theſen* viele widerſinniſche und abgeſchmackte Dinge geſagt; aber wie der Diamant im Kehricht glänzt in denſelben manches geiſtvolle und ächt evangeliſche Wort, wie unter andern der Ausſpruch: „die *Abhängigkeit* „*der Kirche* von der *Staatsgewalt* ſey ein „bey der Reformation in der Eile gemachter und „noch zu verbeſſernder Fehler." Man hat in dieſem Ausſpruche einen Laut des myſtiſchen Sinnes zu hören vermeynt, der den Menſchen allen Verhältniſſen der Zeitlichkeit zu entreiſſen und alle geſellſchaftliche Formen in der *theokratiſchen* aufgehen zu laſſen ſtrebt; und man hat ſehr unrecht gehabt. Denn jener Ausſpruch drückt eine Forderung der reinen, nüchternen, ſtreng nach klar begriffenen Grundſätzen richtenden Vernunft aus, die die Reformation ſo lange für ein unvollendetes Werk halten muß, als die Kirche, die ihr ihre Entſtehung zu verdanken hat, in ihrer innern Bildung und Verwaltung irgend einer *äuſſern*, von ihr *weſentlich geſchiedenen* Gewalt unterworfen bleibt.

Die Unzuläßigkeit dieſer Unterwerfung iſt in unſern Tagen wiederholt zur Sprache gekommen, und mehrere proteſtantiſche Theologen haben mit Geiſt und Eifer das Recht ihrer Kirche auf Selbſtſtändigkeit reclamirt. Die Verfechter der unbedingten Gewalt und die armen Tröpfe, die jede Betaſtung des Herkömmlichen und Beſtehenden für ein Verbrechen halten, haben aber in dieſen Reklamationen eine Regung des unſrer Zeit eigenthümlichen *revolutionären* Geiſtes geſehen, der, nachdem er des Unheils ſo viel in der bürgerlichen Geſellſchaft angerichtet, ſich nun auch an der kirchlichen verſuche und in derſelben Grundſätze geltend zu machen beabſichtige, die für ihren Frieden eben ſo ſtörend, als ihrem Sinne nach *unerhört* ſeyen. Durch die letztere Behauptung haben ſie einen Beweis ihrer Unwiſſenheit abgelegt. Denn lange vor der Zeit, in der man das Spucken des revolutionären Geſpenſtes wahrnahm, das in unſern Tagen vielen Leuten ſo bange macht, als ehemals die Furcht vor dem Teufel, fand das von *Hugo Grotius*, *Carpzow*, *Stryck* und andern gelehrte Syſtem von der durch die Reformation auf die *Staatsgewalt* rechtmäßig übergegangenen *Episcopalgewalt* den lebhafteſten Widerſpruch, und ſchon *Puffendorf*, *Gundling* und *Pfaff*, beſtanden darauf, daß die Staatsgewalt von der Kirchengewalt weſentlich verſchie-

den ſey, und dieſe urſprünglich in der Kirche, als einer freyen, ſelbſtſtändigen Geſellſchaft beruhe; **Georg Ludwig Böhmer** aber, der in dieſem Fache die Autorität eines claſſiſchen Schriftſtellers in Teutſchland behauptete, baute ſein kirchenrechtliches Lehrgebäude auf die Grundlagen, die Staatsregierung und die Kirchenregierung ſeyen verſchiedener Natur; die Majeſtäts-Rechte des Landesherrn über die Kirche haben nicht den Zweck der Kirchengeſellſchaft und die Beſtimmung der Mittel für dieſen Zweck zum Gegenſtande, ſondern allein das äuſſere Verhältniß der Kirche zum Staate und zu ſeinem Zwecke; und wenn auch die Kirchenregierung dem weltlichen Staatsoberhaupte übertragen werde, ſo bleiben doch die mit den weltlichen Hoheits-Rechten vereinigten Kirchenregierungsrechte von jener immer verſchieden, und ſeyen kein Ausfluß der Staatsgewalt, ſondern beruhen auf dem beſondern Rechtstitel der Uebertragung *)

Der Beſitz der **Kirchengewalt** iſt aber den Regenten nirgends auf dem letztern Wege zu Theil geworden; ſondern er ergab ſich aus dem Gange der Umſtände, die zu benützen das Streben auf Erweiterung der Macht nicht verſäumte. Da man ſich durch die Reformation der Unterordnung unter die bisherige Hierarchie entzogen hatte, trat für die getrennten Gemeinden das Bedürfniß einer neuen Bildung ihres geſellſchaftlichen Organismus ein. Durch ſie ſelbſt konnte dieß Bedürfniß nicht erledigt werden; auch hatten ja wohl, die Erledigung desſelben zu vollbringen, die Fürſten den nächſten Beruf, durch deren Macht und Unterſtützung die Ketten von Rom gebrochen worden waren; und da ein Mal der Begriff vorwaltete, daß das geſtürzte Episkopat durch ein anderes erſetzt werden müßte, konnte man kein Arg darin finden, wenn die Autorität, der man die Gründung der neuen Ordnung verdankte, ſich auch an die Spi-

*) S. **Böhmer** princip. jur. canon. §. 24.

tze derſelben ſtellte. So kam im **teutſchen Rechte** der Grundſatz zur geſetzlichen Geltung: **daß der Landesherr der oberſte Biſchof der proteſtantiſchen Landesgemeinde ſey**, und die Reformation begnügte ſich nicht damit, den entfremdeten **Scepter** von den Altären hinweg zu nehmen, und den Fürſten zurück zu ſtellen; ſie gab auch den **Krummſtab** in ihre Hände. Gewiß war die Gabe in gutem Glauben verliehen und angenommen; aber die Treuherzigkeit der Geber und Empfänger hatte nicht berechnet, daß auf ſolche Weiſe für die Kirche die Gefahr entſtand, mit dem Verluſte ihres über alles Zeitliche erhabenen Charakters zu einem Werkzeuge dieſes Zeitlichen herab zu ſinken, und der Macht dienſtbar zu werden, deren Willkühr ſie ſich ausgeliefert hatte.

Indem die evangeliſchen Gemeinden ſich in dieſes Verhältniß ergaben, verläugneten ſie den Grundſatz wieder, von dem ihre Stifter, indem ſie die Reformation erregten, ausgegangen waren. Denn gerade in dem **hierarchiſchen** Syſteme, das im Laufe der Jahrhunderte ſich gebildet hatte, ſahen ſie die Quelle und den Stützpunkt des Verderbens und der Ausartungen der Kirche, und ſie glaubten nur dadurch den beſtehenden Uebeln ſteuern zu können, daß ſie jenes Syſtem ſtürzten, und die freye, geſellſchaftliche Verbindung, wie ſie in den Urzeiten der Kirche beſtanden, wieder herſtellten, eine nach auſſen hin freye und unabhängige Gemeinſchaft, in ungekränkter Uebung ihrer Autonomie, ohne Rang-Unterſchiede, lediglich wirkend durch geiſtige Mittel und erhalten durch den in ihr lebenden thätigen Gemeinſinn. Aber ſtatt dieſe richtige und ihrem Sinne nach ächt evangeliſche Idee durchzuführen, lieſſen ſie die Vereinigung des **Pontifikats** mit der **Diktatur** geſchehen, wodurch unvermeidlich die **Selbſtſtändigkeit des kirchlichen ſocialen Körpers** verloren gieng, und eine Unterordnung des letztern entſtand, in dem ſein Geiſt erlöſchen

Digitized by Google

den ſey, und dieſe urſprünglich in der Kirche, als einer freyen, ſelbſtſtändigen Geſellſchaft beruhe; Georg Ludwig Böhmer aber, der in dieſem Fache die Autorität eines claſſiſchen Schriftſtellers in Teutſchland behauptete, baute ſein kirchenrechtliches Lehrgebäude auf die Grundlagen, die Staatsregierung und die Kirchenregierung ſeyen verſchiedener Natur; die Majeſtäts-Rechte des Landesherrn über die Kirche haben nicht den Zweck der Kirchengeſellſchaft und die Beſtimmung der Mittel für dieſen Zweck zum Gegenſtande, ſondern allein das äuſſere Verhältniß der Kirche zum Staate und zu ſeinem Zwecke; und wenn auch die Kirchenregierung dem weltlichen Staatsoberhaupte übertragen werde, ſo bleiben doch die mit den weltlichen Hoheits-Rechten vereinigten Kirchenregierungsrechte von jener immer verſchieden, und ſeyen kein Ausfluß der Staatsgewalt, ſondern beruhen auf dem beſondern Rechtstitel der Uebertragung *)

Der Beſitz der Kirchengewalt iſt aber den Regenten nirgends auf dem letztern Wege zu Theil geworden; ſondern er ergab ſich aus dem Gange der Umſtände, die zu benützen das Streben auf Erweiterung der Macht nicht verſäumte. Da man ſich durch die Reformation der Unterordnung unter die bisherige Hierarchie entzogen hatte, trat für die getrennten Gemeinden das Bedürfniß einer neuen Bildung ihres geſellſchaftlichen Organismus ein. Durch ſie ſelbſt konnte dieß Bedürfniß nicht erledigt werden; auch hatten ja wohl, die Erledigung desſelben zu vollbringen, die Fürſten den nächſten Beruf, durch deren Macht und Unterſtützung die Ketten von Rom gebrochen worden waren; und da ein Mal der Begriff vorwaltete, daß das geſtürzte Episkopat durch ein anderes erſetzt werden müßte, konnte man kein Arg darin finden, wenn die Autorität, der man die Gründung der neuen Ordnung verdankte, ſich auch an die Spi-

*) G. Böhmer princip. jur. canon. §. 24.

tze derſelben ſtellte. So kam im teutſchen Rechte der Grundſatz zur geſetzlichen Geltung: daß der Landesherr der oberſte Biſchof der proteſtantiſchen Landesgemeinde ſey, und die Reformation begnügte ſich nicht damit, den entfremdeten Scepter von den Altären hinweg zu nehmen, und den Fürſten zurück zu ſtellen; ſie gab auch den Krummſtab in ihre Hände. Gewiß war die Gabe in gutem Glauben verliehen und angenommen; aber die Treuherzigkeit der Geber und Empfänger hatte nicht berechnet, daß auf ſolche Weiſe für die Kirche die Gefahr entſtand, mit dem Verluſte ihres über alles Zeitliche erhabenen Charakters zu einem Werkzeuge dieſes Zeitlichen herab zu ſinken, und der Macht dienſtbar zu werden, deren Willkühr ſie ſich ausgeliefert hatte.

Indem die evangeliſchen Gemeinden ſich in dieſes Verhältniß ergaben, verläugneten ſie den Grundſatz wieder, von dem ihre Stifter, indem ſie die Reformation erregten, ausgegangen waren. Denn gerade in dem hierarchiſchen Syſteme, das im Laufe der Jahrhunderte ſich gebildet hatte, ſahen ſie die Quelle und den Stützpunkt des Verderbens und der Ausartungen der Kirche, und ſie glaubten nur dadurch den beſtehenden Uebeln ſteuern zu können, daß ſie jenes Syſtem ſtürzten, und die freye, geſellſchaftliche Verbindung, wie ſie in den Urzeiten der Kirche beſtanden, wieder herſtellten, eine nach auſſen hin freye und unabhängige Gemeinſchaft, in ungekränkter Uebung ihrer Autonomie, ohne Rang-Unterſchiede, lediglich wirkend durch geiſtige Mittel und erhalten durch den in ihr lebenden thätigen Gemeinſinn. Aber ſtatt dieſe richtige und ihrem Sinne nach ächt evangeliſche Idee durchzuführen, lieſſen ſie die Vereinigung des Pontifikats mit der Diktatur geſchehen, wodurch unvermeidlich die Selbſtſtändigkeit des kirchlichen ſocialen Körpers verloren gieng, und eine Unterordnung des letztern entſtand, in dem ſein Geiſt erlöſchen

Digitized by Google

digen Geſetzgebung und Verwaltung zurück, das eine in ihren Begriffen minder klare Zeit dem weltlichen Arm überlaſſen hat.

Das Kirchenthum in Frankreich.

„Jeder Franzoſe, ſagt die Conſtitutions-Urkunde, bekenne und übe ſeine Religion mit gleicher Freyheit, und erhalte für ſeinen Gottesdienſt den nämlichen Schutz; jedoch ſey die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion die Religion des Staats." Dieſe Beſtimmung beſteht aus zwey Sätzen, von denen der eine einen vernunftgemäſſen und fruchtbaren Sinn, der andere aber einen groſſen Unſinn enthält. Ueberdieß ſtehen beyde Sätze, wie man auch den letztern deute, mit einander im geraden Widerſpruche, ſo daß der Eine den Andern aufhebt.

Wer kann etwas Vernünftiges dabey denken, wenn geſagt wird, dieſe oder jene Religion, ſey die Religion des Staats? — Kann der Staat eine Religion haben? Kann er beſtimmen, was in Anſehung der überſinnlichen Welt gelehrt und geglaubt werden ſoll? Kann er den Bürgern Vorſchriften über die von ihnen zu leiſtende Verehrung Gottes geben? Kann er ihnen die Wege in ihre überirdiſche Zukunft vorzeichnen? — Maßt er ſich aber dieß Alles an, und betrachtet er ſich als den Herrſcher über die Gewiſſen, oder macht er irgend eine Confeſſion zur Bedingung der bürgerlichen Rechte, wie kann er jeder Religionsübung gleiche Freyheit geſtatten, wie jedem Gottesdienſte den nämlichen Schutz? —

Alle dieſe Fragen kamen in Beziehung auf den angeführten Artikel der franzöſiſchen Charte zur Sprache. Das Zeitalter fand ihn mit den Begriffen, die in ihm herrſchend geworden, unverträglich. Der Ernſt und die Satyre verſuchten ſich mit gleichem Glücke an ihm; die Bedenklichen aber verkündigten, man habe ſich dieſe Zweyſinnigkeit erlaubt, um dem Prinzip des ausſchlieſſenden Cultus im Staate vor-

läufig einen Halt in der Verfaſſung zu geben, und bald werde man ſich des zweyten Satzes in dem beſprochenen Artikel bedienen, um den erſten auſſer Kraft zu ſetzen.

Dieſe Verkündigung iſt in der Sitzung der franzöſiſchen Pairskammer vom 30. April genau in Erfüllung gegangen, als der Geſetzesentwurf, nach welchen die in den Kirchen begangenen Vergehen in Zukunft mit einer ſtrengern Strafe, als bisher, belegt werden ſollten, zur Berathung kam. Hier äuſſerte nämlich der Cardinal de la Fare: „man müſſe ſich wundern, daß die blos geduldeten Glaubensbekenntniſſe der Staatsreligion immer gleichgeſtellt werden. Die Billigkeit fordere, daß man einen Unterſchied zwiſchen beyden mache. Ob denn nach dem neuen Geſetze, ein in einer katholiſchen Kirche begangenes Vergehen, nicht ſtrenger beſtraft werden ſollte, als wenn daſſelbe in einer proteſtantiſchen Kirche, einer Synagoge oder ſelbſt in einer Moſchee, wofern eine ſolche in Frankreich beſtünde, wo ja auch der muhamedaniſche Gottesdienſt nicht ausgeſchloſſen ſey, verübt werde? Nimmermehr könne der Titel Staatsreligion, der doch der katholiſchen Religion in Frankreich zukomme, die Würde dieſer Religion, die Achtung, in der man ſie bey dem Volke erhalten müſſe, mit dieſer zuweit getriebenen Toleranz beſtehen. Somit ſchlage er vor, daß ein beſonderes ſtrengeres Geſetz zur Beſtrafung der Vergehen in katholiſchen Kirchen, alſo gegen die Staatsreligion, und ein zweytes milderes zur Beſtrafung der in den Kirchen anderer Religionen begangenen Vergehen erlaſſen werde."

Dieſe Erklärung des Cardinals giebt uns einen ſehr beſtimmten Aufſchluß über eine dunkle Stelle der Charte. Nach ſeinem Sinne iſt der Begriff der Staatsreligion mit dem, den man früher an den Ausdruck „herrſchende Religion" zu knüpfen pflegte, gleichbedeutend. Daraus ergeben ſich von ſelbſt die Folgeſätze:

Digitized by Google

digen Geſetzgebung und Verwaltung zurück, das eine in ihren Begriffen minder klare Zeit dem weltlichen Arm überlaſſen hat.

Das Kirchenthum in Frankreich.

„Jeder Franzoſe, ſagt die Conſtitutions-Urkunde, bekenne und übe ſeine Religion mit gleicher Freyheit, und erhalte für ſeinen Gottesdienſt den nämlichen Schutz; jedoch ſey die katholiſche, apoſtoliſche und römiſche Religion die Religion des Staats.“ Dieſe Beſtimmung beſteht aus zwey Sätzen, von denen der eine einen vernunftgemäſſen und fruchtbaren Sinn, der andere aber einen groſſen Unſinn enthält. Ueberdieß ſtehen beyde Sätze, wie man auch den letztern deute, mit einander im geraden Widerſpruche, ſo daß der Eine den Andern aufhebt.

Wer kann etwas Vernünftiges dabey denken, wenn geſagt wird, dieſe oder jene Religion, ſey die Religion des Staats? — Kann der Staat eine Religion haben? Kann er beſtimmen, was in Anſehung der überſinnlichen Welt gelehrt und geglaubt werden ſoll? Kann er den Bürgern Vorſchriften über die von ihnen zu leiſtende Verehrung Gottes geben? Kann er ihnen die Wege in ihre überirdiſche Zukunft vorzeichnen? — Maßt er ſich aber dieß Alles an, und betrachtet er ſich als den Herrſcher über die Gewiſſen, oder macht er irgend eine Confeſſion zur Bedingung der bürgerlichen Rechte, wie kann er jeder Religionsübung gleiche Freyheit geſtatten, wie jedem Gottesdienſte den nämlichen Schutz? —

Alle dieſe Fragen kamen in Beziehung auf den angeführten Artikel der franzöſiſchen Charte zur Sprache. Das Zeitalter fand ihn mit den Begriffen, die in ihm herrſchend geworden, unverträglich. Der Ernſt und die Satyre verſuchten ſich mit gleichem Glücke an ihm; die Bedenklichen aber verkündigten, man habe ſich dieſe Zweyſinnigkeit erlaubt, um dem Prinzip des ausſchlieſſenden Cultus im Staate vorläufig einen Halt in der Verfaſſung zu geben, und bald werde man ſich des zweyten Satzes in dem beſprochenen Artikel bedienen, um den erſten auſſer Kraft zu ſetzen.

Dieſe Verkündigung iſt in der Sitzung der franzöſiſchen Pairskammer vom 30. April genau in Erfüllung gegangen, als der Geſetzesentwurf, nach welchen die in den Kirchen begangenen Vergehen in Zukunft mit einer ſtrengern Strafe, als bisher, belegt werden ſollten, zur Berathung kam. Hier äuſſerte nämlich der Cardinal de la Fare: „man müſſe ſich wundern, daß die blos geduldeten Glaubensbekenntniſſe der Staatsreligion immer gleichgeſtellt werden. Die Billigkeit fordere, daß man einen Unterſchied zwiſchen beyden mache. Ob denn nach dem neuen Geſetze, ein in einer katholiſchen Kirche begangenes Vergehen, nicht ſtrenger beſtraft werden ſollte, als wenn daſſelbe in einer proteſtantiſchen Kirche, einer Synagoge oder ſelbſt in einer Moſchee, wofern eine ſolche in Frankreich beſtünde, wo ja auch der muhamedaniſche Gottesdienſt nicht ausgeſchloſſen ſey, verübt werde? Nimmermehr könne der Titel Staatsreligion, der doch der katholiſchen Religion in Frankreich zukomme, die Würde dieſer Religion, die Achtung, in der man ſie bey dem Volke erhalten müſſe, mit dieſer zuweit getriebenen Toleranz beſtehen. Somit ſchlage er vor, daß ein beſonderes ſtrengeres Geſetz zur Beſtrafung der Vergehen in katholiſchen Kirchen, alſo gegen die Staatsreligion, und ein zweytes milderes zur Beſtrafung der in den Kirchen anderer Religionen begangenen Vergehen erlaſſen werde.“

Dieſe Erklärung des Cardinals giebt uns einen ſehr beſtimmten Aufſchluß über eine dunkle Stelle der Charte. Nach ſeinem Sinne iſt der Begriff der Staatsreligion mit dem, den man früher an den Ausdruck „herrſchende Religion“ zu knüpfen pflegte, gleichbedeutend. Daraus ergeben ſich von ſelbſt die Folgeſätze:

Digitized by Google

ſindigkeit, wage ich es, mit meinem Bischen gegeſunden Menſchenverſtand und hiſtoriſchen Gedächtnißwerke dieſen magiſchen Ausdruck zu enträtſeln.

Indem ich etwas dieſer Art unternehme, iſt es immer mein Erſtes, daß ich das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Wort mit dem Gegenſtande zuſammen halte. Bey dieſer Operation erſcheint mir in dem vorliegenden Falle *Civiliſation* als das Zeichen eines ſolchen Zuſtandes in irgend einem gegebenen Staatsverein, wo *jedes Individuum gilt, was es werth iſt*; wohlverſtanden in *moraliſcher Rückſicht*. Denn in der Welt der Wilden, der Barbaren und der Thiere gilt jeder nur, was er vermöge ſeiner Fauſt, ſeiner Hörner und ſeiner Klauen werth iſt. Unter einem civiliſirten Volke giebt nur das *Talent*, d. h. der geiſtige Charakter des Individuums den Rang, und dieſem Range ſind die Vortheile und Nachtheile gemäß, die der Staat jedem Einzelnen gewährt. Als implicirte Folge ergiebt ſich hieraus eine *abſolute* Gleichheit im Genuſſe *natürlicher* Rechte, eine *relative* aber in Anſehung derjenigen Rechte, die die Eminenz des geiſtigen Charakters vor ſich haben.

Liegt nun das Weſen der Civiliſation in der Anerkenntniß des *Talents* und ſeiner Rechte, ſo iſt vor allem eine feſte Beſtimmung ſeines Begriffes nöthig. Dieſer kündigt ſich als ein höherer Entwicklungsgrad der Fähigkeit an, wodurch der Menſch ſich der Gottheit annähert, nämlich der *Vernunft*. Was dieſes formell nichts bedeutende Wort *) ſagen will, lernt man kunſtmäſſig; in anderen Sprachen geben die Worte ratio, raison, reason ꝛc. den Begriff: die moraliſchen Dimenſionen ſo richtig zu ermeſſen, als ob ſie in Zahlen angegeben werden. Die Vernunft praktiſch genommen, d. h. in Verbindung mit den Leidenſchaften, macht den Charakter.

*) ? ! A. d. R.

Folglich würde, in Beziehung auf den Staat, das *Talent* in dem *Charakter* des Bürgers beruhen, und dieſer ſeinen Rang in der Geſellſchaft beſtimmen.

In welche Periode und in welchen Staat ich mich verſetze, ſo ſagt mir die Geſchichte ohne Ausnahme, daß nur in Völkern von *Charakter* Civiliſation ſtatt hatte. Wo war richtiger, als in *Minos*, *Lykurgs*, *Platons* Staaten das Verhältniß der Bürger beſtimmt, wo die Leidenſchaften Geiz, Uebermuth, Wolluſt, Trug, Lüge, minder zuläſſig, wo, mit einem Worte mehr Charakter im Volke? So verhielt ſich's auch in *Rom*, vor dem Falle von *Karthago*. Weiter ſagt mir die Geſchichte, daß der Fall der Völker immer nach dem Grade ihrer *Charakterloſigkeit* erfolgte; die letztere aber beſteht in meinem Sinne, in dem Uebergewichte der Leidenſchaften über die Vernunft. Wo dieſes Uebergewicht ſtatt findet, fehlt es nicht an Inconſequenzen aller Art in der Höhe und in der Tiefe, in den Cabinetten und an den Schreibpulten. Was geſtern als unverletzlich proklamirt worden, fällt morgen als Unſinn in die Acht, und umgekehrt. Deſſen ungeachtet entſagt die Eitelkeit nie dem Anſpruch auf *Talent*, und in dem Maße, in dem die Leidenſchaften ausarten, ſetzt man daſſelbe in die Virtuoſität, die in den Künſten der Gewandtheit und der Liſt ſich erweiſt; man erſcheint inbrünſtig im politiſchen, wie im religiöſen Tempel, hebt die Hände hoch auf, ruft laut, daß die Welt es hört: Gott! Vaterland! Freyheit! Menſchenrechte! und ſpricht bey ſich ſelbſt mit *Horaz*:

O pulchra Lucina
Da mihi fallere, et justum sanctumque videri!

Es bildet ſich dann eine neue Sprache; die Worte verlieren ihre urſprüngliche Bedeutung, das da

*) D. i. „O ſchöne Göttin der Diebe! lehre mich die Welt betrügen, und fromm und gerecht vor ihr zu gelten."

Digitized by Google

ſindigkeit, wage ich es, mit meinem Bischen gegeſunden Menſchenverſtand und hiſtoriſchen Gedächtnißwerke dieſen magiſchen Ausdruck zu enträtſeln.

Indem ich etwas dieſer Art unternehme, iſt es immer mein Erſtes, daß ich das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Wort mit dem Gegenſtande zuſammen halte. Bey dieſer Operation erſcheint mir in dem vorliegenden Falle *Civiliſation* als das Zeichen eines ſolchen Zuſtandes in irgend einem gegebenen Staatsverein, wo *jedes Individuum gilt, was es werth iſt*; wohlverſtanden in *moraliſcher Rückſicht*. Denn in der Welt der Wilden, der Barbaren und der Thiere gilt jeder nur, was er vermöge ſeiner Fauſt, ſeiner Hörner und ſeiner Klauen werth iſt. Unter einem civiliſirten Volke giebt nur das *Talent*, d. h. der geiſtige Charakter des Individuums den Rang, und dieſem Range ſind die Vortheile und Nachtheile gemäß, die der Staat jedem Einzelnen gewährt. Als implicirte Folge ergiebt ſich hieraus eine *abſolute* Gleichheit im Genuſſe *natürlicher* Rechte, eine *relative* aber in Anſehung derjenigen Rechte, die die Eminenz des geiſtigen Charakters vor ſich haben.

Liegt nun das Weſen der Civiliſation in der Anerkenntniß des *Talents* und ſeiner Rechte, ſo iſt vor allem eine feſte Beſtimmung ſeines Begriffes nöthig. Dieſer kündigt ſich als ein höherer Entwicklungsgrad der Fähigkeit an, wodurch der Menſch ſich der Gottheit annähert, nämlich der *Vernunft*. Was dieſes formell nichts bedeutende Wort *) ſagen will, lernt man kunſtmäſſig; in anderen Sprachen geben die Worte ratio, raison, reason ꝛc. den Begriff: die moraliſchen Dimenſionen ſo richtig zu ermeſſen, als ob ſie in Zahlen angegeben werden. Die Vernunft praktiſch genommen, d. h. in Verbindung mit den Leidenſchaften, macht den Charakter.

*) ? ! A. d. R.

Folglich würde, in Beziehung auf den Staat, das *Talent* in dem *Charakter* des Bürgers beruhen, und dieſer ſeinen Rang in der Geſellſchaft beſtimmen.

In welche Periode und in welchen Staat ich mich verſetze, ſo ſagt mir die Geſchichte ohne Ausnahme, daß nur in Völkern von *Charakter* Civiliſation ſtatt hatte. Wo war richtiger, als in *Minos*, *Lykurgs*, *Platons* Staaten das Verhältniß der Bürger beſtimmt, wo die Leidenſchaften Geiz, Uebermuth, Wolluſt, Trug, Lüge, minder zuläſſig, wo, mit einem Worte mehr Charakter im Volke? So verhielt ſich's auch in *Rom*, vor dem Falle von *Karthago*. Weiter ſagt mir die Geſchichte, daß der Fall der Völker immer nach dem Grade ihrer *Charakterloſigkeit* erfolgte; die letztere aber beſteht in meinem Sinne, in dem Uebergewichte der Leidenſchaften über die Vernunft. Wo dieſes Uebergewicht ſtatt findet, fehlt es nicht an Inconſequenzen aller Art in der Höhe und in der Tiefe, in den Cabinetten und an den Schreibpulten. Was geſtern als unverletzlich proklamirt worden, fällt morgen als Unſinn in die Acht, und umgekehrt. Deſſen ungeachtet entſagt die Eitelkeit nie dem Anſpruch auf *Talent*, und in dem Maße, in dem die Leidenſchaften ausarten, ſetzt man daſſelbe in die Virtuoſität, die in den Künſten der Gewandtheit und der Liſt ſich erweiſt; man erſcheint inbrünſtig im politiſchen, wie im religiöſen Tempel, hebt die Hände hoch auf, ruft laut, daß die Welt es hört: Gott! Vaterland! Freyheit! Menſchenrechte! und ſpricht bey ſich ſelbſt mit *Horaz*:

O pulchra Lucina
Da mihi fallere, et justum sanctumque videri!

Es bildet ſich dann eine neue Sprache; die Worte verlieren ihre urſprüngliche Bedeutung, das da

*) D. i. „O ſchöne Göttin der Diebe! lehre mich die Welt betrügen, und fromm und gerecht vor ihr zu gelten.“

tis habendum. Ihr klagt über die gemißbrauchte Macht des Abſolutismus; ſeht ihr nicht, daß die papierenen Majeſtäten viel mächtiger ſind, als die Regenten. Wenn ihr den Fürſten verunglimpft, das wird man überhören, aber ſagt ein Mal ein derbes Wort gegen ſeine Diener?

Iſt dem alſo, ſo werden Gothen, Hunnen und Saracenen erfordert, um das verfallene Menſchenthum wieder aufzufriſchen.

M.

Ankündigung.

Der Geſang, wenn er ſeine ganze Wirkung thun ſoll, muß nicht nur melodiſch, ſondern auch harmoniſch ausgeübt werden. Da aber in einer gemiſchten kirchlichen Verſammlung viererley Stimmen angetroffen werden, deren verſchiedener Tonumfang nicht allen die Hervorbringung einer und derſelben Melodie geſtattet, ſo iſt der vierſtimmige Kirchengeſang anſtatt des einſtimmigen, ein allgemeines natürliches Bedürfniß; in der evangeliſchen Kirche, die alle ihre Glieder ohne Unterſchied zum ſelbſtthätigen, geiſtig freyen Gottesdienſt vereinigt, erſcheint derſelbe als ſymboliſch-nothwendig. Luther empfahl ihn zuerſt, und zeigte durch ſein in 4 Stimmen gebrachtes erſtes evangeliſches Geſangbuch den Weg zum Ziele. Von ihm und aus ſeiner Zeit ſtammen diejenigen Melodien welchen noch jetzt mit Recht ein ausgezeichneter Vorzug eingeräumt wird; aber Unkirchlichkeit und Künſteley entfernten von dem gegebenen trefflichen Vorbilde, und nur in der Schweiz gelang es, daß der vierſtimmige Choralgeſang zum allgemeinen Gebrauch wurde. Indeß wurde das Bedürfniß deſſelben immer lebendiger gefühlt; immer dringender ergiengen die Aufforderungen von Seiten warmer Verehrer der Religion zu ſeiner Einführung: würdige Kirchenvorſteher machten mit derſelben glückliche Verſuche; es ward allgemein anerkannt, wie viel durch dieſe Reform der öffentliche Gottesdienſt an Würde und geiſtiger Wirkſamkeit gewinnen müſſe. Um zu ihr auch in ihrem Theile beyzutragen, haben ſich die Herrn Kocher zu Stuttgart, Silcher akademiſcher Muſikdirektor in Tübingen und Frech, Muſikdirektor am Schullehrer-Seminar in Eßlingen, zur Herausgabe vierſtimmiger Choral-Melodieen vereinigt. Als Vorbereitung zu dieſem Vorhaben wurden erſt von ihnen auſſer beliebten und paſſenden neuen eben jene alten Choral-Melodien, in welchen wahre Andacht lebt und in rein kirchlichem Tone ſich ausſpricht, nach den einfachſten Grundſätzen für 4 Stimmen ſo bearbeitet, daß ſie von zahlreichen Gemeinden geſungen werden können. Um aber ihre Ideen im Leben zu erproben, ſuchte Jeder derſelben das muſikaliſche Publikum ſeines Wohnorts zu gewinnen, mit Liebe und Eifer bildeten ſich zahlreiche Chöre aus allen Ständen, und ſo gieng aus fortgeſetzten bewährten Verſuchen, ſo wie aus ihren gemeinſchaftlichen Beſtrebungen und wechſelſeitigen Prüfungen das Werk hervor, das ſie dem Publikum mitzutheilen entſchloſſen ſind, und das aus 200 Melodieen in 4 beſonders ausgeſetzten Stimmen mit beygedrucktem Texte von ungefähr 250 der ſchönſten Lieder beſtehend, in 2 Lieferungen in gr. 8. erſcheinen wird. Der Subſcriptionspreis für das Ganze iſt 1 fl. 54 kr. wovon die eine Hälfte mit 57 kr. bey der Unterzeichnung, die andere bey der Ablieferung des erſten Heftes zu entrichten iſt. Mit der Erſcheinung der erſten Lieferung, welche die Feſtlieder und die zur Reichung der Sakramente gehörigen, enthält und die ſie im Auguſt d. J. ausgeben zu können hoffen, tritt der Ladenpreis von 2 fl 24 kr. ein. Zu neun Exemplaren wird den Sammlern der Unterzeichnung das zehnte frey gegeben. Subſcriptionen nehmen die Verfaſſer und die Metzlerſche Buchhandlung in Stuttgart an.

In Gefolge des in Nr. 11. dieſes Blattes enthaltenen Aufrufs hat der Unterzeichnete für die Geßneriſche Familie in Rothenburg an der Tauber erhalten: aus Stuttgart von H. F. H. 2 fl. 42 kr. von F. R. R. C. 1 fl. 42 kr. von F. W. 10 fl. 48 kr. und aus Calw von Hr. 1 fl 21 kr. Gott vergelte den edlen Gebern dieſe reichlichen Gaben, durch welche die Empfängerin mit dem gerührteſten Danke erfüllt worden iſt.

Gmünd den 24. May 1824.

M. Ricker, q. Pfarrer.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820 „an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen „Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen genommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jetzt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äußerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im Juny 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Berichtigung.

S. 299 Z. 10 u. 11 ſtatt Pomegyriſt zu leſen Panegyriſt
— — — 11 ſtatt Käfer — Käſe.
— 305 — 15 — ſtrudelt — ſprudelt.
— 307 — 7 von unten nach Centner — Erz.
— — — 3 — Juraſalſtein — Jurakalkſtein.
— 310 — 8 nach iſt — in ihm.
— 318 — 3 von unten nach Konſtantinopel — und.
— 320 — 30 ſtatt König — Königen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

tis habendum. Ihr klagt über die gemißbrauchte Macht des Abſolutiſmus; ſeht ihr nicht, daß die papiernen Majeſtäten viel mächtiger ſind, als die Regenten. Wenn ihr den Fürſten verunglimpft, das wird man überhören, aber ſagt ein Mal ein derbes Wort gegen ſeine Diener?

Iſt dem alſo, ſo werden Gothen, Hunnen und Saracenen erfordert, um das verfallene Menſchenthum wieder aufzufriſchen.

R.

Ankündigung.

Der Geſang, wenn er ſeine ganze Wirkung thun ſoll, muß nicht nur melodiſch, ſondern auch harmoniſch ausgeübt werden. Da aber in einer gemiſchten kirchlichen Verſammlung viererley Stimmen angetroffen werden, deren verſchiedener Tonumfang nicht allen die Hervorbringung einer und derſelben Melodie geſtattet, ſo iſt der vierſtimmige Kirchengeſang anſtatt des einſtimmigen, ein allgemeines natürliches Bedürfniß in der evangeliſchen Kirche, die alle ihre Glieder ohne Unterſchied zum ſelbſtthätigen, geiſtig freyen Gottesdienſt vereinigt, erſcheint derſelbe alsſymboliſch-nothwendig. Luther empfahl ihn zuerſt, und zeigte durch ſein in 4 Stimmen gebrachtes erſtes evangeliſches Geſangbuch den Weg zum Ziele. Von ihm und aus ſeiner Zeit ſtammen diejenigen Melodien welchen noch jezt mit Recht ein ausgezeichneter Vorzug eingeräumt wird; aber Unkirchlichkeit und Künſteley entfernten von dem gegebenen trefflichen Vorbilde, und nur in der Schweiz gelang es, daß der vierſtimmige Choralgeſang zum allgemeinen Gebrauch wurde. Indeß wurde das Bedürfniß deſſelben immer lebendiger gefühlt; immer dringender ergiengen die Aufforderungen von Seiten warmer Verehrer der Religion zu ſeiner Einführung; würdige Kirchenvorſteher machten mit derſelben glückliche Verſuche; es ward allgemein anerkannt, wie viel durch dieſe Reform der öffentliche Gottesdienſt an Würde und geiſtiger Wirkſamkeit gewinnen müſſe. Um zu ihr auch in ihrem Theile beyzutragen, haben ſich die Herrn Kocher zu Stuttgart, Silcher akademiſcher Muſikdirektor in Tübingen und Frech, Muſikdirektor am Schullehrer-Seminar in Eßlingen, zur Herausgabe vierſtimmiger Choral-Melodieen vereinigt. Als Vorbereitung zu dieſem Verhaben wurden erſt von ihnen auſſer beliebten und paſſenden neuen eben jene alten Choral-Melodien, in welchen wahre Andacht lebt und in rein kirchlichem Tone ſich ausſpricht, nach den einfachſten Grundſätzen für 4 Stimmen ſo bearbeitet, daß ſie von zahlreichen Gemeinden geſungen werden können. Um aber ihre Ideen im Leben zu erproben, ſuchte Jeder derſelben das muſikaliſche Publikum ſeines Wohnorts zu gewinnen, mit Liebe und Eifer bildeten ſich zahlreiche Chöre aus allen Ständen, und ſo gieng aus fortgeſetzten bewährten Verſuchen, ſo wie aus ihren gemeinſchaftlichen Beſtrebungen und wechſelſeitigen Prüfungen das Werk hervor, das ſie dem Publikum mitzutheilen entſchloſſen ſind, und das aus 200 Melodieen in 4 beſonders ausgeſetzten Stimmen mit beygedrucktem Texte von ungefähr 250 der ſchönſten Lieder beſtehend, in 2 Lieferungen in gr. 8. erſcheinen wird. Der Subſcriptionspreis für das Ganze iſt 1 fl. 54 kr. wovon die eine Hälfte mit 57 kr. bey der Unterzeichnung, die andere bey der Ablieferung des erſten Heftes zu entrichten iſt. Mit der Erſcheinung der erſten Lieferung, welche die Feſtlieder und die zur Reichung der Sakramente gehörigen, enthält und die ſie im Auguſt d. J. ausgeben zu können hoffen, tritt der Ladenpreis von 2 fl 24 kr. ein. Zu neun Exemplaren wird den Sammlern der Unterzeichnung das zehnte frey gegeben. Subſcriptionen nehmen die Verfaſſer und die Metzlerſche Buchhandlung in Stuttgart an.

In Gefolge des in Nr. 11. dieſes Blattes enthaltenen Aufrufs hat der Unterzeichnete für die Geßneriche Familie in Rothenburg an der Tauber erhalten: aus Stuttgart von H. F. H. 2 fl. 42 kr. von F. R. R. E. 2 fl. 42 kr. von F. W. 10 fl. 48 kr. und aus Calw von Hr. 1 fl 21 kr. Gott vergelte den edlen Gebern dieſe reichlichen Gaben, durch welche die Empfängerin mit dem gerührteſten Danke erfüllt worden iſt.

Gmünd den 24. May 1824.

M. Ricker, q. Pfarrer.

Billiges Anerbieten.

Um den Wünſchen der vielen neuen Abnehmer zu Pahl's Neuer National-Chronik:

„daß ſie ſich gerne auch die älteren, vom Jahre 1820
„an herausgegebenen, Jahrgänge dieſer vortrefflichen
„Zeitſchrift anſchaffen würden, wenn ſie, zuſammen ge-
„nommen, nicht eine bedeutende Summe ausmachten;“

entſprechen zu können, erlaſſe ich dieſelben von jezt an bis zu Ende Juny dieſes Jahres in nachbemerkten äuſerſt niedrigen Preiſen:

Die Jahrgänge 1820 bis 1822 jeden zu Netto 1 fl. 30 kr. Den Jahrgang 1823 aber zu Netto 2 fl. — Zuſammen alle dieſe vier Jahrgänge gegen baare und Poſtfreye Geld-Einſendung zu Netto 6 fl. 30 kr. — Mit dem 1. July dieſes Jahres tritt der alte Preis, nach welchem gerade das Gedoppelte zu bezahlen iſt, wieder ein.

Ellwangen, im Juny 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Berichtigung.

S.	299	Z.	10 u. 11	ſtatt Pomegyriſt zu leſen Panegyriſt
—	—	—	11	ſtatt Käfer — Käſe.
—	305	—	15	— ſtrudelt — ſprudelt.
—	307	—	7	von unten nach Centner — Erz.
—	—	—	3	— Juralalſtein — Juralalkſtein.
—	310	—	8	nach iſt — in ihm.
—	318	—	3	von unten nach Konſtantinopel — und.
—	320	—	30	ſtatt König — Königen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

hatten. Dieſen Fürſten wurde, als die Zeit der Gewalt abgelaufen war, der Ruhm der wohlbewährten Treue und Conſequenz, und ſie ſahen durch den Sieg des Rechts ihr unwandelbares Verharren bey demſelben auf das herrlichſte belohnt. Die Andern aber konnten der Demüthigung ſich nicht entziehen, viele Verordnungen und Anſtalten, die ſie in der Zeit der Willkühr getroffen, wieder aufzuheben, gewaltſam entriſſene Nutzungen und Rechte den Verletzten zurück zu geben, und ſich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen, in der die Staatsgewalt nicht mehr anders als in dem Charakter der Geſetzmäßigkeit anerkannt ward.

Nachdem der Begriff der Souveränität dieſe faktiſchen Berichtigungen erhalten hatte, hätte man nicht glauben ſollen, daß die Verwechslung desſelben mit dem Begriffe des Deſpotismus länger beſtehen könnte; aber früher, als man unter den gegebenen Umſtänden erwarten konnte, trat ſie auf's Neue ein, und ſie ſcheint beharrlich zu werden, durch die nun von ſo vielen Stimmen laut gepredigte und von der Macht kräftig unterſtützte Lehre, daß die monarchiſche Herrſchergewalt nur dann in ihrem urſprünglichen und rechtlichen Sinne realiſirt ſey, wo ſie unbedingt ausgeübt werde, daß das Recht der wahren Souveränität darin liege, Alles zu dürfen, was man kann, und daß es, um dieſes Recht herzuſtellen, geſtattet ſey, aller Geſetze und Verbindlichkeiten, die dasſelbe beſchränken, ſelbſt der beſchworenen, ſich zu entſchlagen.

Schon vor dreyßig Jahren hatte Fichte gelehrt: „Jeder Einzelne, der in den Staat trete, müſſe von der Unmöglichkeit überzeugt werden, daß er je dem Geſetze zuwider behandelt werde; dieſe Unmöglichkeit ſey aber nicht vorhanden, wenn der Verwalter des Geſetzes nicht ſelbſt zur Rechenſchaft gezogen werden könne. Eine Verfaſſung, wo die Verwalter der öffentlichen Macht keine Verantwortlichkeit haben, ſey eine Deſpotie. Weßwegen in jeder vernunft- und rechtmäßigen Staatsverfaſſung das Fundamentalgeſetz beſtehen müſſe, daß die executive Gewalt, welche die richterliche und ausübende unter ſich begreift, einer und anderer Seits das Recht der Aufſicht und Beurtheilung, wie dieſelbe verwaltet werde, das Ephorat, getrennt ſeyen. Dieſe Anſichten hat das Zeitalter nicht gebilligt, weil ſie, indem ſie über die höchſte Staatsgewalt noch eine höhere ſetzen, ſich ſelbſt widerſprechen, und in der Anwendung verſucht, einen Zuſtand innerer Zwietracht in der Geſellſchaft erzeugen müßten, den nur der ſchrankenloſe Deſpotismus überwinden könnte. Dieſelbe Mißbilligung muß aber dem diametralen Gegenſatz dieſer Lehre zu Theil werden, welcher die abſolute Gewalt als das nothwendige Prinzip des Regentenrechts betrachtet, und den beſagten Deſpotismus, als begründet in der Natur der geſellſchaftlichen Unterordnung geſetzlich einführen will. Indem das Zeitalter, immer auf den Extremen ſich gefallend, dieſe ſchroffen Gegenſätze darſtellte, bezeichnete es zugleich den Weiſen und Redlichen im Volke die Mitte, auf der das Wahre zu ſuchen und zu finden ſtand.

Es iſt nicht ſchwer einzuſehen, wie die Vernunft, die höchſte Geſetzgeberin für alle Verhältniſſe des ſittlichen Lebens, dieſes Wahre beſtimmt, indem es aus ihren allgemeinſten und klarſten Grundſätzen hervor tritt. Sie kann der Staatsgewalt nicht die Freyheit geben, ungerecht zu ſeyn, oder den Beherrſchten die geſetzmäßigen Garantieen des Rechts zu entziehen, weil ſie dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch käme; eben ſo wenig aber kann ſie, um die Achtung für das Recht in der Staatsgewalt zu erhalten, ihr Beſchränkungen auflegen wollen, die es ihr unmöglich machen müßten ihre Beſtimmung zu erfüllen, weil ſie um ihre Zwecke zu erreichen, nie ſolche Mittel zugeben kann, die dieſelben zerſtören würden. Sie beſchützt auf gleiche Weiſe die Regentenmacht gegen das Anwogen roher Volksgewalt, und das Volk gegen die Mißhandlungen der Will-

Digitized by Google

hatten. Dieſen Fürſten wurde, als die Zeit der Gewalt abgelaufen war, der Ruhm der wohlbewährten Treue und Conſequenz, und ſie ſahen durch den Sieg des Rechts ihr unwandelbares Verharren bey demſelben auf das herrlichſte belohnt. Die Andern aber konnten der Demüthigung ſich nicht entziehen, viele Verordnungen und Anſtalten, die ſie in der Zeit der Willkühr getroffen, wieder aufzuheben, gewaltſam entriſſene Nutzungen und Rechte den Verletzten zurück zu geben, und ſich der neuen Ordnung der Dinge zu fügen, in der die Staatsgewalt nicht mehr anders als in dem Charakter der Geſetzmäßigkeit anerkannt ward.

Nachdem der Begriff der Souveränität dieſe faktiſchen Berichtigungen erhalten hatte, hätte man nicht glauben ſollen, daß die Verwechslung desſelben mit dem Begriffe des Despotismus länger beſtehen könnte; aber früher, als man unter den gegebenen Umſtänden erwarten konnte, trat ſie auf's Neue ein, und ſie ſcheint beharrlich zu werden, durch die nun von ſo vielen Stimmen laut gepredigte und von der Macht kräftig unterſtützte Lehre, daß die monarchiſche Herrſchergewalt nur dann in ihrem urſprünglichen und rechtlichen Sinne realiſirt ſey, wo ſie unbedingt ausgeübt werde, daß das Recht der wahren Souveränität darin liege, Alles zu dürfen, was man kann, und daß es, um dieſes Recht herzuſtellen, geſtattet ſey, aller Geſetze und Verbindlichkeiten, die dasſelbe beſchränken, ſelbſt der beſchworenen, ſich zu entſchlagen.

Schon vor dreyßig Jahren hatte Fichte gelehrt: „Jeder Einzelne, der in den Staat trete, müſſe von der Unmöglichkeit überzeugt werden, daß er je dem Geſetze zuwider behandelt werde; dieſe Unmöglichkeit ſey aber nicht vorhanden, wenn der Verwalter des Geſetzes nicht ſelbſt zur Rechenſchaft gezogen werden könne. Eine Verfaſſung, wo die Verwalter der öffentlichen Macht keine Verantwortlichkeit haben, ſey eine Despotie. Weßwegen in jeder vernunft- und rechtmäßigen Staatsverfaſſung das Fundamentalgeſetz beſtehen müſſe, daß die executive Gewalt, welche die richterliche und ausübende unter ſich begreift, einer und anderer Seits das Recht der Aufſicht und Beurtheilung, wie dieſelbe verwaltet werde, das Ephorat, getrennt ſeyen. Dieſe Anſichten hat das Zeitalter nicht gebilligt, weil ſie, indem ſie über die höchſte Staatsgewalt noch eine höhere ſetzen, ſich ſelbſt widerſprechen, und in der Anwendung verſucht, einen Zuſtand innerer Zwietracht in der Geſellſchaft erzeugen müßten, den nur der ſchrankenloſe Despotismus überwinden könnte. Dieſelbe Mißbilligung muß aber dem diametralen Gegenſatz dieſer Lehre zu Theil werden, welcher die abſolute Gewalt als das nothwendige Prinzip des Regentenrechts betrachtet, und den beſagten Despotismus, als begründet in der Natur der geſellſchaftlichen Unterordnung geſetzlich einführen will. Indem das Zeitalter, immer auf den Extremen ſich gefallend, dieſe ſchroffen Gegenſätze darſtellte, bezeichnete es zugleich den Weiſen und Redlichen im Volke die Mitte, auf der das Wahre zu ſuchen und zu finden ſtand.

Es iſt nicht ſchwer einzuſehen, wie die Vernunft, die höchſte Geſetzgeberin für alle Verhältniſſe des ſittlichen Lebens, dieſes Wahre beſtimmt, indem es aus ihren allgemeinſten und klarſten Grundſätzen hervor tritt. Sie kann der Staatsgewalt nicht die Freyheit geben, ungerecht zu ſeyn, oder den Beherrſchten die geſetzmäßigen Garantieen des Rechts zu entziehen, weil ſie dadurch mit ſich ſelbſt in Widerſpruch käme; eben ſo wenig aber kann ſie, um die Achtung für das Recht in der Staatsgewalt zu erhalten, ihr Beſchränkungen auflegen wollen, die es ihr unmöglich machen müßten ihre Beſtimmung zu erfüllen, weil ſie um ihre Zwecke zu erreichen, nie ſolche Mittel zugeben kann, die dieſelben zerſtören würden. Sie beſchützt auf gleiche Weiſe die Regenten-Macht gegen das Anwogen roher Volksgewalt, und das Volk gegen die Mißhandlungen der Will-

Digitized by Google

der Souveränität nur dann hergeſtellt ſey, wenn ſie in der Gewalt und in den Formen des morgenländiſchen Deſpotismus erſcheint!

Bemerkungen über eine ſtaatsrechtliche Frage.

Bey der Discuſſion des Geſetzesvorſchlags über die ſiebenjährige Dauer und Integralerneuerung der franzöſiſchen Deputirtenkammer wurden auch in der Pairskammer verſchiedene Bemerkungen über die Frage gemacht, wie eine Reviſion der Charte überhaupt oder einzelner Artikel derſelben ſtatt finden könne? Die Frage iſt wichtig; die meiſten Conſtitutionen aber, an denen unſere Zeit ſo fruchtbar geweſen, haben für gut befunden ſie zu umgehen. Wenn indeſſen, wie nicht zu zweifeln iſt, der Grundſatz vorangeſtellt werden muß, daß jede Verfaſſung, ſelbſt auch die octroyrten, den Charakter eines Vertrags habe, und auf gleiche Weiſe für die contrahirenden Parteyen verbindlich ſey; ſo ergiebt ſich von ſelbſt der Folgeſatz, daß nicht anders als wieder auf dem vertragsmäßigen Wege Aenderungen darin vorgenommen werden können. Dieſe Anſicht fand auch in der Pairskammer die ihr gebührende Unterſtützung, indem mehrere Mitglieder den Grundſatz aufſtellten, daß die Charte nur durch eine beſondere, eigens zuſammen berufene Reviſions-Verſammlung, auf Antrag des Königs und unter Zuziehung der Pairskammer, modificirt werden könne. Man erkennt hierin eine richtige Auffaſſung der Verhältniſſe. Die Initiative zu einer Aenderung in der Verfaſſung muß von dem Könige ausgehen, da ihm dieſes Recht in Hinſicht auf alle geſetzlichen Gegenſtände eingeräumt iſt. Aber die Kammern könnten ſich nicht in einen Antrag dieſer Art einlaſſen, weil ſie dadurch ihre Vollmacht überſchritten, die ihnen ihren Wirkungskreis nur innerhalb der Gränzen anweiſt, die durch die Charte geſteckt ſind. Käme es deßhalb auf eine Modifikation der letztern an, ſo könnte dieſe nur durch eine Reviſionsverſammlung erfolgen, die von dem Volke neu gewählt und ausdrücklich zu dieſem Zwecke ermächtigt wäre.

Es ſcheint nichts klarer, conſequenter und einleuchtender als dieſe Ideen. Aber ſie wurden bey weitem nicht von allen Mitgliedern der Pairs-Kammer begriffen, indem, im ſchneidenden Widerſpruche mit denſelben, ſich andere Stimmen dahin vernehmen lieſſen: „Modifikationen „in der Verfaſſung müſſen ausſchlußweiſe von „der conſtitutionellen Gewalt angeordnet werden. Dieſe conſtitutionelle Gewalt ſtehe weder den Kammern, noch einer „Reviſionsverſammlung, ſondern dem Könige „allein zu. Denn derjenige, der die Charte „zu geben, berechtigt geweſen, könne auch allein „die Veränderungen in derſelben vornehmen, „welche als zweckmäßig befunden würden. Dieß „ſey um ſo richtiger, als die Charte keiner Meldung von irgend einer Reviſion thue, und alſo „vorausgeſetzt werden müſſe, daß der König „ſich das Reviſionsrecht ſtillſchweigend vorbehalten habe.“

Cicero hat bemerkt, es ſey kein Unſinn zu erdenken, den nicht irgend ein Philoſoph behauptet habe. Daſſelbe kann man von den ultraciſtiſchen Publiciſten des neunzehnten Jahrhunderts behaupten. Aber der Unſinn der Philoſophen iſt bey weitem nicht ſo gefährlich, als der der Publiciſten. Jener bleibt in den Schulen und in den Büchern; dieſer findet oft ſeinen Weg, durch die Cabinette, in die Welt. Dieſe Bemerkungen finden wir in den Aeuſſerungen beſtätigt, welche die Ultra's in der Pairs-Kammer bey Gelegenheit der Frage von der Septennalität gemacht haben.

Die Idee von der in der königlichen Würde liegenden ausſchlieſſenden conſtitutionellen Gewalt und die aus derſelben abgeleiteten prak-

der Souveränität nur dann hergeſtellt ſey, wenn ſie in der Gewalt und in den Formen des morgenländiſchen Despotismus erſcheint!

Bemerkungen über eine ſtaatsrechtliche Frage.

Bey der Discuſſion des Geſetzesvorſchlags über die ſiebenjährige Dauer und Integralerneuerung der franzöſiſchen Deputirtenkammer wurden auch in der Pairskammer verſchiedene Bemerkungen über die Frage gemacht, wie eine Reviſion der Charte überhaupt oder einzelner Artikel derſelben ſtatt finden könne? Die Frage iſt wichtig; die meiſten Conſtitutionen aber, an denen unſere Zeit ſo fruchtbar geweſen, haben für gut befunden ſie zu umgehen. Wenn indeſſen, wie nicht zu zweifeln iſt, der Grundſatz vorangeſtellt werden muß, daß jede Verfaſſung, ſelbſt auch die octroyrten, den Charakter eines Vertrags habe, und auf gleiche Weiſe für die contrahirenden Parteyen verbindlich ſey; ſo ergiebt ſich von ſelbſt der Folgeſatz, daß nicht anders als wieder auf dem vertragsmäßigen Wege Aenderungen darin vorgenommen werden können. Dieſe Anſicht fand auch in der Pairskammer die ihr gebührende Unterſtützung, indem mehrere Mitglieder den Grundſatz aufſtellten, daß die Charte nur durch eine beſondere, eigens zuſammen berufene Reviſions-Verſammlung, auf Antrag des Königs und unter Zuziehung der Pairskammer, modificirt werden könne. Man erkennt hierin eine richtige Auffaſſung der Verhältniſſe. Die Initiative zu einer Aenderung in der Verfaſſung muß von dem Könige ausgehen, da ihm dieſes Recht in Hinſicht auf alle geſetzlichen Gegenſtände eingeräumt iſt. Aber die Kammern könnten ſich nicht in einen Antrag dieſer Art einlaſſen, weil ſie dadurch ihre Vollmacht überſchritten, die ihnen ihren Wirkungskreis nur innerhalb der Gränzen anweiſt, die durch die Charte geſteckt ſind. Käme es deshalb auf eine Modifikation der letztern an, ſo könnte dieſe nur durch eine Reviſionsverſammlung erfolgen, die von dem Volke neu gewählt und ausdrücklich zu dieſem Zwecke ermächtigt wäre.

Es ſcheint nichts klarer, conſequenter und einleuchtender als dieſe Ideen. Aber ſie wurden bey weitem nicht von allen Mitgliedern der Pairs-Kammer begriffen, indem, im ſchneidenden Widerſpruche mit denſelben, ſich andere Stimmen dahin vernehmen lieſſen: „Modifikationen „in der Verfaſſung müſſen ausſchlußweiſe von „der conſtitutionellen Gewalt angeordnet werden. Dieſe conſtitutionelle Ge„walt ſtehe weder den Kammern, noch einer „Reviſionsverſammlung, ſondern dem Könige „allein zu. Denn derjenige, der die Charte „zu geben, berechtigt geweſen, könne auch allein „die Veränderungen in derſelben vornehmen, „welche als zweckmäßig befunden würden. Dieß „ſey um ſo richtiger, als die Charte keiner Mel„dung von irgend einer Reviſion thue, und alſo „vorausgeſetzt werden müſſe, daß der König „ſich das Reviſionsrecht ſtillſchweigend vorbehal„ten habe.“

Cicero hat bemerkt, es ſey kein Unſinn zu erdenken, den nicht irgend ein Philoſoph behauptet habe. Daſſelbe kann man von den ultraciſtiſchen Publiciſten des neunzehnten Jahrhunderts behaupten. Aber der Unſinn der Philoſophen iſt bey weitem nicht ſo gefährlich, als der der Publiciſten. Jener bleibt in den Schulen und in den Büchern; dieſer findet oft ſeinen Weg, durch die Cabinette, in die Welt. Dieſe Bemerkungen finden wir in den Aeuſſerungen beſtätigt, welche die Ultra's in der Pairs-Kammer bey Gelegenheit der Frage von der Septennalität gemacht haben.

Die Idee von der in der königlichen Würde liegenden ausſchlieſſenden conſtitutionellen Gewalt und die aus derſelben abgeleiteten prak-

herzuſtellen, die übrig gebliebenen Reſte des Alten zu verbeſſern, und die neuen Bauten zu befeſtigen. Dadurch hat die Routine ihren Werth verloren; man bedurfte Arbeiter von geiſtiger Selbſtſtändigkeit und Kraft. Die alten Formen wurden zerſchmiſſen und neue geſchaffen; das ganze bürgerliche Leben erhielt eine veränderte Geſtalt. Dadurch kam in der Geſchäfftswelt die geiſtige Tüchtigkeit wieder zur Bedeutung; das Verdienſt gewann die Hoffnung ſeine Krone zu erlangen; die Beſchränkung und die Armſeligkeit mußten in die niedrigen Kreiſe zurück weichen, die ihr Element ſind; mit heftigem Drange wirkte auf die öffentlichen Verwalter das Bedürfniß der Zeit, um ſie zum Verzicht auf die alte Erſtarrung und Geiſtloſigkeit zu nöthigen. Dieſer Lauf der Dinge war eine erfreuliche Erſcheinung, für den Geſchäftsſtand, weil er ihn zu gröſſerer Würde verhalf, und für die Welt, weil er das Leben erkräftigte und veredelte. Es ſind auch ſeine heilſamen Wirkungen in der Behandlung der Geſchäfte und in dem Geiſte der Beamten übrig geblieben, und ſie erweiſen ſich noch immer in mancher ſchönen Frucht. Dagegen iſt aber auch überall bemerkbar, wie, ſeitdem das Bedürfniß des ſelbſtſtändigen Arbeitens minder dringend mahnt, Erſchlaffung eintritt, die Routine wieder an die verlorne Stelle rückt, und der bevormundende Dicaſterialgeiſt der Nullität und dem Verdienſte gleiche Bahn öffnet, auf dem die erſtere das letztere gewöhnlich überlangt; woraus wir erſehen, daß die Zeiten der Ruhe für die Entwicklung und das Gedeihen des geiſtigen Lebens oft ungünſtiger ſind, als die Zeiten groſſer Erſchütterung.

4.

Selten war es der Wille der Machthaber — die, wie weiſe ſie auch ſeyen, doch nie unabhängig werden, von der Macht des Vorurtheils, der Neigungen und der Schmeicheley — gewöhnlich aber die Noth, welche das perſönliche Verdienſt zum Einfluße auf die öffentliche Angelegenheiten erhob, und die Vortheile verſchwinden machte, welche die Geburt auf der Dienſtlaufbahn gewährte. So geſchah es auch in unſeren Tagen, daß dem Bürgerſtande und dem Adel dieſelbe Schranke eröffnet ward, um um denſelben Preis der Tugend zu ringen. Dieß war für die Geſellſchaft ein groſſer Gewinn, ohne daß die würdige Glieder der privilegirten Stände einen eigentlichen Verluſt dadurch erlitten hätten. Denn dieſe haben ja ſchon längſt ſich des unhaltbaren Vorrechts begeben, ihre Anſprüche auf ausgezeichnete Aemter auf etwas anderes, als auf innere Würdigkeit zu gründen; und der Glanz, den ihnen ihre Stellen ertheilen, wird nur um ſo reiner ſeyn, wenn dieſe Würdigkeit als nothwendige Bedingung der Beförderung geltend iſt; ſo wie ſie auch hoffen dürfen, daß ihre Nachkommen mit deſto gröſſerem Eifer nach perſönlicher Vortrefflichkeit ſtreben werden, wenn ihnen den Abgang derſelben kein äuſſerer Stempel mehr erſetzt. Vielleicht iſt gerade hier dem Adel der Weg eröffnet, auf dem er für ſo manches Unrecht, das die Zeit an ihm verübt, den vollgültigſten Erſatz finden kann. Denn ſein verlorenes Eigenthum wäre für nichts mehr zu achten, wenn der Verluſt ihm neue ſtärkere Antriebe zur Erwerbung des innern Werthes gäbe, ohne den doch in keinem Adel Beſtand und Würde ſeyn kann.

5.

Um das Leben der Natur aufzureitzen und zu erfriſchen, unterbrechen Stürme, Erdbeben, Überſchwemmungen, Hochgewitter und Feuerſtröme, die aus dem Innern der Erde ſich ergieſſen, ihren Gang. Nicht anders verhält es ſich in der moraliſchen Welt. Damit die Kraft des Menſchen in gleichförmiger Thätigkeit und träger Ruhe nicht erlahme, trifft ſie der Sporn der Gefahren, der Entbehrungen und des Schmerzens, und daß die Völker und die Generationen nicht in ähnliche Erſchlaffung verſinken, erfolgen Revolutionen, welche ganze Erdtheile umkehren und

herzuſtellen, die übrig gebliebenen Reſte des Alten zu verbeſſern, und die neuen Bauten zu befeſtigen. Dadurch hat die Routine ihren Werth verloren; man bedurfte Arbeiter von geiſtiger Selbſtſtändigkeit und Kraft. Die alten Formen wurden zerſchmiſſen und neue geſchaffen; das ganze bürgerliche Leben erhielt eine veränderte Geſtalt. Dadurch kam in der Geſchäfftswelt die geiſtige Tüchtigkeit wieder zur Bedeutung; das Verdienſt gewann die Hoffnung ſeine Krone zu erlangen; die Beſchränkung und die Armſeligkeit mußten in die niedrigen Kreiſe zurück weichen, die ihr Element ſind; mit heftigem Drange wirkte auf die öffentlichen Verwalter das Bedürfniß der Zeit, um ſie zum Verzicht auf die alte Erſtarrung und Geiſtloſigkeit zu nöthigen. Dieſer Lauf der Dinge war eine erfreuliche Erſcheinung, für den Geſchäftsſtand, weil er ihn zu gröſſerer Würde verhalf, und für die Welt, weil er das Leben erkräftigte und veredelte. Es ſind auch ſeine heilſamen Wirkungen in der Behandlung der Geſchäfte und in dem Geiſte der Beamten übrig geblieben, und ſie erweiſen ſich noch immer in mancher ſchönen Frucht. Dagegen iſt aber auch überall bemerkbar, wie, ſeitdem das Bedürfniß des ſelbſtſtändigen Arbeitens minder dringend mahnt, Erſchlaffung eintritt, die Routine wieder an die verlorne Stelle rückt, und der bevormundende Dicaſterialgeiſt der Nullität und dem Verdienſte gleiche Bahn öffnet, auf dem die erſtere das letztere gewöhnlich überlangt; woraus wir erſehen, daß die Zeiten der Ruhe für die Entwicklung und das Gedeihen des geiſtigen Lebens oft ungünſtiger ſind, als die Zeiten groſſer Erſchütterung.

4.

Selten war es der Wille der Machthaber — die, wie weiſe ſie auch ſeyen, doch nie unabhängig werden, von der Macht des Vorurtheils, der Neigungen und der Schmeicheley — gewöhnlich aber die Noth, welche das perſönliche Verdienſt zum Einfluße auf die öffentliche Angelegenheiten erhob, und die Vortheile verſchwinden machte, welche die Geburt auf der Dienſtlaufbahn gewährte. So geſchah es auch in unſeren Tagen, daß dem Bürgerſtande und dem Adel dieſelbe Schranke eröffnet ward, um um denſelben Preis der Tugend zu ringen. Dieß war für die Geſellſchaft ein groſſer Gewinn, ohne daß die würdige Glieder der privilegirten Stände einen eigentlichen Verluſt dadurch erlitten hätten. Denn dieſe haben ja ſchon längſt ſich des unhaltbaren Vorrechts begeben, ihre Anſprüche auf ausgezeichnete Aemter auf etwas anderes, als auf innere Würdigkeit zu gründen; und der Glanz, den ihnen ihre Stellen ertheilen, wird nur um ſo reiner ſeyn, wenn dieſe Würdigkeit als nothwendige Bedingung der Beförderung geltend iſt; ſo wie ſie auch hoffen dürfen, daß ihre Nachkommen mit deſto gröſſerem Eifer nach perſönlicher Vortreflichkeit ſtreben werden, wenn ihnen den Abgang derſelben kein äuſſerer Stempel mehr erſetzt. Vielleicht iſt gerade hier dem Adel der Weg eröffnet, auf dem er für ſo manches Unrecht, das die Zeit an ihm verübt, den vollgültigſten Erſatz finden kann. Denn ſein verlorenes Eigenthum wäre für nichts mehr zu achten, wenn der Verluſt ihm neue ſtärkere Antriebe zur Erwerbung des innern Werthes gäbe, ohne den doch in keinem Adel Beſtand und Würde ſeyn kann.

5.

Um das Leben der Natur aufzureitzen und zu erfriſchen, unterbrechen Stürme, Erdbeben, Überſchwemmungen, Hochgewitter und Feuerſtröme, die aus dem Innern der Erde ſich ergieſſen, ihren Gang. Nicht anders verhält es ſich in der moraliſchen Welt. Damit die Kraft des Menſchen in gleichförmiger Thätigkeit und träger Ruhe nicht erlahme, trifft ſie der Sporn der Gefahren, der Entbehrungen und des Schmerzens, und daß die Völker und die Generationen nicht in ähnliche Erſchlaffung verſinken, erfolgen Revolutionen, welche ganze Erdtheile umkehren und

von Teutſchland nach dem dreyßigjährigen, ja was noch nach dem ſiebenjährigen Kriege der Theil von Preuſſen, den die Ruſſiſchen Heere durchzogen hatten? — Wir ſehen hier das Werk der Civiliſation, durch die unſerem Auge der Anblick des zwecklos vergoſſenen Blutes und der unnützen Zerſtörung unerträglich geworden, die das Ungeſtümm der Leidenſchaften gemildert, und uns empfindſamer, ſanfter und klüger gemacht hat. Aber noch iſt es der Civiliſation nicht gelungen, die Wurzel der Gräuel auszureiſſen, die die Geſchichte der Menſchheit entehren, nämlich den Wahn, daß die Gewalt der Richter ſeyn könne, wenn die Frage über Recht und Unrecht ſtrittig iſt. So lange dieſer Wahn beſteht, iſt das Prinzip der Barbarey noch immer unſer Geſetz, und wir ſind nicht ſicher, daß nicht frühe oder ſpät die rohe Sitte wiederkehre, die die Civiliſation gemildert hat.

Literatur.

(Eingeſandt.)

Es iſt ſchon verſchiedene Male in dieſen Blättern von der Allgemeinen tiutſchen Erziehungsanſtalt die Rede geweſen, welche unter der Leitung ihres würdigen Vorſtehers Fröbel, zu Keilhau, in dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt, blühet. Eine von dem letztern kürzlich heraus gegebene fortgeſetzte Nachricht theilt dem Publikum intereſſante Notizen über ihren jetzigen Zuſtand, und über die Art, wie ſie durch Unterricht und Erziehung ihre Zwecke zu erſtreben ſucht, mit. An den beyden neu eingetretenen Lehrern Herzog aus Lucern und Schönbein, aus Metzingen, in Wirtemberg, von denen jener Geſchichte und altteuſche Literatur und dieſer Naturkunde vorträgt, hat das Inſtitut ſchätzbare Aquiſitionen gemacht. Die Anzahl ſämmtlicher Zöglinge iſt 32. Unter ihnen finden ſich 8 lehrende. Immer mehr bildet ſich die Anſtalt zu dem aus, wozu der Stifter ſie erhoben wünſcht, zu einem alten teutſchen gemeinſamen Werke, zur Einigung für Eintracht, und zur brüderlichen und ſchweſterlichen Handreichung, zur Hervorförderung und Darſtellung deſſen, was uns allen, dem ganzen Volke, wie jedem Einzelnen deſſelben ſo noth thut, einfache, von Gott ſelbſt uns vorgezeichnete Erziehungsweiſe des teutſchen Geiſtes und teutſchen Gemüths. An die in der fortgeſetzten Nachricht ſpeciel gegebene Rechenſchaft über die Beſtrebungen und Leiſtungen der Anſtalt knüpfen ſich viele tiefgeſchöpfte, edle und fruchtbare Ideen, ſo daß die Lektüre derſelben jedem der ſich um die groſſe Sache der Erziehung interreſſirt, lehrreich und ermunternd ſeyn muß.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Daiſenberger, J. M. neue Auswahl der ſchönſten Stellen und Aufſätze, aus meiſt klaſſiſchen Auctoren; zum Gebrauche für Stammbücher, Vorſchriften ꝛc. ꝛc. Verbeſſerte, vermehrte und verſchönerte Auflage. 8 2 Theile. Der zweyte Theil auch unter dem Titel: Regeln für feinere Lebensart, für Geſundheit, Klugheit, Vergnügen, Weisheit und Wohlſtand. 1 fl. 24 kr.

Erzählungen und Denkſprüche, lehrreiche, für Jünglinge und Mädchen, zur Bildung des Herzens und guter Sitten. 8. 36 kr.

Hauber, M., k. b. Hofprediger und Schul-Inſpektor. Materialien zum Schön- und Recht-Schreiben; ein Sittenbüchlein für fromme und fleißige Kinder. 8. Gebunden 12 kr.

Sammlung einiger kurzer Geſchichten für Kinder, und Kinderfreunde, nach der Geſchichte des jungen Heinrich von Eichenfels. Enthält: Die Fiſcher-Familie; — Die Leiden der Familie Lampert; — Die Vereinigung; — Bertha, das Landmädchen. 12. 12 kr.

Schmid, Joh. N p., Pfarrer, Kurze Vorträge über die Pflichten der chriſtlichen Gerechtigkeit. Als Handbuch für Prediger und Katecheten; ſo wie auch als ein nützliches Lehr- und Erbauungs-Buch für den gemeinen Mann. Zwey Theile. 8. 1 fl. 45 kr.

Schreiber, A., Grosh. Bad. Hofrath, Vom Geſchäftsſtyl, und dem mündlichen Vortrage. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Schrickel, G. W., Anleitung, wie bey dem Schlachten des Rindviehes, der Schafe und Schweine zu verfahren und durch welche Kennzeichen die geſchlachteten Thiere zu erkennen ſind, um mit Beſtimmtheit angeben zu können, ob das Fleiſch von geſunder oder kranker Beſchaffenheit iſt. 8. broſchirt 12 kr.

Siedentopf, S., Uebungen in teutſcher Schrift. 1tes Heft quer Fol. 12 kr.

Straſſer, N. A., Schullehrer-Klugheit, oder die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik und Methodik. Ein unentbehrliches Handbuch für Bürger- und Landſchullehrer. 8. 48 kr.

Trauer- und Gedächtniß-Rede bey dem Ableben Ihrer Durchlaucht, der Fürſtin Marie Louiſe Wilhelmine zu Wied, geborne Gräfin von Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, den 19. und 23. November 1823, nebſt einigen kurzen Lebens-Nachrichten, und zwey Liedern von ihr. Herausgegeben von Joh. Jak. Meß, Kirchen-Rath und Pfarrer in Neuwied. 8. broſchirt 27 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

von Teutſchland nach dem dreyßigjährigen, ja was noch nach dem ſiebenjährigen Kriege der Theil von Preuſſen, den die Ruſſiſchen Heere durchzogen hatten? — Wir ſehen hier das Werk der Civiliſation, durch die unſerem Auge der Anblick des zwecklos vergoſſenen Blutes und der unnützen Zerſtörung unerträglich geworden, die das Ungeſtümm der Leidenſchaften gemildert, und uns empfindſamer, ſanfter und klüger gemacht hat. Aber noch iſt es der Civiliſation nicht gelungen, die Wurzel der Gräuel auszureiſſen, die die Geſchichte der Menſchheit entehren, nämlich den Wahn, daß die Gewalt der Richter ſeyn könne, wenn die Frage über Recht und Unrecht ſtrittig iſt. So lange dieſer Wahn beſteht, iſt das Prinzip der Barbarey noch immer unſer Geſetz, und wir ſind nicht ſicher, daß nicht frühe oder ſpät die rohe Sitte wiederkehre, die die Civiliſation gemildert hat.

Literatur.

(Eingeſandt.)

Es iſt ſchon verſchiedene Male in dieſen Blättern von der Allgemeinen teutſchen Erziehungsanſtalt die Rede geweſen, welche unter der Leitung ihres würdigen Vorſtehers Fröbel, zu Keilhau, in dem Fürſtenthum Schwarzburg-Rudolſtadt, blühet. Eine von dem letztern kürzlich heraus gegebene fortgeſetzte Nachricht theilt dem Publikum intereſſante Notizen über ihren jetzigen Zuſtand, und über die Art, wie ſie durch Unterricht und Erziehung ihre Zwecke zu erſtreben ſucht, mit. An den beyden neu eingetretenen Lehrern Herzog aus Lucern und Schönbein, aus Metzingen, in Wirtemberg, von denen jener Geſchichte und altteutſche Literatur und dieſer Naturkunde vorträgt, hat das Inſtitut ſchätzbare Aquiſitionen gemacht. Die Anzahl ſämmtlicher Zöglinge iſt 32. Unter ihnen finden ſich 8 lehrende. Immer mehr bildet ſich die Anſtalt zu dem aus, wozu der Stifter ſie erhoben wünſcht, zu einem alten teutſchen gemeinſamen Werke, zur Einigung für Eintracht, und zur brüderlichen und ſchweſterlichen Handreichung, zur Hervorförderung und Darſtellung deſſen, was uns allen, dem ganzen Volke, wie jedem Einzelnen deſſelben ſo noth thut, einfache, von Gott ſelbſt uns vorgezeichnete Erziehungsweiſe des teutſchen Geiſtes und teutſchen Gemüths. An die in der fortgeſetzten Nachricht ſpeciel gegebene Rechenſchaft über die Beſtrebungen und Leiſtungen der Anſtalt knüpfen ſich viele tiefgeſchöpfte, edle und fruchtbare Ideen, ſo daß die Lektüre derſelben jedem der ſich um die groſſe Sache der Erziehung intereſſirt, lehrreich und ermunternd ſeyn muß.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Daiſenberger, J. M. neue Auswahl der ſchönſten Stellen und Aufſätze, aus meiſt klaſſiſchen Auctoren; zum Gebrauche für Stammbücher, Vorſchriften ꝛc. ꝛc. Verbeſſerte, vermehrte und verſchönerte Auflage. 8 2 Theile. Der zweyte Theil auch unter dem Titel: Regeln für ſeinere Lebensart, für Geſundheit, Klugheit, Vergnügen, Weisheit und Wohlſtand. 1 fl. 24 kr.

Erzählungen und Denkſprüche, lehrreiche, für Jünglinge und Mädchen, zur Bildung des Herzens und guter Sitten. 8. 36 kr.

Hauber, M., k. b. Hofprediger und Schul-Inſpektor. Materialien zum Schön- und Recht-Schreiben; ein Sittenbüchlein für fromme und fleißige Kinder. 8. Gebunden 12 kr.

Sammlung einiger kurzer Geſchichten für Kinder, und Kinderfreunde, nach der Geſchichte des jungen Heinrich von Eichenfels. Enthält: Die Fiſcher-Familie; — Die Leiden der Familie Lompert; — Die Vereinigung; — Bertha, das Landmächen. 12. 12 kr.

Schmid, Joh. N p., Pfarrer, Kurze Vorträge über die Pflichten der chriſtlichen Gerechtigkeit. Als Handbuch für Prediger und Katecheten; ſo wie auch als ein nützliches Lehr- und Erbauungs-Buch für den gemeinen Mann. Zwey Theile. 8. 1 fl. 45 kr.

Schreiber, A., Großh. Bad. Hofrath, Vom Geſchäftsſtyl, und dem mündlichen Vortrage. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Schrickel, G. W., Anleitung, wie bey dem Schlachten des Rindviehes, der Schafe und Schweine zu verfahren und durch welche Kennzeichen die geſchlachteten Thiere zu erkennen ſind, um mit Beſtimmtheit angeben zu können, ob das Fleiſch von geſunder oder kranker Beſchaffenheit iſt. 8. broſchirt 12 kr.

Siedentopf, S., Uebungen in teutſcher Schrift. 1tes Heft quer Fol. 12 kr.

Straſſer, N. A., Schullehrer-Klugheit, oder die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik und Methodik. Ein unentbehrliches Handbuch für Bürger- und Landſchullehrer. 8. 48 kr.

Trauer- und Gedächtniß-Rede bey dem Ableben Ihrer Durchlaucht, der Fürſtin Marie Louiſe Wilhelmine zu Wied, geborne Gräſin von Sayn-Wittgenſtein-Berleburg, den 19. und 23. November 1823, nebſt einigen kurzen Lebens-Nachrichten, und zwey Liedern von ihr. Herausgegeben von Joh. Jak. Meß, Kirchen-Rath und Pfarrer in Neuwied. 8. broſchirt 27 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

er, früher lebte und wirkte, im freudigen Bekenntniß ſeiner Ueberzeugung keine Gefahr geſcheut, und unbekümmert um die Niederlagen, die ſein äuſſerer Menſch erleiden mochte, den Kampf mit den geiſtlichen und weltlichen Mächten fortgekämpft, in denen er die Gegner deſſen erkannte, was ihm als Wahrheit erſchienen war. Auch iſt von allen, die ſein mündliches oder ſchriftliches Wort übernommen haben, ſelbſt wenn ſie ſich nicht in ſeine Anſicht theilten, dasſelbe als ein Zeugniß eines warmen, lebendigen religiöſen Gemüths geachtet worden, das für keine der Verführungen zugänglich iſt, durch welche die Welt ihre Kinder berückt, und im feſten und freudigen Gang zum Ewigen, alles Zeitliche verachtet.

Unterdeſſen konnte ſein Uebertritt in die evangeliſche Kirche, bey der Richtung, die ſein geiſtiges Leben genommen hatte, Niemand unerwartet ſeyn. Schon vor vier Jahren, als er ſein Vaterland verließ, um in den neuen Wirkungskreis einzutreten, den ihm der Kaiſer Alexander angewieſen hatte, gieng die Rede durch Teutſchland, daß er, berufen zum oberſten Hirten ſämmtlicher katholiſcher Gemeinden des ruſſiſchen Reiches, eine Reform beziele, vermöge deren in der ihm anvertrauten Kirche, mit Beſeitigung alles deſſen, was menſchliche Beſtimmung der Lehre und den Gebräuchen angebildet, der reine Geiſt des Urchriſtenthums wieder hergeſtellt werden ſoll. Dieſe Rede hätte weder Verbreitung noch Glauben finden können, wenn nicht vorher ſchon Lindl als ein Mann bekannt geweſen wäre, der das Weſen und die Kraft des Chriſtenthums von jeder kirchlichen Form unabhängig achtete, und keine Quelle der chriſtlichen Erkenntniß anerkannte, als die, die in den bibliſchen Urkunden fließt, deren Buchſtabe durch die innere Offenbarung der Gnade in der Tiefe des menſchlichen Gemüths erſt Verſtändniß und Leben gewinnt. Indem Lindl in der That ſich als ein ſolcher Man erwies und durch dieſe Anſichten jede äuſſere Autorität in Sachen des Glaubens, werde ſie nun von einem Individuum oder von einer Corporation angeſprochen, verwarf, hat er ſich längſt faktiſch von der römiſchen Kirche losgeſagt, und ſie von ihrer Seite, mit höchſter Schärfe und Strenge ihre Anſprüche behauptend, hat auch ihn nicht mehr, als den Ihrigen erkannt.

Da ſich Lindl ein Mal berufen hielt, dem Publikum Rechenſchaft über die Motive ſeines Uebertritts zu geben, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daß er dieß in der Form einer umſtändlich entwickelten Darſtellung ſeines bisherigen religiöſen Denkens und Strebens und des Wegs, auf den er zu ſeinen jetzigen Ueberzeugungen gelangt iſt, gethan hätte. Denn nur dadurch konnte er ſeinen Leſern wahrhaft lehrreich und anziehend werden, und ein begründetes Urtheil über ſeine Perſon und den von ihm gemachten Schritt vorbereiten. Aber dieſe Manier ward nicht von einem Meiſter der Schule beliebt, die, was der Menſch an Erleuchtung und Beſſerung gewinnt, auf dem natürlichen Wege ſchlechterdings für unerreichbar hält und lediglich als ein Werk der Gnade betrachtet, und wo ein ſolcher Gewinn zu Stande gekommen, nur von den Wundern redet, die Gott unter ſeinem Volke gethan. Solche Rede fügt ſich am beſten in die aſcetiſche Form, und ſo hat auch Lindl für gut befunden, ſich über ſeinen Uebergang in die evangeliſche Kirche in einer gedruckten Predigt zu erklären, die unter dem Titel „Mein Glaubens-Bekenntniß“ kürzlich bey Tauchnitz in Leipzig erſchienen iſt, ohne daß jedoch in derſelben bemerkt wäre, wo ſie oder ob ſie überhaupt irgendwo abgelegt worden ſey.

„Verfolgt und verſtoſſen von der römiſchen Kirche, ſagt er, bin ich verpflichtet, mich öffentlich zu verantworten, gegen Jeden, der Rechenſchaft fordert, der Hoffnung, die in mir iſt. Dazu verbinden mich mein Gewiſſen, meine jetzige Lage, die Oeffentlichkeit der Sache, die mich

er, früher lebte und wirkte, im freudigen Bekenntniß ſeiner Ueberzeugung keine Gefahr geſcheut, und unbekümmert um die Niederlagen, die ſein äuſſerer Menſch erleiden mochte, den Kampf mit den geiſtlichen und weltlichen Mächten fortgekämpft, in denen er die Gegner deſſen erkannte, was ihm als Wahrheit erſchienen war. Auch iſt von allen, die ſein mündliches oder ſchriftliches Wort übernommen haben, ſelbſt wenn ſie ſich nicht in ſeine Anſicht theilten, dasſelbe als ein Zeugniß eines warmen, lebendigen religiöſen Gemüths geachtet worden, das für keine der Verführungen zugänglich iſt, durch welche die Welt ihre Kinder berückt, und im feſten und freudigen Gang zum Ewigen, alles Zeitliche verachtet.

Unterdeſſen konnte ſein Uebertritt in die evangeliſche Kirche, bey der Richtung, die ſein geiſtiges Leben genommen hatte, Niemand unerwartet ſeyn. Schon vor vier Jahren, als er ſein Vaterland verließ, um in den neuen Wirkungskreis einzutreten, den ihm der Kaiſer *Alexander* angewieſen hatte, gieng die Rede durch Teutſchland, daß er, berufen zum oberſten Hirten ſämmtlicher katholiſcher Gemeinden des *ruſſiſchen Reiches*, eine Reform beziele, vermöge deren in der ihm anvertrauten Kirche, mit Beſeitigung alles deſſen, was menſchliche Beſtimmung der Lehre und den Gebräuchen angebildet, der reine Geiſt des Urchriſtenthums wieder hergeſtellt werden ſoll. Dieſe Rede hätte weder Verbreitung noch Glauben finden können, wenn nicht vorher ſchon *Lindl* als ein Mann bekannt geweſen wäre, der das Weſen und die Kraft des Chriſtenthums von jeder kirchlichen Form unabhängig achtete, und keine Quelle der chriſtlichen Erkenntniß anerkannte, als die, die in den bibliſchen Urkunden fließt, deren Buchſtabe durch die innere Offenbarung der Gnade in der Tiefe des menſchlichen Gemüths erſt Verſtändniß und Leben gewinnt. Indem *Lindl* in der That ſich als ein ſolcher Man erwies und

durch dieſe Anſichten jede äuſſere Autorität in Sachen des Glaubens, werde ſie nun von einem Individuum oder von einer Corporation angeſprochen, verwarf, hat er ſich längſt faktiſch von der römiſchen Kirche losgeſagt, und ſie von ihrer Seite, mit höchſter Schärfe und Strenge ihre Anſprüche behauptend, hat auch ihn nicht mehr, als den Ihrigen erkannt.

Da ſich *Lindl* ein Mal berufen hielt, dem Publikum Rechenſchaft über die Motive ſeines Uebertritts zu geben, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daß er dieß in der Form einer umſtändlich entwickelten Darſtellung ſeines bisherigen religiöſen Denkens und Strebens und des Wegs, auf den er zu ſeinen jetzigen Ueberzeugungen gelangt iſt, gethan hätte. Denn nur dadurch konnte er ſeinen Leſern wahrhaft lehrreich und anziehend werden, und ein begründetes Urtheil über ſeine Perſon und den von ihm gemachten Schritt vorbereiten. Aber dieſe Manier ward nicht von einem Meiſter der Schule beliebt, die, was der Menſch an Erleuchtung und Beſſerung gewinnt, auf dem natürlichen Wege ſchlechterdings für unerreichbar hält und lediglich als ein Werk der Gnade betrachtet, und wo ein ſolcher Gewinn zu Stande gekommen, nur von den Wundern redet, die Gott unter ſeinem Volke gethan. Solche Rede fügt ſich am beſten in die *ascetiſche* Form, und ſo hat auch *Lindl* für gut befunden, ſich über ſeinen Uebergang in die evangeliſche Kirche in einer gedruckten Predigt zu erklären, die unter dem Titel „*Mein Glaubens-Bekenntniß*" kürzlich bey *Tauchnitz* in *Leipzig* erſchienen iſt, ohne daß jedoch in derſelben bemerkt wäre, wo ſie oder ob ſie überhaupt irgendwo abgelegt worden ſey.

„Verfolgt und verſtoſſen von der römiſchen Kirche, ſagt er, bin ich verpflichtet, mich öffentlich zu verantworten, gegen Jeden, der Rechenſchaft fordert, der Hoffnung, die in mir iſt. Dazu verbinden mich mein Gewiſſen, meine jetzige Lage, die Oeffentlichkeit der Sache, die mich

Nachtrag zu dem Artikel „Civiliſation“ in dem vorletzten Blatte.

[Eingeſandt.]

„Tag für Tag erſcheinen Bücher über die Sitten der Zeit. Dieß ſcheint voraus zu ſetzen, daß der Charakter der Zeit neue und auffallende Züge haben müſſe, die das Intereſſe des Beobachters erregen, und ihm Stoff zum Nachdenken gewähren.“

„Die Sitten des Tags haben nichts gemein mit denen der Republik, nichts mit denen des Kaiſerreichs; nur ein gemeinſamer Zug iſt unter ihnen geblieben: Die Sucht nach Geld und nach Stellen, die Geld geben.“

„In den Menſchen, welche die Revolution anfiengen, war eine Art von Begeiſterung; es war die Begeiſterung, oder wenn man will, die Wuth des Verbrechens. Dennoch mochte man ſie nicht mit der Verachtung anſchauen, welche der Ehrloſigkeit und Niedertracht gebührt. Erſt dann ward die Revolution verächtlich, als ſie dem groſſen Haufen in die Hände fiel, das heißt, als diejenige Volksklaſſe ſich ihrer bemächtigte, die in allen Lebensthätigkeiten nur ihre groben Gelüſte zum Ziel hat. Da mußte der Streit über die Beute anheben; ein Jeder mußte den Platz deſſen behaupten, den er geſtürzt hatte; der letzte Zweck aber war, ſo ſchnell als möglich reich zu werden.

„Da geſchah, was ſtets eintritt, nach einem heftigen politiſchen Fieber. Die Leidenſchaft ermattete; ein Jeder dachte nur an ſein eigenes Intereſſe; die Männer der Revolution glichen dem Krieger, der, in der Abſicht ſein Blut für das Vaterland zu vergieſſen, in die Schlacht geht, nach der Schlacht aber ſich mit dem Raube des Beſiegten beſchäftigt. Das war die Zeit der Ränkemacher, der Lieferanten, der Menſchen, die die Kunſt verſtehen, Alles, und wäre es auch das Unglück des Vaterlandes, zu ihrem Vortheile zu benützen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Miniſter und Mitglieder des Directoriums an den Contrakten der Oberlieferanten Theil hatten, oder ſich für dieſelben einen ſchimpflichen Weinkauf voraus zahlen lieſſen.“

„So verfiel die Nation unter das Joch einer faſt allgemeinen Habſucht und eines empörenden Individualiëms, als Bonaparte eine neue Ordnung der Dinge ſchuf, und ſich an die Spitze derſelben ſtellte. Er verabſcheute die Lieferanten und hielt nicht auf Ränkemacher; aber er verſtand, ſeine Leute zu nehmen, wie ſie wollten genommen ſeyn. Alle erblickte er dahin geriſſen, die Einen von dem Streben, ihre durch die politiſchen Ereigniſſe verfallenen Glücksumſtände wieder herzuſtellen, die Andern von der Sucht, ſich zu bereichern; beyde erlaubten ſich jedes Mittel. Edle Gefühle waren durchaus erloſchen; höchſtens fanden ſie ſich noch in der Armee, die, den Boden behauptend, für das Vaterland zu fechten vermeynte, oder in den Vendeern, die das Vaterland in den durch die Zeit geheiligten Verhältniſſen ſahen, und die Aſche ihrer Väter vertheidigten.“

„Bonaparte, betroffen von dieſer heilloſen Richtung der Gemüther, beſtimmte ſich ihr einen Schimmer zu geben. Er überließ denen, die ihr Glück an das Seinige knüpften, die Plünderung der Welt; die Beute erſchien als der Preis des Ruhms; die Reichthümer wurden mehr ein Gegenſtand des Wetteifers, als der Scheelſucht. Wie hätte man geringe ſchätzen können, was als Belohnung der Großthaten angeboten war, die Europa in Erſtaunen ſetzten? Es war aber nicht zu verkennen, daß in dem Thun der Männer, die Bonaparte'n dienten, überall das Privatintereſſe und derjenige Individualitätsgeiſt durchſchaute, der das untrügliche Merkmal der Verdorbenheit der Charaktere iſt, und der Vorbote des Einſturzes der Reiche.“

„Die Bourbons erſchienen, und mit ihnen rechtlicher Sinn und uneigennützige Gefühle. Es ſchien, als ob im Schmuck alter Ehre und alter

Digitized by Google

Nachtrag zu dem Artikel „Civiliſation" in dem vorletzten Blatte.

[Eingeſandt.]

„Tag für Tag erſcheinen Bücher über die Sitten der Zeit. Dieß ſcheint voraus zu ſetzen, daß der Charakter der Zeit neue und auffallende Züge haben müſſe, die das Intereſſe des Beobachters erregen, und ihm Stoff zum Nachdenken gewähren."

„Die Sitten des Tags haben nichts gemein mit denen der Republik, nichts mit denen des Kaiſerreichs; nur ein gemeinſamer Zug iſt unter ihnen geblieben: Die Sucht nach Geld und nach Stellen, die Geld geben."

„In den Menſchen, welche die Revolution anfiengen, war eine Art von Begeiſterung; es war die Begeiſterung, oder wenn man will, die Wuth des Verbrechens. Dennoch mochte man ſie nicht mit der Verachtung anſchauen, welche der Ehrloſigkeit und Niedertracht gebührt. Erſt dann ward die Revolution verächtlich, als ſie dem groſſen Haufen in die Hände fiel, das heißt, als diejenige Volksklaſſe ſich ihrer bemächtigte, die in allen Lebensthätigkeiten nur ihre groben Gelüſte zum Ziel hat. Da mußte der Streit über die Beute anheben; ein Jeder mußte den Platz deſſen behaupten, den er geſtürzt hatte; der letzte Zweck aber war, ſo ſchnell als möglich reich zu werden.

„Da geſchah, was ſtets eintritt, nach einem heftigen politiſchen Fieber. Die Leidenſchaft ermattete; ein Jeder dachte nur an ſein eigenes Intereſſe; die Männer der Revolution glichen dem Krieger, der, in der Abſicht ſein Blut für das Vaterland zu vergieſſen, in die Schlacht geht, nach der Schlacht aber ſich mit dem Raube des Beſiegten beſchäftigt. Das war die Zeit der Ränkemacher, der Lieferanten, der Menſchen, die die Kunſt verſtehen, Alles, und wäre es auch das Unglück des Vaterlandes, zu ihrem Vortheile zu benützen. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Miniſter und Mitglieder des Directoriums an den Contrakten der Oberlieferanten Theil hatten, oder ſich für dieſelben einen ſchimpflichen Weinkauf voraus zahlen lieſſen."

„So verfiel die Nation unter das Joch einer faſt allgemeinen Habſucht und eines empörenden Individualisms, als Bonaparte eine neue Ordnung der Dinge ſchuf, und ſich an die Spitze derſelben ſtellte. Er verabſcheute die Lieferanten und hielt nicht auf Ränkemacher; aber er verſtand, ſeine Leute zu nehmen, wie ſie wollten genommen ſeyn. Alle erblickte er dahin geriſſen, die Einen von dem Streben, ihre durch die politiſchen Ereigniſſe verfallenen Glücksumſtände wieder herzuſtellen, die Andern von der Sucht, ſich zu bereichern; beyde erlaubten ſich jedes Mittel. Edle Gefühle waren durchaus erloſchen; höchſtens fanden ſie ſich noch in der Armee, die, den Boden behauptend, für das Vaterland zu fechten vermeynte, oder in den Vendeern, die das Vaterland in den durch die Zeit geheiligten Verhältniſſen ſahen, und die Aſche ihrer Väter vertheidigten."

„Bonaparte, betroffen von dieſer heilloſen Richtung der Gemüther, beſtimmte ſich ihr einen Schimmer zu geben. Er überließ denen, die ihr Glück an das Seinige knüpften, die Plünderung der Welt; die Beute erſchien als der Preis des Ruhms; die Reichthümer wurden mehr ein Gegenſtand des Wetteifers, als der Scheelſucht. Wie hätte man geringe ſchätzen können, was als Belohnung der Großthaten angeboten war, die Europa in Erſtaunen ſetzten? Es war aber nicht zu verkennen, daß in dem Thun der Männer, die Bonaparte'n dienten, überall das Privatintereſſe und derjenige Individualitätsgeiſt durchſchaute, der das untrügliche Merkmal der Verdorbenheit der Charaktere iſt, und der Vorbote des Einſturzes der Reiche."

„Die Bourbons erſchienen, und mit ihnen rechtlicher Sinn und uneigennützige Gefühle. Es ſchien, als ob im Schmuck alter Ehre und alter

Digitized by Google

„wo Miniſtermeynung nicht die patriotiſche Mey„nung despotiſirt, wo Meynung allein gegen Mey„nung auftritt."

Obiges ſoll Lehre und Warnung an ſeinem Orte ſeyn. Der Individualitätsgeiſt hat ſeinen Thron unerſchütterlich befeſtigt; die Sucht nach Geld hat die Liebe zum Vaterland, zur Tugend, zur Sittlichkeit, ja den Sinn für die Natur in dem Grade vertilgt, daß dem Beobachter nichts übrig bleibt, als die Charlatans zu perſifliren, die der Menſchheit weis machen wollen, ſie ſey auf der Bahn des ſocialen Beſſern auf den Punkt gekommen, auf dem keine rückgängige Bewegung ſtatt finden könne. Aber der politiſche Fall iſt gleich dem der Körper; er geht in immer wachſender Schnelle bis in den Abgrund, der das byzantiniſche Kaiſerthum verſchlang; das lezte aber, was die Nationen einzubüſſen haben, iſt die öffentliche Treue (la foi donneé et recue.)

Endlich um bey Gelegenheit den Dünkel — nicht herab zu ſtimmen, das läßt ſein Starrſinn nicht hoffen, — ſondern blos verdrüßlich zu machen, bemerke man, daß die Farben auswärtiger Blätter in einem reinen Lichte erſcheinen, während die teutſchen auf ihre ein Mal gewählte Farbe einen peinlichen Anſtrich aller übrigen kunſt- und charakterlos auftragen, in der Verlegenheit die groben Grundzüge nicht blos zu geben. Und wo ein ſolcher dennoch hervor ſticht, darf man ſicher auf eine nachfolgende verſchobene Schmeicheley rechnen, die in eventum die mißfällige Blöße bedecken ſoll: — et rebus et ordine dispar.

A.

Rückblick in die Geſchichte von Portugal.

(Ein Stoff zu Parallelen.)

Als der König Johann von Portugal, aus dem Hauſe Braganza, den die Nation, nach Zertrümmerung des ſpaniſchen Joches, auf den erledigten Thron gerufen hatte, im Jahre ſechszehnhundert ſechs und fünfzig, nach einer ſechszehn-

jährigen Regierung ſtarb, war ſein zweyter Sohn, Don Alonzo, ſeit dem Tode des Kronprinzen Theodors der geſetzmäßige Erbe des Reichs, erſt dreyzehn Jahre alt, weßwegen ſeine Mutter Louiſe Guzmann, geborne Herzogin von Medina Sidonia an die Spitze der Geſchäfte trat. Schon unter dem Könige Johann hatten ſich die Jeſuiten eines groſſen Einfluſſes zu bemächtigen gewußt; ſie eigentlich regierten das Reich; in dem Beſitze ſolcher Macht befeſtigten ſie ſich noch mehr unter der vormundſchaftlichen Regierung. Aber die Umgebungen des Prinzen, ſeine mit jugendlicher Heftigkeit erklärte Abneigung gegen den Orden und ſein bey groſſer geiſtiger Beſchränkung ungeſtümm einher fahrender Trotz, erregten Beſorgniſſe in den frommen Vätern. Ihr Intereſſe forderte die Fortdauer der Regentſchaft, und da die Reitze der Gewalt mehr über die Königin vermochten, als das mütterliche Gefühl, war es leicht dieſen Zweck bey ihr zu erreichen, indem ihr bewieſen ward, Alonzo ſey der Regierung unfähig, und ſie beſchwere ihr Gewiſſen, wenn ſie das Scepter dem überreiche, der es gegen die Diener des Altars mißbrauchen werde. So gieng die Zeit vorüber, in der der Prinz nach den Geſetzen des Reichs den Thron hätte beſteigen ſollen, und als denn endlich doch unvermeidlich war, ihm den Titel des Königs nicht mehr länger vorzuenhalten, geſtattete man ihm denſelben nur ohne die daran geknüpfte Macht, und ſorgte dafür, daß er vor der Nation verächtlich wurde. Der Graf Ludwig von Caſtello Melhor, ein Mann von Tugend und Einſicht und berühmt durch glänzende Kriegsthaten, ſetzte dem Aergerniſſe ein Ziel. Er führte den jungen König nach Alcantara und zwang die Vormünderin ihm die Regierung öffentlich und unbedingt zu übergeben.

Um deßwillen hörten die Jeſuiten nicht auf, für die Erhaltung ihres verlornen Gewichtes zu wirken. Sie ſetzten ſich in Verbindung mit dem jüngern Bruder des Königs, Don Pedro,

„wo Miniſtermeynung nicht die patriotiſche Meynung deſpotiſirt, wo Meynung allein gegen Meynung auftritt.“

Obiges ſoll Lehre und Warnung an ſeinem Orte ſeyn. Der Individualitätsgeiſt hat ſeinen Thron unerſchütterlich befeſtigt; die Sucht nach Geld hat die Liebe zum Vaterland, zur Tugend, zur Sittlichkeit, ja den Sinn für die Natur in dem Grade vertilgt, daß dem Beobachter nichts übrig bleibt, als die Charlatans zu perſiffliren, die der Menſchheit weis machen wollen, ſie ſey auf der Bahn des ſocialen Beſſern auf den Punkt gekommen, auf dem keine rückgängige Bewegung ſtatt finden könne. Aber der politiſche Fall iſt gleich dem der Körper; er geht in immer wachſender Schnelle bis in den Abgrund, der das byzantiniſche Kaiſerthum verſchlang; das letzte aber, was die Nationen einzubüſſen haben, iſt die öffentliche Treue (la foi donneé et recue.)

Endlich um bey Gelegenheit den Dünkel — nicht herab zu ſtimmen, das läßt ſein Starrſinn nicht hoffen, — ſondern blos verdrüßlich zu machen, bemerke man, daß die Farben auswärtiger Blätter in einem reinen Lichte erſcheinen, während die teutſchen auf ihre ein Mal gewählte Farbe einen peinlichen Anſtrich aller übrigen kunſt- und charakterlos auftragen, in der Verlegenheit die groben Grundzüge nicht blos zu geben. Und wo ein ſolcher dennoch hervor ſticht, darf man ſicher auf eine nachfolgende verſchobene Schmeicheley rechnen, die in eventum die mißfällige Blöße bedecken ſoll: — et rebus et ordine dispar.

A.

Rückblick in die Geſchichte von Portugal.

(Ein Stoff zu Parallelen.)

Als der König Johann von Portugal, aus dem Hauſe Braganza, den die Nation, nach Zertrümmerung des ſpaniſches Joches, auf den erledigten Thron gerufen hatte, im Jahre ſechszehnhundert ſechs und fünfzig, nach einer ſechszehn-

jährigen Regierung ſtarb, war ſein zweyter Sohn, Don Alonzo, ſeit dem Tode des Kronprinzen Theodors der geſetzmäßige Erbe des Reichs, erſt dreyzehn Jahre alt, weßwegen ſeine Mutter Louiſe Guzmann, geborne Herzogin von Medina Sidonia an die Spitze der Geſchäfte trat. Schon unter dem Könige Johann hatten ſich die Jeſuiten eines groſſen Einfluſſes zu bemächtigen gewußt; ſie eigentlich regierten das Reich; in dem Beſitze ſolcher Macht befeſtigten ſie ſich noch mehr unter der vormundſchaftlichen Regierung. Aber die Umgebungen des Prinzen, ſeine mit jugendlicher Heftigkeit erklärte Abneigung gegen den Orden und ſein bey groſſer geiſtiger Beſchränkung ungeſtümm einher fahrender Trotz, erregten Beſorgniſſe in den frommen Vätern. Ihr Intereſſe forderte die Fortdauer der Regentſchaft, und da die Reitze der Gewalt mehr über die Königin vermochten, als das mütterliche Gefühl, war es leicht dieſen Zweck bey ihr zu erreichen, indem ihr bewieſen ward, Alonzo ſey der Regierung unfähig, und ſie beſchwere ihr Gewiſſen, wenn ſie das Scepter dem überreiche, der es gegen die Diener des Altars mißbrauchen werde. So gieng die Zeit vorüber, in der der Prinz nach den Geſetzen des Reichs den Thron hätte beſteigen ſollen, und als denn endlich doch unvermeidlich war, ihm den Titel des Königs nicht mehr länger vorzuenhalten, geſtattete man ihm denſelben nur ohne die daran geknüpfte Macht, und ſorgte dafür, daß er vor der Nation verächtlich wurde. Der Graf Ludwig von Caſtello Melhor, ein Mann von Tugend und Einſicht und berühmt durch glänzende Kriegsthaten, ſetzte dem Aergerniſſe ein Ziel. Er führte den jungen König nach Alcantara und zwang die Vormünderin ihm die Regierung öffentlich und unbedingt zu übergeben.

Um deßwillen hörten die Jeſuiten nicht auf, für die Erhaltung ihres verlornen Gewichtes zu wirken. Sie ſetzten ſich in Verbindung mit dem jüngern Bruder des Königs, Don Pedro,

Aufruf zur Errichtung einer Wittwen- und Waiſen-Penſions-Anſtalt für Nichtſtaatsdiener.

In welcher jammervollen Lage Wittwen und Waiſen von minder vermöglichen öffentlichen Dienern ſind, die geſezlich keine Anſprüche auf Penſion an den Staat haben, bedarf keiner beſondern Schilderung. Ob nicht dieſe Diener unter ſich eine Wittwen- und Waiſen Penſions-Anſtalt mit Genehmigung und unter dem Schuze der Staats-Behörde errichten ſollten, kam ſchon in vielen Zirkeln zur Sprache.

Jeder ſprach ſich dafür aus, und wünſchte, daß ſich Jemand an die Spitze ſtellen möchte, um ein ſolches unverkennbar wohlthätiges Inſtitut in's Leben zu rufen.

Auf vielſeitige Aufforderungen wird daher folgender Aufruf erlaſſen:

1) Es möchten öffentlich angeſtellte Diener aller Klaſſen, deren Hinterbliebenen von dem Staate keine Penſion geſetzlich erwarten können, eine Wittwen- und Waiſen-Kaſſe begründen, um mit gemeinſamen Kräften für das Wohl verlaſſener Wittwen und Waiſen zu wirken und ihre Noth zu lindern. Der Unbemittelte wird dadurch die Seinigen von der traurigen Nothwendigkeit gerettet ſehen, nach ſeinem Tode von der Gnade Anderer leben, oder den drückendſten Mangel leiden zu müſſen, und der Bemittelte ſieht bey der Unſicherheit des Beſitzes der Glücks-Güter in dieſer Anſtalt eine weitere Stütze, auf die ſich ſeine theuerſten Angehörigen dereinſt verlaſſen können.

2) Dieſes Inſtitut ſoll zunächſt beſtimmt ſeyn, für Oberamts- Unteramts- und ausübende Aerzte, Stadt- und Amtsſchreiber, Oberamtspfleger, für Geiſtliche, deren Wittwen bekanntlich nur kleine Portionen aus der geiſtlichen Wittwen-Kaſſe beziehen, für Lehrer an den höhern und niedern lateiniſchen, ſo wie für die von teutſchen Schul-Anſtalten, Kommun-Rechnungsreviſoren, Rechts-Conſulenten, Oberamts-Wundärzte, Stadtſchultheißen, Stadt- und Stiftungspfleger, für verheurathete Aktuarien und Subſtituten, für Kanzliſten, niedere Forſtbedienſtete und überhaupt für ſolche Perſonen, deren amtliches Verhältniß von der Art iſt, daß die Verſorge des Inſtituts ſeinem Zwecke nach auf ihre Angehörigen ausgedehnt werden kann.

Höhere und niedere Staatsdiener ſind willkommen und zur Theilnahme hiemit eingeladen.

3) Wer an dieſem Inſtitut Theil nehmen will, ohne jedoch jezt ſchon eine rechtlich bindende Verpflichtung zu übernehmen, wird erſucht, ſeinen Entſchluß ſchriftlich dem Oberamts-Pfleger Oſiander in Rottenburg ſo bald als möglich anzuzeigen.

4) Zur Begründung der Anſtalt ſind wenigſtens 250 bis 300 Theilhaber erforderlich. Melden ſich nicht ſo viele dazu, ſo wird in der Sache nichts weiter geſchehen, im günſtigen Falle aber wird der bereits gefertigte Entwurf der Statuten gedruckt, die Namen der zur Theilnahme ſich gemeldeten Individuen darin bezeichnet und jedem Mitgliede ein Exemplar davon zugeſendet werden.

5) Jedes vorläufig bezeichnete Mitglied wird dann erſucht, in Beziehung auf den Entwurf ſeine Bemerkungen, Wünſche und Aenderungen mitzutheilen, und aus der Zahl der Theilhaber ſieben Individuen zu bezeichnen, welche ein Committee bilden, um die Statuten, unter Berückſichtigung des Entwurfs und der eingekommenen Bemerkungen definitiv feſtzuſetzen.

6) Die definitive Feſtſetzung der Statuten muß in kollegialiſcher Berathung Statt finden: Das Committee hat deßwegen aus der Mitte ein vorſitzendes Mitglied zu ernennen, welches bey Meynungsverſchiedenheit und Stimmengleichheit entſcheidet.

Nach erfolgter definitiver Feſtſetzung der Statuten wird das Committee durch die geeignete Staatsbehörde Seine Königliche Majeſtät bitten, das Inſtitut errichten zu dürfen, die Statuten zu genehmigen, und zugleich eine Staatsbehörde zu bezeichnen, welche über das Inſtitut die Aufſicht führt, die jährlichen Rechnungen prüft und ſtrenge darauf wacht, daß die Statuten pünktlich erfüllt werden. Iſt dieſe allerhöchſte Genehmigung erlangt, ſo wird jedem Mitglied, das ſich gemeldet hat, ein Exemplar von den definitiv feſtgeſetzten Statuten mitgetheilt und dann hängt es von ihm ab, an dem Inſtitute nach den nun feſtgeſetzten Beſtimmungen Theil zu nehmen oder nicht.

Dieſer Weg wird eingeſchlagen, um den gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen.

Sollten ſich 500 bis 600 oder noch mehr Mitglieder melden, ſo wird es nothwendig werden, daß die auf Grundſätze der Humanität und einer öffentlichen Verwaltung gegründeten Statuten umfaſſender und die Gränzen ſchärfer bezeichnet werden, innerhalb welcher ſich das Inſtitut bewegt, damit nicht die Kaſſe bey einer zu wenig umſichtig gefaßten Berechnung der möglichen Wechſelfälle zum Nachtheile der Wittwen und Waiſen in die Lage kommt, ihre Verpflichtungen unerfüllt zu laſſen.

In dieſem Falle wird ſich das Inſtitut den, auf einen gröſſern Umfang von Theilnehmern berechneten Statuten der Privatwittwen-Penſionsanſtalt zu Wien, die ſich eines gedeihlichen Fortgangs erfreut, als Muſter anzunähern ſuchen.

Die vorbereitenden Arbeiten werden durchgehends unentgeldlich beſorgt. Nur die dereinſtigen Druckkoſten des Entwurfes der Statuten werden zur Umlage unter die Theilhaber kommen, welche ſich vorläufig gemeldet haben. Es wird hierüber öffentliche Rechnung abgelegt und den ſich vorläufig Meldenden von dem Erfolge dieſes Aufrufes Kenntniß gegeben werden. Kommt das Inſtitut wirklich zu Stande, ſo werden die ſämmtlichen Koſten auf die künftige Kaſſe übernommen, und um dieſe zu vermindern, bittet man, die Briefe zu frankiren.

An Männer geht dieſer Aufruf, welche ihre Pflichten als Gatten und Väter kennen, und zu erfüllen ſuchen, beſonders aber an minder Bemittelte. Dieſe werden in geſunden und kranken Tagen ſich eines manchen trüben Gedankens entſchlagen, wenn ſie wiſſen, daß nach ihrem Tode ihre theuerſten Angehörigen in dieſem Inſtitute eine Unterſtützung finden.

Glücklich iſt derjenige, der bey dieſer Anſtalt nichts nehmen, ſondern nur geben darf, um damit die Thränen vieler Wittwen und Waiſen zu trocknen.

Geſchrieben Rottenburg am Neckar, im Monat May 1824.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Aufruf zur Errichtung einer Wittwen- und Waiſen-Penſions-Anſtalt für Nichtſtaatsdiener.

In welcher jammervollen Lage Wittwen und Waiſen von minder vermöglichen öffentlichen Dienern ſind, die geſetzlich keine Anſprüche auf Penſion an den Staat haben, bedarf keiner beſondern Schilderung. Ob nicht dieſe Diener unter ſich eine Wittwen- und Waiſen Penſions-Anſtalt mit Genehmigung und unter dem Schutze der Staats-Behörde errichten ſollten, kam ſchon in vielen Zirkeln zur Sprache.

Jeder ſprach ſich dafür aus, und wünſchte, daß ſich Jemand an die Spitze ſtellen möchte, um ein ſolches unverkennbar wohlthätiges Inſtitut in's Leben zu rufen.

Auf vielſeitige Aufforderungen wird daher folgender Aufruf erlaſſen:

1) Es möchten öffentlich angeſtellte Diener aller Klaſſen, deren Hinterbliebenen von dem Staate keine Penſion geſetzlich erwarten können, eine Wittwen- und Waiſen-Kaſſe begründen, um mit gemeinſamen Kräften für das Wohl verlaſſener Wittwen und Waiſen zu wirken und ihre Noth zu lindern. Der Unbemittelte wird dadurch die Seinigen von der traurigen Nothwendigkeit gerettet ſehen, nach ſeinem Tode von der Gnade Anderer leben, oder den drückendſten Mangel leiden zu müſſen, und der Bemittelte ſieht bey der Unſicherheit des Beſitzes der Glücks-Güter in dieſer Anſtalt eine weitere Stütze, auf die ſich ſeine theuerſten Angehörigen dereinſt verlaſſen können.

2) Dieſes Inſtitut ſoll zunächſt beſtimmt ſeyn, für Oberamts- Unteramts- und ausübende Aerzte, Stadt- und Amtsſchreiber, Oberamtspfleger, für Geiſtliche, deren Wittwen bekanntlich nur kleine Portionen aus der geiſtlichen Wittwen-Kaſſe beziehen, für Lehrer an den höhern und niedern lateiniſchen, ſo wie für die von teutſchen Schul-Anſtalten, Kommun-Rechnungsreviſoren, Rechts-Conſulenten, Oberamts-Wundärzte, Stadtſchultheißen, Stadt- und Stiftungspfleger, für verheurathete Aktuarien und Subſtituten, für Kanzliſten, niedere Forſtbedienſtete und überhaupt für ſolche Perſonen, deren amtliches Verhältniß von der Art iſt, daß die Vorſorge des Inſtituts ſeinem Zwecke nach auf ihre Angehörigen ausgedehnt werden kann.

Höhere und niedere Staatsdiener ſind willkommen und zur Theilnahme hiemit eingeladen.

3) Wer an dieſem Inſtitut Theil nehmen will, ohne jedoch jetzt ſchon eine rechtlich bindende Verpflichtung zu übernehmen, wird erſucht, ſeinen Entſchluß ſchriftlich dem Oberamts-Pfleger **Oſiander** in Rottenburg ſo bald als möglich anzuzeigen.

4) Zur Begründung der Anſtalt ſind wenigſtens 250 bis 300 Theilhaber erforderlich. Melden ſich nicht ſo viele dazu, ſo wird in der Sache nichts weiter geſchehen, im günſtigen Falle aber wird der bereits gefertigte Entwurf der Statuten gedruckt, die Namen der zur Theilnahme ſich gemeldeten Individuen darin bezeichnet und jedem Mitgliede ein Exemplar davon zugeſendet werden.

5) Jedes vorläufig bezeichnete Mitglied wird dann erſucht, in Beziehung auf den Entwurf ſeine Bemerkungen, Wünſche und Aenderungen mitzutheilen, und aus der Zahl der Theilhaber ſieben Individuen zu bezeichnen, welche ein Committee bilden, um die Statuten, unter Berückſichtigung des Entwurfs und der eingekommenen Bemerkungen definitiv feſtzuſetzen.

6) Die definitive Feſtſetzung der Statuten muß in kollegialiſcher Berathung Statt finden: Das Committee hat deßwegen aus der Mitte ein vorſitzendes Mitglied zu ernennen, welches bey Meynungsverſchiedenheit und Stimmengleichheit entſcheidet.

Nach erfolgter definitiver Feſtſetzung der Statuten wird das Committee durch die geeignete Staatsbehörde **Seine Königliche Majeſtät** bitten, das Inſtitut errichten zu dürfen, die Statuten zu genehmigen, und zugleich eine Staatsbehörde zu bezeichnen, welche über das Inſtitut die Aufſicht führt, die jährlichen Rechnungen prüft und ſtrenge darauf wacht, daß die Statuten pünktlich erfüllt werden. Iſt dieſe allerhöchſte Genehmigung erlangt, ſo wird jedem Mitglied, das ſich gemeldet hat, ein Exemplar von den definitiv feſtgeſetzten Statuten mitgetheilt und dann hängt es von ihm ab, an dem Inſtitute nach den nun feſtgeſetzten Beſtimmungen Theil zu nehmen oder nicht.

Dieſer Weg wird eingeſchlagen, um den gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen.

Sollten ſich 500 bis 600 oder noch mehr Mitglieder melden, ſo wird es nothwendig werden, daß die auf Grundſätze der Humanität und einer öffentlichen Verwaltung gegründeten Statuten umfaſſender und die Gränzen ſchärfer bezeichnet werden, innerhalb welcher ſich das Inſtitut bewegt, damit nicht die Kaſſe bey einer zu wenig umſichtig gefaßten Berechnung der möglichen Wechſelfälle zum Nachtheile der Wittwen und Waiſen in die Lage kommt, ihre Verpflichtungen unerfüllt zu laſſen.

In dieſem Falle wird ſich das Inſtitut den, auf einen gröſſern Umfang von Theilnehmern berechneten Statuten der Privatwittwen-Penſionsanſtalt zu Wien, die ſich eines gedeihlichen Fortgangs erfreut, als Muſter anzunähern ſuchen.

Die vorbereitenden Arbeiten werden durchgehends unentgeldlich beſorgt. Nur die dereinſtigen Druckkoſten des Entwurfes der Statuten werden zur Umlage unter die Theilhaber kommen, welche ſich vorläufig gemeldet haben. Es wird hierüber öffentliche Rechnung abgelegt und den ſich vorläufig Meldenden von dem Erfolge dieſes Aufrufes Kenntniß gegeben werden. Kommt das Inſtitut wirklich zu Stande, ſo werden die ſämmtlichen Koſten auf die künftige Kaſſe übernommen, und um dieſe zu vermindern, bittet man, die Briefe zu frankiren.

An Männer geht dieſer Aufruf, welche ihre Pflichten als Gatten und Väter kennen, und zu erfüllen ſuchen, beſonders aber an minder Bemittelte. Dieſe werden in geſunden und kranken Tagen ſich eines manchen trüben Gedankens entſchlagen, wenn ſie wiſſen, daß nach ihrem Tode ihre theuerſten Angehörigen in dieſem Inſtitute eine Unterſtützung finden.

Glücklich iſt derjenige, der bey dieſer Anſtalt nichts nehmen, ſondern nur geben darf, um damit die Thränen vieler Wittwen und Waiſen zu trocknen.

Geſchrieben **Rottenburg** am Neckar, im Monat May 1824.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Wenn es aber dieſem Enthuſiasmus nicht gelang, in ſeiner Anſicht der Ereigniſſe das Wahre zu treffen, ſo mußte man ihn doch für verzeihlich halten, ja man konnte ihm ein gerechtes Lob nicht verſagen, da er unverkennbar das Produkt edler Theilnahme an einer Bewegung war, die in redlichem und gerechtem Sinne begonnen, auf den Sieg der höchſten und heiligſten Intereſſen der Menſchheit abhielte; und gewiß waren diejenigen, die ſich von demſelben ergriffen ſahen, höherer Achtung werth, als die ihnen gegen über ſtehende, zur Ehre des Zeitalters nichts weniger als zahlreiche Partie, welcher die durch den langen, unerträglichen Druck den Griechen abgezwungene Nothwehr gegen tyranniſche Gewalt als eine aller Berechtigung ermangelnde Rebellion erſchien, und folgerecht mit dieſer Vorausſetzung ihren Zeitgenoſſen einzubilden ſuchte, daß die Bewegung dieſes Volks, auf dem rechtlichen und politiſchen Standpunkte, eben ſo wie jede andere Empörung gegen eine legitime Obrigkeit zu beurtheilen ſey. Die welche dieſen harten Spruch über die Griechen fällten, gaben gewöhnlich dabey zu erkennen, daß ſie in demſelben von dem Eifer geleitet werden, mit dem ſie für die Erhaltung der geſellſchaftlichen Unterordnung in den beſtehenden monarchiſchen Staaten erfüllt ſeyen; aber ſie bedachten nicht, daß die Könige unmöglich diejenigen für ihre Freunde halten können, welche die gute Sache der Thronen zu unterſtützen wähnen, indem ſie das Wort zur Vertheidigung der Tyranney führen.

Die oben allegirten Worte beweiſen, daß der Spectateur oriental in die Geſellſchaft dieſer unberufenen Apologeten der geſetzmäßigen Monarchie gehöre. Er führt eine lange Rede von dem Jammer und dem Elende, das bürgerliche Revolutionen über die Völker bringen. Er erinnert an die traurigen Folgen, die daraus entſtehen müſſen, wenn philanthropiſche Gefühle, der Weisheit die ihr gebührende leitende und normirende Macht entziehend, das Uebergewicht

in Beſtimmung der ſocialen Verhältniſſe gewinnen. Er bezeichnet Liebe und Treue gegen die Regenten als die „ſittlich-conſtitutive Baſe" der geſellſchaftlichen Ordnung. — Alle dieſe Lehren ſind an ſich wahr und begründet; die Zeit fordert, daß man auf ſie unaufhörlich hinweiſe; jedes Volk, das ſich von ihnen entfernt, wagt ſein Verderben. Aber man macht von dieſen Lehren eine falſche Anwendung, wenn man ſie mit der Sache der Griechen in Verbindung ſetzt, mit der ſie unter keinem Geſichtspunkte zuſammen gedacht werden können. Die Erhebung dieſes Volkes war nicht das Werk einer nach Macht und Herrſchaft ſtrebenden Faktion, oder ein aufrühriſcher Angriff auf die rechtlich beſtehende und wirkende Staatsgewalt; ſie war das Werk der im Leben waltenden Nothwendigkeit, vermöge der jeder Druck Gegendruck erzeugt, und die brennbare Maſſe zur Exploſion kommt, ſo bald der zündende Funke auf ſie fällt. Wo aber dieſe Nothwendigkeit wirkſam iſt, ſind Berechnungen über das Gute und Böſe, was ſie zu Stande bringt, vergeblich; ſo wie ihr ſelbſt, ſo unterliegt der Menſch auch ihren Erfolgen. Nicht die „Weisheit der Cabinette" iſt es, die die Griechen bekämpfen, ſondern die ungelehrige Raſerey einer grauſamen Gewaltherrſchaft; nicht den „Scepter der Könige" wollen ſie führen, ſondern den eiſernen Treiberſtab der Tyranney entreiſſen. Wo findet ſich eine Spur, daß die türkiſche Regierung die Wahrheiten erkannt hätte, die der Lauf der Zeit ſeit dreyßig Jahren der Menſchheit geoffenbart hat? Und müſſen wir nicht anerkennen, daß derjenige thöricht rede, der indem er mißbilligend des Aufſtandes eines chriſtlichen Volks gegen die Türken gedenkt, von „dem Segen ſpricht, der von den Thronen, wie der Thau von den Wolken, auf die Völker ſtrömt?" — Wenn dieſer Segen ſich in Fluch verwandelt und der Schutz für Recht und Ordnung, den der Thron gewähren ſoll,

Wenn es aber dieſem Enthuſiasmus nicht gelang, in ſeiner Anſicht der Ereigniſſe das Wahre zu treffen, ſo mußte man ihn doch für verzeihlich halten, ja man konnte ihm ein gerechtes Lob nicht verſagen, da er unverkennbar das Produkt edler Theilnahme an einer Bewegung war, die in redlichem und gerechtem Sinne begonnen, auf den Sieg der höchſten und heiligſten Intereſſen der Menſchheit abhielte; und gewiß waren diejenigen, die ſich von demſelben ergriffen ſahen, höherer Achtung werth, als die ihnen gegen über ſtehende, zur Ehre des Zeitalters nichts weniger als zahlreiche Partie, welcher die durch den langen, unerträglichen Druck den Griechen abgezwungene Nothwehr gegen tyranniſche Gewalt als eine aller Berechtigung ermangelnde Rebellion erſchien, und folgerecht mit dieſer Vorausſetzung ihren Zeitgenoſſen einzubilden ſuchte, daß die Bewegung dieſes Volks, auf dem rechtlichen und politiſchen Standpunkte, eben ſo wie jede andere Empörung gegen eine legitime Obrigkeit zu beurtheilen ſey. Die welche dieſen harten Spruch über die Griechen fällten, gaben gewöhnlich dabey zu erkennen, daß ſie in demſelben von dem Eifer geleitet werden, mit dem ſie für die Erhaltung der geſellſchaftlichen Unterordnung in den beſtehenden monarchiſchen Staaten erfüllt ſeyen; aber ſie bedachten nicht, daß die Könige unmöglich diejenigen für ihre Freunde halten können, welche die gute Sache der Thronen zu unterſtützen wähnen, indem ſie das Wort zur Vertheidigung der Tyranney führen.

Die oben allegirten Worte beweiſen, daß der Spectateur oriental in die Geſellſchaft dieſer unberufenen Apologeten der geſetzmäßigen Monarchie gehöre. Er führt eine lange Rede von dem Jammer und dem Elende, das bürgerliche Revolutionen über die Völker bringen. Er erinnert an die traurigen Folgen, die daraus entſtehen müſſen, wenn philanthropiſche Gefühle, der Weisheit die ihr gebührende leitende und normirende Macht entziehend, das Uebergewicht in Beſtimmung der ſocialen Verhältniſſe gewinnen. Er bezeichnet Liebe und Treue gegen die Regenten als die „ſittlich-conſtitutive Baſe" der geſellſchaftlichen Ordnung. — Alle dieſe Lehren ſind an ſich wahr und begründet; die Zeit fordert, daß man auf ſie unaufhörlich hinweiſe; jedes Volk, das ſich von ihnen entfernt, wagt ſein Verderben. Aber man macht von dieſen Lehren eine falſche Anwendung, wenn man ſie mit der Sache der Griechen in Verbindung ſetzt, mit der ſie unter keinem Geſichtspunkte zuſammen gedacht werden können. Die Erhebung dieſes Volkes war nicht das Werk einer nach Macht und Herrſchaft ſtrebenden Faktion, oder ein aufrühriſcher Angriff auf die rechtlich beſtehende und wirkende Staatsgewalt; ſie war das Werk der im Leben waltenden Nothwendigkeit, vermöge der jeder Druck Gegendruck erzeugt, und die brennbare Maſſe zur Exploſion kommt, ſo bald der zündende Funke auf ſie fällt. Wo aber dieſe Nothwendigkeit wirkſam iſt, ſind Berechnungen über das Gute und Böſe, was ſie zu Stande bringt, vergeblich; ſo wie ihr ſelbſt, ſo unterliegt der Menſch auch ihren Erfolgen. Nicht die „Weisheit der Cabinette" iſt es, die die Griechen bekämpfen, ſondern die ungelehrige Raſerey einer grauſamen Gewaltherrſchaft; nicht den „Scepter der Könige" wollen ſie führen, ſondern den eiſernen Treiberſtab der Tyranney entreiſſen. Wo findet ſich eine Spur, daß die türkiſche Regierung die Wahrheiten erkannt hätte, die der Lauf der Zeit ſeit dreyßig Jahren der Menſchheit geoffenbart hat? Und müſſen wir nicht anerkennen, daß derjenige thöricht rede, der indem er mißbilligend des Aufſtandes eines chriſtlichen Volks gegen die Türken gedenkt, von „dem Segen ſpricht, der von den Thronen, wie der Thau von den Wolken, auf die Völker ſtrömt?" — Wenn dieſer Segen ſich in Fluch verwandelt und der Schutz für Recht und Ordnung, den der Thron gewähren ſoll,

nen ſie nur in einer gänzlichen Emancipation und in unbedingter Unabhängigkeit finden. Ob ſie die eine oder die andere erlangen werden, das liegt freylich in der Hand der Vorſehung, deren Wege unerforſchlich ſind. Aber wer auf der Bahn des Sittlichen und Rechten verharrt, täuſcht ſich nie, wenn er ihr vertraut!

Ueber Ignaz Lindl und ſein Glaubens-Bekenntniß.

(Beſchluß.)

Lindl's Geiſtesrichtung tritt, in ihrer Eigenthümlichkeit, beſonders charakteriſtiſch in der Schilderung hervor, die er von dem Verfalle des religiöſen Lebens in der von ihm bezeichneten Periode giebt, und die man nicht leſen kann, ohne manch Mal in die Täuſchung zu gerathen, man vernehme die Sprache eines Eiferers gegen die Aufklärung aus dem ehemaligen Collegium von St. Salvator in Augsburg oder eines franzöſiſchen Miſſionärs vom neueſten Datum. „Das Horn des Unglaubens, verſichert er, ragte vorzüglich im letzt verfloſſenen Jahrhundert, wie noch nie, ſo lange die Erde ſteht, (?) mit ſeiner ganzen angeblich philoſophiſchen Macht, aus der Mitte der Chriſtenheit, ſchreckbar und gewaltig hervor, bemächtigte ſich faſt aller (?) Katheder in hohen und niedern Schulen, drang ohne Scheu in die Palläſte der Fürſten und Großen der Erde, *) ja ſogar in das Heiligthum der Chriſtentempel, beſtieg die Kanzeln pries Chriſtum mit heuchleriſchen Worten als den erhabenſten Tugendlehrer, als den edelſten Menſchenfreund, **) während Er von ihm ſeiner Gottheit beraubt wurde ***) und ſtürzte mit ſeiner gekünſtelten, hochfahrenden Beredtſamkeit, in Myriaden von Zuhörern Chriſtum, den Grund des Heils, und legte ſtatt deſſen in ihre Herzen die nackte Menſchenweisheit, als den allein geltenden Grundſtein, auf dem das Gebäude ihrer Seligkeit ruhen ſollte. Und ſo wurde dieſer Götze auf den Altar geſtellt, und von Millionen angebetet. Dieſer fürchterlich reiſſende Strom des Unglaubens und der falſchen Aufklärung ſchien das ganze Chriſtenthum zu verſchlingen, das er auch beabſichtigte. Und wirklich kam es ſo weit, daß der Wahrheit Grund des Heils nur bey einer kleinen und zwar verachteten Anzahl von Menſchen, noch Raum und Platz fand; nur noch die ſiebentauſende beugten auch jetzt nicht ihre Kniee vor dem Baal!

*) Wo aber notoriſchermaſſen die philoſophiſche Macht nie große Fortſchritte gemacht hat. A. d. R.

**) Sollte denn das ein Verbrechen geweſen ſeyn? — Und war das die Stimme des Unglaubens. A. d. R.

***) Wie wäre das möglich geweſen? A. d. R.

Während die nüchteren Beobachter der religiöſen Stimmung ihrer Zeit, die über dem Böſen, was jede Zeit hervorbringt, nicht ihre guten und erfreulichen Erzeugniſſe überſehen oder gering ſchätzen, dieſe Schilderung übertrieben, carricaturmäßig und höchſt ungerecht finden werden, wird es auch an ſolchen nicht fehlen, die ſie als wahr und treffend preiſen, und in dem der ſie gegeben, einen muthigen Zeugen gegen das herrſchende Verderbniß, in jenen nüchternen Beobachtern aber beklagenswerthe Indifferentiſten erkennen werden, die an dem Greuel der Verwüſtung, die über das Heilige ergangen, gleichgültig ſtehen, und weder kalt noch warm ſind. Dieſes harte Abſprechen über den moraliſchen Werth ganzer Zeitalter und einzelner Menſchen iſt aber eine von dem Myſticismus unzertrennliche Eigenthümlichkeit, indem er ſeiner Natur nach, vermöge der ihm inne wohnenden fortdauernden Offenbarung, ſich für unfehlbar, und aus demſelben Grunde jede Erſcheinung, die nicht mit ſeinen Anſichten und Gefühlen übereinſtimmt für eine Abweichung von dem Leben halten muß, das aus Gott iſt.

Dieſes Bewußtſeyn von einer ſo feſten und hohen Stellung der geiſtigen Individualität, hat

nen ſie nur in einer gänzlichen Emancipation und in unbedingter Unabhängigkeit finden. Ob ſie die eine oder die andere erlangen werden, das liegt freylich in der Hand der Vorſehung, deren Wege unerforſchlich ſind. Aber wer auf der Bahn des Sittlichen und Rechten verharrt, täuſcht ſich nie, wenn er ihr vertraut!

Ueber Ignaz Lindl und ſein Glaubens-Bekenntniß.

(Beſchluß.)

Lindl's Geiſtesrichtung tritt, in ihrer Eigenthümlichkeit, beſonders charakteriſtiſch in der Schilderung hervor, die er von dem Verfalle des religiöſen Lebens in der von ihm bezeichneten Periode giebt, und die man nicht leſen kann, ohne manch Mal in die Täuſchung zu gerathen, man vernehme die Sprache eines Eiferers gegen die Aufklärung aus dem ehemaligen Collegium von St. Salvator in Augsburg oder eines franzöſiſchen Miſſionärs vom neueſten Datum. „Das Horn des Unglaubens, verſichert er, ragte vorzüglich im letzt verfloſſenen Jahrhundert, wie noch nie, ſo lange die Erde ſteht, (?) mit ſeiner ganzen angeblich philoſophiſchen Macht, aus der Mitte der Chriſtenheit, ſchreckbar und gewaltig hervor, bemächtigte ſich faſt aller (?) Katheder in hohen und niedern Schulen, drang ohne Scheu in die Palläſte der Fürſten und Großen der Erde, *) ja ſogar in das Heiligthum der Chriſtentempel, beſtieg die Kanzeln pries Chriſtum mit heuchleriſchen Worten als den erhabenſten Tugendlehrer, als den edelſten Menſchenfreund, **) während Er von ihm ſeiner Gottheit beraubt wurde ***) und ſtürzte mit ſeiner gekünſtelten, hochfahrenden Beredtſamkeit, in Myriaden von Zuhörern Chriſtum, den Grund des Heils, und legte ſtatt deſſen in ihre Herzen die nackte Menſchenweisheit, als den allein geltenden Grundſtein, auf dem das Gebäude ihrer Seligkeit ruhen ſollte. Und ſo wurde dieſer Götze auf den Altar geſtellt, und von Millionen angebetet. Dieſer fürchterlich reiſſende Strom des Unglaubens und der falſchen Aufklärung ſchien das ganze Chriſtenthum zu verſchlingen, das er auch beabſichtigte. Und wirklich kam es ſo weit, daß der Wahrheit Grund des Heils nur bey einer kleinen und zwar verachteten Anzahl von Menſchen, noch Raum und Platz fand; nur noch die ſiebentauſende beugten auch jetzt nicht ihre Kniee vor dem Baal!

Während die nüchteren Beobachter der religiöſen Stimmung ihrer Zeit, die über dem Böſen, was jede Zeit hervorbringt, nicht ihre guten und erfreulichen Erzeugniſſe überſehen oder gering ſchätzen, dieſe Schilderung übertrieben, carricaturmäßig und höchſt ungerecht finden werden, wird es auch an ſolchen nicht fehlen, die ſie als wahr und treffend preiſen, und in dem der ſie gegeben, einen muthigen Zeugen gegen das herrſchende Verderbniß, in jenen nüchternen Beobachtern aber beklagenswerthe Indifferentiſten erkennen werden, die an dem Greuel der Verwüſtung, die über das Heilige ergangen, gleichgültig ſtehen, und weder kalt noch warm ſind. Dieſes harte Abſprechen über den moraliſchen Werth ganzer Zeitalter und einzelner Menſchen iſt aber eine von dem Myſticismus unzertrennliche Eigenthümlichkeit, indem er ſeiner Natur nach, vermöge der ihm inne wohnenden fortdauernden Offenbarung, ſich für unfehlbar, und aus demſelben Grunde jede Erſcheinung, die nicht mit ſeinen Anſichten und Gefühlen übereinſtimmt für eine Abweichung von dem Leben halten muß, das aus Gott iſt.

Dieſes Bewußtſeyn von einer ſo feſten und hohen Stellung der geiſtigen Individualität, hat

*) Wo aber notoriſchermaſſen die philoſophiſche Macht nie große Fortſchritte gemacht hat. A. d. R.

**) Sollte denn das ein Verbrechen geweſen ſeyn? — Und war das die Stimme des Unglaubens. A. d. R.

***) Wie wäre das möglich geweſen? A. d. R.

Politiſche Wahrheiten aus dem achtzehnten Jahrhundert, beherzigenswerth für das neunzehnte. *)

1.

Die Exiſtenz der Staaten wird immer precär bleiben, ſo lange man nicht auf das kräftigſte Mittel zur Beruhigung, beydes der Regenten und der Regierten, auf eine zweckmäßige Erziehung für den Staat bedacht ſeyn wird. Indeſſen wanken doch noch nicht alle Thronen, ſondern nur die, welche durch ihre Innhaber ſelbſt erſchüttert werden, indem gewaltſame Maßregeln ergriffen werden, um ſie zu befeſtigen. Das kühlere Blut des europäiſchen Nordens hat faſt überall die Wallung längſt verdunſtet, welche die erſten Auftritte und Charaktere der franzöſiſchen Revolution in ihm erregten. Jetzt nährt die Phantaſie nur noch die Gefühle des Abſcheu's und der Furcht, wenn ſie die ſpätern Scenen zurück ruft, und die immer mehr um ſich greifende Revolutionsflamme mit ihrer ſtaunenden Beobachtung verfolgt. Aber auch ſelbſt dieſe Gefühle konnten es nicht hindern, daß nicht von jener verzehrenden Flamme einige Lichtfunken im Verſtande hängen blieben, nnd hier manche Gegenden erhellten, auf welchen vorher dichte Finſterniß lag. Dieſes Licht im Verſtande iſt von nun an ewig und unauslöſchlich. Es kann nur in dem Falle verderblich werden, wenn man verſuchen wollte, es auszulöſchen. Eben der kühlere Sinn des nördlichen Europäers erhält mehr Klarheit in ſeinem Verſtande, und bildet ein Feſthalten in ſeinem Charakter aus, das gröſſerer, wenigſtens unaufhaltſamerer Wirkungen fähig iſt, als die ungeſtümme Leidenſchaftlichkeit der Bewohner der wärmeren Hälfte. Vielleicht kann dieß mit noch mehr Beſtimmtheit in nähere Anwendung auf die Bewohner Teutſchlands geſagt werden. Weder im Verſtande noch in der Phantaſie faſſen ſie ſo leicht neue Ideen auf, als ihre ſüdlichen Nachbarn. Allein ſie halten feſt, was aufgefaßt iſt. Nur ſehr ſchwer laſſen ſie ſich nehmen, was ſie als ihr Eigenthum erkannt haben. Ihr feſter Blick iſt, wenn er ein Mal einen Gegenſtand ergriffen hat, nicht leicht abzulenken und nicht leicht zu blenden. Dieß recht benutzt, giebt den Monarchieen im Norden Europa's eine Sicherheit, welche die im Süden nie erlangen können. Es macht aber auch ihren Untergang zu einem unvermeidlichen Verhängniſſe, wenn Einzwängung der Kräfte und Gewaltmaßregeln angewandt werden, um das zu bewirken, was Geiſtesfreyheit und ſelbſtſtändiger, feſter Bürgerſinn zu bewirken allein im Stande ſind.

*) Aus dem Verſuch über die Erziehung für den Staat, von Chr. Dan. Voß. 8. 2 Theile. Halle, 1779.

2.

Der teutſche Fürſt, der ſeine Beſtimmung kennt und ſie zu erreichen ſtrebt; deſſen Einſicht und Thätigkeit ſeinen Staatsdienern zum Muſter gereicht, und ſeine Unterthanen zur Hochachtung und Liebe zwingt; der die Kräfte zu entwickeln und zu leiten verſteht, die er nicht unterdrücken kann, und auch nicht unterdrücken würde, wenn er es auch vermöchte; der in ſeinen Unterthanen den Menſchen heller noch, als ſie ſelbſt erkennt, höher noch als ſie ſelbſt achtet, ihre Einſichten ſchätzt und ihre Wünſche ehrt; auf das Bedürfniß der Zeit achtet, und dieſem im Geiſte der Zeit abzuhelfen ſucht: — der kann mit eben der Ruhe dem kommenden Jahrhundert entgegen ſehen, womit er Zuckungen und Erſchütterungen beobachtet, unter welchen das ſcheidende ſich ſeinem Ende naht. Er hat weder zerſtörende Grundſätze, noch ſiegreiche Waffen zu fürchten. Das Band der berichtigten Einſicht, des reinen Patriotismus, der veredelten Humantiät verknüpft ihn auf das innigſte mit ſeinem Volke, und gewährt ſeiner Macht und ſeinem Throne die Kraft und Unerſchütterlichkeit,

Politiſche Wahrheiten aus dem achtzehnten Jahrhundert, beherzigenswerth für das neunzehnte. *)

1.

Die Exiſtenz der Staaten wird immer prä- cär bleiben, ſo lange man nicht auf das kräftigſte Mittel zur Beruhigung, beydes der Regenten und der Regierten, auf eine zweckmäßige Erziehung für den Staat bedacht ſeyn wird. Indeſſen wanken doch noch nicht alle Thronen, ſondern nur die, welche durch ihre Innhaber ſelbſt erſchüttert werden, indem gewaltſame Maßregeln ergriffen werden, um ſie zu befeſtigen. Das kühlere Blut des europäiſchen Nordens hat faſt überall die Wallung längſt verdunſtet, welche die erſten Auftritte und Charaktere der franzöſiſchen Revolution in ihm erregten. Jetzt nährt die Phantaſie nur noch die Gefühle des Abſcheu's und der Furcht, wenn ſie die ſpätern Scenen zurück ruft, und die immer mehr um ſich greifende Revolutionsflamme mit ihrer ſtaunenden Beobachtung verfolgt. Aber auch ſelbſt dieſe Gefühle konnten es nicht hindern, daß nicht von jener verzehrenden Flamme einige Lichtfunken im Verſtande hängen blieben, und hier manche Gegenden erhellten, auf welchen vorher dichte Finſterniß lag. Dieſes Licht im Verſtande iſt von nun an ewig und unauslöſchlich. Es kann nur in dem Falle verderblich werden, wenn man verſuchen wollte, es auszulöſchen. Eben der kühlere Sinn des nördlichen Europäers erhält mehr Klarheit in ſeinem Verſtande, und bildet ein Feſthalten in ſeinem Charakter aus, das gröſſerer, wenigſtens unaufhaltſamerer Wirkungen fähig iſt, als die ungeſtümme Leidenſchaftlichkeit der Bewohner der wärmeren Hälfte. Vielleicht kann dieß mit noch mehr Beſtimmtheit in nähere Anwendung auf die Bewohner Teutſchlands geſagt werden. Weder im Verſtande noch in der Phantaſie faſſen ſie ſo leicht neue Ideen auf, als ihre ſüdlichen Nachbarn. Allein ſie halten feſt, was aufgefaßt iſt. Nur ſehr ſchwer laſſen ſie ſich nehmen, was ſie als ihr Eigenthum erkannt haben. Ihr feſter Blick iſt, wenn er ein Mal einen Gegenſtand ergriffen hat, nicht leicht abzulenken und nicht leicht zu blenden. Dieß recht benutzt, giebt den Monarchieen im Norden Europa's eine Sicherheit, welche die im Süden nie erlangen können. Es macht aber auch ihren Untergang zu einem unvermeidlichen Verhängniſſe, wenn Einzwängung der Kräfte und Gewaltmaßregeln angewandt werden, um das zu bewirken, was Geiſtesfreyheit und ſelbſtſtändiger, feſter Bürgerſinn zu bewirken allein im Stande ſind.

2.

Der teutſche Fürſt, der ſeine Beſtimmung kennt und ſie zu erreichen ſtrebt; deſſen Einſicht und Thätigkeit ſeinen Staatsdienern zum Muſter gereicht, und ſeine Unterthanen zur Hochachtung und Liebe zwingt; der die Kräfte zu entwickeln und zu leiten verſteht, die er nicht unterdrücken kann, und auch nicht unterdrücken würde, wenn er es auch vermöchte; der in ſeinen Unterthanen den Menſchen heller noch, als ſie ſelbſt erkennt, höher noch als ſie ſelbſt achtet, ihre Einſichten ſchätzt und ihre Wünſche ehrt; auf das Bedürfniß der Zeit achtet, und dieſem im Geiſte der Zeit abzuhelfen ſucht: — der kann mit eben der Ruhe dem kommenden Jahrhundert entgegen ſehen, womit er Zuckungen und Erſchütterungen beobachtet, unter welchen das ſcheidende ſich ſeinem Ende naht. Er hat weder zerſtörende Grundſätze, noch ſiegreiche Waffen zu fürchten. Das Band der berichtigten Einſicht, des reinen Patriotismus, der veredelten Humanität verknüpft ihn auf das innigſte mit ſeinem Volke, und gewährt ſeiner Macht und ſeinem Throne die Kraft und Unerſchütterlichkeit,

*) Aus dem Verſuch über die Erziehung für den Staat, von Chr. Dan. Voß. 8. 2 Theile. Halle, 1779.

7.

Die Zeit des blinden Gehorſams iſt, wenigſtens für unſer Vaterland, vorüber; aber die Regenten können dabey nur gewinnen, ſo bald ſie nicht muthwillig auf den Verluſt hinarbeiten, oder durch ihre Staatsdiener hinarbeiten laſſen. Unendlich mehr, als jeder blinde Gehorſam vermochte, können jetzt Vernunft und Patriotismus bewirken, nur daß jene gelenkt, und dieſer geweckt und verſtärkt werde. Der Begriff von bürgerlicher Freyheit und der Wunſch nach ihr iſt freylich nicht mehr zu vertilgen. Allein warum ſollten auch die Regenten dieß wollen, wenn die Vernunft des Unterthanen ausgebildet genug iſt, um die Nothwendigkeit einer Regierung und die Vortheile einer monarchiſchen, eben ſo deutlich zu erkennen, als er den Wunſch nach Freyheit nur immer empfinden kann. Um dieſen durch jene in Schranken zu halten, darf der Regent nur für die Fortbildung und zweckmäßige Richtung derſelben Sorge tragen. Je mehr der Geiſt von ſeinen Feſſeln befreyt wird, deſto kräftigere Schranken wird er dem Willen ſetzen. Die aufgeklärteſten Unterthanen ſind immer die folgſamſten, ſo wie die aufgeklärteſten Regenten ſtets die mildeſten und menſchlichſten ſind.

Literatur.

Geheime Papiere von Dr. Friedr. Lud. Lindner. Stuttgart, 1824. XVI. und 311 S. — Dieſe Schrit enthält nichts weniger als Geheimniſſe; ſie verdankt im Gegentheile ihren Titel dem bloß zufälligen Umſtande, daß der Verf. von einem ſeiner Freunde aufgefordert wurde, ſich in Acht zu nehmen, indem ſeine geheimen Papiere in Beſchlag genommen werden ſollen. Da nun, wie er verſichert, ſein Pult nichts enthielt, was das Licht zu ſcheuen brauchte, ſo behielt er den in der Warnung ausgedrückten Titel für dieſe Reihe von Aufſätzen bey, die um ſo weniger die Aufmerkſamkeit derer, die auf Entdeckung der meiſtens unſchuldigen Geheimniſſe teutſcher Studierſtuben ausgehen, erregen können, da ſie zum Theil früher ſchon in allgemein geleſenen Zeitſchriften abgedruckt ſind. Der Stoff dieſer Aufſätze — deren Inhalt im Einzelnen anzugeben, der Raum dieſer Anzeige nicht geſtattet, — iſt durchaus politiſch, das heißt, er ergiebt ſich aus den groſſen Fragen, die jetzt die Zeit beſchäftigen und bewegen, von dem rechtlichen Fundamente der Verfaſſung und Verwaltung und der gegenſeitigen Verhältniſſe der Staaten und von den Geſetzen, die Sittlichkeit und Klugheit den Geſetzgebern und Adminiſtratoren der geſellſchaftlichen Vereine als Norm vorſchreiben, alles unter ſteter Beziehung auf die Erſcheinungen der Zeit. Der Verfaſſer bemüht ſich, eine ſelbſtſtändige und neutrale Stellung zwiſchen den Partheyen der Zeit zu behaupten, und beſonders die Verirrungen nachzuweiſen, die die einen und die andern ſich zu ſchulden kommen laſſen, und er bewährt in dieſem Streben einen feſten, vorurtheilsloſen und folgerechten Sinn, der ihn zu den intereſſanteſten Reſultaten führt, ohne daß es ihm jedoch gelänge, ſich immer vor Einſeitigkeit zu bewahren. Indeſſen iſt der Charakter ſeiner Grundſätze und Anſichten der einer nüchternen Liberalität, wie ſie durch gründliches Studium und ernſte Weltbeobachtung ſich entwickelt; in ihrer Darſtellung aber erſcheint die Kraft eines ſelbſtdenkenden, kenntnißreichen und gebildeten Geiſtes, der die Leſer auf gleiche Weiſe durch das Intereſſe der Materie und der Form anzieht und feſſelt. Wir rechnen deßhalb dieſe geheime Papiere zu den beachtenswerteſten Erſcheinungen unſerer neueſten politiſchen Literatur, und wünſchen ihnen die möglichſte Verbreitung, auf daß der löbliche, vermittelnde Zweck, den ſie beabſichtigen, auch ſo viel möglich erreicht werde.

Neues Buch.

In der Ritter'ſchen Buchhandlung in Gmünd iſt ganz neu erſchienen:

Sulzer, Dr. J. A., Zwey freundſchaftliche Schreiben an Seine Hochwürden Hrn. Aloys Henhöfer. 8. 24 kr.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Doris, oder die Spenderin angenehmer Gaben für die Jugend. 1tes, 2tes und 3tes Heft, mit Steinabdrücken, broſchirt 2 fl. 15 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt. Dritte Auflage. Mit 6 Kupfern. gebunden 1 fl. 12 kr.

Fortuna, oder merkwürdige Reiſebegebenheiten zu Waſſer und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Mit Kupfern. 8. gebunden 1 fl. 48 kr.

Kochbuch, Neues Augsburgiſches, mit Inbegriff der ältern Vorſchriften 956 Speiſe-Zubereitungen enthaltend, nebſt einer allgemeinen Einleitung und einem Anhange, wie man die nöthigſten und allgemeinſten im Gebrauche befindlichen Gegenſtände der Haushaltung, und andere nützliche Hausbedürfniſſe leicht und wohlfeil ſelbſt bereiten kann; ſo z. B. Hefe, Eſſig aus Wein und anderen Mitteln, einen guten Haus- und Tiſchtrank u. dgl. m. Wobey durchaus alles nach baieriſchem Maas und Gewicht berechnet und beſtimmt iſt. Aus den Papieren der verewigten Herausgeberin des Augsburgiſchen Kochbuches, Frau S. J. W. zuſammengetragen und zum Drucke befördert von einigen Verehrern und Verwandten derſelben. Mit einem Titelkupfer. 8. geb. 1 fl. 30 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

7.

Die Zeit des blinden Gehorſams iſt, wenigſtens für unſer Vaterland, vorüber; aber die Regenten können dabey nur **gewinnen**, ſo bald ſie nicht muthwillig auf den Verluſt hinarbeiten, oder durch ihre Staatsdiener hinarbeiten laſſen. Unendlich mehr, als jeder blinde Gehorſam vermochte, können jetzt **Vernunft** und **Patriotismus** bewirken, nur daß jene gelenkt, und dieſer geweckt und verſtärkt werde. Der Begriff von bürgerlicher Freyheit und der Wunſch nach ihr iſt freylich nicht mehr zu vertilgen. Allein warum ſollten auch die Regenten dieß wollen, wenn die Vernunft des Unterthanen ausgebildet genug iſt, um die **Nothwendigkeit einer Regierung** und die Vortheile einer **monarchiſchen**, eben ſo deutlich zu erkennen, als er den Wunſch nach Freyheit nur immer empfinden kann. Um dieſen durch jene in Schranken zu halten, darf der Regent nur für die Fortbildung und zweckmäßige Richtung derſelben Sorge tragen. Je mehr der Geiſt von ſeinen Feſſeln befreyt wird, deſto kräftigere Schranken wird er dem Willen ſetzen. **Die aufgeklärteſten Unterthanen ſind immer die folgſamſten, ſo wie die aufgeklärteſten Regenten ſtets die mildeſten und menſchlichſten ſind.**

Literatur.

Geheime Papiere von Dr. **Friedr. Lud. Lindner**. Stuttgart, 1824. XVI. und 311 S. — Dieſe Schrift enthält nichts weniger als Geheimniſſe; ſie verdankt im Gegentheile ihren Titel dem bloß zufälligen Umſtande, daß der Verf. von einem ſeiner Freunde aufgefordert wurde, ſich in Acht zu nehmen, indem ſeine **geheimen Papiere** in Beſchlag genommen werden ſollen. Da nun, wie er verſichert, ſein Pult nichts enthielt, was das Licht zu ſcheuen brauchte, ſo behielt er den in der Warnung ausgedrückten Titel für dieſe Reihe von Aufſätzen bey, die um ſo weniger die Aufmerkſamkeit derer, die auf Entdeckung der meiſtens unſchuldigen Geheimniſſe teutſcher Studierſtuben ausgehen, erregen können, da ſie zum Theil früher ſchon in allgemein geleſenen Zeitſchriften abgedruckt ſind. Der Stoff dieſer Aufſätze — deren Inhalt im Einzelnen anzugeben, der Raum dieſer Anzeige nicht geſtattet, — iſt durchaus **politiſch**, das heißt, er ergiebt ſich aus den groſſen Fragen, die jetzt die Zeit beſchäftigen und bewegen, von dem rechtlichen Fundamente der Verfaſſung und Verwaltung und der gegenſeitigen Verhältniſſe der Staaten und von den Geſetzen, die Sittlichkeit und Klugheit den Geſetzgebern und Adminiſtratoren der geſellſchaftlichen Vereine als Norm vorſchreiben, alles unter ſteter Beziehung auf die Erſcheinungen der Zeit. Der Verfaſſer bemüht ſich, eine ſelbſtſtändige und neutrale Stellung zwiſchen den Partheyen der Zeit zu behaupten, und beſonders die Verirrungen nachzuweiſen, die die einen und die andern ſich zu ſchulden kommen laſſen, und er bewährt in dieſem Streben einen feſten, vorurtheilsloſen und folgerechten Sinn, der ihn zu den intereſſanteſten Reſultaten führt, ohne daß es ihm jedoch gelänge, ſich immer vor Einſeitigkeit zu bewahren. Indeſſen iſt der Charakter ſeiner Grundſätze und Anſichten der einer nüchternen **Liberalität**, wie ſie durch gründliches Studium und ernſte Weltbeobachtung ſich entwickelt; in ihrer Darſtellung aber erſcheint die Kraft eines ſelbſtdenkenden, kenntnißreichen und gebildeten Geiſtes, der die Leſer auf gleiche Weiſe durch das Intereſſe der Materie und der Form anzieht und feſſelt. Wir rechnen deßhalb dieſe **geheime Papiere** zu den beachtenswerteſten Erſcheinungen unſerer neueſten politiſchen Literatur, und wünſchen ihnen die möglichſte Verbreitung, auf daß der löbliche, **vermittelnde** Zweck, den ſie beabſichtigen, auch ſo viel möglich erreicht werde.

Neues Buch.

In der **Ritter**'ſchen Buchhandlung in **Gmünd** iſt ganz neu erſchienen:

Sutzer, Dr. J. A., Zwey freundſchaftliche Schreiben an Seine Hochwürden Hrn. Aloys Henhöfer. 8. 24 kr.

Bücher-Anzeige.

Bey **Joh. Evang. Schönbrod**, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Doris, oder die Spenderin angenehmer Gaben für die Jugend. 1tes, 2tes und 3tes Heft, mit Stinabdrücken, broſchirt 2 fl. 15 kr.

Erzählungen, rührende, aus der Thierwelt. Dritte Auflage. Mit 6 Kupfern. gebunden 1 fl. 12 kr.

Fortuna, oder merkwürdige Reiſebegebenheiten zu Waſſer und zu Lande. Ein Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend. Mit Kupfern. 8. gebunden 1 fl. 48 kr.

Kochbuch, Neues Augsburgiſches, mit Inbegriff der ältern Vorſchriften 956 Speiſe-Zubereitungen enthaltend, nebſt einer allgemeinen Einleitung und einem Anhange, wie man die nöthigſten und allgemeinſten im Gebrauche befindlichen Gegenſtände der Haushaltung, und andere nützliche Hausbedürfniſſe leicht und wohlfeil ſelbſt bereiten kann; ſo z. B. Hefe, Eſſig aus Wein und anderen Mitteln, einen guten Haus- und Tiſchtrank u. dgl. m. Wobey durchaus alles nach baieriſchem Maas und Gewicht berechnet und beſtimmt iſt. Aus den Papieren der verewigten Herausgeberin des Augsburgiſchen Kochbuches, Frau S. J. W. zuſammengetragen und zum Drucke befördert von einigen Verehrern und Verwandten derſelben. Mit einem Titelkupfer. 8. geb. 1 fl. 30 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

die Erfindung der Druckerpreſſe, durch ſo vielfältige Maſchinen, welche auf leichte Erzeugung der Fabrikate Einfluß hatten. Kein Nutzen bringendes Geheimniß konnte lange verborgen bleiben; das Leben der Künſte war öffentlich geworden und fand in dieſer Oeffentlichkeit ſelbſt Nahrung für den wachſenden Reichthum der Welt.

Wer möchte glauben, daß für dieſe neue Geſtalt der Welt, wo Alles Leben, Bewegung, Freyheit und Oeffentlichkeit, Geiſt und Schwung iſt, die alten Bande ausreichen könnten, welche die Menſchen an die Scholle feſſelten? Wer möchte die Staatsanſtalten finſterer Jahrhunderte, die Ausgeburten einſamer Gewalt, der Angſt und der Noth, für Mittel erkennen, alle Bedürfniſſe eines erleuchteten, vielſeitig gebildeten, für die Zwecke der Geſellſchaft gereiften Zeitalters zu befriedigen? Die Erweiterung des Handels, der Gewerbe, der Künſte und Wiſſenſchaften haben die Kräfte der Menſchen bis ins Unglaubliche vervielfältigt.

Die *Sicherheit* aber, welche das Beſtehen, das Gedeihen und die Ausdehnung dieſer Kräfte fordern, iſt dasjenige, was man die *neuen Intereſſen* nennen kann; ſie umfaſſen Alles, was mit dem Wohlſtand, der Bildung und der Macht der Staaten auf das Innigſte zuſammenhängt. Die neuen Intereſſen wollen keine Zerſtörung des Eigenthums; ſie fordern Erweiterung desſelben. Keine Verletzung der Rechte, ihre Befeſtigung iſt der Zweck. Die Menſchen und ihre Intereſſen ſollen den wechſelnden Launen der Willkühr entzogen und unter unwandelbare Herrſchaft der Geſetze geſtellt werden. Die neuen Intereſſen verlangen, daß das allgemeine Wohl, bey allen Anſtalten der Geſammtheit, eine höhere Berückſichtigung erhalte, als das Behagen der Individuen ihm zugeſtehen möchte. Die neuen Intereſſen können mit Recht die *allgemeinen* genannt werden; denn ihre Begünſtigung wird ohne Ausnahme *Jedem* zu

Gute kommen, und Jeder wird ſie für die ſeinigen erkennen, ſobald er bedenkt, daß aller Ertrag des Beſitzes dort nothwendig größer wird, wo lebhafter Verkehr die Nachfrage vermehrt. Es iſt daher ein Irrthum, wenn z. B. der Landedelmann glaubt, er werde ärmer, falls die andern Stände reicher werden. Nur das iſt wahr, daß auch er, in dem aufgeregten Leben, gebildeter und thätiger ſeyn muß, weil ohne Geſchick und Fleiß er zurückbleiben würde. Aber Niemand wird fordern, daß durch die Staats-Anſtalten Unwiſſenheit und Trägheit begünſtigt, und der Lohn dem Talente und der Thätigkeit erſchwert werden ſolle.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Gedeihen der neuen, d. i. der allgemeinen Intereſſen befördert wird, wenn der Staat allen ſeinen Bürgern den möglichſten Grad von Selbſtſtändigkeit zugeſteht, daß Handel und Gewerbe nur durch *bürgerliche Freyheit* zum blühenden Zuſtand erhoben werden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen die nothwendige Bedingung des allgemeinen Wohlſtandes iſt, und daß dieſe Sicherheit nicht möglich ſey, wo nicht die *Gleichheit vor dem Geſetz* Jeden in den Schranken der Ordnung erhält. Nicht minder iſt es offenbar geworden, daß bey den vervielfältigten verwickelten Verhältniſſen des gegenwärtigen bürgerlichen Lebens, eine Regierung mit dem beſten Willen die allgemeinen Bedürfniſſe nicht kennen kann, wenn ſie ſich nicht mit allen Klaſſen der Bürger in *geordnete Verbindung* ſetzt, ſie ſelbſt oder ihre Vertreter anhört, und mit Hülfe ihrer Einſicht, ihres Raths und ihrer Zuſtimmung den Geſetzen Grund, Kraft und willigen Gehorſam ſichert. Die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß zur Sicherung des Gehorſams gegen die Geſetze, und zur Verminderung der Ungerechtigkeit, wodurch die Würde und das Anſehen der Regierungen gefährdet werden, nichts zweckmäßiger

die Erfindung der Druckerpreſſe, durch ſo vielfältige Maſchinen, welche auf leichte Erzeugung der Fabrikate Einfluß hatten. Kein Nutzen bringendes Geheimniß konnte lange verborgen bleiben; das Leben der Künſte war öffentlich geworden und fand in dieſer Oeffentlichkeit ſelbſt Nahrung für den wachſenden Reichthum der Welt.

Wer möchte glauben, daß für dieſe neue Geſtalt der Welt, wo Alles Leben, Bewegung, Freyheit und Oeffentlichkeit, Geiſt und Schwung iſt, die alten Bande ausreichen könnten, welche die Menſchen an die Scholle feſſelten? Wer möchte die Staatsanſtalten finſterer Jahrhunderte, die Ausgeburten einſamer Gewalt, der Angſt und der Noth, für Mittel erkennen, alle Bedürfniſſe eines erleuchteten, vielſeitig gebildeten, für die Zwecke der Geſellſchaft gereiften Zeitalters zu befriedigen? Die Erweiterung des Handels, der Gewerbe, der Künſte und Wiſſenſchaften haben die Kräfte der Menſchen bis ins Unglaubliche vervielfältigt.

Die *Sicherheit* aber, welche das Beſtehen, das Gedeihen und die Ausdehnung dieſer Kräfte fordern, iſt dasjenige, was man die *neuen Intereſſen* nennen kann; ſie umfaſſen Alles, was mit dem Wohlſtand, der Bildung und der Macht der Staaten auf das Innigſte zuſammenhängt. Die neuen Intereſſen wollen keine Zerſtörung des Eigenthums; ſie fordern Erweiterung desſelben. Keine Verletzung der Rechte, ihre Befeſtigung iſt der Zweck. Die Menſchen und ihre Intereſſen ſollen den wechſelnden Launen der Willkühr entzogen und unter unwandelbare Herrſchaft der Geſetze geſtellt werden Die neuen Intereſſen verlangen, daß das allgemeine Wohl, bey allen Anſtalten der Geſammtheit, eine höhere Berückſichtigung erhalte, als das Behagen der Individuen ihm zugeſtehen möchte. Die neuen Intereſſen können mit Recht die *allgemeinen* genannt werden; denn ihre Begünſtigung wird ohne Ausnahme *Jedem* zu Gute kommen, und Jeder wird ſie für die ſeinigen erkennen, ſobald er bedenkt, daß aller Ertrag des Beſitzes dort nothwendig größer wird, wo lebhafter Verkehr die Nachfrage vermehrt. Es iſt daher ein Irrthum, wenn z. B. der Land-Edelmann glaubt, er werde ärmer, falls die andern Stände reicher werden. Nur das iſt wahr, daß auch er, in dem aufgeregten Leben, gebildeter und thätiger ſeyn muß, weil ohne Geſchick und Fleiß er zurückbleiben würde. Aber Niemand wird fordern, daß durch die Staats-Anſtalten Unwiſſenheit und Trägheit begünſtigt, und der Lohn dem Talente und der Thätigkeit erſchwert werden ſolle.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß das Gedeihen der neuen, d. i. der allgemeinen Intereſſen befördert wird, wenn der Staat allen ſeinen Bürgern den möglichſten Grad von Selbſtſtändigkeit zugeſteht, daß Handel und Gewerbe nur durch *bürgerliche Freyheit* zum blühenden Zuſtand erhoben werden können. Die Erfahrung hat gelehrt, daß Sicherheit des Eigenthums und der Perſonen die nothwendige Bedingung des allgemeinen Wohlſtandes iſt, und daß dieſe Sicherheit nicht möglich ſey, wo nicht die *Gleichheit vor dem Geſetz* Jeden in den Schranken der Ordnung erhält. Nicht minder iſt es offenbar geworden, daß bey den vervielfältigten verwickelten Verhältniſſen des gegenwärtigen bürgerlichen Lebens, eine Regierung mit dem beſten Willen die allgemeinen Bedürfniſſe nicht kennen kann, wenn ſie ſich nicht mit allen Klaſſen der Bürger in *geordnete Verbindung* ſetzt, ſie ſelbſt oder ihre Vertreter anhört, und mit Hülfe ihrer Einſicht, ihres Raths und ihrer Zuſtimmung den Geſetzen Grund, Kraft und willigen Gehorſam ſichert. Die Erfahrung hat ferner gelehrt, daß zur Sicherung des Gehorſams gegen die Geſetze, und zur Verminderung der Ungerechtigkeit, wodurch die Würde und das Anſehen der Regierungen gefährdet werden, nichts zweckmäßiger

Digitized

den; ſind dieſe Menſchen, aus irgend einer Urſache, Anhänger der Feudal-Intereſſen, ſo werden ſie gerade das Gegentheil von dem thun, was durch die Repräſentativ-Regierung bewirkt werden ſoll.

Dieß leitet uns auf den zweyten Punkt, auf die Bedingungen, welche dieſe Regierung vorausſetzt, um ihren Zweck erreichen zu können.

In dem Repräſentativſyſtem unterſcheidet man dreyerley Gewalten: die geſetzgebende, die vollziehende und die richterliche Gewalt. Letztere ſoll, der Idee nach, unabhängig ſeyn, und nicht nach dem Einfluß der vollziehenden Macht, ſondern nur nach den beſtehenden Geſetzen urtheilen. Die Geſetze gehen aus einer Uebereinkunft zwiſchen den gewählten und erblichen Repräſentanten und dem Staats-Oberhaupte hervor.

Soll nun, bey alſo getheilten Gewalten, der Staat in Gang kommen und ſoll die Richtung dieſes Ganges auf Beförderung der allgemeinen Intereſſen gerichtet ſeyn; ſo iſt nothwendig, daß die getheilten Gewalten über das Grundprinzip des Staates, d. i. die Herrſchaft der allgemeinen Intereſſen über Kaſten-Intereſſen, einig ſeyn müſſen; denn eine fortwährende Uneinigkeit, beſonders eine Uneinigkeit in den Grundprinzipien, würde Anarchie herbeyführen, wenigſtens die Regierung in vollkommene Stockung bringen.

Iſt irgend eine von den Gewalten entſchloſſen, den Kaſten-Intereſſen ein Uebergewicht über die allgemeinen Intereſſen zu geben; ſo wird es darauf ankommen, welche die mächtigere iſt. Beſchützt die Regierung die Kaſten-Intereſſen, ſo iſt vorauszuſehen, daß ſie, bey der ihr zu Gebote ſtehenden Gewalt, alles anwenden wird, die ganze Repräſentations-Anſtalt in ein Werkzeug zur Befeſtigung der Kaſten zu verwandeln; ſie wird die Wahlen leiten und verfälſchen, um Kaſtenmänner in die Kammer der Abgeordneten zu bringen; die Pairs, die ſie erſchaffen kann, werden ihr dabey zu Hülfe kommen; ſie wird die Gerichte in Werkzeuge des Partheyhaſſes, zur Verfolgung der Patrioten, verwandeln. So werden dann die Debatten in der Deputirtenkammer zum Gaukelſpiel und die Gerichte zum Unterdrückungsmittel. Die National-Intereſſen werden ohne Schutz ſeyn, weil keine wirkliche Gewalt ſie gegen Angriffe vertheidiget. Alle Geſetze in einer ſolchen verfälſchten Kammer werden zum Vortheil der Kaſten-Intereſſen gemacht werden; von dem urſprünglichen Zweck der Repräſentativ-Regierung wird keine Rede ſeyn. — Setzen wir einen andern Fall. Es ſey die Regierung oder das Staats-Oberhaupt wohlwollend für die National-Intereſſen beſorgt, aber in der Kammer der Pairs und, aus was immer für Urſachen, auch in der Kammer der Abgeordneten, finde ſich eine große Majorität für die Ober-Herrſchaft der Kaſten-Intereſſen: ſo wird aber Mal entweder eine Stockung der Regierung eintreten, oder das Staats-Oberhaupt genöthigt ſeyn, ſich der Majorität anzuſchließen und ſo ſelbſt ein Werkzeug für die Kaſten-Intereſſen zu werden. Denn die ihm zugeſtandene Auflöſung der Kammer iſt kein ſicheres Mittel; ſind die Kaſtenmänner ein Mal ſo mächtig geweſen, daß ſie die Majorität durch ihre Anhänger beſetzten, ſo kann es ihnen auch ein zweytes und drittes Mal gelingen.

Die Repräſentativ-Regierung ſetzt alſo **Einigkeit der Gewalten** in Abſicht auf das Grundprincip der neueren Staaten, d. i. die Oberherrſchaft der allgemeinen Intereſſen, voraus. Bey der Uneinigkeit der Gewalten geräth die Regierung entweder ins Stocken, oder ſie wird ein Werkzeug der Kaſten-Intereſſen, und dann iſt durch die neue Form nichts gewonnen.

Befragen wir die Geſchichte. Die Repräſentativ-Regierung zeigte ſich in England wirkſam und erfüllte ihren Zweck, als Wilhelm von Naſſau, die Pairs und das Haus der Gemeinden, durch gemeinſchaftliches Intereſſe gegen die Stuarts und ihre Anhänger in Einigkeit verbunden

den; ſind dieſe Menſchen, aus irgend einer Urſache, Anhänger der Feudal-Intereſſen, ſo werden ſie gerade das Gegentheil von dem thun, was durch die Repräſentativ-Regierung bewirkt werden ſoll.

Dieß leitet uns auf den zweyten Punkt, auf die Bedingungen, welche dieſe Regierung vorausſetzt, um ihren Zweck erreichen zu können.

In dem Repräſentativſyſtem unterſcheidet man dreyerley Gewalten: die geſetzgebende, die vollziehende und die richterliche Gewalt. Letztere ſoll, der Idee nach, unabhängig ſeyn, und nicht nach dem Einfluß der vollziehenden Macht, ſondern nur nach den beſtehenden Geſetzen urtheilen. Die Geſetze gehen aus einer Uebereinkunft zwiſchen den gewählten und erblichen Repräſentanten und dem Staats-Oberhaupte hervor.

Soll nun, bey alſo getheilten Gewalten, der Staat in Gang kommen und ſoll die Richtung dieſes Ganges auf Beförderung der allgemeinen Intereſſen gerichtet ſeyn; ſo iſt nothwendig, daß die getheilten Gewalten über das Grundprinzip des Staates, d. i. die Herrſchaft der allgemeinen Intereſſen über Kaſten-Intereſſen, einig ſeyn müſſen; denn eine fortwährende Uneinigkeit, beſonders eine Uneinigkeit in den Grundprinzipien, würde Anarchie herbeyführen, wenigſtens die Regierung in vollkommene Stockung bringen.

Iſt irgend eine von den Gewalten entſchloſſen, den Kaſten-Intereſſen ein Uebergewicht über die allgemeinen Intereſſen zu geben; ſo wird es darauf ankommen, welche die mächtigere iſt. Beſchützt die Regierung die Kaſten-Intereſſen, ſo iſt vorauszuſehen, daß ſie, bey der ihr zu Gebote ſtehenden Gewalt, alles anwenden wird, die ganze Repräſentations-Anſtalt in ein Werkzeug zur Befeſtigung der Kaſten zu verwandeln; ſie wird die Wahlen leiten und verfälſchen, um Kaſtenmänner in die Kammer der Abgeordneten zu bringen; die Pairs, die ſie erſchaffen kann, werden ihr dabey zu Hülfe kommen; ſie wird die Gerichte in Werkzeuge des Partheyhaſſes, zur Verfolgung der Patrioten, verwandeln. So werden dann die Debatten in der Deputirtenkammer zum Gaukelſpiel und die Gerichte zum Unterdrückungsmittel. Die National-Intereſſen werden ohne Schutz ſeyn, weil keine wirkliche Gewalt ſie gegen Angriffe vertheidiget. Alle Geſetze in einer ſolchen verfälſchten Kammer werden zum Vortheil der Kaſten-Intereſſen gemacht werden; von dem urſprünglichen Zweck der Repräſentativ-Regierung wird keine Rede ſeyn. — Setzen wir einen andern Fall. Es ſey die Regierung oder das Staats-Oberhaupt wohlwollend für die National-Intereſſen beſorgt, aber in der Kammer der Pairs und, aus was immer für Urſachen, auch in der Kammer der Abgeordneten, finde ſich eine große Majorität für die Ober-Herrſchaft der Kaſten-Intereſſen: ſo wird aber Mal entweder eine Stockung der Regierung eintreten, oder das Staats-Oberhaupt genöthigt ſeyn, ſich der Majorität anzuſchließen und ſo ſelbſt ein Werkzeug für die Kaſten-Intereſſen zu werden. Denn die ihm zugeſtandene Auflöſung der Kammer iſt kein ſicheres Mittel; ſind die Kaſtenmänner ein Mal ſo mächtig geweſen, daß ſie die Majorität durch ihre Anhänger beſetzten, ſo kann es ihnen auch ein zweytes und drittes Mal gelingen.

Die Repräſentativ-Regierung ſetzt alſo Einigkeit der Gewalten in Abſicht auf das Grundprincip der neueren Staaten, d. i. die Oberherrſchaft der allgemeinen Intereſſen, voraus. Bey der Uneinigkeit der Gewalten geräth die Regierung entweder ins Stocken, oder ſie wird ein Werkzeug der Kaſten-Intereſſen, und dann iſt durch die neue Form nichts gewonnen.

Befragen wir die Geſchichte. Die Repräſentativ-Regierung zeigte ſich in England wirkſam und erfüllte ihren Zweck, als Wilhelm von Naſſau, die Pairs und das Haus der Gemeinden, durch gemeinſchaftliches Intereſſe gegen die Stuarts und ihre Anhänger in Einigkeit verbunden

und Diademe als ihrem Geſetze unterworfen achtet. Deßhalb nennt man ſie die *Königin der Welt*,

In der That können aber nur wirklich moraliſche, klar und richtig denkende und ſittlich fühlende und handelnde Menſchen und Völker in dem bezeichneten Sinne eine *Meynung* haben. Wenigſtens muß, um die Angelegenheiten des Staats von ſich abhängig zu machen, die ponderirende Zahl der Staatsbürger für die Meynung empfänglich ſeyn. Zwar gab und giebt es noch wohl in allen Völkern Menſchen von dieſer Tüchtigkeit. Aber wenn ihre *Meynung* keinen Einfluß gewinnt, wenn ſie im Getöſe der Menge verhallt, ſo gilt ſie, weit entfernt als Königin aufzutreten, gewöhnlich für leer oder ungereimt und oft wird ſie verfolgt, als Widerſacherin des Beſtehenden und der geſellſchaftlichen Intereſſen.

Dieſes letztere möchte als imaginär erſcheinen, wenn die öffentlichen Redner, die Gelehrten, die Clubbs ꝛc. die *Meynung* im Munde führen, durch ſie die Willkühr zügeln, und das Unmögliche erzwingen wollen. Denn was erreichen ſie? Es muß etwas anderes ſeyn, was ſie *Meynung* nennen, indem die letztere ſtets als efficient und als Königin erſcheint. Es iſt der dem Worte beygelegte Doppelſinn, der das Dilemma löſt. Man hat neben dem Urbegriffe des moraliſchen Sinnes, die Täuſchungen oder Ausſchweifungen der Einbildungskraft mit demſelben Namen belegt. Ja der Sprachmißbrauch hat die letztere Bedeutung ſo gemein gemacht, daß die urſprüngliche in dichtes Dunkel zurück trat. Denn nicht mehr ſchöpfen die Menſchen aus dem Prinzip des inneren Sinnes, ſondern aus dem Zufälligen der Einbildung, die tauſend Geſtalten ſchaft, da ſie denn nach den Individualitäten überall etwas anderes iſt. So erſcheinen als vorherrſchend in verſchiedenen Völkern die Meynungen des Papſtes, Mahomeds, Luthers, Calvins; in Klaſſen die Meynungen der Geburt, des Feudalismus, des Zunftgeiſtes; in Individuen die

Meynungen des Eigennutzes. Und alle dieſe Meynungen erwachſen auf dem Boden der *Selbſtſucht*, die andern aufzudringen ſtrebt, was ihrem Intereſſe gemäß iſt. So beeifern ſich die Anhänger aller religiöſen Völker, ſelbſt die Lollards, die Pikards und die Adamiten nicht ausgeſchloſſen, ihrer *Meynung* Anhänger zu erwerben und im Geiſte derſelben ihr *Gewiſſen* zu bilden, wie denn das letztere immer durch die erſtere ſeine Richtung erhält. Die Meynung des Negers von ſeinem Fetiſch, und wäre es auch nur eine Fiſchgräte, iſt eben ſo mächtig, als die des Ultrakatholiken von der Verdammniß der Ketzer, und es iſt daſſelbe Gewiſſen, das hier ein Autodafé anordnet und dort ſich zu Selbſtpeinigungen verurtheilt.

Alles dieſes gilt auch von den *politiſchen Opinionen*. Jedes Volk hat die ſeinigen. Daraus ergiebt ſich, daß, was der Sprachmißbrauch *Meynung* nennt, nicht auf dem allgemeinen Gefühle von Recht und Unrecht beruht, und oft nichts weiter iſt als Träumerey, Vorurtheil, Irrſal und Wahn. Die Meynung, als Produkt der Vernunft an ſich, iſt *eine* und dieſelbe; der Wahn aber iſt veränderlich im Raume und in der Zeit. Am nächſten iſt derſelbe dem Gebiete der Vernunft bey ſittlich-gebildeten Völkern, am entfernteſten von ihm, wo die Moralität verſinkt! Das erſtere war der Fall in dem tugendhaften *Rom*, als die *Plebejer* von ihren gegen die *Patricier* errungenen Vorrechten keinen Gebrauch machten, und fortfuhren ihnen, wie zuvor, die Staatsämter aufzutragen. Ein Beyſpiel des niedrigſten Wahns aber ſtellte der byzantiniſche Kaiſer dar, der ſich täglich die Abſolution wegen der Stunden geben ließ, die er den Geſchäften gewidmet und den Bußübungen entzogen hatte. Da war die Sittlichkeit in der Möncherey untergegangen.

Wollt ihr den Charakter des Wahns der Zeit beſtimmen, ſo fragt nach ihren *Sitten*. Aber auch dieſem gemißbrauchten Worte muß erſt die

Digitized by Google

und Diademe als ihrem Geſetze unterworfen achtet. Deßhalb nennt man ſie die *Königin der Welt*,

In der That können aber nur wirklich moraliſche, klar und richtig denkende und ſittlich fühlende und handelnde Menſchen und Völker in dem bezeichneten Sinne eine *Meynung* haben. Wenigſtens muß, um die Angelegenheiten des Staats von ſich abhängig zu machen, die ponderirende Zahl der Staatsbürger für die Meynung empfänglich ſeyn. Zwar gab und giebt es noch wohl in allen Völkern Menſchen von dieſer Tüchtigkeit. Aber wenn ihre *Meynung* keinen Einfluß gewinnt, wenn ſie im Getöſe der Menge verhallt, ſo gilt ſie, weit entfernt als Königin aufzutreten, gewöhnlich für leer oder ungereimt und oft wird ſie verfolgt, als Widerſacherin des Beſtehenden und der geſellſchaftlichen Intereſſen.

Dieſes letztere möchte als imaginär erſcheinen, wenn die öffentlichen Redner, die Gelehrten, die Clubbs ꝛc. die *Meynung* im Munde führen, durch ſie die Willkühr zügeln, und das Unmögliche erzwingen wollen. Denn was erreichen ſie? Es muß etwas anderes ſeyn, was ſie *Meynung* nennen, indem die letztere ſtets als efficient und als Königin erſcheint. Es iſt der dem Worte beygelegte Doppelſinn, der das Dilemma löſt. Man hat neben dem Urbegriffe des moraliſchen Sinnes, die Täuſchungen oder Ausſchweifungen der Einbildungskraft mit demſelben Namen belegt. Ja der Sprachmißbrauch hat die letztere Bedeutung ſo gemein gemacht, daß die urſprüngliche in dichtes Dunkel zurück trat. Denn nicht mehr ſchöpfen die Menſchen aus dem Prinzip des inneren Sinnes, ſondern aus dem Zufälligen der Einbildung, die tauſend Geſtalten ſchaft, da ſie denn nach den Individualitäten überall etwas anderes iſt. So erſcheinen als vorherrſchend in verſchiedenen Völkern die Meynungen des Papſtes, Mahomeds, Luthers, Calvins; in Klaſſen die Meynungen der Geburt, des Feudalismus, des Zunftgeiſtes; in Individuen die

Meynungen des Eigennutzes. Und alle dieſe Meynungen erwachſen auf dem Boden der *Selbſtſucht*, die andern aufzudringen ſtrebt, was ihrem Intereſſe gemäß iſt. So beeifern ſich die Anhänger aller religiöſen Völker, ſelbſt die Lollards, die Pikards und die Adamiten nicht ausgeſchloſſen, ihrer *Meynung* Anhänger zu erwerben und im Geiſte derſelben ihr *Gewiſſen* zu bilden, wie denn das letztere immer durch die erſtere ſeine Richtung erhält. Die Meynung des Negers von ſeinem Fetiſch, und wäre es auch nur eine Fiſchgärte, iſt eben ſo mächtig, als die des Ultrakatholiken von der Verdammniß der Ketzer, und es iſt dasſelbe Gewiſſen, das hier ein Autodafé anordnet und dort ſich zu Selbſtpeinigungen verurtheilt.

Alles dieſes gilt auch von den *politiſchen Opinionen*. Jedes Volk hat die ſeinigen. Daraus ergiebt ſich, daß, was der Sprachmißbrauch *Meynung* nennt, nicht auf dem allgemeinen Gefühle von Recht und Unrecht beruht, und oft nichts weiter iſt als Träumerey, Vorurtheil, Irrſal und Wahn. Die Meynung, als Produkt der Vernunft an ſich, iſt *eine* und dieſelbe; der Wahn aber iſt veränderlich im Raume und in der Zeit. Am nächſten iſt derſelbe dem Gebiete der Vernunft bey ſittlich-gebildeten Völkern, am entfernteſten von ihm, wo die Moralität verſinkt! Das erſtere war der Fall in dem tugendhaften *Rom*, als die *Plebejer* von ihren gegen die *Patricier* errungenen Vorrechten keinen Gebrauch machten, und fortfuhren ihnen, wie zuvor, die Staatsämter aufzutragen. Ein Beyſpiel des niedrigſten Wahns aber ſtellte der byzantiniſche Kaiſer dar, der ſich täglich die Abſolution wegen der Stunden geben ließ, die er den Geſchäften gewidmet und den Bußübungen entzogen hatte. Da war die Sittlichkeit in der Möncherey untergegangen.

Wollt ihr den Charakter des Wahns der Zeit beſtimmen, ſo fragt nach ihren *Sitten*. Aber auch dieſem gemißbrauchten Worte muß erſt die

Digitized by Google

gegen die Ränke und Umtriebe des Trugs und der Dieberey zu ſchützen vermag.

Faſt noch unbekümmerter um die Sitten erſcheinen die Widerſacher dieſer Aufklärlinge, indem ſie dem prädominirenden Wahne der Zeit einen Stütz Punkt in einem noch gefährlichern Wahn geben wollen, der zugleich ihrem Zweck ſchadet. Wie kann die Geiſtesbeſchränkung den Sieg erwarten, wenn ſie mit der Geiſtesüberlegenheit ſtreitet? Der Jeſuit blende die Maſſe, die Autorität berufe ſich in der Uebung des Unrechts auf ihr göttliches Recht; die Binde wird fallen, und das Geſetz des Schöpfers wird den Dummen gewaltiger erregen, als den Aufgeklärten, die erregte Dummheit aber wird zur Wuth. Wie Gedankenlos geht man an der Geſchichte vorüber, die uns unaufhörlich verkündigt, daß Empörungen und Revolutionen ihr eigentliches Element in der Mitte ungebildeter Völker haben, und daß unter dieſen, nicht aber unter den aufgeklärten, das monarchiſche Prinzip ſeine empfindlichſten Verletzungen erlitt. Viel leichter ſpielt der Abſolutismus mit den letztern, als mit jenen, und der Mönch lügt, wenn er Bürgſchaft für den politiſchen Gehorſam ſeines Schöpfenſtalls leiſten will. Deß iſt die Geſchichte aller Bauern-Kriege Zeuge!

So iſt denn der Trotz auf die Meynung heut zu Tage meiſtens ein leerer Schall. Das iſt er auch nicht ſelten in der Mitte der europäiſchen Parlamente. Statt der Meynung in unſerm Sinne hat der Wahn die Herrſchaft uſurpirt, und das ſittliche Princip aus dem Beſitze ſeiner Macht geworfen. Die Folgen davon treten täglich vor unſere Augen — der Werth des Menſchen nicht nach Tugend und Verdienſt geſchätzt, oft aber als Preis von Reichthümern, die von Blut und Schande triefen, — Toleranz nicht der religiöſen Denkweiſe, auf die jeder ſein Recht hat, ſondern der Niedertracht und des Laſters, — Ehr- und Herrſchſucht ſtrebend nicht der gedrückten Vielheit die Bürde zu erleichtern, ſondern ihr eine trügliche Stütze anzubieten, zur Tragung dreyfacher Laſt, — eitle Vorſpiegelungen, um die Regungen des Mißmuths niederzuſchlagen und den Ausbruch der Verzweiflung ins Weite hinauszuſchieben.

Doch ſey der Gedanke fern, daß die Meynung von dem Erdboden gewichen ſey. Sie lebt noch in den edlen Gemüthern, in denen der ſittliche Sinn lebendig iſt, und aus ihnen geht ſie in die Welt aus, daß die Menſchheit nicht ganz in dem Wahne untergehe. Aber nur dadurch iſt unſerm armen Geſchlechte zu helfen, daß jener Sinn die Herrſchaft erlange, über dieſen Wahn. Auch unſerer Zeit gilt das ſchöne Wort des Griechen Phocion: „Wenn „ich ſehe, daß die Groſſen dem Staat um die „Ehre dienen, die Richter ohne Lohn auf ihren „Stühlen ſitzen, die Reichen ihre Schätze dem „öffentlichen Bedürfniß darbieten; die Jugend frey„willig zu den Waffen greift, — dann rathe ich „auch zu dem Unternehmen, das macedoniſche „Joch abzuſchütteln!“ — Wer lieſet, der merke darauf! R.

Neue Muſikalien.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Greith, J. F., 12 Walzer für das Piano Forte. Quer-Folio. 1 fl. 12 kr.

Knecht, J. H., Cäcilia, ein periodiſches Werk, welches für angehende und geübtere Orgelſpieler kleinere und größere leicht ſpielbare Orgelſtücke verſchiedener Art enthält, in ſechs Lieferungen, jede Lieferung zu 8 Bogen in Querfolio. 1te — 3te Lieferung. 4 fl.

Lump, J., Prof., Melodien zum katholiſchen Nürnberger Geſangbuch, für den Vor- und Nachmittägigen Gottesdienſt, mit Begleitung der Orgel. 2 fl. 24 kr.

— — Präludien für die Orgel, 1r Theil zum Gebrauche für Anfänger. Querfol. 1 fl. 20 kr.

— — Daſſelbe 2r Theil, 1s und 2s Heft, zum Gebrauche für Geübtere. 5 fl. 24 kr.

— — Sammlung mehrerer Zwiſchenſpiele zum Volksgeſange, nebſt leichten Orgelſtücken für Todten-Aemter, und einer kurzen Erklärung aller Uebergänge. Quer-Folio. 1 fl.

Salis Gedichte, in Muſik geſetzt mit Klavierbegleitung von J. F. Greith. 1s und 2s Heft. 3 fl.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

gegen die Ränke und Umtriebe des Trugs und der Dieberey zu ſchützen vermag.

Faſt noch unbekümmerter um die Sitten erſcheinen die Widerſacher dieſer Aufklärlinge, indem ſie dem prädominirenden Wahne der Zeit einen Stütz Punkt in einem noch gefährlichern Wahn geben wollen, der zugleich ihrem Zweck ſchadet. Wie kann die Geiſtesbeſchränkung den Sieg erwarten, wenn ſie mit der Geiſtesüberlegenheit ſtreitet? Der Jeſuit blende die Maſſe, die Autorität berufe ſich in der Uebung des Unrechts auf ihr göttliches Recht; die Binde wird fallen, und das Geſetz des Schöpfers wird den Dummen gewaltiger erregen, als den Aufgeklärten, die erregte Dummheit aber wird zur Wuth. Wie Gedankenlos geht man an der Geſchichte vorüber, die uns unaufhörlich verkündigt, daß Empörungen und Revolutionen ihr eigentliches Element in der Mitte ungebildeter Völker haben, und daß unter dieſen, nicht aber unter den aufgeklärten, das monarchiſche Prinzip ſeine empfindlichſten Verletzungen erlitt. Viel leichter ſpielt der Abſolutismus mit den letztern, als mit jenen, und der Mönch lügt, wenn er Bürgſchaft für den politiſchen Gehorſam ſeines Schöpfenſtalls leiſten will. Deß iſt die Geſchichte aller Bauern-Kriege Zeuge!

So iſt denn der Trotz auf die Meynung heut zu Tage meiſtens ein leerer Schall. Das iſt er auch nicht ſelten in der Mitte der europäiſchen Parlamente. Statt der Meynung in unſerm Sinne hat der Wahn die Herrſchaft uſurpirt, und das ſittliche Princip aus dem Beſitze ſeiner Macht geworfen. Die Folgen davon treten täglich vor unſere Augen — der Werth des Menſchen nicht nach Tugend und Verdienſt geſchätzt, oft aber als Preis von Reichthümern, die von Blut und Schande triefen, — Toleranz nicht der religiöſen Denkweiſe, auf die jeder ſein Recht hat, ſondern der Niedertracht und des Laſters, — Ehr- und Herrſchſucht ſtrebend nicht der gedrückten Vielheit die Bürde zu erleichtern, ſondern ihr eine trügliche Stütze anzubieten, zur Tragung dreyfacher Laſt, — eitle Vorſpiegelungen, um die Regungen des Mißmuths niederzuſchlagen und den Ausbruch der Verzweiflung ins Weite hinauszuſchieben.

Doch ſey der Gedanke fern, daß die Meynung von dem Erdboden gewichen ſey. Sie lebt noch in den edlen Gemüthern, in denen der ſittliche Sinn lebendig iſt, und aus ihnen geht ſie in die Welt aus, daß die Menſchheit nicht ganz in dem Wahne untergehe. Aber nur dadurch iſt unſerm armen Geſchlechte zu helfen, daß jener Sinn die Herrſchaft erlange, über dieſen Wahn. Auch unſerer Zeit gilt das ſchöne Wort des Griechen Phocion: „Wenn „ich ſehe, daß die Groſſen dem Staat um die „Ehre dienen, die Richter ohne Lohn auf ihren „Stühlen ſitzen, die Reichen ihre Schätze dem „öffentlichen Bedürfniß darbieten; die Jugend frey„willig zu den Waffen greift, — dann rathe ich „auch zu dem Unternehmen, das macedoniſche „Joch abzuſchütteln!" — Wer lieſet, der merke darauf! R.

Neue Muſikalien.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

- Greith, J. F., 12 Walzer für das Piano Forte. Quer-Folio. 1 fl. 12 kr.
- Knecht, J. H., Cäcilia, ein periodiſches Werk, welches für angehende und geübtere Orgelſpieler kleinere und größere leicht ſpielbare Orgelſtücke verſchiedener Art enthält, in ſechs Lieferungen, jede Lieferung zu 8 Bogen in Querfolio. 1te — 3te Lieferung. 4 fl.
- Lump, J., Prof., Melodien zum katholiſchen Nürnberger Geſangbuch, für den Vor- und Nachmittägigen Gottesdienſt, mit Begleitung der Orgel. 2 fl. 24 kr.
- — — Präludien für die Orgel, 1r Theil zum Gebrauche für Anfänger. Querfol. 1 fl. 20 kr.
- — — Daſſelbe 2r Theil, 1s und 2s Heft, zum Gebrauche für Geübtere. 5 fl. 24 kr.
- — — Sammlung mehrerer Zwiſchenſpiele zum Volksgeſange, nebſt leichten Orgelſtücken für Todten-Aemter, und einer kurzen Erklärung aller Uebergänge. Quer-Folio. 1 fl.
- Salis Gedichte, in Muſik geſetzt mit Klavierbegleitung von J. F. Greith. 1s und 2s Heft. 3 fl.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

image
not
available

image
not
available

mitternächtigen Gegenden von Europa und Aſien zu befeſtigen, aber ſeit Peter I. nahmen ſie ihren Weg gegen Süden und Oſten, und indem ſie denſelben mit gleicher Unwiderſtehlichkeit fortſetzten, geſchah es, daß, wie nun die Gränzſteine ihres Reiches hier unweit der Marken von Teutſchland und dort am Ufer der Donau, am öſtlichen Abhange des Kaukaſus und an den Küſten des Caſpiſchen Meeres erblicken, und daß die Welt, die ſie beherrſchen, 345,000 Quadratmeilen umſchreibt, auf welchen 50 Millionen Menſchen wohnen. Die ganze Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes kennt keine Herrſchaft, die in einem ſo ſchauerlich groſſen Umfang in ſo kurzer Zeit *) ſich verbreitet hätte.

Wo aber irgend ein Reich, unter der Leitung kluger und tapferer Regenten, durch Eroberungen ſich mehrte, geſchah es immer unter den Wechſelfällen des Glücks; man erwarb und man verlor auch wieder; der reine Gewinn aber ergab ſich erſt, indem man den Verluſt von der Erwerbung abſchrieb. Rußland hat ſeit hundert Jahren nichts abgetreten; es hat immer nur erobert; alle ſeine Kriege endigten ſich mit einem gröſſeren oder geringeren Länderzuwachs.

Man nehme, ſagt ein engliſches Blatt, die Karte

*) Es ſind kaum zwey Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem ſich Heinrich IV. mit ſeinem menſchenfreundlichen Entwurfe beſchäftigte, durch Gründung eines neuen Staatenſyſtemes in Europa der Welt die Bürgſchaft eines ewigen Friedens zu geben. In der Aufzählung der Staaten aber, welche den projectirten Bund bilden ſollten, erſcheint Rußland nur als eine faſt gleichgültige Zugabe. „Ich ſpreche nicht von Moskowien, ſagte Sully; denn neben dem, daß dieſer groſſe Landſtrich wenigſtens eben ſo ſehr Aſien als Europa angehört, muß man ihn beynahe als ein barbariſches Land betrachten, und in gleiche Klaſſe mit der Türkey ſtellen. Will aber der Großfürſt von Moskau, oder der Zaar von Rußland, den man für den alten Knees von Scythien hält, nicht in den Bund treten, ſo muß man ihn wie den türkiſchen Sultan behandeln, ihn ſeiner europäiſchen Beſitzungen berauben, und nach Aſien zurück bringen, wo er, ſo lange es ihm beliebt, ſeine Kriege mit den Perſern und Türken fortſetzen könnte, ohne daß wir uns darein zu miſchen brauchten.“ — So ſprach man damals von einer Macht, die nun in allen europäiſchen Verhandlungen die erſte Stimme führt.

der öſtlichen Halbkugel zur Hand, und verfolge den langſamen, ſichern und ſtetigen Fortſchritt dieſer Macht. Bey allem Glückswechſel der Staaten kam Rußland immer mit Gewinn davon. Es hat nicht, wie England, durch Eroberung weit von einander entlegener, vom Mittelpunkte der Regierung entfernter Beſitzungen ſeinen Einfluß ausgebreitet, ſeine Kraft befeſtigt, ſeine Gränzen ausgedehnt, ſeine Auſſenwerke verſtärkt. Es hängt über Europa und Aſien, wie eine umgekehrte Pyramide herein, die alles zu erdrücken droht. Dazu kommt, daß die ruſſiſche Regierung in den eroberten Provinzen im Ganzen milde iſt, und nichts verſäumt, was dazu dienen kann, die neue Herrſchaft gefällig zu machen. Ueberdieß gewinnt der edle Monarch durch ſeine unwiderſtehliche menſchliche Güte aller Herzen. Als er vernahm, wie mißvergnügt die Finnländer über die Trennung ihrer Heymath von Schweden waren, begab er ſich ſelbſt in ihre Mitte. Aber er wurde ſehr kalt aufgenommen. Eines Tages, als er mit ſeinem Gefolge über einen See fuhr, bemerkte er, daß einer der Bauern im Boote einen Orden trug. „Wo habt ihr das gewonnen, mein Freund!“ fragte der Kaiſer. Der Bauer ſchwieg; einer ſeiner Landsleute aber antwortete, jener habe unter Napoleon gedient und das Ehrenzeichen in einer Schlacht erhalten; er werde deßhalb von ſeinen Landsleuten hoch geehrt und der Finnenkönig genannt. Der Kaiſer wandte ſich zu einem angeſehenen Mann aus ſeinem Gefolge mit den Worten: nehmen Sie das Ruder und fahren Sie den Finnenkönig an's Land! Dieß Wort wirkte, wie ein elektriſcher Schlag. Es lief von Mund zu Mund. Von dem Augenblicke an, in dem der Monarch es ausgeſprochen, hatte er die Liebe und das Vertrauen der ganzen Nation.

In gleichem Verhältniſſe mit der Ausdehnung des Reichs ſtieg auch ſeine Kriegsmacht. Peter I. hatte in den erſten Jahren nach ſeinem Regierungsantritte ungefähr 10,000 Mann regulirter

mitternächtigen Gegenden von Europa und Aſien zu befeſtigen, aber ſeit Peter I. nahmen ſie ihren Weg gegen Süden und Oſten, und indem ſie denſelben mit gleicher Unwiderſtehlichkeit fortſetzten, geſchah es, daß, wie nun die Gränzſteine ihres Reiches hier unweit der Marken von Teutſchland und dort am Ufer der Donau, am öſtlichen Abhange des Kaukaſus und an den Küſten des Caſpiſchen Meeres erblicken, und daß die Welt, die ſie beherrſchen, 345,000 Quadratmeilen umſchreibt, auf welchen 50 Millionen Menſchen wohnen. Die ganze Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes kennt keine Herrſchaft, die in einem ſo ſchauerlich groſſen Umfang in ſo kurzer Zeit *) ſich verbreitet hätte.

Wo aber irgend ein Reich, unter der Leitung kluger und tapferer Regenten, durch Eroberungen ſich mehrte, geſchah es immer unter den Wechſelfällen des Glücks; man erwarb und man verlor auch wieder; der reine Gewinn aber ergab ſich erſt, indem man den Verluſt von der Erwerbung abſchrieb. Rußland hat ſeit hundert Jahren nichts abgetreten; es hat immer nur erobert; alle ſeine Kriege endigten ſich mit einem gröſſeren oder geringeren Länderzuwachs.

Man nehme, ſagt ein engliſches Blatt, die Karte

*) Es ſind kaum zwey Jahrhunderte verfloſſen, ſeitdem ſich Heinrich IV. mit ſeinem menſchenfreundlichen Entwurfe beſchäftigte, durch Gründung eines neuen Staatenſyſtemes in Europa der Welt die Bürgſchaft eines ewigen Friedens zu geben. In der Aufzählung der Staaten aber, welche den projectirten Bund bilden ſollten, erſcheint Rußland nur als eine faſt gleichgültige Zugabe. „Ich ſpreche nicht von Moskowien, ſagte Sully; denn neben dem, daß dieſer groſſe Landſtrich wenigſtens eben ſo ſehr Aſien als Europa angehört, muß man ihn beynahe als ein barbariſches Land betrachten, und in gleiche Klaſſe mit der Turkey ſtellen. Will aber der Großfürſt von Moskau, oder der Zaar von Rußland, den man für den alten Knees von Scythien hält, nicht in den Bund treten, ſo muß man ihn wie den türkiſchen Sultan behandeln, ihn ſeiner europäiſchen Beſitzungen berauben, und nach Aſien zurück bringen, wo er, ſo lange es ihm beliebt, ſeine Kriege mit den Perſern und Türken fortſetzen könnte, ohne daß wir uns darein zu miſchen brauchten.“ — So ſprach man damals von einer Macht, die nun in allen europäiſchen Verhandlungen die erſte Stimme führt.

der öſtlichen Halbkugel zur Hand, und verfolge den langſamen, ſichern und ſtetigen Fortſchritt dieſer Macht. Bey allem Glückswechſel der Staaten kam Rußland immer mit Gewinn davon. Es hat nicht, wie England, durch Eroberung weit von einander entlegener, vom Mittelpunkte der Regierung entfernter Beſitzungen ſeinen Einfluß ausgebreitet, ſeine Kraft befeſtigt, ſeine Gränzen ausgedehnt, ſeine Auſſenwerke verſtärkt. Es hängt über Europa und Aſien, wie eine umgekehrte Pyramide herein, die alles zu erdrücken droht. Dazu kommt, daß die ruſſiſche Regierung in den eroberten Provinzen im Ganzen milde iſt, und nichts verſäumt, was dazu dienen kann, die neue Herrſchaft gefällig zu machen. Ueberdieß gewinnt der edle Monarch durch ſeine unwiderſtehliche menſchliche Güte aller Herzen. Als er vernahm, wie mißvergnügt die Finnländer über die Trennung ihrer Heymath von Schweden waren, begab er ſich ſelbſt in ihre Mitte. Aber er wurde ſehr kalt aufgenommen. Eines Tages, als er mit ſeinem Gefolge über einen See fuhr, bemerkte er, daß einer der Bauern im Boote einen Orden trug. „Wo habt ihr das gewonnen, mein Freund!“ fragte der Kaiſer. Der Bauer ſchwieg; einer ſeiner Landsleute aber antwortete, jener habe unter Napoleon gedient und das Ehrenzeichen in einer Schlacht erhalten; er werde deßhalb von ſeinen Landsleuten hoch geehrt und der Finnenkönig genannt. Der Kaiſer wandte ſich zu einem angeſehenen Mann aus ſeinem Gefolge mit den Worten: nehmen Sie das Ruder und fahren Sie den Finnenkönig an's Land! Dieß Wort wirkte, wie ein elektriſcher Schlag. Es lief von Mund zu Mund. Von dem Augenblicke an, in dem der Monarch es ausgeſprochen, hatte er die Liebe und das Vertrauen der ganzen Nation.

In gleichem Verhältniſſe mit der Ausdehnung des Reichs ſtieg auch ſeine Kriegsmacht. Peter I. hatte in den erſten Jahren nach ſeinem Regierungsantritte ungefähr 10,000 Mann regulirter

ſen Ordnungsgeiſt zur andern Natur zu machen. Die Militärdörfer ſind alle verbeſſert, die Straſſen gut hergeſtellt, zum Theil gepflaſtert, auf jeder Seite Gräben und Baumpflanzungen; die neuen Häuſer, Hofräume, Gärten durch nette Geländer abgeſondert.

Preuſſens Bedeutung in der neueren Geſchichte von Europa.

Preuſſen iſt erſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts durch das Genie ſeines groſſen Friedrichs zu einer europäiſchen Macht geworden. Da es an materiellen Kräften tief unter den groſſen Reichen ſtand, die es umgaben, ſo konnte es ſich in der errungenen Stellung nur durch den Geiſt erhalten, der es auf dieſe glänzende Höhe erhoben hatte. Dieſe Aufgabe war an ſich ſchwierig, weil ihre Löſung von dem Beſitze und der Anwendung von Talenten abhieng, mit deren Austheilung die Natur nichts weniger als freygebig iſt; ſie wurde es aber noch mehr, da bald nach Friedrichs Tod die Ruhe von Europa durch die Verwicklungen und Stürme geſtört wurde, die das Daſeyn aller beſtehenden Verhältniſſe bedrohten, und die Politik mit lauter neuen Problemen beſchäftigten. Es war unmöglich, daß Preuſſen nicht von den furchtbaren Bewegungen dieſer Zeit ergriffen wurde. Handelnd und duldend ward ihm in denſelben eine groſſe Rolle. Seine Geſchichte erhielt durch kühne Beſtrebungen, durch furchtbare Niederlagen, durch glänzende Siege ein hohes Intereſſe. Aber die Reſultate ſeiner Anſtrengungen und ſeiner Drangſale ergaben ſich nicht nur ihm ſelbſt; ſie wurden bald hemmend bald fördernd für den allgemeinen Gang der Ereigniſſe und entſcheidend für das Ziel, an dem die Menſchheit am Ende aller dieſer Bewegungen ankam. Indeß ſpielte auch hier, wie immer das Schickſal unwiderſtehlich mit den menſchlichen Dingen; aus kleinen kaum bemerkten Anfängen giengen die größten Erfolge

hervor; und was ſcharfſinnige Berechnung und mühſame Thätigkeit bezielte, wurde oft durch die überraſchende Dazwiſchenkunft des Zufalls vereitelt.

„Die neuere preuſſiſche Kriegsgeſchichte, ſagt ein teutſches kritiſches Blatt *), zeigt zwey Momente, wo von dem Entſchluſſe des Heerführers das Schickſal von Europa abhieng. Der erſte war am 20. September 1792 bey Valmy. Führte dort der Herzog von Braunſchweig den bereits beſchloſſenen allgemeinen Angriff mit Energie durch und errang er den faſt unzweifelhaften Sieg über die einzig bedeutende Armee der Republik, ſo würde die Geſchichte der letztern 25 Jahre ganz anders lauten, und in keinem Falle von dem Uebermaſſe von Unheil und Erniedrigung zu erzählen haben, welches über Europa ausgegoſſen ward. Der zweyte groſſe Moment zeigte ſich am Schluße des Feldzugs von 1812. Erfaßte dieſen der General York nicht, ſo war ſein Korps mit den vorhandenen und hervor kommenden franzöſiſchen und den dann ohne Zweifel zur Diſpoſition Napoleons geſtellten preuſſiſchen Truppen, die ſich in Oſt- und Weſt-Preuſſen befanden, unbedingt ſtark genug, die Ruſſen hinter dem Niemen feſtzuhalten. Die Folgen, welche dieß für die Geſtaltung der europäiſchen Staatenverhältniſſe haben mußte, liegen zu ſehr am Tage, als daß ſie einer Erörterung bedürften.“

Wir finden in dieſen Bemerkungen den hiſtoriſchen Sinn, der auf die Rolle achtet, den die Perſönlichkeit der Handelnden in der Geſchichte ſpielt, und die Anhaltspunkte der Fäden, an die ſich die groſſen Ereigniſſe knüpfen, nicht in den Raths-Verſammlungen der Miniſter und der Feldherrn ſucht; aber wir können ſie nicht für gegründet halten. Was auf der einen Seite den Tag bey Valmy betrift, ſo konnte er nur dann den Ereigniſſen eine veränderte Richtung geben, wenn er für das unter den Genera-

*) (Jenaiſche) Allgem. Lit. Zeit. 1824 E. Bl. Nr 33

Digitized by Google

ſen Ordnungsgeiſt zur andern Natur zu machen. Die Militärdörfer ſind alle verbeſſert, die Straſſen gut hergeſtellt, zum Theil gepflaſtert, auf jeder Seite Gräben und Baumpflanzungen; die neuen Häuſer, Hofräume, Gärten durch nette Geländer abgeſondert.

Preuſſens Bedeutung in der neueren Geſchichte von Europa.

Preuſſen iſt erſt im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts durch das Genie ſeines groſſen Friedrichs zu einer europäiſchen Macht geworden. Da es an materiellen Kräften tief unter den groſſen Reichen ſtand, die es umgaben, ſo konnte es ſich in der errungenen Stellung nur durch den Geiſt erhalten, der es auf dieſe glänzende Höhe erhoben hatte. Dieſe Aufgabe war an ſich ſchwierig, weil ihre Löſung von dem Beſitze und der Anwendung von Talenten abhieng, mit deren Austheilung die Natur nichts weniger als freygebig iſt; ſie wurde es aber noch mehr, da bald nach Friedrichs Tod die Ruhe von Europa durch die Verwicklungen und Stürme geſtört wurde, die das Daſeyn aller beſtehenden Verhältniſſe bedrohten, und die Politik mit lauter neuen Problemen beſchäftigten. Es war unmöglich, daß Preuſſen nicht von den furchtbaren Bewegungen dieſer Zeit ergriffen wurde. Handelnd und duldend ward ihm in denſelben eine groſſe Rolle. Seine Geſchichte erhielt durch kühne Beſtrebungen, durch furchtbare Niederlagen, durch glänzende Siege ein hohes Intereſſe. Aber die Reſultate ſeiner Anſtrengungen und ſeiner Drangſale ergaben ſich nicht nur ihm ſelbſt; ſie wurden bald hemmend bald fördernd für den allgemeinen Gang der Ereigniſſe und entſcheidend für das Ziel, an dem die Menſchheit am Ende aller dieſer Bewegungen ankam. Indeß ſpielte auch hier, wie immer das Schickſal unwiderſtehlich mit den menſchlichen Dingen; aus kleinen kaum bemerkten Anfängen giengen die größten Erfolge

hervor; und was ſcharfſinnige Berechnung und mühſame Thätigkeit bezielte, wurde oft durch die überraſchende Dazwiſchenkunft des Zufalls vereitelt.

„Die neuere preuſſiſche Kriegsgeſchichte, ſagt ein teutſches kritiſches Blatt *), zeigt zwey Momente, wo von dem Entſchluſſe des Heerführers das Schickſal von Europa abhieng. Der erſte war am 20. September 1792 bey Valmy. Führte dort der Herzog von Braunſchweig den bereits beſchloſſenen allgemeinen Angriff mit Energie durch und errang er den faſt unzweifelhaften Sieg über die einzig bedeutende Armee der Republik, ſo würde die Geſchichte der letztern 25 Jahre ganz anders lauten, und in keinem Falle von dem Uebermaſſe von Unheil und Erniedrigung zu erzählen haben, welches über Europa ausgegoſſen ward. Der zweyte groſſe Moment zeigte ſich am Schluße des Feldzugs von 1812. Erfaßte dieſen der General York nicht, ſo war ſein Korps mit den vorhandenen und hervor kommenden franzöſiſchen und den dann ohne Zweifel zur Diſpoſition Napoleons geſtellten preuſſiſchen Truppen, die ſich in Oſt- und Weſt-Preuſſen befanden, unbedingt ſtark genug, die Ruſſen hinter dem Niemen feſtzuhalten. Die Folgen, welche dieß für die Geſtaltung der europäiſchen Staatenverhältniſſe haben mußte, liegen zu ſehr am Tage, als daß ſie einer Erörterung bedürften."

Wir finden in dieſen Bemerkungen den hiſtoriſchen Sinn, der auf die Rolle achtet, den die Perſönlichkeit der Handelnden in der Geſchichte ſpielt, und die Anhaltspunkte der Fäden, an die ſich die groſſen Ereigniſſe knüpfen, nicht in den Raths-Verſammlungen der Miniſter und der Feldherrn ſucht; aber wir können ſie nicht für gegründet halten. Was auf der einen Seite den Tag bey Valmy betrift, ſo konnte er nur dann den Ereigniſſen eine veränderte Richtung geben, wenn er für das unter den Genera-

*) (Jenaiſche) Allgem. L. L. Zeit. 1824 E. Bl. Nr 33

Digitized by Google

leuchtet und die Herzen überraſchend trifft oder durchdringt. Wohl fehlt es uns nicht an Sinn für dieſe Fulgurationen des Geiſtes; aber gewohnt, alle geiſtigen Uebungen auf dem Wege der Entwicklung und Darſtellung zu betreiben, wird es uns ſchwer, ſie in uns ſelbſt hervor zu bringen, und nicht ſelten enden die in dieſer Weiſe gemachte Verſuche mit einem ſchmählichen Falle in den Sumpf der Gemeinheit und Flachheit. Dieß kann man aber nicht von der reichen Sammlung geiſtvoller und witziger Sprüche ſagen, die unter dem in der Ueberſchrift dieſes Aufſatzes ausgedrückten Titel im vorigen Jahre zu Heidelberg erſchienen ſind. Sie gehören zu dem Trefflichſten, was die teutſche Literatur und überhaupt die Literatur aller neuern Völker in dieſer Art hat, und zwar auf gleiche Weiſe durch den reich ausgeſtatteten, tiefblickenden, immer ſicher das Wahre und Rechte treffenden, durch originelle Subjektivität überraſchenden Geiſt, und durch das edle Gemüth, das ſich in ihnen bewährt.

Auch über den Wirrwar der politiſchen Welt läßt der Verfaſſer die Strahlen ſeines Lichtes leuchten — wie denn in unſern Tagen jeder Denkende, wohin auch ſonſt ſein geiſtiges Streben gerichtet ſeyn mochte, unwiderſteblich in dieſe Region des Lebens gedrängt wird; — und ſo werden die Streckverſe auch dem Zeitungs-Leſer oder dem Beobachter der Welt und Zeit manche überraſchende Anſicht eröffnen, ſo wie manches Gefühl, was früher ſchon in ihm vorhanden war, beleben oder verklären. Zwar iſt dem glücklichen Verſekünſtler nicht verborgen, wie die, die jetzt über Regieren und Gehorchen ihre Stimmen erheben, gebunden ſind durch mannigfaltige Hemmniſſe, wie er denn ausdrücklich bemerkt: „der Preßzwang habe den Adler „der Politik in einen dumpfen Käfig „geſperrt, während er den unſchädli„chen Pfau der Poeſie auf dem Hofe „frey herum laufen und ſein ſchönes „Rad im Zorn ſchlagen laſſe." Indeſſen bringt ihn jenes Verhaftungs-Verfahren nicht, wie manchen andern dahin, ſcheu zu verſtummen, oder ſeine Gedanken und Empfindungen vor ihrer Eröffnung, nach dem Erforderniſſe der Zeit zu beſchneiden und zuzuſtutzen; im Gegentheile ſpricht er klar und feſt und zuverſichtlich aus, was in ihm iſt, und trägt, zum Beyſpiel kein Bedenken zu bemerken, es ſey „die Volksbe„geiſterung in unſern letzten Freyheits„kriegen wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben „worden," und den Herrn, die nun von den Schriftſtellern nichts als lauter Lob und Preis erwarten, ins Angeſicht zu ſagen, „ſo oft der „Krebs der Politik ſeine Schaale än„dere, bleibe er doch ein Krebs" und un„ſere Staaten ſeyen alte Uhren, die „bald zu frühe, bald zu ſpät gehen."

Dieſe Gnomen ſind jedem kundigen Leſer verſtändlich, und jedem wird der Kreis ſeiner Beobachtungen und der Vorrath ſeiner in dieſem Kreiſe gemachten Abſtraktionen den Stoff liefern, um ſie in ſeiner Weiſe zu kommentiren. Dasſelbe gilt auch von der Bemerkung „daß die Krie„ge der Fürſten nur Gewitter im Win„ter ſeyen, die den Boden des Volkes „nicht befruchten," zu der die geſammte politiſche Univerſal-Hiſtorie ein langer Commentar iſt, und von noch vielen andern Maximen, Einfällen und Gleichniſſen, die aber zum Theil in ſo ſcharfen Stacheln zugeſpitzt ſind, daß man ſie nicht wiederhohlen kann, ohne zum Mitſchuldigen an mancher ſchmerzhaften Verwundung zu werden. Um deßwillen giebt Wolfgang Menzel — wie ſehr auch ſein Gefühl und ſein Urtheil mit der Gegenwart in Zwietracht ſind, — die Hoffnung für die Zukunft und für ſein Vaterland nicht auf. „Das teutſche Schiff," ſagt er „ſchwankt im entſetzlichen Sturm, „aber Chriſtus ruht ſchlafend im Schiff." Der erſte Satz in dieſer Sentenz iſt übertrieben; aber wer müßte den zweyten nicht unausſprechlich tröſtend finden?

Uebrigens werden auch auf die, die jetzt im Geſchrey ſind und immer mehr darein kommen, daß ſie durch verführeriſche Lehren, kühne Behauptungen und frevelhafte Anſprache an die leſende Menge, dieſelbe zum Mißmuthe und zur Untreue zu verleiten, nämlich den Schriftſtellern in beyderley Rede, die oben bemerkten ſcharf zugeſpitzten Stachel applicirt, und es fällt bey dieſer Gelegenheit manches wahre Wort, an das zu erinnern jetzt wohl die rechte Zeit war. Die Beobachtung, „daß wenn im Teutſchland ei„ner Kopf habe, er ſich auch gleich darauf ſtelle" mag für viele beherzigenswerth ſeyn, die recht feſt auf den Füſſen zu ſtehen glauben; für alle Schriftmänner aber, ſie bewegen ſich nun in Proſa oder in Verſen, iſt es die Bemerkung, die von den Lyrikern gemacht wird, „daß ſie, wie „Grillen, durch das kurze Gras der „kahlen, von der Culturſenſe abgemäh„ten teutſchen Flur hüpfen."

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

leuchtet und die Herzen überraſchend trifft oder durchdringt. Wohl fehlt es uns nicht an Sinn für dieſe Fulgurationen des Geiſtes; aber gewohnt, alle geiſtigen Uebungen auf dem Wege der Entwicklung und Darſtellung zu betreiben, wird es uns ſchwer, ſie in uns ſelbſt hervor zu bringen, und nicht ſelten enden die in dieſer Weiſe gemachte Verſuche mit einem ſchmählichen Falle in den Sumpf der Gemeinheit und Flachheit. Dieß kann man aber nicht von der reichen Sammlung geiſtvoller und witziger Sprüche ſagen, die unter dem in der Ueberſchrift dieſes Aufſatzes ausgedrückten Titel im vorigen Jahre zu Heidelberg erſchienen ſind. Sie gehören zu dem Trefflichſten, was die teutſche Literatur und überhaupt die Literatur aller neuern Völker in dieſer Art hat, und zwar auf gleiche Weiſe durch den reich ausgeſtatteten, tiefblickenden, immer ſicher das Wahre und Rechte treffenden, durch originelle Subjektivität überraſchenden Geiſt, und durch das edle Gemüth, das ſich in ihnen bewährt.

Auch über den Wirrwar der politiſchen Welt läßt der Verfaſſer die Strahlen ſeines Lichtes leuchten — wie denn in unſern Tagen jeder Denkende, wohin auch ſonſt ſein geiſtiges Streben gerichtet ſeyn mochte, unwiderſtehlich in dieſe Region des Lebens gedrängt wird; — und ſo werden die Streckverſe auch dem Zeitungsleſer oder dem Beobachter der Welt und Zeit manche überraſchende Anſicht eröffnen, ſo wie manches Gefühl, was früher ſchon in ihm vorhanden war, beleben oder verklären. Zwar iſt dem glücklichen Verſekünſtler nicht verborgen, wie die, die jetzt über Regieren und Gehorchen ihre Stimmen erheben, gebunden ſind durch mannigfaltige Hemmniſſe, wie er denn ausdrücklich bemerkt: „der Preßzwang habe den Adler „der Politik in einen dumpfen Käfig „geſperrt, während er den unſchädlichen Pfau der Poeſie auf dem Hofe „frey herum laufen und ſein ſchönes „Rad im Zorn ſchlagen laſſe.“ Indeſſen bringt ihn jenes Verhaftungs-Verfahren nicht, wie manchen andern dahin, ſcheu zu verſtummen, oder ſeine Gedanken und Empfindungen vor ihrer Eröffnung, nach dem Erforderniſſe der Zeit zu beſchneiden und zuzuſtutzen; im Gegentheile ſpricht er klar und feſt und zuverſichtlich aus, was in ihm iſt, und trägt, zum Beyſpiel kein Bedenken zu bemerken, es ſey „die Volksbegeiſterung in unſern letzten Freyheitskriegen wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben „worden,“ und den Herrn, die nun von den Schriftſtellern nichts als lauter Lob und Preis erwarten, ins Angeſicht zu ſagen, „ſo oft der „Krebs der Politik ſeine Schaale ändere, bleibe er doch ein Krebs“ und unſere Staaten ſeyen alte Uhren, die „bald zu frühe, bald zu ſpät gehen.“

Dieſe Gnomen ſind jedem kundigen Leſer verſtändlich, und jedem wird der Kreis ſeiner Beobachtungen und der Vorrath ſeiner in dieſem Kreiſe gemachten Abſtraktionen den Stoff liefern, um ſie in ſeiner Weiſe zu kommentiren. Daſſelbe gilt auch von der Bemerkung „daß die Kriege der Fürſten nur Gewitter im Winter ſeyen, die den Boden des Volkes „nicht befruchten,“ zu der die geſammte politiſche Univerſal-Hiſtorie ein langer Commentar iſt, und von noch vielen andern Maximen, Einfällen und Gleichniſſen, die aber zum Theil in ſo ſcharfen Stacheln zugeſpitzt ſind, daß man ſie nicht wiederhohlen kann, ohne zum Mitſchuldigen an mancher ſchmerzhaften Verwundung zu werden. Um deßwillen giebt Wolfgang Menzel — wie ſehr auch ſein Gefühl und ſein Urtheil mit der Gegenwart in Zwietracht ſind, — die Hoffnung für die Zukunft und für ſein Vaterland nicht auf. „Das teutſche Schiff, ſagt er „ſchwankt im entſetzlichen Sturm, „aber Chriſtus ruht ſchlafend im Schiff.“ Der erſte Satz in dieſer Sentenz iſt übertrieben; aber wer müßte den zweyten nicht unausſprechlich tröſtend finden?

Uebrigens werden auch auf die, die jetzt im Geſchrey ſind und immer mehr darein kommen, daß ſie durch verführeriſche Lehren, kühne Behauptungen und frevelhafte Anſprache an die leſende Menge, dieſelbe zum Mißmuthe und zur Untreue zu verleiten, nämlich den Schriftſtellern in beyderley Rede, die oben bemerkten ſcharf zugeſpitzten Stachel applicirt, und es fällt bey dieſer Gelegenheit manches wahre Wort, an das zu erinnern jetzt wohl die rechte Zeit war. Die Beobachtung, „daß wenn in Teutſchland einer Kopf habe, er ſich auch gleich darauf ſtelle“ mag für viele beherzigenswerth ſeyn, die recht feſt auf den Füßen zu ſtehen glauben; für alle Schriftmänner aber, ſie bewegen ſich nun in Proſa oder in Verſen, iſt es die Bemerkung, die von den Lyrikern gemacht wird, „daß ſie, wie „Grillen, durch das kurze Gras der „kahlen, von der Culturſenſe abgemähten teutſchen Flur hüpfen.“

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

nen Erſatz in der Welt. Es läßt ſich nicht kompenſiren, ſondern immer nur poſtuliren.

Setzen wir aber das Daſeyn desſelben in einem Staate voraus, ſo würde mit demſelben auch das Streben nach beſtändiger Verbeſſerung der Verfaſſung und der Verwaltung gegeben ſeyn; um allmählig eine Ordnung der Dinge herbeyzuführen, bey welcher mit der möglichſt freyen Thätigkeit der Bürger die möglichſt nachdrückliche Wirkſamkeit der oberſten Staatsgewalt verknüpft wäre. Das iſt es nun eben, was man unter Staatsreformen zu verſtehen hat. Sie ſind nicht Erzeugniſſe einer bloßen Neuerungsſucht, vielweniger einer wilden Zerſtörungsluſt, die nichts Feſtes, Bleibendes, Dauerndes, mit einem Worte nichts Stabiles will, ſondern vielmehr der vernünftigen Ueberzeugung, daß bey der nothwendigen Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, alſo auch der bürgerlichen Einrichtungen, dieſe nur allmählig zum Beſſern fortſchreiten können, mithin bey aller Stabilität doch auch eine gewiſſe Mobilität ſtatt finden müſſe. Eine weiſe, d. h. nicht bloß ſtarke und kluge, ſondern auch gerechte und wohlwollende Regierung wird daher ſelbſt das Prinzip dieſer Beweglichkeit ſeyn; ſie wird aufmerkſam ſeyn auf alle Mängel der Verfaſſung ſowohl als der Verwaltung; ſie wird, ſobald ſie dieſelben erkannt, auf Entfernung derſelben denken; ſie wird alſo auch ermeſſen, wann es Zeit und welches die Art d. h. die rechten Mittel zu helfen ſeyen.

Das iſt der wahre Sinn der bekannten Foderung, daß alle Staatsreformen von oben herab kommen ſollen. Die Anregung dazu kann allerdings auch von unten herauf kommen, indem einzelne Bürger, welche ſich durch gewiſſe Anordnungen und Einrichtungen beſchwert fühlen, um Abhülfe anſuchen, oder ſolche, die durch ihre Einſicht oder Stellung im Staate zum Urtheilen befähigt ſind, die Regierung auf das, was einer Reform bedarf, aufmerkſam machen. Aber die Reform ſelbſt ſoll von Rechtswegen immer von der Regierung ausgehn. Geſchieht nun dieß, ſo muß alles in der Ordnung bleiben; es iſt dann ſchlechterdings unmöglich, daß es von innen — wenn alſo nicht äuſſere Feinde mit gewaffneter Hand den Staat anfallen — zu einer bedeutenden Erſchütterung, zu Aufruhr und Empörung im Großen, zu plötzlicher Umwälzung des Staats in ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, mit einem Worte, zu einer Staatsrevolution komme.

Gleichwohl lehrt die Geſchichte, daß es zu allen Zeiten ſolche Revolutionen gegeben, nicht bloß in den neuern, ſondern auch in den ältern Staaten. Ja es iſt vielleicht kein Staat in der Welt von einigem Umfange und einiger Dauer, der nicht mehrere Erſchütterungen dieſer Art erfahren hätte. Was iſt die Urſache dieſer niederſchlagenden Erſcheinung? Iſt es ein böſer Geiſt überhaupt, der die Völker treibt, von Zeit zu Zeit ihr ganzes Wohl auf's Spiel zu ſetzen und ſich mit blinder Wuth in den Abgrund des Verderbens, den chaotiſchen Zuſtand einer längern oder kürzern Anarchie zu ſtürzen? Aber die Geſchichte kennt kein Beyſpiel von einem Volke, das ſich unter einer guten Regierung, gleichſam aus bloßem Uebermuth oder aus Ueberfülle des Wohlſeyns und daher entſtandenem Ueberdruſſe ſo großer Gefahr preisgegeben hätte. — Oder ſind es etwa einzelne Böſewichter im Volke, die es aufreitzen, um in der allgemeinen Verwirrung ihren beſondern Vortheil zu ſuchen? Solche Böſewichter mag es wohl zu allen Zeiten und unter allen Völkern eben ſo, wie Mörder und Räuber, gegeben haben. Aber eben darum kann auch in ihnen, wenigſtens nicht einzig und allein, die Urſache der Revolutionen geſucht werden. Man kann ſie höchſtens nur als Gelegenheitsmacher oder als Benutzer einer dargebothnen Gelegenheit betrachten. Die Völker ſind im Ganzen viel zu träge Maſſen, die bey weitem größere Menge von Bürgern iſt viel zu ſehr wegen ihres Er-

nen Erſatz in der Welt. Es läßt ſich nicht kompenſiren, ſondern immer nur poſtuliren.

Setzen wir aber das Daſeyn desſelben in einem Staate voraus, ſo würde mit demſelben auch das Streben nach beſtändiger Verbeſſerung der Verfaſſung und der Verwaltung gegeben ſeyn; um allmählig eine Ordnung der Dinge herbeyzuführen, bey welcher mit der möglichſt freyen Thätigkeit der Bürger die möglichſt nachdrückliche Wirkſamkeit der oberſten Staatsgewalt verknüpft wäre. Das iſt es nun eben, was man unter Staatsreformen zu verſtehen hat. Sie ſind nicht Erzeugniſſe einer bloßen Neuerungsſucht, vielweniger einer wilden Zerſtörungsluſt, die nichts Feſtes, Bleibendes, Dauerndes, mit einem Worte nichts Stabiles will, ſondern vielmehr der vernünftigen Ueberzeugung, daß bey der nothwendigen Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, alſo auch der bürgerlichen Einrichtungen, dieſe nur allmählig zum Beſſern fortſchreiten können, mithin bey aller Stabilität doch auch eine gewiſſe Mobilität ſtatt finden müſſe. Eine weiſe, d. h. nicht bloß ſtarke und kluge, ſondern auch gerechte und wohlwollende Regierung wird daher ſelbſt das Prinzip dieſer Beweglichkeit ſeyn; ſie wird aufmerkſam ſeyn auf alle Mängel der Verfaſſung ſowohl als der Verwaltung; ſie wird, ſobald ſie dieſelben erkannt, auf Entfernung derſelben denken; ſie wird alſo auch ermeſſen, wann es Zeit und welches die Art d. h. die rechten Mittel zu helfen ſeyen.

Das iſt der wahre Sinn der bekannten Foderung, daß alle Staatsreformen von oben herab kommen ſollen. Die Anregung dazu kann allerdings auch von unten herauf kommen, indem einzelne Bürger, welche ſich durch gewiſſe Anordnungen und Einrichtungen beſchwert fühlen, um Abhülfe anſuchen, oder ſolche, die durch ihre Einſicht oder Stellung im Staate zum Urtheilen befähigt ſind, die Regierung auf das, was einer Reform bedarf, aufmerkſam machen. Aber die Reform ſelbſt ſoll von Rechtswegen immer von der Regierung ausgehn. Geſchieht nun dieß, ſo muß alles in der Ordnung bleiben; es iſt dann ſchlechterdings unmöglich, daß es von innen — wenn alſo nicht äuſſere Feinde mit gewaffneter Hand den Staat anfallen — zu einer bedeutenden Erſchütterung, zu Aufruhr und Empörung im Großen, zu plötzlicher Umwälzung des Staats in ſeiner Verfaſſung und Verwaltung, mit einem Worte, zu einer Staatsrevolution komme.

Gleichwohl lehrt die Geſchichte, daß es zu allen Zeiten ſolche Revolutionen gegeben, nicht bloß in den neuern, ſondern auch in den ältern Staaten. Ja es iſt vielleicht kein Staat in der Welt von einigem Umfange und einiger Dauer, der nicht mehrere Erſchütterungen dieſer Art erfahren hätte. Was iſt die Urſache dieſer niederſchlagenden Erſcheinung? Iſt es ein böſer Geiſt überhaupt, der die Völker treibt, von Zeit zu Zeit ihr ganzes Wohl auf's Spiel zu ſetzen und ſich mit blinder Wuth in den Abgrund des Verderbens, den chaotiſchen Zuſtand einer längern oder kürzern Anarchie zu ſtürzen? Aber die Geſchichte kennt kein Beyſpiel von einem Volke, das ſich unter einer guten Regierung, gleichſam aus bloßem Uebermuth oder aus Ueberfülle des Wohlſeyns und daher entſtandenem Ueberdruſſe ſo groſſer Gefahr preisgegeben hätte. — Oder ſind es etwa einzelne Böſewichter im Volke, die es aufreitzen, um in der allgemeinen Verwirrung ihren beſondern Vortheil zu ſuchen? Solche Böſewichter mag es wohl zu allen Zeiten und unter allen Völkern eben ſo, wie Mörder und Räuber, gegeben haben. Aber eben darum kann auch in ihnen, wenigſtens nicht einzig und allein, die Urſache der Revolutionen geſucht werden. Man kann ſie höchſtens nur als Gelegenheitsmacher oder als Benutzer einer dargebothnen Gelegenheit betrachten. Die Völker ſind im Ganzen viel zu träge Maſſen, die bey weitem größere Menge von Bürgern iſt viel zu ſehr wegen ihres Er-

Jahr 1640 Portugal ſich von der ihm unter Philipp II. aufgedrungenen ſpaniſchen Oberherrſchaft wieder frey machte und das jetzt regierende Haus Braganza in der Perſon des Königs Johann VI. auf den Thron berief, legten ihm die portugieſiſchen Cortes jener Zeit eine in lateiniſcher Sprache abgefaßte und mit dem Bildniſſe des neuen Königs ſelbſt geſchmückte Staatsſchrift vor, worin ſie mit dürren Worten ſagten, die höchſte Gewalt wohne dem Volke inne und werde von ihm dem Fürſten übertragen; dieſe Uebertragung ſey aber nur zeitlich und könne zurückgenommen werden, wenn dieß zur Vertheidigung oder Rettung des Ganzen nothwendig ſey oder wenn ſich der Fürſt der Herrſchaft unwürdig mache. Ja, ſie behaupteten ſogar, daß ein Volk das natürliche und angeborne Recht habe, den Huldigungseid zu brechen und denjenigen Herrſchern, welche aufhören gerecht zu regieren, den Gehorſam aufzukündigen. Auf gleiche Weiſe erklärten ſich auch die alten arragoniſchen Cortes gegen die Könige von Kaſtilien oder Spanien.

Eine ſolche Sprache würde man jetzt revolutionär nennen; und ſie kann auch wohl ſo heiſſen, obgleich die damaligen portugieſiſchen und arragoniſchen Cortes nur ihre alten Rechte gegen die neuen Eingriffe der willkürlichen Gewalt vertheidigen wollten, von der ſie unter ſpaniſcher Oberherrſchaft ſo traurige Erfahrungen gemacht hatten. Soviel aber liegt am Tage, daß die portugieſiſchen und ſpaniſchen Cortes unſerer Zeit, wenn ſie, derſelben Lehre folgend, noch weiter als jene giengen, keiner neuen Theorie huldigten, ſondern einer faſt zweytauſend Jahre alten, die ſich aber auch noch viel weiter hinauf verfolgen läßt. Kommt es jedoch bloß auf den Mißbrauch an, den man von gewiſſen Lehren oder Reden machen kann, wenn man ſie falſch verſteht und anwendet, ſo gilt das von allen Lehren und Reden in der Welt, ſelbſt von den bibliſchen. Wie falſch läßt ſich z. B. der bibliſche

Spruch: „Man ſoll Gott mehr gehorchen als den Menſchen", verſtehen und anwenden! Iſt er aber darum revolutionär? Ein Prediger ſchloß unlängſt ſeine Rede, worin er die Zuhörer zur Wachſamkeit gegen das Böſe ermahnt hatte, mit folgenden Worten: „Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnt gegen die liſtigen „Anläufe des Teufels! Denn wir haben nicht „mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit „Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß „dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern „unter dem Himmel. Um deßwillen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr, wenn „das böſe Stündlein kommt, Widerſtand leiſten und alles wohl ausrichten, und das Feld „behalten möget!" — Ein vornehmer Herr, der durch den Ort reiſ'te und während des Umſpannens den Einfall hatte, in die Kirche zu gehen, trat mitten im Laufe jener mit großem Pathos geſprochenen Paräneſe herein, und da er unglücklicher Weiſe mehr von der Sprache der Welt als von der Bibelſprache verſtand, ſo glaubt' er mit nicht geringem Erſtaunen, einen heftigen Revolutionsprediger zu hören, freute ſich aber doch, ihn in flagranti ertappt zu haben. Er hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als Ort und Zeit und Mann in ſeiner Brieftaſche zu notiren und, nachdem er in der Reſidenz angekommen, jenen Prediger als einen höchſt ſtaatsgefährlichen Lehrer zu denunziren, indem derſelbe ſeine Gemeine zum Widerſtande gegen die Fürſten und Gewaltigen, welche er Herren der Welt genannt, die in der Finſterniß herrſchen, förmlich und feyerlich aufgefordert habe. Der arme unſchuldige Prediger, einer der Ruhigſten im Lande, konnte gar nicht begreifen, wie er zu ſo harter Anklage gekommen, und gerieth in große Angſt, als er hörte, daß von Amtsentſetzung und Feſtungsſtrafe die Rede ſey. Endlich, als ihm Tag und Stunde genauer bezeichnet worden, beſann er ſich doch noch glück-

Jahr 1640 Portugal ſich von der ihm unter Philipp II. aufgedrungenen ſpaniſchen Oberherrſchaft wieder frey machte und das jetzt regierende Haus Braganza in der Perſon des Königs Johann VI. auf den Thron berief, legten ihm die portugieſiſchen Cortes jener Zeit eine in lateiniſcher Sprache abgefaßte und mit dem Bildniſſe des neuen Königs ſelbſt geſchmückte Staatsſchrift vor, worin ſie mit dürren Worten ſagten, die höchſte Gewalt wohne dem Volke inne und werde von ihm dem Fürſten übertragen; dieſe Uebertragung ſey aber nur zeitlich und könne zurückgenommen werden, wenn dieß zur Vertheidigung oder Rettung des Ganzen nothwendig ſey oder wenn ſich der Fürſt der Herrſchaft unwürdig mache. Ja, ſie behaupteten ſogar, daß ein Volk das natürliche und angeborne Recht habe, den Huldigungseid zu brechen und denjenigen Herrſchern, welche aufhören gerecht zu regieren, den Gehorſam aufzukündigen. Auf gleiche Weiſe erklärten ſich auch die alten arragoniſchen Cortes gegen die Könige von Kaſtilien oder Spanien.

Eine ſolche Sprache würde man jetzt revolutionär nennen; und ſie kann auch wohl ſo heiſſen, obgleich die damaligen portugieſiſchen und arragoniſchen Cortes nur ihre alten Rechte gegen die neuen Eingriffe der willkürlichen Gewalt vertheidigen wollten, von der ſie unter ſpaniſcher Oberherrſchaft ſo traurige Erfahrungen gemacht hatten. Soviel aber liegt am Tage, daß die portugieſiſchen und ſpaniſchen Cortes unſerer Zeit, wenn ſie, derſelben Lehre folgend, noch weiter als jene giengen, keiner neuen Theorie huldigten, ſondern einer faſt zweytauſend Jahre alten, die ſich aber auch noch viel weiter hinauf verfolgen läßt. Kommt es jedoch bloß auf den Mißbrauch an, den man von gewiſſen Lehren oder Reden machen kann, wenn man ſie falſch verſteht und anwendet, ſo gilt das von allen Lehren und Reden in der Welt, ſelbſt von den bibliſchen. Wie falſch läßt ſich z. B. der bibliſche

Spruch: „Man ſoll Gott mehr gehorchen als den Menſchen", verſtehen und anwenden! Iſt er aber darum revolutionär? Ein Prediger ſchloß unlängſt ſeine Rede, worin er die Zuhörer zur Wachſamkeit gegen das Böſe ermahnt hatte, mit folgenden Worten: „Ziehet an den Harniſch Gottes, daß ihr beſtehen könnt gegen die liſtigen „Anläufe des Teufels! Denn wir haben nicht „mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit „Fürſten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finſterniß „dieſer Welt herrſchen, mit den böſen Geiſtern „unter dem Himmel. Um deßwillen, ſo ergreifet den Harniſch Gottes, auf daß ihr, wenn „das böſe Stündlein kommt, Widerſtand leiſten und alles wohl ausrichten, und das Feld „behalten möget!" — Ein vornehmer Herr, der durch den Ort reiſ'te und während des Umſpannens den Einfall hatte, in die Kirche zu gehen, trat mitten im Laufe jener mit großem Pathos geſprochenen Paräneſe herein, und da er unglücklicher Weiſe mehr von der Sprache der Welt als von der Bibelſprache verſtand, ſo glaubt' er mit nicht geringem Erſtaunen, einen heftigen Revolutionsprediger zu hören, freute ſich aber doch, ihn in flagranti ertappt zu haben. Er hatte daher nichts Eiligeres zu thun, als Ort und Zeit und Mann in ſeiner Brieftaſche zu notiren und, nachdem er in der Reſidenz angekommen, jenen Prediger als einen höchſt ſtaatsgefährlichen Lehrer zu denunziren, indem derſelbe ſeine Gemeine zum Widerſtande gegen die Fürſten und Gewaltigen, welche er Herren der Welt genannt, die in der Finſterniß herrſchen, förmlich und feyerlich aufgefordert habe. Der arme unſchuldige Prediger, einer der Ruhigſten im Lande, konnte gar nicht begreifen, wie er zu ſo harter Anklage gekommen, und gerieth in große Angſt, als er hörte, daß von Amtsentſetzung und Feſtungsſtrafe die Rede ſey. Endlich, als ihm Tag und Stunde genauer bezeichnet worden, beſann er ſich doch noch glück-

wohl er auch von hier aus nicht ganz ſicher war — doch den Waffen der fremden unterliegen müſſen? Würde es aber wohl dieſen ſo leicht geworden ſeyn, in das Herz von Frankreich einzudringen und dem gewaltigen Imperator Zepter und Krone zu entreißen, wenn das franzöſiſche Volk nicht ihn mehr gefürchtet als geliebt, wenn ſich es unter ſeiner Regierung, als einer gerechten und milden glücklich gefühlt, wenn es in ihm nicht den Zerſtörer, ſondern den Bewahrer der Volksfreyheit und Volkswohlfahrt erblickt hätte?

Sollen wir uns nach allem dem nun noch auf die bedenkliche Frage einlaſſen, ob ein Volk ein Recht *zum Widerſtande gegen eine despotiſche Regierung*, alſo auch zum *Aufſtande*, alſo auch zu einer *Revolution* habe, um der despotiſchen Regierung ein Ende zu machen, ſey es durch Annahme einer neuen Verfaſſung unter demſelben Regenten, oder durch Einſetzung eines andern Regenten aus derſelben Familie, oder gar durch Berufung einer ganz andern Herrſcherfamilie auf den Thron? Dieſe Frage ſtellt die Sache allerdings auf eine gefährliche Spitze. Denn wehe dem Volke, bey dem es dahin gekommen, daß dieſe Frage praktiſch gelöſ't werden ſoll! Wir ſagen *praktiſch*; denn *theoretiſch* iſt ſie eigentlich gar nicht zu löſen, weil ſie einen Widerſpruch einſchließt. Der Widerſpruch liegt nämlich darin, daß ohne Regierung eigentlich gar keine rechtliche Ordnung der Dinge im Staate möglich iſt. Jenes angebliche Recht würde alſo die Befugniß ſeyn, eben dieſe Ordnung der Dinge wenigſtens eine Zeit lang aufzuheben. Dabey wäre aber die Herrſchaft des Rechtsgeſetzes im höchſten Grade gefährdet, nicht nur während jener Zeit, ſondern auch für die Zukunft. Denn es bliebe ſtets ſehr zweifelhaft, ob es auch gelingen werde, nicht bloß der gegenwärtigen despotiſchen Regierung ein Ende zu machen, ſondern auch einer künftigen, vielleicht noch despotiſchern vorzubeugen. Die Erfahrung hat gar oft bewieſen, daß man bey ſolchen Unternehmungen aus dem Regen in die Traufe gekommen. Geſetzt alſo auch, man wollte jenes Recht als ein *Recht der Nothwehr* betrachten — was im Allgemeinen alle Staatsrechtslehrer, ſelbſt Herr von *Haller* in ſeiner Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, gelten laſſen — ſo würde doch immer noch zweifelhaft bleiben, ob eben jetzt der Fall ſeiner Anwendung gegeben ſey.

Bey ſo bewandten Umſtänden halten wir die Frage wirklich für theoretiſch unauflöslich. Praktiſch aber iſt ſie ſchon in tauſend Fällen durch die That ſelbſt entſchieden worden. Wenn nämlich das Unrecht ſo hoch geſtiegen war, daß es entweder dem ganzen Volke oder doch der großen Mehrheit deſſelben unerträglich ſchien, ſo entſtand eine Art von Verzweiflung, welche die Menſchen antrieb, lieber ihr Daſeyn auf's Spiel zu ſetzen als das Unrecht zu ertragen. Iſt aber der Menſch erſt dahin gekommen, ſo ſind alle Regeln, die man ihm geben mag, vergeblich. Er greift dann, gleich dem Schiffbrüchigen, nach dem erſten beſten Brete, das ihm Rettung zu bieten ſcheint, wäre es auch noch ſo ſchwach oder bereits von einem Andern in Beſitze genommen. Und ſo müſſen wir die Beantwortung jener Frage hier gänzlich ablehnen, weil wir uns eben auch nur auf dem Gebiete der Theorie befinden. Es müßte wenigſtens ein beſtimmter Fall gegeben und zum Beyſpiel gefragt werden, ob die *Griechen* das Recht hatten, ſich gegen die *türkiſche* Regierung aufzulehnen. Dann würde zu erwägen ſeyn in welchem Verhältniſſe jenes Volk zu dieſer Regierung ſtand und ob es von derſelben in Anſehung ſeiner Religion, ſeines Lebens, ſeines Eigenthums, kurz in Anſehung alles deſſen, was dem Menſchen das Heiligſte und Theuerſte iſt, wirklich ſo behandelt wurde, daß es ſein ganzes rechtliches Daſeyn nicht anders als durch Waffen-Gewalt retten konnte. Dieſe Frage iſt aber, ſowohl von Andern als von dem Verfaſſer ſelbſt ſo ausführlich beantwortet worden, daß es überflüſſig wäre, von neuem darauf zurückzukommen. Ganz neuerlich hat ſie auch Herr von *Sturdza* in einer mit ſo religiöſem und legitimen Sinne abgefaßten Schrift bejahend beantwortet, daß wir jeden Leſer unbedenklich darauf verweiſen können.

Miscellen.

1.

Die Erde iſt ein groſſes Grab. Ueberall ſtoſſen wir auf den Schutt einer untergegangen Welt. Die Muſchelſchichten in Landgegenden, die weit von der See entlegen ſind, die Löcher der *Pholaden* in den hohen Alpen, die eingeſtürzten, ihres Brennſtoffes entladenen Vulkane, die ungeheuern Vorräthe verſteinerter Knochen und Pflanzen, die das Innere der Gebirge verſchließt, — zeugen von einer Revolution, die die Oberfläche unſeres Planeten mit allen darauf lebenden

wohl er auch von hier aus nicht ganz ſicher war — doch den Waffen der fremden unterliegen müſſen? Würde es aber wohl dieſen ſo leicht geworden ſeyn, in das Herz von Frankreich einzudringen und dem gewaltigen Imperator Zepter und Krone zu entreißen, wenn das franzöſiſche Volk nicht ihn mehr gefürchtet als geliebt, wenn ſich es unter ſeiner Regierung, als einer gerechten und milden glücklich gefühlt, wenn es in ihm nicht den Zerſtörer, ſondern den Bewahrer der Volksfreyheit und Volkswohlfahrt erblickt hätte?

Sollen wir uns nach allem dem nun noch auf die bedenkliche Frage einlaſſen, ob ein Volk ein Recht *zum Widerſtande gegen eine despotiſche Regierung*, alſo auch zum *Aufſtande*, alſo auch zu einer *Revolution* habe, um der despotiſchen Regierung ein Ende zu machen, ſey es durch Annahme einer neuen Verfaſſung unter demſelben Regenten, oder durch Einſetzung eines andern Regenten aus derſelben Familie, oder gar durch Berufung einer ganz andern Herrſcherfamilie auf den Thron? Dieſe Frage ſtellt die Sache allerdings auf eine gefährliche Spitze. Denn wehe dem Volke, bey dem es dahin gekommen, daß dieſe Frage praktiſch gelöſ't werden ſoll! Wir ſagen *praktiſch*; denn *theoretiſch* iſt ſie eigentlich gar nicht zu löſen, weil ſie einen Widerſpruch einſchließt. Der Widerſpruch liegt nämlich darin, daß ohne Regierung eigentlich gar keine rechtliche Ordnung der Dinge im Staate möglich iſt. Jenes angebliche Recht würde alſo die Befugniß ſeyn, eben dieſe Ordnung der Dinge wenigſtens eine Zeit lang aufzuheben. Dabey wäre aber die Herrſchaft des Rechtsgeſetzes im höchſten Grade gefährdet, nicht nur während jener Zeit, ſondern auch für die Zukunft. Denn es bliebe ſtets ſehr zweifelhaft, ob es auch gelingen werde, nicht bloß der gegenwärtigen despotiſchen Regierung ein Ende zu machen, ſondern auch einer künftigen, vielleicht noch despotiſchern vorzubeugen. Die Erfahrung hat gar oft bewieſen, daß man bey ſolchen Unternehmungen aus dem Regen in die Traufe gekommen. Geſetzt alſo auch, man wollte jenes Recht als ein *Recht der Nothwehr* betrachten — was im Allgemeinen alle Staatsrechtslehrer, ſelbſt Herr *von Haller* in ſeiner Reſtauration der Staatswiſſenſchaft, gelten laſſen — ſo würde doch immer noch zweifelhaft bleiben, ob eben jetzt der Fall ſeiner Anwendung gegeben ſey.

Bey ſo bewandten Umſtänden halten wir die Frage wirklich für theoretiſch unauflöslich. Praktiſch aber iſt ſie ſchon in tauſend Fällen durch die That ſelbſt entſchieden worden. Wenn nämlich das Unrecht ſo hoch geſtiegen war, daß es entweder dem ganzen Volke oder doch der großen Mehrheit desſelben unerträglich ſchien, ſo entſtand eine Art von Verzweiflung, welche die Menſchen antrieb, lieber ihr Daſeyn auf's Spiel zu ſetzen als das Unrecht zu ertragen. Iſt aber der Menſch erſt dahin gekommen, ſo ſind alle Regeln, die man ihm geben mag, vergeblich. Er greift dann, gleich dem Schiffbrüchigen, nach dem erſten beſten Brete, das ihm Rettung zu bieten ſcheint, wäre es auch noch ſo ſchwach oder bereits von einem Andern in Beſitze genommen. Und ſo müſſen wir die Beantwortung jener Frage hier gänzlich ablehnen, weil wir uns eben auch nur auf dem Gebiete der Theorie befinden. Es müßte wenigſtens ein beſtimmter Fall gegeben und zum Beyſpiel gefragt werden, ob die *Griechen* das Recht hatten, ſich gegen die *türkiſche* Regierung aufzulehnen. Dann würde zu erwägen ſeyn in welchem Verhältniſſe jenes Volk zu dieſer Regierung ſtand und ob es von derſelben in Anſehung ſeiner Religion, ſeines Lebens, ſeines Eigenthums, kurz in Anſehung alles deſſen, was dem Menſchen das Heiligſte und Theuerſte iſt, wirklich ſo behandelt wurde, daß es ſein ganzes rechtliches Daſeyn nicht anders als durch Waffen-Gewalt retten konnte. Dieſe Frage iſt aber, ſowohl von Andern als von dem Verfaſſer ſelbſt ſo ausführlich beantwortet worden, daß es überflüſſig wäre, von neuem darauf zurückzukommen. Ganz neuerlich hat ſie auch Herr *von Sturdza* in einer mit ſo religiöſem und legitimen Sinne abgefaßten Schrift bejahend beantwortet, daß wir jeden Leſer unbedenklich darauf verweiſen können.

Miſcellen.

1.

Die Erde iſt ein groſſes Grab. Ueberall ſtoſſen wir auf den Schutt einer untergegangen Welt. Die Muſchelſchichten in Landgegenden, die weit von der See entlegen ſind, die Löcher der *Phaladen* in den hohen Alpen, die eingeſtürzten, ihres Brennſtoffes entladenen Vulkane, die ungeheuern Vorräthe verſteinerter Knochen und Pflanzen, die das Innere der Gebirge verſchließt, — zeugen von einer Revolution, die die Oberfläche unſeres Planeten mit allen darauf lebenden

ſie erhaben, als ſie von ihm ausgehen, — die Würde des Regenten liegt darin, daß er die Geſetze achtet, — die Meynung ihrer entbunden zu ſeyn, iſt der Charakter der Tyranney, — Verfaſſungsgeſetze müſſen erſt nach vorausgegangener vorſichtiger und gemeinſamer Berathung des Regenten und ſeiner Stände gegeben werden, — ſind ſie gegeben, ſo gelten ſie als Norm für den der im Staate herrſcht und für den, der gehorcht.“ — Dieſe Bemerkungen beweiſen, was übrigens jeder Kenner der Geſchichte längſt weiß, daß die ſtaatsrechtliche Theorie, die man unter dem Namen der Liberalen verketzert, keine Erfindung der neuern Zeit iſt, und daß ſie ſchon im Mittel-Alter ſelbſt von gekrönten Häuptern als die rechte anerkannt war.

4.

Jeder wahrhaft patriotiſche teutſche Mann, der den Beruf in ſich fühlt, über öffentliche Angelegenheiten öffentlich zu ſprechen, muß ſich verpflichtet achten, auf die Gebrechen ſeiner Zeit und ſeines Volks aufmerkſam zu machen, und warnend, ſtrafend und ermahnend auszuſprechen, was dem Kreiſe noth thut, indem er ſeine Stimme erhebt. Aber nicht minder fordert ihn ſeine Pflicht auf, das Gute, was er an ſeiner Zeit und an ſeinem Volke wahrnimmt, laut zu anerkennen, auf daß durch ſein Wort die Gemüther ermuntert werden, jenes Gute feſt zu halten und immer vollkommener darzuſtellen. Mit Vergnügen wiederhohlen wir deßhalb, was Johanna Schopenhauer in ihrem Johann von Eyk, über die glückliche Richtung bemerkt, die in unſeren Tagen der öffentliche Geiſt in Teutſchland auf vaterländiſche und nationelle Eigenthümlichkeit in jeder Art von Bildung genommen hat. „Ein ſchöner Tag — ſagt die geiſtvolle teutſche Frau — iſt hell und klar angebrochen, bey deſſen Licht wir uns, unſere Umgebungen, ja ich möchte ſagen, das Vaterhaus, nach langer Verblendung, wieder erkennen. Die Scheinglorie, welche noch vor wenigen Jahrzehenden alles Ausländiſche vor unſeren Augen umſtrahlte, täuſcht uns täglich weniger und der geiſtig untergeordnete Zuſtand, in den zuerſt eigene Schwäche und fremde Verführung, ſpäter alles verhöhnende Gewalt uns verſetzte, iſt auf immer überwunden. Wir ſind darum nicht ungerecht, wir ehren auch fremdes Verdienſt; wir aber fühlen mit frohem Stolze, daß der Teutſche in allem, was den Menſchen erhebt, in jeder Wiſſenſchaft, wie in jeder Kunſt, ſich ohne zu erröthen, neben alle gebildeten Völker des Erdbodens ſtellen darf, und es ſchon ſeit Jahrhunderten durfte. Herzliche, ſonſt minder deutlich empfundene Liebe zu teutſcher Art und Kunſt iſt unter uns erwacht und mit ihr ein rühmliches Streben allem nachzuforſchen, was die letzte, dunkle, undankbare Zeit mit ſich in Schutt und Trümmer hinab geriſſen.“ Das iſt ein groſſes Lob und unſere Zeitgenoſſen im Vaterlande haben es durch den Eifer, womit ſie die Schlachten des Alterthums erforſchen, und durch die Liebe, womit ſie alles, was im Vaterhauſe geiſtig lebt und aus- und eingeht, umfangen, wohl verdient. Möchten ſie auch in die Zukunft deſſelben würdig bleiben.

Literatur.

Dikäopolitik oder neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtgeſetzes. Von dem Profeſſor Krug in Leipzig. 8. Lpzg, Hartmann. 1824. X. und 420 S. — Der in dem Kreiſe der Philoſophie waltende Conflikt zwiſchen dem Syſteme des Realismus und des Idealismus findet auch in der theoretiſchen und praktiſchen Politik ſtatt, und er iſt auf dieſem Gebiete, zu Mal in unſeren Tagen, um ſo heftiger geworden, da ſich die menſchlichen Leidenſchaften eingemiſcht haben, die ſelten oder nie Maß und Ziel halten. Dieſen Streit zu vermitteln verſucht der Verf. in der vorliegenden Schrift, die nicht die Abſicht hat, ein förmliches Syſtem der Staatswiſſenſchaft aufzuſtellen, wohl aber die Hauptpunkte eines ſolchen mit prüfendem Blicke durchzugehen, nachdem erſt die Grundlage deſſelben unterſucht worden, die der Verf. in dem Rechtsgeſetze findet, das jedem vernünftigen in der Geſellſchaft lebenden Weſen erlaubt frey zu handeln und die Zwecke und die Mittel ſeines Lebens frey zu wählen, aber nur unter der Vorausſetzung, daß es dabey die perſönliche Würde aller übrigen vernünftigen Weſen achte. Man findet auch hier dieſelbe gründliche und ſcharfſinnige Entwicklung, vereint mit der lichtvollſten Klarheit und Beſtimmtheit, die das Publikum aus den früheren Schriften des verdienten Verf. kennt; weßwegen dieſes Buch nicht nur dem wiſſenſchaftlichen Manne, ſondern jedem gebildeten Leſer überhaupt, der über die wichtigen ſtaatswiſſenſchaftlichen Fragen, die nun überall an der Tagesordnung ſind, eine gründliche und leicht faßliche Belehrung ſucht, auf das dringendſte empfohlen zu werden verdient. Beſonders aber wünſchen wir, daß es von allen denjenigen Geſchäfftsmännern geleſen werden möchte, die noch immer mit Mißtrauen gegen die politiſchen Lehren erfüllt ſind, die in unſerer Zeit in den Schulen der Philoſophen vorgetragen werden, weil dieſe Lektüre unfehlbar zu der Ueberzeugung führen müßte, daß jene Lehren nichts weniger als neu und unerhört ſeyen, und daß ihnen der bedenkliche Charakter durchaus nicht inne wohne, deſſen Vorurtheil und planmäßiger Obſcurantismus ſie beſchuldigen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ſie erhaben, als ſie von ihm ausgehen, — die Würde des Regenten liegt darin, daß er die Geſetze achtet, — die Meynung ihrer entbunden zu ſeyn, iſt der Charakter der Tyranney, — Verfaſſungsgeſetze müſſen erſt nach vorausgegangener vorſichtiger und gemeinſamer Berathung des Regenten und ſeiner Stände gegeben werden, — ſind ſie gegeben, ſo gelten ſie als Norm für den der im Staate herrſcht und für den, der gehorcht." — Dieſe Bemerkungen beweiſen, was übrigens jeder Kenner der Geſchichte längſt weiß, daß die ſtaatsrechtliche Theorie, die man unter dem Namen der **Liberalen** verketzert, keine Erfindung der neuern Zeit iſt, und daß ſie ſchon im Mittel-Alter ſelbſt von gekrönten Häuptern als die rechte anerkannt war.

4.

Jeder wahrhaft patriotiſche teutſche Mann, der den Beruf in ſich fühlt, über öffentliche Angelegenheiten öffentlich zu ſprechen, muß ſich verpflichtet achten, auf die Gebrechen ſeiner Zeit und ſeines Volks aufmerkſam zu machen, und warnend, ſtrafend und ermahnend auszuſprechen, was dem Kreiſe noth thut, indem er ſeine Stimme erhebt. Aber nicht minder fordert ihn ſeine Pflicht auf, das Gute, was er an ſeiner Zeit und an ſeinem Volke wahrnimmt, laut zu anerkennen, auf daß durch ſein Wort die Gemüther ermuntert werden, jenes Gute feſt zu halten und immer vollkommener darzuſtellen. Mit Vergnügen wiederhohlen wir deßhalb, was **Johanna Schopenhauer** in ihrem **Johann von Eyk**, über die glückliche Richtung bemerkt, die in unſeren Tagen der öffentliche Geiſt in Teutſchland auf vaterländiſche und nationelle Eigenthümlichkeit in jeder Art von Bildung genommen hat. „Ein ſchöner Tag — ſagt die geiſtvolle teutſche Frau — iſt hell und klar angebrochen, bey deſſen Licht wir uns, unſere Umgebungen, ja ich möchte ſagen, **das Vaterhaus**, nach langer **Verblendung**, wieder erkennen. Die **Scheinglorie**, welche noch vor wenigen Jahrzehenden alles **Ausländiſche** vor unſeren Augen umſtrahlte, täuſcht uns täglich weniger und der geiſtig untergeordnete Zuſtand, in den zuerſt **eigene Schwäche** und **fremde Verführung**, ſpäter alles **verhöhnende Gewalt** uns verſetzte, iſt auf immer überwunden. Wir ſind darum nicht ungerecht, wir ehren auch fremdes Verdienſt; wir aber fühlen mit frohem Stolze, daß der Teutſche in allem, was den Menſchen erhebt, in jeder Wiſſenſchaft, wie in jeder Kunſt, ſich ohne zu erröthen, neben alle gebildeten Völker des Erdbodens ſtellen darf, und es ſchon ſeit Jahrhunderten durfte. Herzliche, ſonſt minder deutlich empfundene Liebe zu teutſcher Art und Kunſt iſt unter uns erwacht und mit ihr ein rühmliches Streben allem nachzuforſchen, was die letzte, dunkle, undankbare Zeit mit ſich in Schutt und Trümmer hinab geriſſen." Das iſt ein groſſes Lob und unſere Zeitgenoſſen im Vaterlande haben es durch den Eifer, womit ſie die Schlachten des Alterthums erforſchen, und durch die Liebe, womit ſie alles, was im **Vaterhauſe** geiſtig lebt und aus- und eingeht, umfangen, wohl verdient. Möchten ſie auch in die Zukunft deſſelben würdig bleiben.

Literatur.

Dikäopolitik oder neue Reſtauration der Staatswiſſenſchaft mittelſt des Rechtgeſetzes. Von dem Profeſſor **Krug** in Leipzig. 8. Lpzg, Hartmann. 1824. X. und 420 S. — Der in dem Kreiſe der Philoſophie waltende Conflikt zwiſchen dem Syſteme des **Realismus** und des **Idealismus** findet auch in der theorethiſchen und praktiſchen Politik ſtatt, und er iſt auf dieſem Gebiete, zu Mal in unſeren Tagen, um ſo heftiger geworden, da ſich die menſchlichen Leidenſchaften eingemiſcht haben, die ſelten oder nie Maß und Ziel halten. Dieſen Streit zu vermitteln verſucht der Verf. in der vorliegenden Schrift, die nicht die Abſicht hat, ein förmliches Syſtem der Staatswiſſenſchaft aufzuſtellen, wohl aber die Haupt-Punkte eines ſolchen mit prüfendem Blicke durchzugehen, nachdem erſt die Grundlage deſſelben unterſucht worden, die der Verf. in dem **Rechtsgeſetze** findet, das jedem vernünftigen in der Geſellſchaft lebenden Weſen erlaubt frey zu handeln und die Zwecke und die Mittel ſeines Lebens frey zu wählen, aber nur unter der Vorausſetzung, daß es dabey die perſönliche Würde aller übrigen vernünftigen Weſen achte. Man findet auch hier dieſelbe gründliche und ſcharfſinnige Entwicklung, vereint mit der lichtvollſten Klarheit und Beſtimmtheit, die das Publikum aus den früheren Schriften des verdienten Verf. kennt; weßwegen dieſes Buch nicht nur dem wiſſenſchaftlichen Manne, ſondern jedem gebildeten Leſer überhaupt, der über die wichtigen ſtaatswiſſenſchaftlichen Fragen, die nun überall an der Tagesordnung ſind, eine gründliche und leicht faßliche Belehrung ſucht, auf das dringendſte empfohlen zu werden verdient. Beſonders aber wünſchen wir, daß es von allen denjenigen Geſchäfftsmännern geleſen werden möchte, die noch immer mit Mißtrauen gegen die politiſchen Lehren erfüllt ſind, die in unſerer Zeit in den Schulen der Philoſophen vorgetragen werden, weil dieſe Lektüre unfehlbar zu der Ueberzeugung führen müßte, daß jene Lehren nichts weniger als neu und unerhört ſeyn, und daß ihnen der bedenkliche Charakter durchaus nicht inne wohne, deſſen Vorurtheil und planmäſſiger Obſcurantismus ſie beſchuldigen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

zu höherer Weisheit geführt. Die verkehrte, in manchen Handlungen als baarer Wahnſinn hervortretende Richtung des Verſtandes, die alles zerrüttende Verwaltung, der Einfluß ſchlechter Menſchen, die ärgerlichen Auftritte am Hofe und die unſäglichen Mißhandlungen und Leiden der Familie dauerten fort, bis endlich der Fürſt am 20. Sept. 1802, zu Freyburg im Breisgau, eine Akte unterzeichnete, worin er ſein Land an den Erbprinzen Auguſt Karl abtrat, bis zu deſſen Volljährigkeit deſſen Mutter die Regierung vormundſchaftlich führen ſollte. Von dieſem Tage an genoß die Fürſtin im Kreiſe ihrer herrlichen Kinder und in der Uebung der edelſten Tugenden des Glücks, deſſen ſie durch ſo lange Erduldung unausſprechlicher Widerwärtigkeiten würdig geworden war.

Sie war eine Frau von hoher Bildung und ſeltenem Reichthum an wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, wovon dem teutſchen Publikum in vielen gedrukten Erzeugniſſen ihres Geiſtes die Proben vor Augen liegen. Würdevolle Ruhe und Thätigkeit, ungetrübte Heiterkeit bey allen äuſſern Stürmen, reges Streben und Wirken für die Gründung und Förderung alles Beſſern, herzliche Theilnahme an fremder Noth und geräuſchloſes Wohlthun — verklärten ihr Leben in allen Verhältniſſen deſſelben; dieſe Würde und Kraft ihres Geiſtes aber, ſo wie ihr Frohſinn im Empfangen und Entbehren und ihre beſonnene, unermüdbare Thätigkeit für alles Gute, giengen hervor aus ihrem lebendigen Glauben an das Chriſtenthum und aus der ſteten Richtung ihres Gemüthes auf die überſinnliche Welt. Oft ward von ihr die Frage wiederholt: „Wie mir dann ſeyn wird, wenn ich entfeſſelt von der Erde, mich aufſchwinge in die Gefilde des höhern Daſeyns?“ Dieſe Frage iſt ihr nun gelöst.

Die Vorſehung hatte der Fürſtin Louiſe zehn Erben ihren Tugenden beſchieden, ſieben Prinzen und drey Prinzeſſinnen. Fünf ihrer Söhne kämpften für Teutſchlands Freyheit unter Oeſterreichs und Preußens Fahnen; zwey derſelben ſtarben den Tod für's Vaterland; keiner hat die Waffen gegen Teutſchlands Sache getragen. Sechs ihrer Kinder giengen ihr in die Ewigkeit voran.

Am 19. Nov. v. J. Morgens zwiſchen 8–9 Uhr wurde ihre Hülle in dem außer der Stadt Neuwied gelegenen Todtenhofe, neben dem Denkmale des Fürſten Alexander, der Erde übergeben. Tauſende begleiteten, dankbar und gerührt, und ihr Andenken ſegnend, ſie zu ihrer Gruft. Heitere Strahlen der Morgenſonne, die mehrere Tage lang das trübe Wintergewölke nicht durchdrungen hatten, erleuchteten die ſtille, erhab'ne Scene und blickten freundlich noch ein Mal in die Friedenskammer der zum Anſchauen einer höhern Sonne Berufenen.

Franzöſiſche Politik.

Als das franzöſiſche Kaiſerreich das Syſtem des Uebergewichts realiſirt hatte, gab es unter den europäiſchen Continentalſtaaten, keine Gegenſeitigkeit mehr. Sie bewegten ſich alle nach den Impulſen, die ſie aus den Tuilerieen erhielten. Ein ſolcher Zuſtand kann nicht dauernd ſeyn, weil er unnatürlich iſt, und weil in keiner Regierung und in keinem Volke das Gefühl erlöſcht, daß jede Beſchränkung ihrer Selbſtſtändigkeit ein Unrecht ſey. Die ſämmtlichen Mächte von Europa lehnten ſich gegen Frankreich auf, und es gelang ihrer Einmüthigkeit und ihren wohl berechneten Anſtrengungen, das Syſtem zu zertrümmern, in dem ihre Unabhängigkeit untergegangen war. Frankreich büßte für den Mißbrauch, den es von ſeiner Ueberlegenheit gemacht hatte, indem es nicht nur alle ſeine Eroberungen verlor, ſondern auch um des politiſchen Beſtandes, den dieſer Umſchwung der Ereigniſſe ihm gegeben, ſicher zu bleiben, unter den Schutz des Auslandes geſtellt ward. Der Congreß von Aachen wies ihm wieder ſeine Stelle in der Reihe der Mächte an;

Digitized by Google

zu höherer Weisheit geführt. Die verkehrte, in manchen Handlungen als baarer Wahnſinn hervortretende Richtung des Verſtandes, die alles zerrüttende Verwaltung, der Einfluß ſchlechter Menſchen, die ärgerlichen Auftritte am Hofe und die unſäglichen Mißhandlungen und Leiden der Familie dauerten fort, bis endlich der Fürſt am 20. Sept. 1802, zu Freyburg im Breisgau, eine Akte unterzeichnete, worin er ſein Land an den Erbprinzen Auguſt Karl abtrat, bis zu deſſen Volljährigkeit deſſen Mutter die Regierung vormundſchaftlich führen ſollte. Von dieſem Tage an genoß die Fürſtin im Kreiſe ihrer herrlichen Kinder und in der Uebung der edelſten Tugenden des Glücks, deſſen ſie durch ſo lange Erduldung unausſprechlicher Widerwärtigkeiten würdig geworden war.

Sie war eine Frau von hoher Bildung und ſeltenem Reichthum an wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, wovon dem teutſchen Publikum in vielen gedrukten Erzeugniſſen ihres Geiſtes die Proben vor Augen liegen. Würdevolle Ruhe und Thätigkeit, ungetrübte Heiterkeit bey allen äuſſern Stürmen, reges Streben und Wirken für die Gründung und Förderung alles Beſſern, herzliche Theilnahme an fremder Noth und geräuſchloſes Wohlthun — verklärten ihr Leben in allen Verhältniſſen deſſelben; dieſe Würde und Kraft ihres Geiſtes aber, ſo wie ihr Frohſinn im Empfangen und Entbehren und ihre beſonnene, unermüdbare Thätigkeit für alles Gute, giengen hervor aus ihrem lebendigen Glauben an das Chriſtenthum und aus der ſteten Richtung ihres Gemüthes auf die überſinnliche Welt. Oft ward von ihr die Frage wiederholt: „Wie mir dann ſeyn wird, wenn ich entfeſſelt von der Erde, mich aufſchwinge in die Gefilde des höhern Daſeyns?“ Dieſe Frage iſt ihr nun gelöst.

Die Vorſehung hatte der Fürſtin Louiſe zehn Erben ihren Tugenden beſchieden, ſieben Prinzen und drey Prinzeſſinnen. Fünf ihrer Söhne kämpften für Teutſchlands Freyheit unter Oeſterreichs und Preußens Fahnen; zwey derſelben ſtarben den Tod für's Vaterland; keiner hat die Waffen gegen Teutſchlands Sache getragen. Sechs ihrer Kinder giengen ihr in die Ewigkeit voran.

Am 19. Nov. v. J. Morgens zwiſchen 8–9 Uhr wurde ihre Hülle in dem außer der Stadt Neuwied gelegenen Todtenhofe, neben dem Denkmale des Fürſten Alexander, der Erde übergeben. Tauſende begleiteten, dankbar und gerührt, und ihr Andenken ſegnend, ſie zu ihrer Gruft. Heitere Strahlen der Morgenſonne, die mehrere Tage lang das trübe Wintergewölke nicht durchdrungen hatten, erleuchteten die ſtille, erhab'ne Scene und blickten freundlich noch einMal in die Friedenskammer der zum Anſchauen einer höhern Sonne Berufenen.

Franzöſiſche Politik.

Als das franzöſiſche Kaiſerreich das Syſtem des Uebergewichts realiſirt hatte, gab es unter den europäiſchen Continentalſtaaten, keine Gegenſeitigkeit mehr. Sie bewegten ſich alle nach den Impulſen, die ſie aus den Tuillerieen erhielten. Ein ſolcher Zuſtand kann nicht dauernd ſeyn, weil er unnatürlich iſt, und weil in keiner Regierung und in keinem Volke das Gefühl erlöſcht, daß jede Beſchränkung ihrer Selbſtſtändigkeit ein Unrecht ſey. Die ſämmtlichen Mächte von Europa lehnten ſich gegen Frankreich auf, und es gelang ihrer Einmüthigkeit und ihren wohl berechneten Anſtrengungen, das Syſtem zu zertrümmern, in dem ihre Unabhängigkeit untergegangen war. Frankreich büßte für den Mißbrauch, den es von ſeiner Ueberlegenheit gemacht hatte, indem es nicht nur alle ſeine Eroberungen verlor, ſondern auch um des politiſchen Beſtandes, den dieſer Umſchwung der Ereigniſſe ihm gegeben, ſicher zu bleiben, unter den Schutz des Auslandes geſtellt ward. Der Congreß von Aachen wies ihm wieder ſeine Stelle in der Reihe der Mächte an;

Digitized by Google

„Stoff und Erregung finden." Gewiß iſt die Kataſtrophe bey weitem nicht ſo nahe, als der Redner glaubt, deſſen Worte wir wiederhohlen, aber wie entfernt ſie auch ſeyn möge, ſo muß doch jede Regierung ihre Möglichkeit im Auge behalten, und ſich in eine Lage zu ſetzen ſuchen, in der ſie im Stande iſt, in dem Falle einer Veränderung des jetzigen politiſchen Syſtems, ihre Selbſtändigkeit zu behaupten.

Frankreich hat zu dieſem Ziele vermittelſt der ſpaniſchen Expedition einen großen Schritt gemacht. Durch die kraftvolle und glänzende Art ihrer Ausführung hat ſeine Regierung bewieſen, daß ſie des Geiſtes der Nation ſicher ſey, daß die bewaffnete Macht in unerſchütterlicher Treue ihr anhänge, und daß die Virtuoſität des Heers, die in den Zeiten der Republik und des Kaiſerthums ſich gebildet, von nun an ihr zu Dienſten ſtehe; das Reſultat der Expedition aber hat dem Zweige der Bourbons, der in Spanien herrſcht, unvergeßliche Verbindlichkeiten gegen den franzöſiſchen auferlegt, und ein neues feſtes Siegel auf den Familienvertrag gedrückt. Man kann ſich keine Regierung welche es auch ſey, ſtärker verpflichten, als dadurch, daß man ihre Machtvollkommenheit vermehrt, oder eine gegen ſie andringende unbefugte Gewalt, ſey es nun eine ariſtokratiſche oder eine demokratiſche, niederſchlägt; um ſo ſtärker muß aber dieſe Verpflichtung von einem Souverän gefühlt werden, der, wie Ferdinand VII. das Regentenrecht nur dann in ſeinem wahren und nothwendigen Charakter hergeſtellt achtet, wenn es aller Schranken, die Herkommen oder Verträge ihm geben können, los und ledig iſt. Die Art, in der ſeit dem Sturze des konſtitutionellen Syſtems die unumſchränkte Gewalt in Spanien geübt wird, und die klägliche Zerrüttung, in die dadurch alle öffentliche Verhältniſſe verſunken ſind, verkümmern die Hoffnungen, die der Politik des franzöſiſchen Hofes in ſeinem ſo glücklich durchgeführten Unternehmen aufgiengen.

Denn dieſe Hoffnungen können nur erfüllt werden, wenn Spanien ruhig und geſetzlich geordnet iſt, und die Kräfte, die in ihm ſind, ſtärkt und zu benützen vermag; wie denn ein Bundesgenoſſe, der ſein Leben im erſchöpfenden Ringen um ſeine eigene Exiſtenz verbringt, weder Vertrauen noch Furcht erregen kann. Indeſſen iſt es unmöglich, daß dieſer Zuſtand der Dinge in Spanien fortdauere; Frankreich aber muß jedes Mittel anwenden, das ihm zu Gebote ſteht, daß die Bewegungen am Ziele der Mäßigung und der Geſetzlichkeit aufhören, weil nur an dieſem Ziele der neu erworbene Bundesgenoſſe wieder mächtig werden kann. Gelingt ihm das, ſo hat es auch die Bemühungen des brittiſchen Cabinets zur Wiederherſtellung ſeines alten Einfluſſes in Spanien, die unter andern Umſtänden für ſehr bedenklich gehalten werden müßten, nicht zu fürchten, zu Mal voraus zu ſehen iſt, daß England in Beziehung auf die ſpaniſchen Colonieen in Süd-Amerika zu Maßregeln ſchreiten wird, die es mit deren Mutterlande unverſöhnlich entzweyen müſſen. *)

So kann und wird Frankreich durch Spaniens Macht ſich verſtärken; aber ſeine größte Stärke liegt in ihm ſelbſt und in der Benützung ſeiner Kräfte. Noch immer iſt die Maſſe von Mitteln vorhanden, durch deren Anwendung Frankreich ſo oft Europa in Schrecken geſetzt und einige Mal überlegen in ihm geherrſcht hat.

*) Es iſt nicht zu zweifeln, daß England den Einfluß, den es ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Portugal geübt, unter den jetzigen Umſtänden noch mehr befeſtigen werde; um ſo mehr muß Frankreich ſorgen, ſich Spanien zu erhalten, und dadurch ſein Gewicht in der Waagſchale von Europa zu verſtärken und mit mehr Nachdruck zwiſchen den beyden Koloſſen, England und Rußland aufzutreten. Pariſer Berichte melden, daß hierauf der ganze Sinn des Herrn von Villele gerichtet ſey, daß er Spanien zu einem vernunftmäßigen Zuſtande zurückzuführen ſuche, und daß er ihm eine Charte, eine aufrichtige Amneſtie und ein gemäßigtes Miniſterium anrathe. Man ſieht, daß dieſe Berichte dem Herrn von Villele eine Politik zuſchreiben, die nicht nur für ſeinen Zweck die richtige iſt, ſondern auch das Verdienſt der Humanität hat.

Stoff und Erregung finden.“ Gewiß iſt die Kataſtrophe bey weitem nicht ſo nahe, als der Redner glaubt, deſſen Worte wir wiederhohlen, aber wie entfernt ſie auch ſeyn möge, ſo muß doch jede Regierung ihre Möglichkeit im Auge behalten, und ſich in eine Lage zu ſetzen ſuchen, in der ſie im Stande iſt, in dem Falle einer Veränderung des jetzigen politiſchen Syſtems, ihre Selbſtändigkeit zu behaupten.

Frankreich hat zu dieſem Ziele vermittelſt der ſpaniſchen Expedition einen großen Schritt gemacht. Durch die kraftvolle und glänzende Art ihrer Ausführung hat ſeine Regierung bewieſen, daß ſie des Geiſtes der Nation ſicher ſey, daß die bewaffnete Macht in unerſchütterlicher Treue ihr anhänge, und daß die Virtuoſität des Heers, die in den Zeiten der Republik und des Kaiſerthums ſich gebildet, von nun an ihr zu Dienſten ſtehe; das Reſultat der Expedition aber hat dem Zweige der Bourbons, der in Spanien herrſcht, unvergeßliche Verbindlichkeiten gegen den franzöſiſchen auferlegt, und ein neues feſtes Siegel auf den Familienvertrag gedrückt. Man kann ſich keine Regierung welche es auch ſey, ſtärker verpflichten, als dadurch, daß man ihre Machtvollkommenheit vermehrt, oder eine gegen ſie andringende unbefugte Gewalt, ſey es nun eine ariſtokratiſche oder eine demokratiſche, niederſchlägt; um ſo ſtärker muß aber dieſe Verpflichtung von einem Souverän gefühlt werden, der, wie Ferdinand VII. das Regentenrecht nur dann in ſeinem wahren und nothwendigen Charakter hergeſtellt achtet, wenn es aller Schranken, die Herkommen oder Verträge ihm geben können, los und ledig iſt. Die Art, in der ſeit dem Sturze des konſtitutionellen Syſtems die unumſchränkte Gewalt in Spanien geübt wird, und die klägliche Zerüttung, in die dadurch alle öffentliche Verhältniſſe verſunken ſind, verkümmern die Hoffnungen, die der Politik des franzöſiſchen Hofes in ſeinem ſo glücklich durchgeführten Unternehmen aufgiengen.

Denn dieſe Hoffnungen können nur erfüllt werden, wenn Spanien ruhig und geſetzlich geordnet iſt, und die Kräfte, die in ihm ſind, ſtärkt und zu benützen vermag; wie denn ein Bundesgenoſſe, der ſein Leben im erſchöpfenden Ringen um ſeine eigene Exiſtenz verbringt, weder Vertrauen noch Furcht erregen kann. Indeſſen iſt es unmöglich, daß dieſer Zuſtand der Dinge in Spanien fortdauere; Frankreich aber muß jedes Mittel anwenden, das ihm zu Gebote ſteht, daß die Bewegungen am Ziele der Mäßigung und der Geſetzlichkeit aufhören, weil nur an dieſem Ziele der neu erworbene Bundesgenoſſe wieder mächtig werden kann. Gelingt ihm das, ſo hat es auch die Bemühungen des brittiſchen Cabinets zur Wiederherſtellung ſeines alten Einfluſſes in Spanien, die unter andern Umſtänden für ſehr bedenklich gehalten werden müßten, nicht zu fürchten, zu Mal voraus zu ſehen iſt, daß England in Beziehung auf die ſpaniſchen Colonieen in Süd-Amerika zu Maßregeln ſchreiten wird, die es mit deren Mutterlande unverſöhnlich entzweyen müſſen. *)

So kann und wird Frankreich durch Spaniens Macht ſich verſtärken; aber ſeine größte Stärke liegt in ihm ſelbſt und in der Benützung ſeiner Kräfte. Noch immer iſt die Maſſe von Mitteln vorhanden, durch deren Anwendung Frankreich ſo oft Europa in Schrecken geſetzt und einige Mal überlegen in ihm geherrſcht hat.

*) Es iſt nicht zu zweifeln, daß England den Einfluß, den es ſeit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Portugal geübt, unter den jetzigen Umſtänden noch mehr befeſtigen werde; um ſo mehr muß Frankreich ſorgen, ſich Spanien zu erhalten, und dadurch ſein Gewicht in der Waagſchale von Europa zu verſtärken und mit mehr Nachdruck zwiſchen den beyden Koloſſen, England und Rußland aufzutreten. Pariſer Berichte melden, daß hierauf der ganze Sinn des Herrn von Villele gerichtet ſey, daß er Spanien zu einem vernunftmäßigen Zuſtande zurückzuführen ſuche, und daß er ihm eine Charte, eine aufrichtige Amneſtie und ein gemäßigtes Miniſterium anrathe. Man ſieht, daß dieſe Berichte dem Herrn von Villele eine Politik zuſchreiben, die nicht nur für ſeinen Zweck die richtige iſt, ſondern auch das Verdienſt der Humanität hat.

Beſtimmungen des freyen königlichen Willens, ſondern als Erfolge einer Nothwendigkeit zu betrachten, die aus der Berückſichtigung der Umſtände und der herrſchenden Meynungen ſich ergab.

Das portugieſiſche Amneſtiedekret unterſcheidet ſich ſehr zu ſeinem Ruhme von dem ſpaniſchen, das die Zahl der Schuldigen eher vermehrt, als vermindert. Dieſelben ſchroffen Gegenſätze finden ſich in den Maßregeln, die zur Beruhigung beyder Länder auf dem Wege der Geſetzgebung genommen worden ſind. Der König von Spanien, mit unverſöhnlichem Haſſe gegen jede Einrichtung erfüllt, die noch an das zertrümmerte Syſtem erinnern könnte, und entſchloſſen auch die letzte Spur desſelben zu vertilgen, glaubt ſeine Würde und ſein Recht am ſicherſten zu befeſtigen, indem er ſich auf das entgegengeſetzte Extrem ſtellt, und jede geſetzliche Beſchränkung zurück weiſend, in dem endloſen Kreiſe der Willkühr ſich bewegt. Der König von Portugal dagegen erklärte, ſo bald die Reaktion vom 27. May geſchehen war, ſeinem Volke, die Geſinnungen ſeines Herzens widerſtreben dem Deſpotismus, und eine eben ſo ſichere Gewähr ſollten die Rechte der Bürger erhalten, als die der Krone. Dieſelbe Erklärung wiederhohlte er in einem Umlaufsſchreiben an die auswärtigen Cabinette. Zugleich ſetzte er eine Junta zur Ausarbeitung einer Verfaſſungsurkunde nieder, und ertheilte ihr die Inſtruktion, das neue Grund-Geſetz nach rechtlichen Prinzipien zu bearbeiten, und dadurch die Ausübung der höchſten Gewalt und die geſetzmäßige Sicherheit des Volks in Einklang zu bringen. Durch dieſe Zuſicherungen hat der König auf eine ruhmvolle Weiſe erprobt, daß er es unter ſeiner Würde halte, die Ereigniſſe zu einer widerrechtlichen Ausdehnung ſeiner Gewalt zu benützen, und daß er ſich verpflichtet achte, ſeinem Volke durch zweckmäßige Inſtitutionen dauernde Bürgſchaften für ein geſetzliches Regiment zu geben. In dieſem Geiſte wurde die zum Entwurfe der Verfaſſungsakte niedergeſetzte Junta inſtruirt. Aber der Widerſtand der regierenden Parthey hemmte ihre Arbeiten. Es konnte kein Reſultat zu Stande kommen. Die Anſichten und Meynungen erſchienen in ſchroffen Gegenſätzen. Da zerhieb der König ſo bald er ſeine Freyheit wieder erlangt hatte, den Knoten, erklärte durch das am 5 Juny aus Bemposta erlaſſene Dekret, die alte politiſche Verfaſſung des Reichs wieder in Kraft, und verordnete die Einberufung der Cortes. „Dieſe alte Conſtitution, bemerkt das Dekret, enthalte die Grundſtoffe, welche zur Erhaltung der Religion und der Majeſtät des Throns, ſo wie zur Sicherſtellung der Rechte aller Unterthanen erforderlich ſeyen.“ —

Das Journal des Debats, welches bekanntlich nicht in dem Geruche der Liberalität ſteht, bemerkt, indem es von dieſer Verfügung des Königs ſpricht: „die Wiederherſtellung der legitimen Verfaſſung in Portugal ſey ein Ereigniß, das allen wahren Rojaliſten Freude machen müſſe. Jede königliche Handlung, welche die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Nationalrechte anerkenne, ſey eine neue Bürgſchaft für die Stätigkeit der Monarchieen, und ein neuer Damm gegen revolutionäre Umtriebe. Nur auf die Freyheit der Nationen könne ſich die Legitimität der Könige mit Sicherheit ſtützen; Völker aber, welche nicht eine vollſtändige Revolution erlitten haben, müſſen immer von ihren alten Inſtitutionen ausgehen, um zu den Verbeſſerungen (ihres geſellſchaftlichen Zuſtandes) zu gelangen, welche Zeit und Umſtände erheiſchen können.“ — Dieſe Bemerkungen enthalten einen treffenden Commentar über den edlen Entſchluß, den der König von Portugal genommen hat, in einem Augenblicke, in dem es von ihm abhieng, entbunden von jedem äuſſern Geſetze unbeſchränkter Beherrſcher ſeines Reiches zu ſeyn. Dieſer Entſchluß wird aber erſt dadurch ſeinen auf gleiche Weiſe das unzertrennliche Intereſſe der Krone und des Volks beabſichtigen-

Beſtimmungen des freyen königlichen Willens, ſondern als Erfolge einer Nothwendigkeit zu betrachten, die aus der Berückſichtigung der Umſtände und der herrſchenden Meynungen ſich ergab.

Das portugieſiſche Amneſtiedekret unterſcheidet ſich ſehr zu ſeinem Ruhme von dem ſpaniſchen, das die Zahl der Schuldigen eher vermehrt, als vermindert. Dieſelben ſchroffen Gegenſätze finden ſich in den Maßregeln, die zur Beruhigung beyder Länder auf dem Wege der Geſetzgebung genommen worden ſind. Der König von Spanien, mit unverſöhnlichem Haſſe gegen jede Einrichtung erfüllt, die noch an das zertrümmerte Syſtem erinnern könnte, und entſchloſſen auch die letzte Spur desſelben zu vertilgen, glaubt ſeine Würde und ſein Recht am ſicherſten zu befeſtigen, indem er ſich auf das entgegengeſetzte Extrem ſtellt, und jede geſetzliche Beſchränkung zurück weiſend, in dem endloſen Kreiſe der Willkühr ſich bewegt. Der König von Portugal dagegen erklärte, ſo bald die Reaktion vom 27. May geſchehen war, ſeinem Volke, die Geſinnungen ſeines Herzens widerſtreben dem Deſpotismus, und eine eben ſo ſichere Gewähr ſollten die Rechte der Bürger erhalten, als die der Krone. Dieſelbe Erklärung wiederhohlte er in einem Umlaufsſchreiben an die auswärtigen Cabinette. Zugleich ſetzte er eine Junta zur Ausarbeitung einer Verfaſſungsurkunde nieder, und ertheilte ihr die Inſtruktion, das neue Grund-Geſetz nach rechtlichen Prinzipien zu bearbeiten, und dadurch die Ausübung der höchſten Gewalt und die geſetzmäßige Sicherheit des Volks in Einklang zu bringen. Durch dieſe Zuſicherungen hat der König auf eine ruhmvolle Weiſe erprobt, daß er es unter ſeiner Würde halte, die Ereigniſſe zu einer widerrechtlichen Ausdehnung ſeiner Gewalt zu benützen, und daß er ſich verpflichtet achte, ſeinem Volke durch zweckmäßige Inſtitutionen dauernde Bürgſchaften für ein geſetzliches Regiment zu geben. In dieſem Geiſte wurde die zum Entwurfe der Verfaſſungsakte niedergeſetzte

Junta inſtruirt. Aber der Widerſtand der regierenden Partey hemmte ihre Arbeiten. Es konnte kein Reſultat zu Stande kommen. Die Anſichten und Meynungen erſchienen in ſchroffen Gegenſätzen. Da zerhieb der König ſo bald er ſeine Freyheit wieder erlangt hatte, den Knoten, erklärte durch das am 5 Juny aus Bemposta erlaſſene Dekret, die alte politiſche Verfaſſung des Reichs wieder in Kraft, und verordnete die Einberufung der Cortes. „Dieſe alte Conſtitution, bemerkt das Dekret, enthalte die Grundſtoffe, welche zur Erhaltung der Religion und der Majeſtät des Throns, ſo wie zur Sicherſtellung der Rechte aller Unterthanen erforderlich ſeyen.“ —

Das Journal des Debats, welches bekanntlich nicht in dem Geruche der Liberalität ſteht, bemerkt, indem es von dieſer Verfügung des Königs ſpricht: „die Wiederherſtellung der legitimen Verfaſſung in Portugal ſey ein Ereigniß, das allen wahren Rojaliſten Freude machen müſſe. Jede königliche Handlung, welche die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Nationalrechte anerkenne, ſey eine neue Bürgſchaft für die Stätigkeit der Monarchieen, und ein neuer Damm gegen revolutionäre Umtriebe. Nur auf die Freyheit der Nationen könne ſich die Legitimität der Könige mit Sicherheit ſtützen; Völker aber, welche nicht eine vollſtändige Revolution erlitten haben, müſſen immer von ihren alten Inſtitutionen ausgehen, um zu den Verbeſſerungen (ihres geſellſchaftlichen Zuſtandes) zu gelangen, welche Zeit und Umſtände erheiſchen können.“ — Dieſe Bemerkungen enthalten einen treffenden Commentar über den edlen Entſchluß, den der König von Portugal genommen hat, in einem Augenblicke, in dem es von ihm abhieng, entbunden von jedem äuſſern Geſetze unbeſchränkter Beherrſcher ſeines Reiches zu ſeyn. Dieſer Entſchluß wird aber erſt dadurch ſeinen auf gleiche Weiſe das unzertrennliche Intereſſe der Krone und des Volks beabſichtigen-

ſchweren Drangſalen fand ſich in ihr der Vereinigungspunkt der Kräfte, um die Selbſtſtändigkeit des Reichs und des Throns zu retten. Aber ſchwerlich werden die wieder hergeſtellten Cortes den Antheil an der Staatsgewalt erlangen, in deſſen Beſitz die Alten waren; ſintemal es nicht in dem Geſchmacke unſerer für die Erhaltung des monarchiſchen Prinzips ängſtlich beſorgten Zeit iſt, den repräſentativen Körper in der Geſetzgebung und Beſteuerung ein wirkliches Bejahungs- und Verneinungrecht bewilligen. Man will wohl ihren Rath hören; aber die Entſcheidung ſoll bey den Regierungen ſeyn. Das iſt auch, wie es ſcheint, der Sinn des Königs von Portugal, denn er ſagt in dem Einberufungsedikte: „die Cortes werden zuſammen treten, wenn es ihn gut dünke, um den alten Privilegien und Gebräuchen der Nation gemäß, an ſeine königliche Perſon ihre Vorſchläge (capitulos) und Vorſtellungen (consultas) über die öffenliche Bedürfniſſe, das Gemeinwohl ſeiner Unterbanen, die Erhaltung ihrer Rechte, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Abſtellung öffentlicher und Privatplackereyen, die Wohlfahrt und das Wachsthum der Monarchie gelangen zu laſſen." Hier iſt nicht weiter verheiſſen, als ein Recht der Petition; und weiter wird auch nicht gewährt werden. Indeſſen vernehmen wir, daß die Portugieſen dieſe Verheiſſung mit Dank und Freude empfangen haben, ohne Zweifel, weil von ihnen begriffen iſt, daß damit das Höchſte gegeben ſey, was die Zeit geſtatte, und daß ein Volk, wenn es nur ein Mal ein Organ für ſeine Geſammtheit gewonnen, die erſte Bürgſchaft für den Beſtand einer geſetzmäßigen Regierung erlangt habe.

Gemeinnützige Nachricht.

Dem lange ſehr dringend und allgemein gefühlten Bedürfniſſe die Feuerſpritzen auf eine ſchnelle, leichte und bequeme Weiſe, und zwar unter allen Umſtänden und bey jeder Oertlichkeit, hinlänglich mit Waſſer verſorgen zu können, hilft eine unlängſt von mir erfundene ſehr einfache und wohlfeile hydrauliſche ab, der ich den Namen Aquator ertheilt habe. Dieſe Maſchine, welche nur einen oder zwey Menſchen erfordert, um ſie in Thätigkeit zu ſetzen, und zu erhalten, ſchöpft das Waſſer ſelbſt aus ſehr tiefen Brunnen, und führt ſolches vermöge ihrer Druckkraft in jeder Entfernung, mittelſt eines hanfleinenen Schlauches in die Spritzen. Die Vortheile, welche die Anwendung dieſer Maſchine gewährt, ſind auſſerordentlich groß und vielſeitig, ſowohl in Rückſicht der ſchnellen Löſchung, als der Vorbeugung der Verbreitung entſtandener Brände, wie auch hinſichtlich der Verhinderung frevelhafter Brandſtiftungen. Da die allgemeine Bekanntwerdung, Einführung und Anwendung dieſer Maſchine höchſt wünſchenswerth iſt, um dadurch dem furchtbaren und entſetzlichen, den Ruin zahlloſer Familien und Brandſchäden von Hunderttauſenden und Millionen herbeyführenden Zerſtörungen und Verwüſtungen des entfeſſelten Feuer Elements Einhalt thun und vorbeugen zu können; ſo dürften Regierungen, Obrigkeiten, Brandverſicherungs Inſtitute, Sprützenfabrikanten, Spekulanten u. ſ. w. für dieſe Erfindung ſich weſentlich intereſſiren. Wer mittelſt Zeichnungen und Beſchreibungen über die Beſchaffenheit und Einrichtung des Aquators, ſo wie über deſſen Vortheile und Anwendung nähere Auskunft wünſcht, kann ſolche auf frankirte Briefe vom Erfinder erhalten, ſo wie auch Beſtellungen auf Probe-Exemplare der Maſchine ſelbſt angenommen werden. Die dießfälligen Preiſe, ſo wie die Bedingungen, unter welchen der Erfinder das privilegirende Eigenthumsrecht an dieſe Erfindung, d. h. das Recht, die Aquatoren für einzelne namhafte Staaten, Provinzen und Städte ausſchließlich anfertigen und zu beliebigen Preiſen verkaufen laſſen zu dürfen, abzutreten geneigt iſt, können brieflich in Erfahrung gebracht werden. Unfrankirte Briefe werden ſehr natürlich weder angenommen noch beantwortet. In Betreff derjenigen Staaten, von denen Briefe weder ganz frankirt hieher noch wohin Briefe von hier ganz unfrankirt abgeſendet werden können, (namentlich z. B. aus den öſterreichiſchen Staaten) werden ſolche erkundigende Briefe nur im Falle gleichzeitiger Mitſendung von 1 Louisd'or für Portokoſten u. ſ. w. angenommen und beantwortet. — Alle Redaktionen von Zeitungen, Wochenblätter, Anzeigern, Zeit- und Flugſchriften u. ſ. w. denen dieſe Anzeige direkte oder indirekte zur Anſicht kommt, wollen ſelbige gefälligſt förderſamſt wörtlich aufnehmen und publiciren. —

D. R. A. Binge, Forſtmeiſter ꝛc.
zu Rendsburg in Holſtein.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt wieder angekommen und zu haben:

Dangelmaier, Dr. J., Ueber die Geſundbrunnen und Heilbäder Wirtembergs. 4 Theile. Ein Taſchenbuch für Brunnen- und Bade-Reiſende. Taſchen-Format; jeder Theil mit einem geſtochenen Titel und einem farbigen Umſchlag verſehen. Der erſte Theil enthält noch überdieß zum Titelkupfer die Anſicht Kanſtadts von Belevüe, und der 4te Theil die Anſicht des Bades zu Niedernau. Gmünd, 1820 — 1823.

Mit dem 4ten Theil iſt dieſes Taſchenbuch geſchloſſen, indem darin alle im Lande vorhandenen Bäder und Mineralquellen nebſt ihren Umgebungen beſchrieben ſind.

Jeder von den 3 erſten Theilen dieſes Taſchenbuches koſtet 48 kr. Der 4te aber 1 fl. 12 kr., und alle 4 zuſammen 3 fl. 36 kr.

Daß durch dieſes Werk das längſt gefühlte Bedürfniß einer vollſtändigen mediciniſchen Hydrographie von Wirtemberg befriediget wurde, zugleich aber auch dem Leſer in hiſtoriſch, ſtatiſtiſch, und topographiſcher Beziehung zur Belehrung und Unterhaltung diente, glaubte man aus der günſtigen Aufnahme und dem bedeutenden Abſatze entnehmen zu können, und ſchmeichelt ſich daher, daß auch die noch vorräthigen Exemplare bald geneigte Abnehme finden werden.

In Nr. 27 S. 427 iſt auf der unterſten Zeile ſtatt der Jahrzahl 1[illegible]9 — 179[illegible] zu leſen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

ſchweren Drangſalen fand ſich in ihr der Vereinigungspunkt der Kräfte, um die Selbſtſtändigkeit des Reichs und des Throns zu retten. Aber ſchwerlich werden die wieder hergeſtellten Cortes den Antheil an der Staatsgewalt erlangen, in deſſen Beſitz die Alten waren; ſintemal es nicht in dem Geſchmacke unſerer für die Erhaltung des monarchiſchen Prinzips ängſtlich beſorgten Zeit iſt, den repräſentativen Körper in der Geſetzgebung und Beſteurung ein wirkliches Bejahungs- und Verneinungrecht bewilligen. Man will wohl ihren Rath hören; aber die Entſcheidung ſoll bey den Regierungen ſeyn. Das iſt auch wie es ſcheint, der Sinn des Königs von Portugal, denn er ſagt in dem Einberufungsedikte: „die Cortes werden zuſammen treten, wenn es ihn gut dünke, um den alten Privilegien und Gebräuchen der Nation gemäß, an ſeine königliche Perſon ihre Vorſchläge (capitulos) und Vorſtellungen (consultas) über die öffenliche Bedürfniſſe, das Gemeinwohl ſeiner Unterthanen, die Erhaltung ihrer Rechte, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die Abſtellung öffentlicher und Privatplackereyen, die Wohlfahrt und das Wachsthum der Monarchie gelangen zu laſſen.“ Hier iſt nicht weiter verheiſſen, als ein Recht der Petition; und weiter wird auch nicht gewährt werden. Indeſſen vernehmen wir, daß die Portugieſen dieſe Verheiſſung mit Dank und Freude empfangen haben, ohne Zweifel, weil von ihnen begriffen iſt, daß damit das Höchſte gegeben ſey, was die Zeit geſtatte, und daß ein Volk, wenn es nur ein Mal ein Organ für ſeine Geſammtheit gewonnen, die erſte Bürgſchaft für den Beſtand einer geſetzmäßigen Regierung erlangt habe.

Gemeinnützige Nachricht.

Dem lange ſehr dringend und allgemein gefühlten Bedürfniſſe die Feuerſpritzen auf eine ſchnelle, leichte und bequeme Weiſe, und zwar unter allen Umſtänden und bey jeder Oertlichkeit, hinlänglich mit Waſſer verſorgen zu können, hilft eine unlängſt von mir erfundene ſehr einfache und wohlfeile hydrauliſche ab, der ich den Namen Aquator ertheilt habe. Dieſe Maſchine, welche nur einen oder zwey Menſchen erfordert, um ſie in Thätigkeit zu ſetzen, und zu erhalten, ſchöpft das Waſſer ſelbſt aus ſehr tiefen Brunnen, und führt ſolches vermöge ihrer Druckkraft in jeder Entfernung, mittelſt eines kanſtinenen Schlauches in die Sprützen. Die Vortheile, welche die Anwendung dieſer Maſchine gewährt, ſind auſſerordentlich groß und vielſeitig, ſowohl in Rückſicht der ſchnellen Löſchung, als der Vorbeugung der Verbreitung entſtandener Brände, wie auch hinſichtlich der Verhinderung frevelhafter Brandſtiftungen. Da die allgemeine Bekanntwerdung, Einführung und Anwendung dieſer Maſchine höchſt wünſchenswerth iſt, um dadurch den furchtbaren und entſetzlichen, den Ruin zahlloſer Familien und Brandſchäden von Hunderttauſenden und Millionen herbeyführenden Zerſtörungen und Verwüſtungen des entfeſſelten Feuer Elements Einhalt thun und vorbeugen zu können; ſo dürften Regierungen, Obrigkeiten, Brandverſicherungs Inſtitute, Sprützenfabrikanten, Spekulanten u. ſ. w. für dieſe Erfindung ſich weſentlich intereſſiren. Wer mittelſt Zeichnungen und Beſchreibungen über die Beſchaffenheit und Einrichtung des Aquators, ſo wie über deſſen Vortheile und Anwendung nähere Auskunft wünſcht, kann ſolche auf frankirte Briefe vom Erfinder erhalten, ſo wie auch Beſtellungen auf Probe-Exemplare der Maſchine ſelbſt angenommen werden. Die dießfälligen Preiſe, ſo wie die Bedingungen, unter welchen der Erfinder das privilegirende Eigenthumsrecht an dieſe Erfindung, d. h. das Recht, die Aquatoren für einzelne namhafte Staaten, Provinzen und Städte ausſchließlich anfertigen und zu beliebigen Preiſen verkaufen laſſen zu dürfen, abzutreten geneigt iſt, können brieflich in Erfahrung gebracht werden. Unfrankirte Briefe werden ſehr natürlich weder angenommen noch beantwortet. In Betreff derjenigen Staaten, von denen Briefe weder ganz frankirt hieher noch wohin Briefe von hier ganz unfrankirt abgeſendet werden können, (namentlich z. B. aus den öſterreichiſchen Staaten) werden ſolche erkundigende Briefe nur im Falle gleichzeitiger Mitſendung von 1 Louisd'or für Portokoſten u. ſ. w. angenommen und beantwortet. — Alle Redaktionen von Zeitungen, Wochenblätter, Anzeigern, Zeit- und Flugſchriften u. ſ. w. denen dieſe Anzeige direkte oder indirekte zur Anſicht kommt, wollen ſelbige gefälligſt förderſamſt wörtlich aufnehmen und publiciren. —

D. R. A. Binge, Forſtmeiſter ꝛc.
zu Rendsburg in Hollſtein.

Bücher-Anzeige.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt wieder angekommen und zu haben:

Dangelmaier, Dr. J., Ueber die Geſundbrunnen und Heilbäder Wirtembergs. 4 Theile. Ein Taſchenbuch für Brunnen- und Bade-Reiſende. Taſchen-Format; jeder Theil mit einem geſtochenen Titel und einem farbigen Umſchlag verſehen. Der erſte Theil enthält noch überdieß zum Titelkupfer die Anſicht Kanſtadts von Bellevüe, und der 4te Theil die Anſicht des Bades zu Niedernau. Gmünd, 1820 — 1823.

Mit dem 4ten Theil iſt dieſes Taſchenbuch geſchloſſen, indem darin alle im Lande vorhandenen Bäder und Mineralquellen nebſt ihren Umgebungen beſchrieben ſind.

Jeder von den 3 erſten Theilen dieſes Taſchenbuches koſtet 48 kr. Der 4te aber 1 fl. 12 kr., und alle 4 zuſammen 3 fl. 36 kr.

Daß durch dieſes Werk das längſt gefühlte Bedürfniß einer vollſtändigen mediciniſchen Hydrographie von Wirtemberg befriediget wurde, zugleich aber auch dem Leſer in hiſtoriſch, ſtatiſtiſch, und topographiſcher Beziehung zur Belehrung und Unterhaltung diente, glaubte man aus der günſtigen Aufnahme und dem bedeutenden Abſatze entnehmen zu können, und ſchmeichelt ſich daher, daß auch die noch vorräthigen Exemplare bald geneigte Abnahme finden werden.

In Nr. 27 S. 427 iſt auf der unterſten Zeile ſtatt der Jahrszahl 1[illegible]9 — 1[illegible]9 zu leſen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

ſten Preiſen. Von Häuten und Fellen iſt kein Abſatz. So gut die Häringsfiſcherey dieſes Jahr gelungen, ſo iſt doch eine Menge der Fiſche friſch ausgeführt worden, wodurch der Gewinn an den Salzereyen verloren gegangen, der bedeutend iſt, da der geſalzene Häring ſieben Mal mehr koſtet, als der friſche. Auch die Ausfuhr an Torf iſt durch das Sinken der Preiſe ſehr unerträglich geworden. Der groſſe ehemalige Abſatz an Leinen, Zwilch und andern Erzeugniſſen des häuslichen Fleißes nach Norwegen hat gänzlich aufgehört. Dieß iſt derſelbe Fall mit dem Branntwein. Den kauft man nun den Flensburgern ab, während das eigene Korn, aufgeſchüttet auf den Böden, vom Wurm verzehrt wird. — Man muß befürchten, ſetzen dieſe Berichte hiezu, daß nach und nach die Zahlungen ganz aufhören, und daß Tauſchhandel, an die Stelle alles und jedes Umſatzes gegen Contant oder auf Borg treten wird.

Dänemark hat in ſeinem Unglück den Troſt einer zahlreichen Genoſſenſchaft, zu der heut zu Tage beynahe alle Staaten vom zweyten und dritten Rang, mit geringen Unterſchieden, gehören; aber auch darin ſind ſie ſich gleich, daß bey dem täglichen tiefern Verſinken der Nationalwirthſchaft die alten Bedürfniſſe der Regierung bleiben, wodurch ſie eine Disproportion vorbereitet, die bey fortdauernder Steigerung die größten Beſorgniſſe erregen muß. In demſelben Falle befindet ſich Dänemark, das, nach allen Verluſten und Erſchöpfungen, die es erlitten, und bey dem immer empfindlichern Druck der Gegenwart, um den öffentlichen Haushalt zu führen jährlich einer Summe von 9 130,000 Reichsbanco Thlr. bedarf. Angenommen, daß es unter ſeinen 2 Millionen Einwohnern eine halbe Million erwerbfähige Mannsperſonen zähle, ſo hat jede derſelben zu den Staatsauflagen jährlich 18 Rchsb Thlr. beyzutragen, was in einem Lande, in welchem die Gewerbe in ſolchem Verfalle ſind, auſſer allem Verhältniß iſt. Uebrigens ſind mehrere Poſten des Ausgabe-Etats ſehr vermindert; andere aber fordern noch bedeutende Reduktionen, wozu ein patriotiſcher Däne, der Kammerherr Wedel Jarlsberg, in einer die Wiederherſtellung des Flors ſeines Vaterlandes beabſichtigenden Schrift, bey der Hofhaltung, den Civilbeſoldungen, den Penſionen und Militärtra tements, den Baukoſten und einigen andern Gegenſtänden im Ganzen drey Millionen als erſparbar in Anſatz bringt. Ein ſehr auffallender Poſten ſind die eine Million betragenden Penſionen, indem dieſe Summe die Hälfte von derjenigen ausmacht, welche die im Civilfach wirklich dienenden Beamten erfordern. Uebrigens iſt das Penſionswesen ein altes Uebel im däniſchen Staate, wie denn ſchon Friedrich, der Große, bemerkt hat, Dänemark müſſe eine Goldgrube ſeyn, weil es ſonſt durch ſeine Penſionen längſt hätte aufgezehrt werden müſſen.

Der beſagte Schriftſteller ſagt, indem er die Mittel aufzählt, durch deren Anwendung für ſein Vaterland wieder eine beſſere Zeit herbey geführt werden könnte, viele heilſame Wahrheiten, die auch in andern Staaten, die an denſelben Uebeln leiden, der ernſthafteſten Beherzigung werth ſind. Aber das größte Uebel iſt die feindſelige Stellung, die in Beziehung auf das Handels- und Gewerbsweſen die europäiſchen Regierungen gegen einander angenommen haben. So lange hierin kein friedliches Syſtem hergeſtellt iſt, kann keine Hülfe erfolgen; und alle Anſtalten und Ermunterungen zur thätigen Benützung der vorhandenen Erwerbsquellen müſſen umſonſt ſeyn, während die Arbeit keinen Lohn bringt, und die durch ſie gewonnene Waare da liegt, wie ein todter Hund.

Bemerkungen.

1.

Die Stadt Rottweil wurde, wie ihre Chroniken berichten, im vierzehnten und in dem fol-

ſten Preiſen. Von Häuten und Fellen iſt kein Abſatz. So gut die Häringsfiſcherey dieſes Jahr gelungen, ſo iſt doch eine Menge der Fiſche friſch ausgeführt worden, wodurch der Gewinn an den Salzereyen verloren gegangen, der bedeutend iſt, da der geſalzene Häring ſieben Mal mehr koſtet, als der friſche. Auch die Ausfuhr an Torf iſt durch das Sinken der Preiſe ſehr unerträglich geworden. Der groſſe ehemalige Abſatz an Leinen, Zwilch und andern Erzeugniſſen des häuslichen Fleißes nach Norwegen hat gänzlich aufgehört. Dieß iſt derſelbe Fall mit dem Branntwein. Den kauft man nun den Flensburgern ab, während das eigene Korn, aufgeſchüttet auf den Böden, vom Wurm verzehrt wird. — Man muß befürchten, ſetzen dieſe Berichte hiezu, daß nach und nach die Zahlungen ganz aufhören, und daß Tauſchhandel, an die Stelle alles und jedes Umſatzes gegen Contant oder auf Borg treten wird.

Dänemark hat in ſeinem Unglück den Troſt einer zahlreichen Genoſſenſchaft, zu der heut zu Tage beynahe alle Staaten vom zweyten und dritten Rang, mit geringen Unterſchieden, gehören; aber auch darin ſind ſie ſich gleich, daß bey dem täglichen tiefern Verſinken der Nationalwirthſchaft die alten Bedürfniſſe der Regierung bleiben, wodurch ſie eine Disproportion vorbereitet, die bey fortdauernder Steigerung die größten Beſorgniſſe erregen muß. In demſelben Falle befindet ſich Dänemark, das, nach allen Verluſten und Erſchöpfungen, die es erlitten, und bey dem immer empfindlichern Druck der Gegenwart, um den öffentlichen Haushalt zu führen jährlich einer Summe von 9 130,000 Reichsbanco Thlr. bedarf. Angenommen, daß es unter ſeinen 2 Millionen Einwohnern eine halbe Million erwerbfähige Mannsperſonen zähle, ſo hat jede derſelben zu den Staatsauflagen jährlich 18 Rchsb Thlr. beyzutragen, was in einem Lande, in welchem die Gewerbe in ſolchem Verfalle ſind, auſſer allem Verhältniß iſt. Uebrigens ſind mehrere Poſten des Ausgabe-Etats ſehr vermindert; andere aber fordern noch bedeutende Reduktionen, wozu ein patriotiſcher Däne, der Kammerherr Wedel Jarlsberg, in einer die Wiederherſtellung des Flors ſeines Vaterlandes beabſichtigenden Schrift, bey der Hofhaltung, den Civilbeſoldungen, den Penſionen und Militäretatements, den Baukoſten und einigen andern Gegenſtänden im Ganzen drey Millionen als erſparbar in Anſatz bringt. Ein ſehr auffallender Poſten ſind die eine Million betragenden Penſionen, indem dieſe Summe die Hälfte von derjenigen ausmacht, welche die im Civilfach wirklich dienenden Beamten erfordern. Uebrigens iſt das Penſionswesen ein altes Uebel im däniſchen Staate, wie denn ſchon Friedrich, der Große, bemerkt hat, Dänemark müſſe eine Goldgrube ſeyn, weil es ſonſt durch ſeine Penſionen längſt hätte aufgezehrt werden müſſen.

Der beſagte Schriftſteller ſagt, indem er die Mittel aufzählt, durch deren Anwendung für ſein Vaterland wieder eine beſſere Zeit herbey geführt werden könnte, viele heilſame Wahrheiten, die auch in andern Staaten, die an denſelben Uebeln leiden, der ernſthafteſten Beherzigung werth ſind. Aber das größte Uebel iſt die feindſelige Stellung, die in Beziehung auf das Handels- und Gewerbsweſen die europäiſchen Regierungen gegen einander angenommen haben. So lange hierin kein friedliches Syſtem hergeſtellt iſt, kann keine Hülfe erfolgen; und alle Anſtalten und Ermunterungen zur thätigen Benützung der vorhandenen Erwerbsquellen müſſen umſonſt ſeyn, während die Arbeit keinen Lohn bringt, und die durch ſie gewonnene Waare da liegt, wie ein todter Hund.

Bemerkungen.

1.

Die Stadt Rottweil wurde, wie ihre Chroniken berichten, im vierzehnten und in dem fol-

unſere ganze Geſchichte hindurch. Deßhalb fordert man mit Recht von denen, welche jezt die Teutſchen einer revolutionären, in böſen Anſchlägen ſich äuſſerndern Stimmung beſchuldigen, — ſtrenge Beweiſe. Denn es iſt unmöglich, daß ein Volk mit einem Male den Charakter ablege, den es ſeit Jahrhunderten behauptet hat.

6.

Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, behaupteten die, welche, durch ihr Verharren auf veraltete Anſprüche und durch den Mißbrauch ihrer Vorrechte ſie erregt hatten, die Urheber des ganzen Unheils ſeyen die Philoſophen. Sie erreichten durch dieſe Behauptung einen gedoppelten Vortheil. Ein Mal wälzten ſie eine Schuld von ſich ab, die zu tragen ſehr unangenehm geweſen wäre; und dann erregten ſie Verdacht gegen das Licht der Vernunft, was der Erhaltung ihres Syſtems ungünſtig war, das nur in der Finſterniß gedeiht. Mittlerweile kam dieſes Geſchrey auch nach Teutſchland; auch hier, verſicherten die eingewanderten Ariſtokraten von beyden Farben, ſeyen die Gelehrten, die Schriftſteller und die Volkslehrer in Rede und Schrift im Begriffe eine ähnliche Umkehr der Dinge einzuleiten, und furchtbar drohe die Gefahr, daß das Werk ihnen gelinge. Dagegen erklärte ein berühmter teutſcher Philoſoph: „Nimmermehr! dazu iſt der Geiſt der Teutſchen „zu männlich, dazu iſt Frankreichs Beyſpiel für ſie zu lehrreich, und der Zuſtand ihrer eigenen „Denkart, ihrer Cultur, ihrer Philoſophie und ihrer Gelehrſamkeit zu gut, zu feſt und zu erhaben. Die Majorität unſerer Gelehrten und Philoſophen, die vorzügliches Anſehen und Gewicht „haben, ſtimmte laut, oft und nachdrücklich dafür: Daß wir einer Revolution nicht bedürfen; daß man jede nöthige Reform auf einem „beſſern Wege erlangen könne; daß nicht alles, „was wahr iſt, auch ſogleich anwendbar ſey; „daß die Weisheit mehr als ein Wahres umfaſſe; und daß ohne eine höhere Stufe der ſittlichen Cultur kein erhöhter politiſcher Wohlſtand „zu erhalten ſey.“ *). Dieſe Worte ſind vor 22 Jahren ausgeſprochen; die Geſchichte dieſer Zeit aber beweiſ't, daß ein prophetiſcher Sinn in ihnen war. Ueberall, auf beyden Hemisphären, erfolgten ſeitdem gewaltſame Thronumkehrungen, blutige Empörungen und erſchütternde Revolutionen; nur Teutſchland blieb ruhig. Die Majorität der teutſchen Schriftſteller aber, hat ſie ſich zu andern, bedenklichern Grundſätzen bekannt, als in jener Zeit? — Wer dieß behaupten wollte, iſt ein Fremdling in unſerer Literatur, oder er verläumdet ſie.

7.

Die Kunſt, groſſe Geſchäfte zu lenken, lernt man am beßten in der Schule der Geſchichte, weßwegen das Studium derſelben von allen ausgezeichneten Staatsmännern immer unabläſſig getrieben, und denen, die auf derſelben Bahn ihren Weg durch's Leben machen wollten, dringend empfohlen worden iſt. Ein Jüngling bat den gelehrten und weiſen Hugo Grotius, ihm eine Schrift vorzuſchlagen, aus welcher er Politik ſtudieren könnte. „Ich gebe dir ein Buch weißes Papier, erwiederte er, damit gehe durch die Welt und notire dir, wohl beobachtend, alle öffentlichen Vorfälle und lies die alten Geſchichten.“ So will auch Machiavelli, der doch wohl in dieſen Dingen eine ſehr bedeutende Stimme hat, „eine lange Erfahrung in den neuern Geſchäften und eine fortgeſetzte Lektüre der alten“ **). Man erwäge die meiſten und verderblichſten Fehler, die ſeit 30 Jahren auf dem Schauplatze der europäiſchen Politik gemacht worden ſind, und man wird finden, daß ſie nicht Statt gehabt haben würden, wenn man die Lehren der Geſchichte im Auge behalten hätte.

*) S. Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? von J. Salat. 65. S. München 1802.

**) Una lunga sperienza delle cose moderne ed una continua lettione delle cose antiche.

unſere ganze Geſchichte hindurch. Deßhalb fordert man mit Recht von denen, welche jezt die Teutſchen einer revolutionären, in böſen Anſchlägen ſich äuſſerndern Stimmung beſchuldigen, — ſtrenge Beweiſe. Denn es iſt unmöglich, daß ein Volk mit einem Male den Charakter ablege, den es ſeit Jahrhunderten behauptet hat.

6.

Als die franzöſiſche Revolution ausbrach, behaupteten die, welche, durch ihr Verharren auf veraltete Anſprüche und durch den Mißbrauch ihrer Vorrechte ſie erregt hatten, die Urheber des ganzen Unheils ſeyen die Philoſophen. Sie erreichten durch dieſe Behauptung einen gedoppelten Vortheil. Ein Mal wälzten ſie eine Schuld von ſich ab, die zu tragen ſehr unangenehm geweſen wäre; und dann erregten ſie Verdacht gegen das Licht der Vernunft, was der Erhaltung ihres Syſtems ungünſtig war, das nur in der Finſterniß gedeiht. Mittlerweile kam dieſes Geſchrey auch nach Teutſchland; auch hier, verſicherten die eingewanderten Ariſtokraten von beyden Farben, ſeyen die Gelehrten, die Schriftſteller und die Volkslehrer in Rede und Schrift im Begriffe eine ähnliche Umkehr der Dinge einzuleiten, und furchtbar drohe die Gefahr, daß das Werk ihnen gelinge. Dagegen erklärte ein berühmter teutſcher Philoſoph: „Nimmermehr! dazu iſt der Geiſt der Teutſchen „zu männlich, dazu iſt Frankreichs Beyſpiel für ſie zu lehrreich, und der Zuſtand ihrer eigenen „Denkart, ihrer Cultur, ihrer Philoſophie und ihrer „Gelehrſamkeit zu gut, zu feſt und zu erhaben. „Die Majorität unſerer Gelehrten und Philoſophen, „die vorzügliches Anſehen und Gewicht „haben, ſtimmte laut, oft und nachdrücklich dafür: „Daß wir einer Revolution nicht bedürfen; „daß man jede nöthige Reform auf einem „beſſern Wege erlangen könne; daß nicht alles, „was wahr iſt, auch ſogleich anwendbar ſey; „daß die Weisheit mehr als ein Wahres umfaſſe; „und daß ohne eine höhere Stufe der ſittlichen „Cultur kein erhöhter politiſcher Wohlſtand „zu erhalten ſey.“ *). Dieſe Worte ſind vor 22 Jahren ausgeſprochen; die Geſchichte dieſer Zeit aber beweiſ't, daß ein prophetiſcher Sinn in ihnen war. Ueberall, auf beyden Hemiſphären, erfolgten ſeitdem gewaltſame Thronumkehrungen, blutige Empörungen und erſchütternde Revolutionen; nur Teutſchland blieb ruhig. Die Majorität der teutſchen Schriftſteller aber, hat ſie ſich zu andern, bedenklichern Grundſätzen bekannt, als in jener Zeit? — Wer dieß behaupten wollte, iſt ein Fremdling in unſerer Literatur, oder er verläumdet ſie.

7.

Die Kunſt, groſſe Geſchäfte zu lenken, lernt man am beſten in der Schule der Geſchichte, weßwegen das Studium derſelben von allen ausgezeichneten Staatsmännern immer unabläſſig getrieben, und denen, die auf derſelben Bahn ihren Weg durch's Leben machen wollten, dringend empfohlen worden iſt. Ein Jüngling bat den gelehrten und weiſen Hugo Grotius, ihm eine Schrift vorzuſchlagen, aus welcher er Politik ſtudieren könnte. „Ich gebe dir ein Buch weißes Papier, erwiederte er, damit gehe durch die Welt und notire dir, wohl beobachtend, alle öffentlichen Vorfälle und lies die alten Geſchichten.“ So will auch Machiavelli, der doch wohl in dieſen Dingen eine ſehr bedeutende Stimme hat, „eine lange Erfahrung in den neuern Geſchäften und eine fortgeſetzte Lektüre der alten“ **). Man erwäge die meiſten und verderblichſten Fehler, die ſeit 30 Jahren auf dem Schauplatze der europäiſchen Politik gemacht worden ſind, und man wird finden, daß ſie nicht Statt gehabt haben würden, wenn man die Lehren der Geſchichte im Auge behalten hätte.

*) S. Auch ein paar Worte über die Frage: Führt die Aufklärung zur Revolution? von J. Salat. 65. S. München 1802.

**) Una lunga sperienza delle cose moderne ed una continua lettione delle cose antiche.

„hartnäckigen Verachtung der Gewalt „der Kirche lag und liegen wird.“ Dieſe Worte können einen gedoppelten Sinn haben. Sie können den Widerſtand bezeichnen, den die Rohheit und die ſittliche Verſchlechterung dem erleuchtenden und beſſernden Geiſte der Religion leiſten, welcher Geiſt jedoch durch keine Art von Gewalt, ſondern lediglich durch Ueberzeugung auf die Herzen der Menſchen wirkt. Dieſer Sinn iſt aber hier um ſo weniger vorauszuſetzen, weil dadurch die Erſcheinung, von der die Rede iſt, nicht erklärt würde, indem noch immer die Frage übrig bliebe, wo denn die Quelle der verwerflichen Geſinnung zu ſuchen ſey, die ſo hartnäckig ſich gegen die Einflüſſe der himmliſchen Wahrheit auflehnt. Ueberdieß weiß man, wie die römiſche Curie die Worte nimmt, wenn ſie von der Gewalt der Kirche ſpricht. Sie verſteht nämlich darunter nicht das ſtille geiſtige Wirken der Wahrheit auf die Gemüther zu ihrer Beſſerung und Beruhigung, ſondern die Macht, die die Gewiſſen zwingt, zu glauben an ihre eigene Autorität und an ihre Ausſprüche, die vor aller Welt blinden ſchweigenden Gehorſam und unbedingten Verzicht auf den Gebrauch der Vernunft fordert und die Jeden, der ſich ihr nicht unterwirft, mit Bann und Fluch belegt. — „In der Verachtung dieſer Gewalt „ſoll die Quelle alles Unheils flieſſen;“ Hülfe und Rettung müßte nur darin zu finden ſeyn, daß alle Völker die Ueberzeugungen, die ſie in der Schule des Nachdenkens und der Erfahrung gewonnen, verläugnend, ihre Huldigung einem Fürſten der Kirche darbringen, und ihm, im Widerſpruche mit den ausdrücklichen Forderungen des unſichtbaren Oberhauptes der Kirche „ungeprüften Glauben“ geloben. Von jeher hat der päpſtliche Stuhl dieſe Zumuthung an die chriſtlichen Völker gemacht; indem er ſie unaufhörlich wiederhohlt, bewährt er ſein unerſchütterliches Verharren bey dem Syſteme, auf dem ſeine Exiſtenz beruht. Aber nie haben die Völker dieſe Zumuthung anerkannt, und oft haben ſie in offenem Widerſtande ſich gegen dieſelbe geſträubt. Es vermochte das in der vernünftigen Natur des Menſchen unauslöſchliche Gefühl, daß der Glaube nur aus Ueberzeugung hervorgehen könne, und daß weder der eine noch die andere, einer menſchlichen Autorität unterworfen ſey, nie die Feſſeln zu ertragen, die eine ſichtbare Gewalt der ſelbſtſtändigen Kraft des Geiſtes anzulegen verſuchte.

Dieſe Gewalt müßte ſich ſelbſt aufgeben, wenn ſie einen Augenblick von dem lauten Widerſpruch gegen die Lehren von der Duldung, die der Menſch den religiöſen Meynungen des anderen ſchuldig iſt, und von dem Rechte das Jeder hat, ſeine Meynung auf freye Prüfung zu begründen, ablaſſen wollte. Denn dieſe Lehren beruhen auf einem Grundſatze, mit dem keine menſchliche Autorität in Sachen der Ueberzeugung verträglich iſt. Deßhalb muß man einen Beweis von Folgerichtigkeit darin erkennen, wenn das päpſtliche Umlaufsſchreiben ſich gegen diejenige Philoſophie erklärt, die in Beziehung auf religiöſe Angelegenheiten die Maxime der Duldung verkündigt, von der Lehre ausgehend, daß Gott jedem Menſchen die Freyheit gegeben habe, demjenigen Kirchenverein beyzutreten, deſſen Syſtem ihm als das richtigſte erſcheint. Man dürfte ſich aber auch darüber nicht verwundern, wenn jene Erklärung auf die Philoſophie überhaupt ausgedehnt worden wäre, da dieſe Wiſſenſchaft, indem ſie nur durch freye Selbſtthätigkeit der Vernunft möglich iſt, jedes äuſſere dieſer Vernunft gegebene Geſetz beſtreitet und aufhebt.

So wenig als mit der Philoſophie kann ſich eine über den Glauben herrſchende Kirchengewalt mit dem freyen Gebrauche einer geſchriebenen Offenbarungsurkunde befreunden, weil die Erklärung dieſer Urkunde oder die Darſtellung ihres Sinnes nicht jedem Einzelnen überlaſſen werden darf, während dieſelbe ausſchlieſſend jener Gewalt zuſteht; deßhalb muß auch alles das für folgerecht geachtet werden, was in dem Umlaufsſchreiben mißbilligend gegen die Bibel-

„hartnäckigen Verachtung der Gewalt „der Kirche lag und liegen wird.“ Dieſe Worte können einen gedoppelten Sinn haben. Sie können den Widerſtand bezeichnen, den die Rohheit und die ſittliche Verſchlechterung dem erleuchtenden und beſſernden Geiſte der Religion leiſten, welcher Geiſt jedoch durch keine Art von Gewalt, ſondern lediglich durch Ueberzeugung auf die Herzen der Menſchen wirkt. Dieſer Sinn iſt aber hier um ſo weniger vorauszuſetzen, weil dadurch die Erſcheinung, von der die Rede iſt, nicht erklärt würde, indem noch immer die Frage übrig bliebe, wo denn die Quelle der verwerflichen Geſinnung zu ſuchen ſey, die ſo hartnäckig ſich gegen die Einflüſſe der himmliſchen Wahrheit auflehnt. Ueberdieß weiß man, wie die römiſche Curie die Worte nimmt, wenn ſie von der Gewalt der Kirche ſpricht. Sie verſteht nämlich darunter nicht das ſtille geiſtige Wirken der Wahrheit auf die Gemüther zu ihrer Beſſerung und Beruhigung, ſondern die Macht, die die Gewiſſen zwingt, zu glauben an ihre eigene Autorität und an ihre Ausſprüche, die vor aller Welt blinden ſchweigenden Gehorſam und unbedingten Verzicht auf den Gebrauch der Vernunft fordert und die Jeden, der ſich ihr nicht unterwirft, mit Bann und Fluch belegt. — „In der Verachtung dieſer Gewalt „ſoll die Quelle alles Unheils flieſſen;“ Hülfe und Rettung müßte nur darin zu finden ſeyn, daß alle Völker die Ueberzeugungen, die ſie in der Schule des Nachdenkens und der Erfahrung gewonnen, verläugnend, ihre Huldigung einem Fürſten der Kirche darbringen, und ihm, im Widerſpruche mit den ausdrücklichen Forderungen des unſichtbaren Oberhauptes der Kirche „ungeprüften Glauben“ geloben. Von jeher hat der päpſtliche Stuhl dieſe Zumuthung an die chriſtlichen Völker gemacht; indem er ſie unaufhörlich wiederhohlt, bewährt er ſein unerſchütterliches Verharren bey dem Syſteme, auf dem ſeine Exiſtenz beruht. Aber nie haben die Völker dieſe Zumuthung anerkannt, und oft haben ſie in offenem Wi-

derſtande ſich gegen dieſelbe geſträubt. Es vermochte das in der vernünftigen Natur des Menſchen unauslöſchliche Gefühl, daß der Glaube nur aus Ueberzeugung hervorgehen könne, und daß weder der eine noch die andere, einer menſchlichen Autorität unterworfen ſey, nie die Feſſeln zu ertragen, die eine ſichtbare Gewalt der ſelbſtſtändigen Kraft des Geiſtes anzulegen verſuchte.

Dieſe Gewalt müßte ſich ſelbſt aufgeben, wenn ſie einen Augenblick von dem lauten Widerſpruch gegen die Lehren von der Duldung, die der Menſch den religiöſen Meynungen des anderen ſchuldig iſt, und von dem Rechte das Jeder hat, ſeine Meynung auf freye Prüfung zu begründen, ablaſſen wollte. Denn dieſe Lehren beruhen auf einem Grundſatze, mit dem keine menſchliche Autorität in Sachen der Ueberzeugung verträglich iſt. Deßhalb muß man einen Beweis von Folgerichtigkeit darin erkennen, wenn das päpſtliche Umlaufsſchreiben ſich gegen diejenige Philoſophie erklärt, die in Beziehung auf religiöſe Angelegenheiten die Maxime der Duldung verkündigt, von der Lehre ausgehend, daß Gott jedem Menſchen die Freyheit gegeben habe, demjenigen Kirchenverein beyzutreten, deſſen Syſtem ihm als das richtigſte erſcheint. Man dürfte ſich aber auch darüber nicht verwundern, wenn jene Erklärung auf die Philoſophie überhaupt ausgedehnt worden wäre, da dieſe Wiſſenſchaft, indem ſie nur durch freye Selbſtthätigkeit der Vernunft möglich iſt, jedes äuſſere dieſer Vernunft gegebene Geſetz beſtreitet und aufhebt.

So wenig als mit der Philoſophie kann ſich eine über den Glauben herrſchende Kirchengewalt mit dem freyen Gebrauche einer geſchriebenen Offenbarungsurkunde befreunden, weil die Erklärung dieſer Urkunde oder die Darſtellung ihres Sinnes nicht jedem Einzelnen überlaſſen werden darf, während dieſelbe ausſchlieſſend jener Gewalt zuſteht; deßhalb muß auch alles das für folgerecht geachtet werden, was in dem Umlaufsſchreiben mißbilligend gegen die Bibel-

Frevel vor der ganzen Nation an. Wären dieſe Kunſtſtücke die wirkende Urſache eines ſolchen Ausgangs des Wahlgeſchäfts, ſo erſchiene die Nation keiner beſſern Repräſentanten würdig, und es geſchähe ihr blos, was ſie durch ihre Trägheit und geiſtige Erſchlaffung verdient hätte. Allein ich ſehe jene „Sotterie" wie ſie der Conſtitutionell geradezu nennt, nur als eine Urſache von ſehr untergeordneter Wirkſamkeit an. Zwar kann man das Syſtem und die Richtung einer jeden Partey nicht aus ihrem Reden und Thun während des Ringens, ſondern nur aus ihrem Thun nach dem Siege ermeſſen, und es iſt nicht zu verbergen, daß in einem Lande, wo überhaupt kein politiſches Gewiſſen zu Hauſe iſt, von der ſiegenden Royaliſtenpartey manche Uebertreibung, Uſurpation und Untreue zu befürchten ſey.

Aber die Liberalen wurden durch die Geſellſchaft von Höflingen und Knechten Bonaparts, — zum Theil aus der Schule der Jakobiner und des Nationalconvents — durch ihr Benehmen vor und nach der Ermordung des Herzogs von Berry, durch Verdrängung des freyheitliebenden Decaze, durch die Reden Manuels dem Volke mit Grunde der Abſicht einer Umfaſſung des Staats und der Vertreibung der königlichen Familie verdächtig. Ob nun gleich dieſes Regentenhaus, dieſer ſtille, einſiedleriſche Hof die Imagination und folglich auch das Herz der Franzoſen wenig beſchäftigt, ſo iſt doch die Furcht vor einer abermaligen Umwälzung, vor der Rückkehr einer Million Gäſte und vor der Abhohlung etlicher Millionen wirkſamer geblieben, als die von den Liberalen verbreitete Furcht, daß von einer royaliſtiſchen Repräſentation die Früchte des groſſen Tages vom 4. Auguſt 1789 werden zertreten, die Charte Artikel für Artikel abrogirt und die Nation in die ſchmählichen Feſſeln des Pfaffenthums und der abſoluten Gewalt werde zurück geſchleudert werden. Wohl könnten dieſe Befürchtungen im Hinblick auf gewiſſe öffentliche Verhältniſſe und auf die lediglich auf einen einzigen Akt (gleich dem Edikt von Nantes) gegründete Verfaſſung nicht für erträumt gelten, wäre die in der Hauptſtadt beſtehende Meynung der Liberalen ungegründet, daß die Prinzen im Juny 1814 eine Proteſtationsurkunde gegen die Charte unterzeichnet und in London nieder gelegt haben.

Dieſe Gefahren erſcheinen aber dem Volke, und zwar mit Recht, entfernter, als die Gewitterwolken, welche ein entſchiedenes Uebergewicht der liberalen Partey über Frankreich gethürmt hätte; und ſo hat ſich das Wort Napoleons „daß die Ermüdung dermalen die beſte Verbündete der Thronen iſt", in einem hohen Maße und auf eine für die Ruhe von Europa günſtige Weiſe bewährt. Das Volk vereinigte ſich mit der Dynaſtie zur Verdrängung einer Partey, neben der nicht fort beſtehen zu können den Bourbons klar geworden war.

Um die Grundfeſten der Freyheit und der Wohlfahrt des franzöſiſchen Volks abzutragen, iſt das Andenken an den unglücklichen Ausgang des Ankampfes gegen ihre Einrichtung noch zu friſch und ein ſolcher Verſuch würde ſchreckliche Convulſionen zur Folge haben. Obgleich das Wort Talleyrands, „ſie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen", im Allgemeinen treffend und wahr iſt; ſo ſind doch diejenigen, die er meynt, nicht dermaſſen vernagelt, um nicht einzuſehen, daß die liberale Partey — was im eigentlichen Sinne alle gebildeten, energiſchen und alle jungen Männer der ganzen Nation ſind, — nicht aufgehört, auch nicht kapitulirt, ſondern nur einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hat.

Indeſſen, ich wiederhohle es, iſt die Gewiſſenhaftigkeit in vaterländiſchen Dingen hier zu Lande höchſt ſelten, dagegen Geld-, Gewalt- und Eigenſucht der Hebel des Lebens, auch in den gebildeten Klaſſen, und Napoleon hat durch ſein glänzendes Vorſpiel hierin, durch ſein „faisons mentir nos gens!" der franzöſiſchen Nation in geiſtiger Hinſicht noch weit gröſſere Uebel zugefügt, als in ökonomiſcher durch ſeine Kriege.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Frevel vor der ganzen Nation an. Wären dieſe Kunſtſtücke die wirkende Urſache eines ſolchen Ausgangs des Wahlgeſchäfts ſo erſchiene die Nation keiner beſſern Repräſentanten würdig, und es geſchähe ihr blos, was ſie durch ihre Trägheit und geiſtige Erſchlaffung verdient hätte. Allein ich ſehe jene „Koterie' wie ſie der Conſtitutionell geradezu nennt, nur als eine Urſache von ſehr untergeordneter Wirkſamkeit an. Zwar kann man das Syſtem und die Richtung einer jeden Partey nicht aus ihrem Reden und Thun während des Ringens, ſondern nur aus ihrem Thun nach dem Siege ermeſſen, und es iſt nicht zu verbergen, daß in einem Lande, wo überhaupt kein politiſches Gewiſſen zu Hauſe iſt, von der ſiegenden Royaliſtenpartey manche Uebertreibung, Uſurpation und Untreue zu befürchten ſey.

Aber die Liberalen wurden durch die Geſellſchaft von Höflingen und Knechten Bonaparts, — zum Theil aus der Schule der Jakobiner und des Nationalconvents — durch ihr Benehmen vor und nach der Ermordung des Herzogs von Berry, durch Verdrängung des freyheitliebenden Decaze, durch die Reden Manuels dem Volke mit Grunde der Abſicht einer Umfaſſung des Staats und der Vertreibung der königlichen Familie verdächtig. Ob nun gleich dieſes Regentenhaus, dieſer ſtille, einſiedleriſche Hof die Imagination und folglich auch das Herz der Franzoſen wenig beſchäftigt, ſo iſt doch die Furcht vor einer abermaligen Umwälzung, vor der Rückkehr einer Million Gäſte und vor der Abhohlung etlicher Millionen wirkſamer geblieben, als die von den Liberalen verbreitete Furcht, daß von einer royaliſtiſchen Repräſentation die Früchte des groſſen Tages vom 4. Auguſt 1789 werden zertreten, die Charte Artikel für Artikel abrogirt und die Nation in die ſchmählichen Feſſeln des Pfaffenthums und der abſoluten Gewalt werde zurück geſchleudert werden. Wohl könnten dieſe Befürchtungen im Hinblick auf gewiſſe öffentliche Verhältniſſe und auf die lediglich auf einen einzigen Akt (gleich dem Edikt von Nantes) gegründete Verfaſſung nicht für erträumt gelten, wäre die in der Hauptſtadt beſtehende Meynung der Liberalen ungegründet, daß die Prinzen im Juny 1814 eine Proteſtationsurkunde gegen die Charte unterzeichnet und in London nieder gelegt haben.

Dieſe Gefahren erſcheinen aber dem Volke, und zwar mit Recht, entfernter, als die Gewitterwolken, welche ein entſchiedenes Uebergewicht der liberalen Partey über Frankreich gethürmt hätte; und ſo hat ſich das Wort Napoleons „daß die Ermüdung dermalen die beſte Verbündete der Thronen iſt", in einem hohen Maße und auf eine für die Ruhe von Europa günſtige Weiſe bewährt. Das Volk vereinigte ſich mit der Dynaſtie zur Verdrängung einer Partey, neben der nicht fort beſtehen zu können den Bourbons klar geworden war.

Um die Grundfeſten der Freyheit und der Wohlfahrt des franzöſiſchen Volks abzutragen, iſt das Andenken an den unglücklichen Ausgang des Ankampfes gegen ihre Einrichtung noch zu friſch und ein ſolcher Verſuch würde ſchreckliche Convulſionen zur Folge haben. Obgleich das Wort Talleyrands, „ſie haben nichts gelernt und nichts vergeſſen", im Allgemeinen treffend und wahr iſt; ſo ſind doch diejenigen, die er meynt, nicht dermaſſen vernagelt, um nicht einzuſehen, daß die liberale Partey — was im eigentlichen Sinne alle gebildeten, energiſchen und alle jungen Männer der ganzen Nation ſind, — nicht aufgehört, auch nicht kapitulirt, ſondern nur einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hat.

Indeſſen, ich wiederhohle es, iſt die Gewiſſenhaftigkeit in vaterländiſchen Dingen hier zu Lande höchſt ſelten, dagegen Geld-, Gewalt- und Eigenſucht der Hebel des Lebens, auch in den gebildeten Klaſſen, und Napoleon hat durch ſein glänzendes Vorſpiel hierin, durch ſein „faisons mentir nos gens!" der franzöſiſchen Nation in geiſtiger Hinſicht noch weit gröſſere Uebel zugefügt, als in ökonomiſcher durch ſeine Kriege.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Das Heer des Markgrafen Georg Friedrich beſtand aus 8 Regimentern zu Fuß und 28 Eſcadrons Reiterey, die zwiſchen 15 – 20,000 Mann zählten; ihm folgten 10 große Kanonen und gegen 1800 künſtlich zugerüſtete Wagen, welche mit 6 Rädern, oben durch eiſerne Spitzen wehrhaft gemacht, verſehen, und alſo eingerichtet waren, daß man nach allen Seiten ſie bewegen und eine ſtarke Wagenburg aus ihnen bilden konnte. Mit dieſer Rüſtung zog der Markgraf in die Pfalz, und kam daſelbſt gerade noch in dem Augenblicke an, um kräftig zu dem Siege beyzutragen, den Mansfeld über Tilly bey Wiesloch erfocht. Der letztere zog ſich in der Richtung von Wimpfen zurück; Georg Friedrich, um ſeine Niederlage zu vollenden, folgte ihm nach; Mansfeld aber berennte Ladenburg.

Dieſe Trennung der vereinigten Macht der Unionstruppen war der erſte Fehler ihrer Generale. Tilly ſah die bey Wiesloch in ſeinem Heere entſtandene Lücke erſetzt, indem Gonſalez Cordua mit der ſpaniſchen Hülfe ihm zuzog. Dann gewann er den Vortheil der Stellung, indem er ſich auf den Anhöhen und Waldungen links von Wimpfen lagerte. Dieſen Vortheil zu benützen, hatte der Markgraf verſäumt, der unbeſchützt, dem künſtlichen Bollwerke ſeiner Wagenburg vertrauend, dem Feinde gegen über ſtand. So ward das Unglück vorbereitet! Indeſſen würde das Reſultat des Tages, wie es ſcheint, nicht ſehr bedeutend geweſen ſeyn, ohne den Zufall, der fünf Pulverwagen, die innerhalb der Wagenburg ſtanden, zur Exploſion brachte, und durch die Verwirrung, in die er das markgräfliche Volk verſetzte, den Muth desſelben brach. Tilly benützte dieſen Augenblick meiſterhaft, indem er von mehreren Seiten einen raſchen Angriff auf die Betäubten machte; ein neapolitaniſches Regiment drang durch den Pulverdampf und die Trümmer, und nahm die Kanonen des fliehenden Feindes, die es gegen ihn ſelbſt richtete; umſonſt ſuchte der Markgraf die Seinen zu ermuthigen und zu halten; Alles ſtürzte, in wilder Flucht, dem Bellinger Bache und dem Nekar zu; nur die vierhundert Pforzheimer ſtanden, die Perſon ihres Fürſten ſchützend, eng und feſt wie eine Mauer, und ſtarben, nachdem ſie die von dem Sieger ihnen angebotene Gnade verſchmäht hatten, unter blutiger Gegenwehr, den Heldentod. Auſſer dem Prinzen Magnus von Wirtemberg war auch Wilhelm von Weimar gefallen. Beyde hatten Wunder der Tapferkeit gethan und ritterlich zum dritten Male ſich durchgeſchlagen. Die Zahl der Todten auf beyden Seiten betrug an die 5000 Mann. Von den Legiſtiſchen waren je 3 und 4 gegen einen Unirten gefallen. Fürchterlich rächte das Schwert der Pforzheimer an den Siegern ihr Glück. Es brachte den letztern der Tag 800 Gefangene, 7 Fahnen, 10 Cornette, das Hauptbanner, die ganze Artillerie, und einen beträchtlichen Schatz in der erbeuteten Kriegskaſſe. Seltſamer Weiſe iſt man über den Tag der Schlacht nicht einig. Sachs und Schreiber ſetzen ſie auf den 26. April, Eichhorn auf den 6., Poſſelt auf den 7. und Schmidt auf den 8ten May. Ihre Entſcheidung aber ſchrieb der Aberglaube jener Zeit den himmliſchen Mächten zu. Es ſey die Jungfrau Maria in glänzend weiſſen Kleidern aus den Lüften herab gekommen, und habe einen frommen Kriegsmann in Tillys Heer erwekt, den Park der Ketzer anzuzünden *).

*) Einige intereſſante Umſtände, von dem Tode des trefflichen Prinzen Magnus von Wirtemberg theilt uns Pfaff (Geſchichte Wirtembergs II. S. 90.) aus einer handſchriftlichen Quelle mit. Sein Bruder, der Herzog Johann Friedrich, nachdem er ſeine Truppen abgedankt und ſich für neutral erklärt hatte, rief ihn von dem Heere des Markgrafen zurück. Der mit dieſem Auftrage abgeordnete Trompeter kam kurz vor dem Anfange der Schlacht im Lager an. Der Prinz aber erklärte, daß es ſeiner Ehre zuwider laufe, in dieſem Augenblicke ſeinen Bundsgenoſſen zu verlaſſen. Als das Heer ſchon zu weichen anfieng, ſuchte er durch einen raſchen Cavallerie-Angriff den Feinde den Sieg noch zu entreiſſen; aber von dem

Das Heer des Markgrafen Georg Friedrich beſtand aus 8 Regimentern zu Fuß und 28 Eſcadrons Reiterey, die zwiſchen 15—20,000 Mann zählten; ihm folgten 10 große Kanonen und gegen 1800 künſtlich zugerüſtete Wagen, welche mit 6 Rädern, oben durch eiſerne Spitzen wehrhaft gemacht, verſehen, und alſo eingerichtet waren, daß man nach allen Seiten ſie bewegen und eine ſtarke Wagenburg aus ihnen bilden konnte. Mit dieſer Rüſtung zog der Markgraf in die Pfalz, und kam daſelbſt gerade noch in dem Augenblicke an, um kräftig zu dem Siege beyzutragen, den Mansfeld über Tilly bey Wiesloch erfocht. Der letztere zog ſich in der Richtung von Wimpfen zurück; Georg Friedrich, um ſeine Niederlage zu vollenden, folgte ihm nach; Mansfeld aber berennte Ladenburg.

Dieſe Trennung der vereinigten Macht der Unionstruppen war der erſte Fehler ihrer Generale. Tilly ſah die bey Wiesloch in ſeinem Heere entſtandene Lücke erſetzt, indem Gonſalez Cordua mit der ſpaniſchen Hülfe ihm zuzog. Dann gewann er den Vortheil der Stellung, indem er ſich auf den Anhöhen und Waldungen links von Wimpfen lagerte. Dieſen Vortheil zu benützen, hatte der Markgraf verſäumt, der unbeſchützt, dem künſtlichen Bollwerke ſeiner Wagenburg vertrauend, dem Feinde gegen über ſtand. So ward das Unglück vorbereitet! Indeſſen würde das Reſultat des Tages, wie es ſcheint, nicht ſehr bedeutend geweſen ſeyn, ohne den Zufall, der fünf Pulverwagen, die innerhalb der Wagenburg ſtanden, zur Exploſion brachte, und durch die Verwirrung, in die er das markgräfliche Volk verſetzte, den Muth desſelben brach. Tilly benützte dieſen Augenblick meiſterhaft, indem er von mehreren Seiten einen raſchen Angriff auf die Betäubten machte; ein neapolitaniſches Regiment drang durch den Pulverdampf und die Trümmer, und nahm die Kanonen des fliehenden Feindes, die es gegen

ihn ſelbſt richtete; umſonſt ſuchte der Markgraf die Seinen zu ermuthigen und zu halten; Alles ſtürzte, in wilder Flucht, dem Bellinger Bache und dem Nekar zu; nur die vierhundert Pforzheimer ſtanden, die Perſon ihres Fürſten ſchützend, eng und feſt wie eine Mauer, und ſtarben, nachdem ſie die von dem Sieger ihnen angebotene Gnade verſchmäht hatten, unter blutiger Gegenwehr, den Heldentod. Auſſer dem Prinzen Magnus von Wirtemberg war auch Wilhelm von Weimar gefallen. Beyde hatten Wunder der Tapferkeit gethan und ritterlich zum dritten Male ſich durch geſchlagen. Die Zahl der Todten auf beyden Seiten betrug an die 5000 Mann. Von den Legiſtiſchen waren je 3 und 4 gegen einen Unirten gefallen. Fürchterlich rächte das Schwert der Pforzheimer an den Siegern ihr Glück. Es brachte den letztern der Tag 800 Gefangene, 7 Fahnen, 10 Cornette, das Hauptbanner, die ganze Artillerie, und einen beträchtlichen Schatz in der erbeuteten Kriegskaſſe. Seltſamer Weiſe iſt man über den Tag der Schlacht nicht einig. Sachs und Schreiber ſetzen ſie auf den 26. April, Eichhorn auf den 6., Poſſelt auf den 7. und Schmidt auf den 8ten May. Ihre Entſcheidung aber ſchrieb der Aberglaube jener Zeit den himmliſchen Mächten zu. Es ſey die Jungfrau Maria in glänzend weiſſen Kleidern aus den Lüften herab gekommen, und habe einen frommen Kriegsmann in Tillys Heer erweckt, den Park der Ketzer anzuzünden *).

*) Einige intereſſante Umſtände, von dem Tode des trefflichen Prinzen Magnus von Wirtemberg theilt uns Pfaff (Geſchichte Wirtembergs II. S. 00.) aus einer handſchriftlichen Quelle mit. Sein Bruder, der Herzog Johann Friedrich, nachdem er ſeine Truppen abgedankt und ſich für neutral erklärt hatte, rief ihn von dem Heere des Markgrafen zurück. Der mit dieſem Auftrage abgeordnete Trompeter kam kurz vor dem Anfange der Schlacht im Lager an. Der Prinz aber erklärte, daß es ſeiner Ehre zuwider lauffe, in dieſem Auuenblicke ſeinen Bundsgenoſſen zu verlaſſen. Als das Heer ſchon zu weichen anfieng, ſuchte er durch einen raſchen Cavallerie-Angriff den Feinde den Sieg noch zu entreiſſen; aber von dem

daſſelbe zu rühren, ſo muß man ſchweigend unter dem Drucke untergehen." — Enthält dieß Wort auch eine Vorſchrift für die Griechen, nachdem ihre Tyrannen durch eine vierhundertjährige Verſtockung bewieſen haben, daß alle Einflüſſe des göttlichen Geiſtes auf ihre ehernen Herzen kraftlos ſind? —

2.

Die niederländiſche Revolution koſtete einen dreyßig jährigen Krieg. Wer hatte die Schuld dieſes Krieges auf ſeinem Gewiſſen, Philipp II. oder die Prinzen von Oranien?

3.

„Jede gewaltſame Störung der beſtehenden geſellſchaftlichen Verhältniſſe iſt ein Verbrechen." Indem wir die Wahrheit dieſes Axioms anerkennen, müſſen wir auch die allgemeine Gültigkeit deſſelben zugeſtehen. Denn die Geſetze der Moralität leiden keine Ausnahmen. Man hat deßhalb unrecht, jenes Axiom blos als eine Warnungstafel für die Völker auszuhängen; es gilt eben ſo wohl für die Uſurpatoren, die Eroberer und die deſpotiſchen Organiſateure.

4.

Der Graf von Longueville, franzöſiſcher Botſchafter bey den Weſtphäliſchen Friedensverhandlungen, gebrauchte zuerſt den Ausdruck: „ſekulariſiren", um damit die Idee von Uebertragung des Eigenthums geiſtlicher Güter an die Erbfürſten, auszudrücken. Dem Ausdrucke folgte bald die Sache nach. Der eine und die andere gehören alſo in die lange Reihe zweydeutiger Erwerbungen, die wir der Nachbarſchaft der Franzoſen verdanken.

5.

Die teutſchen Könige des Mittelalters hatten keine feſte Reſidenzen, ſondern zogen, ihres Regentenberufes wartend, von einer Stadt in die andere, ſo daß keine Gegend des Landes war, deren Zuſtand und Bedürfniſſe ſie nicht aus eigener Anſicht kennen gelernt hätten. Das war ein löblicher, für das allgemeine Beſte heilſamer Gebrauch, und ohne Zweifel hatte ihn der neuere Schriftſteller im Sinne, der da geſagt hat, ein Fürſt erreiche ſeine Beſtimmung nur vollſtändig, durch ein ſtets im Lande umher geführtes Nomadenleben.

6.

Als im Jahre 1565 die Königin Eliſabetha von Spanien und der Herzog von Alba mit dem Könige von Frankreich Karl IX. und deſſen Mutter Katharina von Medicis in Bayonne zuſammen kammen, ſagte der Herzog zu dem Könige, indem er auf den Admiral Coligni deutete: Warum zögern Sie, die Häupter der Reformirten auszurotten? Ein „Lachskopf iſt mehr werth, als zehntauſend „Fröſche!" Dieſes Wort machte einen tiefen, ermuthigenden Eindruck auf den jungen König. Es ſtund noch ſieben Jahre an bis zur Bartholomäusnacht; aber als ihr erſtes Opfer fiel Coligni, nach ihm fielen die Opfer zu tauſenden. — So ſchrecklich kann ein arges Wort, geſprochen gegen einen Mächtigen der Welt, wirken, zumal wenn es eintönend den argen Sinn trifft, der ſchon in ihm iſt!

7.

„Auf der hiſtoriſchen Grundlage — ſo lehren einige der neueſten teutſchen Politiker — beruht der Staat. Was in ihm geworden iſt, iſt es durch die Entfaltung ſeines organiſchen Lebens, durch die Entwicklung des ihm inne wohnenden Bildungstriebs geworden und trägt eben in ſeinem Daſeyn den Grund ſeiner Geltung. Was beſteht, ſoll fortbeſtehen, eben weil es beſtanden und dadurch bewieſen hat, daß es beſtehen könne; alles Wirkliche iſt vernünftig, wie alles Vernünftige wirklich iſt." — Die Politiker, welche dieſe ſeltſamen Behauptungen ausſprechen, glauben in ihnen feſte Stützen der Stabilität, des Abſolutismus, der Hierarchie und der retrograden Beſtrebungen zu finden. Aber ſie irren ſehr, indem die beſagten Behauptungen das eigenthümliche haben, daß ſie jedem Syſteme

Digitized by Google

daſſelbe zu rühren, ſo muß man ſchweigend unter dem Drucke untergehen." — Enthält dieß Wort auch eine Vorſchrift für die Griechen, nachdem ihre Tyrannen durch eine vierhundertjährige Verſtockung bewieſen haben, daß alle Einflüſſe des göttlichen Geiſtes auf ihre ehernen Herzen kraftlos ſind? —

2.

Die niederländiſche Revolution koſtete einen dreyßig jährigen Krieg. Wer hatte die Schuld dieſes Krieges auf ſeinem Gewiſſen, Philipp II. oder die Prinzen von Oranien?

3.

„Jede gewaltſame Störung der beſtehenden geſellſchaftlichen Verhältniſſe iſt ein Verbrechen." Indem wir die Wahrheit dieſes Axioms anerkennen, müſſen wir auch die allgemeine Gültigkeit deſſelben zugeſtehen. Denn die Geſetze der Moralität leiden keine Ausnahmen. Man hat deßhalb unrecht, jenes Axiom blos als eine Warnungstafel für die Völker auszuhängen; es gilt eben ſo wohl für die Uſurpatoren, die Eroberer und die deſpotiſchen Organiſateure.

4.

Der Graf von Longueville, franzöſiſcher Botſchafter bey den Weſtphäliſchen Friedensverhandlungen, gebrauchte zuerſt den Ausdruck: „ſekulariſiren", um damit die Idee von Uebertragung des Eigenthums geiſtlicher Güter an die Erbfürſten, auszudrücken. Dem Ausdrucke folgte bald die Sache nach. Der eine und die andere gehören alſo in die lange Reihe zweydeutiger Erwerbungen, die wir der Nachbarſchaft der Franzoſen verdanken.

5.

Die teutſchen Könige des Mittelalters hatten keine feſte Reſidenzen, ſondern zogen, ihres Regentenberufes wartend, von einer Stadt in die andere, ſo daß keine Gegend des Landes war, deren Zuſtand und Bedürfniſſe ſie nicht aus eigener Anſicht kennen gelernt hätten. Das war ein löblicher, für das allgemeine Beſte heilſamer Gebrauch, und ohne Zweifel hatte ihn der neuere Schriftſteller im Sinne, der da geſagt hat, ein Fürſt erreiche ſeine Beſtimmung nur vollſtändig, durch ein ſtets im Lande umher geführtes Nomadenleben.

6.

Als im Jahre 1565 die Königin Eliſabetha von Spanien und der Herzog von Alba mit dem Könige von Frankreich Karl IX. und deſſen Mutter Katharina von Medicis in Bayonne zuſammen kammen, ſagte der Herzog zu dem Könige, indem er auf den Admiral Coligni deutete: Warum zögern Sie, die Häupter der Reformirten auszurotten? Ein „Lachskopf iſt mehr werth, als zehntauſend „Fröſche!" Dieſes Wort machte einen tiefen, ermuthigenden Eindruck auf den jungen König. Es ſtund noch ſieben Jahre an bis zur Bartholomäusnacht; aber als ihr erſtes Opfer fiel Coligni, nach ihm fielen die Opfer zu tauſenden. — So ſchrecklich kann ein arges Wort, geſprochen gegen einen Mächtigen der Welt, wirken, zumal wenn es eintönend den argen Sinn trifft, der ſchon in ihm iſt!

7.

„Auf der hiſtoriſchen Grundlage — ſo lehren „einige der neueſten teutſchen Politiker — beruht „der Staat. Was in ihm geworden iſt, iſt es „durch die Entfaltung ſeines organiſchen Lebens, „durch die Entwicklung des ihm inne wohnenden „Bildungstriebs geworden und trägt eben in ſei„nem Daſeyn den Grund ſeiner Geltung. Was „beſteht, ſoll fortbeſtehen, eben weil es beſtan„den und dadurch bewieſen hat, daß es beſtehen „könne; alles Wirkliche iſt vernünftig, wie alles „Vernünftige wirklich iſt." — Die Politiker, welche dieſe ſeltſamen Behauptungen ausſprechen, glauben in ihnen feſte Stützen der Stabilität, des Abſolutismus, der Hierarchie und der retrograden Beſtrebungen zu finden. Aber ſie irren ſehr, indem die beſagten Behauptungen das eigenthümliche haben, daß ſie jedem Syſteme

ſchen dem, was in neuern Zeiten, wenn auch mit ungleichem Erfolge, aber darum mit nicht geringerer Geiſtes-Anſtrengung, die Teutſchen gethan haben, und den Bemühungen der Franzoſen mit Einfluß der von Deſtutt de Tracy, Degerando, Genty und einigen andern gemachten Verſuche, eine Vergleichung Statt finden? Wie hieſſe der Franzoſe, der ſich rühmen dürfte, den Weltweiſen von Königsberg verſtanden zu haben? Hat ihn aber der eine und der andere wirklich in ſeinem wahren Sinne aufgefaßt, warum mußten denn, eingenommen wie der Franzoſe für ſich ſelbſt und für ſeine Nation iſt, Teutſche und vollends Schweizer mit Abfaſſung des Artikels Kant in der Biographie universelle und mehrerer anderer vorzüglichen Aufſätze dieſes Werks beauftragt werden? Sind (atheiſtiſche und naturaliſtiſche) Schriften, wie L' homme machine, Le systeme de la nature und ähnliche aus teutſchen Federn gefloſſen? Iſt es eines unparteyiſchen Mannes würdig, das, was die verſtiegene Vernunft eines Einzelnen in Glaubensſachen ausheckte, oder eine Frevelthat, die ein einzelner politiſcher Fanatiker begangen, oder was einige wenige, zum Theil, noch unbärtige Brauſe-Köpfe, unter Mißbilligung aller Verſtändigen und Wohldenkenden, in politiſcher Hinſicht geſprochen oder geſchrieben haben, auf Rechnung einer ganzen Nation zu ſetzen, und dieſe in ihrer Geſammtheit nach einzelnen Ausweiſungen und Abartungen würdigen und ihren politiſchen, religiöſen und ſittlichen Standpunkt beſtimmen zu wollen? Und wenn vollends von Religion und Sittlichkeit insbeſondere die Rede ſeyn ſoll, wo fände ſich ein teutſcher Staatsmann, der verworfen genug geweſen wäre, um die Confessions d'un prisonnier du chateau de Vincennes in die Welt zu ſenden? Und Schriften wie Thereſe philoſophe, Iustine und ſo manche ähnliche Erzeugniſſe eines verwüſteten Kopfes, eines ertödteten ſittlichen und religiöſen Gefühls, einer zur Raſerey verdrehten Phantaſie und zur Blutgier geſteigerten Ausgelaſſenheit — ſind dieſe giftigen Pilze, dieſe opprobria des achtzehnten Jahrhunderts aus teutſchem Boden hervor geſchoſſen?"

Dieſe Fragen beantwortet die Geſchichte und jeder Blick auf unſere geſellſchaftlichen und Cultur-Verhältniſſe ſo klar und entſcheidend, daß ſchwer zu begreifen iſt, wie ein Mann wie Raoul-Rochette, dem ein bedeutendes Maß von Geiſt und Kenntniſſen nicht abzuſprechen iſt, ſich gegen die hier ſo unwiderſtehlich erſcheinende Wahrheit in ſolcher Weiſe verblenden und bethören konnte. Die Sache wird aber aus dem Charakter der Partey erklärbar, der unſer Autor angehört, indem dieſelbe notoriſchermaſſen in ihrem Streben und Wirken unwandelbar die Maximen befolgt, daß, um den von ihr beabſichtigten Zweck, Herrſchaft durch Verfinſterung, zu erreichen, das Mittel, alſo auch die Verläugnung und Entſtellung der Wahrheit, ſo wie die Erdichtung ſachdienlicher That-Umſtände, erlaubt, ja ſogar pflichtmäſſig ſey. Wie viel dieſe Partey für die Förderung ihres Zwecks in ihrer eigentlichen Heymath ausgerichtet, wird die Welt täglich mit Staunen inne. Um ſo muthiger breitet ſich ihre Wirkſamkeit auch auf andere Länder aus, und ſie erweiſ't dieſelbe hauptſächlich dadurch, daß ſie die Völker als unruhig und gottlos denuncirt und über ſie das Geſchrey erhebt, ſie ſeyen hingeriſſen von einer wahnſinnigen Neuerungsſucht, ſie laufen auf den Irrwegen einer verderblichen Philoſophie, ſie legen Mienen unter den Thronen und den Altären an, ſie mißbrauchen die Vernunft, und was einzelne politiſche Schwärmer gethan, ſey ein Zeichen der allgemein herrſchenden Stimmung. Durch dieſes hoffen ſie denn Maßregeln zu veranlaſſen, die die Regierungen und die Völker entzweyen, und den erſtern das Syſtem, das ſie über die ganze Welt verbreiten wollen, als nothwendig begründet in den Umſtänden und als die ſicherſte, ja als die einzige Stütze aller Autorität zu empfehlen. Giebt es

Digitized by Google

ſchen dem, was in neuern Zeiten, wenn auch mit ungleichem Erfolge, aber darum mit nicht geringerer Geiſtes-Anſtrengung, die Teutſchen gethan haben, und den Bemühungen der Franzoſen mit Einfluß der von Deſtutt de Tracy, Degerando, Genty und einigen andern gemachten Verſuche, eine Vergleichung Statt finden? Wie hieſſe der Franzoſe, der ſich rühmen dürfte, den Weltweiſen von Königsberg verſtanden zu haben? Hat ihn aber der eine und der andere wirklich in ſeinem wahren Sinne aufgefaßt, warum mußten denn, eingenommen wie der Franzoſe für ſich ſelbſt und für ſeine Nation iſt, Teutſche und vollends Schweizer mit Abfaſſung des Artikels Kant in der Biographie universelle und mehrerer anderer vorzüglichen Aufſätze dieſes Werks beauftragt werden? Sind (atheiſtiſche und naturaliſtiſche) Schriften, wie L' homme machine, Le systeme de la nature und ähnliche aus teutſchen Federn gefloſſen? Iſt es eines unparteyiſchen Mannes würdig, das, was die verſtiegene Vernunft eines Einzelnen in Glaubensſachen ausheckte, oder eine Frevelthat, die ein einzelner politiſcher Fanatiker begangen, oder was einige wenige, zum Theil, noch unbärtige Brauſe-Köpfe, unter Mißbilligung aller Verſtändigen und Wohldenkenden, in politiſcher Hinſicht geſprochen oder geſchrieben haben, auf Rechnung einer ganzen Nation zu ſetzen, und dieſe in ihrer Geſammtheit nach einzelnen Ausweiſungen und Abartungen würdigen und ihren politiſchen, religiöſen und ſittlichen Standpunkt beſtimmen zu wollen? Und wenn vollends von Religion und Sittlichkeit insbeſondere die Rede ſeyn ſoll, wo fände ſich ein teutſcher Staatsmann, der verworfen genug geweſen wäre, um die Confessions d'un prisonnier du chateau de Vincennes in die Welt zu ſenden? Und Schriften wie Thereſe philoſophe, Iustine und ſo manche ähnliche Erzeugniſſe eines verwüſteten Kopfes, eines ertödteten ſittlichen und religiöſen Gefühls, einer zur Raſerey verdrehten Phantaſie und zur

Blutgier geſteigerten Ausgelaſſenheit — ſind dieſe giftigen Pilze, dieſe opprobria des achtzehnten Jahrhunderts aus teutſchem Boden hervor geſchoſſen?"

Dieſe Fragen beantwortet die Geſchichte und jeder Blick auf unſere geſellſchaftlichen und Cultur-Verhältniſſe ſo klar und entſcheidend, daß ſchwer zu begreifen iſt, wie ein Mann wie Raoul-Rochette, dem ein bedeutendes Maß von Geiſt und Kenntniſſen nicht abzuſprechen iſt, ſich gegen die hier ſo unwiderſtehlich erſcheinende Wahrheit in ſolcher Weiſe verblenden und bethören konnte. Die Sache wird aber aus dem Charakter der Partey erklärbar, der unſer Autor angehört, indem dieſelbe notoriſchermaſſen in ihrem Streben und Wirken unwandelbar die Maximen befolgt, daß, um den von ihr beabſichtigten Zweck, Herrſchaft durch Verfinſterung, zu erreichen, das Mittel, alſo auch die Verläugnung und Entſtellung der Wahrheit, ſo wie die Erdichtung ſachdienlicher That-Umſtände, erlaubt, ja ſogar pflichtmäſſig ſey. Wie viel dieſe Partey für die Förderung ihres Zwecks in ihrer eigentlichen Heymath ausgerichtet, wird die Welt täglich mit Staunen inne. Um ſo muthiger breitet ſich ihre Wirkſamkeit auch auf andere Länder aus, und ſie erweiſ't dieſelbe hauptſächlich dadurch, daß ſie die Völker als unruhig und gottlos denuncirt und über ſie das Geſchrey erhebt, ſie ſeyen hingeriſſen von einer wahnſinnigen Neuerungsſucht, ſie laufen auf den Irrwegen einer verderblichen Philoſophie, ſie legen Mienen unter den Thronen und den Altären an, ſie mißbrauchen die Vernunft, und was einzelne politiſche Schwärmer gethan, ſey ein Zeichen der allgemein herrſchenden Stimmung. Durch dieſes hoffen ſie denn Maßregeln zu veranlaſſen, die die Regierungen und die Völker entzweyen, und den erſtern das Syſtem, das ſie über die ganze Welt verbreiten wollen, als nothwendig begründet in den Umſtänden und als die ſicherſte, ja als die einzige Stütze aller Autorität zu empfehlen. Giebt es

Digitized by Google

ren höret ihr nicht auf zu zopfen, zu trillen, zu rupfen, bis die Gauchshaare heraus wollen; habet ihr aber endlich durch die Gunſt der Natur dieſelbe erlangt, ſo wißt ihr ihnen nicht Marter genug anzuthun, bis ihr ſie wieder vertreibet! Ihr Bartſtümmler, ihr Barträuber, ihr Bartſchinder, ihr Bartſchneider, ihr Bartpeiniger, ihr Bartabtreiber, ihr falſche Bartmünzer, ihr Bartverderber, ihr Bartmörder!

Noch war indeſſen in den Tagen Philanders von Sittewald von gänzlicher Ausrottung der Bärte und reiner Abglättung der Männergeſichter keine Rede, aber er fand ſchon ein groſſes Verbrechen und eine ſchmähliche Abweichung von der alten teutſchen Sitte in der bloſſen Verſtümmlung und Berupfung dieſes männlichen Schmucks und in den ſeltſamen Geſtalten, die derſelbe dadurch annahm, einen willkommenen Stoff für ſeine heitere Satyre. „Unſere ehrlichen Vorfahren, apoſtrophirt er ſeine Zeitgenoſſen, hielten es für die gröſte Zierde, einen rechtſchaffenen Bart zu haben; ihr aber wollte, nach dem Vorbilde der wälſchen unbeſtändigen Narren, alle Monate und alle Wochen euere Bärte berupfen und beſcheeren, ja alle Tage und Morgen mit Eiſen und Feuer peinigen, foltern, und martern, ziehen und zerren laſſen; jetzt wie ein Zickelbärtel, dann wie ein Schneckenbärtel, bald ein Jungfernbärtel, ein Tellerbärtel, ein Spitzbärtel, ein Entenwedele, ein Schmalbärtel, ein Zuckerbärtel, ein Türkenbärtel, ein ſpaniſch Bärtel, ein italieniſch Bärtel, ein Sonntagsbärtel, ein Oſterbärtel, ein Stutzbärtel, ein Trutzbärtel u. ſ. w.“

In unſeren Tagen iſt des Mannesſchmuck in Teutſchland wieder zur Ehre gekommen, und die glatten Geſichter ſind in die Acht verfallen. Um deßwillen würden aber Sebaſtian Brand und Philander von Sittewald ſich bey weitem noch nicht mit uns verſöhnt halten. Denn es fehlt viel, daß der wahre mannhafte teutſche Bart bey uns in ſein altes Recht getreten wäre; im Gegentheile ſehen wir, wie bey dem einen ein Jungfernbärtel, bey dem andern ein Zuckerbärtel und bey dem dritten ein Enten-Wedele ſeine Stelle uſurpirt, und ſo gilt auch die Warnung des letzt genannten Satyrikers: „indem ihr euch „der rechten Bärt und Knebel ſchämet, werdet ihr noch gar zu Bengeln werden.“

Literatur.

1) Von dem ſchönen Kunſtwerke Gallerie der edlen Regenten Baierns, von Johann Sebald Baumeiſter, iſt das zweyte Heft erſchienen, das, wie das erſte, welches in Nr. 18. 1820 dieſer Blätter angezeigt worden, 2 in Sammtmanier geſtochene und in altteutſchem Geſchmacke en quache ausgemahlte Köpfe, begleitet von kurzen biographiſchen Notizen, enthält. Auch in dieſen Darſtellungen bewährt der Künſtler, wie in den frühern, ſein Talent in Behandlung alterthümlicher Gegenſtände, ſo wie Zartheit und Fleiß in der Ausführung. Die in dieſem Hefte dargeſtellten baieriſchen Regenten reichen von Bernhard, König in Italien und Baiern, bis auf Otto III., Pfalzgrafen von Baiern, der zuerſt den Namen eines Grafen von Wittelsbach führte.

2) Die Schickſale der alten und neuen Cortes von Spanien, durch Ernſt Münch. Erſter Band. 266 S. 8. Stuttgart, Metzler, 1824. Dieſes Buch enthält eine mit teutſchem Fleiße, aus den beſten Quellen geſchöpfte, in liberalem Geiſte und kräftiger Manier bearbeitete Darſtellung des Kampfes, den in Spanien, ſeit den Zeiten des Mittelalters bis auf unſere Tage, das Repräſentativſyſtem und der Abſolutismus gegen einander geführt und der beſonders in unſern Tagen durch die heftigſten Anſtrengungen und die überraſchendſten Reſultate die geſpannte Aufmerkſamkeit des Zeitalters erregt hat. Das erſte Buch ſchildert die Verfaſſung und Geſetzgebung Spaniens in der Urzeit und im Mittelalter und das zweyte in den Zeiten Karls V., mit dem dritten Buche aber beginnt die Geſchichte der neuern Cortes, die im vierten Buche bis zu der Revolution von 1820 und dem Einzug des Nationalheers in Cadix fortgeführt wird. Ein zweyter Band wird die folgenden Ereigniſſe bis zu dem abermaligen Siege des Abſolutismus darſtellen und das Werk beſchlieſſen. Leſer, die auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte ſtehen, werden in der ältern Geſchichte da und dort die genaue Darſtellung der konſtitutionellen Geſetzgebung und ihre Entwicklung aus dem Gange der Begebenheiten vermiſſen; deſto genügender aber iſt die neuere Geſchichte ſeit dem Aufſtande gegen die napoleoniſche Dynaſtie behandelt, und ihre Lektüre wird für jeden theilnehmenden Beobachter der Zeitereigniſſe um ſo intereſſanter und lehrreicher, da ſie ſo viel Licht über die Kunden verbreitet, die das ſtaunende Europa nun täglich aus der unglücklichen Halbinſel erhält, und da, wie der Verf. ſagt, der Anblick dieſes Gemäldes uns unaufhörlich daran erinnert, daß in den Extremen der Parteyen kein Heil, und in dem Wahnſinn, der hier der Freyheit der Völker und dort dem urkundlichen Recht, im einſeitigen Siegesrauſche flucht, kein Segen für die Menſchheit zu finden ſey.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ren höret ihr nicht auf zu zopfen, zu triſſen, zu rupfen, bis die Gauchshaare heraus wollen; habet ihr aber endlich durch die Gunſt der Natur dieſelbe erlangt, ſo wißt ihr ihnen nicht Marter genug anzuthun, bis ihr ſie wieder vertreibet! Ihr Bartſtümmler, ihr Barträuber, ihr Bartſchinder, ihr Bartſchneider, ihr Bartpeiniger, ihr Bartabtreiber, ihr falſche Bartmünzer, ihr Bartverderber, ihr Bartmörder!

Noch war indeſſen in den Tagen Philanders von Sittewald von gänzlicher Ausrottung der Bärte und reiner Abglättung der Männergeſichter keine Rede, aber er fand ſchon ein groſſes Verbrechen und eine ſchmähliche Abweichung von der alten teutſchen Sitte in der bloſſen Verſtümmlung und Berupfung dieſes männlichen Schmucks und in den ſeltſamen Geſtalten, die derſelbe dadurch annahm, einen willkommenen Stoff für ſeine heitere Satyre. „Unſere ehrlichen Vorfahren, apoſtrophirt er ſeine Zeitgenoſſen, hielten es für die gröſte Zierde, einen rechtſchaffenen Bart zu haben; ihr aber wollte, nach dem Vorbilde der wälſchen unbeſtändigen Narren, alle Monate und alle Wochen euere Bärte berupfen und beſcheeren, ja alle Tage und Morgen mit Eiſen und Feuer peinigen, foltern, und martern, ziehen und zerren laſſen; jezt wie ein Zickelbärtel, dann wie ein Schneckenbärtel, bald ein Jungfernbärtel, ein Tellerbärtel, ein Spizbärtel, ein Entenwedele, ein Schmalbärtel, ein Zuckerbärtel, ein Türkenbärtel, ein ſpaniſch Bärtel, ein italieniſch Bärtel, ein Sonntagsbärtel, ein Oſterbärtel, ein Stuzbärtel, ein Truzbärtel u. ſ. w.“

In unſeren Tagen iſt der Mannesſchmuck in Teutſchland wieder zur Ehre gekommen, und die glatten Geſichter ſind in die Acht verfallen. Um deßwillen würden aber Sebaſtian Brand und Philander von Sittewald ſich bey weitem noch nicht mit uns verſöhnt halten. Denn es fehlt viel, daß der wahre mannhafte teutſche Bart bey uns in ſein altes Recht getreten wäre; im Gegentheile ſehen wir, wie bey dem einen ein Jungfernbärtel, bey dem andern ein Zuckerbärtel und bey dem dritten ein Enten-Wedele ſeine Stelle uſurpirt, und ſo gilt auch die Warnung des lezt genannten Satyrikers: „indem ihr euch „der rechten Bärt und Knebel ſchämet, „werdet ihr noch gar zu Bengeln werden.“

Literatur.

1) Von dem ſchönen Kunſtwerke Gallerie der edlen Regenten Baierns, von Johann Sebald Baumeiſter, iſt das zweyte Heft erſchienen, das, wie das erſte, welches in Nr. 18. 1820 dieſer Blätter angezeigt worden, 2 in Sammtmanier geſtochene und in altteutſchem Geſchmacke en quache ausgemahlte Köpfe, begleitet von kurzen biographiſchen Notizen, enthält. Auch in dieſen Darſtellungen bewährt der Künſtler, wie in den frühern, ſein Talent in Behandlung alterthümlicher Gegenſtände, ſo wie Zartheit und Fleiß in der Ausführung. Die in dieſem Hefte dargeſtellten baieriſchen Regenten reichen von Bernhard, König in Italien und Baiern, bis auf Otto III., Pfalzgrafen von Baiern, der zuerſt den Namen eines Grafen von Wittelsbach führte.

2) Die Schickſale der alten und neuen Cortes von Spanien, durch Ernſt Münch. Erſter Band. 266 S. 8. Stuttgart, Metzler, 1824. Dieſes Buch enthält eine mit teutſchem Fleiße, aus den beſten Quellen geſchöpfte, in liberalem Geiſte und kräftiger Manier bearbeitete Darſtellung des Kampfes, den in Spanien, ſeit den Zeiten des Mittelalters bis auf unſere Tage, das Repräſentativſyſtem und der Abſolutiſmus gegen einander geführt und der beſonders in unſern Tagen durch die heftigſten Anſtrengungen und die überraſchendſten Reſultate die geſpannte Aufmerkſamkeit des Zeitalters erregt hat. Das erſte Buch ſchildert die Verfaſſung und Geſezgebung Spaniens in der Urzeit und im Mittelalter und das zweyte in den Zeiten Karls V., mit dem dritten Buche aber beginnt die Geſchichte der neuern Cortes, die im vierten Buche bis zu der Revolution von 1820 und dem Einzug des Nationalheers in Cadiz fortgeführt wird. Ein zweyter Band wird die folgenden Ereigniſſe bis zu dem abermaligen Siege des Abſolutiſmus darſtellen und das Werk beſchlieſſen. Leſer, die auf dem wiſſenſchaftlichen Standpunkte ſtehen, werden in der ältern Geſchichte da und dort die genaue Darſtellung der konſtitutionellen Geſezgebung und ihre Entwicklung aus dem Gange der Begebenheiten vermiſſen; deſto genügender aber iſt die neuere Geſchichte ſeit dem Aufſtande gegen die napoleoniſche Dynaſtie behandelt, und ihre Lektüre wird für jeden theilnehmenden Beobachter der Zeitereigniſſe um ſo intereſſanter und lehrreicher, da ſie ſo viel Licht über die Kunden verbreitet, die das ſtaunende Europa nun täglich aus der unglücklichen Halbinſel erhält, und da, wie der Verf. ſagt, der Anblick dieſes Gemäldes uns unaufhörlich daran erinnert, daß in den Extremen der Parteyen kein Heil, und in dem Wahnſinn, der hier der Freyheit der Völker und dort dem urkundlichen Recht, im einſeitigen Siegesrauſche flucht, kein Segen für die Menſchheit zu finden ſey.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ten öffentlichen. Denn eigentlich meynt der Menſch nur das, was ihm als zuträglich oder nützlich erſcheint, und was ſeiner Eitelkeit oder ſeinem Eigennutz ſchmeichelt; hat er aber auch eine Meynung auf dem Wege der Prüfung ergriffen und iſt ſie in ihm zur vernünſtigen Ueberzeugung geworden, ſo wird er ſie in dem Augenblicke aufgeben, oder wenigſtens ſorgſam verbergen, in dem er ſie in die Acht verfallen oder ihre Bekenner verfolgen ſieht. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt der in unſern Tagen nicht immer in gehöriger Klarheit gedachte Begriff, daß die Meynung der Mehrheit einer Unternehmung nur dann zur Stütze werde, wenn ſie mit Kraft und Erfolg durchgeführt wird, und daß im politiſchen Leben nicht diejenigen Meynungen die Entſcheidung geben, welche den Ereigniſſen vorausgehen, ſondern die, welche ihnen nachfolgen.

Keine Zeit hat dieſe Bemerkungen ſo auffallend beſtätigt, als die unſrige. Napoleon lud den Haß der Völker auf ſich, indem er die Macht mißbrauchte, die ſeine Siege ihm verſchafft hatten. Dieſer Haß bewaffnete ganz Europa gegen ihn, und da die Waffen mit Einſicht, Uebereinſtimmung und Treue geführt wurden, gieng er, ſammt dem Werke ſeines Lebens unter. Man ſprach damals viel von der Ueberlegenheit der moraliſchen Kräfte über die phyſiſchen; aber daß die Maſſe und die verſtändige Lenkung der letztern den Ausſchlag gab, bewieſen die folgenden Ereigniſſe. Napoleon kam ein Jahr ſpäter, mit einer Handvoll Grenadiere von Elba zurück, und ſetzte ſich nach einem Marſche von wenigen Tagen, und ohne daß eine Seele ihm Widerſtand geleiſtet hätte, auf den von ſeinem Vorweſer verlaſſenen Thron. Dieſes Wunder war nur dadurch möglich, daß die allgemeine Meynung ſich für ihn erklärt hatte; aber es bedurfte nur eines Tages, des blutigen bey Waterlo, und dieſelbe Meynung erklärte ſich gegen ihn, und äuſſerte auch nicht einen Hauch von Mißbilligung, als die ſiegende Macht ihn an die Felſen von Sanct Helena ſchmiedete. So konnte es doch auch nur in Gemäßheit einer herrſchenden nationalen Stimmung geſchehen, daß die Spanier, die Neapolitaner und die Portugieſen die Verfaſſung der Cortes beſchwuren; aber alle dieſe Völker nahmen ihren Schwur zurück, als es darauf ankam, für die Behauptung desſelben einige Opfer zu bringen. Eine ſolche Bewandtniß hat es in unſern Tagen mit der öffentlichen Meynung und mit ihrer angeſtaunten Macht, und wer ſein Heil von dem Geiſte der Zeit erwartet, wird von ihm nicht minder an den Stock geführt, als unſre Alten, welche Bündniſſe mit dem Satan ſchloſſen, und am Ende nichts als Rauch und Geſtank zum Preiſe erlangten.

Daß man auch in der lauteſten und feindſeligſten Oppoſition mit jenem Geiſte und mit der Meynung, die von ihm ausgeht, gewaltig und ruhmvoll und ſicher regieren könne, hat Napoleon durch ſein Beyſpiel ſo glänzend erprobt, daß über die Sache gar kein Streit mehr ſeyn ſollte. Er fand, als er den Thron beſtieg, die Welt von den liberalen Ideen erfüllt, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts der Glaube der Völker geworden waren. Ganz Europa war in Bewegung gekommen, um ſie zu realiſiren; auf allen Dächern wurden ſie gepredigt, als ein neues Evangelium; wer ihnen widerſprach, empfieng das Siegel der Schande; tauſende hatten für ſie geblutet. Da ſtreckte Napoleon ſeinen eiſernen Herrſcherſtab über die Länder aus, erklärte jene Ideen für Träume, und ſeine unbeſchränkte, auf das Recht der Eroberung begründete Gewalt, ſo wie den ſchweigenden Gehorſam ſeiner Unterworfenen für die Grundfeſten des Staats; die Welt aber verſtummte zu ſeinen Füſſen. Da ward erkannt, wie feſt der Glaube dieſes Geſchlechtes wurzle, und welche Opfer für ihn zu bringen es bereit ſey. Napoleon hat ſpäter verſichert, ſein Widerſtreben gegen die Ideen des Jahrhunderts habe ihn um

Digitized by Google

ten öffentlichen. Denn eigentlich meynt der Menſch nur das, was ihm als zuträglich oder nützlich erſcheint, und was ſeiner Eitelkeit oder ſeinem Eigennutz ſchmeichelt; hat er aber auch eine Meynung auf dem Wege der Prüfung ergriffen und iſt ſie in ihm zur vernünftigen Ueberzeugung geworden, ſo wird er ſie in dem Augenblicke aufgeben, oder wenigſtens ſorgſam verbergen, in dem er ſie in die Acht verfallen oder ihre Bekenner verfolgen ſieht. Hieraus ergiebt ſich von ſelbſt der in unſern Tagen nicht immer in gehöriger Klarheit gedachte Begriff, daß die Meynung der Mehrheit einer Unternehmung nur dann zur Stütze werde, wenn ſie mit Kraft und Erfolg durchgeführt wird, und daß im politiſchen Leben nicht diejenigen Meynungen die Entſcheidung geben, welche den Ereigniſſen vorausgehen, ſondern die, welche ihnen nachfolgen.

Keine Zeit hat dieſe Bemerkungen ſo auffallend beſtätigt, als die unſrige. Napoleon lud den Haß der Völker auf ſich, indem er die Macht mißbrauchte, die ſeine Siege ihm verſchafft hatten. Dieſer Haß bewaffnete ganz Europa gegen ihn, und da die Waffen mit Einſicht, Uebereinſtimmnng und Treue geführt wurden, gieng er, ſammt dem Werke ſeines Lebens unter. Man ſprach damals viel von der Ueberlegenheit der moraliſchen Kräfte über die phyſiſchen; aber daß die Maſſe und die verſtändige Lenkung der letztern den Ausſchlag gab, bewieſen die folgenden Ereigniſſe. Napoleon kam ein Jahr ſpäter, mit einer Handvoll Grenadiere von Elba zurück, und ſetzte ſich nach einem Marſche von wenigen Tagen, und ohne daß eine Seele ihm Widerſtand geleiſtet hätte, auf den von ſeinem Vorweſer verlaſſenen Thron. Dieſes Wunder war nur dadurch möglich, daß die allgemeine Meynung ſich für ihn erklärt hatte; aber es bedurfte nur eines Tages, des blutigen bey Waterlo, und dieſelbe Meynung erklärte ſich gegen ihn, und äuſſerte auch nicht einen Hauch von Mißbilligung, als die ſiegende Macht ihn an die Felſen von Sanct Helena ſchmiedete. So konnte es doch auch nur in Gemäßheit einer herrſchenden nationalen Stimmung geſchehen, daß die Spanier, die Neapolitaner und die Portugieſen die Verfaſſung der Cortes beſchwuren; aber alle dieſe Völker nahmen ihren Schwur zurück, als es darauf ankam, für die Behauptung desſelben einige Opfer zu bringen. Eine ſolche Bewandtniß hat es in unſern Tagen mit der öffentlichen Meynung und mit ihrer angeſtaunten Macht, und wer ſein Heil von dem Geiſte der Zeit erwartet, wird von ihm nicht minder an den Stock geführt, als unſre Ahen, welche Bündniſſe mit dem Satan ſchloſſen, und am Ende nichts als Rauch und Geſtank zum Preiſe erlangten.

Daß man auch in der lauteſten und feindſeligſten Oppoſition mit jenem Geiſte und mit der Meynung, die von ihm ausgeht, gewaltig und ruhmvoll und ſicher regieren könne, hat Napoleon durch ſein Beyſpiel ſo glänzend erprobt, daß über die Sache gar kein Streit mehr ſeyn ſollte. Er fand, als er den Thron beſtieg, die Welt von den liberalen Ideen erfüllt, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts der Glaube der Völker geworden waren. Ganz Europa war in Bewegung gekommen, um ſie zu realiſiren; auf allen Dächern wurden ſie gepredigt, als ein neues Evangelium; wer ihnen widerſprach, empfieng das Siegel der Schande; tauſende hatten für ſie geblutet. Da ſtreckte Napoleon ſeinen eiſernen Herrſcherſtab über die Länder aus, erklärte jene Ideen für Träume, und ſeine unbeſchränkte, auf das Recht der Eroberung begründete Gewalt, ſo wie den ſchweigenden Gehorſam ſeiner Unterworfenen für die Grundfeſten des Staats; die Welt aber verſtummte zu ſeinen Füſſen. Da ward erkannt, wie feſt der Glaube dieſes Geſchlechtes wurzle, und welche Opfer für ihn zu bringen es bereit ſey. Napoleon hat ſpäter verſichert, ſein Widerſtreben gegen die Ideen des Jahrhunderts habe ihn um

Digitized by Google

ihr dem Staate täglich in eurer Prunkſucht und in euerm Wohlleben, daß ihr des Geldes im Ueberfluſſe habt. Ihr klaget eure Repräſentanten der unbürgerlichen Geſinnung an, und doch ſind ſie die Männer eurer Wahl. Ihr wißt viel von dem Unrecht zu reden, die die willkührliche Gewalt übt, und doch hat ſie alle ihre Gehülfen in eurer Mitte gefunden. Ihr macht Satyren auf den Uebermuth der Groſſen, den ihr erregt und nährt, durch eure Kriecherey. Ihr fordert Freyheit der Rede und der Schrift, während ihr ſie denen verweigert, die nicht eurer Meynung ſind. Ihr wollt eine vernunftmäſſige bürgerliche Geſetzgebung, und unaufhörlich verhöhnt ihr durch euer Leben die ſittliche. Von wem gälte mehr als von euch das zürnende Wort das Sieyes in der Mitte der franzöſiſchen Nationalverſammlung ausgeſprochen hat: Sie wollen frey ſeyn, und wiſſen nicht gerecht zu ſeyn!

Und in der That, ſo lange ihr das letztre nicht ſeyd, werdet und könnet ihr das erſtere nie werden. Es ſind auch nicht die Finſterlinge und Ariſtokraten, euere Zeitgenoſſen, die euch um dieſe Freyheit bringen; alle ihre Ränke und Gewaltſtreiche würden vergeblich ſeyn, wenn nicht ein für ſie wohl vorbereiteter Boden vorhanden wäre; dieſer Boden aber iſt in eurer Geſinnung, und ſeine Zubereitung für den böſen Samen iſt euer eigenes Werk. — Warum klaget ihr euere Fürſten an? Können ſie euch gewähren, was ihr zu empfangen und zu genießen unfähig ſeyd? — Warum ſchreyt ihr über die Strenge ihrer Gewalthaber? Würdet ihr an deren Stelle edler und gerechter handeln? — Warum beſchweret ihr euch über das Verſtummen eurer Weiſen? Habt ihr je auf ihr Wort gehört? Habt ihr euch je bereitwillig bewieſen, von der Martyrerkrone, die ihnen dargeboten worden, auch ein Blatt für euch hin zu nehmen? — Es wiederfährt keinem Volke und keiner Zeit, als was ſie verdienen. Euch aber in eurer Entartung und in euerm Verderbniß kann nichts heilſameres wiederfahren, als daß ihr von gerechten Regierungen, unter Rückſprache mit den Weiſen, die noch unter euch ſind, und die, ſo Gott will! unter euch nicht ausſterben werden, in ernſte ſittliche Zucht genommen werdet. Ich glaube nicht, daß an euch dieſe Zucht viel verfangen dürfte; aber ſie wird bildend und veredelnd für das Geſchlecht ſeyn, das euch nachfolgt; und erreicht ſie denn an dieſem den edlen Zweck, den ſie bezielt, ſo wird daſſelbe erlangen, um was ihr euch, in thörichtem Widerſpruch mit euch ſelbſt, vergeblich abmüht, und weſſen ihr eben ſo wenig fähig als werth ſeyd, — bürgerliche und politiſche Freyheit unter väterlichen und gerechten Regenten.

Ueber den ökonomiſchen Zuſtand des teutſchen Landmanns.

Es iſt kürzlich in einer teutſchen Ständeverſammlung geſagt worden: „Es ſey nicht gerathen, „das Klagegeſchrey über den geſunkenen Zuſtand „des Landmanns immer zu wiederhohlen und zu „verewigen. Der Zuſtand deſſelben werde noch „tiefer herabgeſetzt, als er wirklich ſey. Da„durch werden dem Landmann vollends die Mit„tel entzogen, wieder empor zu kommen, denn „ſo könne er nie wieder Credit finden." Dieſe Worte haben groſſe Senſation erregt; nicht weil ſie eine überraſchende Wahrheit enthalten, ſondern weil ſie unerwartet und fremdartig in einer Verſammlung erklangen, deren eigentliche Aufgabe darin beſteht, den Zuſtand des Volks, das ſie vertritt, und überhaupt jedes öffentliche Uebel in ſeiner wahrhaften Geſtalt darzuſtellen. Was wollen gute Regenten, indem ſie ihre Unterthanen in deren Repräſentanten um ihre Thronen verſammeln, anders vernehmen, als Wahrheit? Das Zeugniß der Wahrheit in dieſer Weiſe gefordert, erträgt aber keine Verheimlichung und keinen Rückhalt, und es darf und ſoll ſo oft wiederhohlt werden, als es Noth iſt. Es muß

Digitized by Google

ihr dem Staate täglich in eurer Prunkſucht und in euerm Wohlleben, daß ihr des Geldes im Ueberfluſſe habt. Ihr klaget eure Repräſentanten der unbürgerlichen Geſinnung an, und doch ſind ſie die Männer eurer Wahl. Ihr wißt viel von dem Unrecht zu reden, die die willkührliche Gewalt übt, und doch hat ſie alle ihre Gehülfen in eurer Mitte gefunden. Ihr macht Satyren auf den Uebermuth der Groſſen, den ihr erregt und nährt, durch eure Kriecherey. Ihr fordert Freyheit der Rede und der Schrift, während ihr ſie denen verweigert, die nicht eurer Meynung ſind. Ihr wollt eine vernunftmäſſige bürgerliche Geſetzgebung, und unaufhörlich verhöhnt ihr durch euer Leben die ſittliche. Von wem gälte mehr als von euch das zürnende Wort das Sieyes in der Mitte der franzöſiſchen Nationalverſammlung ausgeſprochen hat: Sie wollen frey ſeyn, und wiſſen nicht gerecht zu ſeyn!

Und in der That, ſo lange ihr das leztre nicht ſeyd, werdet und könnet ihr das erſtere nie werden. Es ſind auch nicht die Finſterlinge und Ariſtokraten, euere Zeitgenoſſen, die euch um dieſe Freyheit bringen; alle ihre Ränke und Gewaltſtreiche würden vergeblich ſeyn, wenn nicht ein für ſie wohl vorbereiteter Boden vorhanden wäre; dieſer Boden aber iſt in eurer Geſinnung, und ſeine Zubereitung für den böſen Samen iſt euer eigenes Werk. — Warum klaget ihr euere Fürſten an? Können ſie euch gewähren, was ihr zu empfangen und zu genieſzen unfähig ſeyd? — Warum ſchreyt ihr über die Strenge ihrer Gewalthaber? Würdet ihr an deren Stelle edler und gerechter handeln? — Warum beſchweret ihr euch über das Verſtummen eurer Weiſen? Habt ihr je auf ihr Wort gehört? Habt ihr euch je bereitwillig bewieſen, von der Martyrerkrone, die ihnen dargeboten worden, auch ein Blatt für euch hin zu nehmen? — Es wiederfährt keinem Volke und keiner Zeit, als was ſie verdienen. Euch aber in eurer Entartung und in euerm Verderbniß kann nichts heilſameres wiederfahren, als daß ihr von gerechten Regierungen, unter Rückſprache mit den Weiſen, die noch unter euch ſind, und die, ſo Gott will! unter euch nicht ausſterben werden, in ernſte ſittliche Zucht genommen werdet. Ich glaube nicht, daß an euch dieſe Zucht viel verfangen dürfte; aber ſie wird bildend und veredelnd für das Geſchlecht ſeyn, das euch nachfolgt; und erreicht ſie denn an dieſem den edlen Zweck, den ſie bezielt, ſo wird daſſelbe erlangen, um was ihr euch, in thörichtem Widerſpruch mit euch ſelbſt, vergeblich abmüht, und weſſen ihr eben ſo wenig fähig als werth ſeyd, — bürgerliche und politiſche Freyheit unter väterlichen und gerechten Regenten.

Ueber den ökonomiſchen Zuſtand des teutſchen Landmanns.

Es iſt kürzlich in einer teutſchen Ständeverſammlung geſagt worden: „Es ſey nicht gerathen, „das Klagegeſchrey über den geſunkenen Zuſtand „des Landmanns immer zu wiederhohlen und zu „verewigen. Der Zuſtand desſelben werde noch „tiefer herabgeſezt, als er wirklich ſey. Da„durch werden dem Landmann vollends die Mit„tel entzogen, wieder empor zu kommen, denn „ſo könne er nie wieder Credit finden.“ Dieſe Worte haben groſſe Senſation erregt; nicht weil ſie eine überraſchende Wahrheit enthalten, ſondern weil ſie unerwartet und fremdartig in einer Verſammlung erklangen, deren eigentliche Aufgabe darin beſteht, den Zuſtand des Volks, das ſie vertritt, und überhaupt jedes öffentliche Uebel in ſeiner wahrhaften Geſtalt darzuſtellen. Was wollen gute Regenten, indem ſie ihre Unterthanen in deren Repräſentanten um ihre Throne verſammeln, anders vernehmen, als Wahrheit? Das Zeugniß der Wahrheit in dieſer Weiſe gefordert, erträgt aber keine Verheimlichung und keinen Rückhalt, und es darf und ſoll ſo oft wiederhohlt werden, als es Noth iſt. Es muß

Digitized by Google

fände. Aber hier iſt es umgekehrt. Was er zu verkaufen hat, iſt, in Vergleichung mit erträglichen Zeiten, um die Hälfte des Geldwerthes geſunken; was er aber bedarf, es heiſſe, wie es wolle, ſteht noch auf der alten Höhe. Der Nachtheil iſt begreiflich, in den er dadurch geräth; er wird aber noch um ſo viel gröſſer durch die Anſprüche, die der Staat an ſeinen Beutel macht, und die, nach den Anſtrengungen und Erſchöpfungen, in die ſeit dreyßig Jahren alle Regierungen hineingezogen worden ſind, unvermeidlich ſehr geſteigert werden mußten. Die Feudal-Abgaben, die er in Ackerbau-Produkten leiſtet, vermehren jenen Nachtheil nicht; die Verhältniſſe des Gebers und Empfängers bleiben ſich gleich. Aber indem er gehalten iſt, die direkten und indirekten Steuern, die Korporationsabgaben und die Belohnungen und Taxen für ſeine Rechtsgeſchäfte in klingender Münze zu entrichten, ſtellt ſich das Verhältniß zu ſeinem Verluſte, weil ſein Erwerb an klingender Münze, wegen des pekunariiſchen Unwerths ſeines Produkts, ſo gering iſt, daß er, in der Unmöglichkeit von dieſem Erwerbe die ihm obliegenden Verbindlichkeiten zu erfüllen, in die Nothwendigkeit kommt, das Deficit durch Angriffe auf den Grundſtock, die gewöhnlich durch Geldaufnahmen realiſirt werden, zu decken. Dieſes Nothmittel aber führt unvermeidlich zur allmählichen Verarmung und endlich zum Untergange der Familien. Zu demſelben Ziele aber müſſen eben ſo ſchnell theilweiſe Veräuſſerungen des Grundbeſitzes führen, weil der Capital-Werth desſelben von dem Käufer nicht anders als nach der Summe ſeiner Gold-Rente berechnet werden kann.

Dieſe Thatſachen und Nachweiſungen ſind unbeſtreitbar, und es giebt keine Land-Gemeinde und keine einzige bauerſchaftliche Familie, in der ſie nicht mehr oder weniger ihre Beſtätigung fänden; aber ſie ſind auch ſehr beunruhigend, indem ſie uns einen Zuſtand enthüllen, deſſen Fortdauer für das allgemeine Wohl und für den Beſtand unſerer geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſehr verderblich werden muß. Von einem ſolchen Zuſtande zu reden, muß aber jeder patriotiſche Mann durch ſein Gewiſſen und durch ſein Herz ſich getrieben fühlen, und er muß ſich verpflichtet achten, wie auch Halbheit und Engherzigkeit bey ſeiner Rede ſich gebärden, dieſem Gefühle zu folgen, weil aller Uebel Heilung damit beginnt, daß der Menſch zur Erkenntniß ihres Daſeyns, ihrer Erſcheinungen und ihrer Verderblichkeit kommt.

Martin Cruſius und die Griechen.

Tzſchirner *) ſagt: „man werde es nach „zehn Jahren kaum zu begreifen wiſſen, wie „die Theilnahme an der Sache der „Griechen für eine Anzeige revolutionä„rer Geſinnungen habe erklärt werden kön„nen, indem zwiſchen dem Verſuche, ſich von ei„nem fremden, die Unterjochten nie als ſein „Volk, ſondern nur als zinsbare Sklaven betrach„tenden, ein tyranniſches Regiment übenden, „Herrſcher loszumachen, und der Empörung ge„gen einen angeſtammten, nationalen und recht„mäſſigen König, nicht die mindeſte Aehnlichkeit „Statt finde.“ Dieſe Aeuſſerung ſpricht eine von allen Unbefangenen anerkannte Wahrheit aus. Aber die große Zahl der Befangenen behauptet noch immer keck und beharrlich ihr entgegen, die Griechen ſeyen Rebellen gegen eine rechtmäſſige Obrigkeit und wer für ihre Sache ſich intereſſire, theile ſich in ſeiner Geſinnung in ihre Schuld. Durch dieſe Anklage ſind viele wackere Leute in ein böſes Geſchrey gekommen, und mehrere die früher glaubten, Gott damit einen Dienſt zu thun, daß ſie das Wort für die Griechen nahmen, ſind in ein tiefes Verſtummen verſunken.

*) in ſeiner Schrift: Die Gefahr einer teutſchen Revolution S. 23.

Digitized by Google

fände. Aber hier iſt es umgekehrt. Was er zu verkaufen hat, iſt, in Vergleichung mit erträglichen Zeiten, um die Hälfte des Geldwerthes geſunken; was er aber bedarf, es heiſſe, wie es wolle, ſteht noch auf der alten Höhe. Der Nachtheil iſt begreiflich, in den er dadurch geräth; er wird aber noch um ſo viel gröſſer durch die Anſprüche, die der Staat an ſeinen Beutel macht, und die, nach den Anſtrengungen und Erſchöpfungen, in die ſeit dreyßig Jahren alle Regierungen hineingezogen worden ſind, unvermeidlich ſehr geſteigert werden mußten. Die Feudal-Abgaben, die er in Ackerbau-Produkten leiſtet, vermehren jenen Nachtheil nicht; die Verhältniſſe des Gebers und Empfängers bleiben ſich gleich. Aber indem er gehalten iſt, die direkten und indirekten Steuern, die Korporationsabgaben und die Belohnungen und Taxen für ſeine Rechtsgeſchäfte in klingender Münze zu entrichten, ſtellt ſich das Verhältniß zu ſeinem Verluſte, weil ſein Erwerb an klingender Münze, wegen des pekunariiſchen Unwerths ſeines Produkts, ſo gering iſt, daß er, in der Unmöglichkeit von dieſem Erwerbe die ihm obliegenden Verbindlichkeiten zu erfüllen, in die Nothwendigkeit kommt, das Deficit durch Angriffe auf den Grundſtock, die gewöhnlich durch Geldaufnahmen realiſirt werden, zu decken. Dieſes Nothmittel aber führt unvermeidlich zur allmählichen Verarmung und endlich zum Untergange der Familien. Zu demſelben Ziele aber müſſen eben ſo ſchnell theilweiſe Veräuſſerungen des Grundbeſitzes führen, weil der Capital-Werth desſelben von dem Käufer nicht anders als nach der Summe ſeiner Geld-Rente berechnet werden kann.

Dieſe Thatſachen und Nachweiſungen ſind unbeſtreitbar, und es giebt keine Land-Gemeinde und keine einzige bauerſchaftliche Familie, in der ſie nicht mehr oder weniger ihre Beſtätigung fänden; aber ſie ſind auch ſehr beunruhigend, indem ſie uns einen Zuſtand enthüllen, deſſen Fortdauer für das allgemeine Wohl und für

den Beſtand unſerer geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſehr verderblich werden muß. Von einem ſolchen Zuſtande zu reden, muß aber jeder patriotiſche Mann durch ſein Gewiſſen und durch ſein Herz ſich getrieben fühlen, und er muß ſich verpflichtet achten, wie auch Halbheit und Engherzigkeit bey ſeiner Rede ſich gebärden, dieſem Gefühle zu folgen, weil aller Uebel Heilung damit beginnt, daß der Menſch zur Erkenntniß ihres Daſeyns, ihrer Erſcheinungen und ihrer Verderblichkeit kommt.

Martin Cruſius und die Griechen.

Tzſchirner *) ſagt: „man werde es nach „zehn Jahren kaum zu begreifen wiſſen, wie „die Theilnahme an der Sache der „Griechen für eine Anzeige revolutionä„rer Geſinnungen habe erklärt werden kön„nen, indem zwiſchen dem Verſuche, ſich von ei„nem fremden, die Unterjochten nie als ſein „Volk, ſondern nur als zinsbare Sklaven betrach„tenden, ein tyranniſches Regiment übenden, „Herrſcher loszumachen, und der Empörung ge„gen einen angeſtammten, nationalen und recht„mäſſigen König, nicht die mindeſte Aehnlichkeit „Statt finde." Dieſe Aeuſſerung ſpricht eine von allen Unbefangenen anerkannte Wahrheit aus. Aber die große Zahl der Befangenen behauptet noch immer keck und beharrlich ihr entgegen, die Griechen ſeyen Rebellen gegen eine rechtmäſſige Obrigkeit und wer für ihre Sache ſich intereſſire, theile ſich in ſeiner Geſinnung in ihre Schuld. Durch dieſe Anklage ſind viele wackere Leute in ein böſes Geſchrey gekommen, und mehrere die früher glaubten, Gott damit einen Dienſt zu thun, daß ſie das Wort für die Griechen nahmen, ſind in ein tiefes Verſtummen verſunken.

*) in ſeiner Schrift: Die Gefahr einer teutſchen Revolution S. 23.

Digitized by Google

ihm auf teutſchem Boden fremd geweſen war. Das Wichtigſte, was auf dieſem Wege zu ihm gelangte, brachte er in eine Sammlung, die er unter dem Titel Turco-Graecia (Baſel Fol. 1584) herausgab, und die in Beziehung auf das Neue und Seltene, was in ihr geliefert iſt, für die gehaltvollſte aller ſeiner Schriften gelten kann. Eine wiederhohlte Durchſicht dieſes Werks müßte eine reiche Ausbeute höchſt intereſſanter Bemerkungen über den türkiſchen Deſpotismus, ſeine Geſchichte und ſeine Erſcheinungen gewähren, die, unter den jetzigen Umſtänden, dem Publikum mitgetheilt, für dasſelbe ſehr aufklärend, lehrreich und anziehend ſeyn würden. *)

So fühlte, wirkte und lebte der gute Cruſius für das Volk, das ihm zur Liebe geworden war, und ſein Zeitalter, argloſer und frömmer in ſeinen Anſichten, als das jetzige, ſah in dieſem Wirken eine ſchöne Erweiſung ſeines chriſtlichen Sinnes und ſchrieb es ihm zu groſſem Lobe an. Dasſelbe Lob erkennt ihm auch die gerechte Nachwelt zu; und wäre ſein Name und ſein Leben den Griechen kund geweſen, die vor einiger Zeit, den Weg durch Teutſchland in ihr Vaterland ſuchend, durch Tübingen zogen, ſie würden nicht verſäumt haben, ein neues Zeichen dankbarer Liebe auf ſein Grab zu ſetzen.

*) Ueber Martin Cruſius und ſeine Schwäbiſchen Annalen in J. G. Pahls Herda Bd. IV. S. 213. ff.

Da der anonymiſch eingeſandte Aufſatz: Die akademiſche Jugend in Teutſchland betitelt, wie deſſen Verfaſſer will, unverändert nicht abgedruckt werden kann, ſo wird um die Anzeige der Addreſſe gebeten, unter der er wieder zurück zu ſenden wäre.

Neue Bücher.

In der Ritter'ſchen Buchhandlung in Gmünd iſt ganz neu zu haben:

Eith, G., Andachtsbuch für Gebildete mit 6 prächtigen Kupfern. 8. 3 fl.

Eith, G., auf Velinpap. mit illum. Kupf. 8. 4 fl. 30 kr.

Goffine, R. P., chriſtkathol. neu eingerichtetes, verbeſſertes, nach dem römiſchen Meßbuche berichtigtes, und merklich vermehrtes Unterrichtungsbuch oder kurze Auslegung aller ſonn- und feſttäglichen Epiſteln und Evangelien ſammt darausgezogenen Glaubens- und Sittenlehren. 2 Thle. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Kempen, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Chriſti ſammt den Anwendungen und Gebeten des P. Gonnelinu. 8. 45 kr.

Krapf, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, beſonders für Seelſorger des 19ten Jahrhunderts. Oder Lebensgeſchichte des heil. Franz von Sales. 2te Aufl. verbeſſert von S. Buchfelner. 8. 1 fl.

Lehren und Warnungen, (heilſame, chriſtliche) für die Jugend in Beziehung auf Leben, Geſundheit und körperliches Wohlſeyn. Ein nützliches Lehr- und Preiſebuch für die Schulen. 8. 30 kr.

Heßl, J. A., Leſebuch für die katholiſche Sonntags-Schul-Jugend in- und auſſer der Sonntags-Schule 8. 36 kr.

Nützlichſte, das, aus den Schriften der heil. Väter und der alten Weiſen; oder Handleitung zum Himmel des großen Cardinals Joh. Lama. Aus dem Latein. von S. Buchfelner. 12. 36 kr.

Stöckl, J. B., ein Gebetbuch nach Wunſch, oder der betende Katholik Eins mit dem Prieſter und auch Beſonders für ſich ſelber in und auſſer der Kirche. 2te Aufl. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Sturmlerner, G. Fr., Zierde der Tochter Sion. Unterrichte und Andachten für Jungfrauen. 8. 48 kr.

— — Andacht aller Andachten, 33 heil. Meßübungen. Mit 1 Kpf. 8. 30 kr.

— — kernhafte Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche für kathol. Chriſten. Mit 1 Kupf. 8. 36 kr.

Waibel, A. A., Schätze aus den Schriften des heil. Auguſtinus. Zu Andachtsübungen und zur Erbauung. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Die Weisheit in Sprüchen der Heiligen. 8. 1 fl. 30 kr.

Bey J. E. Schönbrod, Kanzley-Buchdrucker und Buchhändler in Ellwangen, ſind ganz neu zu haben:

Leuchſenring, W. L. F. C., die einfache und doppelte Buchhaltung, auf eine ganz neue und leicht zu begreifende Art in Fragen und Antworten, nebſt Muſtern eines einfach und doppelt gehaltenen Journals, und eines einfach und doppelt gehaltenen Hauptbuchs. 4. 1 fl. 30 kr.

Metzlers Naturgeſchichte, angewandte, für die bürgerliche Mädchenſchule zu Habsthal. 8. 2te Aufl. 48 kr.

— — Fr. Xav., Versuch eines Leitſadens zur Abhaltung zweckmässiger medicin. Topographien. Mit 3 Kupfert. 8. 2te Auflage. 1 fl. 48 kr.

— — Verſuch einer mediziniſchen Topographie der Stadt Sigmaringen mit Kupf. 8. 5 fl. 24 kr.

Seelen-Balſam (heilſamer). Ein Gebet- und Unterrichtsbüchlein für Kinder und junge Leute. Mit 4 Kupf. 12. 24 kr.

Sturmlerner, Fried., Weg des Mannes in ſeiner Jugend. Unterricht und Andacht für Jünglinge. 8 48 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ihm auf teutſchem Boden fremd geweſen war. Das Wichtigſte, was auf dieſem Wege zu ihm gelangte, brachte er in eine Sammlung, die er unter dem Titel Turco-Graecia (Baſel Fol. 1584) herausgab, und die in Beziehung auf das Neue und Seltene, was in ihr geliefert iſt, für die gehaltvollſte aller ſeiner Schriften gelten kann. Eine wiederhohlte Durchſicht dieſes Werks müßte eine reiche Ausbeute höchſt intereſſanter Bemerkungen über den türkiſchen Deſpotismus, ſeine Geſchichte und ſeine Erſcheinungen gewähren, die, unter den jetzigen Umſtänden, dem Publikum mitgetheilt, für daſſelbe ſehr aufklärend, lehrreich und anziehend ſeyn würden. *)

So fühlte, wirkte und lebte der gute Cruſius für das Volk, das ihm zur Liebe geworden war, und ſein Zeitalter, argloſer und frömmer in ſeinen Anſichten, als das jetzige, ſah in dieſem Wirken eine ſchöne Erweiſung ſeines chriſtlichen Sinnes und ſchrieb es ihm zu groſſem Lobe an. Daſſelbe Lob erkennt ihm auch die gerechte Nachwelt zu; und wäre ſein Name und ſein Leben den Griechen kund geweſen, die vor einiger Zeit, den Weg durch Teutſchland in ihr Vaterland ſuchend, durch Tübingen zogen, ſie würden nicht verſäumt haben, ein neues Zeichen dankbarer Liebe auf ſein Grab zu ſetzen.

*) Ueber Martin Cruſius und ſeine Schwäbiſchen Annalen in J. G. Pahls Herda Bd. IV. S. 213. ff.

Da der anonymiſch eingeſandte Aufſatz: Die akademiſche Jugend in Teutſchland betitelt, wie deſſen Verfaſſer will, unverändert nicht abgedruckt werden kann, ſo wird um die Anzeige der Addreſſe gebeten, unter der er wieder zurück zu ſenden wäre.

Neue Bücher.

In der Ritter'ſchen Buchhandlung in Gmünd iſt ganz neu zu haben:

Eith, G., Andachtsbuch für Gebildete mit 6 prächtigen Kupfern. 8. 3 fl.

Eith, G., auf Velinpap. mit illum. Kupf. 8. 4 fl. 30 kr.

Goffine, R. P., chriſtkathol. neu eingerichtetes, verbeſſertes, nach dem römiſchen Meßbuche berichtigtes, und merklich vermehrtes Unterrichtungsbuch oder kurze Auslegung aller ſonn- und feſttäglichen Epiſteln und Evangelien ſammt darausgezogenen Glaubens- und Sittenlehren. 2 Thle. gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Kempen, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Chriſti ſammt den Anwendungen und Gebeten des P. Gonnelinu. 8. 45 kr.

Krapf, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, beſonders für Seelſorger des 19ten Jahrhunderts. Oder Lebensgeſchichte des heil. Franz von Sales. 2te Aufl. verbeſſert von S. Buchfelner. 8. 1 fl.

Lehren und Warnungen, (heilſame, chriſtliche) für die Jugend in Beziehung auf Leben, Geſundheit und körperliches Wohlſeyn. Ein nützliches Lehr- und Preiſebuch für die Schulen. 8. 20 kr.

Heßl, J. A., Leſebuch für die katholiſche Sonntags-Schul-Jugend in- und auſſer der Sonntags-Schule 8. 36 kr.

Nützlichſte, das, aus den Schriften der heil. Väter und der alten Weiſen; oder Handleitung zum Himmel des großen Cardinals Joh. Lama. Aus dem Latein. von S. Buchfelner. 12. 36 kr.

Stöckl, J. B., ein Gebetbuch nach Wunſch, oder der betende Katholik Eins mit dem Prieſter und auch Beſonders für ſich ſelber in und auſſer der Kirche. 2te Aufl. gr. 8. 1 fl. 36 kr.

Sturmlerner, G. Fr., Zierde der Tochter Sion. Unterrichte und Andachten für Jungfrauen. 8. 48 kr.

— — Andacht aller Andachten, 33 heil. Meßübungen. Mit 1 Kpf. 8. 30 kr.

— — kernhafte Andachtsübungen zum allgemeinen Gebrauche für kathol. Chriſten. Mit 1 Kupf. 8. 36 kr.

Waibel, A. A., Schätze aus den Schriften des heil. Auguſtinus. Zu Andachtsübungen und zur Erbauung. 8. 1 fl. 12 kr.

— — Die Weisheit in Sprüchen der Heiligen. 8. 1 fl. 30 kr.

Bey J. E. Schönbrod, Kanzley-Buchdrucker und Buchhändler in Ellwangen, ſind ganz neu zu haben:

Leuchſenring, W. L. F. C., die einfache und doppelte Buchhaltung, auf eine ganz neue und leicht zu begreifende Art in Fragen und Antworten, nebſt Muſtern eines einfach und doppelt gehaltenen Journals, und eines einfach und doppelt gehaltenen Hauptbuchs. 4. 1 fl. 30 kr.

Metzlers Naturgeſchichte, angewandte, für die bürgerliche Mädchenſchule zu Habsthal. 8. 2te Aufl. 48 kr.

— — Fr. Xav., Versuch eines Leitfadens zur Abhaltung zweckmässiger medicin. Topographien. Mit 3 Kupfert. 8. 2te Auflage. 1 fl. 48 kr.

— — Verſuch einer mediziniſchen Topographie der Stadt Sigmaringen mit Kupf. 8. 5 fl. 24 kr.

Seelen-Balſam (heilſamer). Ein Gebet- und Unterrichtsbüchlein für Kinder und junge Leute. Mit 4 Kupf. 12. 24 kr.

Sturmlerner, Fried., Weg des Mannes in ſeiner Jugend. Unterricht und Andacht für Jünglinge. 8. 48 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

es noch immer Leute, die es für eine groſſe Ketzerey hielten, an dem Beweis zu zweifeln, den Cyriacus Spangenberg in ſeinem Adelsſpiegel geführt, daß Chriſtus von väterlicher und mütterlicher Seite aus ſtiftsmäſſigem Geſchlechte abſtamme, und wieder andere die von ganzem Herzen an die von dem Würzburgiſchen Archivar Octavian Salver in ſeinen Proben des hohen teutſchen Reichsadels gegebene Verſicherung glaubten, „daß adelich und tugendhaft ſeyn nur eins ſey.“ Aber die einen und die andern waren der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters. Dagegen traten ſchon zu der Zeit, wo die Parteyen noch in der erſten Hitze befangen waren, ſelbſt aus der Mitte des Adels, Männer auf, die ihren Standesgenoſſen unverhohlen bezeugten, daß man ſich zu Reformen entſchlieſſen müſſe, die die Umſtände unvermeidlich machen, und daß man Rechten, die auf unhaltbaren Gründen ruhen, beſſer freywillig entſage, als ſie unter der ſichern Vorausſicht einer ſchmählichen Niederlage vertheidige. Damals ſprach der treffliche Freyherr von Schlieſen das ſchöne Wort: „Der Ahnenſtolz unſerer Väter, welcher verächtlich auf „das mit dieſem Gewande ungeſchmückte Verdienſt herab ſchaute, war des Lächerlichen „würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es iſt eine nützliche, eine edle Lehre, „daß man ſuchen müſſe, ſich durch ſeinen eigenen „Werth, nicht durch das Andenken der Voraltern empor zu ſchwingen.“ Und zu derſelben Zeit erklärte der wahrhaft edle Freyherr von Hendrich: „Die ſchädlichen Vorzüge, die der „Adel bisher in vielen Reichslanden genoſſen, „ſeyen theils durch die Willkühr der Fürſten und „zufällige Urſachen demſelben zu Theil geworden, „theils ſeyen ſie offenbare Mißbräuche, die nicht „verjährt werden können, — dieſen Vorzügen „müſſe der Adel entſagen, — in Stellen, von „denen das Wohl des Bürgers abhänge, müſſe „er nur nach dem Maße ſeiner Fähigkeiten

„und Einſichten ein- und fortrücken, — auch „müſſe er die Staatsbürden mittragen.“ Zwar theilten ſich nicht alle Erbbevorrechteten in dieſe freyſinnigen Anſichten ihrer Genoſſen, und manche hielten es ſogar gerathen, entweder ſelbſt oder durch feile Schriftſteller das Wort für das Vorurtheil und für das von der Zeit anerkannte Unrecht zu nehmen; aber das Publikum empfieng ihre Diatriben mit Verachtung und Spott, wie in unſern Tagen die Nachklänge derſelben, die die Diericke und die Lüttwitze erſchallen lieſſen.

Zur Zeit der revolutionären Stürme hatte man alle Gefahren, die den Adel bedrohten, von dem Anwogen der losgebundenen Volksgewalt erwartet; aber jene Stürme brachen an der Beſonnenheit und Rechtlichkeit der Teutſchen, und wie ſie auch rings um das Vaterland her toſen mochten, ſo ließen ſie doch in ſeiner Mitte jedes hergebrachte Recht und jeden geſetzlich befeſtigten Beſitzſtand unverletzt, nur daß durch ſie ein Umſchwung der Meynungen bewirkt wurde, der zu allgemein und zu mächtig war, als daß das Beſtehende überall und immer ſich gegen ihn hätte halten können. Das Unglück der Kriege und die franzöſiſche Uebermacht führte eine neue Ordnung der Dinge in Teutſchland herbey, die aber nicht durch demagogiſche Bewegungen, ſondern auf dem Wege diplomatiſcher Verhandlungen feſtgeſetzt wurde, und ſo erhielt denn auch der teutſche Adel das veränderte Recht, in dem er von nun an beſtehen ſollte, durch den Willen der Cabinette. Die Politik genügte der öffentlichen Meynung, indem ſie die Ungültigkeit der bisherigen Privilegien vor dem Geſetze anerkannte; der in den neu gerundeten Gebieten feſtgeſtellte Grundſatz der Souveränität aber vindicirte alle Regierungsrechte der Staatsgewalt und hub die landeshoheitlichen Befugniſſe und Nutzungen, die die privilegirten Stände bisher geübt hatten, auf. Es war menſchlich, wenn die letztern ſich gegen dieſe Verfügungen der Macht ſträubten, und gerecht, wenn ſie über die Art ſich beklagten; in

Digitized by Google

es noch immer Leute, die es für eine groſſe Ketzerey hielten, an dem Beweis zu zweifeln, den Cyriacus Spangenberg in ſeinem Adelsſpiegel geführt, daß Chriſtus von väterlicher und mütterlicher Seite aus ſtiftsmäſſigem Geſchlechte abſtamme, und wieder andere die von ganzem Herzen an die von dem Würzburgiſchen Archivar Octavian Salver in ſeinen Proben des hohen teutſchen Reichsadels gegebene Verſicherung glaubten, „daß adelich und tugendhaft ſeyn nur eins ſey." Aber die einen und die andern waren der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters. Dagegen traten ſchon zu der Zeit, wo die Parteyen noch in der erſten Hitze befangen waren, ſelbſt aus der Mitte des Adels, Männer auf, die ihren Standesgenoſſen unverhohlen bezeugten, daß man ſich zu Reformen entſchlieſſen müſſe, die die Umſtände unvermeidlich machen, und daß man Rechten, die auf unhaltbaren Gründen ruhen, beſſer freywillig entſage, als ſie unter der ſichern Vorausſicht einer ſchmählichen Niederlage vertheidige. Damals ſprach der treffliche Freyherr von Schliefen das ſchöne Wort: „Der Ahnenſtolz unſerer Väter, welcher verächtlich auf „das mit dieſem Gewande ungeſchmückte Verdienſt herab ſchaute, war des Lächerlichen „würdig, womit die Vernunft ihn endlich brandmarkte. Es iſt eine nützliche, eine edle Lehre, „daß man ſuchen müſſe, ſich durch ſeinen eigenen „Werth, nicht durch das Andenken der Voraltern empor zu ſchwingen." Und zu derſelben Zeit erklärte der wahrhaft edle Freyherr von Hendrich: „Die ſchädlichen Vorzüge, die der „Adel bisher in vielen Reichslanden genoſſen, „ſeyen theils durch die Willkühr der Fürſten und „zufällige Urſachen demſelben zu Theil geworden, „theils ſeyen ſie offenbare Mißbräuche, die nicht „verjährt werden können, — dieſen Vorzügen „müſſe der Adel entſagen, — in Stellen, von „denen das Wohl des Bürgers abhänge, müſſe „er nur nach dem Maße ſeiner Fähigkeiten „und Einſichten ein- und fortrüken, — auch „müſſe er die Staatsbürden mittragen." Zwar theilten ſich nicht alle Erbbevorrechteten in dieſe freyſinnigen Anſichten ihrer Genoſſen, und manche hielten es ſogar gerathen, entweder ſelbſt oder durch feile Schriftſteller das Wort für das Vorurtheil und für das von der Zeit anerkannte Unrecht zu nehmen; aber das Publikum empfieng ihre Diatriben mit Verachtung und Spott, wie in unſern Tagen die Nachklänge derſelben, die die Diericke und die Lüttwitze erſchallen lieſſen.

Zur Zeit der revolutionären Stürme hatte man alle Gefahren, die den Adel bedrohten, von dem Anwogen der losgebundenen Volksgewalt erwartet; aber jene Stürme brachen an der Beſonnenheit und Rechtlichkeit der Teutſchen, und wie ſie auch rings um das Vaterland her toſen mochten, ſo ließen ſie doch in ſeiner Mitte jedes hergebrachte Recht und jeden geſetzlich befeſtigten Beſitzſtand unverletzt, nur daß durch ſie ein Umſchwung der Meynungen bewirkt wurde, der zu allgemein und zu mächtig war, als daß das Beſtehende überall und immer ſich gegen ihn hätte halten können. Das Unglück der Kriege und die franzöſiſche Uebermacht führte eine neue Ordnung der Dinge in Teutſchland herbey, die aber nicht durch demagogiſche Bewegungen, ſondern auf dem Wege diplomatiſcher Verhandlungen feſtgeſetzt wurde, und ſo erhielt denn auch der teutſche Adel das veränderte Recht, in dem er von nun an beſtehen ſollte, durch den Willen der Cabinette. Die Politik genügte der öffentlichen Meynung, indem ſie die Ungültigkeit der bisherigen Privilegien vor dem Geſetze anerkannte; der in den neu gerundeten Gebieten feſtgeſtellte Grundſatz der Souveränität aber vindicirte alle Regierungsrechte der Staatsgewalt und hub die landeshoheitlichen Befugniſſe und Nutzungen, die die privilegirten Stände bisher geübt hatten, auf. Es war menſchlich, wenn die letztern ſich gegen dieſe Verfügungen der Macht ſträubten, und gerecht, wenn ſie über die Art ſich beklagten; in

einen und den andern gebracht. Es iſt leicht zu beurtheilen, auf welcher Seite das höhere Maß von geiſtiger und ſittlicher Tüchtigkeit ſich finde; wem aber von beyden Theilen das Verdienſt der höhern Klugheit gebühre, darüber wird die Zukunft Kunde geben.

Teutſches Handels- und Gewerbsweſen.

(Eingeſandt.)

Wenn v. Bülow in ſeinen kürzlich erſchienenen gehaltvollen Betrachtungen über Metall- und Papiergeld ſagt: „Nur zwiſchen „zweyen Verhältniſſen habe Teutſchland die Wahl, „entweder durch Erzwingung eines freyen Handels ſich die Mittel zum Wohlleben zu verſchaffen, oder ſich zu ſperren und jedem Luxus zu entſagen,“ — ſo drückt er eine Wahrheit aus, auf die jedes Nachdenken über unſere kommerzielle Stellung gegen das Ausland führen muß und die jede Claſſe der Nation mehr oder weniger, aber immer ſchmerzhafter empfindet. Das weiß jedes Kind, daß der, der mehr ausgiebt, als er einnimmt, am Ende einen leeren Beutel hat. Dieſem leidigen Zuſtande geht Teutſchland mit immer ſchnellern Schritten entgegen. Wie könnte es anders ſich retten, als dadurch, daß es entweder durch Verminderung ſeiner Ausgaben oder durch Vermehrung ſeiner Einnahmen das Verhältniß zwiſchen beyden, das ihm jetzt ſo verderblich iſt, aufhebe und dagegen ein richtiges herſtelle?

Daſſelbe politiſche Intereſſe hatte alle europäiſche Staaten gegen die Uebermacht Napoleons vereinigt, und die glänzenden Reſultate ihrer Anſtrengungen gaben ihnen den augenſcheinlichen Beweis, wie wohlthätig für ſie alle das Syſtem der Eintracht und der Gegenſeitigkeit ſey. Aber von dem Augenblicke an, in dem ſie die Waffen niedergelegt hatten, kehrten ſie in ihrer kommerziellen Stellung wieder zu dem alten Grundſatze der Geſchloſſenheit und Iſolirung zurück, und führten ihn mit einer unerhörten, immer ſteigenden Strenge durch, ſo daß, in dieſer Beziehung, auf dem Feſtlande und auf den Meeren von Europa, ein Krieg Aller gegen Alle zum ſtehenden Zuſtande wurde. Dadurch litt Teutſchland am meiſten, weil ſeine Thore für Jedermann offen, die Thore des geſammten Auslands aber für ſeine Bewohner geſperrt ſind. Wer hat nicht mit tiefer patriotiſcher Rührung die Darſtellung geleſen, die uns Franz Miller vor Kurzem von dem neueſten Stande unſerer Handels- und Verkehrsverhältniſſe gegen die Nachbarländer gegeben hat? Rußland ſchließt nicht nur die Gegenſtände teutſcher Produktion aus, ſondern entzieht auch Teutſchland den Durchgangs- und Zwiſchenhandel, den es mit franzöſiſchen und anderer ſüdlichen Ländern Güter und Waaren betrieb. Eben ſo iſt das Königreich Ungarn für uns verſchloſſen. Der Handel nach der europäiſchen Türkey hat wegen Mangel an Sicherheit für den jetzigen Augenblick aufgehört; dieſen Augenblick aber benützen Engländer und Franzoſen, um ſich denſelben für die Zukunft ausſchließend zuzueignen. Das Oeſterreichiſche Italien iſt für alle Teutſchen verſchloſſen, die nicht öſterreichiſche Unterthanen ſind; der Kirchenſtaat hat läſtige Zollgeſetze; Neapel und Piemont haben ſtrenge Verbote auf unſere Einfuhr gelegt; ſelbſt — was man nie zu erleben geglaubt hätte — teutſche Leinwand wird nicht mehr in dieſe Länder zugelaſſen. Spanien und Portugal haben, durch ihre innere Unruhen und durch den Verluſt ihrer Colonieen, aufgehört, Märkte für auswärtigen Handel zu ſeyn. Frankreich beſteht mit äuſſerſter Strenge auf ſeinem allgemeinen Douanenſyſtem; Großbrittanien weiſ't alle teutſchen Produkte unerbittlich von ſich zurück; die Schweiz iſt ſelbſt bedrängt; wie könnte ein Kranker den andern unterſtützen? Der Abſatz in die Niederlande iſt durch Verbote und Zölle aufs Unbedeutende herabgeſunken; der nach

Digitized by Google

einen und den andern gebracht. Es iſt leicht zu beurtheilen, auf welcher Seite das höhere Maß von geiſtiger und ſittlicher Tüchtigkeit ſich finde; wem aber von beyden Theilen das Verdienſt der höhern Klugheit gebühre, darüber wird die Zukunft Kunde geben.

Teutſches Handels- und Gewerbsweſen.

(Eingeſandt.)

Wenn v. Bülow in ſeinen kürzlich erſchienenen gehaltvollen Betrachtungen über Metall- und Papiergeld ſagt: „Nur zwiſchen „zweyen Verhältniſſen habe Teutſchland die Wahl, „entweder durch Erzwingung eines freyen Han„dels ſich die Mittel zum Wohlleben zu verſchaf„fen, oder ſich zu ſperren und jedem Luxus zu entſagen,“ — ſo drückt er eine Wahrheit aus, auf die jedes Nachdenken über unſere kommerzielle Stellung gegen das Ausland führen muß und die jede Claſſe der Nation mehr oder weniger, aber immer ſchmerzhafter empfindet. Das weiß jedes Kind, daß der, der mehr ausgiebt, als er einnimmt, am Ende einen leeren Beutel hat. Dieſem leidigen Zuſtande geht Teutſchland mit immer ſchnellern Schritten entgegen. Wie könnte es anders ſich retten, als dadurch, daß es entweder durch Verminderung ſeiner Ausgaben oder durch Vermehrung ſeiner Einnahmen das Verhältniß zwiſchen beyden, das ihm jetzt ſo verderblich iſt, aufhebe und dagegen ein richtiges herſtelle?

Dasſelbe politiſche Intereſſe hatte alle europäiſche Staaten gegen die Uebermacht Napoleons vereinigt, und die glänzenden Reſultate ihrer Anſtrengungen gaben ihnen den augenſcheinlichen Beweis, wie wohlthätig für ſie alle das Syſtem der Eintracht und der Gegenſeitigkeit ſey. Aber von dem Augenblicke an, in dem ſie die Waffen niedergelegt hatten, kehrten ſie in ihrer kommerziellen Stellung wieder zu dem alten Grundſatze der Geſchloſſenheit und Iſolirung zurück, und führten ihn mit einer unerhörten, immer ſteigenden Strenge durch, ſo daß, in dieſer Beziehung, auf dem Feſtlande und auf den Meeren von Europa, ein Krieg Aller gegen Alle zum ſtehenden Zuſtande wurde. Dadurch litt Teutſchland am meiſten, weil ſeine Thore für Jedermann offen, die Thore des geſammten Auslands aber für ſeine Bewohner geſperrt ſind. Wer hat nicht mit tiefer patriotiſcher Rührung die Darſtellung geleſen, die uns Franz Miller vor Kurzem von dem neueſten Stande unſerer Handels- und Verkehrsverhältniſſe gegen die Nachbarländer gegeben hat? Rußland ſchließt nicht nur die Gegenſtände teutſcher Produktion aus, ſondern entzieht auch Teutſchland den Durchgangs- und Zwiſchenhandel, den es mit franzöſiſchen und anderer ſüdlichen Ländern Güter und Waaren betrieb. Eben ſo iſt das Königreich Ungarn für uns verſchloſſen. Der Handel nach der europäiſchen Türkey hat wegen Mangel an Sicherheit für den jetzigen Augenblick aufgehört; dieſen Augenblick aber benützen Engländer und Franzoſen, um ſich denſelben für die Zukunft ausſchließend zuzueignen. Das Oeſterreichiſche Italien iſt für alle Teutſchen verſchloſſen, die nicht öſterreichiſche Unterthanen ſind; der Kirchenſtaat hat läſtige Zollgeſetze; Neapel und Piemont haben ſtrenge Verbote auf unſere Einfuhr gelegt; ſelbſt — was man nie zu erleben geglaubt hätte — teutſche Leinwand wird nicht mehr in dieſe Länder zugelaſſen. Spanien und Portugal haben, durch ihre innere Unruhen und durch den Verluſt ihrer Colonieen, aufgehört, Märkte für auswärtigen Handel zu ſeyn. Frankreich beſteht mit äuſſerſter Strenge auf ſeinem allgemeinen Douanenſyſtem; Großbrittanien weiſ't alle teutſchen Produkte unerbittlich von ſich zurück; die Schweiz iſt ſelbſt bedrängt; wie könnte ein Kranker den andern unterſtützen? Der Abſatz in die Niederlande iſt durch Verböte und Zölle aufs Unbedeutende herabgeſunken; der nach

Digitized by Google

gegen ihre Gewerbswaaren. Dermalen kann der Süd-Teutſche ſeinen Ueberfluß nicht mehr nach Preuſſen bringen, folglich auch den Ueberfluß des Preuſſen nicht mehr kaufen. So geht es durch ganz Teutſchland; jeder Staat unterbindet die Adern des freyen Verkehrs und jedem werden ſie wieder unterbunden; dieſes Unterbinden ſchadet aber natürlich den teutſchen Staaten am meiſten, die einen und denſelben Körper bilden; und es iſt ein langſamer Selbſtmord.

Eines der drohendſten Zeichen unſeres gewerbſchaftlichen Nothſtands erſcheint in dem Unwerth der Agrikultur-Erzeugniſſe, in dem geſunkenen Güterwerthe und in der unerhörten Creditloſigkeit der Grund-Eigenthümer. Aber auch dieſe Uebel ſind Folgen unſeres unglücklichen Iſolirungs- und Sperrſyſtems. In einem Lande, wo man an vielen Stellen auf einer Meile Wegs auf 3 und 4 Schlag-Bäume ſtößt, wo der Austauſch und alle Bewegung gehemmt, bewacht und unterſucht wird, können die Produkte keinen anderen Werth erreichen, als jenen des augenblicklichen Bedürfniſſes; an Unternehmungen auf Spekulation iſt da nicht zu denken, wo der Markt nur einige Quadratmeilen umfaßt, wo Zoll- und Mauthſyſteme, wie Pilze nach einem Gewitter-Regen, hervor ſchießen, wo keine Sicherheit iſt. Da Grund und Boden nur durch den Werth ihrer Erzeugniſſe Werth erhalten, letztere aber keinen haben, ſo werden auf erſtere keine Capitalien verwendet, vielmehr die früher darin angelegten durch gerichtliche Klagen und Ganten heraus gepreßt, um ſie im auswärtigen Staatspapierhandel zu verwenden, weil die Brieftaſche noch das einzige iſt, was nicht der Unterſuchung und Aufſicht der Zöllner und Steuererheber unliegt. Es iſt alles umſonſt, was Credit-Vereine und landesherrliche Verordnungen thun, um den teutſchen Grundbeſitzern Hülfe zu leiſten, ſo lange nicht der freye Umſatz der Agrikulturprodukte auf dem geſammten teutſchen Boden hergeſtellt wird.

Aber ſcheint nicht alles umſonſt, was die Propheten und Weiſen der Nation über die alte mira insania Germanorum, ſich gegenſeitig durch die Hemmungen des Handels zu Grunde zu richten, predigen und lehren? Allerdings haben ihre Ermahnungen, ſo nachdrücklich unterſtützt durch das Geſchrey der Noth, bis zur Stunde nichts gefruchtet, und wirkungslos ſind ſie gebrochen an der ehernen Mauer des Egoismus. Sollen die Patrioten um deßwillen ſchweigen? Sollen ſie verzweifeln, daß, was der ſtarre Zuſtand äuſſerer Verhältniſſe bisher geſtützt, nicht endlich durch die väterliche Sorge unſerer Fürſten werde überwunden werden? Das erſtere wäre Kleinmuth, das letztere ſträfliches Mißtrauen. Deßwegen werde noch immer das Wort für dieſe Art der Freyheit geführt, die in allen Rückſichten unverdächtig und nothwendige Bedingung der Wiederherſtellung des National-Wohlſtands iſt, und kräftig und getroſt werde die Mahnung wiederhohlt, die ſchon vor Jahren einer unſerer Patrioten ausgeſprochen: „Wie Teutſchland zur
„Rettung ſeiner Selbſtſtändigkeit verfahren, ſo
„müſſe es auch zur Rettung ſeines Handels und
„ſeiner Induſtrie zu Werke gehen, wie über-
„all, wo es einem allgemeinen National-Inte-
„reſſe gelte, müſſe es auch hier ſeine Staaten-
„Individualität und Spezialität verläugnen, und
„ſich zu einem groſſen Ganzen zuſammen ſchlieſ-
„ſen, alle Scheide-Wände müſſe es niederſinken
„laſſen, die in ſeinem Innern das Bild eines groſ-
„ſen Volkes verſchwinden machen; es müſſe das
„teutſche Volk vor allem ſeinen von der Natur ihm
„verliehenen Raum wieder gewinnen, und dann
„erſt werde ſein Handel, in freyer Bewegung,
„ihm zu einer Quelle des Wohlſtands und des
„Segens werden."

Die Politik der Neuern.

In den Jahrhunderten des Mittelalters gab es unter den chriſtlichen Staaten, welche in den

gegen ihre Gewerbswaaren. Dermalen kann der Süd-Teutſche ſeinen Ueberfluß nicht mehr nach Preuſſen bringen, folglich auch den Ueberfluß des Preuſſen nicht mehr kaufen. So geht es durch ganz Teutſchland; jeder Staat unterbindet die Adern des freyen Verkehrs und jedem werden ſie wieder unterbunden; dieſes Unterbinden ſchadet aber natürlich den teutſchen Staaten am meiſten, die einen und denſelben Körper bilden; und es iſt ein langſamer Selbſtmord.

Eines der drohendſten Zeichen unſeres gewerbſchaftlichen Nothſtands erſcheint in dem Unwerth der Agrikultur-Erzeugniſſe, in dem geſunkenen Güterwerthe und in der unerhörten Creditloſigkeit der Grund-Eigenthümer. Aber auch dieſe Uebel ſind Folgen unſeres unglücklichen Iſolirungs- und Sperrſyſtems. In einem Lande, wo man an vielen Stellen auf einer Meile Wegs auf 3 und 4 Schlag-Bäume ſtößt, wo der Austauſch und alle Bewegung gehemmt, bewacht und unterſucht wird, können die Produkte keinen anderen Werth erreichen, als jenen des augenblicklichen Bedürfniſſes; an Unternehmungen auf Spekulation iſt da nicht zu denken, wo der Markt nur einige Quadratmeilen umfaßt, wo Zoll- und Mauthſyſteme, wie Pilze nach einem Gewitter-Regen, hervor ſchießen, wo keine Sicherheit iſt. Da Grund und Boden nur durch den Werth ihrer Erzeugniſſe Werth erhalten, letztere aber keinen haben, ſo werden auf erſtere keine Capitalien verwendet, vielmehr die früher darin angelegten durch gerichtliche Klagen und Ganten heraus gepreßt, um ſie im auswärtigen Staatspapierhandel zu verwenden, weil die Brieftaſche noch das einzige iſt, was nicht der Unterſuchung und Aufſicht der Zöllner und Steuererheber unliegt. Es iſt alles umſonſt, was Credit-Vereine und landesherrliche Verordnungen thun, um den teutſchen Grundbeſitzern Hülfe zu leiſten, ſo lange nicht der freye Umſatz der Agrikulturprodukte auf dem geſammten teutſchen Boden hergeſtellt wird.

Aber ſcheint nicht alles umſonſt, was die Propheten und Weiſen der Nation über die alte mira insania Germanorum, ſich gegenſeitig durch die Hemmungen des Handels zu Grunde zu richten, predigen und lehren? Allerdings haben ihre Ermahnungen, ſo nachdrücklich unterſtützt durch das Geſchrey der Noth, bis zur Stunde nichts gefruchtet, und wirkungslos ſind ſie gebrochen an der ehernen Mauer des Egoismus. Sollen die Patrioten um deßwillen ſchweigen? Sollen ſie verzweifeln, daß, was der ſtarre Zuſtand äuſſerer Verhältniſſe bisher geſtützt, nicht endlich durch die väterliche Sorge unſerer Fürſten werde überwunden werden? Das erſtere wäre Kleinmuth, das letztere ſträfliches Mißtrauen. Deßwegen werde noch immer das Wort für dieſe Art der Freyheit geführt, die in allen Rückſichten unverdächtig und nothwendige Bedingung der Wiederherſtellung des National-Wohlſtands iſt, und kräftig und getroſt werde die Mahnung wiederhohlt, die ſchon vor Jahren einer unſerer Patrioten ausgeſprochen: „Wie Teutſchland zur Rettung ſeiner Selbſtſtändigkeit verfahren, ſo müſſe es auch zur Rettung ſeines Handels und ſeiner Induſtrie zu Werke gehen, wie überall, wo es einem allgemeinen National-Intereſſe gelte, müſſe es auch hier ſeine Staaten-Individualität und Spezialität verläugnen, und ſich zu einem groſſen Ganzen zuſammen ſchlieſſen, alle Scheide-Wände müſſe es niederſinken laſſen, die in ſeinem Innern das Bild eines groſſen Volkes verſchwinden machen; es müſſe das teutſche Volk vor allem ſeinen von der Natur ihm verliehenen Raum wieder gewinnen, und dann erſt werde ſein Handel, in freyer Bewegung, ihm zu einer Quelle des Wohlſtands und des Segens werden.“

Die Politik der Neuern.

In den Jahrhunderten des Mittelalters gab es unter den chriſtlichen Staaten, welche in den

Digitized by Google

europäiſche Gleichgewicht das Loſungs-Wort der Politik und oft auch der Vorwand ungerechter Angriffe. Aber das Syſtem der Coalitionen ward in dem Augenblicke für die Erhaltung des Beſtehenden unnütz, indem die Überlegenen ſich unter ſich vereinigten. So geſchah es, daß Rußland, Oeſterreich und Preuſſen die alte polniſche Republik unter ſich vertheilten; Europa ſah der That zu und verſtummte.

Was nun ſeit Karl, dem Groſſen, keinem gelungen war, glückte nach dem Verfluſſe eines Jahrtauſends dem Beherrſcher der Franzoſen, Napoleon. Er zerſtörte das Syſtem des Gleichgewichts und erhub ſich auf ſeinen Trümmern als das Haupt des europäiſchen Continents, deſſen ſämmtliche Beſtandtheile er entweder mittelbar und unmittelbar beherrſchte, oder durch die Ueberlegenheit ſeiner Macht in Schrecken hielt. Wie alle groſſe Reiche ſchien auch das ſeinige unerſchütterlich, ſo lange der Gründer ſeine Kräfte lenkte; aber er überlebte deſſen Fall, weil in den Regenten und in den Völkern das Gefühl unauslöſchlich blieb, daß jedem Volke und jedem Staate, wie klein auch der Umfang ihrer Macht ſey, das Recht verbleibe, ſich gegen die Unterdrückung ſeiner Selbſtſtändigkeit aufzulehnen.

Seit der Kataſtrophe, die das Weltreich des neunzehnten Jahrhunderts betroffen, iſt in der Sprache der Politik nicht mehr von dem Syſteme des Gleichgewichts die Rede; dagegen haben die Mächte ſich auf ein Syſtem der Gerechtigkeit und des Friedens vereinigt. Wie könnte der Beſtand der Staaten auf einer edlern Grundlage ruhen? Mögen die Verſuchungen, in die die Uebermacht ihre Beſitzer führt, ſie nie erſchüttern.

Literatur.

Von dem kritiſchen Journal für das katholiſche Teutſchland, herausgegeben von J. C. Brander, iſt kürzlich das erſte Heft des fünften Bandes erſchienen. Es enthält mehrere ſchätzbare Abhandlungen aus dem Felde der wiſſenſchaftlichen und angewandten Theologie. Unter der Rubrik der pädagogiſchen Aufſätze erſcheinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit, mit den katholiſchen Gymnaſialanſtalten beſondere Erziehungs-Anſtalten zur Bildung guter Geiſtlichen (niedere Convikte) zu verbinden, die der ernſten Beherzigung aller derer werth ſind, denen ihre Stellung irgend einen Einfluß auf die ſittliche Veredlung der Geiſtlichkeit geſtattet. In den Recenſionen finden ſich Notizen aus dem Leben von Werkmeiſters und Werners, ſo wie aus der kirchlichen Statiſtik von Würtemberg, auch wird man mit Theilnahme das apologetiſche Wort einiger Freunde des erſtern in Beziehung auf einen die Henhöferiſche Sache betreffenden Aufſatz im Heſperus leſen. Schwer zu begreifen iſt aber, wie die hämiſche Recenſion von Krugs Darſtellung des Liberalismus hier einen Platz finden konnte, indem der in ihr herrſchende Geiſt in offenbarer Oppoſition mit dem Syſteme ſteht, das dieſes Journal bisher ſo muthig und glücklich verfochten hat.

Aufforderung zur Subſcription das Organ für den teutſchen Handels- und Fabrikanten-Stand.

Dieſe Zeitſchrift, welche für jeden gebildeten teutſchen Kaufmann und Fabrikanten von dem höchſten Intereſſe iſt, wird auch in dem gegenwärtigen halben Jahre fortgeſetzt, und ſie wird, wegen den bevorſtehenden Verhandlungen zu Frankfurt und Darmſtadt, ungleich intereſſanter werden, als bisher.

Da dieſelbe im Wege der Poſt in einiger Entfernung von dem Verlags-Ort manchem zuviel Poſtgebühr koſtet, um ſie für ſich allein zu halten; ſo iſt nunmehr die Einrichtung getroffen, daß ſie im Wege des Buchhandels, monatlich, in Umſchlag geheftet, verſandt wird. Auf dieſem Wege kommt ſie nicht höher, als halbjährlich auf 3 fl. oder 1 Thl. 18 ggr. zu ſtehen.

Da die unterzeichnete Buchhandlung die Spedition derſelben auf dem hieſigen Platz und in der Umgegend übernommen hat; ſo giebt ſie ſich die Ehre die Mitglieder des Handels- und Fabrikanten-Standes einzuladen, ſich auf einer bey ihr bereit liegenden Liſte für das genannte Blatt zu ſubſcribiren, im Fall Sie daſſelbe noch nicht auf anderem Wege beziehen.

Hiemit verbindet ſie die Anzeige, daß die bereits erſchienenen zwey halben Jahrgänge ebenfalls bey ihr um den Preis zu 3 fl. für den halben Jahrgang zu beziehen ſind.

Ellwangen im Auguſt 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

europäiſche Gleichgewicht das Loſungs-Wort der Politik und oft auch der Vorwand ungerechter Angriffe. Aber das Syſtem der Coalitionen ward in dem Augenblicke für die Erhaltung des Beſtehenden unnütz, indem die Überlegenen ſich unter ſich vereinigten. So geſchah es, daß Rußland, Oeſterreich und Preuſſen die alte polniſche Republik unter ſich vertheilten; Europa ſah der That zu und verſtummte.

Was nun ſeit Karl, dem Groſſen, keinem gelungen war, glückte nach dem Verfluſſe eines Jahrtauſends dem Beherrſcher der Franzoſen, Napoleon. Er zerſtörte das Syſtem des Gleichgewichts und erhub ſich auf ſeinen Trümmern als das Haupt des europäiſchen Continents, deſſen ſämmtliche Beſtandtheile er entweder mittelbar und unmittelbar beherrſchte, oder durch die Ueberlegenheit ſeiner Macht in Schrecken hielt. Wie alle groſſe Reiche ſchien auch das ſeinige unerſchütterlich, ſo lange der Gründer ſeine Kräfte lenkte; aber er überlebte deſſen Fall, weil in den Regenten und in den Völkern das Gefühl unauslöſchlich blieb, daß jedem Volke und jedem Staate, wie klein auch der Umfang ihrer Macht ſey, das Recht verbleibe, ſich gegen die Unterdrückung ſeiner Selbſtſtändigkeit aufzulehnen.

Seit der Kataſtrophe, die das Weltreich des neunzehnten Jahrhunderts betroffen, iſt in der Sprache der Politik nicht mehr von dem Syſteme des Gleichgewichts die Rede; dagegen haben die Mächte ſich auf ein Syſtem der Gerechtigkeit und des Friedens vereinigt. Wie könnte der Beſtand der Staaten auf einer edlern Grundlage ruhen? Mögen die Verſuchungen, in die die Uebermacht ihre Beſitzer führt, ſie nie erſchüttern.

Literatur.

Von dem kritiſchen Journal für das katholiſche Teutſchland, herausgegeben von J. C. Brander, iſt kürzlich das erſte Heft des fünften Bandes erſchienen. Es enthält mehrere ſchätzbare Abhandlungen aus dem Felde der wiſſenſchaftlichen und angewandten Theologie. Unter der Rubrik der pädagogiſchen Aufſätze erſcheinen Betrachtungen über die Nothwendigkeit, mit den katholiſchen Gymnaſialanſtalten beſondere Erziehungs-Anſtalten zur Bildung guter Geiſtlichen (niedere Convikte) zu verbinden, die der ernſten Beherzigung aller derer werth ſind, denen ihre Stellung irgend einen Einfluß auf die ſittliche Veredlung der Geiſtlichkeit geſtattet. In den Recenſionen finden ſich Notizen aus dem Leben von Werkmeiſters und Werners, ſo wie aus der kirchlichen Statiſtik von Würtemberg, auch wird man mit Theilnahme das apologetiſche Wort einiger Freunde des erſtern in Beziehung auf einen die Henhöferiſche Sache betreffenden Aufſatz im Heſperus leſen. Schwer zu begreifen iſt aber, wie die hämiſche Recenſion von Krugs Darſtellung des Liberalismus hier einen Platz finden konnte, indem der in ihr herrſchende Geiſt in offenbarer Oppoſition mit dem Syſteme ſteht, das dieſes Journal bisher ſo muthig und glücklich verfochten hat.

Aufforderung zur Subſcription das Organ für den teutſchen Handels- und Fabrikanten-Stand.

Dieſe Zeitſchrift, welche für jeden gebildeten teutſchen Kaufmann und Fabrikanten von dem höchſten Intereſſe iſt, wird auch in dem gegenwärtigen halben Jahre fortgeſetzt, und ſie wird, wegen den bevorſtehenden Verhandlungen zu Frankfurt und Darmſtadt, ungleich intereſſanter werden, als bisher.

Da dieſelbe im Wege der Poſt in einiger Entfernung von dem Verlags-Ort manchem zuviel Poſtgebühr koſtet, um ſie für ſich allein zu halten; ſo iſt nunmehr die Einrichtung getroffen, daß ſie im Wege des Buchhandels, monatlich, in Umſchlag geheftet, verſandt wird. Auf dieſem Wege kommt ſie nicht höher, als halbjährlich auf 3 fl. oder 1 Thl. 18 ggr. zu ſtehen.

Da die unterzeichnete Buchhandlung die Spedition derſelben auf dem hieſigen Platz und in der Umgegend übernommen hat; ſo giebt ſie ſich die Ehre die Mitglieder des Handels- und Fabrikanten-Standes einzuladen, ſich auf einer bey ihr bereit liegenden Liſte für das genannte Blatt zu ſubſcribiren, im Fall Sie daſſelbe noch nicht auf anderem Wege beziehen.

Hiemit verbindet ſie die Anzeige, daß die bereits erſchienenen zwey halben Jahrgänge ebenfalls bey ihr um den Preis zu 3 fl. für den halben Jahrgang zu beziehen ſind.

Ellwangen im Auguſt 1824.

Schönbrod'ſche Buchhandlung.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ſaſſen in den Städten des Südens die Bürger an den Feyerabenden unter den Thoren, und erzählten einander, der eine, wie er mit Friedrichen die Schrecken von Collin und den Triumph von Liſſa getheilt, und der andere, wie er unaufhaltſam von Roßbach bis vor die Schwelle der geliebten Mutter geritten; zu ihren Füſſen aber lauſchten die wißbegierigen Knaben, den Helden bewundernd, mit dem geſiegt, oder von dem geſchlagen worden zu ſeyn, den Vätern für gleiche Ehre galt. So ward Friedrich des Ruhmes theilhaftig, den glänzende Kriegsthaten, zumal ſolche die gegen überlegene Feinde und in gerechtem Widerſtande ausgeübt worden, den Siegern verleihen. Um ſo williger ward aber dieſer Ruhm ihm zuerkannt und mit Begeiſterung und Liebe ſein Name genannt von den teutſchen Proteſtanten, da ſie ihn als den Beſchützer ihrer Kirche gegen die Macht von Oeſterreich anſahen, deren feindſelige Haltung gegen ſie in frühern Zeiten noch nicht vergeſſen war; und obwohl die Gebildeten wußten, welche allem religiöſen Glauben widerſtrebende Grundſätze Friedrich in der Schule der damaligen franzöſiſchen Philoſophie eingeſogen, ſo ließ es ſich doch das Volk nicht nehmen, er habe — was mittelbarer Weiſe allerdings der Fall war — ſeine Waffen zur Erhaltung der Rechte geführt, welche die Väter nach einem dreyßigjährigen Kampfe im Weſtphäliſchen Frieden erworben hatten. Dieſe Meynung ließ man in den proteſtantiſchen Reichsſtädten beſonders den preuſſiſchen Militärs zu gute kommen, die daſelbſt auf Werbung lagen; und obwohl die Künſte, durch die ſie den Leichtſinn der Jugend berückten, oft ſehr unwürdig waren, und nicht verborgen blieb, welches elende Sklavenleben in den preuſſiſchen Garniſonen geführt wurde, ſo ward dieß doch Alles den Beſchützern des Glaubens verziehen, und einem Namen, den zu führen ſich jeder zum Stolze rechnete. Ohnehin wußten die preuſſiſchen Werber durch Perſönlich-

keit und Haltung ſo ſehr vor den neben ihnen zu gleichem Geſchäfte beſtimmten Oeſterreichern zu imponiren, daß das Publikum der Werbeplätze in den auf dieſe Weiſe ſich ergebenden Contraſten, den vollgültigen Erklärungsgrund für die Reſultate des ſiebenjährigen Krieges zu ſehen glaubte.

Durch die nachdrückliche Oppoſition, die Friedrich gegen Oeſterreich nahm, als es nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian von Baiern ſich dieſes Land einzuverleiben ſuchte, erwarb er ſich auch dieſelbe Gunſt der Meynung bey einem groſſen Stamme des teutſchen Volkes von katholiſcher Confeſſion. Denn die Baiern, ſeit den Zeiten des ſpaniſchen Erbfolgekrieges mit einem glühenden Haſſe gegen Oeſterreich erfüllt, ihrem angeſtammten Regentenhauſe treu ergeben und die Gefahren fürchtend, die für die Rechte und Freyheiten ihres Landes aus dem Untergange ſeiner Selbſtſtändigkeit entſtehen mußten, widerſtrebten mit höchſtem Unwillen der Vereinigung mit Oeſterreich, und jedem Anſchlage, der darauf zielen mochte, ſie von dem alten, geliebten Stamme Wittelsbach zu trennen. Dieſe Beſorgniſſe ſchlug Friedrich nieder, indem er an der Spitze ſeiner Heere aufbrach, um Baiern dem Kurfürſten Karl Theodor zu erhalten. Zwar handelte er, wie das in allen politiſchen Unternehmungen der Fall iſt, zunächſt für ſein eigenes Intereſſe, das eine ſolche Steigerung des öſterreichiſchen Uebergewichts im teutſchen Süden nicht ertrug, und er folgte derſelben Maxime, als er ſpäter ſich dem Verſuche des Wiener Cabinets, auf dem Wege der Negotiation zu erwerben, was früher auf dem der Gewalt umſonſt verſucht worden war, ſich widerſetzte. Aber ſein Intereſſe traf in beyden Fällen mit den Wünſchen aller derjenigen überein, die in der Erhaltung des Reichsſyſtems eine Bürgſchaft für das beſtehende Gleichgewicht und für die hergebrachte friedliche Ordnung der Dinge erkannten, und es war den

ſaſſen in den Städten des Südens die Bürger an den Feyerabenden unter den Thoren, und erzählten einander, der eine, wie er mit Friedrichen die Schrecken von Collin und den Triumph von Liſſa getheilt, und der andere, wie er unaufhaltſam von Roßbach bis vor die Schwelle der geliebten Mutter geritten; zu ihren Füſſen aber lauſchten die wißbegierigen Knaben, den Helden bewundernd, mit dem geſiegt, oder von dem geſchlagen worden zu ſeyn, den Vätern für gleiche Ehre galt. So ward Friedrich des Ruhmes theilhaftig, den glänzende Kriegsthaten, zumal ſolche die gegen überlegene Feinde und in gerechtem Widerſtande ausgeübt worden, den Siegern verleihen. Um ſo williger ward aber dieſer Ruhm ihm zuerkannt und mit Begeiſterung und Liebe ſein Name genannt von den teutſchen Proteſtanten, da ſie ihn als den Beſchützer ihrer Kirche gegen die Macht von Oeſterreich anſahen, deren feindſelige Haltung gegen ſie in frühern Zeiten noch nicht vergeſſen war; und obwohl die Gebildeten wußten, welche allem religiöſen Glauben widerſtrebende Grundſätze Friedrich in der Schule der damaligen franzöſiſchen Philoſophie eingeſogen, ſo ließ es ſich doch das Volk nicht nehmen, er habe — was mittelbarer Weiſe allerdings der Fall war — ſeine Waffen zur Erhaltung der Rechte geführt, welche die Väter nach einem dreyßigjährigen Kampfe im Weſtphäliſchen Frieden erworben hatten. Dieſe Meynung ließ man in den proteſtantiſchen Reichsſtädten beſonders den preuſſiſchen Militärs zu gute kommen, die daſelbſt auf Werbung lagen; und obwohl die Künſte, durch die ſie den Leichtſinn der Jugend berückten, oft ſehr unwürdig waren, und nicht verborgen blieb, welches elende Sklavenleben in den preuſſiſchen Garniſonen geführt wurde, ſo ward dieß doch Alles den Beſchützern des Glaubens verziehen, und einem Namen, den zu führen ſich jeder zum Stolze rechnete. Ohnehin wußten die preuſſiſchen Werber durch Perſönlichkeit und Haltung ſo ſehr vor den neben ihnen zu gleichem Geſchäfte beſtimmten Oeſterreichern zu imponiren, daß das Publikum der Werbeplätze in den auf dieſe Weiſe ſich ergebenden Contraſten, den vollgültigen Erklärungsgrund für die Reſultate des ſiebenjährigen Krieges zu ſehen glaubte.

Durch die nachdrückliche Oppoſition, die Friedrich gegen Oeſterreich nahm, als es nach dem Tode des Kurfürſten Maximilian von Baiern ſich dieſes Land einzuverleiben ſuchte, erwarb er ſich auch dieſelbe Gunſt der Meynung bey einem groſſen Stamme des teutſchen Volkes von katholiſcher Confeſſion. Denn die Baiern, ſeit den Zeiten des ſpaniſchen Erbfolge-Krieges mit einem glühenden Haſſe gegen Oeſterreich erfüllt, ihrem angeſtammten Regentenhauſe treu ergeben und die Gefahren fürchtend, die für die Rechte und Freyheiten ihres Landes aus dem Untergange ſeiner Selbſtſtändigkeit entſtehen mußten, widerſtrebten mit höchſtem Unwillen der Vereinigung mit Oeſterreich, und jedem Anſchlage, der darauf zielen mochte, ſie von dem alten, geliebten Stamme Wittelsbach zu trennen. Dieſe Beſorgniſſe ſchlug Friedrich nieder, indem er an der Spitze ſeiner Heere aufbrach, um Baiern dem Kurfürſten Karl Theodor zu erhalten. Zwar handelte er, wie das in allen politiſchen Unternehmungen der Fall iſt, zunächſt für ſein eigenes Intereſſe, das eine ſolche Steigerung des öſterreichiſchen Uebergewichts im teutſchen Süden nicht ertrug, und er folgte derſelben Maxime, als er ſpäter ſich dem Verſuche des Wiener Cabinets, auf dem Wege der Negotiation zu erwerben, was früher auf dem der Gewalt umſonſt verſucht worden war, ſich widerſetzte. Aber ſein Intereſſe traf in beyden Fällen mit den Wünſchen aller derjenigen überein, die in der Erhaltung des Reichsſyſtems eine Bürgſchaft für das beſtehende Gleichgewicht und für die hergebrachte friedliche Ordnung der Dinge erkannten, und es war den

Digitized by Google

ſchreiten, von der Freyheit des Gedankens, der Rede und der Schrift, von der bürgerlichen Gleichheit der Glaubensbekenntniſſe, von dem geſetzlichen Beſitze jedes wohlerworbenen Rechtes, von der Oeffentlichkeit in Darſtellung der Kräfte und der Adminiſtration des Staats und ſo von vielen andern das Recht und die Ordnung der Geſellſchaft betreffende Gegenſtände hat zuerſt er auf dem Throne verkündigt, und als Regent geltend gemacht, und ſein Wort und ſein Beyſpiel iſt in ganz Teutſchland erſichtlich geworden, hier in den Nachbildungen, die mit reger Emſigkeit in kleinern und gröſſern Staaten verſucht und ausgeführt wurden, und dort in den Contraſten, welche — unter der Mißbilligung und dem Hohne des Zeitalters — diejenigen darſtellten, die durch ihr Verharren bey den alten Vorurtheilen und Mißbräuchen zu erkennen gaben, daß dieſes leuchtende Vorbild von ihnen nicht bemerkt, oder nicht begriffen ſey. Wo irgend in Teutſchland ein Akt des Deſpotismus vollzogen, die Staatsfinanzen durch ſchlechte Haushaltung zerrüttet, richterliche Sprüche aus den Cabinetten ertheilt, Religionsbedrückungen verübt, obſcurantiſche Maaß-Regeln genommen, freyſinnig denkende Männer verfolgt, durch die Verderbniſſe der Höfe die Länder ausgeſogen und geärgert, das Pfaffenthum und der Aberglaube beſchützt wurde — fragte man ſich, wie es möglich ſey, daß ſo was in dem Zeitalter Friedrichs geſchehe?

Als nun dieſer groſſe Regent, in einem hohen Alter, zu den Helden der Vorzeit hinabſtieg, war nicht nur in der Monarchie, die er ſo ruhmvoll gegründet und erweitert und mit ſo viel ſelbſtſtändiger Geiſteskraft beherrſcht hatte, ſondern auch in ganz Teutſchland daſſelbe Gefühl eines erlittenen Nationalverluſtes und in tauſend verſchiedenen Weiſen wurden die Aeuſſerungen dieſes Gefühles laut; denn die Teutſchen erkannten, wie er durch ſeinen Charakter, ſeine Thaten und ſein Wirken auf Welt und Nachwelt die

Zahl der Männer gemehrt, die die Zierden ihrer Geſchichte ſind, und — da gewöhnlich der Haß mit dem Tode derjenigen erliſcht, die er getroffen — ſo theilte ſich in dieß Anerkenntniß auch die Minderheit, die bisher durch religiöſen oder politiſchen Wahn gehindert worden war, ihn in dem Lichte zu ſehen, in welchem er in ſeiner wahrhaften Geſtalt erſchien. Die Schreibſeligkeit der Teutſchen fand in dem Leben des Vollendeten einen unerſchöpflichen Stoff; die Schriften, die in unzählbar verſchiedenen Formen und Beziehungen ſein Andenken feyerten oder ſeinen Charakter und ſeine Geſchichte darſtellten, machten bald eine zahlreiche Bibliothek aus; und wie untergeordnet auch der Werth der meiſten derſelben ſeyn mochte, ſo wurde das Publikum doch nicht müde ſie zu leſen. Friedrich war der Held der Literatur geworden. Als aber ſeine hinterlaſſenen Werke erſchienen, in denen er, wie Cäſar, die Geſchichte ſeiner Kriege erzählt, die Politik ſeiner Zeit dargeſtellt und ſeine Regierungsmaximen ausgeſprochen hatte, wurden ſie in reiſſender Schnelle durch ganz Teutſchland verbreitet, und lange blieben ſie die Nahrung der Leſeluſt, welche die mehr durch ſeine duldenden als fördernden Maaßregeln angefachte Aufklärung der Nation allgemein gemacht hatte. Indem Friedrich auf ſolche Weiſe in den Erzeugniſſen ſeines Geiſtes von ſich ſelbſt und ſeinem Leben Rechenſchaft gab, und zugleich mit ſo groſſer ſchriftſtelleriſcher Geſchäftigkeit jede Falte ſeines Charakters entwickelt und jeder Punkt ſeiner Geſchichte erörtert wurde, erſtand er die gröſte Probe, durch die das öffentliche Urtheil über ein menſchliches Individuum eingeleitet werden kann. Dieſe Probe fiel aber ganz zu ſeinem Vortheil aus; nicht als ob er von menſchlichen Irrthümern, Fehlern, Schwachheiten und Mißgriffen rein erfunden worden wäre, durch die er im Gegentheil oft zum warnenden Beyſpiel geworden iſt; aber es befeſtigte ſich von ihm der Begriff in der herrſchenden Meynung, die

Digitized by Google

ſchreiten, von der Freyheit des Gedankens, der Rede und der Schrift, von der bürgerlichen Gleichheit der Glaubensbekenntniſſe, von dem geſetzlichen Beſitze jedes wohlerworbenen Rechtes, von der Oeffentlichkeit in Darſtellung der Kräfte und der Adminiſtration des Staats und ſo von vielen andern das Recht und die Ordnung der Geſellſchaft betreffende Gegenſtände hat zuerſt er auf dem Throne verkündigt, und als Regent geltend gemacht, und ſein Wort und ſein Beyſpiel iſt in ganz Teutſchland erſichtlich geworden, hier in den Nachbildungen, die mit reger Emſigkeit in kleinern und gröſſern Staaten verſucht und ausgeführt wurden, und dort in den Contraſten, welche — unter der Mißbilligung und dem Hohne des Zeitalters — diejenigen darſtellten, die durch ihr Verharren bey den alten Vorurtheilen und Mißbräuchen zu erkennen gaben, daß dieſes leuchtende Vorbild von ihnen nicht bemerkt, oder nicht begriffen ſey. Wo irgend in Teutſchland ein Akt des Deſpotismus vollzogen, die Staatsfinanzen durch ſchlechte Haushaltung zerrüttet, richterliche Sprüche aus den Cabinetten ertheilt, Religionsbedrückungen verübt, obſcurantiſche Maaß-Regeln genommen, freyſinnig denkende Männer verfolgt, durch die Verderbniſſe der Höfe die Länder ausgeſogen und geärgert, das Pfaffenthum und der Aberglaube beſchützt wurde — fragte man ſich, wie es möglich ſey, daß ſo was in dem Zeitalter Friedrichs geſchehe?

Als nun dieſer groſſe Regent, in einem hohen Alter, zu den Helden der Vorzeit hinabſtieg, war nicht nur in der Monarchie, die er ſo ruhmvoll gegründet und erweitert und mit ſo viel ſelbſtſtändiger Geiſteskraft beherrſcht hatte, ſondern auch in ganz Teutſchland dasſelbe Gefühl eines erlittenen Nationalverluſtes und in tauſend verſchiedenen Weiſen wurden die Aeuſſerungen dieſes Gefühles laut; denn die Teutſchen erkannten, wie er durch ſeinen Charakter, ſeine Thaten und ſein Wirken auf Welt und Nachwelt die Zahl der Männer gemehrt, die die Zierden ihrer Geſchichte ſind, und — da gewöhnlich der Haß mit dem Tode derjenigen erliſcht, die er getroffen — ſo theilte ſich in dieß Anerkenntniß auch die Minderheit, die bisher durch religiöſen oder politiſchen Wahn gehindert worden war, ihn in dem Lichte zu ſehen, in welchem er in ſeiner wahrhaften Geſtalt erſchien. Die Schreibſeligkeit der Teutſchen fand in dem Leben des Vollendeten einen unerſchöpflichen Stoff; die Schriften, die in unzählbar verſchiedenen Formen und Beziehungen ſein Andenken feyerten oder ſeinen Charakter und ſeine Geſchichte darſtellten, machten bald eine zahlreiche Bibliothek aus; und wie untergeordnet auch der Werth der meiſten derſelben ſeyn mochte, ſo wurde das Publikum doch nicht müde ſie zu leſen. Friedrich war der Held der Literatur geworden. Als aber ſeine hinterlaſſenen Werke erſchienen, in denen er, wie Cäſar, die Geſchichte ſeiner Kriege erzählt, die Politik ſeiner Zeit dargeſtellt und ſeine Regierungsmarimen ausgeſprochen hatte, wurden ſie in reiſſender Schnelle durch ganz Teutſchland verbreitet, und lange blieben ſie die Nahrung der Leſeluſt, welche die mehr durch ſeine duldenden als fördernden Maaßregeln angefachte Aufklärung der Nation allgemein gemacht hatte. Indem Friedrich auf ſolche Weiſe in den Erzeugniſſen ſeines Geiſtes von ſich ſelbſt und ſeinem Leben Rechenſchaft gab, und zugleich mit ſo groſſer ſchriftſtelleriſcher Geſchäftigkeit jede Falte ſeines Charakters entwickelt und jeder Punkt ſeiner Geſchichte erörtert wurde, erſtand er die gröſte Probe, durch die das öffentliche Urtheil über ein menſchliches Individuum eingeleitet werden kann. Dieſe Probe fiel aber ganz zu ſeinem Vortheil aus; nicht als ob er von menſchlichen Irrthümern, Fehlern, Schwachheiten und Mißgriffen rein erfunden worden wäre, durch die er im Gegentheil oft zum warnenden Beyſpiel geworden iſt; aber es befeſtigte ſich von ihm der Begriff in der herrſchenden Meynung, die

Digitized by Google

ſcheinenden Gefühls-Religion bemerkt werden, die als der gerade Gegenſatz der theoretiſchen Spekulation, der Vernunft in Sachen des Glaubens alles Stimmrecht abſpricht, und ſich im Anſchauen leerer Gebilde einer mit dem Göttlichen ſpielenden Phantaſie verliert. Dieſer Myſticismus erſcheint überall in der evangeliſchen Kirche als ein Zeichen der Zeit; er tritt in den grellſten Ausartungen hervor; er rühmt ſich unmittelbarer Offenbarungen; er thut Wunder und enthüllt die Geheimniſſe der Zukunft; er lehnt ſich gegen alle kirchliche Ordnung auf; er trennt die Gemeinden in Conventikeln; er verachtet und bekriegt die Wiſſenſchaft, als ein Erzeugniß des menſchlichen Stolzes; in ſeinen Lagern ſucht das Volk Troſt gegen die Bedrängniſſe der Zeit; ihm wendet ſich die Jugend zu, die zur Führung des Lehramts beſtimmt iſt; viele Geiſtliche, akademiſche Lehrer und Schriftſteller, in ſeinen Täuſchungen verſtrickt, verkündigen das Heil, das die nach Ruhe und Hoffnung ſich ſehnenden Herzen einzig in ihm ſollen finden können. Dir Kirchenregimente haben überall das Hervorbringen dieſes Uebels wahrgenommen, und ſie haben ſich verpflichtet geſehen, demſelben mit Anſtrengung entgegen zu wirken; welcher Verpflichtung ſie ſich um ſo weniger entziehen konnten, da die Erfahrung längſt die Lehre gegeben, daß die Schwärmerey in ihren Folgen mit dem Unglauben genau zuſammen treffe, und daß die erſtere, zumal unter dem Volke, weit anſteckender ſey, als der letztere.

Indeſſen war allerdings früher eine Zeit in Teutſchland, in welcher die Kirche ſich von derjenigen Verirrung bedroht ſah, der die Verordnung von der hier die Rede iſt, entgegen tritt. Das war die in das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fallende Periode der theologiſchen Aufklärung, in der, während ihr die Religionswiſſenſchaft die größten Fortſchritte, die lehrreichſten Erörterungen, einen neuen edlen Charakter von Liberalität und überhaupt Folge Richtigkeit und Begründung zu danken hat, der erwachte Geiſt der freyen Forſchung bey vielen ſich auf Abwege verlor, auf denen das wahre Chriſtenthum in dem täuſchenden Lichte eines lebensloſen Intellektualismus vor ihren Augen verſchwand. Dieſe Zeit iſt aber längſt vorüber, nachdem Theils die veränderte Richtung der wiſſenſchaftlichen Denkart, Theils die ſchweren Prüfungen, die Gott geſchickt, die Inkonſequenz der früheren Verirrung aufgedeckt, und die Sehnſucht nach ſtärkenderer Geiſtesnahrung hervor gebracht hat; und man kann nun in Wahrheit ſagen, daß das theologiſche Syſtem, welches heut zu Tage als das herrſchende gilt, keine Moral ertrage, die nicht durch religiöſe Motife unterſtützt wäre, und daß es nicht ausſchlieſſend an der Idee haftend, der heiligen Geſchichte, als ihres Symbols entbehren zu können vermeyne. Es ſind höchſtens einzelne Stimmen, die als feindſelig gegen das Chriſtenthum ſich vernehmen laſſen, oder es ſeiner göttlichen Geſtalt zu entkleiden ſuchen; aber ſie erregen keinen Gegenſchall, als höchſtens den des Unwillens und der Verachtung.

Was aber den Rationalismus betrifft, der unſerer Zeit zum Vorwurfe gemacht wird, ſo ſcheint es, daß die harten Urtheile, die da und dort über ihn gefällt werden, aus einer befangenen und einſeitigen Bedenklichkeit hervorgehen, die in dem Lichte eines wahrhaft religiöſen Geiſtes verſchwindet; und wenn irgend eine in wiſſenſchaftlicher und moraliſcher Rückſicht ausgezeichnete Autorität zur Unterſtützung der Wahrheit gereichen kann, ſo kommt ſie ihm in dem Zeugniß zu ſtatten, das der ehrwürdige Tzſchirner *) über ſeinen Geiſt und Gehalt abgelegt hat. „Dieſes Syſtem, ſagt er, iſt eine chriſtliche Lehre und kann den groſſen Zweck der Kirche in der Welt fördern. Auch in ihm werden die

*) in ſeiner Schrift: Die Gefahr einer teutſchen Revolution ꝛc. ꝛc. S. 67. ff.

ſcheinenden Gefühls-Religion bemerkt werden, die als der gerade Gegenſatz der theoretiſchen Spekulation, der Vernunft in Sachen des Glaubens alles Stimmrecht abſpricht, und ſich im Anſchauen leerer Gebilde einer mit dem Göttlichen ſpielenden Phantaſie verliert. Dieſer Myſticismus erſcheint überall in der evangeliſchen Kirche als ein Zeichen der Zeit; er tritt in den grellſten Ausartungen hervor; er rühmt ſich unmittelbarer Offenbarungen; er thut Wunder und enthüllt die Geheimniſſe der Zukunft; er lehnt ſich gegen alle kirchliche Ordnung auf; er trennt die Gemeinden in Conventikeln; er verachtet und bekriegt die Wiſſenſchaft, als ein Erzeugniß des menſchlichen Stolzes; in ſeinen Lagern ſucht das Volk Troſt gegen die Bedrängniſſe der Zeit; ihm wendet ſich die Jugend zu, die zur Führung des Lehramts beſtimmt iſt; viele Geiſtliche, akademiſche Lehrer und Schriftſteller, in ſeinen Täuſchungen verſtrickt, verkündigen das Heil, das die nach Ruhe und Hoffnung ſich ſehnenden Herzen einzig in ihm ſollen finden können. Die Kirchenregimente haben überall das Hervordringen dieſes Uebels wahrgenommen, und ſie haben ſich verpflichtet geſehen, demſelben mit Anſtrengung entgegen zu wirken; welcher Verpflichtung ſie ſich um ſo weniger entziehen konnten, da die Erfahrung längſt die Lehre gegeben, daß die Schwärmerey in ihren Folgen mit dem Unglauben genau zuſammen treffe, und daß die erſtere, zumal unter dem Volke, weit anſteckender ſey, als der letztere.

Indeſſen war allerdings früher eine Zeit in Teutſchland, in welcher die Kirche ſich von derjenigen Verirrung bedroht ſah, der die Verordnung von der hier die Rede iſt, entgegen tritt. Das war die in das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fallende Periode der theologiſchen Aufklärung, in der, während ihr die Religionswiſſenſchaft die größten Fortſchritte, die lehrreichſten Erörterungen, einen neuen edlen Charakter von Liberalität und überhaupt Folge Richtigkeit und Begründung zu danken hat, der erwachte Geiſt der freyen Forſchung bey vielen ſich auf Abwege verlor, auf denen das wahre Chriſtenthum in dem täuſchenden Lichte eines lebensloſen Intellektualismus vor ihren Augen verſchwand. Dieſe Zeit iſt aber längſt vorüber, nachdem Theils die veränderte Richtung der wiſſenſchaftlichen Denkart, Theils die ſchweren Prüfungen, die Gott geſchickt, die Inkonſequenz der früheren Verirrung aufgedeckt, und die Sehnſucht nach ſtärkenderer Geiſtesnahrung hervor gebracht hat; und man kann nun in Wahrheit ſagen, daß das theologiſche Syſtem, welches heut zu Tage als das herrſchende gilt, keine Moral ertrage, die nicht durch religiöſe Motife unterſtützt wäre, und daß es nicht ausſchlieſſend an der Idee haftend, der heiligen Geſchichte, als ihres Symbols entbehren zu können vermeyne. Es ſind höchſtens einzelne Stimmen, die als feindſelig gegen das Chriſtenthum ſich vernehmen laſſen, oder es ſeiner göttlichen Geſtalt zu entkleiden ſuchen; aber ſie erregen keinen Gegenſchall, als höchſtens den des Unwillens und der Verachtung.

Was aber den Rationalismus betrifft, der unſerer Zeit zum Vorwurfe gemacht wird, ſo ſcheint es, daß die harten Urtheile, die da und dort über ihn gefällt werden, aus einer befangenen und einſeitigen Bedenklichkeit hervorgehen, die in dem Lichte eines wahrhaft religiöſen Geiſtes verſchwindet; und wenn irgend eine in wiſſenſchaftlicher und moraliſcher Rückſicht ausgezeichnete Autorität zur Unterſtützung der Wahrheit gereichen kann, ſo kommt ſie ihm in dem Zeugniß zu ſtatten, das der ehrwürdige Tzſchirner *) über ſeinen Geiſt und Gehalt abgelegt hat. „Dieſes Syſtem, ſagt er, iſt eine chriſtliche Lehre und kann den groſſen Zweck der Kirche in der Welt fördern. Auch in ihm werden die

*) in ſeiner Schrift: Die Gefahr einer teutſchen Revolution ꝛc. ꝛc. S. 67. ff.

Digitized by Google

Symbolo apostolico an, bis auf die Formula concordiae wiederhohlt worden, für eine unentſchiedene (haud liquido constans) zu erklären und alle diejenigen lutheriſchen Landeskirchen, welche ſich mit den reformirten vereinigten, indem ſie die Lehren von der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl der Privatüberzeugung überließen, haben damit einen Artikel ihrer Symbole aufgeopfert, der in der Zeit der Errichtung derſelben für eine unterſcheidende Fundamental-Lehre gegolten. Dieſe Vereinigung iſt aber auch im Großherzogthum Baden geſchehen.

Hierbey bezeugt die Erfahrung, daß das Bemühen dogmatiſche Theorieen durch Hinweiſen auf die Autorität der ſymboliſchen Bücher zu befeſtigen, ſelten zu ſeinem Zwecke geführt hat. Wir erinnern uns noch, wie vor ſechs und dreyßig Jahren der preuſſiſche Miniſter von Wöllner der damals herrſchenden Neologie entgegen gewirkt hat. Aber was waren die Reſultate ſeiner Anſtrengungen? Indem er durch ſie ſeinem Namen eine nichts weniger als beneidenswerthe Celebrität verſchaffte, machte er eine Menge Mißvergnügte und einige Heuchler, die Sachen ſelbſt aber blieben ſo ziemlich in dem Stande, in dem er ſie angetroffen hatte, bis endlich die ſiegreiche Macht, die in der Wahrheit iſt, die Ausſchweifungen der Zeit hemmte, und die Verirrten von den Extremen auf die Mitte zurückführte, auf der allein Licht und Leben iſt. Dieſe Macht wohnt noch immer der Wahrheit inne, und man darf ihres Sieges gewiß ſeyn; nur daß man ihn nicht durch Zwang zu befördern ſuche, ſondern durch liebreiche Mahnung, durch weiſe Sorgfalt für die Bildung der Lehrer und durch Achtung für jede gewiſſenhaft erworbene und gewiſſenhaft ausgeſprochene Ueberzeugung.

Ankündigung.

Da das Großherzogliche oberſte Juſtiz-Departement geruhet hat, durch hohen Beſchluß vom 29. November 1823 die Herausgabe einer Sammlung der Entſcheidungen des oberſten Juſtizhofes, und zugleich zu genehmigen, daß auch die vom oberſten Juſtiz-Departement erlaſſenen Rechtsbelehrungen und Verfügungen an das Oberhofgericht, ſo wie vormals in das Regierungsblatt, künftig in dieſe Sammlung aufgenommen werden ſollen; ſo hat der Kanzler des Oberhofgerichts, Staatsrath von Hohnhorſt, ſich für jetzt der Redaktion dieſes Werkes unterzogen, die unterzeichnete Buchhandlung aber hat den Verlag deſſelben übernommen.

Es werden alſo unter dem Titel:

Jahrbücher
des
Großherzoglich-Badiſchen Oberhofgerichts

dieſe Sammlungen in einzelnen Jahrgängen erſcheinen, ſo daß das verfloſſene Jahr 1823 den Anfang machen, und dieſer Jahrgang gegen Ende des laufenden Jahres 1824 ausgegeben werden wird.

Das Werk wird folgende Rubriken enthalten:

1) Einleitung, beſonders in Bezug auf den Geſchäftskreis und die Verfaſſung des Oberhofgerichts, dann auf den nähern Zweck dieſer Arbeit. 2) Merkwürdige, im Jahr 1823 entſchiedene, Fälle aus dem Criminal- und Civilfache. 3) Plenarbeſchlüſſe des Oberhofgerichts, Circularien an die Advokaten u. ſ. w. 4) Die im Jahr 1823 vom oberſten Juſtiz-Departement an das Oberhofgericht erlaſſene Rechtsbelehrungen und Verfügungen. 5) Kurzgefaßte Rechtsfragen, welche im Laufe des Jahres im Collegio vorkamen. 6) Vollſtändige Rubriken ſämmtlicher im Jahre 1823 abgeurtheilter Sachen 7) Sachregiſter.

Die Rubrik unter 2) wird nicht bloß, ſo weit die Entſcheidungen aus dem Badſchen Landrechte hergenommen ſind, für den vaterländiſchen Rechtsgelehrten von beſonderem Nutzen ſeyn, ſondern dürfte ſelbſt dem Ausländer intereſſant werden, in ſo fern ein großer Theil der Entſcheidungen aus dem im Badiſchen ſubſidiariſch fortgeltendem gemeinen Rechte geſchöpft iſt, und der zum Theil ſehr merkwürdigen Criminalfälle wegen. Die Rubrik 5) wird die wichtigſten discutirten Rechtsfragen aus denjenigen Prozeſſen enthalten, welche ſich nicht zu einem vollſtändigen Auszuge eigneten. Der Inhalt der übrigen Rubriken ſpricht ſich von ſelbſt aus.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat, obwohl ſie ohnehin hoffen darf, daß ein ſo gemeinnütziges Werk thätige Unterſtützung finden wird, um für Koſten und Mühe ſicherer gedeckt zu ſeyn, den Weg der Subſcription gewählt, und macht zu dem Ende bekannt, daß der Preis für den Jahrgang 1823, ſauber in Quart gedruckt, in Format, Schrift und Papier der Ankündigung gleich, die in jeder ſoliden Buchhandlung eingeſehen werden kann, und beyläufig fünfzig Bogen enthaltend, im Subſcriptionswege auf 4 fl. feſtgeſetzt wird. Der Termin zur Unterzeichnung endigt mit dem letzten September dieſes Jahres, wo alsdann der Ladenpreis mit 6 fl. eintritt. Die Subſcription kann bey allen ſoliden teutſchen Buchhandlungen (in Ellwangen in der Schönbrod'ſchen) und im Großherzogthum Baden überdieß noch bey allen Poſtämtern geſchehen.

Mannheim, im July 1824.

Schwan- und Götz'ſche Hofbuchhandlung.

Verbeſſerungen.

In Nr. 33 dieſer Blätter leſe man

S.	513.	Z.	7.	ſtatt Thermopiles —	Thermopilens.
—	516.	Z.	15.	— Legiſtiſchen —	Ligiſtiſchen.
—	522.	Z.	7.	nach Wort ſetze	gegen das Unrecht.
—	524.	Z.	19.	ſtatt das —	jedes.
—	528.	Z.	13.	S. — 2 —	12.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Symbolo apostolico an, bis auf die Formula concordiae wiederhohlt worden, für eine unentſchiedene (haud liquido constans) zu erklären und alle diejenigen lutheriſchen Landeskirchen, welche ſich mit den reformirten vereinigten, indem ſie die Lehren von der weſentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmahl der Privatüberzeugung überließen, haben damit einen Artikel ihrer Symbole aufgeopfert, der in der Zeit der Errichtung derſelben für eine unterſcheidende Fundamental-Lehre gegolten. Dieſe Vereinigung iſt aber auch im Großherzogthum Baden geſchehen.

Hierbey bezeugt die Erfahrung, daß das Bemühen dogmatiſche Theorieen durch Hinweiſen auf die Autorität der ſymboliſchen Bücher zu befeſtigen, ſelten zu ſeinem Zwecke geführt hat. Wir erinnern uns noch, wie vor ſechs und dreyßig Jahren der preuſſiſche Miniſter von Wöllner der damals herrſchenden Neologie entgegen gewirkt hat. Aber was waren die Reſultate ſeiner Anſtrengungen? Indem er durch ſie ſeinem Namen eine nichts weniger als beneidenswerthe Celebrität verſchaffte, machte er eine Menge Mißvergnügte und einige Heuchler, die Sachen ſelbſt aber blieben ſo ziemlich in dem Stande, in dem er ſie angetroffen hatte, bis endlich die ſiegreiche Macht, die in der Wahrheit iſt, die Ausſchweifungen der Zeit hemmte, und die Verirrten von den Extremen auf die Mitte zurückführte, auf der allein Licht und Leben iſt. Dieſe Macht wohnt noch immer der Wahrheit inne, und man darf ihres Sieges gewiß ſeyn; nur daß man ihn nicht durch Zwang zu befördern ſuche, ſondern durch liebreiche Mahnung, durch weiſe Sorgfalt für die Bildung der Lehrer und durch Achtung für jede gewiſſenhaft erworbene und gewiſſenhaft ausgeſprochene Ueberzeugung.

Ankündigung.

Da das Großherzogliche oberſte Juſtiz-Departement geruhet hat, durch hohen Beſchluß vom 29. November 1823 die Herausgabe einer Sammlung der Entſcheidungen des oberſten Juſtizhofes, und zugleich zu genehmigen, daß auch die vom oberſten Juſtiz-Departement erlaſſenen Rechtsbelehrungen und Verfügungen an das Oberhofgericht, ſo wie vormals in das Regierungsblatt, künftig in dieſe Sammlung aufgenommen werden ſollen; ſo hat der Kanzler des Oberhofgerichts, Staatsrath von Hohnhorſt, ſich für jetzt der Redaktion dieſes Werkes unterzogen, die unterzeichnete Buchhandlung aber hat den Verlag desſelben übernommen.

Es werden alſo unter dem Titel:

Jahrbücher des Großherzoglich-Badiſchen Oberhofgerichts

dieſe Sammlungen in einzelnen Jahrgängen erſcheinen, ſo daß das verfloſſene Jahr 1823 den Anfang machen, und dieſer Jahrgang gegen Ende des laufenden Jahres 1824 ausgegeben werden wird.

Das Werk wird folgende Rubriken enthalten:

1) Einleitung, beſonders in Bezug auf den Geſchäftskreis und die Verfaſſung des Oberhofgerichts, dann auf den nähern Zweck dieſer Arbeit. 2) Merkwürdige, im Jahr 1823 entſchiedene, Fälle aus dem Criminal- und Civilfache. 3) Plenarbeſchlüſſe des Oberhofgerichts, Circularien an die Advokaten u. ſ. w. 4) Die im Jahr 1823 vom oberſten Juſtiz-Departement an das Oberhofgericht erlaſſene Rechtsbelehrungen und Verfügungen. 5) Kurzgefaßte Rechtsfragen, welche im Laufe des Jahres im Collegio vorkamen. 6) Vollſtändige Rubriken ſämmtlicher im Jahre 1823 abgeurtheilter Sachen 7) Sachregiſter.

Die Rubrik unter 2) wird nicht bloß, ſo weit die Entſcheidungen aus dem Badſchen Landrechte hergenommen ſind, für den vaterländiſchen Rechtsgelehrten von beſonderem Nutzen ſeyn, ſondern dürfte ſelbſt dem Ausländer intereſſant werden, in ſo fern ein großer Theil der Entſcheidungen aus dem im Badiſchen ſubſidiariſch fortgeltendem gemeinen Rechte geſchöpft iſt, und der zum Theil ſehr merkwürdigen Criminalfälle wegen. Die Rubrik 5) wird die wichtigſten discutirten Rechtsfragen aus denjenigen Prozeſſen enthalten, welche ſich nicht zu einem vollſtändigen Auszuge eigneten. Der Inhalt der übrigen Rubriken ſpricht ſich von ſelbſt aus.

Die unterzeichnete Buchhandlung hat, obwohl ſie ohnehin hoffen darf, daß ein ſo gemeinnütziges Werk thätige Unterſtützung finden wird, um für Koſten und Mühe ſicherer gedeckt zu ſeyn, den Weg der Subſcription gewählt, und macht zu dem Ende bekannt, daß der Preis für den Jahrgang 1823, ſauber in Quart gedruckt, in Format, Schrift und Papier der Ankündigung gleich, die in jeder ſoliden Buchhandlung eingeſehen werden kann, und beyläufig fünfzig Bogen enthaltend, im Subſcriptionswege auf 4 fl. feſtgeſetzt wird. Der Termin zur Unterzeichnung endigt mit dem letzten September dieſes Jahres, wo alsdann der Ladenpreis mit 6 fl. eintritt. Die Subſcription kann bey allen ſoliden teutſchen Buchhandlungen (in Ellwangen in der Schönbrod'ſchen) und im Großherzogthum Baden überdieß noch bey allen Poſtämtern geſchehen.

Mannheim, im July 1824.

Schwan- und Götz'ſche Hofbuchhandlung.

Verbeſſerungen.

In Nr. 33 dieſer Blätter leſe man

S. 513.	Z. 7.	ſtatt Thermopiles — Thermopilens.	
— 516.	Z. 15.	— Legiſtiſchen — Ligiſtiſchen.	
— 522.	Z. 7.	nach Wort ſetze gegen das Unrecht.	
— 524.	Z. 19.	ſtatt das — jedes.	
— 528.	Z. 13.	S. — 2 — 12.	

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

lichkeit für die Wirkungen augenblicklicher Eindrücke, als daß er ein Friedrich hätte werden können, der immer kalt und beſonnen ſeine Zwecke und ſeine Mittel ermaß, und den Gang der Dinge beherrſchte; indem er die Macht anerkannte, die der Zeit und den Umſtänden über denſelben eingeräumt iſt. Aber Joſeph, erzogen an einem Hofe, an dem ſpaniſche Steifheit, obſcure Frömmeley, Unterdrückung des Volksgeiſtes und unbewegliches Verharren bey dem Hergebrachten, zum feſtſtehenden Syſtem geworden war, erwies eine nicht gewöhnliche Selbſtſtändigkeit des Charakters, indem er ſich von allen Banden, die das Leben ihm angelegt hatte, losriß, und für ſeine raſtloſe Thätigkeit ein neues Element ſuchte und fand, deſſen ganze Natur dem alten gerade entgegen geſetzt war. Dieſer kühne Schritt war auch nicht das Werk einer vorübergehenden Laune oder einer von auſſen ihm gegebenen Erregung; er erfolgte auf den freyen Entſchluß ſeines Geiſtes, und an welche Klippen er auch ſtoſſen mochte, ſo blieb er doch den Grundſätzen, die das neue Element ihm als das Seinige angewieſen hatte, getreu bis an ſeines Lebens Ende.

Wie unerwartet und mit allem was man zuvor geſehen und gehört hatte, contraſtirend, war es für ſeine Zeitgenoſſen, auf dem Throne Leopolds I. und Karls VI. die Philoſophie erſcheinen, und das Heer von Prieſtern aller Art, die ſonſt den Palaſt der frommen Maria Thereſia erfüllt hatten, von deſſen Schwellen vertrieben zu ſehen? Und wer konnte noch zweifeln, daß auch über dieſen ſo lange vernachläſſigten, und planmäſſig in ſtarrer Geiſtesindolenz erhaltenen Theil von Europa endlich das Licht in voller Macht und unaufhaltſam herein breche, da ſein muthiger Beherrſcher den äuſſern Nimbus der Majeſtät ablegend und in ſchlichter Einfachheit, wie einer der Alten, vor ſeinen Völkern erſcheinend, ihnen erklärte, er halte ihrer Ehrfurcht ſich nur würdig, durch ein thätiges, gerechtes und pflichtmäſſiges Regiment, und ein

ſolches ſehe er nur geleiſtet, durch die Herſtellung der Freyheit der Meynungen und des Gewiſſens, durch Gleichheit vor dem Geſetze, durch raſtloſe Förderung der wiſſenſchaftlichen Cultur und der Volksbildung, durch Benützung aller lichtern Ideen, die dem menſchlichen Geiſte zum Eigenthum geworden, und durch ununterbrochene fortſchreitende Verbeſſerung in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Dadurch gab Joſeph der Welt die Huldigung zu erkennen, die er der ſogenannten aufgeklärten Anſicht des Lebens und des Staats weihte, und da dieſe Anſicht damals die herrſchende unter den Gebildeten, in allen Ländern von Europa war, wurde er der Mann ſeiner Zeit.

Dieſer Zeit konnte er keinen gröſſern Dienſt, ſo wie keine gröſſere Schmeicheley erweiſen, als durch die widerſtrebende Stellung, die er gegen die römiſche Hierarchie, gegen das ausſchlieſſende Religionsprincip und gegen das Pfaffen- und Mönchthum nahm, indem ſie gerade in dieſen Dingen die ſchroffſten und unverſöhnlichſten Gegenſätze des Ideenſyſtems erkannte, das mit dem Namen der Aufklärung bezeichnet wurde. In der That konnten auch die Fortſchritte der Vernunft, die der erwachte Geiſt der Völker dringend foderte, nicht gedeihen, ſo lange noch eine Macht beſtand, die ihr Daſeyn und ihre Erhaltung der Hemmung dieſer Fortſchritte verdankte; erſt wenn dieſe Macht in die Schranken zurück gebracht war, in denen ſie den Intereſſen der Humanität nicht mehr ſchädlich werden konnte, ſtand zu hoffen, daß das Streben des Zeitalters zu ſeinem Ziele führen werde, und der Ruhm des glänzendſten Verdienſts blieb dem Fürſten, der den Muth und die Energie hatte, jenes groſſe Werk auszuführen. Wie hätte dieſer Ruhm dem Kaiſer entgehen können, da er ſo raſch eingriff, um die Rechte des Staats gegen die Gewalt der Kirche zu behaupten und zu befeſtigen, allen Religions-Parteyen Duldung und geſetzliche bürgerliche Exiſtenz zu verſichern,

Digitized by Google

lichkeit für die Wirkungen augenblicklicher Eindrücke, als daß er ein Friedrich hätte werden können, der immer kalt und beſonnen ſeine Zwecke und ſeine Mittel ermaß, und den Gang der Dinge beherrſchte; indem er die Macht anerkannte, die der Zeit und den Umſtänden über denſelben eingeräumt iſt. Aber Joſeph, erzogen an einem Hofe, an dem ſpaniſche Steifheit, obſcure Frömmeley, Unterdrückung des Volksgeiſtes und unbewegliches Verharren bey dem Hergebrachten, zum feſtſtehenden Syſtem geworden war, erwies eine nicht gewöhnliche Selbſtſtändigkeit des Charakters, indem er ſich von allen Banden, die das Leben ihm angelegt hatte, losriß, und für ſeine raſtloſe Thätigkeit ein neues Element ſuchte und fand, deſſen ganze Natur dem alten gerade entgegen geſetzt war. Dieſer kühne Schritt war auch nicht das Werk einer vorübergehenden Laune oder einer von auſſen ihm gegebenen Erregung; er erfolgte auf den freyen Entſchluß ſeines Geiſtes, und an welche Klippen er auch ſtoſſen mochte, ſo blieb er doch den Grundſätzen, die das neue Element ihm als das Seinige angewieſen hatte, getreu bis an ſeines Lebens Ende.

Wie unerwartet und mit allem was man zuvor geſehen und gehört hatte, contraſtirend, war es für ſeine Zeitgenoſſen, auf dem Throne Leopolds I. und Karls VI. die Philoſophie erſcheinen, und das Heer von Prieſtern aller Art, die ſonſt den Palaſt der frommen Maria Thereſia erfüllt hatten, von deſſen Schwellen vertrieben zu ſehen? Und wer konnte noch zweifeln, daß auch über dieſen ſo lange vernachläſſigten, und planmäſſig in ſtarrer Geiſtesindolenz erhaltenen Theil von Europa endlich das Licht in voller Macht und unaufhaltſam herein breche, da ſein muthiger Beherrſcher den äuſſern Nimbus der Majeſtät ablegend und in ſchlichter Einfachheit, wie einer der Alten, vor ſeinen Völkern erſcheinend, ihnen erklärte, er halte ihrer Ehrfurcht ſich nur würdig, durch ein thätiges, gerechtes und pflichtmäſſiges Regiment, und ein ſolches ſehe er nur geleiſtet, durch die Herſtellung der Freyheit der Meynungen und des Gewiſſens, durch Gleichheit vor dem Geſetze, durch raſtloſe Förderung der wiſſenſchaftlichen Cultur und der Volksbildung, durch Benützung aller lichtern Ideen, die dem menſchlichen Geiſte zum Eigenthum geworden, und durch ununterbrochene fortſchreitende Verbeſſerung in allen Zweigen der Staatsverwaltung. Dadurch gab Joſeph der Welt die Huldigung zu erkennen, die er der ſogenannten aufgeklärten Anſicht des Lebens und des Staats weihte, und da dieſe Anſicht damals die herrſchende unter den Gebildeten, in allen Ländern von Europa war, wurde er der Mann ſeiner Zeit.

Dieſer Zeit konnte er keinen gröſſern Dienſt, ſo wie keine gröſſere Schmeicheley erweiſen, als durch die widerſtrebende Stellung, die er gegen die römiſche Hierarchie, gegen das ausſchlieſſende Religionsprincip und gegen das Pfaffen- und Mönchthum nahm, indem ſie gerade in dieſen Dingen die ſchroffſten und unverſöhnlichſten Gegenſätze des Ideenſyſtems erkannte, das mit dem Namen der Aufklärnng bezeichnet wurde. In der That konnten auch die Fortſchritte der Vernunft, die der erwachte Geiſt der Völker dringend forderte, nicht gedeihen, ſo lange noch eine Macht beſtand, die ihr Daſeyn und ihre Erhaltung der Hemmung dieſer Fortſchritte verdankte; erſt wenn dieſe Macht in die Schranken zurück gebracht war, in denen ſie den Intereſſen der Humanität nicht mehr ſchädlich werden konnte, ſtand zu hoffen, daß das Streben des Zeitalters zu ſeinem Ziele führen werde, und der Ruhm des glänzendſten Verdienſts blieb dem Fürſten, der den Muth und die Energie hatte, jenes groſſe Werk auszuführen. Wie hätte dieſer Ruhm dem Kaiſer entgehen können, da er ſo raſch eingriff, um die Rechte des Staats gegen die Gewalt der Kirche zu behaupten und zu befeſtigen, allen Religions-Parteyen Duldung und geſetzliche bürgerliche Exiſtenz zu verſichern,

Digitized by Google

nicht eingetreten war. So wurde der Kaiſer Joſeph, durch das gegebene Exempel, der Zerſtörer des Mönchthums!

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber ein Wort, das Benjamin Franklin geſprochen.

Die Regel „Alles zur rechten Zeit!" wird für golden geachtet, in den Angelegenheiten des häuslichen Lebens, und ihr Werth wird immer offenbar, man mag ſie befolgen oder verſäumen. Sie gilt aber nicht minder in den groſſen Geſchäften und Unternehmungen des Staats- und Kriegslebens, und oft iſt — wie die Geſchichte in unzählichen Fällen beweiſt — von ihrer Beachtung oder Vernachläſſigung das Schickſal der Völker ausgegangen. Deßhalb glänzt die Weisheit und das Verdienſt der groſſen Geſchäftsführer nicht blos in dem richtigen Urtheil über die Einleitung und Lenkung der Dinge, ſondern eben ſo wohl auch in der Berechnung, wann der Lauf ihrer Bewegung zu beginnen und wann er zu hemmen ſey.

Benjamin Franklin ſagte im J. 1777 in Paris, wo er ſich als Agent ſeines auf Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit ſtrebenden Vaterlandes befand, zu dem jüngern Forſter: „Wir kämpfen dreiſſig Jahre zu früh!" Der Erfolg hat dieſes Wort nicht beſtätigt. Hätte der Kampf der Amerikaner zur Unzeit begonnen, ſo würde er mit der Verfehlung ſeines Ziels geendigt haben. Aber er erreichte dasſelbe auf die glänzendſte Weiſe und ſo ſchnell und leicht, daß die gemachten Opfer mit den Reſultaten in gar keine Vergleichung kommen. Daraus ſehen wir, daß Franklin in dieſem Urtheile etwas menſchliches begegnet iſt; aber das Urtheil ſelbſt beweiſt, daß er auf den Einfluß der Zeit, in der die politiſchen Operationen unternommen werden, ein nicht geringes Gewicht gelegt, und dieſe Anſicht muß uns als bedeutend erſcheinen, da ſie die eines Mannes iſt, dem unter denen welche groſſe Geſchäfte gelenkt haben, wenige an Beſonnenheit, Nüchternheit und Klarheit des Urtheils, ſo wie an Kenntniß der Welt und des Menſchen gleichen.

Die Annalen des von uns erlebten Jahrhunderts enthalten eine Menge Beyſpiele von politiſchen Unternehmungen, in denen die Berechnung der Zeit verſäumt war. Sie ſind alle mißlungen, und einige haben mit dem Untergange der Unternehmer geendigt. Ein glänzendes Beyſpiel vom Gegentheile ſtellt uns die Erhebung der europäiſchen Mächte gegen Frankreichs Uebergewicht dar. Es war früher derſelbe Verſuch, durch nicht minder ſtarke Coalitionen, wiederhohlt gemacht worden; aber jeder derſelben mißlang, weil man im unbeweglichen Verharren auf der alten Politik und Kriegführung den Vortheilen nicht gewachſen war; die dem gemeinſchaftlichen der Zeit voreilenden Feind ſeine neue Weiſe in Benützung und Anwendung ſeiner Mittel gewährte. Als man denn endlich gelernt hatte, die eigenen Kräfte zu ſtärken und zu vervielfältigen, als das Dringen des gemeinſamen Bedürfniſſes, den Egoismus der Einzelnen zurückſtoſſend, alle zum gemeinſamen Widerſtande trieb, und als die ruſſiſchen Leichengefilde den Entmuthigten das Zeichen zur Erhebung gaben, — da ward begriffen, daß nun die rechte Zeit gekommen ſey, und in Jahres Friſt ſah man das koloſſale Werk zertrümmert, das ein zwanzigjähriger Siegeslauf unerſchütterlich befeſtigt zu haben ſchien.

Aber nicht minder als die Cabinette haben in unſern Tagen in Berechnung der Zeit die Häupter der Bewegungen gefehlt, welche erregt worden ſind, den monarchiſchen Abſolutismus zu ſtürzen und an ſeine Stelle liberale Verfaſſungen zu ſetzen. Indem das Unternehmen gewagt ward, gieng man von der Meynung aus, das Volk werde ſich für Ideen begeiſtern laſſen, die die Elemente einer würdigern bürgerlichen und ſittlichen Exiſtenz enthalten, und es werde an den

Digitized by Google

nicht eingetreten war. So wurde der Kaiſer Joſeph, durch das gegebene Exempel, der Zerſtörer des Mönchthums!

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber ein Wort, das Benjamin Franklin geſprochen.

Die Regel „Alles zur rechten Zeit!" wird für golden geachtet, in den Angelegenheiten des häuslichen Lebens, und ihr Werth wird immer offenbar, man mag ſie befolgen oder verſäumen. Sie gilt aber nicht minder in den groſſen Geſchäften und Unternehmungen des Staats- und Kriegslebens, und oft iſt — wie die Geſchichte in unzähligen Fällen beweiſt — von ihrer Beachtung oder Vernachläſſigung das Schickſal der Völker ausgegangen. Deßhalb glänzt die Weisheit und das Verdienſt der groſſen Geſchäftsführer nicht blos in dem richtigen Urtheil über die Einleitung und Lenkung der Dinge, ſondern eben ſo wohl auch in der Berechnung, wann der Lauf ihrer Bewegung zu beginnen und wann er zu hemmen ſey.

Benjamin Franklin ſagte im J. 1777 in Paris, wo er ſich als Agent ſeines auf Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit ſtrebenden Vaterlandes befand, zu dem jüngern Forſter: „Wir kämpfen dreiſſig Jahre zu früh!" Der Erfolg hat dieſes Wort nicht beſtätigt. Hätte der Kampf der Amerikaner zur Unzeit begonnen, ſo würde er mit der Verfehlung ſeines Ziels geendigt haben. Aber er erreichte daſſelbe auf die glänzendſte Weiſe und ſo ſchnell und leicht, daß die gemachten Opfer mit den Reſultaten in gar keine Vergleichung kommen. Daraus ſehen wir, daß Franklin in dieſem Urtheile etwas menſchliches begegnet iſt; aber das Urtheil ſelbſt beweiſt, daß er auf den Einfluß der Zeit, in der die politiſchen Operationen unternommen werden, ein nicht geringes Gewicht gelegt, und dieſe Anſicht muß uns als bedeutend erſcheinen, da ſie die eines Mannes iſt, dem unter denen welche groſſe Geſchäfte gelenkt haben, wenige an Beſonnenheit, Nüchternheit und Klarheit des Urtheils, ſo wie an Kenntniß der Welt und des Menſchen gleichen.

Die Annalen des von uns erlebten Jahrhunderts enthalten eine Menge Beyſpiele von politiſchen Unternehmungen, in denen die Berechnung der Zeit verſäumt war. Sie ſind alle mißlungen, und einige haben mit dem Untergange der Unternehmer geendigt. Ein glänzendes Beyſpiel vom Gegentheile ſtellt uns die Erhebung der europäiſchen Mächte gegen Frankreichs Uebergewicht dar. Es war früher derſelbe Verſuch, durch nicht minder ſtarke Coalitionen, wiederhohlt gemacht worden; aber jeder derſelben mißlang, weil man im unbeweglichen Verharren auf der alten Politik und Kriegführung den Vortheilen nicht gewachſen war; die dem gemeinſchaftlichen der Zeit voreilenden Feind ſeine neue Weiſe in Benützung und Anwendung ſeiner Mittel gewährte. Als man denn endlich gelernt hatte, die eigenen Kräfte zu ſtärken und zu vervielfältigen, als das Dringen des gemeinſamen Bedürfniſſes, den Egoismus der Einzelnen zurückſtoſſend, alle zum gemeinſamen Widerſtande trieb, und als die ruſſiſchen Leichengefilde den Entmuthigten das Zeichen zur Erhebung gaben, — da ward begriffen, daß nun die rechte Zeit gekommen ſey, und in Jahres Friſt ſah man das koloſſale Werk zertrümmert, das ein zwanzigjähriger Siegeslauf unerſchütterlich befeſtigt zu haben ſchien.

Aber nicht minder als die Cabinette haben in unſern Tagen in Berechnung der Zeit die Häupter der Bewegungen gefehlt, welche erregt worden ſind, den monarchiſchen Abſolutismus zu ſtürzen und an ſeine Stelle liberale Verfaſſungen zu ſetzen. Indem das Unternehmen gewagt ward, gieng man von der Meynung aus, das Volk werde ſich für Ideen begeiſtern laſſen, die die Elemente einer würdigern bürgerlichen und ſittlichen Exiſtenz enthalten, und es werde an den

Digitized by Google

Handlung kommen wohl nie Mals wieder. Sie werden kaum mehr geglaubt; ſo ſehr haben wir uns von ihnen entfernt. Das beſonderſte dabey iſt, daß alle Handwerker zugleich ausgeartet und der fliehenden Handlung nachgefolgt ſind. Man ſehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Einfaſſungen der Reliquien, Monſtranzen, Kelchen, Bechern und dergleichen, auf die Käſtlein von Ebenholz, auf die Kunſtwerke von Elfenbein und auf verſchiedene andere getriebene, geſchnitzte, eingelegte und durchgearbeitete Stücke, welche ſich noch hie und da in den Kabinetten finden; man betrachte nur einige Denkmäler der Malerey, Bildhauerkunſt und Baukunſt ſo uns aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert noch übrig ſind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne und Prächtige der gothiſchen Stücke, welche um deswillen, daß ſie nach einem beſondern Zeitgeſchmack gearbeitet ſind, ihren Kunſtwerth nicht verloren haben: ſo wird man ſehen, daß zur Zeit der hanſeatiſchen Handlung eine Periode in Teutſchland geweſen, worin es die größten Meiſter in jedem Handwerke gegeben habe. Und man kann dreiſt behaupten, daß die Teutſchen die Handlung und den damaligen gothiſchen Styl der Kunſt zu gleicher Zeit aufs höchſte gebracht hatten. Man würde jetzt Mühe haben, einen einzigen ſolchen Meiſter in Ebenholz, Elfenbein und Silber wieder aufzubringen, dergleichen vor dreyhundert Jahren in allen Städten angetroffen wurden. Faſt alle teutſche Arbeit hat zu unſerer Zeit etwas unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunſtſtück und gegenwärtig an keinem rechten engländiſchen Stücke antreffen. So ſehr iſt das Handwerk zugleich mit der Handlung geſunken. Die einzige Aufmunterung der Handwerke kommt jetzt noch von Höfen, und was ſollen einige wenige mit Beſoldungen angelockte Hofarbeiter gegen Handwerker, die während des hanſeatiſchen Bundes für die ganze Welt in die Wette arbeiteten.

Das Exempel der Städte in Frankreich, wovon die vornehmſten im vorigen Kriege dem Könige ein Schiff baueten; der ähnliche Entſchluß des Theaters zu Paris, und der groſſe Anſchein, daß jede groſſe Stadt und Herrſchaft in Teutſchland, wenn der Landesherr wollte, ein Schiff zur See haben könnte, möchte zwar manchen auf den Einfall bringen, daß man endlich auch wohl eine teutſche Flotte in See ſetzen und ſich damit eben die Vortheile wieder erwerben könnte, welche unſere Vorfahren beſaßen und andere See-Mächte beſitzen, die ihre Commerzien-Traktaten mit der Kriegsmacht unterſtützen. Man könnte wenigſtens hoffen, die Handlung damit offen, und die Seemächte abzuhalten, ſich in jedem Reiche Monopolien zu bedingen. Denn was ſind die heutigen Commerzien-Traktaten anders als Monopolien? Und ermächtiget ſich nicht beynahe jeder Herr, die Handlung ſeines Reiches den meiſtbietenden Seemächten zu verpachten? Allein dergleichen ſüße Träume, ohne deren Erfüllung Teutſchland gleichwohl nie Mals einen einzigen Commerzientraktat mit den nordiſchen Reichen zu Stande bringen wird, verbietet uns die Reichsverfaſſung und auf ſichere Weiſe ſelbſt die kaiſerliche Capitulation. Beym Anfang des dreyßigjährigen Krieges legten es die Schweden dem Kaiſer ſogar zum Uebermuthe aus, daß er an eine Reichsflotte in der Oſtſee, welche doch, wenn man ſich nur über den Namen verſteht, nichts Ungewöhnliches war, gedacht hatte. Wir müſſen uns alſo durch andere Wege helfen.

Faſt alle Reiche haben ſich auf ſichere Weiſe gegen uns geſchloſſen, ſeitdem die Flotten der *Gewerksleute, welche mit ihrem Gelde regierten*, wie die Capitulation es zur Ehre der Nation noch ausdrückt, allerunterthänigſt abgeſchafft werden müſſen. Den Lübeckern, Bremern und Hamburgern, welche *einzeln* zu ſchwach waren, den Unterhandlungen der Seemächte ſich mit Nachdruck entgegen zu ſetzen, iſt nichts weiter übrig geblieben, als dasjenige aus der Fremde abzuhohlen, was man daſelbſt gern los ſeyn will,

Digitized by Google

Handlung kommen wohl nie Mals wieder. Sie werden kaum mehr geglaubt; ſo ſehr haben wir uns von ihnen entfernt. Das beſonderſte dabey iſt, daß alle Handwerker zugleich ausgeartet und der ſiechenden Handlung nachgefolgt ſind. Man ſehe nur auf die alten Arbeiten an Altären, Einfaſſungen der Reliquien, Monſtranzen, Kelchen, Bechern und dergleichen, auf die Käſtlein von Ebenholz, auf die Kunſtwerke von Elfenbein und auf verſchiedene andere getriebene, geſchnitzte, eingelegte und durchgearbeitete Stücke, welche ſich noch hie und da in den Kabinetten finden; man betrachte nur einige Denkmäler der Malerey, Bildhauerkunſt und Baukunſt ſo uns aus dem 14., 15. und 16. Jahrhundert noch übrig ſind; man gedenke an das Dauerhafte, Kühne und Prächtige der gothiſchen Stücke, welche um deswillen, daß ſie nach einem beſondern Zeitgeſchmack gearbeitet ſind, ihren Kunſtwerth nicht verloren haben: ſo wird man ſehen, daß zur Zeit der hanſeatiſchen Handlung eine Periode in Teutſchland geweſen, worin es die größten Meiſter in jedem Handwerke gegeben habe. Und man kann dreiſt behaupten, daß die Teutſchen die Handlung und den damaligen gothiſchen Styl der Kunſt zu gleicher Zeit aufs höchſte gebracht hatten. Man würde jetzt Mühe haben, einen einzigen ſolchen Meiſter in Ebenholz, Elfenbein und Silber wieder aufzubringen, dergleichen vor dreyhundert Jahren in allen Städten angetroffen wurden. Faſt alle teutſche Arbeit hat zu unſerer Zeit etwas unvollendetes, dergleichen wir an keinem alten Kunſtſtück und gegenwärtig an keinem rechten engländiſchen Stücke antreffen. So ſehr iſt das Handwerk zugleich mit der Handlung geſunken. Die einzige Aufmunterung der Handwerke kommt jetzt noch von Höfen, und was ſollen einige wenige mit Beſoldungen angelockte Hofarbeiter gegen Handwerker, die während des hanſeatiſchen Bundes für die ganze Welt in die Wette arbeiteten.

Das Exempel der Städte in Frankreich, wovon die vornehmſten im vorigen Kriege dem Könige ein Schiff baueten; der ähnliche Entſchluß des Theaters zu Paris, und der groſſe Anſchein, daß jede groſſe Stadt und Herrſchaft in Teutſchland, wenn der Landesherr wollte, ein Schiff zur See haben könnte, möchte zwar manchen auf den Einfall bringen, daß man endlich auch wohl eine teutſche Flotte in See ſetzen und ſich damit eben die Vortheile wieder erwerben könnte, welche unſere Vorfahren beſaßen und andere See-Mächte beſitzen, die ihre Commerzien-Traktaten mit der Kriegsmacht unterſtützen. Man könnte wenigſtens hoffen, die Handlung damit offen, und die Seemächte abzuhalten, ſich in jedem Reiche Monopolien zu bedingen. Denn was ſind die heutigen Commerzien-Traktaten anders als Monopolien? Und ermächtiget ſich nicht beynahe jeder Herr, die Handlung ſeines Reiches den meiſtbietenden Seemächten zu verpachten? Allein dergleichen ſüße Träume, ohne deren Erfüllung Teutſchland gleichwohl nie Mals einen einzigen Commerzientraktat mit den nordiſchen Reichen zu Stande bringen wird, verbietet uns die Reichsverfaſſung und auf ſichere Weiſe ſelbſt die kaiſerliche Capitulation. Beym Anfang des dreyßigjährigen Krieges legten es die Schweden dem Kaiſer ſogar zum Uebermuthe aus, daß er an eine Reichsflotte in der Oſtſee, welche doch, wenn man ſich nur über den Namen verſteht, nichts Ungewöhnliches war, gedacht hatte. Wir müſſen uns alſo durch andere Wege helfen.

Faſt alle Reiche haben ſich auf ſichere Weiſe gegen uns geſchloſſen, ſeitdem die Flotten der *Gewerksleute, welche mit ihrem Gelde regierten*, wie die Capitulation es zur Ehre der Nation noch ausdrückt, allerunterthänigſt abgeſchafft werden müſſen. Den Lübeckern, Bremern und Hamburgern, welche *einzeln* zu ſchwach waren, den Unterhandlungen der Seemächte ſich mit Nachdruck entgegen zu ſetzen, iſt nichts weiter übrig geblieben, als dasjenige aus der Fremde abzuhohlen, was man daſelbſt gern los ſeyn will,

Digitized by Google

Es ſind bisher oſtindiſche, es ſind levantiſche Compagnien errichtet worden. Man hat das dazu erforderliche Capital in Aktien vertheilt, und nicht den Inhabern jeder einzelnen Aktie, ſondern nur denjenigen, welcher zehn oder zwanzig zuſammen gehabt, als ein ſtimmbares Mitglied betrachtet. Dieſer Plan iſt gut für Compagnien in groſſen Hauptſtädten, aber ſchlecht für eine Compagnie, deren Aktionairs weit auseinander zerſtreut wohnen. Wer will daſelbſt eine Aktie nehmen, ſich blindlings der Führung einiger wenigen ſtimmbaren, vielleicht durch beſondere Abſichten geleiteten Mitglieder überlaſſen, und um einer Aktie willen ein groſſen Briefwechſel unterhalten? der Beſitzer einer ſolchen einzelnen Aktie kann mit Billigkeit nicht fordern, daß ihm die Direkteurs von allem Nachricht geben ſollen; und ſo denken viele, es iſt beſſer, ſein Geld zu behalten, als ſolches an Orte und Leute auf guten Glauben hinzuſchicken, die man nicht kennt, und von welchen man keine Nachricht erwarten kann.

Eine ganz andere Geſtalt bekömmt aber die Sache, wenn eine Stadt zehn, zwanzig oder hundert Aktien zuſammen nimmt, mithin eine oder mehrere Stimmen zur Haupthandlung erhält. Für dieſe iſt es der Mühe werth, einen beſondern Correſpondenten darauf zu halten, und dieſe kann fordern, daß ihr die Direkteurs von allen Vorfällen, Abſichten und Unternehmungen ordentliche Nachricht geben ſollen. So hielt es die teutſche Hanſe. Die Kaufleute einer Stadt machten Eins; mehrere Städte zuſammen ein Quartier und alle Quartiere den Bund aus; und auf dieſe Weiſe konnte eine Correſpondenz bequem geführt, die Handlung wohl dirigirt und alles zeitig beobachtet werden; anſtatt daß tauſend einzelne Aktionairs entweder die Direkion verwirren, oder ſich wie Schafe führen laſſen müſſen.

Die Uebernehmung einer ſtimmbaren oder zuſammen geſetzten Aktie iſt für eine Stadt leicht und wenn es auch unglücklich geht, der Schade ſo empfindlich nicht, wozu viele beytragen. Es iſt aber auch nicht nöthig, daß eben die Kämmerey einer Stadt die groſſen Aktien auf ihre Gefahr nehme. Sobald die Sache nur ſo eingerichtet wird, daß jeder Ort eine ganze und damit auch eine Stimme zur Direktion erhält, finden ſich leicht ſo viel Theilnehmer, die zuſammen treten und ihre Stimme durch einen gemeinſchaftlichen Bevollmächtigten führen laſſen. Sie ſind alsdann ſicher von allem, was unternommen wird, zeitige und gehörige Nachricht zu empfangen. Sie erhalten ihren Antheil an dem Einfluſſe; und es würde eine ganz neue Scene für die teutſche Handlung ſeyn, wenn die Conſuls aller niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Städte zu Hamburg, Bremen oder Emden ihre eigene Verſammlung hätten, und das Handlungs-Intereſſe jeder Landſtadt in der Seeſtadt wahrnehmen.

Literatur.

Das erſte Heft der Wirtembergiſchen Jahrbücher von J. D. G. Memminger, Jahrgang 1824, gleicht ſeinen Vorgängern an Intereſſe des Inhalts und gewährt der Geſchichte und Statiſtik des Vaterlands mannigfaltigen Gewinn. Um die Kenner und Liebhaber darauf aufmerkſam zu machen, geſtattet der Raum dieſer Blätter nur Andeutung des Wichtigſten. Die Lebensabriſſe, die von Ch. Storr und Fr. von Schnurrer gegeben werden, ſind dankenswerthe Beyträge zur neuern vaterländiſchen Literärgeſchichte. Herr Prälat v. Saab theilt anziehende Bemerkungen aus der ältern Geſchichte von Wirtemberg mit, eine genauen Forſchungsfleiß und Sachkenntniß bewährende Abhandlung des Hrn. Kirchen-Raths Banotti bereichert das Kapitel unſerer Urgeſchichte von den Spuren der Römer in dem ſchwäbiſchen Donaugebiete. Recht löblich iſt auch das Denkmal, das hier dem wackern vielfach verdienten Pfarrer Steeb in Grabenſtetten errichtet worden. Solche Männer ſollen unter uns nicht in Vergeſſenheit kommen! Hohen Werth für den Statiſtiker hat die Darſtellung des Ganges der Bevölkerung im Königreiche von 1812—22, ſo wie die Ueberſicht über den Verwaltungs-Zuſtand der Gemeinden und Amtskörperſchaften in den Jahren 1817 — 23. Was denn aus Handſchriften zur Wirtembergiſchen Geſchichte mitgetheilt wird, iſt charakteriſtiſch und zum Theil aufklärend und neu. Auch Nachweiſungen, die Hr. Dekan Rink von der Stammburg Büren, der urſprünglichen Heymath des Hauſes Hohen Staufen mittheilt, beingen Licht in eine der intereſſanteſteu Partieen der ſchwäbiſchen Geſchichte. Die angehängte Wirtembergiſche Literatur ſeit 1819 erträgt noch bedeutende Ergänzungen. — Möchte dieſes nützliche, dem Vaterlande Ehre machende Werk ſich eines raſchen, ſeinen bisherigen Geiſt und Umfang erhaltenden Fortgangs erfreuen.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Weitzel, J., Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. gr. 8. broſchirt 2 fl. 45 kr.

Dieſes in jeder Beziehung intereſſante Werk darf mit voller Zuverſicht Jedermann empfohlen werden, denn es iſt wohl eine der gelungenſten politiſchen Schriften des Verfaſſers und unſerer Zeit.

Schillers Leben, von Dr. H. Döring. Taſchen-Ausgabe. Mit Schillers Portrait und einem Fac simile. Subſcriptionspreis 54 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Es ſind bisher oſtindiſche, es ſind levantiſche Compagnien errichtet worden. Man hat das dazu erforderliche Capital in Aktien vertheilt, und nicht den Inhabern jeder einzelnen Aktie, ſondern nur denjenigen, welcher zehn oder zwanzig zuſammen gehabt, als ein ſtimmbares Mitglied betrachtet. Dieſer Plan iſt gut für Compagnien in groſſen Hauptſtädten, aber ſchlecht für eine Compagnie, deren Aktionairs weit auseinander zerſtreut wohnen. Wer will daſelbſt eine Aktie nehmen, ſich blindlings der Führung einiger wenigen ſtimmbaren, vielleicht durch beſondere Abſichten geleiteten Mitglieder überlaſſen, und um einer Aktie willen ein groſſen Briefwechſel unterhalten? der Beſitzer einer ſolchen einzelnen Aktie kann mit Billigkeit nicht fordern, daß ihm die Direkteurs von allem Nachricht geben ſollen; und ſo denken viele, es iſt beſſer, ſein Geld zu behalten, als ſolches an Orte und Leute auf guten Glauben hinzuſchicken, die man nicht kennt, und von welchen man keine Nachricht erwarten kann.

Eine ganz andere Geſtalt bekömmt aber die Sache, wenn eine Stadt zehn, zwanzig oder hundert Aktien zuſammen nimmt, mithin eine oder mehrere Stimmen zur Haupthandlung erhält. Für dieſe iſt es der Mühe werth, einen beſondern Correſpondenten darauf zu halten, und dieſe kann fordern, daß ihr die Direkteurs von allen Vorfällen, Abſichten und Unternehmungen ordentliche Nachricht geben ſollen. So hielt es die teutſche Hanſe. Die Kaufleute einer Stadt machten Eins; mehrere Städte zuſammen ein Quartier und alle Quartiere den Bund aus; und auf dieſe Weiſe konnte eine Correſpondenz bequem geführt, die Handlung wohl dirigirt und alles zeitig beobachtet werden; anſtatt daß tauſend einzelne Aktionairs entweder die Direktion verwirren, oder ſich wie Schafe führen laſſen müſſen.

Die Uebernehmung einer ſtimmbaren oder zuſammen geſetzten Aktie iſt für eine Stadt leicht und wenn es auch unglücklich geht, der Schade ſo empfindlich nicht, wozu viele beytragen. Es iſt aber auch nicht nöthig, daß eben die Kämmerey einer Stadt die groſſen Aktien auf ihre Gefahr nehme. Sobald die Sache nur ſo eingerichtet wird, daß jeder Ort eine ganze und damit auch eine Stimme zur Direktion erhält, finden ſich leicht ſo viel Theilnehmer, die zuſammen treten und ihre Stimme durch einen gemeinſchaftlichen Bevollmächtigten führen laſſen. Sie ſind alsdann ſicher von allem, was unternommen wird, zeitige und gehörige Nachricht zu

empfangen. Sie erhalten ihren Antheil an dem Einfluſſe; und es würde eine ganz neue Scene für die teutſche Handlung ſeyn, wenn die Conſuls aller niederſächſiſchen und weſtphäliſchen Städte zu Hamburg, Bremen oder Emden ihre eigene Verſammlung hätten, und das Handlungs-Intereſſe jeder Landſtadt in der Seeſtadt wahrnehmen.

Literatur.

Das erſte Heft der Wirtembergiſchen Jahrbücher von J. D. G. Memminger, Jahrgang 1824, gleicht ſeinen Vorgängern an Intereſſe des Inhalts und gewährt der Geſchichte und Statiſtik des Vaterlands mannigfaltigen Gewinn. Um die Kenner und Liebhaber darauf aufmerkſam zu machen, geſtattet der Raum dieſer Blätter nur Andeutung des Wichtigſten. Die Lebensabriſſe, die von Ch. Storr und Fr. von Schnurrer gegeben werden, ſind dankenswerthe Beyträge zur neuern vaterländiſchen Literärgeſchichte. Herr Prälat v. Saab theilt anziehende Bemerkungen aus der ältern Geſchichte von Wirtemberg mit, eine genauen Forſchungsfleiß und Sachkenntniß bewährende Abhandlung des Hrn. Kirchen-Raths Banotti bereichert das Kapitel unſerer Urgeſchichte von den Spuren der Römer in dem ſchwäbiſchen Donaugebiete. Recht löblich iſt auch das Denkmal, das hier dem wackern vielfach verdienten Pfarrer Steeb in Grabenſtetten errichtet worden. Solche Männer ſollen unter uns nicht in Vergeſſenheit kommen! Hohen Werth für den Statiſtiker hat die Darſtellung des Ganges der Bevökerung im Königreiche von 1812—22, ſo wie die Ueberſicht über den Verwaltungs-Zuſtand der Gemeinden und Amtskörperſchaften in den Jahren 1817 — 23. Was denn aus Handſchriften zur Wirtembergiſchen Geſchichte mitgetheilt wird, iſt charakteriſtiſch und zum Theil aufklärend und neu. Auch Nachweiſungen, die Hr. Dekan Rink von der Stammburg Büren, der urſprünglichen Heymath des Hauſes Hohen Staufen mittheilt, bringen Licht in eine der intereſſanteſten Partieen der ſchwäbiſchen Geſchichte. Die angehängte Wirtembergiſche Literatur ſeit 1819 erträgt noch bedeutende Ergänzungen. — Möchte dieſes nützliche, dem Vaterlande Ehre machende Werk ſich eines raſchen, ſeinen bisherigen Geiſt und Umfang erhaltenden Fortgangs erfreuen.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Weitzel, J., Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande. gr. 8 broſchirt 2 fl. 45 kr.

Dieſes in jeder Beziehung intereſſante Werk darf mit voller Zuverſicht Jedermann empfohlen werden, denn es iſt wohl eine der gelungenſten politiſchen Schriften des Verfaſſers und unſerer Zeit.

Schillers Leben, von Dr. H. Döring. Taſchen-Ausgabe. Mit Schillers Portrait und einem Fac simile. Subſcriptionspreis 54 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzley-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Haß zog Joſeph im höchſten Grade auf ſich. Er, der bey ſeinem Regierungsantritte der Abgott ſeines Volkes geweſen war, ſah am Abend ſeiner Tage die halbe Monarchie gegen ſich in Empörung, und ſchrecklich ward ihm die Bitterkeit des Todes durch die Nothwendigkeit vermehrt, zur Beruhigung ſeiner Unterthanen die Hauptmaßregeln ſeines Regentenlebens für nichtig zu erklären. Er hätte ſich dieſen Entſchluß auch abgewinnen müſſen, wenn er nicht an der Pforte der Ewigkeit geſtanden wäre. Denn es war alles auf einen Grad der Spannung getrieben, von dem man ſich ſchlechterdings zurück ziehen mußte, wenn man nicht die Gefahr einer allgemeinen Zerrüttung wagen wollte, die um ſo unvermeidlicher ſchien, da man auch mit dem Auslande in Verwicklungen gekommen war, welche den Mißvergnügten im Innern von allen Seiten Ermunterung und Unterſtützung verhieſſen.

Dieſe Erfahrungen Joſephs ſind warnend für alle Regenten, die in die Verſuchung kommen, ihre Stellung über dem Geſetze zu nehmen; aber er verlor durch ſie nicht in der Achtung der Gebildeten ſeiner Zeit, die im Gegentheile dieſes Mißlingen ſeiner Beſtrebungen als eine Niederlage des Lichts und der Humanität im gerechten und edeln Kampfe gegen die Finſterniß und die Barbarey betrachteten. Dieſer Anſicht konnte man ſich auch nicht erwehren, wenn man den Charakter der Parteyen erwog, die ihm das Werk ſeines Lebens vereitelten. Dieſe letztern waren der mächtige und reiche Adel der Monarchie, der ſeinen Sklaven das Geſchenk der Freyheit, das ſie nur auf ſeine Koſten erhalten konnten, nicht ertheilen laſſen wollte; der nicht minder mächtige und reiche Clerus, der es abgeſchmackt fand, in Zukunft, wie die Apoſtel, kein zeitliches Geräthe mehr zu beſitzen, als einen Hirtenſtab; endlich die groſſe Maſſe des glaubigen Volkes, das in den klöſterlichen Almoſen, in ſeinen Bittgängen, in ſeinen Feyertägen, in ſeinen Gnadenbildern, in ſeinem Wettergeläute, in ſeinen Hexenpatern, in den von Rom gehohlten Diſpenſationen, in dem willfährig gewährten Ablaß für jede Sündenſchuld und in hundert andern religiöſen Albernheiten den Troſt des Lebens verloren ſah. In dieſen Parteyen war die finſtre Macht, der die Aufgeklärten jener Zeit entgegen kämpften; der Monarch aber, der in dieſem Kampfe ſich ſo muthig an ihre Spitze ſtellte, mußte ihre Verehrung, ihre Liebe und ihr Vertrauen haben, ſelbſt wenn er auch in der Wahl ſeiner Mittel und in der Weiſe der Operationen nicht immer bey dem ſtrengen Recht verharrte, ſintemal die Menſchen denjenigen Abweichungen von der Norm der Legalität immer zu geſtatten bereitwillig ſind, welche für ſolche Zwecke wirken, für die ſie ſich ſelbſt begeiſtert fühlen.

Der Deſpotismus, der, wie er gewöhnlich thut, das Licht der Vernunft um ſich her verlöſcht, und alle geiſtige Entwicklung hemmt und zurück treibt, verſöhnt ſich nie mit der Menſchheit. Denn es liegt zu klar am Tage, daß ſein Zweck lediglich egoiſtiſcher Natur iſt, nämlich Alleinherrſchaft durch allgemeine, willenloſe Dienſtbarkeit, und unmöglich kann eine Macht für unverdächtig gehalten werden, die die Finſterniß als ihr Element erkennt. Von ganz anderer Art war der Deſpotismus Friedrichs und Joſephs. Nicht nur hatten ſie keinen Scheu vor den Fortſchritten des Lichts unter ihren Völkern; ſie ſchienen es vielmehr zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben, dieſe Fortſchritte zu befördern, indem ſie die wiſſenſchaftliche und die Elementarbildung unterſtützten und verbeſſerten, den Spielraum der Meynungen unberührt lieſſen, dem mündlichen und ſchriftlichen Lehrvortrag freye Bewegung geſtatteten, und dem Wahn und dem Aberglauben ſeine Nahrung entzogen; und wie hätten ſie einleuchtender darthun können, daß es nicht eigennützige Motive, ſondern lediglich das Intereſſe der Menſchheit ſey, das in dem Gebrauche ihrer Macht

Digitized by Google

Haß zog Joſeph im höchſten Grade auf ſich. Er, der bey ſeinem Regierungsantritte der Abgott ſeines Volkes geweſen war, ſah am Abend ſeiner Tage die halbe Monarchie gegen ſich in Empörung, und ſchrecklich ward ihm die Bitterkeit des Todes durch die Nothwendigkeit vermehrt, zur Beruhigung ſeiner Unterthanen die Hauptmaßregeln ſeines Regentenlebens für nichtig zu erklären. Er hätte ſich dieſen Entſchluß auch abgewinnen müſſen, wenn er nicht an der Pforte der Ewigkeit geſtanden wäre. Denn es war alles auf einen Grad der Spannung getrieben, von dem man ſich ſchlechterdings zurück ziehen mußte, wenn man nicht die Gefahr einer allgemeinen Zerrüttung wagen wollte, die um ſo unvermeidlicher ſchien, da man auch mit dem Auslande in Verwicklungen gekommen war, welche den Mißvergnügten im Innern von allen Seiten Ermunterung und Unterſtützung verhieſſen.

Dieſe Erfahrungen Joſephs ſind warnend für alle Regenten, die in die Verſuchung kommen, ihre Stellung über dem Geſetze zu nehmen; aber er verlor durch ſie nicht in der Achtung der Gebildeten ſeiner Zeit, die im Gegentheile dieſes Mißlingen ſeiner Beſtrebungen als eine Niederlage des Lichts und der Humanität im gerechten und edeln Kampfe gegen die Finſterniß und die Barbarey betrachteten. Dieſer Anſicht konnte man ſich auch nicht erwehren, wenn man den Charakter der Parteyen erwog, die ihm das Werk ſeines Lebens vereitelten. Dieſe letztern waren der mächtige und reiche Adel der Monarchie, der ſeinen Sklaven das Geſchenk der Freyheit, das ſie nur auf ſeine Koſten erhalten konnten, nicht ertheilen laſſen wollte; der nicht minder mächtige und reiche Clerus, der es abgeſchmackt fand, in Zukunft, wie die Apoſtel, kein zeitliches Geräthe mehr zu beſitzen, als einen Hirtenſtab; endlich die groſſe Maſſe des glaubigen Volkes, das in den klöſterlichen Almoſen, in ſeinen Bittgängen, in ſeinen Feyertägen, in ſeinen Gnadenbildern, in ſeinem Wettergeläute, in ſeinen Hexenpatern, in den von Rom geholten Diſpenſationen, in dem willfährig gewährten Ablaß für jede Sündenſchuld und in hundert andern religiöſen Albernheiten den Troſt des Lebens verloren ſah. In dieſen Parteyen war die finſtre Macht, der die Aufgeklärten jener Zeit entgegen kämpften; der Monarch aber, der in dieſem Kampfe ſich ſo muthig an ihre Spitze ſtellte, mußte ihre Verehrung, ihre Liebe und ihr Vertrauen haben, ſelbſt wenn er auch in der Wahl ſeiner Mittel und in der Weiſe der Operationen nicht immer bey dem ſtrengen Recht verharrte, ſintemal die Menſchen denjenigen Abweichungen von der Norm der Legalität immer zu geſtatten bereitwillig ſind, welche für ſolche Zwecke wirken, für die ſie ſich ſelbſt begeiſtert fühlen.

Der Deſpotismus, der, wie er gewöhnlich thut, das Licht der Vernunft um ſich her verlöſcht, und alle geiſtige Entwicklung hemmt und zurück treibt, verſöhnt ſich nie mit der Menſchheit. Denn es liegt zu klar am Tage, daß ſein Zweck lediglich egoiſtiſcher Natur iſt, nämlich Alleinherrſchaft durch allgemeine, willenloſe Dienſtbarkeit, und unmöglich kann eine Macht für unverdächtig gehalten werden, die die Finſterniß als ihr Element erkennt. Von ganz anderer Art war der Deſpotismus Friedrichs und Joſephs. Nicht nur hatten ſie keinen Scheu vor den Fortſchritten des Lichts unter ihren Völkern; ſie ſchienen es vielmehr zur Aufgabe ihres Lebens gemacht zu haben, dieſe Fortſchritte zu befördern, indem ſie die wiſſenſchaftliche und die Elementarbildung unterſtützten und verbeſſerten, den Spielraum der Meynungen unberührt lieſſen, dem mündlichen und ſchriftlichen Lehrvortrag freye Bewegung geſtatteten, und dem Wahn und dem Aberglauben ſeine Nahrung entzogen; und wie hätten ſie einleuchtender darthun können, daß es nicht eigennützige Motive, ſondern lediglich das Intereſſe der Menſchheit ſey, das in dem Gebrauche ihrer Macht

Digitized by Google

Das war für die teutſche Nation eine ſchöne Zeit des Aufblühens und Gedeihens! Wie weit hätte der Zug, in dem ſie begriffen war, ſie führen müſſen, wenn er bis in unſre Tage fortgedauert hätte? Aber das Verhängniß, das in den menſchlichen Dingen waltet, gefällt ſich im ewigen Wechſel der Geſtalten und der Erſcheinungen. Im Frieden von innen und von auſſen genoſſen wir, was uns ſo freundlich beſchieden war, ohne die leiſeſte Ahnung der Erſchütterungen, die in dieſer Stille ſich bereiteten. Es erhub ſich der Sturm der franzöſiſchen Revolution und mit ihm begann das Unglück von Teutſchland!

Die Schweiz.

Die alten Schweizer hatten an den Tagen von Morgarten und Sempach ihre Unabhängigkeit von Oeſterreich erfochten, und durch den redlich und tapfer erworbenen Waffenruhm den Beweis abgelegt, daß ſie würdig ſeyen, frey zu ſeyn. Aber ein hoher Glanz überſtrahlte dieſen Ruhm, als ſie hundert Jahre ſpäter freudig und kühn dem gefürchteten Karl von Burgund entgegen traten, und in drey blutigen Schlachten, in denen er ſelbſt, ein Opfer ſeines Ehrgeizes, fiel, ſeine Macht zertrümmerten. Von dieſer Zeit an gieng der Ruf durch die Länder, das Fußvolk der Schweizer ſey unüberwindlich. Dieſen Ruf beſtätigten ſie, in ſechs ſiegreichen Treffen, in dem Schwabenkriege, den ſie gegen den Kaiſer Maximilian I. führten, um ihre Unabhängigkeit von dem Reiche zu vertheidigen. Noch gelangen ihnen bedeutende Eroberungen in ihrem Süden, und die Schlacht bey Novarra (1513) vermehrte ihren alten Ruhm. Aber als ſie den furchtbaren Kampf bey Marignano (1515) gegen Franz I. mit einer Niederlage endigten, war ihre zweyhundert jährige Heldenperiode abgelaufen. Es erloſch an dieſem

Tage die militäriſche Bedeutung der Eidgenoſſenſchaft in Europa.

Das war aber nicht das Ergebniß dieſes Tages ſondern der Zeit, in die er gefallen war. Es veränderten ſich alle öffentlichen Verhältniſſe. Die Monarchieen mehrten und conſolidirten ihre Macht, und führten den Krieg mit groſſen Maſſen und mit ungeheuerm Aufwande. Den kleinen Staaten blieb die Alternative entweder ſich ihnen zu unterwerfen, oder durch geleiſtete Hülfe ſich ihrer Gunſt zu verſichern; ſelten aber ward ihnen geſtattet, in den Zwiſten der Mächtigen ihres eigenen Willens zu ſeyn. Doch wurden die Eidgenoſſen, indem ſie die Vortheile, die ihnen ihre geographiſche Lage darbot, verſtändig benützten, dieſes Glückes theilhaftig. Sie genoſſen im dreyßigjährigen Kriege, in den unruhigen Zeiten des vierzehnten Ludwigs, in den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts — einer unverletzten Neutralität. Mittlerweile war die Tapferkeit ihrer Söhne dem Meiſtbiethenden feil, und mit ihr auch die Einfalt der altväterlichen Sitte.

Jene glückliche Entfernung von den Händeln der Könige hatte für das Land die wohlthätigſten Folgen. Es gieng ungeſtört den Weg geiſtiger und gewerbſchaftlicher Entwicklung, ſah ſeinen Wohlſtand in fröhlicher Blüthe und während ganz Europa unter dem Drucke der ſtehenden Heere und der Laſt der Abgaben ſeufzte, kannte man nur in der Schweiz dieſe verderblichen Erzeugniſſe der neuern Zeit nicht. Aber als denn ſpäter der wilde Strom der Neuerung und der Gewalt alles durcheinanderſtürzte, konnte auch ſie dem ſchrecklichen Strafgerichte nicht entgehen; und was in dem ſo lange vorſichtig behaupteten Frieden, Fleiß und Sparſamkeit erworben und geſammelt hatte, ward in kurzer Friſt die Beute des Feindes. Jedoch nicht als ein im langen Frieden erſchlafftes Volk, oder als eines das die groſſen Erinnerungen aus ſeiner Geſchichte vergeſſen hätte, erlagen die Schweizer der Ue-

Das war für die teutſche Nation eine ſchöne Zeit des Aufblühens und Gedeihens! Wie weit hätte der Zug, in dem ſie begriffen war, ſie führen müſſen, wenn er bis in unſre Tage fortgedauert hätte? Aber das Verhängniß, das in den menſchlichen Dingen waltet, gefällt ſich im ewigen Wechſel der Geſtalten und der Erſcheinungen. Im Frieden von innen und von auſſen genoſſen wir, was uns ſo freundlich beſchieden war, ohne die leiſeſte Ahnung der Erſchütterungen, die in dieſer Stille ſich bereiteten. Es erhub ſich der Sturm der franzöſiſchen Revolution und mit ihm begann das Unglück von Teutſchland!

Die Schweiz.

Die alten Schweizer hatten an den Tagen von Morgarten und Sempach ihre Unabhängigkeit von Oeſterreich erfochten, und durch den redlich und tapfer erworbenen Waffenruhm den Beweis abgelegt, daß ſie würdig ſeyen, frey zu ſeyn. Aber ein hoher Glanz überſtrahlte dieſen Ruhm, als ſie hundert Jahre ſpäter freudig und kühn dem gefürchteten Karl von Burgund entgegen traten, und in drey blutigen Schlachten, in denen er ſelbſt, ein Opfer ſeines Ehrgeizes, fiel, ſeine Macht zertrümmerten. Von dieſer Zeit an gieng der Ruf durch die Länder, das Fußvolk der Schweizer ſey unüberwindlich. dieſen Ruf beſtätigten ſie, in ſechs ſiegreichen Treffen, in dem Schwabenkriege, den ſie gegen den Kaiſer Maximilian I. führten, um ihre Unabhängigkeit von dem Reiche zu vertheidigen. Noch gelangen ihnen bedeutende Eroberungen in ihrem Süden, und die Schlacht bey Novarra (1513) vermehrte ihren alten Ruhm. Aber als ſie den furchtbaren Kampf bey Marignano (1515) gegen Franz I. mit einer Niederlage endigten, war ihre zweyhundert jährige Heldenperiode abgelaufen. Es erloſch an dieſem

Tage die militäriſche Bedeutung der Eidgenoſſenſchaft in Europa.

Das war aber nicht das Ergebniß dieſes Tages ſondern der Zeit, in die er gefallen war. Es veränderten ſich alle öffentlichen Verhältniſſe. Die Monarchieen mehrten und conſolidirten ihre Macht, und führten den Krieg mit groſſen Maſſen und mit ungeheuerm Aufwande. Den kleinen Staaten blieb die Alternative entweder ſich ihnen zu unterwerfen, oder durch geleiſtete Hülfe ſich ihrer Gunſt zu verſichern; ſelten aber ward ihnen geſtattet, in den Zwiſten der Mächtigen ihres eigenen Willens zu ſeyn. Doch wurden die Eidgenoſſen, indem ſie die Vortheile, die ihnen ihre geographiſche Lage darbot, verſtändig benützten, dieſes Glückes theilhaftig. Sie genoſſen im dreyßigjährigen Kriege, in den unruhigen Zeiten des vierzehnten Ludwigs, in den Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts — einer unverletzten Neutralität. Mittlerweile war die Tapferkeit ihrer Söhne dem Meiſtbiethenden feil, und mit ihr auch die Einfalt der altväterlichen Sitte.

Jene glückliche Entfernung von den Händeln der Könige hatte für das Land die wohlthätigſten Folgen. Es gieng ungeſtört den Weg geiſtiger und gewerbſchaftlicher Entwicklung, ſah ſeinen Wohlſtand in fröhlicher Blüthe und während ganz Europa unter dem Drucke der ſtehenden Heere und der Laſt der Abgaben ſeufzte, kannte man nur in der Schweiz dieſe verderblichen Erzeugniſſe der neuern Zeit nicht. Aber als denn ſpäter der wilde Strom der Neuerung und der Gewalt alles durcheinanderſtürzte, konnte auch ſie dem ſchrecklichen Strafgerichte nicht entgehen; und was in dem ſo lange vorſichtig behaupteten Frieden, Fleiß und Sparſamkeit erworben und geſammelt hatte, ward in kurzer Friſt die Beute des Feindes. Jedoch nicht als ein im langen Frieden erſchlafftes Volk, oder als eines das die groſſen Erinnerungen aus ſeiner Geſchichte vergeſſen hätte, erlagen die Schweizer der Ue-

ſen Mächte ihnen dieſelbe einräumen.*) Dieſe Entſcheidung widerſpricht den feyerlichſten Erklärungen und dem vertragsmäſſig begründeten Syſtem der Regenten, die den Schutz der in Europa beſtehenden Ordnung der Dinge übernommen haben, und ertönt als eine Stimme des Parteygeiſtes und der Leidenſchaft, die immer das Edle herabwürdigen, indem ſie ihm ihren Sinn unterſchieben.

„Uebrigens iſt, — wie ein geiſtvoller Schriftſteller bemerkt — die Schweiz jetzt mit Teutſchland in ziemlich gleicher Lage, die in mancher Hinſicht für beſſer, in anderer wieder für ſchlimmer gelten kann. Getheilt durch verſchiedenartige Verfaſſungen, durch Religion und Sprache, iſt der Schweizer wie der Teutſche, bey groſſem innerem Werthe, gediegener Kraft und lebendiger Rührigkeit, nach auſſen ohne Anſehen, Stärke und Beweglichkeit. Bey den Nachtheilen und Gefahren der Zerſplitterung zeigt ſich hier, wie dort, manches Gute neben vielem Böſen. Die Gegenſätze beſchränken ſich, oder heben ſich im Ganzen auch wieder auf. Werden die Jeſuiten an einem Orte gehegt, die Verfinſterung begünſtigt und der Ueberzeugung und dem Gewiſſen Gewalt angethan, dann verbreitet der andere Aufklärung und ſchützt die Freyheit. Hier vertreibt man Schriftſteller und Lehrer, die der Willkühr und dem Unglauben mit Recht verdächtig ſind; dort werden ſie freundlich aufgenommen, und wie in Teutſchland, ſo ſtehen ſich auch hier die Contraſte einander gegenüber. Die Ariſtokratie iſt in Helvetien, im Geiſte ihres Bundes, ſo wenig als anderswo müſſig, doch vermöge ihrer frühern Stellung weder ſo anmaſſend, noch ſo drückend. Die Patricier waren in groſſer Anzahl die Beſchützer ihres Landes und dem Wohlſtande des Bürgers günſtig. Für ſie ſprechen groſſe dankbare Erinnerungen und ein freundlicheres Benehmen gegen den dritten Stand. Der Adel ſucht ſich auf ſeinem Boden zu behaupten oder auszudehnen, läßt aber die Demokratie in ſeiner Nähe ungefährdet. Wollte man in Aufſuchung der Aehnlichkeit weiter gehen, dann würde man es nicht ohne Erfolg, und hier, wie bey uns, eine beſondere Neigung für religiöſe Schwärmerey, Bekehrungen und eine myſtiſche Staatsweisheit finden, die ihre eifrigſten Bekenner in Helvetien und Teutſchland zählt. Iſt jenes Land übrigens wie das unſrige getheilt und fremder Aufſicht unterworfen, dann hat es vor ihm den Vortheil, daß nicht nur die Natur, ſondern ſelbſt ſeine Armuth, wie ſein Reichthum ſeine Unabhängigkeit vertheidigen, jene, weil ſie die Habſucht der Gewalt nicht reizt, dieſer, weil er mit der Freyheit verſchwinden würde.“

*) S. N. Nat. Chron. d. T. 1822. Nr. 3.

Teutſchlands Einheit.

Als Karl der Groſſe die Marken ſeines Reiches an die Eider, die Elbe und die Raab geſetzt hatte, und Allemanien und Baiern, Friesland, Sachſen und Thüringen ihm unterthan waren, beherrſchte er dieſe Länder zwar mit weiſer Berückſichtigung ihrer Eigenthümlichkeiten und Geſetze, aber in unbeſchränkter Uebung der königlichen Macht. Die Herzoge, die durch Streben nach der frühern Unabhängigkeit gefährlich werden konnten, wurden abgeſchafft; an ihre Stelle traten als Richter und Verwalter der Gauen die Grafen; die Sendboten wurden ausgeſchickt, um auf zu ſehen, ob die Geſetze überall gehandhabt werden. So war das damalige Teutſchland dem Könige ohne Mittel unterworfen, und die Idee der Einheit der Staatsgewalt und der Staatskräfte realiſirt. Aber nur kurze Zeit überlebte dieſes Syſtem ſeinen Stifter. Um es zu erhalten hatte keiner von Karls Nachkömmligen die erforderliche Hoheit des Geiſtes und die Streitigkeiten unter ihnen ſelbſt und die mannigfaltigen Theilungen machten es den Vaſallen leicht, ihre verlornen Rechte wieder zu er-

Digitized by Google

ſen Mächte ihnen dieſelbe einräumen.*) Dieſe Entſcheidung widerſpricht den feyerlichſten Erklärungen und dem vertragsmäſſig begründeten Syſtem der Regenten, die den Schutz der in Europa beſtehenden Ordnung der Dinge übernommen haben, und ertönt als eine Stimme des Parteygeiſtes und der Leidenſchaft, die immer das Edle herabwürdigen, indem ſie ihm ihren Sinn unterſchieben.

„Uebrigens iſt, — wie ein geiſtvoller Schriftſteller bemerkt — die Schweiz jetzt mit Teutſchland in ziemlich gleicher Lage, die in mancher Hinſicht für beſſer, in anderer wieder für ſchlimmer gelten kann. Getheilt durch verſchiedenartige Verfaſſungen, durch Religion und Sprache, iſt der Schweizer wie der Teutſche, bey groſſem innerem Werthe, gediegener Kraft und lebendiger Rührigkeit, nach auſſen ohne Anſehen, Stärke und Beweglichkeit. Bey den Nachtheilen und Gefahren der Zerſplitterung zeigt ſich hier, wie dort, manches Gute neben vielem Böſen. Die Gegenſätze beſchränken ſich, oder heben ſich im Ganzen auch wieder auf. Werden die Jeſuiten an einem Orte gehegt, die Verfinſterung begünſtigt und der Ueberzeugung und dem Gewiſſen Gewalt angethan, dann verbreitet der andere Aufklärung und ſchützt die Freyheit. Hier vertreibt man Schriftſteller und Lehrer, die der Willkühr und dem Unglauben mit Recht verdächtig ſind; dort werden ſie freundlich aufgenommen, und wie in Teutſchland, ſo ſtehen ſich auch hier die Contraſte einander gegenüber. Die Ariſtokratie iſt in Helvetien, im Geiſte ihres Bundes, ſo wenig als anderswo müſſig, doch vermöge ihrer frühern Stellung weder ſo anmaſſend, noch ſo drückend. Die Patricier waren in groſſer Anzahl die Beſchützer ihres Landes und dem Wohlſtande des Bürgers günſtig. Für ſie ſprechen groſſe dankbare Erinnerungen und ein freundlicheres Benehmen gegen den dritten Stand. Der

*) S. N. Nat. Chron. d. T. 1822. Nr. 3.

Adel ſucht ſich auf ſeinem Boden zu behaupten oder auszudehnen, läßt aber die Demokratie in ſeiner Nähe ungefährdet. Wollte man in Aufſuchung der Aehnlichkeit weiter gehen, dann würde man es nicht ohne Erfolg, und hier, wie bey uns, eine beſondere Neigung für religiöſe Schwärmerey, Bekehrungen und eine myſtiſche Staats-Weisheit finden, die ihre eifrigſten Bekenner in Helvetien und Teutſchland zählt. Iſt jenes Land übrigens wie das unſrige getheilt und fremder Aufſicht unterworfen, dann hat es vor ihm den Vortheil, daß nicht nur die Natur, ſondern ſelbſt ſeine Armuth, wie ſein Reichthum ſeine Unabhängigkeit vertheidigen, jene, weil ſie die Habſucht der Gewalt nicht reizt, dieſer, weil er mit der Freyheit verſchwinden würde.“

Teutſchlands Einheit.

Als Karl der Groſſe die Marken ſeines Reiches an die Eider, die Elbe und die Raab geſetzt hatte, und Allemanien und Baiern, Friesland, Sachſen und Thüringen ihm unterthan waren, beherrſchte er dieſe Länder zwar mit weiſer Berückſichtigung ihrer Eigenthümlichkeiten und Geſetze, aber in unbeſchränkter Uebung der königlichen Macht. Die Herzoge, die durch Streben nach der frühern Unabhängigkeit gefährlich werden konnten, wurden abgeſchafft; an ihre Stelle traten als Richter und Verwalter der Gauen die Grafen; die Sendboten wurden ausgeſchickt, um auf zu ſehen, ob die Geſetze überall gehandhabt werden. So war das damalige Teutſchland dem Könige ohne Mittel unterworfen, und die Idee der Einheit der Staatsgewalt und der Staatskräfte realiſirt. Aber nur kurze Zeit überlebte dieſes Syſtem ſeinen Stifter. Um es zu erhalten hatte keiner von Karls Nachkömmligen die erforderliche Hoheit des Geiſtes und die Streitigkeiten unter ihnen ſelbſt und die mannigfaltigen Theilungen machten es den Vaſallen leicht, ihre verlornen Rechte wieder zu er-

Digitized by Google

oben bezeichneten Sinn beabſichtigen und durch ſchlechte Künſte vorzubereiten ſuchen. Sollte das möglich ſeyn?

Wenn es wirklich ſolche Menſchen giebt, ſo möchte gegen ſie und gegen ihr Beginnen entweder ſtillſchweigende Verachtung oder ein Quartier-Zettel für das Irrenhaus wohl das zweckmäſſigſte Verfahren ſeyn. Indeß mag auch hier wiederhohlt werden, was ein ausgezeichneter teutſcher Rechts-Gelehrter *) ſchon früher über ihr Beſtreben ſelbſt und über die ſicherndſte Art ihm entgegen zu wirken, geſagt hat: „Eine Bergkette durchſchneidet Teutſchland der Breitenach. An dieſer Geſtaltung des teutſchen Bodens ſcheiterte einſt der Verſuch der Römer ſich die teutſchen Völker unterthänig zu machen; dann das Kaiſerthum in dem Beſtreben, die Einheit Teutſchlands zu erhalten; ſpäter Oeſterreich in dem Kampfe für die Wiederherſtellung des teutſchen Reiches; endlich Napoleon, als er die Zeiten Karls des Groſſen zurückführen wollte. Dieſelbe Berg-Kette wird auch in Zukunft ein kaum zu bewältigendes Hinderniß für die politiſche Vereinigung, ſo wie eine Schutzwehr für die Selbſtſtändigkeit der Teutſchen ſeyn. Doch — die Geſchichte iſt für die Menſchen ein verſchloſſenes Buch — an Verſuchen, die teutſchen Staaten zu einem einzigen zu vereinigen, wird es gleichwohl nicht fehlen. Das beßte Mittel, Verſuche dieſer Art zu verhindern oder zu vereiteln, iſt das, in den einzelnen Staaten eine Volksvertretung einzuführen. Denn man löſt eine Verbindung deſto ungerner auf, je inniger ſie mit unſerm Seyn und Leben verwandt iſt. Auch gehört nicht eben viel Verſtand dazu, um einzuſehen, daß die ſtaatsbürgerliche Wichtigkeit der Einzelnen mit der Gröſſe des Staates im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe."

---

*) Zachariä in dem Aufſatze: Ueber erbliche Alleinherrſchaft mit einer Volksvertretung in K. Murhards allg. polit. Annalen IX, S. 213

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift, welche unter dem Namen Morgen-Chronik herausgegeben werden wird.

Der Zweck der Morgen-Chronik iſt, in Wirtemberg, dem Lande, das ſich einer durch freyen Vertrag zu Stande gekommenen Verfaſſung erfreut, das Volk zu geſetzmäſſig freyem Leben möglichſt zu erkräftigen, im Geiſte der Grundverfaſſung des Staats für die Entvormundung ſeines Volkes zu wirken und in dieſer Beziehung über die Beſtrebungen in Wirtemberg zu einem neuen, beſſern, bürgerlichen, ſittlichen und ökonomiſchen Daſeyn, fortlaufende genaue Kunde zu geben.

Sie wird daher beſonders Nachrichten enthalten: über die Wirkungen der allgemeinen Staatsanſtalten auf das Volk, über die Wirkungen der Gemeinde-Verfaſſungen, über die Art der Entwicklung derſelben in den einzelnen Orten, über Wahlen zu wichtigen Aemtern und die dabey entwickelte Thätigkeit des Volks, über Sitten und Gewohnheiten in ganzen Diſtrikten, einzelnen Ortſchaften, Volksklaſſen und Corporationen, über neue ſich bildende Erwerbszweige, Verbeſſerungen älterer oder den Verbeſſerungen entgegenſtehender Hinderniſſe, über auffallende Ereigniſſe verſchiedener Art.

Die teutſche Leſewelt iſt reich an Schriften, die Kunde geben von dem, was in der groſſen Welt vorgeht, an Schriften mit Vermuthungen über das was geſchehen wird, mit Vorſchlägen und Wünſchen über das was geſchehen ſollte; ſie hat aber keine Anſtalt, die genügende Nachricht giebt über unſer inneres Volksleben, über unſere Beſtrebungen zum Beſſern. Wirtemberg hatte zwar vor einigen Jahren einige Zeitſchriften, die ſolche Nachrichten zum Theil lieferten; aber dieſe Nachrichten waren ungenügend und immer dem Hauptzweck jener Schriften, den Vorſchlägen und Kritiken untergeordnet.

Das Zeitblatt, das wir hier ankündigen, ſoll daher kein gewöhnliches Zeitungsblatt oder politiſches Journal ſeyn, kein Unterhaltungsblatt, es ſoll ein heller Spiegel ſeyn, der in gedrängter Klarheit unſer Volksleben und das Streben der Menſchen in allen Ständen und Orten wiedergiebt, es ſoll uns mit uns ſelbſt bekannter machen, und vielleicht dadurch auch ſo viel Unterhaltung geben, als durch Zuſammentragung intereſſanter Notizen aus allen Zeiten und Welten, ſo viel die Zukunſt errathen laſſen, als durch politiſche Raiſonnements und mehr wohl noch wirken als durch bloße Vorſchläge.

Wahrheit, männlicher Freymuth wird ihr Charakter ſeyn, gehäſſiger Widerſpruch und alles Schmähen und Schmälern aus ihr verbannt bleiben.

Es wird dieſes Blatt im Laufe des nächſten Monats in Stuttgart erſcheinen und zwey Mal die Woche herauskommen. Der Preis eines halben Jahres wird zwey Gulden ſeyn und für die letzten Monate dieſes Jahres 1 fl. 30 kr. um welchen Preis bey ſämmtlichen Poſtämtern und für die Bewohner von Stuttgart, ſo wie der benachbarten Orte auch bey Buchhändler Franckh Beſtellungen gemacht werden können.

Stuttgart im Auguſt 1824.

Die Redaktion der Morgen-Chronik.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

oben bezeichneten Sinn beabſichtigen und durch ſchlechte Künſte vorzubereiten ſuchen. Sollte das möglich ſeyn?

Wenn es wirklich ſolche Menſchen giebt, ſo möchte gegen ſie und gegen ihr Beginnen entweder ſtillſchweigende Verachtung oder ein Quartier-Zettel für das Irrenhaus wohl das zweckmäſſigſte Verfahren ſeyn. Indeß mag auch hier wiederhohlt werden, was ein ausgezeichneter teutſcher Rechts-Gelehrter *) ſchon früher über ihr Beſtreben ſelbſt und über die ſicherndſte Art ihm entgegen zu wirken, geſagt hat: „Eine Bergkette durchſchneidet Teutſchland der Breite nach. An dieſer Geſtaltung des teutſchen Bodens ſcheiterte einſt der Verſuch der Römer ſich die teutſchen Völker unterthänig zu machen; dann das Kaiſerthum in dem Beſtreben, die Einheit Teutſchlands zu erhalten; ſpäter Oeſterreich in dem Kampfe für die Wiederherſtellung des teutſchen Reiches; endlich Napoleon, als er die Zeiten Karls des Groſſen zurückführen wollte. Dieſelbe Berg-Kette wird auch in Zukunft ein kaum zu bewältigendes Hinderniß für die politiſche Vereinigung, ſo wie eine Schutzwehr für die Selbſtſtändigkeit der Teutſchen ſeyn. Doch — die Geſchichte iſt für die Menſchen ein verſchloſſenes Buch — an Verſuchen, die teutſchen Staaten zu einem einzigen zu vereinigen, wird es gleichwohl nicht fehlen. Das beſte Mittel, Verſuche dieſer Art zu verhindern oder zu vereiteln, iſt das, in den einzelnen Staaten eine Volksvertretung einzuführen. Denn man löst eine Verbindung deſto ungerner auf, je inniger ſie mit unſerm Seyn und Leben verwandt iſt. Auch gehört nicht eben viel Verſtand dazu, um einzuſehen, daß die ſtaatsbürgerliche Wichtigkeit der Einzelnen mit der Gröſſe des Staates im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe."

---

*) Zachariä in dem Aufſatze: Ueber erbliche Alleinherrſchaft mit einer Volksvertretung in K. Murhards allg. polit. Annalen IX. S. 213

Ankündigung einer neuen Zeitſchrift, welche unter dem Namen Morgen-Chronik herausgegeben werden wird.

Der Zweck der Morgen-Chronik iſt, in Wirtemberg, dem Lande, das ſich einer durch freyen Vertrag zu Stande gekommenen Verfaſſung erfreut, das Volk zu geſetzmäſſig freyem Leben möglichſt zu erkräftigen, im Geiſte der Grundverfaſſung des Staats für die Entvormundung ſeines Volkes zu wirken und in dieſer Beziehung über die Beſtrebungen in Wirtemberg zu einem neuen, beſſern, bürgerlichen, ſittlichen und ökonomiſchen Daſeyn, fortlaufende genaue Kunde zu geben.

Sie wird daher beſonders Nachrichten enthalten: über die Wirkungen der allgemeinen Staatsanſtalten auf das Volk, über die Wirkungen der Gemeinde-Verfaſſungen, über die Art der Entwicklung derſelben in den einzelnen Orten, über Wahlen zu wichtigen Aemtern und die dabey entwickelte Thätigkeit des Volks, über Sitten und Gewohnheiten in ganzen Diſtrikten, einzelnen Ortſchaften, Volksklaſſen und Corporationen, über neue ſich bildende Erwerbszweige, Verbeſſerungen älterer oder den Verbeſſerungen entgegenſtehender Hinderniſſe, über auffallende Ereigniſſe verſchiedener Art.

Die teutſche Leſewelt iſt reich an Schriften, die Kunde geben von dem, was in der groſſen Welt vorgeht, an Schriften mit Vermuthungen über das was geſchehen wird, mit Vorſchlägen und Wünſchen über das was geſchehen ſollte; ſie hat aber keine Anſtalt, die genügende Nachricht giebt über unſer inneres Volksleben, über unſere Beſtrebungen zum Beſſern. Wirtemberg hatte zwar vor einigen Jahren einige Zeitſchriften, die ſolche Nachrichten zum Theil lieferten; aber dieſe Nachrichten waren ungenügend und immer dem Hauptzweck jener Schriften, den Vorſchlägen und Kritiken untergeordnet.

Das Zeitblatt, das wir hier ankündigen, ſoll daher kein gewöhnliches Zeitungsblatt oder politiſches Journal ſeyn, kein Unterhaltungsblatt, es ſoll ein heller Spiegel ſeyn, der in gedrängter Klarheit unſer Volksleben und das Streben der Menſchen in allen Ständen und Orten wiedergiebt, es ſoll uns mit uns ſelbſt bekannter machen, und vielleicht dadurch auch ſo viel Unterhaltung geben, als durch Zuſammentragung intereſſanter Notizen aus allen Zeiten und Welten, ſo viel die Zukunft errathen laſſen, als durch politiſche Raiſonnements und mehr wohl noch wirken als durch bloße Vorſchläge.

Wahrheit, männlicher Freymuth wird ihr Charakter ſeyn, gehäſſiger Widerſpruch und alles Schmähen und Schmälern aus ihr verbannt bleiben.

Es wird dieſes Blatt im Laufe des nächſten Monats in Stuttgart erſcheinen und zwey Mal die Woche herauskommen. Der Preis eines halben Jahres wird zwey Gulden ſeyn und für die letzten Monate dieſes Jahres 1 fl. 30 kr. um welchen Preis bey ſämmtlichen Poſtämtern und für die Bewohner von Stuttgart, ſo wie der benachbarten Orte auch bey Buchhändler Franckh Beſtellungen gemacht werden können.

Stuttgart im Auguſt 1824.

Die Redaktion der Morgen-Chronik.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

einer ſelbſtſtändigen Pfarre; die Verfaſſungsurkunde aber erklärte den den evangeliſchen Gemeinden zuerkannten oder beſtätigten geſetzlichen Beſtand für ein unverletzliches Heiligthum. Das Entſtehen eines proteſtantiſchen Cultus in der Hauptſtadt von Baiern erregte das größte Aufſehen, und das Vorurtheil, die Unduldſamkeit und der Obſkurantismus erklärten ſich oft auf eine recht rohe und bittere Weiſe dagegen. Aber bald ſiegte der beſſere Sinn über die Befangenheit und den widerſtrebenden Haß, und nach dieſer kurzen Reihe von Jahren erſcheint nun alles in friedlicher und freundlicher Geſtalt. Viele Katholiken nehmen nur mit Aufmerkſamkeit und Andacht an den einfachen Gottesverehrungen ihrer evangeliſchen Mitbürger Theil, hören mit Rührung den erhebenden Geſang und wohnen den Taufen der Säuglinge, der Einſegnung der Kinder und der Beerdigung der Todten bey. Viele theuere, in allen Lebens-Verhältniſſen erprobte Freunde zählen die Glieder der Gemeinde unter ihren katholiſchen Nachbarn, durch manche Bande des Bluts und der Verwandtſchaft ſind beyde unter einander verknüpft und als ein köſtliches Geſchenk des Himmels ſchätzen die Evangeliſchen die Achtung, Freundſchaft und Liebe, die ihnen von allen gebildeten Katholiken zu Theil wird.

Zu dieſem glücklichen Gedeihen des kirchlichen Friedens und der religiöſen Beſſerung hat der würdige Cabinettsprediger und Miniſterial-Rath v. Schmidt durch ſeine geiſtvollen Vorträge, durch die ſeltene Lehrweisheit, womit er in ſeinem Kreiſe gewirkt, ſo wie durch treue Sorge für die Bildung und Rechte der ihm anvertrauten Gemeinde unausſprechlich viel beygetragen, und ſein Name iſt dadurch in der Kirchen-Geſchichte des evangeliſchen Baierns unſterblich geworden. Einen Beweis von dem dankbaren Anerkenntniß dieſer ſeiner Verdienſte gaben ihm die evangeliſchen Bürger von München an dem Tage der Feyer durch Ueberreichung

eines künſtlich gearbeiteten ſilbernen Pokals und eines von dem trefflichen Sänger der „Morgen- und Abendopfer“ verfaßten Gedichtes. Ein anderes Gedicht wurde ihm von den beyden Gemeindegliedern David Lorenz, Schriftgieſſer, und Adam Plackner, Spiegelfabrikant, gewidmet, das mit typographiſcher Pracht auf weiſſem Atlas gedruckt und in einer zwiſchen römiſchen Säulen ſchwebenden, ſehr geſchmackvoll bearbeiteten goldenen Rahme gefaßt war. Die Ehre zuerſt die Idee des Feſtes angeregt zu haben, gebührt dem bürgerlichen Wagnermeiſter Valentin Seibel aus Darmſtadt, der vor 25 Jahren als Wagnergeſelle dem erſten evangeliſchen Gottesdienſte in Nymphenburg beygewohnt hat. Um aber auch den Gemeindegliedern ein bleibendes Denkmal des Feſtes in die Hände zu geben, wurde die im wahrhaft chriſtlichen Geiſte gefaßte und rührende Predigt, die der vielſeitig verdiente Diakon D. Beck an demſelben gehalten, gedruckt. Rechtſinnig iſt ihr der nämliche Text zu Grunde gelegt, (Pſ. 84, 2 – 4, 11 – 13) mit dem D. v. Schmidt einſt die evangeliſchen Gottesverehrungen in Nymphenburg eröffnet hat.

Während indeſſen die Gemeinde dankbar des Gedeihens genießt, zu dem Gott und der König ihr geholfen, fehlt doch noch Manches dazu, daß ſie alle ihre gerechten Wünſche für erfüllt halten könnte. Namentlich drückt ſie der Mangel einer hinreichend geräumigen Kirche und eines bleibenden Schulhauſes. Bis jetzt hat zwar die Königin der Gemeinde geſtattet, ihren Gottesdienſt in der Hofkirche feyern zu dürfen, und ſchon unter dem 21. Dec. 1806 hat der König geruht, die ehemalige Salvators-Kirche ihr zu überlaſſen. Allein dieſelbe iſt wegen des engen Raums noch nicht eingerichtet worden, und die für dieſen Zweck erſammelten 26000 fl. betragende Collekte iſt bey weitem noch nicht hinreichend, eine groſſe Erweiterung vorzunehmen oder, was am Ende doch noch noth ſeyn möchte, eine neue Kirche zu bauen. Die Zahl der Pfarrgenoſſen beträgt 5700 See-

Digitized by Google

einer ſelbſtſtändigen Pfarre; die Verfaſſungsurkunde aber erklärte den den evangeliſchen Gemeinden zuerkannten oder beſtätigten geſetzlichen Beſtand für ein unverletzliches Heiligthum. Das Entſtehen eines proteſtantiſchen Cultus in der Hauptſtadt von Baiern erregte das größte Aufſehen, und das Vorurtheil, die Unduldſamkeit und der Obſkurantismus erklärten ſich oft auf eine recht rohe und bittere Weiſe dagegen. Aber bald ſiegte der beſſere Sinn über die Befangenheit und den widerſtrebenden Haß, und nach dieſer kurzen Reihe von Jahren erſcheint nun alles in friedlicher und freundlicher Geſtalt. Viele Katholiken nehmen nur mit Aufmerkſamkeit und Andacht an den einfachen Gottesverehrungen ihrer evangeliſchen Mitbürger Theil, hören mit Rührung den erhebenden Geſang und wohnen den Taufen der Säuglinge, der Einſegnung der Kinder und der Beerdigung der Todten bey. Viele theuere, in allen Lebens-Verhältniſſen erprobte Freunde zählen die Glieder der Gemeinde unter ihren katholiſchen Nachbarn, durch manche Bande des Bluts und der Verwandtſchaft ſind beyde unter einander verknüpft und als ein köſtliches Geſchenk des Himmels ſchätzen die Evangeliſchen die Achtung, Freundſchaft und Liebe, die ihnen von allen gebildeten Katholiken zu Theil wird.

Zu dieſem glücklichen Gedeihen des kirchlichen Friedens und der religiöſen Beſſerung hat der würdige Cabinettsprediger und Miniſterial-Rath v. Schmidt durch ſeine geiſtvollen Vorträge, durch die ſeltene Lehrweisheit, womit er in ſeinem Kreiſe gewirkt, ſo wie durch treue Sorge für die Bildung und Rechte der ihm anvertrauten Gemeinde unausſprechlich viel beygetragen, und ſein Name iſt dadurch in der Kirchen-Geſchichte des evangeliſchen Baierns unſterblich geworden. Einen Beweis von dem dankbaren Anerkenntniß dieſer ſeiner Verdienſte gaben ihm die evangeliſchen Bürger von München an dem Tage der Feyer durch Ueberreichung eines künſtlich gearbeiteten ſilbernen Pokals und eines von dem trefflichen Sänger der „Morgen- und Abendopfer" verfaßten Gedichtes. Ein anderes Gedicht wurde ihm von den beyden Gemeindegliedern David Lorenz, Schriftgieſſer, und Adam Plackner, Spiegelfabrikant, gewidmet, das mit typographiſcher Pracht auf weiſſem Atlas gedruckt und in einer zwiſchen römiſchen Säulen ſchwebenden, ſehr geſchmackvoll bearbeiteten goldenen Rahme gefaßt war. Die Ehre zuerſt die Idee des Feſtes angeregt zu haben, gebührt dem bürgerlichen Wagnermeiſter Valentin Seibel aus Darmſtadt, der vor 25 Jahren als Wagnergeſelle dem erſten evangeliſchen Gottesdienſte in Nymphenburg beygewohnt hat. Um aber auch den Gemeindegliedern ein bleibendes Denkmal des Feſtes in die Hände zu geben, wurde die im wahrhaft chriſtlichen Geiſte gefaßte und rührende Predigt, die der vielſeitig verdiente Diakon D. Beck an demſelben gehalten, gedruckt. Rechtſinnig iſt ihr der nämliche Text zu Grunde gelegt, (Pſ. 84, 2 – 4, 11 – 13) mit dem D. v. Schmidt einſt die evangeliſchen Gottesverehrungen in Nymphenburg eröffnet hat.

Während indeſſen die Gemeinde dankbar des Gedeihens genießt, zu dem Gott und der König ihr geholfen, fehlt doch noch Manches dazu, daß ſie alle ihre gerechten Wünſche für erfüllt halten könnte. Namentlich drückt ſie der Mangel einer hinreichend geräumigen Kirche und eines bleibenden Schulhauſes. Bis jetzt hat zwar die Königin der Gemeinde geſtattet, ihren Gottesdienſt in der Hofkirche feyern zu dürfen, und ſchon unter dem 21. Dec. 1806 hat der König geruht, die ehemalige Salvators-Kirche ihr zu überlaſſen. Allein dieſelbe iſt wegen des engen Raums noch nicht eingerichtet worden, und die für dieſen Zweck erſammelten 26000 fl. betragende Collekte iſt bey weitem noch nicht hinreichend, eine groſſe Erweiterung vorzunehmen oder, was am Ende doch noch noth ſeyn möchte, eine neue Kirche zu bauen. Die Zahl der Pfarrgenoſſen beträgt 5700 See-

Digitized by Google

denen er die ſeinigen übt und mißt, der überſchätzt ſich gern und iſt bald Alles in Allem.

Gutes, kindliches teutſches Volk mit deinem kindlichen Glauben, mit deinem kindlichen Vertrauen und deiner kindlichen Hoffnung, wie wenig gehört dazu, um dich glücklich, aber auch unglücklich zu machen, um dich zu begeiſtern, aber auch zu hintergehen! Jede neue Verheiſſung, jede neue Ankündigung, wäre es auch nur die eines neuen Syſtems, einer neuen Methode, eines neuen pädagogiſchen Inſtituts, einer neuen Dreſchmaſchine, eines neuen Geſetzentwurfs, einer neuen Art Butter zu machen, die Krankheiten mit Händeauflegen zu heilen, oder eine fremde Sprache in acht Tagen fertig leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen, iſt dir ein Vorabend des heiligen Chriſt, der dir ſehnſüchtig Harrendem die Beſcheerung bringt. Die flimmernden Lichterchen um den Chriſtbaum ſind dir eben ſo viele Morgenſterne, die das Aufgehen einer langen Reihe von heiteren Tagen verkünden. Du gutmüthiges, fleißiges Volk, das auf jedem Boden, ſey er auch noch ſo trokken und mager, eine Blume, wenn auch nur die taube Blume getäuſchter Hoffnung, zieht; du braves theilnehmendes Volk, das ſelbſt von Noth gedrängt, fremder Noth abzuhelfen bemüht iſt, das den Griechen, den Südamerikanern, allen Abgebrannten und Verarmten, allen Bedrückten und Leidenden beyſtehen will, in eigner Bedrängniß ſich nicht zu retten weiß, und doch aller Welt mit Rath und That an die Hand geht; du treues, biederes Volk haſt alle Tugenden eines achtungswerthen Privatmanns, aber keine öffentliche.

Etwas weniger kleinſtädtiſch, leichtgläubig und demüthig wünſchte ich dich freylich; aber dieſe Fehler ſind mehr die deiner Lage und Verhältniſſe, als die deinigen. Kleine Dinge ſind dir groß, und die großen gar nicht für dich da. In dem Gaue ſiehſt du einen Staat, in ſeinen Bewohnern eine Nation und in den Klatſchereyen und Eiferſüchteleyen deines von deinen vornehmen Leuten bewohnten Stadtviertels Welthändel. Kurze Röcke und lange Haare haben dich als eine wichtige Nationalangelegenheit beſchäftigt. Und wem haſt du nicht dein von Hoffnung ſtrahlendes Auge zugewendet? dem Reichsdeputationsrezeſſe, Napoleon, der Schlacht von Leipzig und der von Waterloo, dem teutſchen Bunde wie früher dem rheiniſchen und allen Kongreſſen.

Es giebt Verhältniſſe, über die alle Weisheit, die Erfahrung von Jahrhunderten, ſelbſt durch die neueſten Begebenheiten eindringlich und ſchmerzlich angefriſcht, und der beſte Wille nichts vermögen. So iſt und bleibt Teutſchland zur Zerſtückelung, und demnach zu Allem, was daraus folgt, verdammt, bis es ſein Loos, dem noch kein ſolcher Zuſtand der Dinge entgangen iſt und nie entgehen wird, ereilt. Der Zeitpunkt, in dem dieß geſchehen wird, iſt hoffentlich noch fern. Die Gegenwart hat bey der feſten Rechtlichkeit der erhabenen Monarchen, die das Beſtehende ehrt und erhält, in dieſer Hinſicht nichts zu fürchten, vielleicht auch nicht die nahe Zukunft. Aber die Menſchen vergehen mit ihren Entwürfen und mit ihrem Streben, und dieſe wechſeln wie jene; nur in der Natur der Dinge iſt Beſtändigkeit, und ſpät oder früh erfolgt, was dieſe will. Alles drängt mit unwiderſtehlicher Gewalt der Erfüllung des Schickſals entgegen; ſelbſt die, welche ſeines Rathſchluſſes Opfer werden, beſchleunigen, in blinder Befangenheit, mit haſtiger Begier die verhängnißvolle Kataſtrophe. Die Spaltung, durch unglückliche Ereigniſſe herbeygeführt und unterhalten, riß der verkehrte Wille der Gewalthaber und Völker noch weiter auseinander. Der Stolz gefiel ſich in der Selbſtſtändigkeit, und der Fiskus benutzte die thörigte Eitelkeit der Abſonderung und Vereinzelung, um die Bedürfniſſe des Lebens an den vielen nahen Gränzen zu beſteuern. So wurde die bunte Jacke, in welcher der Teutſche ſo lange der Spott und das Spielwerk der Fremden

denen er die ſeinigen übt und mißt, der überſchäzt ſich gern und iſt bald Alles in Allem.

Gutes, kindliches teutſches Volk mit deinem kindlichen Glauben, mit deinem kindlichen Vertrauen und deiner kindlichen Hoffnung, wie wenig gehört dazu, um dich glücklich, aber auch unglücklich zu machen, um dich zu begeiſtern, aber auch zu hintergehen! Jede neue Verheiſſung, jede neue Ankündigung, wäre es auch nur die eines neuen Syſtems, einer neuen Methode, eines neuen pädagogiſchen Inſtituts, einer neuen Dreſchmaſchine, eines neuen Geſetzentwurfs, einer neuen Art Butter zu machen, die Krankheiten mit Händeauflegen zu heilen, oder eine fremde Sprache in acht Tagen fertig leſen, ſchreiben und ſprechen zu lernen, iſt dir ein Vorabend des heiligen Chriſt, der dir ſehnſüchtig Harrendem die Beſcheerung bringt. Die flimmernden Lichterchen um den Chriſtbaum ſind dir eben ſo viele Morgenſterne, die das Aufgehen einer langen Reihe von heiteren Tagen verkünden. Du gutmüthiges, fleißiges Volk, das auf jedem Boden, ſey er auch noch ſo trokken und mager, eine Blume, wenn auch nur die taube Blume getäuſchter Hoffnung, zieht; du braves theilnehmendes Volk, das ſelbſt von Noth gedrängt, fremder Noth abzuhelfen bemüht iſt, das den Griechen, den Südamerikanern, allen Abgebrannten und Verarmten, allen Bedrückten und Leidenden beyſtehen will, in eigner Bedrängniß ſich nicht zu retten weiß, und doch aller Welt mit Rath und That an die Hand geht; du treues, biederes Volk haſt alle Tugenden eines achtungswerthen Privatmanns, aber keine öffentliche.

Etwas weniger kleinſtädtiſch, leichtgläubig und demüthig wünſchte ich dich freylich; aber dieſe Fehler ſind mehr die deiner Lage und Verhältniſſe, als die deinigen. Kleine Dinge ſind dir groß, und die groſſen gar nicht für dich da. In dem Gaue ſiehſt du einen Staat, in ſeinen Bewohnern eine Nation und in den Klatſchereyen und Eiferſüchteleyen deines von deinen

vornehmen Leuten bewohnten Stadtviertels Welthändel. Kurze Röcke und lange Haare haben dich als eine wichtige Nationalangelegenheit beſchäftigt. Und wem haſt du nicht dein von Hoffnung ſtrahlendes Auge zugewendet? dem Reichsdeputationsrezeſſe, Napoleon, der Schlacht von Leipzig und der von Waterloo, dem teutſchen Bunde wie früher dem rheiniſchen und allen Kongreſſen.

Es giebt Verhältniſſe, über die alle Weisheit, die Erfahrung von Jahrhunderten, ſelbſt durch die neueſten Begebenheiten eindringlich und ſchmerzlich angefriſcht, und der beſte Wille nichts vermögen. So iſt und bleibt Teutſchland zur Zerſtückelung, und demnach zu Allem, was daraus folgt, verdammt, bis es ſein Loos, dem noch kein ſolcher Zuſtand der Dinge entgangen iſt und nie entgehen wird, ereilt. Der Zeitpunkt, in dem dieß geſchehen wird, iſt hoffentlich noch fern. Die Gegenwart hat bey der feſten Rechtlichkeit der erhabenen Monarchen, die das Beſtehende ehrt und erhält, in dieſer Hinſicht nichts zu fürchten, vielleicht auch nicht die nahe Zukunft. Aber die Menſchen vergehen mit ihren Entwürfen und mit ihrem Streben, und dieſe wechſeln wie jene; nur in der Natur der Dinge iſt Beſtändigkeit, und ſpät oder früh erfolgt, was dieſe will. Alles drängt mit unwiderſtehlicher Gewalt der Erfüllung des Schickſals entgegen; ſelbſt die, welche ſeines Rathſchluſſes Opfer werden, beſchleunigen, in blinder Befangenheit, mit haſtiger Begier die verhängnißvolle Kataſtrophe. Die Spaltung, durch unglückliche Ereigniſſe herbeygeführt und unterhalten, riß der verkehrte Wille der Gewalthaber und Völker noch weiter auseinander. Der Stolz gefiel ſich in der Selbſtſtändigkeit, und der Fiskus benutzte die thörigte Eitelkeit der Abſonderung und Vereinzlung, um die Bedürfniſſe des Lebens an den vielen nahen Gränzen zu beſteuern. So wurde die bunte Jacke, in welcher der Teutſche ſo lange der Spott und das Spielwerk der Fremden

ſterreich, nicht von Preußen; jetzt nicht. Wer mag da reden, wo Jeder, der andrer Meynung iſt, von der Gegenparthey der Schlechtigkeit, des Aufruhrs, der Treuloſigkeit beſchuldigt wird?

In den landſtändiſchen Verfaſſungen ward ein Saamen ausgeſtreut, der gute Früchte trug, wenn auch Boden und Himmelsſtrich nicht allenthalben günſtig waren. In den teutſchen Staaten, die ſich derſelben zu erfreuen haben, iſt der Haushalt geordnet, der Kredit befeſtigt oder wiederhergeſtellt, in wie weit die Umſtände es erlaubten. Manche Verbeſſerung ward bewirkt, manche vorbereitet. Mißbräuche wurden abgeſchafft, Vorurtheile erſchüttert, und bey den beſſern Klaſſen des Volks hat ſich ein öffentlicher Geiſt gebildet, eine Erſcheinung, die um ſo erfreulicher iſt, je ſeltener ſie war. Die landſtändiſchen Inſtitutionen ſind noch jung, und brauchen, wie alles Leben auf unſrer Erde, Zeit, um kräftig zu gedeihen und Blüthe und Frucht in reicherem Maße zu tragen. Die Zeit wird vollenden, was Gerechtigkeit und Klugheit begonnen haben. Bieten auch unſre landſtändiſchen Verſammlungen nicht das Intereſſe geſetzgebender Behörden in groſſen Staaten dar, dann entſprachen ſie doch oft mehr als dieſe ſelbſt ihrem Zwecke. Zwar können wir auch hier, wie faſt in Allem, eine ermüdende Tiefe und Breite nicht vermeiden, welche die Sache in der Form und den Geiſt in dem Buchſtaben erſtickt, eine metaphyſiſche Ueberſchwänglichkeit, die in der Beſchauung höherer Regionen den Stein nicht merkt, der vor unſern Füßen liegt und uns zum Falle bringt; doch wird das Leben, dem wir durch lange Entwöhnung fremd geworden, uns auch praktiſcher machen. Bis jetzt ſind wir noch zu viel am Erörtern und Erklären, zeigen wie das Waſſer abwärts flieſſen, die Frucht am Zweige und nicht an der Wurzel reifen muß, bringen aber die Hand weder zum Bache noch an den Baum, um uns aus jenem einen Trunk, von dieſem eine Frucht zu hohlen. Wie es bey uns auch kommen mag, wir werden zu ſeiner Zeit gründlich unterſuchen und darthun, auf welche Art und Weiſe es ſo gekommen iſt, und höchſt zufrieden ſeyn, daß wir das Warum gefunden. Haben Andere den Kern ausgenommen, dann heben wir ſorgfältig die Schaale auf, um gründlich nachzuſpüren, wie der Kern hinein- und herausgekommen ſey, und vermachen ſie der ſpäten Nachwelt, der ſie noch als Alterthum werth und wichtig werden kann. Mit ſolcher Anlage und in dieſer Stimmung, die eine Folge unſerer politiſchen Lage und unſres metaphyſiſchen Charakters ſind, fühlen wir keinen Beruf, in der Welt viel Lärm zu machen. Zufrieden damit, das Pulver, mit dem uns andere Völker bekriegen, erfunden, und allen Thronen Europas, die uns jetzt regieren helfen, einſt Fürſten gegeben zu haben, machen wir beſcheiden und genügſam ſelten Anſprüche auf die Gegenwart, und leben ein höheres Leben in der Zukunft und Vergangenheit. Gutmühig und ehrlich laſſen wir uns, hundert Mal getäuſcht, doch immer wieder täuſchen, und haben ein großes Vertrauen auf unſre politiſchen Schriftſteller und Seher, die uns die Kunſt lehren, Schnee auf dem warmen Ofen zu Salz zu dörren. Darum haben wir auch mehr als andere Nationen Quackſalber aller Art, Wunderdoktoren für geiſtige und leibliche Gebrechen, Wahrſager, Myſtiker, politiſche und religiöſe Hohenlohe, Erfinder einzig möglicher Beweiſe, unfehlbarer Theorien, unverbeſſerlicher Syſteme der Philoſophie und Erziehung für die Ewigkeit geſchaffen, die kein Menſchenalter erleben, und mit denen unſere Jugend täglich unwiſſender und ungezogener zu werden droht, und endlich Weiſſagerinnen und Propheten, von der begeiſterten Hildegarde bis auf Adam Müller.

Wir ſelbſt dürfen uns unſere Fehler ſagen, wenn wir es auch von Fremden nicht ertrügen. Wir dürfen es um ſo mehr, da wir dieſe Fehler mit Tugenden aufwiegen, deren ſich kein an-

Digitized by Google

ſterreich, nicht von Preußen; jetzt nicht. Wer mag da reden, wo Jeder, der andrer Meynung iſt, von der Gegenpartey der Schlechtigkeit, des Aufruhrs, der Treuloſigkeit beſchuldigt wird?

In den landſtändiſchen Verfaſſungen ward ein Saamen ausgeſtreut, der gute Früchte trug, wenn auch Boden und Himmelsſtrich nicht allenthalben günſtig waren. In den teutſchen Staaten, die ſich derſelben zu erfreuen haben, iſt der Haushalt geordnet, der Kredit befeſtigt oder wiederhergeſtellt, in wie weit die Umſtände es erlaubten. Manche Verbeſſerung ward bewirkt, manche vorbereitet. Mißbräuche wurden abgeſchafft, Vorurtheile erſchüttert, und bey den beſſern Klaſſen des Volks hat ſich ein öffentlicher Geiſt gebildet, eine Erſcheinung, die um ſo erfreulicher iſt, je ſeltener ſie war. Die landſtändiſchen Inſtitutionen ſind noch jung, und brauchen, wie alles Leben auf unſrer Erde, Zeit, um kräftig zu gedeihen und Blüthe und Frucht in reicherem Maße zu tragen. Die Zeit wird vollenden, was Gerechtigkeit und Klugheit begonnen haben. Bieten auch unſre landſtändiſchen Verſammlungen nicht das Intereſſe geſetzgebender Behörden in groſſen Staaten dar, dann entſprachen ſie doch oft mehr als dieſe ſelbſt ihrem Zwecke. Zwar können wir auch hier, wie faſt in Allem, eine ermüdende Tiefe und Breite nicht vermeiden, welche die Sache in der Form und den Geiſt in dem Buchſtaben erſtickt, eine metaphyſiſche Ueberſchwänglichkeit, die in der Beſchauung höherer Regionen den Stein nicht merkt, der vor unſern Füßen liegt und uns zum Falle bringt; doch wird das Leben, dem wir durch lange Entwöhnung fremd geworden, uns auch praktiſcher machen. Bis jetzt ſind wir noch zu viel am Erörtern und Erklären, zeigen wie das Waſſer abwärts flieſſen, die Frucht am Zweige und nicht an der Wurzel reifen muß, bringen aber die Hand weder zum Bache noch an den Baum, um uns aus jenem einen Trunk, von dieſem eine Frucht zu hohlen. Wie es bey uns auch kommen mag, wir werden zu ſeiner Zeit gründlich unterſuchen und darthun, auf welche Art und Weiſe es ſo gekommen iſt, und höchſt zufrieden ſeyn, daß wir das Warum gefunden. Haben Andere den Kern ausgenommen, dann heben wir ſorgfältig die Schaale auf, um gründlich nachzuſpüren, wie der Kern hinein- und herausgekommen ſey, und vermachen ſie der ſpäten Nachwelt, der ſie noch als Alterthum werth und wichtig werden kann. Mit ſolcher Anlage und in dieſer Stimmung, die eine Folge unſerer politiſchen Lage und unſres metaphyſiſchen Charakters ſind, fühlen wir keinen Beruf, in der Welt viel Lärm zu machen. Zufrieden damit, das Pulver, mit dem uns andere Völker bekriegen, erfunden, und allen Thronen Europas, die uns jetzt regieren helfen, einſt Fürſten gegeben zu haben, machen wir beſcheiden und genügſam ſelten Anſprüche auf die Gegenwart, und leben ein höheres Leben in der Zukunft und Vergangenheit. Gutmüthig und ehrlich laſſen wir uns, hundert Mal getäuſcht, doch immer wieder täuſchen, und haben ein großes Vertrauen auf unſre politiſchen Schriftſteller und Seher, die uns die Kunſt lehren, Schnee auf dem warmen Ofen zu Salz zu dörren. Darum haben wir auch mehr als andere Nationen Quackſalber aller Art, Wunderdoktoren für geiſtige und leibliche Gebrechen, Wahrſager, Myſtiker, politiſche und religiöſe Hohenlohe, Erfinder einzig möglicher Beweiſe, unfehlbarer Theorien, unverbeſſerlicher Syſteme der Philoſophie und Erziehung für die Ewigkeit geſchaffen, die kein Menſchenalter erleben, und mit denen unſere Jugend täglich unwiſſender und ungezogener zu werden droht, und endlich Weiſſagerinnen und Propheten, von der begeiſterten Hildegarde bis auf Adam Müller.

Wir ſelbſt dürfen uns unſere Fehler ſagen, wenn wir es auch von Fremden nicht ertrügen. Wir dürfen es um ſo mehr, da wir dieſe Fehler mit Tugenden aufwiegen, deren ſich kein an-

manchen Seite ſogar darauf hingearbeitet, daß die repräſentativen Verfaſſungen nichts oder wenig leiſten ſollten, um die Wünſche und Hoffnungen der Nationen, die etwas ungeſtüm zu werden droheten, davon abzuleiten.

Wir können in Europa keine andere als monarchiſche Regierungsformen haben. Das ſollten wir nie vergeſſen. Hier iſt eine Thatſache, beſtimmt und unabweislich, gegen welche Theorie, und wäre ſie noch ſo wiſſenſchaftlich begründet, wenn ſie mit dieſer Thatſache ſich in Widerſpruch ſetzt, die Rolle des irrdenen Topfes gegen den eiſernen übernimmt. Das ward in manchen landſtändiſchen Verſammlungen, bey dem erſten Verſuche ihrer jugendlichen Kraft, nicht genug erwogen. Uebrigens macht auch die Beſchränkung der Gewalt des Fürſten das Volk nicht immer freyer; dieſes muß nicht nothwendig gewinnen, was jener verliert. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die unglücklichſten Jahrhunderte des Mittelalters, wo die Könige am ſchwächſten waren, auf die Geſchichte von England, Frankreich, Dänemark, Schweden, ja aller Reiche werfen. Eigenmächtig ſoll ein Fürſt nicht ſeyn, aber auch nicht ſchwach. Beydes bringt dem Volke Verderben, bald dieſes, bald jenes mehr. Selbſt bürgerlich geboren, dem Intereſſe des Bürgers mit ganzer Seele zugethan, der Sache des Bürgers treu bis zum letzten Athemzuge, iſt mir doch kein Anblick widerlicher als wenn ich ſehe, daß der plumpe Pöbelſtolz ſich an die Stelle des anſtändigen Fürſtenſtolzes ſetzen möchte. Es iſt eckelhaft und ſchmerzlich zugleich, wenn man Fürſten und Stände über die Leibesnothdurft jener rechten hört; wenn die Deputirten einer Nation dieſe zu ehren und ihr zu dienen glauben, indem ſie Waſch- und Küchenzettel des regierenden Hauſes revidiren, ſeinen Appetit an den Maßſtab der herkömmlichen Eßluſt legen und ſeine Konſumtion in den Schranken der Diät und Sparſamkeit zu halten ſuchen. Welche Fürſten ſind die, mit denen man ſo verfahren darf! Es iſt ganz recht, daß der Wille des Regenten durch das Geſetz und durch die, welche die geſetzgebende Gewalt mit ihm theilen, ſich beſchränkt und gebunden fühle; aber in ihrem Fürſten muß die Nation ſich achten, ſich in ſeiner Würde ehren; und ich möchte ſo wenig einen König, den die ägyptiſchen Prieſter — oder welche ariſtokratiſche Körperſchaft ihre Stelle vertreten will — eſſen, ſchlafen, trinken und regieren führen, als einen, der das Alles nach Laune und ohne Selbſtbeherrſchung thut.

(Der Beſchluß folgt.)

Literatur.

Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand von Weitzel. 8. Wiesbaden, Ritter, 1824. 428 S. Die Kunſt politiſche Tableau's zu geben, iſt bisher von den Teutſchen weniger, und mit mindern Glück geübt worden, als von den Franzoſen. Zwar in der Emſigkeit Zahlen und ſonſtige mathematiſche Gröſſen zum Behufe ſtatiſtiſcher Conſtruktionen zuſammen zu häufen, haben wir es nicht fehlen laſſen; aber in der Darſtellung deſſen, was im Leben der Nationen und der Staaten geiſtig und gemüthlich iſt, haben wir uns ſelten verſucht. Einen ſolchen Verſuch giebt die vorliegende Schrift, und das Publikum muß ihn als gelungen vorausſetzen, da ihm die Einſicht, der Scharfſinn, der humane Geiſt, die Mäſſigung und die gebildete Darſtellung, womit der Verfaſſer ſonſt über die groſſen Fragen der Zeit zu ihm geſprochen, wohl bekannt iſt. Dieſe Vorausſetzung finden wir vollkommen beſtätigt, und rechnen deßhalb das Buch zu der kleinen Zahl derjenigen Erzeugniſſe der teutſchen politiſchen Tagsliteratur, die durch wahre und treffende Darſtellung des Laufs und Beſtands der Dinge, ſo wie durch feſtes und gediegenes Urtheil für die Zeitgenoſſen wahrhaft lehrreich, für die öffentliche Meynung berichtigend und für die Parteyen, in die wir uns theilen, hemmend und leitend ſind. Voraus geht eine allgemeine Anſicht voll trefflicher, beherzigenswerther Ideen; daſſelbe gilt von den Schlußbemerkungen und von den vor denſelben dargeſtellten Grundſätzen einer gerechten Volksvertretung. Jeder europäiſche Staat — mit Ausnahme von Oeſterreich und Preuſſen — ſo wie Amerika, erhält ein beſonderes Tableau, wobey jedoch der Pinſel manch Mal mit groſſer Zartheit geführt und einzelne Partieen und Figuren, die man in hellerem Lichte zu ſehen wünſchte, dunkel gehalten werden. Das bringt die Zeit ſo mit ſich; deſſen ungeachtet bewährt das Werk auf eine rühmliche Weiſe die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit ſeines Verfaſſers ſo wie die Liberalität der Cenſur, durch die es gegangen iſt. Wir werden den Göttern noch immer Dank ſchuldig bleiben, wenn ſie uns in Teutſchland die Freyheit, in dieſem Geiſt und Ton über öffentliche Angelegenheiten zu ſchreiben, erhalten!

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

mancher Seite ſogar darauf hingearbeitet, daß die repräſentativen Verfaſſungen nichts oder wenig leiſten ſollten, um die Wünſche und Hoffnungen der Nationen, die etwas ungeſtüm zu werden droheten, davon abzuleiten.

Wir können in Europa keine andere als monarchiſche Regierungsformen haben. Das ſollten wir nie vergeſſen. Hier iſt eine Thatſache, beſtimmt und unabweislich, gegen welche Theorie, und wäre ſie noch ſo wiſſenſchaftlich begründet, wenn ſie mit dieſer Thatſache ſich in Widerſpruch ſetzt, die Rolle des irrdenen Topfes gegen den eiſernen übernimmt. Das ward in manchen landſtändiſchen Verſammlungen, bey dem erſten Verſuche ihrer jugendlichen Kraft, nicht genug erwogen. Uebrigens macht auch die Beſchränkung der Gewalt des Fürſten das Volk nicht immer freyer; dieſes muß nicht nothwendig gewinnen, was jener verliert. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die unglücklichſten Jahrhunderte des Mittelalters, wo die Könige am ſchwächſten waren, auf die Geſchichte von England, Frankreich, Dänemark, Schweden, ja aller Reiche werfen. Eigenmächtig ſoll ein Fürſt nicht ſeyn, aber auch nicht ſchwach. Beydes bringt dem Volke Verderben, bald dieſes, bald jenes mehr. Selbſt bürgerlich geboren, dem Intereſſe des Bürgers mit ganzer Seele zugethan, der Sache des Bürgers treu bis zum letzten Athemzuge, iſt mir doch kein Anblick widerlicher als wenn ich ſehe, daß der plumpe Pöbelſtolz ſich an die Stelle des anſtändigen Fürſtenſtolzes ſetzen möchte. Es iſt eckelhaft und ſchmerzlich zugleich, wenn man Fürſten und Stände über die Leibesnothdurft jener rechten hört; wenn die Deputirten einer Nation dieſe zu ehren und ihr zu dienen glauben, indem ſie Waſch- und Küchenzettel des regierenden Hauſes revidiren, ſeinen Appetit an den Maßſtab der herkömmlichen Eßluſt legen und ſeine Konſumtion in den Schranken der Diät und Sparſamkeit zu halten ſuchen. Welche Fürſten ſind die, mit denen man ſo verfahren darf! Es iſt ganz recht, daß der Wille des Regenten durch das Geſetz und durch die, welche die geſetzgebende Gewalt mit ihm theilen, ſich beſchränkt und gebunden fühle; aber in ihrem Fürſten muß die Nation ſich achten, ſich in ſeiner Würde ehren; und ich möchte ſo wenig einen König, den die ägyptiſchen Prieſter — oder welche ariſtokratiſche Körperſchaft ihre Stelle vertreten will — eſſen, ſchlafen, trinken und regieren führen, als einen, der das Alles nach Laune und ohne Selbſtbeherrſchung thut.

(Der Beſchluß folgt.)

Literatur.

Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtand von Weitzel. 8. Wiesbaden, Ritter, 1824. 428 S. Die Kunſt politiſche Tableau's zu geben, iſt bisher von den Teutſchen weniger, und mit mindern Glück geübt worden, als von den Franzoſen. Zwar in der Emſigkeit Zahlen und ſonſtige mathematiſche Größen zum Behufe ſtatiſtiſcher Conſtruktionen zuſammen zu häufen, haben wir es nicht fehlen laſſen; aber in der Darſtellung deſſen, was im Leben der Nationen und der Staaten geiſtig und gemüthlich iſt, haben wir uns ſelten verſucht. Einen ſolchen Verſuch giebt die vorliegende Schrift, und das Publikum muß ihn als gelungen vorausſetzen, da ihm die Einſicht, der Scharfſinn, der humane Geiſt, die Mäſſigung und die gebildete Darſtellung, womit der Verfaſſer ſonſt über die groſſen Fragen der Zeit zu ihm geſprochen, wohl bekannt iſt. Dieſe Vorausſetzung finden wir vollkommen beſtätigt, und rechnen deßhalb das Buch zu der kleinen Zahl derjenigen Erzeugniſſe der teutſchen politiſchen Tagsliteratur, die durch wahre und treffende Darſtellung des Laufs und Beſtands der Dinge, ſo wie durch feſtes und gediegenes Urtheil für die Zeitgenoſſen wahrhaft lehrreich, für die öffentliche Meynung berichtigend und für die Parteyen, in die wir uns theilen, hemmend und leitend ſind. Voraus geht eine allgemeine Anſicht voll trefflicher, beherzigenswerther Ideen; daſſelbe gilt von den Schlußbemerkungen und von den vor denſelben dargeſtellten Grundſätzen einer gerechten Volks-Vertretung. Jeder europäiſche Staat — mit Ausnahme von Oeſterreich und Preuſſen — ſo wie Amerika, erhält ſein beſonderes Tableau, wobey jedoch der Pinſel manch Mal mit groſſer Zartheit geführt und einzelne Partieen und Figuren, die man in hellerem Lichte zu ſehen wünſchte, dunkel gehalten werden. Das bringt die Zeit ſo mit ſich; deſſen ungeachtet bewährt das Werk auf eine rühmliche Weiſe die Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit ſeines Verfaſſers ſo wie die Liberalität der Cenſur, durch die es gegangen iſt. Wir werden den Göttern noch immer Dank ſchuldig bleiben, wenn ſie uns in Teutſchland die Freyheit, in dieſem Geiſt und Ton über öffentliche Angelegenheiten zu ſchreiben, erhalten!

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

haupten. Statt zu jammern und zu murren, und auf das Feuer zu ſchimpfen, weil es brennt, und auf das Waſſer, weil es naß macht, würden wir das Unvermeidliche mit Ergebung ertragen, die beſtehenden Uebel, ſo weit es in unſern Kräften ſteht, zu mildern ſuchen, die Tücke des Schickſals würden wir vereiteln, indem wir verachten, was es uns entzieht, und was wir im Leiblichen verlieren, würden wir durch geiſtigen Gewinn uns zehenfach erſetzen. So würden wir die Macht bewähren, die dem Menſchen gegeben iſt, um nicht das Spiel des wogenden Stromes der Dinge zu ſeyn, und uns der ſchmählichen Knechtſchaft entziehen, in der wir durch Feigheit, Aengſtlichkeit und Mißtrauen gegen uns ſelbſt verſinken.

Jene Macht erweiſ't ihr Daſeyn und ihre Stärke in dem Menſchen, wenn er den Umſtänden ſich bequemt, die er nicht zu überwinden im Stande iſt, und wenn er auf die Güter verzichtet, die das Schickſal ihm unerbittlich verſagt. Es waltet in den menſchlichen Schickſalen eine Nothwendigkeit, die wir weder durch Liſt noch durch Gewalt, weder durch Gebete noch durch Beſchwörungsformeln beherrſchen können, die weit öfter unſern Neigungen und Wünſchen widerſtrebt, als ſie begünſtigt, die gegen den Einzelnen oft unausſprechlich ungerecht und grauſam iſt, während ſie die Erbärmlichkeit und das Laſter auszeichnet und unterſtützt, die das Leben zu einem unauflöslichen Räthſel, und die Freyheit des menſchlichen Willens zu einem zweifelhaften Problem macht. Sind das nicht Thoren, die der Sonne Stillſtand in ihrem Laufe gebieten, oder Trauben von den Dornen leſen, oder den Strom von ſeiner Mündung zu einer Quelle zurück leiten wollen? Aber nicht minder thöricht handeln diejenigen, die ſich in ein feindſeliges Verhältniß mit jener Nothwendigkeit ſetzen. Sie iſt die größte Macht der Welt; es bleibt dem Sterblichen nichts übrig, als ſich ihr fügen; die das unterlaſſen, empfinden dafür ihre Rache.

Die Opfer dieſer Rache waren nie häufiger, als in der gegenwärtigen Zeit. So viele Hausväter und Familien im jämmerlichen Sklavenſtande unter der eiſernen Hand der Wucherer und der Juden, ſich jedes Mittel erlaubend, um zu erwerben, was das hochgeſteigerte Bedürfniß fordert, äuſſerlich getüncht mit allen Farben des glänzenden Weltlebens, innerlich gefoltert von Gram, Gewiſſensbiſſen und Verzweiflung, die Kinder am Bettelſtabe wandelnd, deren Aeltern in geſchmackvollen Equipagen ſtolzirten, die Gerichtshöfe unaufhörlich beſchäftigt mit Verbrechen gegen das ſiebente Gebot und mit Concursprozeſſen, die Kerker und die Strafanſtalten erfüllt mit ungerechten Haushaltern und betrügeriſchen Beamten — ſind nicht alle dieſe Erſcheinungen lebendige Commentare über die Lehre, daß das Schickſal den nicht ungeſtraft laſſe, der ſich nicht nach den Verhältniſſen bequemt, in die es ihn geſetzt hat?

Ihr ſchreyt über die Kargheit der Beſoldungen; warum ermeßt ihr eure Ausgabe nicht nach eurer Einnahme? Ihr preiſ't das Glück eurer Vorfahren im Amte; warum preiſet ihr nicht auch ihre einfache Lebensweiſe und ihren beſchränkten Aufwand? Ihr klaget über die hohen Preiſe der Dinge, die euch zum Bedürfniſſe geworden ſind; warum lernt ihr ſie nicht entbehren? Ihr ſeufzt über die Vertheuerung der ausländiſchen Handelsartikel durch die übertriebenen Zölle; warum haltet ihr euch nicht an die Produkte eures Landes. — Fühlet ihr nicht die Widerſprüche und die Inconſequenz, in die ihr euch verlieret? Unſere Alten haben geſagt, man müſſe aus der Noth eine Tugend machen; ich aber ſage euch, daß jeder, der ſeinen Aufwand nicht nach ſeinem Einkommen beſtimmt, früh oder ſpät zu Grunde geht, und daß es Wahrheit iſt, was ich euch ſage, wird jeder inne, dem es gelingt, die trügeriſche Hülle zu durchſchauen, mit der ihr euer böſes Gewiſſen und euer Elend bedeckt.

Digitized by Google

haupten. Statt zu jammern und zu murren, und auf das Feuer zu ſchimpfen, weil es brennt, und auf das Waſſer, weil es naß macht, würden wir das Unvermeidliche mit Ergebung ertragen, die beſtehenden Uebel, ſo weit es in unſern Kräften ſteht, zu mildern ſuchen, die Tücke des Schickſals würden wir vereiteln, indem wir verachten, was es uns entzieht, und was wir im Leiblichen verlieren, würden wir durch geiſtigen Gewinn uns zehenfach erſetzen. So würden wir die Macht bewähren, die dem Menſchen gegeben iſt, um nicht das Spiel des wogenden Stromes der Dinge zu ſeyn, und uns der ſchmählichen Knechtſchaft entziehen, in der wir durch Feigheit, Aengſtlichkeit und Mißtrauen gegen uns ſelbſt verſinken.

Jene Macht erweiſ't ihr Daſeyn und ihre Stärke in dem Menſchen, wenn er den Umſtänden ſich bequemt, die er nicht zu überwinden im Stande iſt, und wenn er auf die Güter verzichtet, die das Schickſal ihm unerbittlich verſagt. Es waltet in den menſchlichen Schickſalen eine Nothwendigkeit, die wir weder durch Liſt noch durch Gewalt, weder durch Gebete noch durch Beſchwörungsformeln beherrſchen können, die weit öfter unſern Neigungen und Wünſchen widerſtrebt, als ſie begünſtigt, die gegen den Einzelnen oft unausſprechlich ungerecht und grauſam iſt, während ſie die Erbärmlichkeit und das Laſter auszeichnet und unterſtützt, die das Leben zu einem unauflöslichen Räthſel, und die Freyheit des menſchlichen Willens zu einem zweifelhaften Problem macht. Sind das nicht Thoren, die der Sonne Stillſtand in ihrem Laufe gebieten, oder Trauben von den Dornen leſen, oder den Strom von ſeiner Mündung zu einer Quelle zurück leiten wollen? Aber nicht minder thöricht handeln diejenigen, die ſich in ein feindſeliges Verhältniß mit jener Nothwendigkeit ſetzen. Sie iſt die größte Macht der Welt; es bleibt dem Sterblichen nichts übrig, als ſich ihr fügen; die das unterlaſſen, empfinden dafür ihre Rache.

Die Opfer dieſer Rache waren nie häufiger, als in der gegenwärtigen Zeit. So viele Hausväter und Familien im jämmerlichen Sklavenſtande unter der eiſernen Hand der Wucherer und der Juden, ſich jedes Mittel erlaubend, um zu erwerben, was das hochgeſteigerte Bedürfniß fordert, äuſſerlich getüncht mit allen Farben des glänzenden Weltlebens, innerlich gefoltert von Gram, Gewiſſensbiſſen und Verzweiflung, die Kinder am Bettelſtabe wandelnd, deren Aeltern in geſchmackvollen Equipagen ſtolzirten, die Gerichtshöfe unaufhörlich beſchäftigt mit Verbrechen gegen das ſiebente Gebot und mit Concursprozeſſen, die Kerker und die Strafanſtalten erfüllt mit ungerechten Haushaltern und betrügeriſchen Beamten — ſind nicht alle dieſe Erſcheinungen lebendige Commentare über die Lehre, daß das Schickſal den nicht ungeſtraft laſſe, der ſich nicht nach den Verhältniſſen bequemt, in die es ihn geſetzt hat?

Ihr ſchreyt über die Kargheit der Beſoldungen; warum ermeßt ihr eure Ausgabe nicht nach eurer Einnahme? Ihr preiſ't das Glück eurer Vorfahren im Amte; warum preiſet ihr nicht auch ihre einfache Lebensweiſe und ihren beſchränkten Aufwand? Ihr klaget über die hohen Preiſe der Dinge, die euch zum Bedürfniſſe geworden ſind; warum lernt ihr ſie nicht entbehren? Ihr ſeufzt über die Vertheuerung der ausländiſchen Handelsartikel durch die übertriebenen Zölle; warum haltet ihr euch nicht an die Produkte eures Landes. — Fühlet ihr nicht die Widerſprüche und die Inconſequenz, in die ihr euch verlieret? Unſere Alten haben geſagt, man müſſe aus der Noth eine Tugend machen; ich aber ſage euch, daß jeder, der ſeinen Aufwand nicht nach ſeinem Einkommen beſtimmt, früh oder ſpät zu Grunde geht, und daß es Wahrheit iſt, was ich euch ſage, wird jeder inne, dem es gelingt, die trügeriſche Hülle zu durchſchauen, mit der ihr euer böſes Gewiſſen und euer Elend bedeckt.

Digitized by Google

daß ſie von unten hinauf, wie von oben herab, nur nöthigen, knebeln und binden will. Sie kennt keine Gewalt als die phyſiſche, kein Intereſſe als das des Eigennutzes und der Eigenliebe. Auf das Gute, Edle und Groſſe im Menſchen wird nicht gerechnet, nur auf das Schlechte, Gemeine und Niedrige; und da allenthalben in ihm ein Sünder vorausgeſetzt und vermuthet wird, ſo lohnt ſich auch kaum der Mühe, für Andere mehr zu ſeyn, als man ihnen ſcheint. Befehl und Noth, Habſucht und Eitelkeit ſind die Springfedern, durch welche man uns bewegen und führen zu können glaubt. Auf Liebe, Freundſchaft, edeln Ehrgeiz und Begeiſterung, denen allein Schweres leicht wird und Groſſes gelingt, wird nicht gerechnet. Zwiſchen Fürſten und Völkern kennt man kaum mehr ein anderes Band, als das der Herrſchaft und der Unterthänigkeit. Der trockene Buchſtabe des Geſetzes iſt der Führer auf der Bahn der Pflicht, dem man ſich und Andere anvertraut. Das bedenkt man nicht, daß gerade die beſten und kräftigſten Naturen gar nicht oder ſchlecht thun, was ihnen mit einem Machtſpruche befohlen wird; daß ſie nur dadurch in Verſuchung kommen, Schranken gewaltthätig zu durchbrechen, weil man ſie ihnen aus Mißtrauen geſetzt; daß es ihnen nie eingefallen wäre, ungeſtüm zu fordern, hätte man ihnen nicht voreilig abgeſchlagen. Gerade darin erkenne ich die rechte höhere Natur, daß ſie freywillig durch ſich ſelbſt getrieben das Gedoppelte ſchenkt, das Einfache aber, wo man es ihr abzudringen oder abzufeilſchen ſucht, verſagt. Doch das iſt Sanſkrit für die Geſetzgebung und Staatskunſt dieſer Zeit. Zu was ſich mit denen, die dieſe Künſte treiben, in einer ihnen fremden Sprache unterhalten? Nur das erlaube ich mir noch beyzufügen, daß die Regierungen das erſte Beyſpiel der Verkehrtheit gegeben haben, durch die ſie nun mehr als die Untergebenen leiden. Durch ſie ward das Syſtem des Mißtrauens, der Furcht, Habſucht und Eitelkeit eingeführt oder doch begründigt. Sie haben Stempelpapier und Einregiſtrirung an die Stelle von Treue und Glauben, eine ſtupide Folgſamkeit an die Stelle des Gehorſams aus Pflicht- und Ehrgefühl, Geld und Geldeswerth an die Stelle der Tugend und des Talents, leeren Prunk und Namen an die Stelle des inneren Werthes und Gehalts geſetzt. Sie werden dieſe Falſchmünzerey ein Mal ſchwer bereuen, wenn ſie die falſchen Schauſtücke, die ſie als gutes Geld in Umlauf geſetzt, als ſolches in der Noth auch wieder zurückerhalten. Waren ſie nicht ſchon in dem Falle es zu bereuen? Sehen ſie nicht die Erndte reifen, die von dem Saamen, den ſie ausgeſtreut, aufgegangen iſt? Wer hat es zu verantworten, wenn die Welt wirklich, wie ſie klagen, ſo ſehr im Argen liegt? Wer hat den Pflegling, mit dem ſie nun ſo unzufrieden ſind, bisher in der Lehre und unter Aufſicht gehabt.

Doch wozu Vorwürfe oder Klägen über das, was nicht mehr geändert werden kann! Die Vergangenheit iſt unſerer Vormundſchaft entwachſen; nur die Gegenwart gehört uns, und die Zukunft, in wie weit wir ſie durch die Gegenwart zu geſtalten wiſſen. Bewahren uns die begangenen Fehler, daß wir ſie nicht zum zweyten Mal begehen, dann darf uns der Kauf nicht reuen; die heilſame Lehre iſt nicht zu theuer bezahlt.

Auſſer dem Fehler, der uns Teutſchen vorgeworfen wird, daß wir zu gern im luftigen Reiche der Ideen hauſen, und ſehr viel wiſſen, aber wenig können, haben wir einen anderen in gleichem, wo nicht in noch gröſſerem Maße. Bis auf dieſe Stunde war uns die Unart noch nicht abzugewöhnen, die uns treibt, nach dem Fremden mit begieriger Haſt zu greifen, das Eigene aber, wenn es nicht gerade einer herrſchenden Marotte ſchmeichelt, an der wir leiden, gleichgültig zu verſchmähen. Wir ſind noch weit davon entfernt, auch nur in Geſinnung und Gefühl eine Nation zu ſeyn. Am traurigſten iſt aber, daß wir die zu groſſe Geringſchätzung un-

Digitized by Google

daß ſie von unten hinauf, wie von oben herab, nur nöthigen, knebeln und binden will. Sie kennt keine Gewalt als die phyſiſche, kein Intereſſe als das des Eigennutzes und der Eigenliebe. Auf das Gute, Edle und Groſſe im Menſchen wird nicht gerechnet, nur auf das Schlechte, Gemeine und Niedrige; und da allenthalben in ihm ein Sünder vorausgeſetzt und vermuthet wird, ſo lohnt ſich auch kaum der Mühe, für Andere mehr zu ſeyn, als man ihnen ſcheint. Befehl und Noth, Habſucht und Eitelkeit ſind die Springfedern, durch welche man uns bewegen und führen zu können glaubt. Auf Liebe, Freundſchaft, edeln Ehrgeiz und Begeiſterung, denen allein Schweres leicht wird und Groſſes gelingt, wird nicht gerechnet. Zwiſchen Fürſten und Völkern kennt man kaum mehr ein anderes Band, als das der Herrſchaft und der Unterthänigkeit. Der trockene Buchſtabe des Geſetzes iſt der Führer auf der Bahn der Pflicht, dem man ſich und Andere anvertraut. Das bedenkt man nicht, daß gerade die beſten und kräftigſten Naturen gar nicht oder ſchlecht thun, was ihnen mit einem Machtſpruche befohlen wird; daß ſie nur dadurch in Verſuchung kommen, Schranken gewaltthätig zu durchbrechen, weil man ſie ihnen aus Mißtrauen geſetzt; daß es ihnen nie eingefallen wäre, ungeſtüm zu fordern, hätte man ihnen nicht voreilig abgeſchlagen. Gerade darin erkenne ich die rechte höhere Natur, daß ſie freywillig durch ſich ſelbſt getrieben das Gedoppelte ſchenkt, das Einfache aber, wo man es ihr abzudringen oder abzufeilſchen ſucht, verſagt. Doch das iſt Sanſkrit für die Geſetzgebung und Staatskunſt dieſer Zeit. Zu was ſich mit denen, die dieſe Künſte treiben, in einer ihnen fremden Sprache unterhalten? Nur das erlaube ich mir noch beyzufügen, daß die Regierungen das erſte Beyſpiel der Verkehrtheit gegeben haben, durch die ſie nun mehr als die Untergebenen leiden. Durch ſie ward das Syſtem des Mißtrauens, der Furcht, Habſucht und Eitelkeit eingeführt oder doch begründigt. Sie haben Stempelpapier und Einregiſtrirung an die Stelle von Treue und Glauben, eine ſtupide Folgſamkeit an die Stelle des Gehorſams aus Pflicht- und Ehrgefühl, Geld und Geldeswerth an die Stelle der Tugend und des Talents, leeren Prunk und Namen an die Stelle des inneren Werthes und Gehalts geſetzt. Sie werden dieſe Falſchmünzerey ein Mal ſchwer bereuen, wenn ſie die falſchen Schauſtücke, die ſie als gutes Geld in Umlauf geſetzt, als ſolches in der Noth auch wieder zurückerhalten. Waren ſie nicht ſchon in dem Falle es zu bereuen? Sehen ſie nicht die Erndte reifen, die von dem Saamen, den ſie ausgeſtreut, aufgegangen iſt? Wer hat es zu verantworten, wenn die Welt wirklich, wie ſie klagen, ſo ſehr im Argen liegt? Wer hat den Pflegling, mit dem ſie nun ſo unzufrieden ſind, bisher in der Lehre und unter Aufſicht gehabt.

Doch wozu Vorwürfe oder Klägen über das, was nicht mehr geändert werden kann! Die Vergangenheit iſt unſerer Vormundſchaft entwachſen; nur die Gegenwart gehört uns, und die Zukunft, in wie weit wir ſie durch die Gegenwart zu geſtalten wiſſen. Bewahren uns die begangenen Fehler, daß wir ſie nicht zum zweyten Mal begehen, dann darf uns der Kauf nicht reuen; die heilſame Lehre iſt nicht zu theuer bezahlt.

Auſſer dem Fehler, der uns Teutſchen vorgeworfen wird, daß wir zu gern im luftigen Reiche der Ideen hauſen, und ſehr viel wiſſen, aber wenig können, haben wir einen anderen in gleichem, wo nicht in noch gröſſerem Maße. Bis auf dieſe Stunde war uns die Unart noch nicht abzugewöhnen, die uns treibt, nach dem Fremden mit begieriger Haſt zu greifen, das Eigene aber, wenn es nicht gerade einer herrſchenden Marotte ſchmeichelt, an der wir leiden, gleichgültig zu verſchmähen. Wir ſind noch weit davon entfernt, auch nur in Geſinnung und Gefühl eine Nation zu ſeyn. Am traurigſten iſt aber, daß wir die zu groſſe Geringſchätzung un-

Digitized by Google

dacht, daß in keinem kleinen Staate, und in einem teutſchen am wenigſten, ſchwere politiſche Aufgaben zu löſen, ein ernſter Streit der Meynungen und Intereſſen zu ſchlichten, und verwickelte Fragen zu erörtern ſind. Und wäre dieß der Fall, wie er es nicht iſt und ſeyn kann, würde man daſelbſt auch immer die Männer finden, die dieſem Berufe gewachſen ſind? Was ſich für Geſchäfte und das öffentliche Leben ausgebildet hat, nimmt gewöhnlich der Staatsdienſt auf, und auſſer den Beamten und Angeſtellten, den Geiſtlichen und Lehrern wird man dort wenig Menſchen finden, die ſich mit Wiſſenſchaften beſchäftigt haben. Noch auffallender erſcheint, daß man zur Bildung der Landſtände, auſſer der Deputirtenkammer, auch eine Pairskammer für nöthig hielt. Wenn der Adel, wie Montesquieu und manche Staatsleute meynen, eine unentbehrliche Stütze des Thrones iſt, und eine gemäſſigte Monarchie ohne dieſen privilegirten Stand nicht beſtehen kann, dann hört wenigſtens die Nothwendigkeit ſeiner Mitwirkung bey landſtändiſchen Berathungen in kleinen teutſchen Landen auf, wo es zwiſchen den drey Elementen, die den Staat bilden ſollen, dem Fürſten nämlich, dem Adel und dem Volke, zu keinem bedenklichen Konflikte kommen kann. Wer möchte wohl im Ernſte behaupten, in Naſſau oder in Weimar, in den beyden Heſſen oder in Baden ſey das Anwogen der Demokratie gegen den Thron und die Erb-Ariſtokratie zu fürchten? Solche Bedenklichkeiten kann man faſt nur im Scherze äuſſern; und wahrhaftig der Scherz ſelbſt wäre bitterer Spott auf uns und unſre politiſche Lage. Was läßt ein Land in dieſer Hinſicht hoffen oder fürchten, das unter dem Einfluſſe eines Staatenbundes ſteht. Was bedeuten hier Parteyen, wenn es deren auch giebt? Welche Gefahr könnte ſelbſt ein Aufſtand bringen, wenn es je, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, dazu kommen ſollte? Würde in einem der minder bedeutenden Bundeslande von dem Teutſchen, der aber zu einer ſolchen Parodie der franzöſiſchen Revolution weder Luſt noch Laune hat, der Verſuch einer Inſurrektion gemacht, dann reichte die Beſatzung des nächſten feſten Platzes, der Einmarſch einiger Regimenter aus dem Nachbarſtaate, der ſich nicht lange darum würde bitten laſſen, ohne Zweifel hin, die zwanzig oder fünfzig Quadrat-Meilen, wo die Gährung ausgebrochen iſt, oder ſich verbreitet hat, über Nacht zu unterwerfen. Nein, in den kleinen Staaten Teutſchlands wird der Streit zwiſchen dem ariſtokratiſchen und demokratiſchen Prinzip nicht entſchieden. Wozu alſo die Stütze des Adels, wenn das, was er ſtützen ſoll, ihn entbehren kann? Wozu wahren, was nicht angetaſtet wird? Warum vertheidigen und ſchützen wollen, was keinen Angriff zu fürchten hat? Hier wird der Adel ſeine Sache, ſey ſie noch ſo gerecht oder ungerecht, nicht gewinnen und nicht verlieren. Hier hat die fürſtliche Gewalt nicht viel zu fürchten, aber auch nicht viel zu hoffen. Das Gute und das Böſe, das den kleinen teutſchen Staaten in dieſer Hinſicht werden kann, kommt ihnen von Auſſen. Darum ſehe ich auch in denſelben die Repräſentation, wie ſie durch unſere Stände mit zwey Kammern gebildet iſt, als überflüſſig an.

Ein Landrath, auf eine freye Weiſe von den Bürgern gewählt, der die Bedürfniſſe des Landes kennt, und die Mängel und Gebrechen der Geſetze und Verwaltungsweiſe und die Laſten, die das Volk drücken, fühlt; der jährlich die Steuern zu bewilligen, und die Verwendung derſelben zu prüfen hätte, würde weniger koſtſpielig ſeyn und dieſelben Dienſte wie unſre Stände mit zwey Kammern leiſten. In dieſem Land-Rathe, der ſich nur mit dem innern Zuſtande des Landes zu beſchäftigen hätte, würde der Adel jenen Einfluß gewinnen, den gröſſerer Güterbeſitz und feinere Bildung ſo leicht geben. Weiter dürften und könnten aber auch ſeine Anſprüche nicht gehen. Als eine weſentliche und höchſtwichtige Aufgabe des Landrathes würde

dacht, daß in keinem kleinen Staate, und in einem teutſchen am wenigſten, ſchwere politiſche Aufgaben zu löſen, ein ernſter Streit der Meynungen und Intereſſen zu ſchlichten, und verwickelte Fragen zu erörtern ſind. Und wäre dieß der Fall, wie er es nicht iſt und ſeyn kann, würde man daſelbſt auch immer die Männer finden, die dieſem Berufe gewachſen ſind? Was ſich für Geſchäfte und das öffentliche Leben ausgebildet hat, nimmt gewöhnlich der Staatsdienſt auf, und auſſer den Beamten und Angeſtellten, den Geiſtlichen und Lehrern wird man dort wenig Menſchen finden, die ſich mit Wiſſenſchaften beſchäftigt haben. Noch auffallender erſcheint, daß man zur Bildung der Landſtände, auſſer der Deputirtenkammer, auch eine Pairskammer für nöthig hielt. Wenn der Adel, wie Montesquieu und manche Staatsleute meynen, eine unentbehrliche Stütze des Thrones iſt, und eine gemäſſigte Monarchie ohne dieſen privilegirten Stand nicht beſtehen kann, dann hört wenigſtens die Nothwendigkeit ſeiner Mitwirkung bey landſtändiſchen Berathungen in kleinen teutſchen Landen auf, wo es zwiſchen den drey Elementen, die den Staat bilden ſollen, dem Fürſten nämlich, dem Adel und dem Volke, zu keinem bedenklichen Konflikte kommen kann. Wer möchte wohl im Ernſte behaupten, in Naſſau oder in Weimar, in den beyden Heſſen oder in Baden ſey das Anwogen der Demokratie gegen den Thron und die Erb-Ariſtokratie zu fürchten? Solche Bedenklichkeiten kann man faſt nur im Scherze äuſſern; und wahrhaftig der Scherz ſelbſt wäre bitterer Spott auf uns und unſre politiſche Lage. Was läßt ein Land in dieſer Hinſicht hoffen oder fürchten, das unter dem Einfluſſe eines Staatenbundes ſteht. Was bedeuten hier Parteyen, wenn es deren auch giebt? Welche Gefahr könnte ſelbſt ein Aufſtand bringen, wenn es je, gegen alle Wahrſcheinlichkeit, dazu kommen ſollte? Würde in einem der minder bedeutenden Bundeslande von dem Teutſchen, der aber zu einer ſolchen Parodie der franzöſiſchen Revolution weder Luſt noch Laune hat, der Verſuch einer Inſurrektion gemacht, dann reichte die Beſatzung des nächſten feſten Platzes, der Einmarſch einiger Regimenter aus dem Nachbarſtaate, der ſich nicht lange darum würde bitten laſſen, ohne Zweifel hin, die zwanzig oder fünfzig Quadrat-Meilen, wo die Gährung ausgebrochen iſt, oder ſich verbreitet hat, über Nacht zu unterwerfen. Nein, in den kleinen Staaten Teutſchlands wird der Streit zwiſchen dem ariſtokratiſchen und demokratiſchen Prinzip nicht entſchieden. Wozu alſo die Stütze des Adels, wenn das, was er ſtützen ſoll, ihn entbehren kann? Wozu wahren, was nicht angetaſtet wird? Warum vertheidigen und ſchützen wollen, was keinen Angriff zu fürchten hat? Hier wird der Adel ſeine Sache, ſey ſie noch ſo gerecht oder ungerecht, nicht gewinnen und nicht verlieren. Hier hat die fürſtliche Gewalt nicht viel zu fürchten, aber auch nicht viel zu hoffen. Das Gute und das Böſe, das den kleinen teutſchen Staaten in dieſer Hinſicht werden kann, kommt ihnen von Auſſen. Darum ſehe ich auch in denſelben die Repräſentation, wie ſie durch unſere Stände mit zwey Kammern gebildet iſt, als überflüſſig an.

Ein Landrath, auf eine freye Weiſe von den Bürgern gewählt, der die Bedürfniſſe des Landes kennt, und die Mängel und Gebrechen der Geſetze und Verwaltungsweiſe und die Laſten, die das Volk drücken, fühlt; der jährlich die Steuern zu bewilligen, und die Verwendung derſelben zu prüfen hätte, würde weniger koſtſpielig ſeyn und dieſelben Dienſte wie unſre Stände mit zwey Kammern leiſten. In dieſem Landrathe, der ſich nur mit dem innern Zuſtande des Landes zu beſchäftigen hätte, würde der Adel jenen Einfluß gewinnen, den gröſſerer Güterbeſitz und feinere Bildung ſo leicht geben. Weiter dürften und könnten aber auch ſeine Anſprüche nicht gehen. Als eine weſentliche und höchſtwichtige Aufgabe des Landrathes würde

Anſehen und ihr Ruf hängen von dem Ausſpruche der öffentlichen Meynung ab. Ein Miniſter kann in die widerliche Lage kommen, einem gemeinen Manne, mit dem er in ſeinem Vorzimmer wenig Umſtände machen würde, in der Kammer Rede ſtehen zu müſſen. Von dem Kabinett aus regieret es ſich in vornehmer Abgeſchiedenheit, und die Beſchlüſſe gehen aus ſeiner dunklen Verborgenheit wie die Geſetze aus den Gewitterwolken des Berges Sinai hervor. Da iſt weder Prüfung und noch weniger Widerſpruch zu fürchten, und die Vorzüge und Schwächen der Regierung bleiben ein Geheimniß, bey dem ſich alle Macht und Herrlichkeit, denen es an innerem Gehalt und wirklicher Kraft gebricht, ſo wohl befinden. Das Abſchreckende der repräſentativen Regierung iſt, daß in ihr die Miniſter mit ihrer Perſon bezahlen müſſen. Wer aber bezahlt gern, wo er frey durchkommen kann? Darum werden Indolenz und Mittelmäßigkeit, Ränke und Kriecherey ſich nie mit einem Syſtem vertragen, das über alle Mätreſſen- und Günſtlingsherrſchaft das Todesurtheil ſpricht. Aber kein Syſtem gibt auch einer Regierung mehr Macht und Sicherheit, wenn ſie es zu benutzen weiß. Was keine unumſchränkte Gewalt mit Gefahr für ſich vermag, das vermag die durch eine Konſtitution beſchränkte mit dem populären Organ einer Deputirtenkammer in größter Sicherheit. Wer das bezweifelt, der hat weder über dieſe Verfaſſung nachgedacht, noch ſie in England und Frankreich und ſelbſt in den kleinen konſtitutionellen Staaten Teutſchlands beobachtet. Als vor der Entſagung Napoleons zu Fontainebleau die verbündeten Mächte Frankreich den Bourbons nicht gewogen glaubten und die Reſtauration bey ſolcher Stimmung für ein Wageſtück hielten, fanden die Eingeweihten der Revolution das Unternehmen bedenklich. „Der Kaiſer Alexander, berichtet der Baron Fain*) bey dem man ſich für die Widerherſtellung des alten Königsgeſchlechts in Frankreich verwendete, war unentſchloſſen, weil ihm die Ausführung nichts weniger als leicht ſchien. Durch welches Mittel, fragte er den Fürſten Talleyrand, der die Reſtauration mit aller Kraft betrieb, gedenken Sie zu dieſem Zwecke zu gelangen? — Durch die konſtituirten Gewalten, war ſeine Antwort.“ Talleyrand iſt ein ſehr geſcheidter Mann. Er und Fouché verſtanden es. Der kaiſerliche Senat entſetzte ſeinen Kaiſer, und führte, mit den Stellvertretern Frankreichs, das Geſchlecht der Bourbons auf den Thron. Mit der Nation wäre das nicht ſo leicht und ſchnell gegangen.

*) Manuscrit de 1814 contenant l'histoire des six derniers mois du règne de Napoléon; par le Baron Fain etc. Eine intereſſante Schrift.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſings ſämmtliche Werke,

neue Ausgabe 34 Bände

betreffend.

Die Pränumeration iſt für das ganze Werk mit 11 1/3 Thlr. feſtgeſtellt. Man zahlt für den erſten Termin bis Ende Dezember d. J. die eine Hälfte mit 5 2/3 Thlr. und eben ſo viel bey Ablieferung der erſten 3 Bände, welche beſtimmt in der Oſtermeſſe 1825 geliefert werden.

Berlin, im July 1824.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung Beſtellung darauf an.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Büdinger, M., Derech Emunæ, der Weg des Glaubens, oder die kleine Bibel, enthaltend einen vollſtändigen Auszug aus den Büchern der heiligen Schrift; zunächſt für iſrael. Frauen und Mädchen, und mit Rückſicht auf den Unterricht in der Religion und Sittenlehre. 2te ſehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Daniel, W. F. M., Kann nicht jeder Taubſtumme und Blinde ſeine Ausbildung erhalten, und zwar auch in ſeiner Familie und Ortsſchule? An Regierungen, Aeltern und Lehrer zur Ankündigung eines Werkes für allgemeinen Taubſtummen- und Blinden-Unterricht. 8. 9 kr.

Ein Wort über gelehrte Schulen, nebſt einem Vorſchlag eines polytechniſchen Inſtituts in Württemberg. 8. 12 kr.

Jahrbücher der Geſetzgebung und Rechtspflege im Königreich Württemberg; herausgegeben von Oberjuſtiz-Aſſeſſor Hofacker. 1n. Bds 1s Hft. 8. geh. 1 fl.

Keim, J. E., (Präceptor am Stuttgarter Gymnaſium), die griechiſche Formen-Lehre oder praktiſche Einübung der griechiſchen Formen in teutſchen Beyſpielen. 1te Abtheilung das griechiſche Nomen. gr. 8. 27 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Anſehen und ihr Ruf hängen von dem Ausſpruche der öffentlichen Meynung ab. Ein Miniſter kann in die widerliche Lage kommen, einem gemeinen Manne, mit dem er in ſeinem Vorzimmer wenig Umſtände machen würde, in der Kammer Rede ſtehen zu müſſen. Von dem Kabinett aus regieret es ſich in vornehmer Abgeſchiedenheit, und die Beſchlüſſe gehen aus ſeiner dunklen Verborgenheit wie die Geſetze aus den Gewitterwolken des Berges Sinai hervor. Da iſt weder Prüfung und noch weniger Widerſpruch zu fürchten, und die Vorzüge und Schwächen der Regierung bleiben ein Geheimniß, bey dem ſich alle Macht und Herrlichkeit, denen es an innerem Gehalt und wirklicher Kraft gebricht, ſo wohl befinden. Das Abſchreckende der repräſentativen Regierung iſt, daß in ihr die Miniſter mit ihrer Perſon bezahlen müſſen. Wer aber bezahlt gern, wo er frey durchkommen kann? Darum werden Indolenz und Mittelmäßigkeit, Ränke und Kriecherey ſich nie mit einem Syſtem vertragen, das über alle Mätreſſen- und Günſtlingsherrſchaft das Todesurtheil ſpricht. Aber kein Syſtem gibt auch einer Regierung mehr Macht und Sicherheit, wenn ſie es zu benutzen weiß. Was keine unumſchränkte Gewalt mit Gefahr für ſich vermag, das vermag die durch eine Konſtitution beſchränkte mit dem populären Organ einer Deputirtenkammer in größter Sicherheit. Wer das bezweifelt, der hat weder über dieſe Verfaſſung nachgedacht, noch ſie in England und Frankreich und ſelbſt in den kleinen konſtitutionellen Staaten Teutſchlands beobachtet. Als vor der Entſagung Napoleons zu Fontainebleau die verbündeten Mächte Frankreich den Bourbons nicht gewogen glaubten und die Reſtauration bey ſolcher Stimmung für ein Wageſtück hielten, fanden die Eingeweihten der Revolution das Unternehmen bedenklich. „Der Kaiſer Alexander, berichtet der Baron Fain*) „bey dem man ſich für die Wiederherſtellung des „alten Königsgeſchlechts in Frankreich verwendete, war unentſchloſſen, weil ihm die Ausführung nichts weniger als leicht ſchien. Durch „welches Mittel, fragte er den Fürſten Talleyrand, der die Reſtauration mit aller „Kraft betrieb, gedenken Sie zu dieſem Zwecke „zu gelangen? — Durch die konſtituirten Gewalten, war ſeine Antwort.“ Talleyrand iſt ein ſehr geſcheidter Mann. Er und Fouché verſtanden es. Der kaiſerliche Senat entſetzte ſeinen Kaiſer, und führte, mit den Stellvertretern Frankreichs, das Geſchlecht der Bourbons auf den Thron. Mit der Nation wäre das nicht ſo leicht und ſchnell gegangen.

*) Manuscrit de 1814 contenant l'histoire des six derniers mois du règne de Napoléon: par le Baron Fain etc. Eine intereſſante Schrift.

Pränumerations-Anzeige.

Leſſings ſämmtliche Werke,

neue Ausgabe 34 Bände

betreffend.

Die Pränumeration iſt für das ganze Werk mit 11 1/3 Thlr. feſtgeſtellt. Man zahlt für den erſten Termin bis Ende Dezember d. J. die eine Hälfte mit 5 2/3 Thlr. und eben ſo viel bey Ablieferung der erſten 3 Bände, welche beſtimmt in der Oſtermeſſe 1825 geliefert werden.

Berlin, im July 1824.

Die Voſſiſche Buchhandlung.

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung Beſtellung darauf an.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Büdinger, M., Derech Emuna, der Weg des Glaubens, oder die kleine Bibel, enthaltend einen vollſtändigen Auszug aus den Büchern der heiligen Schrift; zunächſt für iſrael. Frauen und Mädchen, und mit Rückſicht auf den Unterricht in der Religion und Sittenlehre. 2te ſehr verm. und verb. Aufl. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Daniel, W. F. M., Kann nicht jeder Taubſtumme und Blinde ſeine Ausbildung erhalten, und zwar auch in ſeiner Familie und Ortsſchule? An Regierungen, Aeltern und Lehrer zur Ankündigung eines Werkes für allgemeinen Taubſtummen- und Blinden-Unterricht. 8. 9 kr.

Ein Wort über gelehrte Schulen, nebſt einem Vorſchlag eines polytechniſchen Inſtituts in Württemberg. 8. 12 kr.

Jahrbücher der Geſetzgebung und Rechtspflege im Königreich Württemberg; herausgegeben von Oberjuſtiz-Aſſeſſor Hofacker. 1n. Bds 1s Hft. 8. geh. 1 fl.

Keim, J. G., (Präceptor am Stuttgarter Gymnaſium), die griechiſche Formen-Lehre oder praktiſche Einübung der griechiſchen Formen in teutſchen Beyſpielen. 1te Abtheilung das griechiſche Nomen. gr 8. 27 kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

chen vorzubeugen, wurde für ſtatthaft geachtet, das *Vergehen* geſchehen zu laſſen. So ſchritt man von einem Extrem auf das andere. Ja es gab in jener Zeit, wo man die höchſtmögliche Steigerung der Menſchenzahl für die Bedingung aller Staatsmacht und alles öffentlichen Wohls anſah, Gelehrte und Geſchäftsmänner, die da glaubten, daß man die unehelichen Schwängerungen begünſtigen müſſe, weil jedes Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung zu ergreifen und zu benützen ſey.

Von dieſem abgeſchmackten Wahne iſt man zurück gekommen. Auch hat die Sorge für die Erhaltung des finanziellen Intereſſe's die Abſchaffung der Scortationsſtrafen nicht überall zugegeben; überall aber hat man die nachtheiligen Wirkungen, welche die Scortation ſonſt für die bürgerliche Ehre hatten, entweder ausdrücklich oder doch factiſch für kraftlos erklärt, und dadurch, ſo wie durch die ſchonende Milde, womit ſich die Behörden in Beziehung auf dieſen Punkt benahmen, dem Volke den Begriff inſinuirt, daß in der Unzucht weder etwas Unſittliches, noch etwas Entehrendes ſey. Dieſer Begriff fand überall einen empfänglichen Boden, und überall trieb derſelbe in üppigem Ueberfluſſe ſeine Früchte.

Es giebt wenige Gegenſtände der Geſetzgebung, die ſo wichtig und ſo dringend wären, wie dieſer; und ſollte es möglich ſeyn, daß die Folgen ſeiner Vernachläſſigung noch länger verkannt werden könnten? Wir wollen die moraliſche Seite desſelben nicht berühren, auch nicht davon reden, welche Rückwirkungen es auf die bürgerlichen Intereſſen haben muß, wenn die männliche Jugend den Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebs keine Schranke mehr geſetzt ſieht, die erhaltene Tugend keiner bürgerlichen Ehre mehr genießt, die weibliche Unſchuld für nichts mehr gilt, der Concubinat unter dem Schutze der Geſetze beſteht, das eheliche Band ſeinen geheiligten Charakter verliert, und die Leute zuſammen leben, wie das liebe Vieh; aber darauf ſoll und muß aller Orten aufmerkſam gemacht werden, welchen Störungen die bürgerliche Ordnung und der Friede der Gemeinden und welchen Verlegenheiten die Regierungen entgegen gehen, indem in ſolcher Weiſe die Zahl der unehelichen Kinder ſich vermehrt, eines eben ſo beklagenswerthen, als zu fürchtenden Geſchlechtes, das in Armuth und Verwahrloſung und ohne Erziehung aufwächſt, aller bildenden Mittel, die das Familienleben darbietet, entbehrt, durch ſein Elend und die Verachtung, mit der es behandelt wird, in jede Niederträchtigkeit verſinkt, ſchon in der Erinnerung an ſeinen Urſprung aufgefordert iſt, ſich ſelbſt gering zu ſchätzen, und dann ins thätige Leben eintritt, mit allen ſittlichen Verderbniſſen und in ihm wirkt und ſtrebt, blos bewegt durch die Antriebe der Sinnlichkeit und der rohen, thieriſchen Selbſtſucht. Was iſt zu erwarten, wenn eine ſolche Brut zur groſſen Menge anwächſt? — Und was iſt zu ſagen, wenn die Mahnungen und Vorſchläge zur Hemmung ſolches Anwachſes mit vornehmer Gleichgültigkeit zurück gewieſen, oder gar mit Spott erwiedert werden? —

Von den Verfaſſungen.

Die *Verfaſſungen*, welche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in den europäiſchen Staaten beſtanden, waren allmähliche Erzeugniſſe der Zeit und der Umſtände. Je nachdem in den bürgerlichen Vereinen die in denſelben unvermeidliche Reaction der Regierungsgewalt und der regierten Maſſe, der *Ariſtokratie* und *Demokratie*, ſich richtete und entſchied, entſtanden Herkömmlichkeiten, Inſtitutionen und Geſetze, die dem Organismus jener Vereine ſeine Geſtalt gaben, und die gegenſeitigen Rechte der Staats-Genoſſen feſtſetzten. Was auf ſolche Weiſe zum Leben gekommen war, beſtand in dem Charakter der *Legitimität*. Aber da

chen vorzubeugen, wurde für ſtatthaft geachtet, das *Vergehen* geſchehen zu laſſen. So ſchritt man von einem Extrem auf das andere. Ja es gab in jener Zeit, wo man die höchſtmögliche Steigerung der Menſchenzahl für die Bedingung aller Staatsmacht und alles öffentlichen Wohls anſah, Gelehrte und Geſchäftsmänner, die da glaubten, daß man die unehelichen Schwängerungen begünſtigen müſſe, weil jedes Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung zu ergreifen und zu benützen ſey.

Von dieſem abgeſchmackten Wahne iſt man zurück gekommen. Auch hat die Sorge für die Erhaltung des finanziellen Intereſſe's die Abſchaffung der Scortationsſtrafen nicht überall zugegeben; überall aber hat man die nachtheiligen Wirkungen, welche die Scortation ſonſt für die bürgerliche Ehre hatten, entweder ausdrücklich oder doch factiſch für kraftlos erklärt, und dadurch, ſo wie durch die ſchonende Milde, womit ſich die Behörden in Beziehung auf dieſen Punkt benahmen, dem Volke den Begriff inſinuirt, daß in der Unzucht weder etwas Unſittliches, noch etwas Entehrendes ſey. Dieſer Begriff fand überall einen empfänglichen Boden, und überall trieb derſelbe in üppigem Ueberfluſſe ſeine Früchte.

Es giebt wenige Gegenſtände der Geſetzgebung, die ſo wichtig und ſo dringend wären, wie dieſer; und ſollte es möglich ſeyn, daß die Folgen ſeiner Vernachläſſigung noch länger verkannt werden könnten? Wir wollen die moraliſche Seite desſelben nicht berühren, auch nicht davon reden, welche Rückwirkungen es auf die bürgerlichen Intereſſen haben muß, wenn die männliche Jugend den Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebs keine Schranke mehr geſetzt ſieht, die erhaltene Tugend keiner bürgerlichen Ehre mehr genießt, die weibliche Unſchuld für nichts mehr gilt, der Concubinat unter dem Schutze der Geſetze beſteht, das eheliche Band ſeinen geheiligten Charakter verliert, und die Leute zuſammen leben, wie das liebe Vieh; aber darauf ſoll und muß aller Orten aufmerkſam gemacht werden, welchen Störungen die bürgerliche Ordnung und der Friede der Gemeinden und welchen Verlegenheiten die Regierungen entgegen gehen, indem in ſolcher Weiſe die Zahl der unehelichen Kinder ſich vermehrt, eines eben ſo beklagenswerthen, als zu fürchtenden Geſchlechtes, das in Armuth und Verwahrloſung und ohne Erziehung aufwächſt, aller bildenden Mittel, die das Familienleben darbietet, entbehrt, durch ſein Elend und die Verachtung, mit der es behandelt wird, in jede Niederträchtigkeit verſinkt, ſchon in der Erinnerung an ſeinen Urſprung aufgefordert iſt, ſich ſelbſt gering zu ſchätzen, und dann ins thätige Leben eintritt, mit allen ſittlichen Verderbniſſen und in ihm wirkt und ſtrebt, blos bewegt durch die Antriebe der Sinnlichkeit und der rohen, thieriſchen Selbſtſucht. Was iſt zu erwarten, wenn eine ſolche Brut zur groſſen Menge anwächſt? — Und was iſt zu ſagen, wenn die Mahnungen und Vorſchläge zur Hemmung ſolches Anwachſes mit vornehmer Gleichgültigkeit zurück gewieſen, oder gar mit Spott erwidert werden? —

Von den Verfaſſungen.

Die *Verfaſſungen*, welche im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts in den europäiſchen Staaten beſtanden, waren allmähliche Erzeugniſſe der Zeit und der Umſtände. Je nachdem in den bürgerlichen Vereinen die in denſelben unvermeidliche Reaction der Regierungsgewalt und der regierten Maſſe, der *Ariſtokratie* und *Demokratie*, ſich richtete und entſchied, entſtanden Herkömmlichkeiten, Inſtitutionen und Geſetze, die dem Organismus jener Vereine ſeine Geſtalt gaben, und die gegenſeitigen Rechte der Staats-Genoſſen feſtſetzten. Was auf ſolche Weiſe zum Leben gekommen war, beſtand in dem Charakter der *Legitimität*. Aber da

oder weniger der dieſer Zeit eigenthümliche politiſche Geiſt erſchienen iſt, nicht überall das Schickſal einer blos ephemeriſchen Exiſtenz gehabt. die franzöſiſche Verfaſſung beſteht ſeit 1814, die niederländiſche ſeit 1815, die lombardiſch-venetianiſche eben ſo lange, die joniſche ſeit 1818, die ſchweizeriſche (der Föderativvertrag) ſeit 1816, die ſchwediſche ſeit 1809, die norwegiſche ſeit 1814, die polniſche ſeit 1815, die galiziſche ſeit 1817, die griechiſche ſeit 1822, die preuſſiſche (Provincial-Ständeverfaſſung) ſeit 1823, dann ſeit 1815 — 1826, neunzehn neue Verfaſſungen in den einzelnen teutſchen Bundesſtaaten.

Die helvetiſchen Kantone, die 4 freyen Städte Teutſchlands und Krakau haben ihre früheren republicaniſchen Conſtitutionen innerhalb der beſagten Periode, unter dem Anerkenntniß der europäiſchen Mächte, neu gebildet. Noch iſt aber dieß Anerkenntniß weder den Griechen, noch den ehemaligen ſpaniſchen Staaten in Südamerika, die ſich auf eigene Fauſt republikäniſch conſtituirt haben, nicht zu Theil geworden.

In ſämmtlichen übrigen europäiſchen Staaten iſt das monarchiſche Prinzip die Unterlage der beſtehenden Verfaſſungen, und ob es wohl in den einen mehr in den andern weniger ausgeprägt erſcheint, ſo iſt es doch in allen in dem Maaße vorherrſchend, daß für dasſelbe nicht die mindeſte Gefahr, weder von dem ariſtokratiſchen noch von dem demokratiſchen Elemente zu beſorgen ſteht.

Erinnerung an ein Wort von Luther.

Man hat in unſern Tagen den Zeugen der Wahrheit oft den Vorwurf gemacht, daß ſie an allen Unordnungen und Zerrüttungen ſchuld ſeyen, die die Welt erfüllen. Das alles, hat man geſagt, würde unterblieben ſeyn, wenn ſie geſchwiegen, und durch ihr lautes Sprechen, den glücklichen Schlaf nicht geſtört hätten, in dem Jedermann begraben war. Aber iſt es denn ein Wunder, wenn die Leute, indem ſie plötzlich aus einem langen Schlafe erwachen, dumme Streiche machen? Und wer hat an dieſen dummen Streichen gröſſere Schuld, die, die jenen Leuten den Schlaftrunk eingegeben, oder die, die ſie aus dem Schlafe geweckt haben? Als bald nach dem Anfange der Reformation der teutſche Bauernkrieg entbrannte, erhub ſich ein lautes Geſchrey in den Lagern der Romaniſten, das habe Luther auf ſeinem Gewiſſen. Dagegen bemerkte der furchtloſe Mann *): „die Sache ſey allerdings zu bejammern und kläglich; zugleich aber auch tröſtlich. Der Waizen ſey nicht Schuld daran, daß Unkraut hervorwachſe, und die Wahrheit ſey nicht Urſache an ſo vielem Unglück. „Heut zu Tage fährt er fort, wird uns alles Uebel beygemeſſen, was in der Welt geſchieht, und wir leiden daher die allerempfindlichſte Schmach und Vorwurf. Hätte er das Papſtthum zufrieden gelaſſen, ſprechen ſie, ſo wären vielleicht nicht ſo viele Ketzer aufgeſtanden, vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufſtand geſchehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder am Lichte, ſondern am Irrthum und der Finſterniß. Nicht derjenige, der vor der Finſterniß flieht, ſondern der in der Finſterniß bleibt, iſt der Antichriſt. Wenn ſie von uns ausgehen, geht es niemals ohne Tumult ab. Thomas Münzer war unter uns. Da er aber wollte klug ſeyn, und von uns ausgieng, ſo wurde er ein Anſtifter des Aufruhrs, und ſeine Spießgeſellen kamen in die Stadt und ſetzten alles in Unruhe. Wenn die Buben mit einem neuen Evangelio kommen, ſo muß ſolch' Unglück daraus folgen. Ich ſehe dieſes Unglück und ſeufze darüber und ich habe öfters bey mir gedacht, ob man nicht

*) S. Luth. Werke, Walch. Ausgabe, IX. 9 B. 961.

Digitized by Google

oder weniger der dieſer Zeit eigenthümliche politiſche Geiſt erſchienen iſt, nicht überall das Schickſal einer blos ephemeriſchen Exiſtenz gehabt. die franzöſiſche Verfaſſung beſteht ſeit 1814, die niederländiſche ſeit 1815, die lombardiſch-venetianiſche eben ſo lange, die joniſche ſeit 1818, die ſchweizeriſche (der Föderativvertrag) ſeit 1816, die ſchwediſche ſeit 1809, die norwegiſche ſeit 1814, die polniſche ſeit 1815, die galiziſche ſeit 1817, die griechiſche ſeit 1822, die preuſſiſche (Provincial-Ständeverfaſſung) ſeit 1823, dann ſeit 1815 — 1826, neunzehn neue Verfaſſungen in den einzelnen teutſchen Bundesſtaaten.

Die helvetiſchen Kantone, die 4 freyen Städte Teutſchlands und Krakau haben ihre früheren republicaniſchen Conſtitutionen innerhalb der beſagten Periode, unter dem Anerkenntniß der europäiſchen Mächte, neu gebildet. Noch iſt aber dieß Anerkenntniß weder den Griechen, noch den ehemaligen ſpaniſchen Staaten in Südamerika, die ſich auf eigene Fauſt republikaniſch conſtituirt haben, nicht zu Theil geworden.

Jn ſämmtlichen übrigen europäiſchen Staaten iſt das monarchiſche Prinzip die Unterlage der beſtehenden Verfaſſungen, und ob es wohl in den einen mehr in den andern weniger ausgeprägt erſcheint, ſo iſt es doch in allen in dem Maaße vorherrſchend, daß für daſſelbe nicht die mindeſte Gefahr, weder von dem ariſtokratiſchen noch von dem demokratiſchen Elemente zu beſorgen ſteht.

Erinnerung an ein Wort von Luther.

Man hat in unſern Tagen den Zeugen der Wahrheit oft den Vorwurf gemacht, daß ſie an allen Unordnungen und Zerrüttungen ſchuld ſeyen, die die Welt erfüllen. Das alles, hat man geſagt, würde unterblieben ſeyn, wenn ſie geſchwiegen, und durch ihr lautes Sprechen, den glücklichen Schlaf nicht geſtört hätten, in dem Jedermann begraben war. Aber iſt es denn ein Wunder, wenn die Leute, indem ſie plötzlich aus einem langen Schlafe erwachen, dumme Streiche machen? Und wer hat an dieſen dummen Streichen gröſſere Schuld, die, die jenen Leuten den Schlaftrunk eingegeben, oder die, die ſie aus dem Schlafe geweckt haben? Als bald nach dem Anfange der Reformation der teutſche Bauernkrieg entbrannte, erhub ſich ein lautes Geſchrey in den Lagern der Romaniſten, das habe Luther auf ſeinem Gewiſſen. Dagegen bemerkte der furchtloſe Mann *): „die Sache ſey allerdings zu bejammern und kläglich, zugleich aber auch tröſtlich. Der Waizen ſey nicht Schuld daran, daß Unkraut hervorwachſe, und die Wahrheit ſey nicht Urſache an ſo vielem Unglück. „Heut zu Tage fährt er fort, wird uns alles Uebel beygemeſſen, was in der Welt geſchieht, und wir leiden daher die allerempfindlichſte Schmach und Vorwurf. Hätte er das Papſtthum zufrieden gelaſſen, ſprechen ſie, ſo wären vielleicht nicht ſo viele Ketzer aufgeſtanden, vielleicht wäre auch nicht der Bauernaufſtand geſchehen. Aber an wem liegt die Schuld? Nicht an der Wahrheit oder am Lichte, ſondern am Irrthum und der Finſterniß. Nicht derjenige, der vor der Finſterniß flieht, ſondern der in der Finſterniß bleibt, iſt der Antichriſt. Wenn ſie von uns ausgehen, geht es niemals ohne Tumult ab. Thomas Münzer war unter uns. Da er aber wollte klug ſeyn, und von uns ausgieng, ſo wurde er ein Anſtifter des Aufruhrs, und ſeine Spießgeſellen kamen in die Stadt und ſetzten alles in Unruhe. Wenn die Buben mit einem neuen Evangelio kommen, ſo muß ſolch' Unglück daraus folgen. Jch ſehe dieſes Unglück und ſeufze darüber und ich habe öfters bey mir gedacht, ob man nicht

*) S. Luth. Werke, Walch. Ausgabe, IX. B. 962.

Digitized by Google

Es bedarf alſo keiner beſondern Veranlaſſung, welche etwa die Badiſche evangeliſche Geiſtlichkeit gegeben hätte, keines ſpeciellen Verderbniſſes im Bereich dieſer Kirche, um den Grund einer Verordnung, wie die in Frage ſtehende, zu erklären. Die gerügten Abweichungen von der urſprünglichen evangeliſchen Glaubens-Lehre, die ſo genannten Aufklärungs-Verſuche im Gebiete der chriſtlichen Religion, das Beſtreben, das für den Verſtand Unfaßliche, als nicht oberflächlich Erkennbare, das für ihn Geheimnißvolle, von welcher Autorität es auch herrühre, ja alle Autorität ſelbſt, die des eigenen Verſtandes ausgenommen, zu verwerfen, und allmählich „zu antiquiren“ – fallen nicht der Badiſchen Geiſtlichkeit allein, ſondern dem geſammten Bildungszuſtande unſerer Zeit, der jetzt faſt abgelebten Generation zur Laſt, ſo daß was dort von einem Theile ausgeſagt worden, auch vom Ganzen gelten muß. Es iſt hier der Ort nicht in's Einzelne einzugehen, und ſo wohl an der neuern Geſchichte der einzelnen Glaubens-Lehren, als an dem dermaligen Stande unſrer theologiſchen Parteyungen aufzuzeigen, daß eben jetzt die Folge der Aufklärerey, die Zeriſſenheit der Meynungen, das Gefühl des erlittenen Verluſtes und darum auch das Beſtreben, das Verlorne wieder zu gewinnen und ſich vor neuem Schaden zu verwahren, recht lebhaft hervor trete, und entſchiedener als jemals ſich ausſpreche. Es wäre ſonſt ein leichtes, auf das augenfälligſte darzuthun, daß die Behauptung, die Zeit, in welcher ſich die Kirche von derjenigen Verwirrung bedroht ſah, der die in Rede ſtehende Verordnung entgegen tritt, ſey ſchon vorüber, keines Weges Grund habe, es ſey denn, daß man ſich über den Sinn dieſes Ausſpruches näher ausließe, und etwa dieß damit ſagen wollte: daß jene Partey von Theologen ſowohl als Layen, welche ſich gerne mit dem Namen der Neologen bezeichnen, die ſeit Jahrtauſenden (?) innerhalb unſerer chriſtlichen und inſonderheit unſrer evangeliſchen Kirche von den ſcharfſinnigſten und geiſtreichſten Männern ausgebildete Glaubenslehre als unvernünftig zu verſchreyen nicht müde werden, gleich als wenn eben die ganze Weltgeſchichte der todte Rumpf wäre, dem unſere Zeit, vermittelſt eines ganz eigenen Mechanismus erſt den Kopf aufſetzte (?); — daß dieſe Partey, ſage ich, ihrem eigenen Rechte zu Folge, ſchon wieder Paläologen geworden, folglich mit ihrer ſchaal gewordenen Weisheit der evangeliſchen Wahrheit wohl keinen Schaden mehr thun werde. In dieſem Falle aber müßte man dem Beurtheiler zu bedenken geben, daß jene fragliche Verordnung keines Wegs zur Unzeit, ſondern gerade zu rechter Zeit das beſagte Unweſen gerügt, ja daß dieſe und ähnliche Erſcheinungen unſrer Zeit gerade die erfreulichſten Beweiſe geben, daß auch die Kirchenregierungen von dem neuerwachten beſſern wiſſenſchaftlichen Geiſt beſeelt ſeyen und daß hiernächſt durch ſie der eingeleitete Kampf zwiſchen dem Poſitivismus und der Rationaliſterey zu deſto ſchnellerem und ſichererem Ziele geleitet werde.*)

Bey dieſen löblichen Beſtrebungen unſrer Kirchenregierungen iſt es Pflicht, nicht ſowohl auf die unvermeidlichen Schwierigkeiten, welche allen ähnlichen Einſchreitungen des Geſetzes gegen die wiſſenſchaftliche Entwicklung der Lehre ſich entgegenſetzen, und die im Weſen des evangeliſchen Proteſtantismus ſelbſt gegründet ſind, aufmerk-

*) Die Frage iſt: ob in unſerer Zeit dem chriſtlichen Geiſte und chriſtlichen Kirchenthum größere Gefahr von Seiten des Myſticismus und der poetiſchen Gefühlsreligion drohe, als von Seiten des Intellectualismus? Dieſe Frage wird in Nr. 36 bejaht, in dem oben ſtehenden Aufſatze aber verneint. Wer wird dieſer Widerſpruch geſchlichtet? Nicht durch die bloſſe Behauptung der einen oder der andern Thatſache, ſondern durch das Zeugniß der Geſchichte: dieſes Zeugniß aber vernehmen wir in den Zeichen, die in unſerer Literatur und in unſerem geſammten kirchlichen Leben erſcheinen. Die, welche mit ſcharfem und unbefangenem Blicke auf dieſe Zeichen achten, ſind die allein befugten Richter über jene Rede und Gegenrede und mit vollkommener Reſignation unterwirft ſich ihrem Urtheile der Verf. des Aufſatzes in Nr. 36.

A. d. R.

Digitized by Google

Es bedarf alſo keiner beſondern Veranlaſſung, welche etwa die Badiſche evangeliſche Geiſtlichkeit gegeben hätte, keines ſpeciellen Verderbniſſes im Bereich dieſer Kirche, um den Grund einer Verordnung, wie die in Frage ſtehende, zu erklären. Die gerügten Abweichungen von der urſprünglichen evangeliſchen Glaubens-Lehre, die ſo genannten Aufklärungs-Verſuche im Gebiete der chriſtlichen Religion, das Beſtreben, das für den Verſtand Unfaßliche, als nicht oberflächlich Erkennbare, das für ihn Geheimnißvolle, von welcher Autorität es auch herrühre, ja alle Autorität ſelbſt, die des eigenen Verſtandes ausgenommen, zu verwerfen, und allmählich „zu antiquiren" — fallen nicht der Badiſchen Geiſtlichkeit allein, ſondern dem geſammten Bildungszuſtande unſerer Zeit, der jetzt faſt abgelebten Generation zur Laſt, ſo daß was dort von einem Theile ausgeſagt worden, auch vom Ganzen gelten muß. Es iſt hier der Ort nicht in's Einzelne einzugehen, und ſo wohl an der neuern Geſchichte der einzelnen Glaubens-Lehren, als an dem dermaligen Stande unſrer theologiſchen Parteyungen aufzuzeigen, daß eben jetzt die Folge der Aufklärerey, die Zeriſſenheit der Meynungen, das Gefühl des erlittenen Verluſtes und darum auch das Beſtreben, das Verlorne wieder zu gewinnen und ſich vor neuem Schaden zu verwahren, recht lebhaft hervor trete, und entſchiedener als jemals ſich ausſpreche. Es wäre ſonſt ein leichtes, auf das augenfälligſte darzuthun, daß die Behauptung, die Zeit, in welcher ſich die Kirche von derjenigen Verwirrung bedroht ſah, der die in Rede ſtehende Verordnung entgegen tritt, ſey ſchon vorüber, keines Weges Grund habe, es ſey denn, daß man ſich über den Sinn dieſes Ausſpruches näher ausließe, und etwa dieß damit ſagen wollte: daß jene Partey von Theologen ſowohl als Layen, welche ſich gerne mit dem Namen der Neologen bezeichnen, die ſeit Jahrtauſenden (?) innerhalb unſerer chriſtlichen und inſonderheit unſres evangeliſchen Kirche von den ſcharfſinnigſten und geiſtreichſten Männern ausgebildete Glaubenslehre als unvernünftig zu verſchreyen nicht müde werden, gleich als wenn eben die ganze Weltgeſchichte der todte Rumpf wäre, dem unſere Zeit, vermittelſt eines ganz eigenen Mechanismus erſt den Kopf aufſetzte (?); — daß dieſe Partey, ſage ich, ihrem eigenen Rechte zu Folge, ſchon wieder Paläologen geworden, folglich mit ihrer ſchaal gewordenen Weisheit der evangeliſchen Wahrheit wohl keinen Schaden mehr thun werde. In dieſem Falle aber müßte man dem Beurtheiler zu bedenken geben, daß jene fragliche Verordnung keines Wegs zur Unzeit, ſondern gerade zu rechter Zeit das beſagte Unweſen gerügt, ja daß dieſe und ähnliche Erſcheinungen unſrer Zeit gerade die erfreulichſten Beweiſe geben, daß auch die Kirchenregierungen von dem neuerwachten beſſern wiſſenſchaftlichen Geiſt beſeelt ſeyen und daß hiernächſt durch ſie der eingeleitete Kampf zwiſchen dem Poſitivismus und der Rationaliſterey zu deſto ſchnellerem und ſichererem Ziele geleitet werde.*)

Bey dieſen löblichen Beſtrebungen unſrer Kirchenregierungen iſt es Pflicht, nicht ſowohl auf die unvermeidlichen Schwierigkeiten, welche allen ähnlichen Einſchreitungen des Geſetzes gegen die wiſſenſchaftliche Entwicklung der Lehre ſich entgegenſetzen, und die im Weſen des evangeliſchen Proteſtantismus ſelbſt gegründet ſind, aufmerk-

*) Die Frage iſt: ob in unſerer Zeit dem chriſtlichen Geiſte und chriſtlichen Kirchenthum größere Gefahr von Seiten des Myſticismus und der poetiſchen Gefühlsreligion drohe, als von Seiten des Intellektualismus? Dieſe Frage wird in Nr. 36 bejaht, in dem oben ſtehenden Aufſatze aber verneint. Wer wird dieſer Widerſpruch geſchlichtet? Nicht durch die bloſſe Behauptung der einen oder der andern Thatſache, ſondern durch das Zeugniß der Geſchichte: dieſes Zeugniß aber vernehmen wir in den Zeichen, die in unſrer Literatur und in unſerm geſammten kirchlichen Leben erſcheinen. Die, welche mit ſcharfem und unbefangenem Blicke auf dieſe Zeichen achten, ſind die allein befugten Richter über jene Rede und Gegenrede und mit vollkommener Reſignation unterwirft ſich ihrem Urtheile der Verf. des Aufſatzes in Nr. 36.
A. d. R.

Digitized by Google

logiſchen Bildung und heilſamer Fürſorge für das wahre in der Zeit gegebene Intereſſe unſerer evangeliſchen Kirche zu verkennen, — als worauf wir eher hin, als davon ablenken wollten — die in jener Verordnung beſtimmten Maßregeln gegen das Neuerungs-Weſen, zum Theil wenigſtens, der hohen Weisheit einer ſo wahrhaft erleuchteten Regierung, wie die Badiſche namentlich in kirchlichen Angelegenheiten ſich beurkundet hat, nicht angemeſſen finden. Auf die Symbole zurückweiſen, iſt freylich bequem; aber ich dächte, unſre teutſchen Regierungen haben da, wo es die höchſten Intereſſen des Staats und der Kirche galt, die Bequemlichkeit nicht ſo hoch angeſchlagen. Ihre Gegner waren es von jeher vielmehr, die in ihrer Trägheit meynten, „es ſoll nicht Mühe koſten.“

Daß übrigens jene unbedingte Zurückweiſung auf die Symbole ſelbſt antiſymboliſch ſey, wie auch daß die oben angedeuteten Ueberzeugungen an den Symbolen ſelbſt Gewährung haben, mag folgende Stelle aus der der Formula Concordiae vorausgeſetzten Epitome *) zur Genüge beweiſen; Symbola non obtinent autoritatem judicis, haec enim dignitas solis sacris libris debetur; sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant ac ostendunt quomodo singulis temporibus sacrae literae, in articulis controversis, in ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint, et quibus rationibus, cum sacra scriptura pugnantia resecta et condemnata sint.

*) Edit. Rechenberg. S. 572.

Literatur.

1) Die Schulmeiſters-Wahl zu Blindheim, oder iſt das Volk mündig? Schauſpiel in vier Aufzügen. 8. Tübingen, 1824, 104 S. — In mehreren teutſchen Ländern, namentlich in Wirtemberg iſt den Landgemeinden vorbehalten, ihre Schullehrer entweder ſelbſt zu wählen, oder wenigſtens der Staatsſchulbehörde eine Zahl von Subjekten vorzuſchlagen, aus denen dann dieſe einen zu ernennen hat. Wie es nun bey dieſen Wahlen hergeht und wie in ihnen das Volk ſeine Mündigkeit bewährt, iſt längſt aller Welt kund, und eben ſo oft der Gegenſtand der Klage des Unwillens und patriotiſcher Indignation geworden, in dieſer Schrift wird es der Gegenſtand der Satyre. Sie gehört unter die ausgezeichneten Produkte dieſer Art und wir möchten ſie gern den ähnlichen Erzeugniſſen der Laune und des Witzes anreihen, in denen der baieriſche Pfarrer Bucher die Skandale und Albernheiten ſeines Landes und ſeiner Zeit gezüchtigt hat. Es iſt alles aus dem Leben gegriffen; und ſo wahr und breit auch dieſes dargeſtellt iſt, erſcheint doch in der Darſtellung überall ein Geiſt von eigenthümlicher Kraft und Bildung. Wer irgend für unſer Elementarſchulweſen ſich intereſſirt, wird in der Lektüre des Büchleins eine anziehende Unterhaltung finden, viele wackere Schullehrer und Schulkandidaten aber, ſo oft tief verwundet, durch die Rohheit und Schlechtigkeit des Bauernregiments, eine ihnen wohl zu gönnende Satisfaktion, die ihnen die Geſetzgebung, Trotz wiederhohlter Erinnerungen bis zur Stunde verweigert hat.

2) Statiſtiſche Darſtellung der Landwirthſchaft in den teutſchen Bundes-Staaten, von D. J. D. A. Höck, k. baier. Reg. Rathe rc. VIII. und 154 S. Ulm, Stettin, 1824. — Der Beyfall den die vom dem Verfaſſer im vorigen Jahre herausgegebene, auch in dieſen Blättern angezeigte *) Darſtellung des teutſchen Fabrik- und Handelsweſens gefunden, hat ihn ermuntert, den landwirthſchaftlichen Fleiß der Teutſchen auf gleiche Weiſe darzuſtellen. Das Intereſſe des Unternehmens bedarf vor dem ſtaatswirthſchaftlichen Publikum keiner Auseinanderſetzung; und wenn gleich die Materialien über alle einzelnen teutſchen Staaten noch nicht hinreichend vorliegen, um etwas Vollſtändiges über das Ganze geben zu können, ſo finden ſich doch der Vorarbeiten ſo viele, daß Kenntniß und Fleiß, durch deren Zuſammenſtellung etwas recht Verdienſtliches zu liefern im Stande ſind. Dieß hat auch der Verf. auf eine dankenswerthe Art geleiſtet. Das Buch zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Die erſte ſtellt in 22 Abſchnitten die einzelnen Zweige der Landwirthſchaft in den teutſchen Bundesſtaaten nach den Produkten, die zweyte aber die zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft beſtehenden Anſtalten und Verordnungen dar, wobey alle dieſe Gegenſtände mit Genauigkeit und reichlichen literariſchen Nachweiſungen durchgeführt ſind. Als ſchätzbare Zugaben ſind angehängt: 1) die Statuten des baieriſchen landwirthſchaftlichen Vereins; 2) die der Herz. S. gotha. und meiningiſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde, und 3) die Einrichtung der k. baier. landwirthſchaftlichen Lehranſtalt zu Schleisheim.

*) S. 64.

Nr. 38.

S. 594 Z. 12 iſt ſtatt erhaltene zu leſen erhellte
— 597 Z. 16 — in der Freundin — in den Freunden.
— 606 Z. 35 — verdanken — verdenken.
— 602 Z 25. iſt nach Weltherrſchaft zu ſetzen untergieng.

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Schmidt, M. J., Geſchichte der Teutſchen. Fortgeſetzt von D. K. A. Dreſch; 23ſter Theil, oder neuern Geſchichte 18ter Theil. Enthaltend: Teutſchlands Geſchichte in der Periode des Rhein-Bundes; von der Stiftung deſſelben bis zum Kriege mit Oeſterreich 1809. (Für die Beſitzer der Ulmer und Wiener Ausgabe.) gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Auch als ſelbſtſtändiges Werk unter dem Titel:

Dreſch, D. L. v., Geſchichte Teutſchlands, ſeit der Stiftung des Rheinbundes. 1ſtes Buch 1ſte Abth.

Verfaßt von J. C. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

logiſchen Bildung und heilſamer Fürſorge für das wahre in der Zeit gegebene Intereſſe unſerer evangeliſchen Kirche zu verkennen, — als worauf wir eher hin, als davon ablenken wollten — die in jener Verordnung beſtimmten Maßregeln gegen das Neuerungs-Weſen, zum Theil wenigſtens, der hohen Weisheit einer ſo wahrhaft erleuchteten Regierung, wie die Badiſche namentlich in kirchlichen Angelegenheiten ſich beurkundet hat, nicht angemeſſen finden. Auf die Symbole zurückweiſen, iſt freylich bequem; aber ich dächte, unſre teutſchen Regierungen haben da, wo es die höchſten Intereſſen des Staats und der Kirche galt, die Bequemlichkeit nicht ſo hoch angeſchlagen. Ihre Gegner waren es von jeher vielmehr, die in ihrer Trägheit meynten, „es ſoll nicht Mühe koſten.“

Daß übrigens jene unbedingte Zurückweiſung auf die Symbole ſelbſt antiſymboliſch ſey, wie auch daß die oben angedeuteten Ueberzeugungen an den Symbolen ſelbſt Gewährung haben, mag folgende Stelle aus der der Formula Concordiae vorausgeſetzten Epitome *) zu Genüge beweiſen; Symbola non obtinent autoritatem judicis, haec enim dignitas solis sacris libris debetur; sed duntaxat pro religione nostra testimonium dicunt, eamque explicant ac ostendunt quomodo singulis temporibus sacrae literae, in articulis controversis, in ecclesia Dei a doctoribus, qui tum vixerunt, intellectae et explicatae fuerint, et quibus rationibus, cum sacra scriptura pugnantia resecta et condemnata sint.

*) Edit. Rechenberg. S. 572.

Literatur.

1) Die Schulmeiſters-Wahl zu Blindheim, oder iſt das Volk mündig? Schauſpiel in vier Aufzügen. 8. Tübingen, 1824, 104 S. — In mehreren teutſchen Ländern, namentlich in Wirtemberg iſt den Landgemeinden vorbehalten, ihre Schullehrer entweder ſelbſt zu wählen, oder wenigſtens der Staatsſchulbehörde eine Zahl von Subjekten vorzuſchlagen, aus denen dann dieſe einen zu ernennen hat. Wie es nun bey dieſen Wahlen hergeht und wie in ihnen das Volk ſeine Mündigkeit bewährt, iſt längſt aller Welt kund, und eben ſo oft der Gegenſtand der Klage des Unwillens und patriotiſcher Indignation geworden, in dieſer Schrift wird es der Gegenſtand der Satyre. Sie gehört unter die ausgezeichneten Produkte dieſer Art und wir möchten ſie gern den ähnlichen Erzeugniſſen der Laune und des Wizes anreihen, in denen der baieriſche Pfarrer Bucher die Skandale und Albernheiten ſeines Landes und ſeiner Zeit gezüchtigt hat. Es iſt alles aus dem Leben gegriffen; und ſo wahr und treu auch dieſes dargeſtellt iſt, erſcheint doch in der Darſtellung überall ein Geiſt von eigenthümlicher Kraft und Bildung. Wer irgend für unſer Elementarſchulweſen ſich intereſſirt, wird in der Lektüre des Büchleins eine anziehende Unterhaltung finden, viele wackere Schullehrer und Schulkandidaten aber, ſo oft tief verwundet, durch die Rohheit und Schlechtigkeit des Bauernregiments, eine ihnen wohl zu gönnende Satisfaktion, die ihnen die Geſetzgebung, Troz wiederhohlter Erinnerungen bis zur Stunde verweigert hat.

2) Statiſtiſche Darſtellung der Landwirthſchaft in den teutſchen Bundes-Staaten, von D. J. D. A. Höck, k. baier. Reg. Rathe ꝛc. VIII. und 154 S. Ulm, Stettin, 1824. — Der Beyfall den die von dem Verfaſſer im vorigen Jahre herausgegebene, auch in dieſen Blättern angezeigte *) Darſtellung des teutſchen Fabrik- und Handelsweſens gefunden, hat ihn ermuntert, den landwirthſchaftlichen Fleiß der Teutſchen auf gleiche Weiſe darzuſtellen. Das Intereſſe des Unternehmens bedarf vor dem ſtaatswirthſchaftlichen Publikum keiner Auseinanderſetzung; und wenn gleich die Materialien über alle einzelnen teutſchen Staaten noch nicht hinreichend vorliegen, um etwas Vollſtändiges über das Ganze geben zu können, ſo finden ſich doch der Vorarbeiten ſo viele, daß Kenntniß und Fleiß, durch deren Zuſammenſtellung etwas recht Verdienſtliches zu liefern im Stande ſind. Dieß hat auch der Verf. auf eine dankenswerthe Art geleiſtet. Das Buch zerfällt in zwey Hauptabtheilungen. Die erſte ſtellt in 22 Abſchnitten die einzelnen Zweige der Landwirthſchaft in den teutſchen Bundesſtaaten nach den Produkten, die zweyte aber die zur Verbeſſerung der Landwirthſchaft beſtehenden Anſtalten und Verordnungen dar, wobey alle dieſe Gegenſtände mit Genauigkeit und reichlichen literariſchen Nachweiſungen durchgeführt ſind. Als ſchäzbare Zugaben ſind angehängt: 1) die Statuten des baieriſchen landwirthſchaftlichen Vereins; 2) die der Herz. S. gotha. und meiningiſchen Societät der Forſt- und Jagdkunde, und 3) die Einrichtung der k. baier. landwirthſchaftlichen Lehranſtalt zu Schleisheim.

*) S. 64.

Nr. 38.

S. 594 Z. 12 iſt ſtatt erhaltene zu leſen erhellte
— 597 Z. 16 — in der Freundin — in den Freunden.
— 606 Z. 35 — verdanken — verdenken
— 602 Z. 25. iſt nach Weltherrſchaft zu ſetzen untergieng.

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Schmidt, M. J., Geſchichte der Teutſchen. Fortgeſezt von D. K. A. Dreſch; 23ſter Theil, oder neuern Geſchichte 18ter Theil. Enthaltend: Teutſchlands Geſchichte in der Periode des Rhein-Bundes; von der Stiftung deſſelben bis zum Kriege mit Oeſterreich 1809. (Für die Beſizer der Ulmer und Wiener Ausgabe.) gr. 8. 2 fl. 30 kr.

Auch als ſelbſtſtändiges Werk unter dem Titel:

Dreſch, D. L. v., Geſchichte Teutſchlands, ſeit der Stiftung des Rheinbundes. 1ſtes Buch 1ſte Abth.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Schwerte, Lanzen, Streitkolben, Aexte, Helme, Pickelhauben, Drathhemder, Panzer, Harniſche; aber die Kanonen, mit Ausnahme dreyer Alarmſtücke, ſind verſchwunden. So hat auch der zum Waſſerbehälter beſtimmte 30' tiefe und 10' breite kupferne Keſſel vor einigen Jahren die Wanderung angetreten. Von den neun mit Eiſen beſchlagenen Thoren ſieht man, mit Ausnahme eines einzigen und des Fallgitters, nicht ein Mal mehr die Angeln. Neben dem Zeughauſe ſind zwey Mühlen, wovon die untere durch Pferde, die obere durch Menſchenfüſſe in Bewegung geſetzt wird, das einzige, was auſſer der Kirche ſich noch in leidentlichem Zuſtande ſich befindet. Auch in dieſen Trümmern wird bemerkt, wie die Teutſchen immer mehr die intereſſanten hiſtoriſchen Punkte in ihrem Vaterlande achten. Viele Reiſende beſuchen das Jahr hindurch die Burg. Ihre Namen werden in einem Fremdenbuche aufbewahrt, das der Kronprinz von Preuſſen, der i. J. 1822 in dem Hofe dieſes ſeines ahnherrlichen Schloſſes zu Abend ſpeiſ'te, mit einigen Verſen und ſeiner Unterſchrift eröffnet hat.

Die beyden Fürſtenthümer umſchreiben einen Flächenraum von 25½ Quadratmeilen, und fallen zwiſchen 26° 15' und 27° 5' der Länge und 47° 5' bis 48° 30' der nördlichen Breite. Ihre Oberfläche bietet einen ſteten Wechſel von Berg und Thal dar, und ſteigt in der Gegend von *Trochtelfingen*, *Gamertingen* und *Böhringen* auf die Höhen der *rauhen Alb* empor; einige Höfe des Oberamts *Glatt* aber, mit den Orten *Dettlingen* und *Diſſen*, gehören dem Schwarzwald an. Die höchſten Punkte der Alb ſind der Gränzſtein zwiſchen Hohenzollern, Fürſtenberg und Wirtemberg und der *Kornbühl*, bey der Salmandinger Capelle, wovon jener 2637, und dieſer 2732' Fuß über die Fläche des mittelländiſchen Meers erhaben iſt.

Bey dieſer Verſchiedenheit der Oberfläche, ſo wie der Beſtandtheile des Bodens, iſt auch der Ertrag des letztern ſehr ungleich. Doch gehören die Fürſtenthümer, mit Ausnahme der Alborte, zu den fruchtbarern Gegenden Schwabens. Ackerbau und Viehzucht nähren die groſſe Mehrheit der Einwohner. Die Cultur der Felder und die Anpflanzung der Obſtbäume nehmen ſichtbar zu. Das Getraide und andere Ackerbauproducte überſteigen das Bedürfniß der Einwohner, ſo daß der Landmann viele ſeiner Erzeugniſſe auf auswärtige Märkte ausführen kann. Auch Futterkräuter werden immer mehr gebaut; die Brache hört meiſtens auf; es zeigt ſich überall ein verjüngtes landwirthſchaftliches Leben; mit beſonderm Eifer aber wird die Viehzucht, namentlich der Handel mit Maſtvieh betrieben, welcher letztere jedoch neuerlich durch die franzöſiſche Sperre ſehr leidet.

Die Thäler, an den das Land durchſtrömenden Flüſſen und Bächen ſind meiſtens eng, aber von geſunden und fruchtbaren Wieſen durchzogen. Daran fehlt es auf der Alb, wo in der klüftigen Gebirgsart jede Flüſſigkeit verſinkt, und die Inwohner aus Waſſermangel genöthigt ſind im Winter Schnee zu ſchmelzen, und im Sommer den Regen in Ciſternen aufzufangen. Auch iſt dieſe Gegend ſehr dem Hagelſchlage ausgeſetzt, von dem ſie ſelten in einem Jahre unberührt bleibt. Indeſſen gedeiht auch in ihr das Getraide. Die Steine, die den Boden bedecken, ſchützen die junge Saat vor rauhen Winden, und beſchleunigen im Sommer durch die von den Sonnenſtrahlen erhaltene Wärme die Zeitigung. Von der Obſtbaumzucht iſt auf dieſem Gebirge kaum eine Rede; dagegen wachſen reichlich Eicheln und Buchnüſſe, auch wildes Obſt, welches zu Eſſig bereitet wird. Morcheln, Kümmel, Enzian, Seidelbaſt, Wachholderbeere, Harz ꝛc. gewähren den ärmern Einwohnern einen kleinen Erwerb.

Salz und Wein müſſen aus dem Auslande bezogen werden. Seit dem die Jagden verpachtet ſind, hat ſich die Ueberzahl des Wildes ver-

Digitized by Google

Schwerte, Lanzen, Streitkolben, Aexte, Helme, Pickelhauben, Drathhemder, Panzer, Harniſche; aber die Kanonen, mit Ausnahme dreyer Allarmſtücke, ſind verſchwunden. So hat auch der zum Waſſerbehälter beſtimmte 30 tiefe und 10′ breite kupferne Keſſel vor einigen Jahren die Wanderung angetreten. Von den neun mit Eiſen beſchlagenen Thoren ſieht man, mit Ausnahme eines einzigen und des Fallgitters, nicht ein Mal mehr die Angeln. Neben dem Zeughauſe ſind zwey Mühlen, wovon die untere durch Pferde, die obere durch Menſchenfüſſe in Bewegung geſetzt wird, das einzige, was auſſer der Kirche ſich noch in leidentlichem Zuſtande ſich befindet. Auch in dieſen Trümmern wird bemerkt, wie die Teutſchen immer mehr die intereſſanten hiſtoriſchen Punkte in ihrem Vaterlande achten. Viele Reiſende beſuchen das Jahr hindurch die Burg. Ihre Namen werden in einem Fremdenbuche aufbewahrt, das der Kronprinz von Preuſſen, der i. J. 1822 in dem Hofe dieſes ſeines ahnherrlichen Schloſſes zu Abend ſpeiſ'te, mit einigen Verſen und ſeiner Unterſchrift eröffnet hat.

Die beyden Fürſtenthümer umſchreiben einen Flächenraum von 25 1/2 Quadratmeilen, und fallen zwiſchen 26° 15′ und 27° 5′ der Länge und 47° 5′ bis 48° 30′ der nördlichen Breite. Ihre Oberfläche bietet einen ſteten Wechſel von Berg und Thal dar, und ſteigt in der Gegend von Trochtelfingen, Gamertingen und Böhringen auf die Höhen der rauhen Alb empor; einige Höfe des Oberamts Glatt aber, mit den Orten Dettlingen und Diſſen, gehören dem Schwarzwald an. Die höchſten Punkte der Alb ſind der Gränzſtein zwiſchen Hohenzollern, Fürſtenberg und Wirtemberg und der Kornbühl, bey der Salmandinger Capelle, wovon jener 2637, und dieſer 2732′ Fuß über die Fläche des mittelländiſchen Meers erhaben iſt.

Bey dieſer Verſchiedenheit der Oberfläche, ſo wie der Beſtandtheile des Bodens, iſt auch der

Ertrag des letztern ſehr ungleich. Doch gehören die Fürſtenthümer, mit Ausnahme der Alborte, zu den fruchtbarern Gegenden Schwabens. Ackerbau und Viehzucht nähren die groſſe Mehrheit der Einwohner. Die Cultur der Felder und die Anpflanzung der Obſtbäume nehmen ſichtbar zu. Das Getraide und andere Ackerbauproducte überſteigen das Bedürfniß der Einwohner, ſo daß der Landmann viele ſeiner Erzeugniſſe auf auswärtige Märkte ausführen kann. Auch Futterkräuter werden immer mehr gebaut; die Brache hört meiſtens auf; es zeigt ſich überall ein verjüngtes landwirthſchaftliches Leben; mit beſonderm Eifer aber wird die Viehzucht, namentlich der Handel mit Maſtvieh betrieben, welcher letztere jedoch neuerlich durch die franzöſiſche Sperre ſehr leidet.

Die Thäler, an den das Land durchſtrömenden Flüſſen und Bächen ſind meiſtens eng, aber von geſunden und fruchtbaren Wieſen durchzogen. Daran fehlt es auf der Alb, wo in der klüftigen Gebirgsart jede Flüſſigkeit verſinkt, und die Inwohner aus Waſſermangel genöthigt ſind im Winter Schnee zu ſchmelzen, und im Sommer den Regen in Ciſternen aufzufangen. Auch iſt dieſe Gegend ſehr dem Hagelſchlage ausgeſetzt, von dem ſie ſelten in einem Jahre unberührt bleibt. Indeſſen gedeiht auch in ihr das Getraide. Die Steine, die den Boden bedecken, ſchützen die junge Saat vor rauhen Winden, und beſchleunigen im Sommer durch die von den Sonnenſtrahlen erhaltene Wärme die Zeitigung. Von der Obſtbaumzucht iſt auf dieſem Gebirge kaum eine Rede; dagegen wachſen reichlich Eicheln und Buchnüſſe, auch wildes Obſt, welches zu Eſſig bereitet wird. Morchen, Kümmel, Enzian, Seidelbaſt, Wachholderbeere, Harz ꝛc. gewähren den ärmern Einwohnern einen kleinen Erwerb.

Salz und Wein müſſen aus dem Auslande bezogen werden. Seit dem die Jagden verpachtet ſind, hat ſich die Ueberzahl des Wildes ver-

Digitized by Google

higer männlicher Abkömmling des Hauſes vorhanden iſt. Auf den Fall des Abgangs beyder Linien tritt die Erbfolge des Hauſes Brandenburg in den Hohenzoller'ſchen Landen ein.

Der wichtige zwiſchen der Krone Wirtemberg und den beyden fürſtlichen im Laufe dieſes Jahrs abgeſchloſſene Handels- und Zollvertrag *) iſt von einem zu neuen Datum, als daß ihn Hr. Johler in dieſer Schrift noch hätte berückſichtigen können.

*) S. Regierungsblatt für das Königr. Wirberg, 1824 Nr. 40.

Die Wiſſenſchaft und die Geſchäfte.

Unſere Väter waren der Meynung, daß Niemand ein tüchtiger Geſchäftsmann ſeyn könne, der nicht ein tüchtiger Gelehrter ſey. Es ſcheint, daß dieſe Meynung einen der Sätze ausſpreche, die, da ſie das Gepräge der Wahrheit auf ihrer Stirne tragen, keines Beweiſes bedürfen. In unſern Tagen aber iſt ſie praktiſch wenig mehr beachtet worden, und theoretiſch hat man oft ausdrücklich behauptet, es beſtehe zwiſchen der Wiſſenſchaft und den Geſchäften ein natürlicher, nothwendiger Antagonismus der ſie nie zur Verſöhnung gelangen laſſe, und es ſey unmöglich, daß ein Geiſt, in dem die Richtung auf das Ideale und auf die Theorie vorherrſche, in dem Gebiete des Praktiſchen etwas treffliches leiſte. Dieſe Behauptung war der Unwiſſenheit, der Trägheit und der geiſtigen Dürftigkeit zu willkommen, als daß ſich nicht eine Menge Leute gefunden hätte, die ſie triumphirend nachſprachen und mit Emſigkeit Proſelyten für ſie warben.

Indeſſen liegt in ihr eine leicht zu entwirrende Verwirrung der Begriffe. Wo die wiſſenſchaftliche Bildung ausſchlieſſend und einſeitig iſt, und ihr Stoff blos an ſich und abgezogen von allen ſeinen Berührungen mit dem Leben behandelt wird, kann und wird ſich nie eine Tüchtigkeit für Geſchäfte finden. Jene Bildung kann auf dem Boden der Spekulation, der ihr ſcharf abgegränztes Gebiet iſt, wohl mit Nutzen und Verdienſt ſäen und pflanzen; aber ſo bald ſie auf das Gebiet des Lebens übertritt, findet ſie ſich in einem fremden Terrain, in dem ſie, da ſie weder den Himmel noch die Erden kennt, mit Mißgriffen beginnt and endigt. Aber indem wir die Wiſſenſchaft für nothwendige Bedingung und Grundlage ausgezeichneter Geſchäftstüchtigkeit erklären, nehmen wie ſie in ihrem umfaſſenden und lebendigen Charakter, vermöge deſſen ſie den Geiſt für tiefe Begründung und edle Darſtellung ſeiner Stoffe bildet und was ihr auf dem Wege der Spekulation zur Beute geworden, ins Leben überträgt und in demſelben anwendet. Es iſt hier von der Wiſſenſchaft im Sinne der Alten die Rede, bey denen ſie nicht in das Dunkel der Schulen eingeſperrt, oder von dem Nebel ſcholaſtiſcher Formen und ſinnloſen Wortgepränges verhüllt oder das privilegirte Eigenthum geſchloſſener Zünfte war, ſondern alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens durchdrang, und mit ihrem Lichte auf gleiche Weiſe die Volks-Verſammlungen, die Rathsſtuben, die Gerichts-Säle die Quartiere der Feldherrn und die Paläſte der Könige beleuchtete.

Man hat in unſern Tagen oft über das bekannte Wort Platos gelächelt, vermöge deſſen diejenigen Staaten am beßten regiert werden ſollen, in denen die Regenten Philoſophen oder die Philoſophen Regenten ſind. Aber Plato verſtand unter der Philoſophie nicht die Kunſt die Begriffe zu ſpalten, und Theorieen aus Spinn-Geweben zu konſtruiren; ſie war ihm das Licht und die Führerin des Lebens und das Geſetz für die allſeitige Bildung des Menſchen. Xenophon, Hanibal, Cäſar, Cicero, Auguſt, Mecenas, Seneka, Plinius, Antonin, Mark Aurel, Julian und mehrere andere Heroen des Alterthums, im Rath und in der That, waren Phiſoſophen im platoniſchen Sinne; und nachdem ihre Namen genannt worden, bedarf es dann eines Beweiſes weiter dafür, daß

Digitized by Google

higer männlicher Abkömmling des Hauſes vorhanden iſt. Auf den Fall des Abgangs beyder Linien tritt die Erbfolge des Hauſes Brandenburg in den Hohenzoller'ſchen Landen ein.

Der wichtige zwiſchen der Krone Wirtemberg und den beyden fürſtlichen im Laufe dieſes Jahrs abgeſchloſſene Handels- und Zollvertrag *) iſt von einem zu neuen Datum, als daß ihn Hr. Johler in dieſer Schrift noch hätte berückſichtigen können.

Die Wiſſenſchaft und die Geſchäfte.

Unſere Väter waren der Meynung, daß Niemand ein tüchtiger Geſchäftsmann ſeyn könne, der nicht ein tüchtiger Gelehrter ſey. Es ſcheint, daß dieſe Meynung einen der Sätze ausſpreche, die, da ſie das Gepräge der Wahrheit auf ihrer Stirne tragen, keines Beweiſes bedürfen. In unſern Tagen aber iſt ſie praktiſch wenig mehr beachtet worden, und theoretiſch hat man oft ausdrücklich behauptet, es beſtehe zwiſchen der Wiſſenſchaft und den Geſchäften ein natürlicher, nothwendiger Antagonismus der ſie nie zur Verſöhnung gelangen laſſe, und es ſey unmöglich, daß ein Geiſt, in dem die Richtung auf das Ideale und auf die Theorie vorherrſche, in dem Gebiete des Praktiſchen etwas treffliches leiſte. Dieſe Behauptung war der Unwiſſenheit, der Trägheit und der geiſtigen Dürftigkeit zu willkommen, als daß ſich nicht eine Menge Leute gefunden hätte, die ſie triumphirend nachſprachen und mit Emſigkeit Proſelyten für ſie warben.

Indeſſen liegt in ihr eine leicht zu entwirrende Verwirrung der Begriffe. Wo die wiſſenſchaftliche Bildung ausſchlieſſend und einſeitig iſt, und ihr Stoff blos an ſich und abgezogen von allen ſeinen Berührungen mit dem Leben behandelt wird, kann und wird ſich nie eine Tüchtigkeit für Geſchäfte finden. Jene Bildung kann auf dem Boden der Spekulation, der ihr ſcharf abgegränztes Gebiet iſt, wohl mit Nutzen und Verdienſt ſäen und pflanzen; aber ſo bald ſie auf das Gebiet des Lebens übertritt, findet ſie ſich in einem fremden Terräin, in dem ſie, da ſie weder den Himmel noch die Erden kennt, mit Mißgriffen beginnt und endigt. Aber indem wir die Wiſſenſchaft für nothwendige Bedingung und Grundlage ausgezeichneter Geſchäftstüchtigkeit erklären, nehmen wir ſie in ihrem umfaſſenden und lebendigen Charakter, vermöge deſſen ſie den Geiſt für tiefe Begründung und edle Darſtellung ſeiner Stoffe bildet und was ihr auf dem Wege der Spekulation zur Beute geworden, ins Leben überträgt und in demſelben anwendet. Es iſt hier von der Wiſſenſchaft im Sinne der Alten die Rede, bey denen ſie nicht in das Dunkel der Schulen eingeſperrt, oder von dem Nebel ſcholaſtiſcher Formen und ſinnloſen Wortgeprängs verhüllt oder das privilegirte Eigenthum geſchloſſener Zünfte war, ſondern alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens durchdrang, und mit ihrem Lichte auf gleiche Weiſe die Volks-Verſammlungen, die Rathsſtuben, die Gerichts-Säle die Quartiere der Feldherrn und die Paläſte der Könige beleuchtete.

Man hat in unſern Tagen oft über das bekannte Wort Platos gelächelt, vermöge deſſen diejenigen Staaten am beſten regiert werden ſollen, in denen die Regenten Philoſophen oder die Philoſophen Regenten ſind. Aber Plato verſtand unter der Philoſophie nicht die Kunſt die Begriffe zu ſpalten, und Theorieen aus Spinn-Geweben zu konſtruiren; ſie war ihm das Licht und die Führerin des Lebens und das Geſetz für die allſeitige Bildung des Menſchen. Xenophon, Hanibal, Cäſar, Cicero, Auguſt, Mecenas, Seneka, Plinius, Antonin, Mark Aurel, Julian und mehrere andere Heroen des Alterthums, im Rath und in der That, waren Philoſophen im platoniſchen Sinne; und nachdem ihre Namen genannt worden, bedarf es dann eines Beweiſes weiter dafür, daß

*) S. Regierungsblatt für das Königr. Wir-berg, 1824 Nr. 40.

Digitized by Google

nung der Dinge, bey welcher mit der möglichſt freyen Thätigkeit der Bürger die möglichſt nachdrückliche Wirkſamkeit der oberſten Staatsgewalt verknüpft wäre, und er findet ihren Urſprung in der vernünftigen Ueberzeugung, daß bey der nothwendigen Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, alſo auch der bürgerlichen Einrichtungen, dieſe nur allmählich zum Beſſern fortſchreiten können, mithin bey aller Stabilität doch auch eine gewiſſe Mobilität ſtatt finden müſſe. Eine weiſe Regierung, fährt er fort, werde deßhalb ſelbſt das Prinzip dieſer Beweglichkeit ſeyn; ſie werde aufmerkſam ſeyn auf alle Mängel der Verfaſſung ſo wohl, als der Verwaltung; ſie werde, ſo bald ſie dieſelben erkannt habe, auf Entfernung derſelben denken; ſie werde alſo auch ermeſſen, wann es Zeit und welches die Art, das heißt, die rechten Mittel, zu helfen ſey.

Sollte ſich hiergegen etwas Vernünftiges ſagen laſſen? — deſſen ungeachtet hat ſich in unſern Tagen, damit kein Irrwahn und keine Verkehrtheit ihnen fremd bleibe, eine Partey hervor gethan, die mit der Zuverſicht der untrüglichen und ausſchlieſſenden Orthodoxie behauptet: das Prinzip aller politiſchen Weisheit ſey Stillſtehen und Erſtarrung; das bürgerliche Leben ſey nur dann geſetzmäſſig und ſeiner Idee gemäß, wenn es einem gefrornen Strome gleiche, am vollkommenſten ſehe man es in dieſer Hinſicht realiſirt, in den Reichen von China und Japan; was ein Mal beſtehe, ſey, weil es beſtehe, vernünftig und rechtmäſſig, und deßhalb unverletzlich; alle Legitimität liege im Herkommen; jede Abänderung desſelben und überhaupt jede Neuerung ſey ein Eingriff in Gottes Ordnung; wie in der Kirche, ſo müſſe auch im Staate der kategoriſche Imperativ geltend ſeyn; nil innovetur!

Die Menſchen glauben gewöhnlich einen Irrthum am ſiegreichſten widerlegen zu können, wenn ſie ſich dem Entgegengeſetzten ergeben. Dieß war auch der Fall in der Frage von den Staats-Reformen. Es war ſeit dem Jahre 1802, da die früheren geiſtlichen Gebiete den erbthümlichen Regierungen zur Entſchädigung überlaſſen wurden, in Teutſchland zu einer Art von Sucht geworden, alles umzuſtürzen und neu zu ſchaffen. Man gab der Operation den ſpeciöſen Titel der „Organiſationen" und man fand darin eine Ermunterung, ſich in ihr zu verſuchen; die erſten Verſuche aber trieb die Stiftung des Rheinbunds mit einer Art von unwiderſtehlicher Gewalt fort. Dadurch ward vieles zertrümmert, wovon ſich die Zeit mit gerechtem Schmerzen ſchied, und vieles gebaut, was ſchon im Entſtehen als unhaltbar oder nichtig ſich ankündigte; das Zertrümmern und das Bauen aber machte viel böſes Geblüt bey den Beherrſchten und nahm ihnen das Vertrauen zu den Regierungen, die ſie, da ſie dieſelben in täglicher Selbſtberichtigung ſich abmühen ſahen, nicht mehr für untrüglich halten konnten. Das waren groſſe Uebel; noch gröſſere wurden durch ſie geſtiftet. Aber wenn man auf dieſem Wege verirrte, mußte man um deßwillen das Ziel als ein unerreichbares aufgeben? Wenn die aufgeregte Kraft in ihren erſten Aeuſſerungen im Uebermaß und Ungeſtümm ſich verlor, folgte daraus, daß ſie gänzlich zu unterdrücken ſey? Und wenn man ſtatt des Beſſern, auf das man ſtrebte, ein Schattenbild erhaſchte war damit der ewige Verzicht auf dieſes Beſſere gerechtfertigt?

Es iſt keine Regierung in Teutſchland, die ſich nicht faktiſch von dieſem Syſtem der ſtarren Stabilität losgeſagt hätte, und die nicht ihre Pflicht und ihren Ruhm darein ſetzte, in Uebereinſtimmung mit dem in der moraliſchen Welt geltenden Grundgeſetze, Alles was in ihrem Kreiſe beſteht, zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen. Zwar ſind die früheren Mißgriffe, die in dieſer Art von Wirkſamkeit ſtatt gefunden, für unſere Regierungen warnend geworden; auch haben ſie die Rückſichten nicht vernachläſſigt,

Digitized by Google

nung der Dinge, bey welcher mit der möglichſt freyen Thätigkeit der Bürger die möglichſt nachdrückliche Wirkſamkeit der oberſten Staatsgewalt verknüpft wäre, und er findet ihren Urſprung in der vernünftigen Ueberzeugung, daß bey der nothwendigen Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, alſo auch der bürgerlichen Einrichtungen, dieſe nur allmählich zum Beſſern fortſchreiten können, mithin bey aller Stabilität doch auch eine gewiſſe Mobilität ſtatt finden müſſe. Eine weiſe Regierung, fährt er fort, werde deßhalb ſelbſt das Prinzip dieſer Beweglichkeit ſeyn; ſie werde aufmerkſam ſeyn auf alle Mängel der Verfaſſung ſo wohl, als der Verwaltung; ſie werde, ſo bald ſie dieſelben erkannt habe, auf Entfernung derſelben denken; ſie werde alſo auch ermeſſen, wann es Zeit und welches die Art, das heißt, die rechten Mittel, zu helfen ſey.

Sollte ſich hiergegen etwas Vernünftiges ſagen laſſen? — deſſen ungeachtet hat ſich in unſern Tagen, damit kein Irrwahn und keine Verkehrtheit ihnen fremd bleibe, eine Partey hervor gethan, die mit der Zuverſicht der untrüglichen und ausſchlieſſenden Orthodoxie behauptet: das Prinzip aller politiſchen Weisheit ſey Stillſtehen und Erſtarrung; das bürgerliche Leben ſey, nur dann geſetzmäſſig und ſeiner Idee gemäß, wenn es einem gefrornen Strome gleiche, am vollkommenſten ſehe man es in dieſer Hinſicht realiſirt, in den Reichen von China und Japan; was ein Mal beſtehe, ſey, weil es beſtehe, vernünftig und rechtmäſſig, und deßhalb unverletzlich; alle Legitimität liege im Herkommen; jede Abänderung desſelben und überhaupt jede Neuerung ſey ein Eingriff in Gottes Ordnung; wie in der Kirche, ſo müſſe auch im Staate der kategoriſche Imperativ geltend ſeyn; nil innovetur!

Die Menſchen glauben gewöhnlich einen Irrthum am ſiegreichſten widerlegen zu können, wenn ſie ſich dem Entgegengeſetzten ergeben. Dieß war auch der Fall in der Frage von den Staats-Reformen. Es war ſeit dem Jahre 1802, da die früheren geiſtlichen Gebiete den erbthümlichen Regierungen zur Entſchädigung überlaſſen wurden, in Teutſchland zu einer Art von Sucht geworden, alles umzuſtürzen und neu zu ſchaffen. Man gab der Operation den ſpeciöſen Titel der „Organiſationen“ und man fand darin eine Ermunterung, ſich in ihr zu verſuchen; die erſten Verſuche aber trieb die Stiftung des Rheinbunds mit einer Art von unwiderſtehlicher Gewalt fort. Dadurch ward vieles zertrümmert, wovon ſich die Zeit mit gerechtem Schmerzen ſchied, und vieles gebaut, was ſchon im Entſtehen als unhaltbar oder nichtig ſich ankündigte; das Zertrümmern und das Bauen aber machte viel böſes Geblüt bey den Beherrſchten und nahm ihnen das Vertrauen zu den Regierungen, die ſie, da ſie dieſelben in täglicher Selbſtberichtigung ſich abmühen ſahen, nicht mehr für untrüglich halten konnten. Das waren groſſe Uebel; noch gröſſere wurden durch ſie geſtiftet. Aber wenn man auf dieſem Wege verirrte, mußte man um deßwillen das Ziel als ein unerreichbares aufgeben? Wenn die aufgeregte Kraft in ihren erſten Aeuſſerungen im Uebermaß und Ungeſtümm ſich verlor, folgte daraus, daß ſie gänzlich zu unterdrücken ſey? Und wenn man ſtatt des Beſſern, auf das man ſtrebte, ein Schattenbild erhaſchte war damit der ewige Verzicht auf dieſes Beſſere gerechtfertigt?

Es iſt keine Regierung in Teutſchland, die ſich nicht faktiſch von dieſem Syſtem der ſtarren Stabilität losgeſagt hätte, und die nicht ihre Pflicht und ihren Ruhm darein ſetzte, in Uebereinſtimmung mit den in der moraliſchen Welt geltenden Grundgeſetze, Alles was in ihrem Kreiſe beſteht, zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen. Zwar ſind die früheren Mißgriffe, die in dieſer Art von Wirkſamkeit ſtatt gefunden, für unſere Regierungen warnend geworden; auch haben ſie die Rückſichten nicht vernachläſſigt,

bey dem Volke hervor getreten, wo durch weiſe und zweckmäſſige Reformen die Regierungen den Anſprüchen der Zeit und dem allgemeinen Bedürfniſſe genügt haben.

Literatur.

(Eingeſandt) Briefe über die General-Synode zu Ansbach, im Jahr 1823. Von einem Beobachter 8., Ulm, Stettin, 1824. Es iſt immer gut, wenn über eine Verhandlung mehrere Referate geliefert werden, man gelangt dadurch zu einer beſſern Einſicht und partheyloſer Beurtheilung der Sache. Dazu mögen auch dieſe Briefe das ihrige beytragen. Wir laſſen dahin geſtellt ſeyn, wer der Verfaſſer derſelben ſey, genug, daß er von den Gegenſtänden die auf der Synode zur Sprache gekommen, genau unterrichtet iſt, und aus den Akten geſchöpft hat, wie ſeine Arbeit hinreichend beweiſt. Es ſind der Briefe ſieben an der Zahl. Der erſte enthält weniger Haupt- als Nebenſachen. Der zweyte giebt Aufſchluß über die Pfarrunterſtützungsanſtalt, den Urſprung, die Quellen, den Fond, die Rentenverwaltung, dann über die dieſelbe betreffende Bearbeitung und Abſtimmung, — der dritte über die Pfarrwittwenkaſſe auf gleiche Art. (Die Penſion von hundert Gulden iſt noch immer viel zu gering.*) Ob ſie durch eine ſtändige Collekte, wie der Verf. meynt, zu verbeſſern ſey, iſt zu zweifeln; treffender ſcheint der von einem Mitglied der Synode gemachte Antrag auf Erhöhung der Procentbeyträge.), Der vierte Brief erzählt die Verhandlung über das einzuführende Religionslehr-Buch. Das Verzeichniß der katechetiſchen Lehrbücher. Seite ? u — 35 hätte füglich abgekürzt werden können. Uebrigens iſt auffallend, daß über dieſen wichtigen Gegenſtand nur 2 Abhandlungen vorgeleſen wurden. Ueberhaupt ſcheinen nach dieſen Briefen auf der Synode nur wenige Redner aufgetreten zu ſeyn, Referent zählt deren nur 6. Der fünfte Brief verbreitet ſich über die einzuführende Kirchenordnung. Die Charfreytags-Feyer, die begutachtet wurde, iſt von der allerhöchſten Stelle wirklich anbefohlen, ſo wie auch der Antrag auf die Confirmationshandlung genehmigt, und die Verordnung vom 30. April 1818 (nicht 1813 wie es S. 55 heißt,) aufgehoben iſt. Der ſechste Brief erwähnt der Kirchenagende. Vermöge einer neuen allerhöchſten Verordnung iſt allen proteſtantiſchen Geiſtlichen des Königreichs die Mittheilung liturgiſcher Beyträge geſtattet, aus denen dann das Beſte gewählt werden ſoll. Der ſiebente Brief erzählt die Berathungen über die Presbyterial-Angelegenheiten, welcher Gegenſtand hier nur kurz behandelt, ſonſt aber öffentlich ſchon zur Genüge beſprochen iſt; übrigens ſind die Berathungen in der Hauptſache genehmigt worden. — Referent empfiehlt dieſe Briefe, ſo wie die bekannte, dieſelbe Materie betreffende Schrift des Herrn Conſiſtorialrath Fuchs allen denjenigen Leſern im In- und Auslande, welche an den Verhandlungen der Generalſynode und an dem evangeliſchen Kirchenthum in Baiern ein Intereſſe nehmen.

*) Gewiß! aber noch geringer iſt ſie in Wirtemberg, wo die Wittwe des Geiſtlichen nur 50 fl. bezieht.

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Sichtung
des
Henhöfer'ſchen Glaubensbekenntniſſes
für
die Beſitzer der Original-Ausgabe,
(Tübingen bey Fues),
wie auch des
Lindl'ſchen Glaubensbekenntniſſes
und der Schrift Otto's:
Der Katholik und der Proteſtant,
zur
nähern Kenntniß und Beurtheilung beyder Religionen für Gelehrte und Ungelehrte, beſonders aber als ein immer brauchbares Hilfsmittel für Religionslehrer, bearbeitet:
von Frank.

Paſſau, Puſtet, 1824. br. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.

Dieſe Schrift folgt den ſie veranlaſſenden 3 Brochuren faſt Schritt für Schritt, und iſt deshalb für jeden Beſitzer derſelben, in ſo ferne er das Liebe und Gerechtigkeit verbietende audiatur et altera Pars nicht verhöhnt, ein unentbehrlicher Commentar.

In Beziehung auf die an uns ergangenen wiederhohlten, die weitere Fortſetzung der Neuen National-Chronik der Teutſchen betreffenden Anfragen und Beſtellungen, erklären wir anourch, daß wir uns veranlaßt ſehen, dieſes Blatt mit dem Ablaufe des gegenwärtigen Jahres zu beſchlieſſen.

Verfaſſer und Verleger
der Neuen National-Chronik der Teutſchen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

bey dem Volke hervor getreten, wo durch weiſe und zweckmäſſige Reformen die Regierungen den Anſprüchen der Zeit und dem allgemeinen Bedürfniſſe genügt haben.

Literatur.

(Eingeſandt) Briefe über die General-Synode zu Ansbach, im Jahr 1823. Von einem Beobachter 8., Ulm, Stettin, 1824. Es iſt immer gut, wenn über eine Verhandlung mehrere Referate geliefert werden, man gelangt dadurch zu einer beſſern Einſicht und parteyloſer Beurtheilung der Sache. Dazu mögen auch dieſe Briefe das ihrige beytragen. Wir laſſen dahin geſtellt ſeyn, wer der Verfaſſer derſelben ſey, genug, daß er von den Gegenſtänden die auf der Synode zur Sprache gekommen, genau unterrichtet iſt, und aus den Akten geſchöpft hat, wie ſeine Arbeit hinreichend beweiſt. Es ſind der Briefe ſieben an der Zahl. Der erſte enthält weniger Haupt- als Nebenſachen. Der zweyte giebt Aufſchluß über die Pfarrunterſtützungsanſtalt, den Urſprung, die Quellen, den Fond, die Rentenverwaltung, dann über die dieſelbe betreffende Bearbeitung und Abſtimmung, — der dritte über die Pfarrwittwenkaſſe auf gleiche Art. (Die Penſion von hundert Gulden iſt noch immer viel zu gering.*) Ob ſie durch eine ſtändige Collekte, wie der Verf. meynt, zu verbeſſern ſey, iſt zu zweifeln; treffender ſcheint der von einem Mitglied der Synode gemachte Antrag auf Erhöhung der Procentbeyträge.) Der vierte Brief erzählt die Verhandlung über das einzuführende Religionslehr-Buch. Das Verzeichniß der katechetiſchen Lehrbücher. Seite 32 — 38. hätte füglich abgekürzt werden können. Uebrigens iſt auffallend, daß über dieſen wichtigen Gegenſtand nur 2 Abhandlungen vorgeleſen wurden. Ueberhaupt ſcheinen nach dieſen Briefen auf der Synode nur wenige Redner aufgetreten zu ſeyn, Referent zählt deren nur 6. Der fünfte Brief verbreitet ſich über die einzuführende Kirchenordnung. Die Charfreytags-Feyer, die begutachtet wurde, iſt von der allerhöchſten Stelle wirklich anbefohlen, ſo wie auch der Antrag auf die Confirmationshandlung genehmigt, und die Verordnung vom 30. April 1818 (nicht 1814 wie es S. 55 heißt,) aufgehoben iſt. Der ſechste Brief erwähnt der Kirchenagende. Vermöge einer neuen allerhöchſten Verordnung iſt allen proteſtantiſchen Geiſtlichen des Königreichs die Mittheilung liturgiſcher Beyträge geſtattet, aus denen dann das Beſte gewählt werden ſoll. Der ſiebente Brief erzählt die Berathungen über die Presbyterial-Angelegenheiten, welcher Gegenſtand hier nur kurz behandelt, ſonſt aber öffentlich ſchon zur Genüge beſprochen iſt; übrigens ſind die Berathungen in der Hauptſache genehmigt worden. — Referent empfiehlt dieſe Briefe, ſo wie die bekannte, dieſelbe Materie betreffende Schrift des Herrn Conſiſtorialrath Fuchs allen denjenigen Leſern im In- und Auslande, welche an den Verhandlungen der Generalſynode und an dem evangeliſchen Kirchenthum in Baiern ein Intereſſe nehmen.

*) Gewiß! aber noch geringer iſt ſie in Wirtemberg, wo die Wittwe des Geiſtlichen nur 50 fl. bezieht.

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Sichtung

des

Henhöfer'ſchen Glaubensbekenntniſſes

für

die Beſitzer der Original-Ausgabe,

(Tübingen bey Fues),

wie auch des

Lindl'ſchen Glaubensbekenntniſſes

und der Schrift Otto's:

Der Katholik und der Proteſtant,

zur

nähern Kenntniß und Beurtheilung beyder Religionen für Gelehrte und Ungelehrte, beſonders aber als ein immer brauchbares Hilfsmittel für Religionslehrer, bearbeitet:

von Frank.

Paſſau, Puſtet, 1824. br. 1 fl. 24 kr. od. 20 gr.

Dieſe Schrift folgt den ſie veranlaſſenden 3 Brochuren faſt Schritt für Schritt, und iſt deshalb für jeden Beſitzer derſelben, in ſo ferne er das Liebe und Gerechtigkeit verbietende audiatur et altera Pars nicht verhöhnt, ein unentbehrlicher Commentar.

In Beziehung auf die an uns ergangenen wiederhohlten, die weitere Fortſetzung der Neuen National-Chronik der Teutſchen betreffenden Anfragen und Beſtellungen, erklären wir andurch, daß wir uns veranlaßt ſehen, dieſes Blatt mit dem Ablaufe des gegenwärtigen Jahres zu beſchlieſſen.

Verfaſſer und Verleger
der Neuen National-Chronik der Teutſchen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Wenn auch die Alten in der Darſtellung deſſen, was ſie mithandelnd und mitleidend erlebt haben, nicht in den oben bemerkten Fehler einſeitiger und übertriebener Lobrednerey fallen, ſo wird doch immer dankbare Schätzung des Rechten und Guten das in ihrer Zeit im Vaterlande gediehen und herzliche Liebe zu dieſem Vaterlande ſelbſt ihrer Rede Farbe und Leben geben, und manche patriotiſche Mahnung in ſie einſlechten, die zu geben und zu empfangen in unſern Tagen höchlich noth ſcheint. Denn wir, und zumal unſere Jugend, laboriren an dem gedoppelten Fehler, ein Mal, daß wir jede bürgerliche Ordnung verächtlich und unerträglich finden, ſobald ſie mit Mängeln und Gebrechen kämpft und nicht alles erfüllt, was unſere Theorieen idealiſiren; und dann daß wir es auf unſer Gewiſſen nehmen, auch den heimathlichen Boden als einen fremden anzuſehen und der Nation, der wir angehören, unſere Liebe zu entziehen, wenn nicht Alles geht, wie wir meynen, daß es gehen ſoll. Dieſe Fehler zu heilen, muß jeder treue und redliche Mann in ſeinem Kreiſe, und ſo weit die Kraft ſeiner Wirkſamkeit reicht, ſich für berufen achten, indem der erſte die Quelle der nie zu befriedigenden bürgerlichen Unzufriedenheit iſt, die den Regierten in eine bittere, unverſöhnliche Oppoſition mit der Regierung ſetzt, und der andern den Keim aller bürgerlichen Tugenden zerſtört, die nur dann blühen und Früchte tragen können, wenn ſie dem Boden eines Herzens entſprieſſen, das in treuer Liebe alles Vaterländiſche umfaßt. Zur Heilung dieſer Fehler muß aber recht kräftig der Sinn wirken, der in den Vätern ſich offenbart, wenn ſie mit hohem gemüthlichem Intereſſe von ihrer Zeit ſprechen, ungehindert von den Schattenpartieen, die auch auf ihr lagen, und mit Stolz und religiöſem Gefühle von dem Vaterlande, das ſie genährt und geſchützt hat, und von den Tugenden des Volkes, in deſſen Schooße ſie geboren ſind.

Seitdem das Schwert Napoleons unſern alten bürgerlichen Verein zerſtört, hat man oft vernommen, des teutſchen Reiches Verfaſſung und Recht habe von nun an keine Art von Intereſſe mehr, und es ſey die eine und das andere zu betrachten, wie Schutt und Kehricht, die aus dem neu eingerichteten Hauſe hinausgeworfen und von den Vorüberwandelnden zertreten werden. Dieſe Rede gieng aus dem Munde der unbedeutenden Menſchen hervor, die den Dingen keinen höhern Sinn abgewinnen können, als der unmittelbare Nutzen, den ſie gewähren, und die jede Kenntniß für leer und eitel achten, wenn ſie nicht dem zeitlichen Leben dienſtbar wird. Die andern dagegen, die, Alles was war und iſt, mit geiſtigem Auge anſchauen, und in jeder Erſcheinung eine Anſprache an ihren Verſtand und an ihr Gemüth vernehmen, haben mit Verachtung ſich von denen abgewandt, die mit dem Untergange des alten Reiches auch das Andenken an daſſelbe in ſich erlöſchen laſſen, ſie haben ſeine Ruine als Heiligthümer betrachtet, und ſeine Geſchichte und ſeine Geſetze ſorgſam aufbewahrt und erforſcht, als reiche Quellen heilſamer Lehre und als kräftige Anregungen altväterlicher Biederkeit und Beſonnenheit, ſo wie jeder bürgerlichen Tugend.

Wie in den ſämmtlichen alten Reichen von Europa die Verfaſſungen, ſo war auch die des teutſchen ein Erzeugniß der Zeit und der Umſtände, an deſſen Bildung menſchlicher Plan und Vorſatz weniger Antheil hatte, als der Lauf und die Richtung der Ereigniſſe. Seit dem der groſſe Karl ſein Auge geſchloſſen begann, wie in allen Ländern des Occidents, ſo auch in Teutſchland, ein Kampf zwiſchen der Monarchie und der Ariſtokratie, der alle folgende Zeiten erfüllte, deſſen Reſultate immer in die Geſetze und bürgerlichen Einrichtungen übergiengen, und der endlich zu einer ſo entſchiedenen Ueberlegenheit der Ariſtokratie führte, daß die Stände, geiſtliche und weltliche, in dem Beſitz aller Regierungsrechte, jedoch in Unterordnung unter des Rei-

Wenn auch die Alten in der Darſtellung deſſen, was ſie mithandelnd und mitleidend erlebt haben, nicht in den oben bemerkten Fehler einſeitiger und übertriebener Lobrednerey fallen, ſo wird doch immer dankbare Schätzung des Rechten und Guten das in ihrer Zeit im Vaterlande gediehen und herzliche Liebe zu dieſem Vaterlande ſelbſt ihrer Rede Farbe und Leben geben, und manche patriotiſche Mahnung in ſie einſlechten, die zu geben und zu empfangen in unſern Tagen höchlich noth ſcheint. Denn wir, und zumal unſere Jugend, laboriren an dem gedoppelten Fehler, ein Mal, daß wir jede bürgerliche Ordnung verächtlich und unerträglich finden, ſobald ſie mit Mängeln und Gebrechen kämpft und nicht alles erfüllt, was unſere Theorieen idealiſiren; und dann daß wir es auf unſer Gewiſſen nehmen, auch den heimathlichen Boden als einen fremden anzuſehen und der Nation, der wir angehören, unſere Liebe zu entziehen, wenn nicht Alles geht, wie wir meynen, daß es gehen ſoll. Dieſe Fehler zu heilen, muß jeder treue und redliche Mann in ſeinem Kreiſe, und ſo weit die Kraft ſeiner Wirkſamkeit reicht, ſich für berufen achten, indem der erſte die Quelle der nie zu befriedigenden bürgerlichen Unzufriedenheit iſt, die den Regierten in eine bittere, unverſöhnliche Oppoſition mit der Regierung ſetzt, und der andern den Keim aller bürgerlichen Tugenden zerſtört, die nur dann blühen und Früchte tragen können, wenn ſie dem Boden eines Herzens entſprieſſen, das in treuer Liebe alles Vaterländiſche umfaßt. Zur Heilung dieſer Fehler muß aber recht kräftig der Sinn wirken, der in den Vätern ſich offenbart, wenn ſie mit hohem gemüthlichem Intereſſe von ihrer Zeit ſprechen, ungehindert von den Schattenpartieen, die auch auf ihr lagen, und mit Stolz und religiöſem Gefühle von dem Vaterlande, das ſie genährt und geſchützt hat, und von den Tugenden des Volkes, in deſſen Schooße ſie geboren ſind.

Seitdem das Schwert *Napoleons* unſern alten bürgerlichen Verein zerſtört, hat man oft vernommen, des teutſchen Reiches Verfaſſung und Recht habe von nun an keine Art von Intereſſe mehr, und es ſey die eine und das andere zu betrachten, wie Schutt und Kehricht, die aus dem neu eingerichteten Hauſe hinausgeworfen und von den Vorüberwandelnden zertreten werden. Dieſe Rede gieng aus dem Munde der unbedeutenden Menſchen hervor, die den Dingen keinen höhern Sinn abgewinnen können, als der unmittelbare Nutzen, den ſie gewähren, und die jede Kenntniß für leer und eitel achten, wenn ſie nicht dem zeitlichen Leben dienſtbar wird. Die andern dagegen, die, Alles was war und iſt, mit geiſtigem Auge anſchauen, und in jeder Erſcheinung eine Anſprache an ihren Verſtand und an ihr Gemüth vernehmen, haben mit Verachtung ſich von denen abgewandt, die mit dem Untergange des alten Reiches auch das Andenken an daſſelbe in ſich erlöſchen laſſen, ſie haben ſeine Ruine als Heiligthümer betrachtet, und ſeine Geſchichte und ſeine Geſetze ſorgſam aufbewahrt und erforſcht, als reiche Quellen heilſamer Lehre und als kräftige Anregungen altväterlicher Biederkeit und Beſonnenheit, ſo wie jeder bürgerlichen Tugend.

Wie in den ſämmtlichen alten Reichen von Europa die Verfaſſungen, ſo war auch die des teutſchen ein Erzeugniß der Zeit und der Umſtände, an deſſen Bildung menſchlicher Plan und Vorſatz weniger Antheil hatte, als der Lauf und die Richtung der Ereigniſſe. Seit dem der groſſe *Karl* ſein Auge geſchloſſen begann, wie in allen Ländern des Occidents, ſo auch in *Teutſchland*, ein Kampf zwiſchen der *Monarchie* und der *Ariſtokratie*, der alle folgende Zeiten erfüllte, deſſen Reſultate immer in die Geſetze und bürgerlichen Einrichtungen übergiengen, und der endlich zu einer ſo entſchiedenen Ueberlegenheit der Ariſtokratie führte, daß die Stände, geiſtliche und weltliche, in dem Beſitz aller Regierungsrechte, jedoch in Unterordnung unter des Rei-

uns vereitelt, noch auf den groſſen Kirchentagen zu Konſtanz und Baſel laut ward, zur Zeit noch und gehörig verwirklicht worden, ſo wäre keine ſo unglückliche Auflöſung der Formen und Trennung der Glaubigen erfolgt. Die der Reformation vorangehende Deformation der Kirche Gottes auf Erden wäre aufgehoben, dadurch die ſogenannte Reformation unmöglich gemacht, und der Katholicismus wäre in ſeiner ächten Alterthümlichkeit und wahren Allgemeinheit erhalten worden. Was iſt die urſprüngliche Tendenz der Reformation, als die heiſſe Sehnſucht nach Verbeſſerung, welche im fünfzehnten Jahrhundert durch die ganze Chriſtenheit gieng, wie ein Hauch Gottes.“ So Hr. Doktor Troxler!

Gegen ihn läßt ſich einer der Mitarbeiter des Hr. Friedrich von Kerz dahin vernehmen: „Die ganze Tendenz der Reformation ſey darinn beſtanden, daß ſchlechte Pfaffen Weiber und habſüchtige Fürſten Kirchengüter haben wollten. Wolluſt und Habſucht ſeyen die Pole, um welche das ganze Machwerk ſich gedreht, und nicht aus dem Verfall und der Verwüſtung der Kirche ſtamme ſie ab. Wenn der Hr. Doktor von einer Deformation der Kirche Gottes ſpreche, ſo ſey es unbegreiflich, wie er den in dieſen Worten liegenden Widerſpruch nicht fühle. Sey es die Kirche Gottes, ſo ſey es eben die Kirche, welcher Jeſus die groſſe Verheiſſung gegeben, daß er bis an das Ende der Tage bey ihr ſeyn, und der Geiſt Gottes ewig über ſie wachen werde. Eine ſolche Kirche könne weder deformirt werden, noch einer Reformation bedürfen. Was Jeſus ſelbſt gegründet, in ſeinem Blute gewaſchen, was einen ſo unendlichen Preis gekoſtet habe, könne nicht wandelbarer Hinfälligkeit unterworfen ſeyn.

So unbegreiflich es nun dem aufgeklärten Recenſenten, (die Mitarbeiter an dieſer Literatur-Zeit. pflegen nämlich ſchon ſeit einigen Jahren, diejenigen, welche die Welt als aufgeklärte Männer kennt und ſchäzt) Obscuranten zu nennen, ſich ſelbſt aber aufgeklärte:) vorkommt, daß Troxler dieſe Widerſprüche

nicht fühlte, ſo unbegreiflich muß es auch jedem unbefangenen Obskuranten ſeyn, daß dieſer Goliath aus dem Lager des Herrn v. Kerz keine Ahnung von den Widerſprüchen hat, in die er ſich ſelbſt verwickelt. Denn nach ſeinen eigenen Begriffen iſt ja gerade die Reformation und und das Daſeyn einer ſchismatiſchen Partey ein evidenter, faktiſcher Beweis, daß eine Depravation der Kirche unter die möglichen Dinge gehöre.

Der Recenſent deutet mit ſeinem gehaltloſen Gerede ohne Zweifel auf die Stelle Epheſ. 5, 27, 27. Wie er dieſe Stelle erklärt, weiß ich nicht, wohl aber wie ein Brentano in ſeinem Neuen Teſtamente ſie erklärt, deſſen Auslegung ich vollkommen zuſtimme. Warum erinnert er ſich der ſchönen Parabel vom Waizen und Unkraut nicht? Was iſt dieß Unkraut auf dem Acker der göttlichen Kirche anders als Wahn, Aberglauben, Mißbräuche und ſittliches Verderben? Dieß alles deformirt die Kirche, wie das Unkraut den Acker. Darum hat ſchon der heilige Bernhard — dem freylich um eines Beſſern belehrt zu werden, noch keine Katholiſche Literaturzeitung zu Gebote ſtand — von einer ſolchen Deformation dem Papſte viel Kräftiges und Wahres geſchrieben, jedoch vergeblich In demſelben Sinne äuſſerten auch mehrere gelehrte fromme Männer in allen Ländern des Occidents, lange vor Luthern ihre Sehnſucht laut und nachdrücklich nach einer Beſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Aber das Haupt war für ihre Mahnungen taub.

Die frommen Wünſche dieſer Zeugen der Wahrheit zielten übrigens nicht dahin, das Unkraut auszurotten, ſondern nur die Nahrungs-Quellen desſelben zu verſtopfen. Das war nicht im Intereſſe der Römer, die in dem Unkraute reichlichen Gewinn für ſich ſahen. Darum lieſſen ſie es wuchern, und wer es wagte, die Hand an dasſelbe zu legen, ward als ein Zerſtörer des Felds verbannt und verfolgt. Wie gelang es ihnen — zur Förderung des beſagten finanziel-

Digitized by Google

und vereitelt, noch auf den groſſen Kirchenlagen zu Konſtanz und Baſel laut ward, zur Zeit noch und gehörig verwirklicht worden, ſo wäre keine ſo unglückliche Auflöſung der Formen und Trennung der Glaubigen erfolgt. Die der Reformation vorangehende Deformation der Kirche Gottes auf Erden wäre aufgehoben, dadurch die ſogenannte Reformation unmöglich gemacht, und der Katholicismus wäre in ſeiner ächten Alterthümlichkeit und wahren Allgemeinheit erhalten worden. Was iſt die urſprüngliche Tendenz der Reformation, als die heiſſe Sehnſucht nach Verbeſſerung, welche im fünfzehnten Jahrhundert durch die ganze Chriſtenheit gieng, wie ein Hauch Gottes." So Hr. Doktor Troxler!

Gegen ihn läßt ſich einer der Mitarbeiter des Hr. Friedrich von Kerz dahin vernehmen: „Die ganze Tendenz der Reformation ſey darinn beſtanden, daß ſchlechte Pfaffen Weiber und habſüchtige Fürſten Kirchengüter haben wollten. Wolluſt und Habſucht ſeyen die Pole, um welche das ganze Machwerk ſich gedreht, und nicht aus dem Verfall und der Verwüſtung der Kirche ſtamme ſie ab. Wenn der Hr. Doktor von einer Deformation der Kirche Gottes ſpreche, ſo ſey es unbegreiflich, wie er den in dieſen Worten liegenden Widerſpruch nicht fühle. Sey es die Kirche Gottes, ſo ſey es eben die Kirche, welcher Jeſus die groſſe Verheiſſung gegeben, daß er bis an das Ende der Tage bey ihr ſeyn, und der Geiſt Gottes ewig über ſie wachen werde. Eine ſolche Kirche könne weder deformirt werden, noch einer Reformation bedürfen. Was Jeſus ſelbſt gegründet, in ſeinem Blute gewaſchen, was einen ſo unendlichen Preis gekoſtet habe, könne nicht wandelbarer Hinfälligkeit unterworfen ſeyn.

So unbegreiflich es nun dem aufgeklärten Recenſenten, (die Mitarbeiter an dieſer Literatur-Zeit. pflegen nämlich ſchon ſeit einigen Jahren, diejenigen, welche die Welt als aufgeklärte Männer kennt und ſchätzt) Obscuranten zu nennen, ſich ſelbſt aber aufgeklärte:) vorkommt, daß Troxler dieſe Widerſprüche nicht fühlte, ſo unbegreiflich muß es auch jedem unbefangenen Obskuranten ſeyn, daß dieſer Goliath aus dem Lager des Herrn v. Kerz keine Ahnung von den Widerſprüchen hat, in die er ſich ſelbſt verwickelt. Denn nach ſeinen eigenen Begriffen iſt ja gerade die Reformation und und das Daſeyn einer ſchismatiſchen Partey ein evidenter, faktiſcher Beweis, daß eine Depravation der Kirche unter die möglichen Dinge gehöre.

Der Recenſent deutet mit ſeinem gehaltloſen Gerede ohne Zweifel auf die Stelle Epheſ. 5, 27, 27. Wie er dieſe Stelle erklärt, weiß ich nicht, wohl aber wie ein Brentano in ſeinem Neuen Teſtamente ſie erklärt, deſſen Auslegung ich vollkommen zuſtimme. Warum erinnert er ſich der ſchönen Parabel vom Waizen und Unkraut nicht? Was iſt dieß Unkraut auf dem Acker der göttlichen Kirche anders als Wahn, Aberglauben, Mißbräuche und ſittliches Verderben? Dieß alles deformirt die Kirche, wie das Unkraut den Acker. Darum hat ſchon der heilige Bernhard — dem freylich um eines Beſſern belehrt zu werden, noch keine Katholiſche Literaturzeitung zu Gebote ſtand — von einer ſolchen Deformation dem Papſte viel Kräftiges und Wahres geſchrieben, jedoch vergeblich. In demſelben Sinne äuſſerten auch mehrere gelehrte fromme Männer in allen Ländern des Occidents, lange vor Luthern ihre Sehnſucht laut und nachdrücklich nach einer Beſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern. Aber das Haupt war für ihre Mahnungen taub.

Die frommen Wünſche dieſer Zeugen der Wahrheit zielten übrigens nicht dahin, das Unkraut auszurotten, ſondern nur die Nahrungs-Quellen desſelben zu verſtopfen. Das war nicht im Intereſſe der Römer, die in dem Unkraute reichlichen Gewinn für ſich ſahen. Darum ließen ſie es wuchern, und wer es wagte, die Hand an dasſelbe zu legen, ward als ein Zerſtörer des Feldes verbannt und verfolgt. Wie gelang es ihnen — zur Förderung des beſagten finanziel-

des Cölibats zu übernehmen, glaubt zwar, in ſeiner heiligen Einfalt die Rechtfertigung einer ſolchen Diſtinktion darin zu finden, daß man auch ſonſt manchen Leuten im weltlichen Stande das Heurathen nicht erlaube. Aber ſeiner Diſtinktion iſt eine andere entgegen zu ſetzen, die gewiß bündiger ſchließt. Wenn der Staat die Heuraths-Erlaubniß verweigert, thut er es aus einem politiſchen Grunde, er will keine Familien entſtehen laſſen, die wegen vorausſichtlichen Mangels an Suſtentationsmitteln der Geſellſchaft zur Laſt fallen mußten; Rom aber verweigert den Prieſtern das eheliche Leben aus einem moraliſchen Grunde, weil es den Verzicht auf dasſelbe für eine Verpflichtung des Prieſterthums erklärt hat. Findet ſich hier nicht ein weſentlicher Unterſchied unter den Motiſen des Staats und der Kirche? Auch iſt wohl zu beachten, daß der Staat das Heurathen immer nur dieſem und jenem Beamten, Offizier und Soldaten, dieſem oder jenem Handwerker und Taglöhner, bey dem die ihn beſtimmende Rückſicht der Zweckmäſſigkeit eintritt, verweigert; aber nie verweigert er es dem ganzen Stande der Beamten, Offiziere und Soldaten, nie einer Geſammtheit von Handwerkern und Taglöhnern.

Noch wäre viel von den Lobreden zu ſagen, die unſer Mann den Jeſuiten hält. Solcher Töne iſt man aus dieſer Schule gewöhnt. Aber ſie können nur bey den Schwachen anklingen, die die Zeichen unſerer Zeit nicht begreifend und durch ſie geängſtigt, nirgends Hülfe zu finden wähnen, als in einem wohl organiſirten Syſteme allgemeiner Verfinſterung. In der That muß man auch geſtehen, daß wenn die Gründung dieſes Syſtems den Völkern zu ihrer Rettung aus den Gefahren der Zeit Noth thut, der Anfang des Baues mit der Wiederherſtellung der Jeſuiten gemacht werden muß.

Bemerkungen.

1.

Man hat — als die franzöſiſche Revolution die Spitze der Zügelloſigkeit erreicht hatte — oft geſagt, die Jakobiner ſeyen die beßten Alliirten des Königthums. Das waren ſie auch in der That. Denn indem ſie die Republik in eine Carrikatur verwandelten und ihr das Zeichen des Verbrechens und der Schande aufdrückten, leiteten ſie in den Gemüthern die Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge ein. Der klägliche Zuſtand, in dem ſich Spanien befindet, erinnert an dieſe Bemerkung. Denn gewiß ſind die Abſolutiſten, die nun dieſes unglückliche Reich zum Schauplatz ihrer Raſerey und ihrer Rache machen, nichts weniger, als das, was ſie zu ſeyn behaupten, — Alliirte des Königthums.

2.

Die Araber unterwarfen ſich Spanien durch das Recht, das glücklich geführte Waffen geben und behaupteten es ſieben Jahrhunderte hindurch. Die alten Einwohner trugen mit Sträuben das Joch der Fremdlinge, und jagten ſie endlich wieder auf die Küſten von Afrika hinüber. War dieß nicht eine Verſündigung gegen eine legitime Regierung, deren Beſitz durch die Zeit geheiligt ſchien, und die die Eroberten milde und geſetzmäßig behandelte? Kein Menſch hat den Spaniern dieſen Vorwurf gemacht; im Gegentheile anerkannte die ganze Welt, daß Jahrhunderte nicht zum Rechte machen können, was ein Mal unrecht iſt, und daß eine Frage, die mit den Waffen bejaht worden, auch mit den Waffen verneint werden könne. Wie iſt es möglich, daß man dasſelbe Anerkenntniß den Griechen verweigert.

3.

Die Einmiſchung des einen Staats in die innern Angelegenheiten des andern hat immer etwas gehäſſiges; weil die Welt der Meynung iſt, daß jeder Hahn Miniſter ſey auf ſeinem Miſte.

des Cölibats zu übernehmen, glaubt zwar, in ſeiner heiligen Einfalt die Rechtfertigung einer ſolchen Diſtinktion darin zu finden, daß man auch ſonſt manchen Leuten im weltlichen Stande das Heurathen nicht erlaube. Aber ſeiner Diſtinktion iſt eine andere entgegen zu ſetzen, die gewiß bündiger ſchließt. Wenn der Staat die Heuraths-Erlaubniß verweigert, thut er es aus einem politiſchen Grunde, er will keine Familien entſtehen laſſen, die wegen vorausſichtlichen Mangels an Suſtentationsmitteln der Geſellſchaft zur Laſt fallen müßten; Rom aber verweigert den Prieſtern das eheliche Leben aus einem moraliſchen Grunde, weil es den Verzicht auf dasſelbe für eine Verpflichtung des Prieſterthums erklärt hat. Findet ſich hier nicht ein weſentlicher Unterſchied unter den Motiſen des Staats und der Kirche? Auch iſt wohl zu beachten, daß der Staat das Heurathen immer nur dieſem und jenem Beamten, Offizier und Soldaten, dieſem oder jenem Handwerker und Taglöhner, bey dem die ihn beſtimmende Rückſicht der Zweckmäſſigkeit eintritt, verweigert; aber nie verweigert er es dem ganzen Stande der Beamten, Offiziere und Soldaten, nie einer Geſammtheit von Handwerkern und Taglöhnern.

Noch wäre viel von den Lobreden zu ſagen, die unſer Mann den Jeſuiten hält. Solcher Töne iſt man aus dieſer Schule gewöhnt. Aber ſie können nur bey den Schwachen anklingen, die die Zeichen unſerer Zeit nicht begreifend und durch ſie geängſtigt, nirgends Hülfe zu finden wähnen, als in einem wohl organiſirten Syſteme allgemeiner Verfinſterung. In der That muß man auch geſtehen, daß wenn die Gründung dieſes Syſtems den Völkern zu ihrer Rettung aus den Gefahren der Zeit Noth thut, der Anfang des Baues mit der Wiederherſtellung der Jeſuiten gemacht werden muß.

Bemerkungen.

1.

Man hat — als die franzöſiſche Revolution die Spitze der Zügelloſigkeit erreicht hatte — oft geſagt, die Jakobiner ſeyen die beſten Alliirten des Königthums. Das waren ſie auch in der That. Denn indem ſie die Republik in eine Carrikatur verwandelten und ihr das Zeichen des Verbrechens und der Schande aufdrückten, leiteten ſie in den Gemüthern die Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge ein. Der klägliche Zuſtand, in dem ſich Spanien befindet, erinnert an dieſe Bemerkung. Denn gewiß ſind die Abſolutiſten, die nun dieſes unglückliche Reich zum Schauplatz ihrer Raſerey und ihrer Rache machen, nichts weniger, als das, was ſie zu ſeyn behaupten, — Alliirte des Königthums.

2.

Die Araber unterwarfen ſich Spanien durch das Recht, das glücklich geführte Waffen geben und behaupteten es ſieben Jahrhunderte hindurch. Die alten Einwohner trugen mit Sträuben das Joch der Fremdlinge, und jagten ſie endlich wieder auf die Küſten von Afrika hinüber. War dieß nicht eine Verſündigung gegen eine legitime Regierung, deren Beſitz durch die Zeit geheiligt ſchien, und die die Eroberten milde und geſetzmäßig behandelte? Kein Menſch hat den Spaniern dieſen Vorwurf gemacht; im Gegentheile anerkannte die ganze Welt, daß Jahrhunderte nicht zum Rechte machen können, was ein Mal unrecht iſt, und daß eine Frage, die mit den Waffen bejaht worden, auch mit den Waffen verneint werden könne. Wie iſt es möglich, daß man dasſelbe Anerkenntniß den Griechen verweigert.

3.

Die Einmiſchung des einen Staats in die innern Angelegenheiten des andern hat immer etwas gehäſſiges; weil die Welt der Meynung iſt, daß jeder Hahn Miniſter ſey auf ſeinem Miſte.

wie von ihr ſo wenig verſtehen, als das alte Weib oder der blödſinnige Greis des heiligen Hieronymus von der heiligen Schrift.

7.

Als in dem erſten Feldzuge des Revolutions-Kriegs der Sieg ſich auf die Seite der franzöſiſchen Waffen gelenkt hatte, verkündigten die Jakobiner den Völkern von Europa die demokratiſche Verfaſſung ſey die einzig vernunftmäſſige und die Heere der Republik gehen über die Gränzen, um ihre Herſtellung in allen Ländern zu unterſtützen. Die Weiſen und Gemäſſigten jener Zeit erkannten in dieſer Verkündigung eine Extravaganz des Partey-Geiſtes und beſtanden auf der Behauptung, daß es keine Verfaſſung gebe, die als paſſend für alle Völker und alle Zeiten geachtet werden könne. Dieſe Behauptung findet ihre Beſtätigung in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes; nach den Verſuchen aber, die zu jener Zeit gemacht wurden, um ihr Gegentheil zur Geltung zu bringen, ſollte gegen ſie gar kein Zweifel mehr ſtatt haben. Indeſſen iſt nicht zu überſehen, daß ſie einen allgemeinen Satz unbedingt ausſpricht und daß ſie alſo nicht nur die Jakobiner zurückweiſt, die alle Welt demokratiſiren wollten, ſondern eben ſo wohl auch die Helden des entgegen geſetzten Extrems, die keine Verfaſſung für statthalten, als die abſolut-monarchiſche.

Litteratur.

Der Prediger in der Wüſte, oder die Leiden eines Landgeiſtlichen. Glockentöne aus der wirklichen Welt. Zur Warnung vor dem Zudrange zu dem geiſtlichen Stande. 8. Reuttlingen, Lit. Comt. 1825. 94 S. — Es iſt zeitgemäß, daß öffentlich von der Schattenſeite des Prediger-Lebens geſprochen werde, nicht nur um den Zudrang zu dem geiſtlichen Stande zu hemmen, ſondern auch um die falſchen, dieſen Stand oft entehrenden Begriffe zu berichtigen, die manche Weltliche von ſeinem Glücke und von ſeiner Bequemlichkeit haben. Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift hat das Wort vermöge eines unverkennbaren innern Berufs genommen, es mit Verſtand und Wärme geführt und dargethan, daß er aus Erfahrung ſpreche; weßwegen er mit Nutzen von allen denjenigen gehört werden wird, die ſich um die Frage, um die es ſich hier handelt, intereſſiren. Hauptſächlich beſchäftigt er ſich damit zu zeigen, wie den Geiſtlichen, beſonders denen auf dem Lande durch die Rohheit den Trotz und die Ruchloſigkeit des Volks, ſo wie durch die Trägheit und Nichtswürdigkeit ſo vieler Ortsvorſteher und Beamten das Leben verſäuert und ihr Wirken erſchwert und vereitelt werde. Es ſcheint aber, daß in dieſer Darſtellung im Ganzen die Farben zu ſtark aufgetragen ſeyen: wenigſtens iſt dem Schreiber dieſes, der ſchon eine lange Reihe von Jahren, unter mehreren verſchiedenartigen Gemeinden als Landprediger durchlebt hat, noch keiner der Fälle vorgekommen, die hier recht widerlich zuſammen treffen; wohl hat er aber Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie der rohe Trotz des Volkes manchmal durch Unklugheit, Anmaſſung und Leidenſchaftlichkeit der Geiſtlichen ſelbſt erregt und zur Exploſion gebracht worden iſt. Man ſollte meynen, daß durch Beſonnenheit, Conſequenz und ſittliche Würde den meiſten Unannehmlichkeiten vorgebeugt werden könnte, die von dieſen Seiten kommen mögen. Aber es kommen größere und bedenklichere Bedrängniſſe für den Prediger-Stand von anderen Seiten, namentlich aus der immer mehr überhand nehmenden Verkümmerung der meiſtens ohnehin den jetzigen Bedürfniſſen nicht mehr gemäßen Beſoldungen aus den geeigneten Amtsaufgaben; aus der Ueberladung mit fremdartigen Geſchäften, aus der Stellung der Kirchenbehörden gegen die Lehrämter, und aus manchen andern Dingen, die man beſſer verſchweigt. — Was bleibt dem würdigen Geiſtlichen bey allen dieſen Uebeln anders übrig, als daß er ſich in das Unvermeidliche füge und die Gelegenheit, die ihm gegeben iſt, redlich benütze um auch durch ſein Beyſpiel die ſchönſten Tugenden des Chriſtenthums zu lehren; — Demuth!

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Llorente, J. A., Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition. Nach der 3ten verbeſſerten und mit einem Schreiben des franzöſ. Biſchofs Gregoire an den ſpaniſchen Groß-Inquiſitor, verm. Auflage des von Leonard Gallois gemachten Auszuges, deutſch bearbeitet und bereichert mit Ergänzungen aus dem größern Werke. Nebſt Llorentes Leben und Angabe ſeiner Schriften. gr. 8 geheftet. 1 fl. 48 kr.

aßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

die von ihr ſo wenig verſtehen, als das alte Weib oder der blödſinnige Greis des heiligen Hieronymus von der heiligen Schrift.

7.

Als in dem erſten Feldzuge des Revolutions-Kriegs der Sieg ſich auf die Seite der franzöſiſchen Waffen gelenkt hatte, verkündigten die Jakobiner den Völkern von Europa die demokratiſche Verfaſſung ſey die einzig vernunftmäſſige und die Heere der Republik gehen über die Gränzen, um ihre Herſtellung in allen Ländern zu unterſtützen. Die Weiſen und Gemäſſigten jener Zeit erkannten in dieſer Verkündigung eine Extravaganz des Partey-Geiſtes und beſtanden auf der Behauptung, daß es keine Verfaſſung gebe, die als paſſend für alle Völker und alle Zeiten geachtet werden könne. Dieſe Behauptung findet ihre Beſtätigung in der ganzen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes; nach den Verſuchen aber, die zu jener Zeit gemacht wurden, um ihr Gegentheil zur Geltung zu bringen, ſollte gegen ſie gar kein Zweifel mehr ſtatt haben. Indeſſen iſt nicht zu überſehen, daß ſie einen allgemeinen Satz unbedingt ausſpricht und daß ſie alſo nicht nur die Jakobiner zurückweist, die alle Welt demokratiſiren wollten, ſondern eben ſo wohl auch die Helden des entgegen geſetzten Extrems, die keine Verfaſſung für ſtatthaft halten, als die abſolut-monarchiſche.

Litteratur.

Der Prediger in der Wüſte, oder die Leiden eines Landgeiſtlichen. Glockentöne aus der wirklichen Welt. Zur Warnung vor dem Zudrange zu dem geiſtlichen Stande. 8. Reuttlingen, Lit. Comt. 1825. 94 S. — Es iſt zeitgemäß, daß öffentlich von der Schattenſeite des Prediger-Lebens geſprochen werde, nicht nur um den Zudrang zu dem geiſtlichen Stande zu hemmen, ſondern auch um die falſchen, dieſen Stand oft entehrenden Begriffe zu berichtigen, die manche Weltliche von ſeinem Glücke und von ſeiner Bequemlichkeit haben. Der Verfaſſer der vorliegenden Schrift hat das Wort vermöge eines unverkennbaren innern Berufs genommen, es mit Verſtand und Wärme geführt und dargethan, daß er aus Erfahrung ſpreche; weßwegen er mit Nutzen von allen denjenigen gehört werden wird, die ſich um die Frage, um die es ſich hier handelt, intereſſiren. Hauptſächlich beſchäftigt er ſich damit zu zeigen, wie den Geiſtlichen, beſonders denen auf dem Lande durch die Rohheit den Trotz und die Ruchloſigkeit des Volks, ſo wie durch die Trägheit und Nichtswürdigkeit ſo vieler Ortsvorſteher und Beamten das Leben verſäuert und ihr Wirken erſchwert und vereitelt werde. Es ſcheint aber, daß in dieſer Darſtellung im Ganzen die Farben zu ſtark aufgetragen ſeyen; wenigſtens iſt dem Schreiber dieſes, der ſchon eine lange Reihe von Jahren, unter mehreren verſchiedenartigen Gemeinden als Landprediger durchlebt hat, noch keiner der Fälle vorgekommen, die hier recht widerlich zuſammen treffen; wohl hat er aber Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie der rohe Trotz des Volkes manchmal durch Unklugheit, Anmaſſung und Leidenſchaftlichkeit der Geiſtlichen ſelbſt erregt und zur Exploſion gebracht worden iſt. Man ſollte meynen, daß durch Beſonnenheit, Conſequenz und ſittliche Würde den meiſten Unannehmlichkeiten vorgebeugt werden könnte, die von dieſen Seiten kommen mögen. Aber es kommen größere und bedenklichere Bedrängniſſe für den Prediger-Stand von anderen Seiten, namentlich aus der immer mehr überhand nehmenden Verkümmerung der meiſtens ohnehin den jetzigen Bedürfniſſen nicht mehr gemäßen Beſoldungen aus den geeigneten Amtsausgaben; aus der Ueberladung mit fremdartigen Geſchäften, aus der Stellung der Kirchenbehörden gegen die Lehrämter, und aus manchen andern Dingen, die man beſſer verſchweigt. — Was bleibt dem würdigen Geiſtlichen bey allen dieſen Uebeln anders übrig, als daß er ſich in das Unvermeidliche füge und die Gelegenheit, die ihm gegeben iſt, redlich benütze um auch durch ſein Beyſpiel die ſchönſten Tugenden des Chriſtenthums zu lehren; — Demuth!

Neues Buch.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Llorente, J. A., Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition. Nach der 2ten verbeſſerten und mit einem Schreiben des franzöſ. Biſchofs Gregoire an den ſpaniſchen Groß-Inquiſitor, verm. Auflage des von Leonard Gallois gemachten Auszuges, deutſch bearbeitet und bereichert mit Ergänzungen aus dem größern Werke. Nebſt Llorente's Leben und Angabe ſeiner Schriften. gr. 8. geheftet. 1 fl. 48 kr.

…äft von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

ſo geſtattet über ſie und über ihre Anwendung öffentlich zu ſprechen, und den Sprechern blieb unbeſchränkte Freyheit der Meynungen. Keine Entſcheidung der Macht konnte den Geſetzen die Plane der Willkühr unterlegen; man achtete nur das Recht, das als beruhend auf Grundſätzen ſich ankündigte. Die Befugniß des Urtheils ward Jedem zuerkannt, der ſich dazu für befähigt hielt; Die Urtheile aber umzuſtoſſen, gab es keine andere Waffen, als die unſichtbaren des Verſtandes. — Muß man nicht eine Nation glücklich preiſen, deren Weiſe über ihre öffentlichen Angelegenheiten zu Gerichte ſitzen? — Das war in der That der Fall in dem alten teutſchen Reiche. Man hat oft von der teutſchen Freyheit geſprochen, ohne einen beſtimmten Begriff mit ihr zu verbinden und ohne immer ſie zu finden, wo man ſie ſuchte. Sie war in unſerm Stimm-Recht über den Sinn und Geiſt der Geſetze und über die Art ihrer Anwendung. Dieß Stimmrecht war ein lautes Geſtändniß unſerer bürgerlichen Mündigkeit, und ſo lange wir es hatten, blieb jedes Recht unter dem Schutze geiſtiger Macht, die am Ende doch immer ſtärker iſt und länger dauert, als die ſchnöde, an den Zufall gebundene zeitliche Gewalt.

Mit dem Untergange des teuſchen Reiches haben wir dieſes Stimmrecht eingebüßt; aber es ſcheint nützlich, daß wir nicht auch ſein Andenken in uns erſterben laſſen. Es erſchienen nach jener Kataſtrophe eine Menge groſſer und kleiner Bücher, in denen die Rheiniſche Bundesakte, die als des neuen bürgerlichen Lebens Geſetz uns vorgelegt war, kommentirt wurde; unſere Schriftſteller konnten die lange Gewohnheit, die vaterländiſchen Angelegenheiten auf öffentlichem Markte zu verhandeln, nicht abthun und ſie begriffen nicht, wie irgend Jemand ein Intereſſe haben könnte, jene Art von Verhandlung zu ſtören. Aber bald genug machte man die Erfahrung, daß die Furcht vor dem Protektor und die Scheu vor der Wahrheit, in dem neuen Syſtem die Rede nicht mehr frey ſeyn lieſſen. Die Redlichen verſtummten und beklagten das Unglück ihres Vaterlandes. Es war ſo weit gekommen, daß über unſer öffentliches Recht und deſſen Entwicklung kein Urtheil mehr geſtattet ward, es ſey denn, daß vor ſeiner Bekanntmachung die emſig ſpähenden und forſchenden Cenſoren ſeine Uebereinſtimmung mit den Anſichten und dem Willen der herrſchenden Gewalt erprobt hatten. Das war ein ſchreckliches Zeichen unſerer Knechtſchaft. Denn wo irgend eine Regierung ſich den Charakter der Intelligenz oder das Recht des Urtheils ausſchlieſſend anmaßt, löſcht ſie den Charakter der Vernunft in den Regierten aus, und verwandelt ſie in Maſchinen.

Es war aber in der alten Ordnung der Dinge nicht nur die Freyheit der Meynung und ihrer Manifeſtation, in Beziehung auf die Angelegenheiten des Reichs geblieben; dieſelbe Freyheit herrſchte auch in Hinſicht auf die einzelnen teutſchen Regierungen und Gebiete und in dem politiſchen Urtheil überhaupt. Das ergab ſich aus der Stellung der Umſtände. Wenn es geſtattet war, das Allgemeine zur öffentlichen Diſcuſſion zu bringen, ſo konnte man kein Verbrechen darin finden, ſich dasſelbe mit dem Beſondern zu erlauben. Cenſuranſtalten beſtanden zwar überall; auch lautete der Buchſtabe der Geſetze ſtreng gegen die, welche in öffentlichen Aeuſſerungen ſich an dem Staate, der Religion und den guten Sitten verſündigten; in manchen Ländern, beſonders in katholiſchen, war es überdieß der Hierarchie gelungen, den freyen geiſtigen Bewegungen ſtarke Hemmniſſe entgegen zu ſetzen. In andern Ländern dagegen, namentlich in den proteſtantiſchen, herrſchte groſſe Liberalität, was in jenen gar nicht oder unter Bedenklichkeiten zu Tage kommen konnte, fand in dieſen bereitwillige Förderung; ohnehin war es der Anonymität leicht, ſich dem Auge der Polizey zu entziehen. Das für unſere Cultur ſo gedeihliche literariſche Leben, das ſich in der zweyten Hälfte des acht-

Digitized by Google

ſo geſtattet über ſie und über ihre Anwendung öffentlich zu ſprechen, und den Sprechern blieb unbeſchränkte Freyheit der Meynungen. Keine Entſcheidung der Macht konnte den Geſetzen die Plane der Willkühr unterlegen; man achtete nur das Recht, das als beruhend auf Grundſätzen ſich ankündigte. Die Befugniß des Urtheils ward Jedem zuerkannt, der ſich dazu für befähigt hielt; Die Urtheile aber umzuſtoſſen, gab es keine andere Waffen, als die unſichtbaren des Verſtandes. — Muß man nicht eine Nation glücklich preiſen, deren Weiſe über ihre öffentlichen Angelegenheiten zu Gerichte ſitzen? — Das war in der That der Fall in dem alten teutſchen Reiche. Man hat oft von der teutſchen Freyheit geſprochen, ohne einen beſtimmten Begriff mit ihr zu verbinden und ohne immer ſie zu finden, wo man ſie ſuchte. Sie war in unſerm Stimm-Recht über den Sinn und Geiſt der Geſetze und über die Art ihrer Anwendung. Dieß Stimmrecht war ein lautes Geſtändniß unſerer bürgerlichen Mündigkeit, und ſo lange wir es hatten, blieb jedes Recht unter dem Schutze geiſtiger Macht, die am Ende doch immer ſtärker iſt und länger dauert, als die ſchnöde, an den Zufall gebundene zeitliche Gewalt.

Mit dem Untergange des teuſchen Reiches haben wir dieſes Stimmrecht eingebüßt; aber es ſcheint nützlich, daß wir nicht auch ſein Andenken in uns erſterben laſſen. Es erſchienen nach jener Kataſtrophe eine Menge groſſer und kleiner Bücher, in denen die Rheiniſche Bundesakte, die als des neuen bürgerlichen Lebens Geſetz uns vorgelegt war, kommentirt wurde; unſere Schriftſteller konnten die lange Gewohnheit, die vaterländiſchen Angelegenheiten auf öffentlichem Markte zu verhandeln, nicht abthun und ſie begriffen nicht, wie irgend Jemand ein Intereſſe haben könnte, jene Art von Verhandlung zu ſtören. Aber bald genug machte man die Erfahrung, daß die Furcht vor dem Protektor und die Scheu vor der Wahrheit, in dem neuen Syſtem die Rede nicht mehr frey ſeyn lieſſen. Die Redlichen verſtummten und beklagten das Unglück ihres Vaterlandes. Es war ſo weit gekommen, daß über unſer öffentliches Recht und deſſen Entwicklung kein Urtheil mehr geſtattet ward, es ſey denn, daß vor ſeiner Bekanntmachung die emſig ſpähenden und forſchenden Cenſoren ſeine Uebereinſtimmung mit den Anſichten und dem Willen der herrſchenden Gewalt erprobt hatten. Das war ein ſchreckliches Zeichen unſerer Knechtſchaft. Denn wo irgend eine Regierung ſich den Charakter der Intelligenz oder das Recht des Urtheils ausſchlieſſend anmaßt, löſcht ſie den Charakter der Vernunft in den Regierten aus, und verwandelt ſie in Maſchinen.

Es war aber in der alten Ordnung der Dinge nicht nur die Freyheit der Meynung und ihrer Manifeſtation, in Beziehung auf die Angelegenheiten des Reichs geblieben; dieſelbe Freyheit herrſchte auch in Hinſicht auf die einzelnen teutſchen Regierungen und Gebiete und in dem politiſchen Urtheil überhaupt. Das ergab ſich aus der Stellung der Umſtände. Wenn es geſtattet war, das Allgemeine zur öffentlichen Diſcuſſion zu bringen, ſo konnte man kein Verbrechen darin finden, ſich daſſelbe mit dem Beſondern zu erlauben. Cenſuranſtalten beſtanden zwar überall; auch lautete der Buchſtabe der Geſetze ſtreng gegen die, welche in öffentlichen Aeuſſerungen ſich an dem Staate, der Religion und den guten Sitten verſündigten; in manchen Ländern, beſonders in katholiſchen, war es überdieß der Hierarchie gelungen, den freyen geiſtigen Bewegungen ſtarke Hemmniſſe entgegen zu ſetzen. In andern Ländern dagegen, namentlich in den proteſtantiſchen, herrſchte groſſe Liberalität, was in jenen gar nicht oder unter Bedenklichkeiten zu Tage kommen konnte, fand in dieſen bereitwillige Förderung; ohnehin war es der Anonymität leicht, ſich dem Auge der Polizey zu entziehen. Das für unſere Cultur ſo gedeihliche literariſche Leben, das ſich in der zweyten Hälfte des acht-

Digitized by Google

Beyträgen der vermöglichern Mitglieder eine Unterſtützungsklaſſe für die ärmern, und das war denn im eigentlichſten Sinne eine Camera apostolica.

Man muß annehmen, daß es den Apoſteln geſtattet war, ſich dieſer Kaſſe für die Nothdurft zu bedienen. Aber das Beyſpiel des heiligen Paulus beweiſ't, daß unter dieſem Titel keine bedeutenden Anſprüche gemacht wurden. Er — der wenn er kein heiliger Mann wäre ein groſſer genannt werden müßte, ſintemal an moraliſcher Wirkſamkeit ihm wenige in der Welt-Geſchichte gleichen — predigte das Evangel um und wirkte daneben Teppiche und Zelte. So bedurfte er keiner Beſoldung. Das gienge heut zu Tage freylich nicht an, wo das Predigen mannigfaltige Vorbereitungen und einen groſſen wiſſenſchaftlichen Apparat erfordert, womit Handarbeit um das tägliche Brod nicht vereinbar wäre. Indeſſen glaube ich, daß Paulus ohne jene Vorbereitungen und ohne dieſen Apparat mehr ausgerichtet hat, als alle gelehrte Theologen unſrer Zeit; ſie ſeyen nun von der rationaliſtiſchen oder ſuperrationaliſtiſcher Schule.

Allmählich änderten ſich die Dinge; und mit ihnen auch die Einrichtung und die Verwendung der Camera apostolica. Ihr Erträgniß zerfiel in vier Theile, der erſte Theil wurde für die Biſchöfe, der andere für die untergeordnete Geiſtlichkeit, der dritte für die Armen, und der vierte für die Bedürfniſſe der Kirchen beſtimmt. Später fanden die Biſchöfe, ihre Chorgeiſtlichen und der übrige Clerus es ſich zuträglicher, ihre Arbeit durch die beſtimmte, meiſtens auf Grund und Boden geſetzte Einkünfte vergelten zu laſſen. Die Armen empfingen die Broſamen, die von ihren Tiſchen fielen, und wurden in chriſtlicher Liebe der allgemeinen Wohlthätigkeit empfohlen.

So erhielt denn jede Claſſe der Geiſtlichen ihre eigene apoſtoliſche Kammer, und jede ſorgte die Intraden derſelben ſo viel möglich zu vermehren. Das letztere gelang am meiſten den Biſchöfen, vorzugsweiſe aber dem Biſchofe zu Rom, für den die Reſervationen, Annaten, Confirmationstaxen, Palliengelder ꝛc. unerſchöpfliche Geldquellen wurden, die ſich in allen Ländern der katholiſchen Welt aufthaten und ergoſſen.

Die Kirchenverſammlung zu Baſel, um den allgemeinen Klagen über ſo viele Mißbräuche abzuhelfen, ſuchte dieſe Quellen groſſen Theils zu verſtopfen; aber die feine Taktik der römiſchen Geſchäftsleute wußte ſie zu retten und zu ſichern. Nachdem es ihnen gelungen war, einen Theil der zu Baſel verſammelten Biſchöfe in ihr Intereſſe zu ziehen, und eine Trennung zu veranlaſſen, vermöge deren viele der frommen Väter die Stadt verlieſſen, hatten die zurück gebliebenen nicht mehr Anſehen und Macht genug, das Recht der Kirche gegen ihr Oberhaupt kräftig zu vertheidigen; die Römer aber, nachdem ſie einen groſſen Theil der Biſchöfe auf ihre Seite gebracht, konnten es nicht mehr ſchwer finden auch die weltlichen Regenten für ſich zu gewinnen, und beſondere vortheilhafte Verträge zu Stande zu bringen, wie z. B. der iſt, den ſie mit dem teutſchen Kaiſer ſchloſſen. So rettete ſich die Camera apostolica aus dem groſſen Sturm und es ſchien der Friede in der Kirche befeſtigt. Aber bald wurden die Klagen wieder laut. Man fühlte, daß man an den Stock geführt war; ohnehin erfüllten die Römer keinen Artikel der Verträge. Da kamen die „hundert Beſchwerden" der teutſchen Nation zum Vorſchein, über die man zu Rom lachte.

Man war hier der errungenen Vortheile ſicher, und um ſich in dem Beſitze derſelben zu erhalten, ward die gedoppelte Maxime feſtſtehende Norm, ein Mal die Mönche zu begünſtigen und dann allgemeine Kirchenverſammlungen zu verhüten. In Gemäßheit der erſten Regel wurde thätig gearbeitet, um den weltlichen Clerus ſo viel möglich unter den Krumſtaab der Aebbte zu bringen, und die Pfarreyen den Klöſtern einzuverleiben. Das gab dem Mönch-

Beyträgen der vermöglichern Mitglieder eine Unterſtützungsklaſſe für die ärmern, und das war denn im eigentlichſten Sinne eine Camera apostolica.

Man muß annehmen, daß es den Apoſteln geſtattet war, ſich dieſer Kaſſe für die Nothdurft zu bedienen. Aber das Beyſpiel des heiligen Paulus beweiſ't, daß unter dieſem Titel keine bedeutenden Anſprüche gemacht wurden. Er — der wenn er kein heiliger Mann wäre ein groſſer genannt werden müßte, ſintemal an moraliſcher Wirkſamkeit ihm wenige in der Welt-Geſchichte gleichen — predigte das Evangel um und wirkte daneben Teppiche und Zelte. So bedurfte er keiner Beſoldung. Das gienge heut zu Tage freylich nicht an, wo das Predigen mannigfaltige Vorbereitungen und einen groſſen wiſſenſchaftlichen Apparat erfordert, womit Handarbeit um das tägliche Brod nicht vereinbar wäre. Indeſſen glaube ich, daß Paulus ohne jene Vorbereitungen und ohne dieſen Apparat mehr ausgerichtet hat, als alle gelehrte Theologen unſrer Zeit; ſie ſeyen nun von der rationaliſtiſchen oder ſuperrationaliſtiſcher Schule.

Allmählich änderten ſich die Dinge; und mit ihnen auch die Einrichtung und die Verwendung der Camera apostolica. Ihr Erträgniß zerfiel in vier Theile, der erſte Theil wurde für die Biſchöfe, der andere für die untergeordnete Geiſtlichkeit, der dritte für die Armen, und der vierte für die Bedürfniſſe der Kirchen beſtimmt. Später fanden die Biſchöfe, ihre Chorgeiſtlichen und der übrige Clerus es ſich zuträglicher, ihre Arbeit durch die beſtimmte, meiſtens auf Grund und Boden geſeſtete Einkünfte vergelten zu laſſen. Die Armen empfingen die Broſamen, die von ihren Tiſchen fielen, und wurden in chriſtlicher Liebe der allgemeinen Wohlthätigkeit empfohlen.

So erhielt denn jede Claſſe der Geiſtlichen ihre eigene apoſtoliſche Kammer, und jede ſorgte die Intraden derſelben ſo viel möglich zu vermehren. Das letztere gelang am meiſten den Biſchöfen, vorzugsweiſe aber dem Biſchofe zu Rom, für den die Reſervationen, Annaten, Confirmationstaxen, Palliengelder ꝛc. unerſchöpfliche Geldquellen wurden, die ſich in allen Ländern der katholiſchen Welt aufthaten und ergoſſen.

Die Kirchenverſammlung zu Baſel, um den allgemeinen Klagen über ſo viele Mißbräuche abzuhelfen, ſuchte dieſe Quellen groſſen Theils zu verſtopfen; aber die feine Taktik der römiſchen Geſchäftsleute wußte ſie zu retten und zu ſichern. Nachdem es ihnen gelungen war, einen Theil der zu Baſel verſammelten Biſchöfe in ihr Intereſſe zu ziehen, und eine Trennung zu veranlaſſen, vermöge deren viele der frommen Väter die Stadt verlieſſen, hatten die zurück gebliebenen nicht mehr Anſehen und Macht genug, das Recht der Kirche gegen ihr Oberhaupt kräftig zu vertheidigen; die Römer aber, nachdem ſie einen groſſen Theil der Biſchöfe auf ihre Seite gebracht, konnten es nicht mehr ſchwer finden auch die weltlichen Regenten für ſich zu gewinnen, und beſondere vortheilhafte Verträge zu Stande zu bringen, wie z. B. der iſt, den ſie mit dem teutſchen Kaiſer ſchloſſen. So rettete ſich die Camera apostolica aus dem groſſen Sturm und es ſchien der Friede in der Kirche befeſtigt. Aber bald wurden die Klagen wieder laut. Man fühlte, daß man an den Stock geführt war; ohnehin erfüllten die Römer keinen Artikel der Verträge. Da kamen die „hundert Beſchwerden" der teutſchen Nation zum Vorſchein, über die man zu Rom lachte.

Man war hier der errungenen Vortheile ſicher, und um ſich in dem Beſitze derſelben zu erhalten, ward die gedoppelte Maxime feſtſtehende Norm, ein Mal die Mönche zu begünſtigen und dann allgemeine Kirchenverſammlungen zu verhüten. In Gemäßheit der erſten Regel wurde thätig gearbeitet, um den weltlichen Clerus ſo viel möglich unter den Krummſtaab der Aebbte zu bringen, und die Pfarreyen den Klöſtern einzuverleiben. Das gab dem Mönch-

welcher Natur auch die zu decopirenden Akten ſeyn mögen? Und hätte der Abtrünnige dieſe Rede dem Cardinal angedichtet, iſt denn zu erwarten, daß die Herren, die ſeine Andichtung ſo ſchrecklich empörte, verſäumt haben würden ihn der frechen Lüge zu überweiſen?

Noch ſey mir erlaubt eine hieher paſſende Stelle aus einer Schrift zu allegiren, welche letztere man für bedeutend halten muß, da ſie — vor ungefähr zehn Jahren — in der Lit. Zeit. für kath. Rel. Lehrer — als höchſt ketzeriſch denuncirt, jedoch — was auf dem Schauplatze des literariſchen Lebens für ein Zeichen der Niederlage gilt — nicht wiederlegt iſt. Die Stelle aber lautet alſo: „daß Rom nicht aus moraliſchen ſondern aus politiſchen Gründen immer ſo feſt am Cölibate hieng, das war der fromme Cardinal Rudolph zu Trident zu geſtehen aufrichtig oder einfältig genug. Es wird ſich auch durch moraliſche und religiöſe Gründe und durch die Millionen Aergerniſſe, die aus der prieſterlichen Eheloſigkeit entſtehen, nie bewegen laſſen, dieſelbe aufzuheben. Ohnehin iſt man bekanntlich in Rom an die Ausſchweifungen der Geiſtlichen, als eine Alletagsſache, zu ſehr gewöhnt, als daß man ſich darüber aufhalten oder ärgern ſollte. Und was haben ſich die Römer überhaupt um die Sittlichkeit oder Sittenverderbniß, um Tugend und Laſter zu bekümmern? Sie haben ja in allen ihren Kirchen ſo viele und groſſe Ablässe, daß ſie kaum im Stande ſind, genug zu ſündigen, um die immer bereite Wohlthat gehörig zu benützen. Wer es nicht glauben will, leſe das Büchlein: Le cose maravigliose dell' alma citta di Roma. Man darf ſich daher gar nicht wundern, wenn die römiſche Geiſtlichkeit, das Joch, das ſie andern auflegte von jeher ſelbſt nicht trug, und findet die übrige Welt den von ihr noch enger gemachten Weg zum Himmel zu enge, ſo darf ſie ſich nur die oben genannten Ablässe geben laſſen, um dann ganz bequem auf der groſſen Nebenſtraße, welche die Römer ſo künſtlich angelegt haben, dem himmliſchen Vaterlande zuzuwallen.

Der Geiſt der Verfaſſungen.

Das monarchiſche Syſtem, das ſeit der Völkerwanderung in Europa das vorherrſchende geblieben, und zu ſeiner Rechtfertigung nichts weiter bedarf, als der Hinweiſung auf ſeine, ein in den Verhältniſſen unabwendlich begründetes Bedürfniß anzeigende Dauer — hat, wo es irgend beſteht, ſeine nothwendigen Gegenſätze in dem ariſtokratiſchen und in dem demokratiſchen Elemente. Da dieſe Elemente unter ſich ſelbſt wieder ſchroffe Gegenſätze bilden, ſo iſt es ſelten und immer nur durch ein augenblickliches Zuſammentreffen der Intereſſen geſchehen, daß ſie ſich mit einander gegen die Monarchie vereinigt hätten. Wo es aber der letztern gelang, beyde zu unterdrücken oder zu vernichten, da war die Periode der Monarchie abgelaufen, es trat an ihre Stelle das Syſtem der unumſchränkten Deſpotie und in dem Staate gab es kein ſelbſtſtändiges Leben mehr, als in der Regierung.

In dem Laufe des mittlern Zeitalters lag die Monarchie in einem ſteten Kampfe mit der Ariſtokratie und in den meiſten Ländern war die letztre ſiegreich. Die geiſtlichen und weltlichen Optimaten wählten oder anerkannten wenigſtens die Könige; ſie legten ihnen Capitulationen vor, in denen ihre Gewalt erloſch; ſie machten ſich, gerade in den wichtigſten Staatsgeſchäften, zu Mitregenten; die Bewilligung aller Mittel zur Ausübung der höchſten Gewalt hieng von ihnen ab; ſie reſervirten ſich wohl gar ausdrücklich das Recht der Rebellion. Dieſer Zuſtand der Dinge macht die Geſchichte von Europa, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, zu einem widerlichen Bilde von Zerrüttung und Schwäche, und war das Unglück der Länder. In einigen endigte er mit ihrem Un-

welcher Natur auch die zu decopirenden Akten ſeyn mögen? Und hätte der Abtrünnige dieſe Rede dem Cardinal angedichtet, iſt denn zu erwarten, daß die Herren, die ſeine Andichtung ſo ſchrecklich empörte, verſäumt haben würden ihn der frechen Lüge zu überweiſen?

Noch ſey mir erlaubt eine hieher paſſende Stelle aus einer Schrift zu allegiren, welche letztere man für bedeutend halten muß, da ſie — vor ungefähr zehn Jahren — in der *Lit. Zeit. für kath. Rel. Lehrer* — als höchſt ketzeriſch denuncirt, jedoch — was auf dem Schauplatze des literariſchen Lebens für ein Zeichen der Niederlage gilt — nicht wiederlegt iſt. Die Stelle aber lautet alſo: „daß *Rom* nicht aus *moraliſchen* ſondern aus *politiſchen* Gründen immer ſo feſt am Cölibate hieng, das war der fromme Cardinal *Rudolph* zu *Trident* zu geſtehen aufrichtig oder einfältig genug. Es wird ſich auch durch moraliſche und religiöſe Gründe und durch die Millionen Aergerniſſe, die aus der prieſterlichen Eheloſigkeit entſtehen, nie bewegen laſſen, dieſelbe aufzuheben. Ohnehin iſt man bekanntlich in Rom an die Ausſchweifungen der Geiſtlichen, als eine Alletagsſache, zu ſehr gewöhnt, als daß man ſich darüber aufhalten oder ärgern ſollte. Und was haben ſich die *Römer* überhaupt um die Sittlichkeit oder Sittenverderbniß, um Tugend und Laſter zu bekümmern? Sie haben ja in allen ihren Kirchen ſo viele und groſſe Abläſſe, daß ſie kaum im Stande ſind, genug zu ſündigen, um die immer bereite Wohlthat gehörig zu benützen. Wer es nicht glauben will, leſe das Büchlein: Le cose maravigliose dell' alma citta di Roma. Man darf ſich daher gar nicht wundern, wenn die römiſche Geiſtlichkeit, das Joch, das ſie andern auflegte von jeher ſelbſt nicht trug, und findet die übrige Welt den von ihr noch enger gemachten Weg zum Himmel zu enge, ſo darf ſie ſich nur die oben genannten Abläſſe geben laſſen, um dann ganz bequem auf der groſſen Nebenſtraſſe, welche die *Römer* ſo künſtlich angelegt haben, dem himmliſchen Vaterlande zuzuwallen.

Der Geiſt der Verfaſſungen.

Das *monarchiſche Syſtem*, das ſeit der Völkerwanderung in *Europa* das vorherrſchende geblieben, und zu ſeiner Rechtfertigung nichts weiter bedarf, als der Hinweiſung auf ſeine, ein in den Verhältniſſen unabwendlich begründetes Bedürfniß anzeigende Dauer — hat, wo es irgend beſteht, ſeine nothwendigen Gegenſätze in dem *ariſtokratiſchen* und in dem *demokratiſchen* Elemente. Da dieſe Elemente unter ſich ſelbſt wieder ſchroffe Gegenſätze bilden, ſo iſt es ſelten und immer nur durch ein augenblickliches Zuſammentreffen der Intereſſen geſchehen, daß ſie ſich mit einander gegen die *Monarchie* vereinigt hätten. Wo es aber der letztern gelang, beyde zu unterdrücken oder zu vernichten, da war die Periode der *Monarchie* abgelaufen, es trat an ihre Stelle das Syſtem der *unumſchränkten Deſpotie* und in dem Staate gab es kein ſelbſtſtändiges Leben mehr, als in der Regierung.

In dem Laufe des mittlern Zeitalters lag die *Monarchie* in einem ſteten Kampfe mit der *Ariſtokratie* und in den meiſten Ländern war die letztre ſiegreich. Die *geiſtlichen* und *weltlichen Optimaten* wählten oder anerkannten wenigſtens die Könige; ſie legten ihnen Capitulationen vor, in denen ihre Gewalt erloſch; ſie machten ſich, gerade in den wichtigſten Staats-Geſchäften, zu Mitregenten; die Bewilligung aller Mittel zur Ausübung der höchſten Gewalt hieng von ihnen ab; ſie reſervirten ſich wohl gar ausdrücklich das *Recht der Rebellion*. Dieſer Zuſtand der Dinge macht die Geſchichte von Europa, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, zu einem widerlichen Bilde von Zerrüttung und Schwäche, und war das Unglück der Länder. In einigen endigte er mit ihrem Un-

ſerung der Geſetzgebung und durch Förderung der Cultur ihrer Völker; das Gemeinſame in dem Charakter der mittelmäſſigen oder der ſchlechten Regenten aber beſteht darinn, daß ſie dieſe Cultur zum Stillſtand zu bringen, oder ihr eine rückgängige Bewegung zu geben ſuchten. Man wird dieſe Bemerkung durch die ganze Geſchichte beſtätigt finden. Sie läßt aber auch keinen Zweifel über die Frage übrig, welches von den beyden Syſtemen die Fürſten zu ergreifen haben, die wahrhaft für ihren Ruhm ſorgen wollen, das der Progreſſion oder das der Stabilität?

9.

Die Finſterlinge unſrer Zeit, welche die Abſicht haben, durch eine allgemeine Unterdrückung der geiſtigen Freyheit und Cultur, die Regenten ſowohl als die Völker unter ihre Vormundſchaft zu ziehen, behaupten, daß nur da Ruhe und Ordnung im Staate beſtehe, wo die Gedanken und die Meynungen der Menſchen eben ſo gut der öffentlichen Gewalt unterworfen ſeyen, als ihre Handlungen. Sie beweiſen durch dieſe Behauptung ihre Conſequenz; wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Aber man iſt nicht ſogleich ein Demokrat oder ein Revolutionär, wenn man ihnen widerſpricht; denn ſonſt hätte das eine oder das andere auch der größte Regent des achtzehnten Jahrhunderts *) ſeyn müſſen, der, im geraden Widerſpruche mit dem Syſteme des Obſcurantismus geſagt hat: „Wenn man bis zum Urſprung der Geſellſchaft hinaufſteigt, ſo wird es einleuchtend genug (wenn man nämlich Organe hat, die das Einleuchten aufnehmen,) daß der Regent ſchlechterdings kein Recht über die Meynungen der Bürger (oder wie man heut zu Tage ſagt, der Unterthanen) hat. Müßte man nicht wahnſinnig ſeyn, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß Menſchen zu einem ihres Gleichen geſagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven ſeyn wollen, und wir geben dir die Macht, unſre Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken. (Wahnſinnig? Das mag Friedrichs Schatten mit hundert Publiciſten des neunzehnten Jahrhunderts, dieſſeits und jenſeits des Rheins ausmachen.) Sie haben vielmehr geſagt: wir bedürfen deiner um die Geſetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weiſe regiert zu werden, und uns zu vertheidigen. (Das weiß Hr. von Haller und der Drapeau blanc beſſer.) Uebrigens fordern wir von dir Achtung für unſere Freyheit, (nämlich für die der Meynungen.) Darin beſteht das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung ſtatt finden kann, (und wogegen doch eine Menge Einwendungen ſtatt finden.) Und dieſe Toleranz iſt ſo vortheilhaft für die Geſellſchaft, wo ſie eingeführt, daß ſie das Glück des Staats bewirkt. (was aber heut zu Tag viel Leute nicht glauben.]

*) Friedrich II. S. deſſen hinterlaſſene Werke. IV. S. 63.

Litteratur.

Die Heerzüge des chriſtlichen Europa wider die Osmanen und die Verſuche der Griechen zur Freyheit. Aus den Quellen bearbeitet durch Dr. Ernſt Münch. 3 Bde. 8. Baſel, Schweighauſer, 1822. 1823. — Die Veranlaſſung zur Bearbeitung dieſes Werks fand der edle Verfaſſer in dem Aufſtande der Griechen gegen die Osmanen, der, ſo wie er das gerechteſte Unternehmen unſrer Zeit, zugleich das größte Brandmal derſelben iſt, in der Geſchichte der Menſchheit eine bedeutendere Stelle einnehmen wird, als alle die erbärmlichen Dinge, die nun in unſrer Nähe den Anſpruch auf univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit machen. Als der Verf. vernahm, wie von der Wuth der Türken gegen wehrloſe und ſchuldloſe Hellenen in teutſchen Blättern geſprochen ward, wie von der Feyerlichkeit eines Hofballs oder einer welſchen Oper, und als er kaltpathetiſch die Worte ausſprechen hörte: „Blutroth werde die Sonne über Hellas untergehen, den kommenden Geſchlechtern ein furchtbar Beyſpiel," da ergriff ihn, (und mit ihm alle Menſchen, die ihr menſchlich Gefühl noch nicht in die Amortiſationskaſſe politiſch-kaufmänniſcher Rückſichten abgeliefert,) ein Schauder, und die Worte des erſten Mörders: „Soll ich denn meines Bruders Hüter ſeyn!" ſchwebten ihm verwirklicht vor. In dieſen Empfindungen beſchloß er, eine treue Reihe von Gemälden aus alter, neuerer und neueſter Zeit, zu entwerfen, in welchen der groſſe Gottesgerichtskampf des Chriſtenismus mit der osmaniſchen Barbarey alſo geſchildert würde, daß nicht nur der innigen Theilnahme des tiefaufgeregten Gemüths, ſondern auch den ſtrengſten Forderungen der Geſchichte entſprochen wäre. So entſtand dieſes Werk, eine willkommene Gabe, für alle die, welche die jetzige Geſchichte des europäiſchen Oſtens durch die Kenntniß der Frühern ſich verſtändlich machen wollen, — treu aus den Quellen geſchöpft, zweckmäſſig geordnet und durch kräftigen und warmen Vortrag ausgezeichnet. Die Erzählung beginnt mit dem erſten Erſcheinen der Osmanenmacht und endigt mit dem allgemeinen Aufſtande des helleniſchen Volks i. J. 1821.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

ſerung der Geſetzgebung und durch Förderung der Cultur ihrer Völker; das Gemeinſame in dem Charakter der mittelmäſſigen oder der ſchlechten Regenten aber beſteht darinn, daß ſie dieſe Cultur zum Stillſtand zu bringen, oder ihr eine rückgängige Bewegung zu geben ſuchten. Man wird dieſe Bemerkung durch die ganze Geſchichte beſtätigt finden. Sie läßt aber auch keinen Zweifel über die Frage übrig, welches von den beyden Syſtemen die Fürſten zu ergreifen haben, die wahrhaft für ihren Ruhm ſorgen wollen, das der Progreſſion oder das der Stabilität?

9.

Die Finſterlinge unſrer Zeit, welche die Abſicht haben, durch eine allgemeine Unterdrückung der geiſtigen Freyheit und Cultur, die Regenten ſowohl als die Völker unter ihre Vormundſchaft zu ziehen, behaupten, daß nur da Ruhe und Ordnung im Staate beſtehe, wo die Gedanken und die Meynungen der Menſchen eben ſo gut der öffentlichen Gewalt unterworfen ſeyen, als ihre Handlungen. Sie beweiſen durch dieſe Behauptung ihre Conſequenz; wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen. Aber man iſt nicht ſogleich ein Demokrat oder ein Revolutionär, wenn man ihnen widerſpricht; denn ſonſt hätte das eine oder das andere auch der größte Regent des achtzehnten Jahrhunderts *) ſeyn müſſen, der, im geraden Widerſpruche mit dem Syſteme des Obſcurantismus geſagt hat: „Wenn man bis zum Urſprung der Geſellſchaft hinaufſteigt, ſo wird es einleuchtend genug (wenn man nämlich Organe hat, die das Einleuchten aufnehmen,) daß der Regent ſchlechterdings kein Recht über die Meynungen der Bürger (oder wie man heut zu Tage ſagt, der Unterthanen) hat. Müßte man nicht wahnſinnig ſeyn, wenn man ſich vorſtellen wollte, daß Menſchen zu einem ihres Gleichen geſagt hätten: wir erheben dich über uns, weil wir gern Sklaven ſeyn wollen, und wir geben dir die Macht, unſre Gedanken nach deiner Willkühr zu lenken. (Wahnſinnig? Das mag Friedrichs Schatten mit hundert Publiciſten des neunzehnten Jahrhunderts, dieſſeits und jenſeits des Rheins ausmachen.) Sie haben vielmehr geſagt: wir bedürfen deiner um die Geſetze aufrecht zu halten, denen wir gehorchen wollen, um weiſe regiert zu werden, und uns zu vertheidigen. (Das weiß Hr. von Haller und der Drapeau blanc beſſer.) Uebrigens fordern wir von dir Achtung für unſere Freyheit, (nämlich für die der Meynungen.) Darin beſteht das Verlangen der Völker, wogegen keine Einwendung ſtatt finden kann, (und wogegen doch eine Menge Einwendungen ſtatt finden.) Und dieſe Toleranz iſt ſo vortheilhaft für die Geſellſchaft, wo ſie eingeführt, daß ſie das Glück des Staats bewirkt. (was aber heut zu Tag viel Leute nicht glauben.]

*) Friedrich II. S. deſſen hinterlaſſene Werke. IV. S. 63.

Litteratur.

Die Heerzüge des chriſtlichen Europa wider die Osmanen und die Verſuche der Griechen zur Freyheit. Aus den Quellen bearbeitet durch Dr. Ernſt Münch. 3 Bde. 8. Baſel, Schweighauſer, 1822. 1823. — Die Veranlaſſung zur Bearbeitung dieſes Werks fand der edle Verfaſſer in dem Aufſtande der Griechen gegen die Osmanen, der, ſo wie er das gerechteſte Unternehmen unſrer Zeit, zugleich das größte Brandmal derſelben iſt, in der Geſchichte der Menſchheit eine bedeutendere Stelle einnehmen wird, als alle die erbärmlichen Dinge, die nun in unſrer Nähe den Anſpruch auf univerſalhiſtoriſche Wichtigkeit machen. Als der Verf. vernahm, wie von der Wuth der Türken gegen wehrloſe und ſchuldloſe Hellenen in teutſchen Blättern geſprochen ward, wie von der Feyerlichkeit eines Hofballs oder einer welſchen Oper, und als er kaltpathetiſch die Worte ausſprechen hörte: „Blutroth werde die Sonne über Hellas untergehen, den kommenden Geſchlechtern ein furchtbar Beyſpiel," da ergriff ihn, (und mit ihm alle Menſchen, die ihr menſchlich Gefühl noch nicht in die Amortiſationskaſſe politiſch-kaufmänniſcher Rückſichten abgeliefert,) ein Schauder, und die Worte des erſten Mörders: „Soll ich denn meines Bruders Hüter ſeyn!" ſchwebten ihm verwirklicht vor. In dieſen Empfindungen beſchloß er, eine treue Reihe von Gemälden aus alter, neuerer und neueſter Zeit, zu entwerfen, in welchen der groſſe Gottesgerichtskampf des Chriſtianismus mit der osmaniſchen Barbarey alſo geſchildert würde, daß nicht nur den innigen Theilnahme des tiefaufgeregten Gemüths, ſondern auch den ſtrengſten Forderungen der Geſchichte entſprochen wäre. So entſtand dieſes Werk, eine willkommene Gabe, für alle die, welche die jetzige Geſchichte des europäiſchen Oſtens durch die Kenntniß der Frühern ſich verſtändlich machen wollen, — treu aus den Quellen geſchöpft, zweckmäſſig geordnet und durch kräftigen und warmen Vortrag ausgezeichnet. Die Erzählung beginnt mit dem erſten Erſcheinen der Osmanenmacht und endigt mit dem allgemeinen Aufſtande des helleniſchen Volks i. J. 1821.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

unbefugten Gewalt dem Geſetze verantwortlich und zur Zurücknahme und Entſchädigung verbindlich ſeyen. Dieſe Prämiſſen gaben dem Unterthanen ein beruhigendes Bewußtſeyn, von dem geſetzlichen Schutze, der ihm zuerkannt ward; ſie lieſſen in dem Regenten die Erinnerung nicht erſterben, daß er nicht Alles dürfe was er wolle; das Recht aber, das von ihnen ausgieng blieb, wie ſchweres auch war, es geltend zu machen, doch nicht ohne Vollſtreckung. Zwar gegen die Mächtigern war der rechtliche Kampf des Einzelnen meiſtens vergeblich, obwohl die Beſchwerden ihrer Landſtände ſelten ohne Erledigung blieben und die Erhaltung der Verfaſſungen oft lediglich dem Einſchreiten des Richters verdankt ward. Gegen die Schwächern aber wurde immer Recht gefunden, wenn es ſich alſo gebührte, und wenn man nicht müde ward, es zu ſuchen. Raſch erfolgten gewöhnlich die erſten Erkenntniſſe auf Hemmung willkührlicher Maßregeln und auf Wiedereinſetzung in den vorigen Stand; man ſchritt gegen die Sträubenden mit Strafurtheile vor; man ordnete Commiſſionen ab; man ſetzte ſchlechte Haushalter unter Adminiſtration, und wo die Ungebühr in der Regierung der Länder zu weit getrieben ward, machte man die kleinen Deſpoten durch Entſetzung unſchädlich. Die Archive unſrer Reichs-Gerichte enthielten unzählige Verfügungen dieſer Art; da dieſelbe aber mit größter Publicität gegeben und gewöhnlich vermittelſt des Drucks in ganz Teutſchland verbreitet wurden, ſo beſtärkte jede derſelben den Teutſchen in ſeinem Glauben an die ihm ſtets bereite rechtliche Hülfe gegen landesherrliche Bedrückung; für die aber, welche zu ſolcher Bedrückung ſich verſucht fühlten, waren ſie leuchtende, vor allem Volke aufgeſteckte Warnungstafeln.

Durch die Rheiniſche Bundes-Akte war das bisherige Syſtem der Unterordnung der teutſchen Regierungen unter Kaiſer und Reich erloſchen, und da den Fürſten ihren Unterthanen gegenüber die Machtvollkommenheit der Autokratie zuerkannt wurde, beſtand auch unter beyden das frühere Verhältniß geſetzlicher Gegenſeitigkeit nicht mehr. Aber um deßwillen konnten ſich die Teutſchen nicht von dem Begriffe losmachen, daß ihnen gebühre, mit ihren Fürſten, vor demſelben Richter Recht zu geben und zu nehmen. Es gienz deßhalb einſtimmig durch ganz Teutſchland der Ruf, daß, um den Organismus der neuen Conföderation zu vollenden, und einen dauernden Rechtsſtand in demſelben zu ſichern, vor allem ein Bundesgericht herzuſtellen ſey, daß nicht nur zwiſchen den Fürſten ſelbſt, ſondern auch zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen entſcheide, und die Emſigkeit der Schriftſteller ſäumte nicht, die Dringlichkeit der Sache nachzuweiſen, und Vorſchläge über ihre Ausführung zu machen. Aber dieſe Stimmen verhallten in einer Ordnung der Dinge, deren Stifter nicht die Abſicht hatte, ſie durch die Grundlagen des Rechts, die unter allen die ſicherſten ſind, zu befeſtigen, und deren Theilnehmer bereitwillig in die argliſtigen Plane des Stifters eingiengen, weil ſie ihrer Eitelkeit ſchmeichelten.

Indeß iſt nicht zu läugnen, daß das Bedürfniß einer über den Regierungen und den Unterthanen ſtehenden richterlichen Gewalt in dem Verhältniſſe ſich verminderte, indem die Maſſen der einzelnen Gebiete ſich ausbreiteten und anwuchſen; ſo wie daß der Charakter, in welchem die aus Reichsſtänden zu Souverainen gewordenen Glieder des Rheinbundes erſchienen, eine ſolche Gewalt nicht mehr ertrug. Hätte man doch ſelbſt in der alten Zeit in den gröſſern teutſchen Staaten wenig von dem Daſeyn der Reichs-Gerichte verſpürt. Was damals im Widerſpruche mit dem Geſetze erlaubt war, mußte jetzt ohne Bedenklichkeit zugegeben werden, da die Bildung der neuen Einrichtungen der Willkühr der Bundesgenoſſen anheim geſtellt war.

Aber nicht nur die Spuren von der Wirkſamkeit der Reichsgerichte, ſondern auch die

Digitized by Google

unbefugten Gewalt dem Geſetze verantwortlich und zur Zurücknahme und Entſchädigung verbindlich ſeyen. Dieſe Prämiſſen gaben dem Unterthanen ein beruhigendes Bewußtſeyn, von dem geſetzlichen Schutze, der ihm zuerkannt ward; ſie lieſſen in dem Regenten die Erinnerung nicht erſterben, daß er nicht Alles dürfe was er wolle; das Recht aber, das von ihnen ausgieng blieb, wie ſchweres auch war, es geltend zu machen, doch nicht ohne Vollſtreckung. Zwar gegen die Mächtigern war der rechtliche Kampf des Einzelnen meiſtens vergeblich, obwohl die Beſchwerden ihrer Landſtände ſelten ohne Erledigung blieben und die Erhaltung der Verfaſſungen oft lediglich dem Einſchreiten des Richters verdankt ward. Gegen die Schwächern aber wurde immer Recht gefunden, wenn es ſich alſo gebührte, und wenn man nicht müde ward, es zu ſuchen. Raſch erfolgten gewöhnlich die erſten Erkenntniſſe auf Hemmung willkührlicher Maßregeln und auf Wiedereinſetzung in den vorigen Stand; man ſchritt gegen die Sträubenden mit Strafurtheile vor; man ordnete Commiſſionen ab; man ſetzte ſchlechte Haushalter unter Adminiſtration, und wo die Ungebühr in der Regierung der Länder zu weit getrieben ward, machte man die kleinen Deſpoten durch Entſetzung unſchädlich. Die Archive unſrer Reichs-Gerichte enthielten unzähliche Verfügungen dieſer Art; da dieſelbe aber mit größter Publicität gegeben und gewöhnlich vermittelſt des Drucks in ganz Teutſchland verbreitet wurden, ſo beſtärkte jede derſelben den Teutſchen in ſeinem Glauben an die ihm ſtets bereite rechtliche Hülfe gegen landesherrliche Bedrückung; für die aber, welche zu ſolcher Bedrückung ſich verſucht fühlten, waren ſie leuchtende, vor allem Volke aufgeſteckte Warnungstafeln.

Durch die Rheiniſche Bundes-Akte war das bisherige Syſtem der Unterordnung der teutſchen Regierungen unter Kaiſer und Reich erloſchen, und da den Fürſten ihren Unterthanen

gegenüber die Machtvollkommenheit der Autokratie zuerkannt wurde, beſtand auch unter beyden das frühere Verhältniß geſetzlicher Gegenſeitigkeit nicht mehr. Aber um deßwillen konnten ſich die Teutſchen nicht von dem Begriffe losmachen, daß ihnen gebühre, mit ihren Fürſten, vor demſelben Richter Recht zu geben und zu nehmen. Es gienz deßhalb einſtimmig durch ganz Teutſchland der Ruf, daß, um den Organismus der neuen Conföderation zu vollenden, und einen dauernden Rechtsſtand in demſelben zu ſichern, vor allem ein Bundesgericht herzuſtellen ſey, daß nicht nur zwiſchen den Fürſten ſelbſt, ſondern auch zwiſchen ihnen und ihren Unterthanen entſcheide, und die Emſigkeit der Schriftſteller ſäumte nicht, die Dringlichkeit der Sache nachzuweiſen, und Vorſchläge über ihre Ausführung zu machen. Aber dieſe Stimmen verhallten in einer Ordnung der Dinge, deren Stifter nicht die Abſicht hatte, ſie durch die Grundlagen des Rechts, die unter allen die ſicherſten ſind, zu befeſtigen, und deren Theilnehmer bereitwillig in die argliſtigen Plane des Stifters eingiengen, weil ſie ihrer Eitelkeit ſchmeichelten.

Indeß iſt nicht zu läugnen, daß das Bedürfniß einer über den Regierungen und den Unterthanen ſtehenden richterlichen Gewalt in dem Verhältniſſe ſich verminderte, indem die Maſſen der einzelnen Gebiete ſich ausbreiteten und anwuchſen; ſo wie daß der Charakter, in welchem die aus Reichsſtänden zu Souverainen gewordenen Glieder des Rheinbundes erſchienen, eine ſolche Gewalt nicht mehr ertrug. Hätte man doch ſelbſt in der alten Zeit in den gröſſern teutſchen Staaten wenig von dem Daſeyn der Reichs-Gerichte verſpürt. Was damals im Widerſpruche mit dem Geſetze erlaubt war, mußte jetzt ohne Bedenklichkeit zugegeben werden, da die Bildung der neuen Einrichtungen der Willkühr der Bundesgenoſſen anheim geſtellt war.

Aber nicht nur die Spuren von der Wirkſamkeit der Reichsgerichte, ſondern auch die

Zurückweiſung derſelben in ihren urſprünglichen Wirkungskreis. Aber die einen und die andern haben ſich in ihren Erwartungen getäuſcht.

Ruhmvoll, vermöge der von ihm behaupteten moraliſchen Würde, iſt **Pius** aus dem Verhafte hervor getreten, und ſiegreich iſt er wieder auf ſeinen Thron geſtiegen; ſeiner Klugheit aber gelang es, mit Fürſten und Völkern die alten Verhältniſſe wieder herzuſtellen, und die Rechten ſeines Stuhls, den vollkommenen Status quo zu retten. Solche Erfolge mußte Vertrauen und Achtung begleiten. Das eine und die anderen wurden dem Papſte in vollem Maße ſelbſt von proteſtantiſchen Höfen zu Theil. Als der Fürſt von **Hardenberg**, nach ſeinen Verhandlungen über die Organiſirung der katholiſchen Kirche in der preuſſiſchen Monarchie, von **Rom** zurück kehrte, äuſſerte er in **Regensburg** laut ſeine Zufriedenheit mit dem Gange ſeines Geſchäftes, und verſicherte, es ſey mit Niemand leichter zu unterhandeln, als mit dem römiſchen Hofe, wenn man es nur aufrichtig meyne. Dieſelben Geſinnungen bewährten die teutſchen proteſtantiſchen Höfe, welche mit **Rom** über die Bildung der hierarchiſchen Verhältniſſe ihrer Länder in Unterhandlung traten. Sie kamen auf allen Wegen entgegen; ſie beobachteten die achtungsvollſten Formen; ſie machten die billigſten Vorſchläge; ſie gaben unerwartete Zugeſtändniſſe; man fand es ſogar angemeſſen, nicht länger auf der Unterſtützung zu beharren, die man dem Freyherrn von **Weſſenberg** hatte angedeihen laſſen. *) Aber dieſem Vertrauen wurde nicht mit Vertrauen vergolten. Man erhub Schwierigkeiten über

Schwierigkeiten. Man konfirmirte die ernannten Biſchöfe nicht. Die Verhandlungen ſcheinen in ein Stocken gerathen zu ſeyn.

Man ſieht hier eine alte hiſtoriſche Beobachtung beſtätigt. Nie hat man durch Milde und Nachgiebigkeit etwas zu **Rom** erlangt; bey jeder neuen Einräumung hat es ſeine Forderungen geſteigert; immer aber iſt es nur durch kräftigen Widerſtand und muthigen Kampf zur Geſchmeidigkeit gebracht worden. Wenn ſich nun die **Curie** anmaßt, ernannte Biſchöfe, ohne Nachweiſung kanoniſcher Gründe, zu verwerfen, und nur ſolchen ihre Beſtätigung ertheilen will, die mit blinder Ergebung ihr zugethan ſind — iſt dann nicht die Gelegenheit von ſelbſt dargeboten, die Landeskirchen wieder in ihr urſprüngliches Recht einzuſetzen, und der Willkühr des Primats für immer vorzubeugen?

In der officiellen Schrift: **Darſtellung der Geſinnungen Sr. Heiligkeit über die Vorſchläge der proteſtantiſchen Fürſten vom Jahre 1819**, werden die römiſchen Anſprüche durch Berufung auf den **Jurisdiktionsprimat** unterſtützt. Aber hatte dieſen nicht auch der römiſche Kaiſer? Konnte doch derſelbe über keinen Stand des Reichs, ja nicht über den letzten Unterthanen eigenmächtig verfügen. So giebt auch dem Papſte ſein Primat kein Recht willkührlich über die Biſchöfe, ſeine Mitregenten, zu herrſchen; er iſt an die Geſetze gebunden, wie der Kaiſer.

Niemand beſtreitet dem Papſt den Primat über die **unirten griechiſchen** Biſchöfe. Und doch duldet er bey dieſen ſo manches, was er der allgemeinen Kirche verſagt, namentlich die Beſtätigung der Biſchöfe von dem Patriarchen, die Prieſterehe, die Mutterſprache bey dem Cultus. Was würden ſie ihm antworten, wenn er ihnen dieſe Auszeichnungen ſtreitig machen wollte? „du biſt Biſchof in Rom und wir reden dir „in deine Amtsführung nichts ein, laſſen uns „aber auch von dir nichts einreden. Findeſt du

*) Dadurch iſt der Ruhm dieſes edeln Mannes nicht vermindert. Er ſteht in der Geſchichte der teutſchen Kirche beynahe einzig da, als einer, der den Muth hatte, die Freyheit dieſer Kirche zu behaupten, und in ſolcher Behauptung unerſchütterlich zu beharren. War doch ſelbſt **Hontheim** ſchwach genug, ſich zum Widerruſe bereden zu laſſen! **Weſſenbergs** Name wird noch immer mit Achtung genannt werden, wenn die Namen aller Biſchöfe von **Conſtanz** längſt werden vergeſſen ſeyn.

A. d. E.

Zurückweiſung derſelben in ihren urſprünglichen Wirkungskreis. Aber die einen und die andern haben ſich in ihren Erwartungen getäuſcht.

Ruhmvoll, vermöge der von ihm behaupteten moraliſchen Würde, iſt Pius aus dem Verhafte hervor getreten, und ſiegreich iſt er wieder auf ſeinen Thron geſtiegen; ſeiner Klugheit aber gelang es, mit Fürſten und Völkern die alten Verhältniſſe wieder herzuſtellen, und die Rechten ſeines Stuhls, den vollkommenen Status quo zu retten. Solche Erfolge mußte Vertrauen und Achtung begleiten. Das eine und die anderen wurden dem Papſte in vollem Maße ſelbſt von proteſtantiſchen Höfen zu Theil. Als der Fürſt von Hardenberg, nach ſeinen Verhandlungen über die Organiſirung der katholiſchen Kirche in der preuſſiſchen Monarchie, von Rom zurück kehrte, äuſſerte er in Regensburg laut ſeine Zufriedenheit mit dem Gange ſeines Geſchäftes, und verſicherte, es ſey mit Niemand leichter zu unterhandeln, als mit dem römiſchen Hofe, wenn man es nur aufrichtig meyne. Dieſelben Geſinnungen bewährten die teutſchen proteſtantiſchen Höfe, welche mit Rom über die Bildung der hierarchiſchen Verhältniſſe ihrer Länder in Unterhandlung traten. Sie kamen auf allen Wegen entgegen; ſie beobachteten die achtungsvollſten Formen; ſie machten die billigſten Vorſchläge; ſie gaben unerwartete Zugeſtändniſſe; man fand es ſogar angemeſſen, nicht länger auf der Unterſtützung zu beharren, die man dem Freyherrn von Weſſenberg hatte angedeihen laſſen. *) Aber dieſem Vertrauen wurde nicht mit Vertrauen vergolten. Man erhub Schwierigkeiten über

*) Dadurch iſt der Ruhm dieſes edeln Mannes nicht vermindert. Er ſteht in der Geſchichte der teutſchen Kirche beynahe einzig da, als einer, der den Muth hatte, die Freyheit dieſer Kirche zu behaupten, und in ſolcher Behauptung unerſchütterlich zu beharren. War doch ſelbſt Hontheim ſchwach genug, ſich zum Widerrufe bereden zu laſſen! Weſſenbergs Name wird noch immer mit Achtung genannt werden, wenn die Namen aller Biſchöfe von Conſtanz längſt werden vergeſſen ſeyn.

A. d. E.

Schwierigkeiten. Man konfirmirte die ernannten Biſchöfe nicht. Die Verhandlungen ſcheinen in ein Stocken gerathen zu ſeyn.

Man ſieht hier eine alte hiſtoriſche Beobachtung beſtätigt. Nie hat man durch Milde und Nachgiebigkeit etwas zu Rom erlangt; bey jeder neuen Einräumung hat es ſeine Forderungen geſteigert; immer aber iſt es nur durch kräftigen Widerſtand und muthigen Kampf zur Geſchmeidigkeit gebracht worden. Wenn ſich nun die Curie anmaßt, ernannte Biſchöfe, ohne Nachweiſung kanoniſcher Gründe, zu verwerfen, und nur ſolchen ihre Beſtätigung ertheilen will, die mit blinder Ergebung ihr zugethan ſind — iſt dann nicht die Gelegenheit von ſelbſt dargeboten, die Landeskirchen wieder in ihr urſprüngliches Recht einzuſetzen, und der Willkühr des Primats für immer vorzubeugen?

In der officiellen Schrift: Darſtellung der Geſinnungen Sr. Heiligkeit über die Vorſchläge der proteſtantiſchen Fürſten vom Jahre 1819, werden die römiſchen Anſprüche durch Berufung auf den Jurisdiktionsprimat unterſtützt. Aber hatte dieſen nicht auch der römiſche Kaiſer? Konnte doch derſelbe über keinen Stand des Reichs, ja nicht über den letzten Unterthanen eigenmächtig verfügen. So giebt auch dem Papſte ſein Primat kein Recht willkührlich über die Biſchöfe, ſeine Mitregenten, zu herrſchen; er iſt an die Geſetze gebunden, wie der Kaiſer.

Niemand beſtreitet dem Papſt den Primat über die unirten griechiſchen Biſchöfe. Und doch duldet er bey dieſen ſo manches, was er der allgemeinen Kirche verſagt, namentlich die Beſtätigung der Biſchöfe von dem Patriarchen, die Prieſterehe, die Mutterſprache bey dem Cultus. Was würden ſie ihm antworten, wenn er ihnen dieſe Auszeichnungen ſtreitig machen wollte? „du biſt Biſchof in Rom und wir reden dir „in deine Amtsführung nichts ein, laſſen uns „aber auch von dir nichts einreden. Findeſt du

nünftigem und chriſtlichem Geiſte geführt, ihnen zum Segen und Gedeihen gereichen muß.

In den Verhandlungen mit den vereinten proteſtantiſchen Fürſten hat Rom verſäumt, ſeinen alten Grundſatz, „Theilen und Herrſchen“ in Anwendung zu bringen. Ohne Zweifel war dieſe Verſäumniß eine Folge der Geringſchätzung, mit der man jenſeits der Alpen auf die Teutſchen herab ſieht. Man glaubte ihnen den Vortheil der Stellung laſſen zu dürfen, und doch des Sieges gewiß zu ſeyn. Von dieſem Irrthum iſt man zurück gekommen, da ſich die bereitwillige Ergebung auf Diskretion nicht fand, die man erwartet hatte. Und nun ward Alles verworfen, ohne Zweifel in der Abſicht, durch dieſen ſtarren Widerſtand den Verein zu trennen, und dann im Kampf mit den Einzelnen Alle zu beſiegen. Hierin ſehen die vereinten Fürſten, was ihnen allein frommt, und was ſie nie aufgeben dürfen, nämlich unzertrennliches Zuſammenhalten in Grundſätzen, in Maximen und im Handeln. Leicht wird der einzelne Pfeil zerbrochen; aber der Bund der Pfeile iſt unzerbrechlich. Ein treffliches Vorbild von feſtem Sinne hat ihnen in einem ähnlichen Falle im Jahr 1807 der König Friedrich von Wirtemberg gegeben. Er ließ dem damaligen außerordentlichen päpſtlichen Nuntius, Grafen Della Genga; durch ſeinen Staatsſekretair wörtlich erklären: „S. Maj. werden und können nie Maßregeln, die im Auslande eingeleitet und in Ordnung gebracht werden könnten, anerkennen, noch ihre Unterthanen, für deren Wohl zu wachen Sie allein das Recht und die Verbindlichkeit haben, (ein wahrhaft königliches Wort) denſelben unterwerfen. Wenn deſſen ungeachtet S. Excellenz, der außerordentliche Nuntius, unter Beziehung auf die Inſtruktion ſeines Hofes, ſich weigert, zu unterzeichnen, wenn er amtlich erklärt, Unterhandlungen, die an ſich ſchon mit wechſelſeitiger Einwilligung der beyden contrahirenden Theile beendiget waren, abbrechen zu müſſen, ſo bleibt auch Seiner

Majeſtät kein anderer Ausweg übrig, als zu erklären, daß Sie von dieſem Augenblicke an alle Unterhandlungen zwiſchen ſich und dem Hofe zu Rom als dergeſtalt abgebrochen anſehen, daß Allerhöchſtdieſelben ſie nicht mehr anknüpfen werden, und daß ſie nunmehr, ohne andere Rechte und Intereſſen, als diejenigen, welche Sie als König, als Souverain und Vater Ihrer Unterthanen zu berückſichtgen haben, zu Rath zu ziehen, ſolche Maßregeln nehmen werde, welche Sie für das Wohl Ihrer katholiſchen Unterthanen für nothwendig und angemeſſen finden.“

Hiſtoriſche Aphorismen aus der neueren Geſchichte von Frankreich.

(Von einem Teutſchen in Paris niedergeſchrieben.)
(Eingeſandt.)

1.

Die Franzoſen benehmen ſich gegen die Vernunft, wie die Liebhaber der Angelika im Drama Pſyche. Sie vernachläſſigen ſie im Glück und verehren ſie nun im Unglück.

2.

Robespierre war — ſo ſagte mir einer ſeiner Zeitgenoſſen — ein kalter Menſch, mit grünen Adern, gelber Geſichtsfarbe, und im wüthendſten Revolutionstaumel, gepudert, und gekleidet wie ein Stutzer. Er wohnte in einem Dachſtübchen und aß um 30 Sols zu Mittag, während ſein Name, wie ein Würgengel, Frankreich beherrſchte. Man hielt ihn begeiſtert von der Liebe zur Freyheit und glaubte, daß nur Er von eigennützigen Antrieben rein ſey. Als er aber bey der von ihm veranſtalteten Prozeſſion zur Ehre des höchſten Weſens den Vortritt vor ſeinen Collegen nahm, ward darin die erſte Regung des Ehrgeitzes erkannt. In dieſem Augenblicke begann ſein Fall.

nünftigem und chriſtlichem Geiſte geführt, ihnen zum Segen und Gedeihen gereichen muß.

In den Verhandlungen mit den vereinten proteſtantiſchen Fürſten hat Rom verſäumt, ſeinen alten Grundſatz, „Theilen und Herrſchen" in Anwendung zu bringen. Ohne Zweifel war dieſe Verſäumniß eine Folge der Geringſchätzung, mit der man jenſeits der Alpen auf die Teutſchen herab ſieht. Man glaubte ihnen den Vortheil der Stellung laſſen zu dürfen, und doch des Sieges gewiß zu ſeyn. Von dieſem Irrthum iſt man zurück gekommen, da ſich die bereitwillige Ergebung auf Diskretion nicht fand, die man erwartet hatte. Und nun ward Alles verworfen, ohne Zweifel in der Abſicht, durch dieſen ſtarren Widerſtand den Verein zu trennen, und dann im Kampf mit den Einzelnen Alle zu beſiegen. Hierin ſehen die vereinten Fürſten, was ihnen allein frommt, und was ſie nie aufgeben dürfen, nämlich unzertrennliches Zuſammenhalten in Grundſätzen, in Maximen und im Handeln. Leicht wird der einzelne Pfeil zerbrochen; aber der Bund der Pfeile iſt unzerbrechlich. Ein treffliches Vorbild von feſtem Sinne hat ihnen in einem ähnlichen Falle im Jahr 1807 der König Friedrich von Wirtemberg gegeben. Er ließ dem damaligen außerordentlichen päpſtlichen Nuntius, Grafen Della Genga; durch ſeinen Staatsſekretair wörtlich erklären: „S. Maj. werden und können nie Maßregeln, die im Auslande eingeleitet und in Ordnung gebracht werden könnten, anerkennen, noch ihre Unterthanen, für deren Wohl zu wachen Sie allein das Recht und die Verbindlichkeit haben, (ein wahrhaft königliches Wort) denſelben unterwerfen. Wenn deſſen ungeachtet S. Excellenz, der außerordentliche Nuntius, unter Beziehung auf die Inſtruktion ſeines Hofes, ſich weigert, zu unterzeichnen, wenn er amtlich erklärt, Unterhandlungen, die an ſich ſchon mit wechſelſeitiger Einwilligung der beyden kontrahirenden Theile beendiget waren, abbrechen zu müſſen, ſo bleibt auch Seiner Majeſtät kein anderer Ausweg übrig, als zu erklären, daß Sie von dieſem Augenblicke an alle Unterhandlungen zwiſchen ſich und dem Hofe zu Rom als dergeſtalt abgebrochen anſehen, daß Allerhöchſtdieſelben ſie nicht mehr anknüpfen werden, und daß ſie nunmehr, ohne andere Rechte und Intereſſen, als diejenigen, welche Sie als König, als Souverain und Vater Ihrer Unterthanen zu berückſichtgen haben, zu Rath zu ziehen, ſolche Maßregeln nehmen werde, welche Sie für das Wohl Ihrer katholiſchen Unterthanen für nothwendig und angemeſſen finden."

Hiſtoriſche Aphorismen aus der neueren Geſchichte von Frankreich.

(Von einem Teutſchen in Paris niedergeſchrieben.)

(Eingeſandt.)

1.

Die Franzoſen benehmen ſich gegen die Vernunft, wie die Liebhaber der Angelika im Drama Pſyche. Sie vernachläſſigen ſie im Glück und verehren ſie nun im Unglück.

2.

Robespierre war — ſo ſagte mir einer ſeiner Zeitgenoſſen — ein kalter Menſch, mit grünen Adern, gelber Geſichtsfarbe, und im wüthendſten Revolutionstaumel, gepudert, und gekleidet wie ein Stutzer. Er wohnte in einem Dachſtübchen und aß um 30 Sols zu Mittag, während ſein Name, wie ein Würgengel, Frankreich beherrſchte. Man hielt ihn begeiſtert von der Liebe zur Freyheit und glaubte, daß nur Er von eigennützigen Antrieben rein ſey. Als er aber bey der von ihm veranſtalteten Prozeſſion zur Ehre des höchſten Weſens den Vortritt vor ſeinen Collegen nahm, ward darin die erſte Regung des Ehrgeitzes erkannt. In dieſem Augenblicke begann ſein Fall.

im ſeinem Hauptquartier in Dresden die (unrichtige) Nachricht von Schwarzenbergs Tod (es war Moreau) ankam, ſah er einen Augenblick das Zeichen gedeutet. Bald aber ward ſein glücklicher Irrthum berichtigt. Uebrigens hat er ſeine Verbindung mit Marie Louiſe bis in ſei- Tod für einen „unter Blumen verſteckten Abgrund" erklärt.

10.

Wenn Regierungen im Sinken begriffen ſind, iſt es eigentlich ein leichtes, gutes Leben mit ihnen. Es geht wenig oder keine Kraft mehr von ihnen aus. Aber um ſo troſtloſer, ſchrecklicher, iſt dann der Augenblick, wenn das Gebäude mit einem Male aus ſeinen Fugen reißt und zuſammen bricht. So — in Frankreich von 1788 — 1792.

11.

Daß Mißverſtändniß und Zwietracht beym Ausbruche der Revolution unter der königlichen Familie ſelbſt hauſ'ten, iſt beſonders ſeit der Reſtauration klar geworden. Aus der von Ludwig XVIII. ſelbſt geſchriebenen Fluchtreiſe geht gänzliche Nichtvereinigung über einen Fluchtplan, ſo wie egoiſtiſche Abſonderung deſſelben von der königlichen Familie, überhaupt eine offenbare Kälte und Gleichgültigkeit gegen die letztere hervor. Während der hundert Tage fand man Originalbriefe der Prinzen, in denen ſie über den Fall Ludwigs XVIII. frohlockten. *) Schon ſeit den zehn Jahren der Reſtauration ſpricht man von Denkmalen auf dem Magdalenen Kirchhofe, auf dem Hinrichtungsplatze, und doch iſt Theils noch nichts angefangen, Theils noch nichts vollendet.

12.

Napoleon gründete und erhielt ſeine Macht auf und durch die überwiegende Kraft ſeines Geiſtes und Charakters, auf Siege, hohen Kriegsruhm, meiſterhafte Erfaſſung und Verwendung der Menſchen, dann auf die Ermüdung und die Sehnſucht der Nationen nach Ruhe und einem ſtehenden Zuſtande der bürgerlichen Ordnung. Den Republikanern, ſo wie den Royaliſten nahm er, durch Anknüpfung an ſeinen Dienſt, ihr Wirkungsvermögen. Jene vergaſſen die Republik, dieſe die alte Dynaſtie. Dann bediente er ſich der enormen Menge alter und neuer Geſetze, als eines Arſenals, aus dem nach Belieben Waffen geholt werden konnten. Die Liſte der Emigranten ließ er beſtehen, behielt ſich aber vor die Creaturen ſchaffende Macht der Zurückrufung. Die Literatur ward bis zur gänzlichen Dienſtbarkeit beherrſcht, den Glanz groſſer Denkmale aber und außerordentlicher öffentlicher Arbeiten mußten 80 Millionen vom beſiegten Europa erhobener Kriegsſteuern herbey ſchaffen.

13.

Als Napoleon von Elba zurück wieder in Paris angekommen war, waren gleich am andern Morgen die Arbeiter wieder bey den groſſen Bauten beſchäftigt, die man ſeit ſeiner Abweſenheit aufgegeben hatte. Er wollte Paris zur ſchönſten und prachtvollſten Stadt der Welt machen. Aber mit ſo vielen andern iſt auch dieſer Plan geſcheitert; ſein Name iſt überall ausgelöſcht; ſeine Bildſäulen ſind niedergeriſſen. Doch die Spuren ſeines Wirkens ſind unvertilgbar.

*) Vermuthlich weil er nicht regiert hatte wie die zurückgekehrten Stuarts. A. d. R.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Emporkömmling, der geſtürzte, oder die Heyrath durch Liſt; ein Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Arnim. 8. 48 kr.

Henne, Joſef Anton, Schweizeriſche Lieder und Sagen. gr. 8. broſch. 2 fl.

Münch, Prof. E., Heerzüge des chriſtlichen Europas wider die Osmanen, und die Verſuche der Griechen zur Freyheit. Von dem erſten Erſcheinen der Osmanen nicht bis zum allgemeinen Aufſtand des helleniſchen Volkes im J. 1821. 8. 2 Thle. broſch. 3 fl.

— — 3ter Thl. 8. broſch. 2 fl.

Martens v., G., Reise nach Venedig. 3 Thle. gr. 8. 9 fl.

Pfeffel, G. C., Briefe über Religion an Bettina. 8. broſch. 50 kr.

Schreibpap. carton. 1 fl. 12 kr.

— — Verſuche, Supplementband, die Briefe über Religion an Bettina enthaltend. 8. 45 kr.

Schreibpap. 1 fl.

Renegat, der. Nach dem Franzöſiſchen von K. v. K. 2 Thle. broſch. 2 fl. 42 kr.

Röſling, Chriſt. Lebrecht, der Galvanismus aus dem Dunkel in das Licht hervorgezogen. Mit ſechs Tafeln. 2 Thle. gr. 8. 9 fl.

Berichtigung.

N. 42 S. 37 iſt ſtatt 50 fl. — 60 fl. zu leſen.

Verlegt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

im ſeinem Hauptquartier in Dresden die (unrichtige) Nachricht von Schwarzenbergs Tod (es war Moreau) ankam, ſah er einen Augenblick das Zeichen gedeutet. Bald aber ward ſein glücklicher Irrthum berichtigt. Uebrigens hat er ſeine Verbindung mit Marie Louiſe bis in ſei- Tod für einen „unter Blumen verſteckten Abgrund erklärt.

10.

Wenn Regierungen im Sinken begriffen ſind, iſt es eigentlich ein leichtes, gutes Leben mit ihnen. Es geht wenig oder keine Kraft mehr von ihnen aus. Aber um ſo troſtloſer, ſchrecklicher, iſt dann der Augenblick, wenn das Gebäude mit einem Male aus ſeinen Fugen reißt und zuſammen bricht. So — in Frankreich von 1788 — 1792.

11.

Daß Mißverſtändniß und Zwietracht beym Ausbruche der Revolution unter der königlichen Familie ſelbſt hauſ'ten, iſt beſonders ſeit der Reſtauration klar geworden. Aus der von Ludwig XVIII. ſelbſt geſchriebenen Fluchtreiſe geht gänzliche Nichtvereinigung über einen Fluchtplan, ſo wie egoiſtiſche Abſonderung deſſelben von der königlichen Familie, überhaupt eine offenbare Kälte und Gleichgültigkeit gegen die letztere hervor. Während der hundert Tage fand man Originalbriefe der Prinzen, in denen ſie über den Fall Ludwigs XVIII. frohlokten.*) Schon ſeit den zehn Jahren der Reſtauration ſpricht man von Denkmalen auf dem Magdalenen Kirchhofe, auf dem Hinrichtungsplatze, und doch iſt Theils noch nichts angefangen, Theils noch nichts vollendet.

12.

Napoleon gründete und erhielt ſeine Macht auf und durch die überwiegende Kraft ſeines Geiſtes und Charakters, auf Siege, hohen Kriegsruhm, meiſterhafte Erfaſſung und Verwendung der Menſchen, dann auf die Ermüdung und die Sehnſucht der Nationen nach Ruhe und einem ſtehenden Zuſtande der bürgerlichen Ordnung. Den Republikanern, ſo wie den Royaliſten nahm er, durch Anknüpfung an ſeinen Dienſt, ihr Wirkungsvermögen. Jene vergaſſen die Republik, dieſe die alte Dynaſtie. Dann bediente er ſich der enormen Menge alter und neuer Geſetze, als eines Arſenals, aus dem nach Belieben Waffen geholt werden konnten. Die Liſte der Emigranten ließ er beſtehen, behielt ſich aber vor die Creaturen ſchaffende Macht der Zurückrufung. Die Literatur ward bis zur gänzlichen Dienſtbarkeit beherrſcht, den Glanz groſſer Denkmale aber und außerordentlicher öffentlicher Arbeiten mußten 80 Millionen vom beſiegten Europa erhobener Kriegsſteuern herbey ſchaffen.

13.

Als Napoleon von Elba zurück wieder in Paris angekommen war, waren gleich am andern Morgen die Arbeiter wieder bey den groſſen Bauten beſchäftigt, die man ſeit ſeiner Abweſenheit aufgegeben hatte. Er wollte Paris zur ſchönſten und prachtvollſten Stadt der Welt machen. Aber mit ſo vielen andern iſt auch dieſer Plan geſcheitert; ſein Name iſt überall ausgelöſcht; ſeine Bildſäulen ſind niedergeriſſen. Doch die Spuren ſeines Wirkens ſind unvertilgbar.

*) Vermuthlich weil er nicht regiert hatte wie die zurückgekehrten Stuarts. A. d. R.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Emporkömmling, der geſtürzte, oder die Heyrath durch Liſt; ein Original-Luſtſpiel in fünf Aufzügen von Arnim. 8. 48 kr.

Henne, Joſef Anton, Schweizeriſche Lieder und Sagen. gr. 8. broſch. 2 fl.

Münch, Prof. E., Heerzüge des chriſtlichen Europas wider die Osmanen, und die Verſuche der Griechen zur Freyheit. Von dem erſten Erſcheinen der Osmanen nicht bis zum allgemeinen Aufſtand des helleniſchen Volkes im J. 1821. 8. 2 Thle. broſch. 3 fl.

— — 3ter Thl. 8. broſch. 2 fl.

Martens v., G., Reise nach Venedig. 3 Thle. gr. 8. 9 fl.

Pfeffel, G. C., Briefe über Religion an Bettina. 8. broſch. 50 kr.

Schreibpap. carton. 1 fl. 12 kr.

— — Verſuche, Supplementband, die Briefe über Religion an Bettina enthaltend. 8. 45 kr.

Schreibpap. 1 fl.

Renegat, der. Nach dem Franzöſiſchen von K. v. K. 2 Thle. broſch. 2 fl. 42 kr.

Rösling, Chriſt. Lebrecht, der Galvanismus aus dem Dunkel in das Licht hervorgezogen. Mit ſechs Tafeln. 2 Thle. gr. 8. 9 fl.

Berichtigung.

N. 42 S. 37 iſt ſtatt 50 fl. — 60 fl. zu leſen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

mußte, weil ſie nur in treuen, für das Vaterland erwärmten, durch ſein Schickſal tief betroffenen Herzen entſtehen konnten. Auch war es verzeihlich, wenn groſſe Beſorgniſſe und ängſtlicher Mißmuth in dieſe Empfindungen ſich miſchten, weil fremde, nur die Zwecke ihrer maßloſen Herrſchſucht berechnende Gewalt, den Umſturz bewirkt hatte, und der neue Bau nach Grundſätzen und Regeln begonnen wurde, bey denen die Sicherheit und Bequemlichkeit, die man in der alten Wohnung gehabt hatte, unwiederbringlich verloren zu gehen ſchienen. Dagegen aber war, als ſpäter das teutſche Volk ſich aus ſeiner Unterdrückung wieder aufgerafft und ſich das Vermögen erworben hatte, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu ordnen, denen nicht beyzuſtimmen, die da behaupteten, daß nun die Zeit gekommen ſey, jedes untergegangene Recht, jedes erloſchene Herkommen, jedes verletzte Eigenthum, namentlich aber die Territorien, die Herrſchafts- und Landeshoheits-Verhältniſſe und das gebrochene Feudalweſen wieder herzuſtellen, und das Ganze in einer Form zu bilden, der die des alten Reichs in ihrer Struktur und in ihren Umriſſen zum Muſter dienen ſollte. Nicht beyzuſtimmen war dieſen Anträgen, ſelbſt bey allen berichtigenden und verbeſſernden Reformen des vorigen Zuſtandes, die zugleich mit ihnen vorgeſchlagen wurden; ſie waren im Gegentheil für verderblich und unthunlich zu achten, weil ſie auf die Wiederherſtellung einer Ordnung der Dinge giengen, die auch ohne einen Anſtoß von Auſſen durch ihre eigene Unhaltbarkeit hätte fallen müſſen, weil ſie die Gegenwart in eine ihren Begriffen und Bedürfniſſen unangemeſſene Vergangenheit zurück zu treiben ſuchten, und weil dieß Zurücktreiben nicht hätte verſucht werden können, ohne dieſelben Gefahren und Opfer zu wagen, die der Umſturz, der früheren Verhältniſſe gekoſtet hatte. Wo irgend das Schickſal groſſe Zerſtörungen auf dem Schauplatze des Lebens hervor bringt, thut es der Menſchheit ſeinen Willen kund, daß das

Alte nicht mehr beſtehen ſoll, und aus der Zerſtörung ſelbſt ergeht an ſie ſein Ruf, daß ſie zu neuen Bildungen ſich anſchicke, und in ihnen erprobe, daß die Lehren der Geſchichte für ſie nicht vergeblich geweſen ſeyen.

Um deßwillen ſoll aber das Achtbare und Gute, was in unſern alten bürgerlichen Ordnungen war, nicht verachtet, oder gehöhnt werden; vielmehr iſt pflichtmäſſig, daß es bey denen, die es genoſſen, in dankbarem Andenken verbleibe, und daß die Geſchichte es auf die Nachkömmlinge bringe, denen ſeine Kenntniß auf mannigfaltige Weiſe heilſam ſeyn kann. Unſere Vielköpfigkeit und Zerriſſenheit war ein tödtlicher Wurm, der an unſerm Geſammtleben nagte, und es am Ende aufzehrte. Das iſt oft genug geſagt worden, und Niemand ſollte es bezweifeln können. So floß auch in der Ueberzahl der Duodezgebiete und der unmittelbaren Herrſchaften eine unerſchöpfliche Quelle der Kleinſtädterey, der Philiſterey, des armſeligen Junkerthums, der Plackerey, der Rechtloſigkeit, der Unterdrückung und der öffentlichen Unſicherheit, welche leidigen Erſcheinungen, ſelbſt zur Zeit ihres Daſeyns, oft und laut genug der Entrüſtung der guten Patrioten und dem Spotte der Lacher Preis gegeben worden ſind. Aber eben dieſe laute Stimme der Zeitgenoſſen dient zum Beweiſe, daß die beſagten Erſcheinungen nur auf einzelnen Punkten ſichtbar wurden, indem von ſittlichen und bürgerlichen Uebeln und Verderbniſſen, wenn ſie ein Mal zur Allgemeinheit gelangt ſind, weder im Ernſt noch im Scherze mehr die Rede iſt. Und daß in den kleinen Gebieten des alten Reichs das Leben doch nicht ſo unbehaglich und rechtlos geweſen ſeyn könnte, als die Lobpreiſer der neuen Bildungen und Verhältniſſe behaupten, ſcheint keines Beweiſes weiter zu bedürfen, als die notoriſche und ausnahmsloſe Wahrnehmung, daß die Bewohner jener Gebiete, nachdem ſie Jahre lang das neue Glück verſucht hatten, noch immer die rege Sehnſucht nach dem verlornen in ſich fühlten, und mit Wehmuth bey

Digitized by Google

mußte, weil ſie nur in treuen, für das Vaterland erwärmten, durch ſein Schickſal tief betroffenen Herzen entſtehen konnten. Auch war es verzeihlich, wenn groſſe Beſorgniſſe und ängſtlicher Mißmuth in dieſe Empfindungen ſich miſchten, weil fremde, nur die Zwecke ihrer maßloſen Herrſchſucht berechnende Gewalt, den Umſturz bewirkt hatte, und der neue Bau nach Grundſätzen und Regeln begonnen wurde, bey denen die Sicherheit und Bequemlichkeit, die man in der alten Wohnung gehabt hatte, unwiederbringlich verloren zu gehen ſchienen. Dagegen aber war, als ſpäter das teutſche Volk ſich aus ſeiner Unterdrückung wieder aufgerafft und ſich das Vermögen erworben hatte, ſeine Angelegenheiten ſelbſt zu ordnen, denen nicht beyzuſtimmen, die da behaupteten, daß nun die Zeit gekommen ſey, jedes untergegangene Recht, jedes erloſchene Herkommen, jedes verletzte Eigenthum, namentlich aber die Territorien, die Herrſchafts- und Landeshoheits-Verhältniſſe und das gebrochene Feudalweſen wieder herzuſtellen, und das Ganze in einer Form zu bilden, der die des alten Reichs in ihrer Struktur und in ihren Umriſſen zum Muſter dienen ſollte. Nicht beyzuſtimmen war dieſen Anträgen, ſelbſt bey allen berichtigenden und verbeſſernden Reformen des vorigen Zuſtandes, die zugleich mit ihnen vorgeſchlagen wurden; ſie waren im Gegentheil für verderblich und unthunlich zu achten, weil ſie auf die Wiederherſtellung einer Ordnung der Dinge giengen, die auch ohne einen Anſtoß von Auſſen durch ihre eigene Unhaltbarkeit hätte fallen müſſen, weil ſie die Gegenwart in eine ihren Begriffen und Bedürfniſſen unangemeſſene Vergangenheit zurück zu treiben ſuchten, und weil dieß Zurücktreiben nicht hätte verſucht werden können, ohne dieſelben Gefahren und Opfer zu wagen, die der Umſturz, der früheren Verhältniſſe gekoſtet hatte. Wo irgend das Schickſal groſſe Zerſtörungen auf dem Schauplatze des Lebens hervor bringt, thut es der Menſchheit ſeinen Willen kund, daß das Alte nicht mehr beſtehen ſoll, und aus der Zerſtörung ſelbſt ergeht an ſie ſein Ruf, daß ſie zu neuen Bildungen ſich anſchicke, und in ihnen erprobe, daß die Lehren der Geſchichte für ſie nicht vergeblich geweſen ſeyen.

Um deßwillen ſoll aber das Achtbare und Gute, was in unſern alten bürgerlichen Ordnungen war, nicht verachtet, oder gehöhnt werden; vielmehr iſt pflichtmäſſig, daß es bey denen, die es genoſſen, in dankbarem Andenken verbleibe, und daß die Geſchichte es auf die Nachkömmlinge bringe, denen ſeine Kenntniß auf mannigfaltige Weiſe heilſam ſeyn kann. Unſere Vielköpfigkeit und Zerriſſenheit war ein tödtlicher Wurm, der an unſerm Geſammtleben nagte, und es am Ende aufzehrte. Das iſt oft genug geſagt worden, und Niemand ſollte es bezweifeln können. So floß auch in der Ueberzahl der Duodezgebiete und der unmitttelbaren Herrſchaften eine unerſchöpfliche Quelle der Kleinſtädterey, der Philiſterey, des armſeligen Junkerthums, der Plackerey, der Rechtloſigkeit, der Unterdrückung und der öffentlichen Unſicherheit, welche leidigen Erſcheinungen, ſelbſt zur Zeit ihres Daſeyns, oft und laut genug der Entrüſtung der guten Patrioten und dem Spotte der Lacher Preis gegeben worden ſind. Aber eben dieſe laute Stimme der Zeitgenoſſen dient zum Beweiſe, daß die beſagten Erſcheinungen nur auf einzelnen Punkten ſichtbar wurden, indem von ſittlichen und bürgerlichen Uebeln und Verderbniſſen, wenn ſie ein Mal zur Allgemeinheit gelangt ſind, weder im Ernſt noch im Scherze mehr die Rede iſt. Und daß in den kleinen Gebieten des alten Reichs das Leben doch nicht ſo unbehaglich und rechtlos geweſen ſeyn könnte, als die Lobpreiſer der neuen Bildungen und Verhältniſſe behaupten, ſcheint keines Beweiſes weiter zu bedürfen, als die notoriſche und ausnahmsloſe Wahrnehmung, daß die Bewohner jener Gebiete, nachdem ſie Jahre lang das neue Glück verſucht hatten, noch immer die rege Sehnſucht nach dem verlornen in ſich fühlten, und mit Wehmuth bey

Digitized by Google

ren Fleiß die Nachwelt die Aufbewahrung aller Denkmale früherer Cultur verdankt. Endlich waren ſie zu allen Zeiten Lehrer des Volks und der Jugend, Beſorger des Gottesdienſtes, hülfreiche Freunde der Armen und Tröſter der Bedrückten, und zu allen Zeiten ſind ausgezeichnete Gelehrte aus ihren Schulen hervor gegangen und in ihren Zellen beſchäftigt geweſen. So war ihr Daſeyn für die Menſchheit nicht vergeblich und eine Geſchichte der letztern müßte als unvollkommen gelten, wenn ſie verſäumte nachzuweiſen, was die Klöſter zur Förderung der höhern Zwecke der Menſchheit beygetragen haben. Aber die Anſichten und Begriffe ändern ſich; die Inſtitute veralten; die Bedürfniſſe werden neu. So iſt auch die Zeit des Mönchthums abgelaufen.

In den Ländern des ſüdlichen Europa, in denen der Katholizismus herrſchende Religionsform iſt, giebt es wohl noch Wälder zu lichten und Sümpfe auszutrocknen; aber man bedarf dazu der Mönche nicht mehr. Auch hat ihren Dienſt in Dekopirung diplomatiſcher und unterrichtender Schriften die Erfindung der Buchdruckerkunſt entbehrlich gemacht. Die Wiſſenſchaft iſt ein Gemeingut aller Stände geworden. Eine Menge niederer und höherer Lehranſtalten erſetzen die Kloſterſchulen. Die Verdienſtlichkeit des **contemplativen Lebens** iſt der einen zum Aergerniß und der andern zur Thorheit geworden. Damit ſchien das Tagewerk der Mönche als vollendet. Der Arbeiter aber wird entlaſſen, wenn man ſeiner nicht mehr bedarf.

Der Obskurationsgeiſt und die fromme Einfalt ſind jedoch nicht dieſer Meynung. — „Wer „wird für uns beten und pſalliren, wenn es keine „Mönche mehr giebt? Und hat denn die Welt „vergeſſen, daß ein Duzend Mönche die Städte „**Sodoma** und **Gomorha** von ihrem Untergange hätten retten können?“ — Das letztere Faktum iſt unrichtig. Denn nicht an **Mönchen**, ſondern an **Gerechten** hat es, nach dem Zeugniſſe des heiligen Geſchichtſchreibers, in den beſagten Städten gefehlt; nicht alle Mönche aber ſind notoriſcher Maſſen auch Gerechte. Und was die klöſterliche Fürbitte betrifft, ſo ſcheint die Sache eher verderblich als heilſam. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß die geiſtigen Wirkungen, die das Gebet nach rein chriſtlichen Grundſätzen bezielt, Erhebung und Stärkung des Gemüths zu allem Guten, weit beſſer erreicht wird, wenn man ſelbſt betet, als wenn man — vielleicht gar praestita taxa einen Beter für ſich ſubſtituirt.

„Die Aushülfe der Mönche, iſt weiter be„merkt worden, im **Beichtſtuhle** ſey unent„behrlich. Mann fühle ihren Abgang immer ſtär„ker.“ — Dieſem Uebel iſt leicht abzuhelfen, wenn nur die Pfarrgeiſtlichen die Einrichtung treffen, daß ihre Leute gehörig abwechſeln, und nicht bloß an gewiſſen Feſt- oder Concurstagen ſich zum Beichtſtuhle drängen; welcher Zudrang ohnehin dem wahren Bußgeiſte mehr Abbruch als Vorſchub leiſtet, weßwegen **Weſſenberg**, der immer ein Eckſtein bleiben wird, wenn ihn gleich die Bauleute verworfen haben, längſt ihn mit Recht abzuſtellen ſuchte. Jene dagegen, welche, weil ſie ihren nächſten Geiſtlichen nicht beichten wollten, zu den Mönchen lieſen, können eben ſo leicht oder noch leichter in die benachbarten Pfarreyen laufen, und da dieſer Fall in allen Pfarreyen eintritt, ſo wird der Zulauf in keiner zu groß werden „Aber die Abläſſe?“ — das kann man ja halten, wie man will. **Weſſenberg** verlegte ſie, ſo viel ich mich erinnere, auf mehrere Tage. Uebrigens hat der um die Sache des Lichts hochverdiente **Ruef** ſchon vor 30 Jahren in den **Freyburger Beyträgen** dargethan, daß die Mönche in dem Beichtſtuhle gar wohl entbehrlich ſeyen.

Indeſſen kamen nach Wiederherſtellung der durch **Napoleon** geſtürzten weltlichen Macht von **Rom** beſſere Zeiten für das Mönchthum. Kaum hatte **Pius** VII. den Thron wieder beſtiegen, als er ſogleich Hand an das Werk legte. Die Sache fand Beyfall und Förderung in mehreren

ren Fleiß die Nachwelt die Aufbewahrung aller Denkmale früherer Cultur verdankt. Endlich waren ſie zu allen Zeiten Lehrer des Volks und der Jugend, Beſorger des Gottesdienſtes, hülfreiche Freunde der Armen und Tröſter der Bedrückten, und zu allen Zeiten ſind ausgezeichnete Gelehrte aus ihren Schulen hervor gegangen und in ihren Zellen beſchäftigt geweſen. So war ihr Daſeyn für die Menſchheit nicht vergeblich und eine Geſchichte der letztern müßte als unvollkommen gelten, wenn ſie verſäumte nachzuweiſen, was die Klöſter zur Förderung der höhern Zwecke der Menſchheit beygetragen haben. Aber die Anſichten und Begriffe ändern ſich; die Inſtitute veralten; die Bedürfniſſe werden neu. So iſt auch die Zeit des Mönchthums abgelaufen.

In den Ländern des ſüdlichen Europa, in denen der Katholizismus herrſchende Religionsform iſt, giebt es wohl noch Wälder zu lichten und Sümpfe auszutrocknen; aber man bedarf dazu der Mönche nicht mehr. Auch hat ihren Dienſt in Dekopirung diplomatiſcher und unterrichtender Schriften die Erfindung der Buchdruckerkunſt entbehrlich gemacht. Die Wiſſenſchaft iſt ein Gemeingut aller Stände geworden. Eine Menge niederer und höherer Lehranſtalten erſetzen die Kloſterſchulen. Die Verdienſtlichkeit des contemplativen Lebens iſt der einen zum Aergerniß und der andern zur Thorheit geworden. Damit ſchien das Tagewerk der Mönche als vollendet. Der Arbeiter aber wird entlaſſen, wenn man ſeiner nicht mehr bedarf.

Der Obskurationsgeiſt und die fromme Einfalt ſind jedoch nicht dieſer Meynung. — „Wer „wird für uns beten und pſalliren, wenn es keine Mönche mehr giebt? Und hat denn die Welt „vergeſſen, daß ein Dutzend Mönche die Städte Sodoma und Gomorha von ihrem Unter„gange hätten retten können?" — Das letztere Faktum iſt unrichtig. Denn nicht an Mönchen, ſondern an Gerechten hat es, nach dem Zeugniſſe des heiligen Geſchichtſchreibers, in den beſagten Städten gefehlt; nicht alle Mönche aber ſind notoriſcher Maſſen auch Gerechte. Und was die klöſterliche Fürbitte betrifft, ſo ſcheint die Sache eher verderblich als heilſam. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß die geiſtigen Wirkungen, die das Gebet nach rein chriſtlichen Grundſätzen bezielt, Erhebung und Stärkung des Gemüths zu allem Guten, weit beſſer erreicht wird, wenn man ſelbſt betet, als wenn man — vielleicht gar praestita taxa einen Beter für ſich ſubſtituirt.

„Die Aushülfe der Mönche, iſt weiter be„merkt worden, im Beichtſtuhle ſey unent„behrlich. Mann fühle ihren Abgang immer ſtär„ker." — Dieſem Uebel iſt leicht abzuhelfen, wenn nur die Pfarrgeiſtlichen die Einrichtung treffen, daß ihre Leute gehörig abwechſeln, und nicht bloß an gewiſſen Feſt- oder Concurstagen ſich zum Beichtſtuhle drängen; welcher Zudrang ohnehin dem wahren Bußgeiſte mehr Abbruch als Vorſchub leiſtet, weßwegen Weſſenberg, der immer ein Eckſtein bleiben wird, wenn ihn gleich die Bauleute verworfen haben, längſt ihn mit Recht abzuſtellen ſuchte. Jene dagegen, welche, weil ſie ihren nächſten Geiſtlichen nicht beichten wollten, zu den Mönchen liefen, können eben ſo leicht oder noch leichter in die benachbarten Pfarreyen laufen, und da dieſer Fall in allen Pfarreyen eintritt, ſo wird der Zulauf in keiner zu groß werden. „Aber die Abläſſe?" — das kann man ja halten, wie man will. Weſſenberg verlegte ſie, ſo viel ich mich erinnere, auf mehrere Tage. Uebrigens hat der um die Sache des Lichts hochverdiente Ruef ſchon vor 20 Jahren in den Freyburger Beyträgen dargethan, daß die Mönche in dem Beichtſtuhle gar wohl entbehrlich ſeyen.

Indeſſen kamen nach Wiederherſtellung der durch Napoleon geſtürzten weltlichen Macht von Rom beſſere Zeiten für das Mönchthum. Kaum hatte Pius VII. den Thron wieder beſtiegen, als er ſogleich Hand an das Werk legte. Die Sache fand Beyfall und Förderung in mehreren

Kein Bedürfniß ſpricht für die Wiederherſtellung des Mönchthums. Aber eine in unſrer Zeit außerordentlich erſtarkte Macht, die der Hierarchie, betreibt ſie; jedoch ſteht dieſer eine gleichfalls ſtarke Macht entgegen, die politiſch-finanzielle. Wir wollen ſehen, welcher von dieſen beyden Mächten der Sieg wird!

Gelegenheitliche Blicke auf Teutſchlands innere Handels-Beſchränkungen, vom Jahre 1820 — 24, beſonders in Beziehung auf Süd-Teutſchland.

(Eingeſandt.)

Vier Jahre ſind vorüber ſeitdem zu Wien (am 19. May 1820) zwiſchen mehreren teutſchen Staats-Regierungen ein Vertrag abgeſchloſſen wurde, vermöge welchem ſie ſich zur wechſelſeitigen Aufhebung der im Umfange ihrer Staaten beſtehenden Zölle, derer Verlegung an die Gränzen, verabredeten, und dieß Falls Verhandlungen anzuknüpfen ſich entſchloſſen. Am 13ten September 1820 nahmen dieſe Verhandlungen zu Darmſtadt ihren Anfang; ſie erweckten vieles Vertrauen, und nährten groſſe Erwartungen, und zwar nicht blos in den Staaten, deren Regierungen Antheil daran nahmen, ſondern auch in allen übrigen teutſchen Bundeslanden. In den erſtern hoffte man dadurch das Iſolirungsſyſtem gehoben, den freyen Verkehr im Innern hergeſtellt und ſchützende Maßregeln gegen die unfreundlichen Syſteme fremder Staaten ergriffen zu ſehen, in den letztern ſah der ruhige Beobachter im Handelsverband der ſüdteutſchen Staaten den Keim, aus dem, ſeye es durch Beytritt in den Verband, oder durch Traktate, nach und nach der freye Verkehr für das ganze teutſche Vaterland erwachſen ſollte.

Die Hoffnungen waren groß, und gewiß mit Recht, denn ſeit langer Zeit hatte in Teutſchland keine gemeinnützigere Verhandlung Statt gefunden. Die Hebung des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, dieſer Grundlagen der Ruhe, des Wohls der Staaten, waren der Gegenſtand der Erörterung.

Die Anſichten der Agrikulturiſten, der Handels- und Gewerbsleute waren, wenn auch im Einzelnen verſchieden, doch in der Hauptſache einſtimmig, Alle hegten eine und dieſelbe Erwartung: die Verbeſſerung ihres Zuſtandes, freyer Verkehr im größtmöglichſten Raume und angemeſſener Schutz gegen feindſelige Beeinträchtigungen war der allgemeine Wunſch.

Die Gründe dieſer Erwartung wurden vor und während dem Wiener Miniſterial-Congreſſe durch Rede und Schrift vielſeitig erörtert, und leider miſchte ſich nicht ſelten Leidenſchaft, ſelbſt Bitterkeit in eine Sache, welche in Einigkeit, mit Ruhe zu führen, die Teutſchen das höchſte und größte Intereſſe haben.

Weniger bekannt über die Sache waren die Anſichten der Staatsregierungen; daß ſie damals nicht von Allen gleich angeſehen wurde, oder aus beſondern Verhältniſſen nicht angeſehen werden konnte, beweiſ't der Separat-Vertrag vom 19. May 1820, welcher erſt dann zu Stande kam, als die Hoffnung, den 19. Artikel der Bundesakte für ganz Teutſchland in Vollzug zu bringen, entweder verſchwunden, oder doch wenigſtens von einer entfernten Zukunft abhängig gemacht wurde.

Wie Staatsmänner die Sache zur Zeit des Wiener-Miniſterial-Congreſſes betrachteten, mag eine über den Vollzug des 19. Artikels der Bundesakte damals unter den hohen Bevollmächtigten in Umlauf geweſene Note eines teutſchen Miniſters darthun, in welcher folgende Stellen vorkamen:

„Wenn die Vollziehung des 13. Artikels der „Bundesakte der Teutſchen ein Gegenſtand der Be-

Digitized by Google

Kein Bedürfniß ſpricht für die Wiederherſtellung des Mönchthums. Aber eine in unſrer Zeit außerordentlich erſtarkte Macht, die der Hierarchie, betreibt ſie; jedoch ſteht dieſer eine gleichfalls ſtarke Macht entgegen, die politiſch-finanzielle. Wir wollen ſehen, welcher von dieſen beyden Mächten der Sieg wird!

Gelegenheitliche Blicke auf Teutſchlands innere Handels-Beſchränkungen, vom Jahre 1820 — 24, beſonders in Beziehung auf Süd-Teutſchland.

(Eingeſandt.)

Vier Jahre ſind vorüber ſeitdem zu Wien (am 19. May 1820) zwiſchen mehreren teutſchen Staats-Regierungen ein Vertrag abgeſchloſſen wurde, vermöge welchem ſie ſich zur wechſelſeitigen Aufhebung der im Umfange ihrer Staaten beſtehenden Zölle, derer Verlegung an die Gränzen, verabredeten, und dieß Falls Verhandlungen anzuknüpfen ſich entſchloſſen. Am 13ten September 1820 nahmen dieſe Verhandlungen zu Darmſtadt ihren Anfang; ſie erweckten vieles Vertrauen, und nährten groſſe Erwartungen, und zwar nicht blos in den Staaten, deren Regierungen Antheil daran nahmen, ſondern auch in allen übrigen teutſchen Bundeslanden. In den erſtern hoffte man dadurch das Iſolirungsſyſtem gehoben, den freyen Verkehr im Innern hergeſtellt und ſchützende Maßregeln gegen die unfreundlichen Syſteme fremder Staaten ergriffen zu ſehen, in den letztern ſah der ruhige Beobachter im Handelsverband der ſüdteutſchen Staaten den Keim, aus dem, ſeye es durch Beytritt in den Verband, oder durch Traktate, nach und nach der freye Verkehr für das ganze teutſche Vaterland erwachſen ſollte.

Die Hoffnungen waren groß, und gewiß mit Recht, denn ſeit langer Zeit hatte in Teutſchland keine gemeinnützigere Verhandlung Statt gefunden. Die Hebung des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, dieſer Grundlagen der Ruhe, des Wohls der Staaten, waren der Gegenſtand der Erörterung.

Die Anſichten der Agrikulturiſten, der Handels- und Gewerbsleute waren, wenn auch im Einzelnen verſchieden, doch in der Hauptſache einſtimmig, Alle hegten eine und dieſelbe Erwartung: die Verbeſſerung ihres Zuſtandes, freyer Verkehr im gröſtmöglichſten Raume und angemeſſener Schutz gegen feindſelige Beeinträchtigungen war der allgemeine Wunſch.

Die Gründe dieſer Erwartung wurden vor und während dem Wiener Miniſterial-Congreſſe durch Rede und Schrift vielſeitig erörtert, und leider miſchte ſich nicht ſelten Leidenſchaft, ſelbſt Bitterkeit in eine Sache, welche in Einigkeit, mit Ruhe zu führen, die Teutſchen das höchſte und größte Intereſſe haben.

Weniger bekannt über die Sache waren die Anſichten der Staatsregierungen; daß ſie damals nicht von Allen gleich angeſehen wurde, oder aus beſondern Verhältniſſen nicht angeſehen werden konnte, beweiſt der Separat-Vertrag vom 19. May 1820, welcher erſt dann zu Stande kam, als die Hoffnung, den 19. Artikel der Bundesakte für ganz Teutſchland in Vollzug zu bringen, entweder verſchwunden, oder doch wenigſtens von einer entfernten Zukunft abhängig gemacht wurde.

Wie Staatsmänner die Sache zur Zeit des Wiener-Miniſterial-Congreſſes betrachteten, mag eine über den Vollzug des 19. Artikels der Bundesakte damals unter den hohen Bevollmächtigten in Umlauf geweſene Note eines teutſchen Miniſters darthun, in welcher folgende Stellen vorkamen:

„Wenn die Vollziehung des 19. Artikels der „Bundesakte der Teutſchen ein Gegenſtand der Be-

Digitized by Google

„tikel der Bundesakte unvollzogen bleibt, durchſchneidet man Teutſchland mit neuen Douanenlinien, trennt, was die Natur vereiniget hat, gewaltſam, und greift in die Eigenthumsrechte von hunderttauſenden teutſcher Familien ein. „Denn jedes neue Verbot, jede neue Erſchwerung des Abſatzes der Erzeugniſſe des Bodens und der Kunſt an diejenigen, die dafür, weil ſie ihnen am nützlichſten ſind, den höchſten Preis vergüten können, und umgekehrt, Verbot und Erſchwerung des Bezugs der Bedürfniſſe von denjenigen, von welchen man ſie am beſten und wohlfeilſten zu beziehen im Stande iſt, durch neue Staatsgeſetze vermindert das Eigenthum und den Beſitz derer, die ſolche Verbote treffen, greift ihr Eigenthum an.

„So und nicht anders ſind die neuen Zolleinrichtungen in Teutſchland empfunden worden, und nur eine Stimme hat ſich in ganz Teutſchland gegen dieſe Neuerungen erhoben, und vorzugsweiſe — ja man muß es offen ſagen — **mehr als andere eine allgemeine Unzufriedenheit erregt und erhöht**, und zwar gerade in einem Zeitpunkte, wo Kongreſſe und teutſche Bundesakte allen Bewohnern der teutſchen Staaten die feierlichſte Verſicherung geben, ihr Zuſtand werde in dieſer Beziehung nicht verſchlimmert, ſondern verbeſſert werden.

„Es giebt vielleicht kaum Etwas, das mehr die Gemüther in einem groſſen Theile Teutſchlands beunruhigen könnte, als dieſe neue Zoll-Einrichtungen.

„Denjenigen, die zu Karlsbad ſich mit den Maßregeln beſchäftigten, der Entwickelung der Keime einer ſich äuſſernden gefährlichen Gährung in einem groſſen Theile Teutſchlands Schranken zu ſetzen, mußten daher auch die neuen Zolleinrichtungen in einzelnen teutſchen Staaten **als eine der Hauptquellen der Unzufriedenheit**, und als eines der Haupthülfsmittel erſcheinen, deſſen ſich die revolutionäre Partey in Teutſchland zur Erreichung ihrer Zwecke mit Erfolg wirklich bediente.

„Es wurde daher aus dieſen Gründen, und wegen der engen Verbindung dieſer Angelegenheit mit dem Wohlſtande der einzelnen teutſchen Bundesſtaaten beſchloſſen, ſie den gegenwärtigen, hier (zu Wien) eröffneten Kabinettsberathungen zu unterwerfen, und ſo entſtund früher der Beſchluß der Bundesverſammlung vom 20. September 1819. welcher feſtſetzt:

„die Erleichterungen des Handels und Verkehrs zwiſchen den verſchiedenen Bundesſtaaten, um den 19ten Artikel der Bundesakte zur möglichſten Ausführung zu bringen, ſo viel die Verſchiedenheit der Localitäten und beſonders der Steuerſyſteme der einzelnen Bundesſtaaten ſolche zulaſſen können,

„**gleich nach der Wiedereröffnung der Verhandlungen, zu einer endlichen Beſchlußnahme zu bringen.**

(Der Beſchluß folgt.)

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Fabricius, Dr. F. G. X., medizinisch-gerichtlicher Fall der Tödlichkeit einer penetrirenden Bauchwunde mit Vorfall und Verletzung ꝛc. 8. 15 kr.

Horſt, G. C., Flora, oder die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. Ein Weihnachtsgeſchenk für Jünglinge und Jungfrauen. 8. 1 fl.

Lehne, F., einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Geſellſchaft zu Harlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu ertrotzen. Nebſt einem Nachtrage, veranlaßt durch eine ſogenannte Recenſion in der Halliſchen Litteratur-Zeitung. Zweyte Ausgabe. 8. 20 kr.

Liebſchaften, geheime, Heinrich's des Vierten, aus Original-Manuſcripten gezogen, und geſammelt während der Anweſenheit der Armeen in Frankreich im Jahre 1815. Mit geſchichtlichen Anmerkungen erläutert. Vom Verfaſſer der Erzählungen am Kamine, Grafen Albert zu Pappenheim, königl. baier. Oberſten und Adjutanten Se. königl. Hoheit des Kronprinzen. 8. 2 Bde. Mit 2 Titelkupfer. 4 fl. 48 kr.

Muhl, S., der Volksunterricht in ſeiner Nothwendigkeit, ſo wie in ſeiner Einwirkung auf die Geſammtbildung des Menſchen. Mit 1 Steintaf. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Rauſchnick, Dr., Königskerzen. Eine Sammlung romantiſcher und abentheuerlicher Erzählungen. 2 Thle., wohlf. Ausg. 8. 2 fl. 42 kr.

Verbeſſerungen.

In Numer 43 iſt

S. 674. Z. 15. ſtatt **Die** zu leſen **Dieſe.**
— 675. — 29. — **andern** zu leſen **andere.**
— 682. — 41. — **Sulzeri** — — **Sulzer.**
— 684. — 30. — **Miniſter** — — **Meiſter.**
— 688. — 30. — **geeigneten** z. l. **geſteigerten.**
— — — 38. nach **lehren** muß es heiſſen **Demuth und Geduld.**

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

„tikel der Bundesakte unvollzogen bleibt, durch„ſchneidet man Teutſchland mit neuen Douanen„linien, trennt, was die Natur vereiniget hat, „gewaltſam, und greift in die Eigenthumsrechte „von hunderttauſenden teutſcher Familien ein.

„Denn jedes neue Verbot, jede neue Erſchwe„rung des Abſatzes der Erzeugniſſe des Bodens „und der Kunſt an diejenigen, die dafür, weil „ſie ihnen am nützlichſten ſind, den höchſten „Preis vergüten können, und umgekehrt, Ver„bot und Erſchwerung des Bezugs der Bedürf„niſſe von denjenigen, von welchen man ſie am „beſten und wohlfeilſten zu beziehen im Stande „iſt, durch neue Staatsgeſetze vermindert das „Eigenthum und den Beſitz derer, die ſolche Ver„bote treffen, greift ihr Eigenthum an.

„So und nicht anders ſind die neuen Zoll„einrichtungen in Teutſchland empfunden wor„den, und nur eine Stimme hat ſich in ganz „Teutſchland gegen dieſe Neuerungen erhoben, „und vorzugsweiſe — ja man muß es offen ſa„gen — mehr als andere eine allgemei„ne Unzufriedenheit erregt und er„höht, und zwar gerade in einem Zeitpunkte, „wo Kongreſſe und teutſche Bundesakte allen „Bewohnern der teutſchen Staaten die feierlich„ſte Verſicherung geben, ihr Zuſtand werde in „dieſer Beziehung nicht verſchlimmert, ſondern „verbeſſert werden.

„Es giebt vielleicht kaum Etwas, das mehr „die Gemüther in einem groſſen Theile Teutſch„lands beunruhigen könnte, als dieſe neue Zoll„Einrichtungen.

„Denjenigen, die zu Karlsbad ſich mit den „Maßregeln beſchäftigten, der Entwickelung der „Keime einer ſich äuſſernden gefährlichen Gäh„rung in einem groſſen Theile Teutſchlands „Schranken zu ſetzen, mußten daher auch die „neuen Zolleinrichtungen in einzelnen teutſchen „Staaten als eine der Hauptquellen der „Unzufriedenheit, und als eines der Haupt„hülfsmittel erſcheinen, deſſen ſich die revolu„tionäre Partey in Teutſchland zur Erreichung „ihrer Zwecke mit Erfolg wirklich bediente.

„Es wurde daher aus dieſen Gründen, und „wegen der engen Verbindung dieſer Angelegen„heit mit dem Wohlſtande der einzelnen teut„ſchen Bundesſtaaten beſchloſſen, ſie den gegen„wärtigen, hier (zu Wien) eröffneten Kabinetts„berathungen zu unterwerfen, und ſo entſtund „früher der Beſchluß der Bundesverſammlung „vom 20. September 1819. welcher feſtſetzt:

„die Erleichterungen des Handels und Ver„kehrs zwiſchen den verſchiedenen Bundesſtaa„ten, um den 19ten Artikel der Bundesakte „zur möglichſten Ausführung zu bringen, ſo „viel die Verſchiedenheit der Localitäten und „beſonders der Steuerſyſteme der einzelnen „Bundesſtaaten ſolche zulaſſen können,

„gleich nach der Wiedereröffnung der „Verhandlungen, zu einer endlichen „Beſchlußnahme zu bringen.

(Der Beſchluß folgt.)

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Fabricius, Dr. F. G. A.; medizinisch-gerichtlicher Fall der Tödlichkeit einer penetrirenden Bauchwunde mit Vorfall und Verletzung ꝛc. 8. 15 kr.

Horſt, G. C., Flora, oder die Blumen in ihrer höhern Bedeutung. Ein Weihnachtsgeſchenk für Jünglinge und Jungfrauen. 8. 1 fl.

Lehne, F., einige Bemerkungen über das Unternehmen der gelehrten Geſellſchaft zu Harlem, ihrer Stadt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu ertrotzen. Nebſt einem Nachtrage, veranlaßt durch eine ſogenannte Recenſion in der Halliſchen Litteratur-Zeitung. Zweyte Ausgabe. 8. 20 kr.

Liebſchaften, geheime, Heinrich's des Vierten, aus Original-Manuſcripten gezogen, und geſammelt während der Anweſenheit der Armeen in Frankreich im Jahre 1815. Mit geſchichtlichen Anmerkungen erläutert. Vom Verfaſſer der Erzählungen am Kamine, Grafen Albert zu Pappenheim, königl. baier. Oberſten und Adjutanten Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen. 8. 2 Bde. Mit 2 Titelkupfer. 4 fl. 48 kr.

Muhl, S., der Volksunterricht in ſeiner Nothwendigkeit, ſo wie in ſeiner Einwirkung auf die Geſammtbildung des Menſchen. Mit 1 Steintaf. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Rauſchnick, Dr., Königskerzen. Eine Sammlung romantiſcher und abentheuerlicher Erzählungen. 2 Thle., wohlf. Ausg. 8. 2 fl. 42 kr.

Verbeſſerungen.

In Numer 43 iſt

S. 674. Z. 15. ſtatt Die zu leſen Dieſe.
— 675. — 29. — andern zu leſen andere.
— 682. — 41. — Sulzeri — — Sulzer.
— 684. — 30. — Miniſter — — Meiſter.
— 688. — 30. — geeigneten z. l. aeſteigerten.
— — — 38. nach lehren muß es heiſſen Demuth und Gedult.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

auf den derſelbe hätte geſetzt werden ſollen. Ich dagegen, indem ich mich von ſolcher Thorheit frey erhielt, und meine Segel immer nach dem Winde richtete, der da blies, auch in der Kunſt des Lavirens mit jedem Tage gröſſere Tüchtigkeit erlangte, rettete mich aus jedem Sturm und aus jedem Schiffbruche, und ſehe mich nun auf einen freundlichen Strand getrieben, wo ich, feſter als auf dem Sandfelſen patriotiſch errungener Achtung, auf einem ſchweren Geldſack ſitze, und im Genuſſe der reichlichen Ergebniſſe meines Lebens über die Eitelkeit und Verkehrtheit der abgeſchmackten Beſtrebungen philoſophire, die auf die Verwirklichung philantropiſcher Träume gerichtet ſeyn.

Dieſer ſchwere Geldſack iſt aber nicht mein einziger Erwerb geblieben; es wurde mir zugleich, was ich, da unſer einer gegen die Regungen der Ambition nicht gleichgültig iſt, hoch anſchlage, die Ehre der Conſequenz. Dieſe Ehre hat von den Herren aus meiner Bekanntſchaft, die ſich in den Wirbel der Politik geworfen, kein einziger gerettet. Zwar ſprachen ſie alle von der feſten Begründung der Syſteme, die ſie in den bürgerlichen Vereinen geltend machen wollten, und von der unerſchütterlichen Treue, womit ſie bey denſelben, unter jeder Gefahr, bis in den Tod zu verharren entſchloſſen waren. Aber da der Menſch ſeine Meynungen ſelten in ſich ſelbſt erzeugt, ſondern gewöhnlich von auſſen erhält, ſo wechſelten ſie auch ihre Syſteme mit dem Gange der Ereigniſſe, und gleiches Schickſal hatte ihre oft betheuerte Treue, und ſo geſchah es, daß die beſagten Herren beym Ausbruche der franzöſiſchen Revolution konſtitutionelle Royaliſten, dann Republikaner, hierauf Napoleoniſten, ferner Antinapoleoniſten, weiter Teutſchthümler, ſpäter Liberale, endlich aber Mißvergnügte mit Gott, mit der Welt und mit ſich ſelbſt wurden. Durch dieſes Ende ſahen ſie ſich für den langen Irrgang ihres Lebens gewiß recht empfindlich beſchämt. Dieſe Beſchämung habe ich mir aber erſpart, indem ich nie von der mir unverbrüchlich vorgeſetzten Regel abwich, gegen alle herrſchenden politiſchen Syſteme gleichgültig zu ſeyn, von jedem aber zu profitiren, ſo gut als ich irgend konnte.

Der Erfolg hat den Werth dieſer Regel erprobt. Die politiſchen Helden in meiner Umgebung ſind zum Theil in dem Sturm untergegangen, in den ſie ohne Beruf ſich geſtürzt; andere haben die bitterſten Erfahrungen von dem Undanke gemacht, womit die illuſtre Welt und der Pöbel Verdienſt und Aufopferungen lohnt; viele haben das Glück ihres Lebens und ihrer Familien zerſtört; alle haben die Gelegenheiten verſäumt, die dieſe Zeit, reichlicher als jede andere, ſpekulativen Köpfen dargeboten, um ihre Zukunft zu ſichern. Dieſer Verſäumniß bin ich nicht ſchuldig geworden. Wie auch die Meynungen und die Waffen ſiegen und unterliegen mochten, ich fand in jedem Siege und in jeder Niederlage Aufforderungen und Hülfsmittel, um meinen Vortheil zu wahren und zu fördern. Im Revolutions-Kriege machte ich groſſe Lieferungen von Haber in die kaiſerliche Magazine und hatte eine lange Reihe von Vierſpännern bey dem Armee-Fuhr-Weſen; nach dem Frieden von Lüneville kaufte ich Kloſtergüter; in der Rheinbunds-Periode trieb ich Schleichhandel mit Colonial-Artikeln und engliſchen Waaren; in dem ſogenannten Befreyungs-Kriege ſpekulirte ich mit Staatspapieren; als die Theuerung begann, legte ich groſſe Getraidevorräthe an, durch die ich viele tauſend Menſchen vom Hungertode rettete, indem ich ſie, als die Preiſe den höchſten Grad erreicht hatten, wieder losſchlug. Dieſe wohlberechnete Thätigkeit blieb nicht unbelohnt. Ich lebte die lange Zeit der Umkehrungen und der Parteykämpfe hindurch mit aller Welt im Frieden, und als dieſe Zeit abgelaufen war, war ich ein reicher Mann.

Indeſſen erwarb ich mir durch mein Betragen nicht den Beyfall der Genoſſen dieſer Zeit, im Ge-

auf den derſelbe hätte geſetzt werden ſollen. Ich dagegen, indem ich mich von ſolcher Thorheit frey erhielt, und meine Segel immer nach dem Winde richtete, der da blies, auch in der Kunſt des Lavirens mit jedem Tage gröſſere Tüchtigkeit erlangte, rettete mich aus jedem Sturm und aus jedem Schiffbruche, und ſehe mich nun auf einen freundlichen Strand getrieben, wo ich, feſter als auf dem Sandfelſen patriotiſch errungener Achtung, auf einem ſchweren Geldſack ſitze, und im Genuſſe der reichlichen Ergebniſſe meines Lebens über die Eitelkeit und Verkehrtheit der abgeſchmackten Beſtrebungen philoſophire, die auf die Verwirklichung philantropiſcher Träume gerichtet ſeyn.

Dieſer ſchwere Geldſack iſt aber nicht mein einziger Erwerb geblieben; es wurde mir zugleich, was ich, da unſer einer gegen die Regungen der Ambition nicht gleichgültig iſt, hoch anſchlage, die Ehre der Conſequenz. Dieſe Ehre hat von den Herren aus meiner Bekanntſchaft, die ſich in den Wirbel der Politik geworfen, kein einziger gerettet. Zwar ſprachen ſie alle von der feſten Begründung der Syſteme, die ſie in den bürgerlichen Vereinen geltend machen wollten, und von der unerſchütterlichen Treue, womit ſie bey denſelben, unter jeder Gefahr, bis in den Tod zu verharren entſchloſſen waren. Aber da der Menſch ſeine Meynungen ſelten in ſich ſelbſt erzeugt, ſondern gewöhnlich von auſſen erhält, ſo wechſelten ſie auch ihre Syſteme mit dem Gange der Ereigniſſe, und gleiches Schickſal hatte ihre oft betheuerte Treue, und ſo geſchah es, daß die beſagten Herren beym Ausbruche der franzöſiſchen Revolution konſtitutionelle Royaliſten, dann Republikaner, hierauf Napoleoniſten, ferner Antinapoleoniſten, weiter Teutſchthümler, ſpäter Liberale, endlich aber Mißvergnügte mit Gott, mit der Welt und mit ſich ſelbſt wurden. Durch dieſes Ende ſahen ſie ſich für den langen Irrgang ihres Lebens gewiß recht empfindlich beſchämt. Dieſe Beſchämung habe ich mir aber

erſpart, indem ich nie von der mir unverbrüchlich vorgeſetzten Regel abwich, gegen alle herrſchenden politiſchen Syſteme gleichgültig zu ſeyn, von jedem aber zu profitiren, ſo gut als ich irgend konnte.

Der Erfolg hat den Werth dieſer Regel erprobt. Die politiſchen Helden in meiner Umgebung ſind zum Theil in dem Sturm untergegangen, in den ſie ohne Beruf ſich geſtürzt; andere haben die bitterſten Erfahrungen von dem Undanke gemacht, womit die illuſtre Welt und der Pöbel Verdienſt und Aufopferungen lohnt; viele haben das Glück ihres Lebens und ihrer Familien zerſtört; alle haben die Gelegenheiten verſäumt, die dieſe Zeit, reichlicher als jede andere, ſpekulativen Köpfen dargeboten, um ihre Zukunft zu ſichern. Dieſer Verſäumniß bin ich nicht ſchuldig geworden. Wie auch die Meynungen und die Waffen ſiegen und unterliegen mochten, ich fand in jedem Siege und in jeder Niederlage Aufforderungen und Hülfsmittel, um meinen Vortheil zu wahren und zu fördern. Im Revolutions-Kriege machte ich groſſe Lieferungen von Haber in die kaiſerliche Magazine und hatte eine lange Reihe von Vierſpännern bey dem Armee-Fuhr-Weſen; nach dem Frieden von Lüneville kaufte ich Kloſtergüter; in der Rheinbunds-Periode trieb ich Schleichhandel mit Colonial-Artikeln und engliſchen Waaren; in dem ſogenannten Befreyungs-Kriege ſpekulirte ich mit Staatspapieren; als die Theuerung begann, legte ich groſſe Getraidevorräthe an, durch die ich viele tauſend Menſchen vom Hungertode rettete, indem ich ſie, als die Preiſe den höchſten Grad erreicht hatten, wieder losſchlug. Dieſe wohlberechnete Thätigkeit blieb nicht unbelohnt. Ich lebte die lange Zeit der Umkehrungen und der Parteykämpfe hindurch mit aller Welt im Frieden, und als dieſe Zeit abgelaufen war, war ich ein reicher Mann.

Indeſſen erwarb ich mir durch mein Betragen nicht den Beyfall der Genoſſen dieſer Zeit, im Ge-

ſtokraten und Demokraten von 1789, die Napo=leoniſten und Antinapoleoniſten von 1809, und die Liberalen und Servilen vom neueſten Datum, ſtolz und ruhig auslachen kann.

M i s c e l l l e n.

1.

Seit einiger Zeit haben in Teutſchland die **Religionscontroverſen** zwiſchen **Katholiken** und **Proteſtanten** wieder angefangen und ſie wurden auf manchen Kampfplätzen mit einer Heftigkeit und Erbitterung geführt, die uns an die theologiſche Polemik des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts erinnerten. Das war eine unerwartete und nichts weniger als erfreuliche Erſcheinung, und es ſchien mit ihr die Periode der Aufklärung und der Toleranz, die mit **Joſeph** und **Friedrich** begonnen, abgelaufen. Indeſſen ergab ſie ſich aus der allgemeinen Stimmung der Zeit. Wo in allen Regionen des geſellſchaftlichen Lebens der Geiſt der Zwietracht herrſcht, kann unmöglich Friede unter den kirchlichen Parteyen bleiben. In der That waren auch die Kämpfe der letztern, in ihrem Zweck und ihrer Geſtaltung, gleichſam der Nachhall der politiſchen Conflikte. Man ſtritt ſich nicht ſo wohl über dogmatiſche Fragen, als über die Rechte und Bildung der kirchlichen Vereine, und nicht ſowohl durch Gründe, als durch Verſtärkung der ſocialen Macht ſuchte man des Sieges ſich zu verſichern. Dann war es auch, wie in der politiſchen Welt, die Syſteme des **Liberalismus** und **Servilismus**, die als widerſtrebende Gegenſätze erſchienen, die **Ultra's** von beyden Parteyen aber ſtanden an der Spitze der Kämpfer. Endlich war es dieſen **Ultra's**, ſo wenig als den politiſchen, um irgend ein rein ſittliches Intereſſe, ſondern lediglich um perſönliche oder Kaſtenvortheile zu thun, die unter der Maske der redlichen Abſicht ſich verbargen. Dieſe Kämpfe werden fortdauern, ſo lange die kriegeriſche Stimmung beſteht, die die hervorſtechende Eigenthümlichkeit der jetzigen Generation iſt. Erſt wenn durch die endlich nothwendig entſtehende Ermüdung der angeſtrengten Kräfte, Empfänglichkeit für die Verſtändigung und Frieden wieder kehrt, werden auch, auf dem Schauplatze des kirchlichen Lebens, die Gemäſſigten wieder zum Wort kommen können; bis dahin thun ſie am beßten, wenn ſie ſchweigen.

2.

(Ein Excerpt aus einer noch ungedruckten Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.) Als im Anfange des letzten Zehntels des achtzehnten Jahrhunderts die theoretiſchen Ideen, deren Durchführung im Leben das Ziel der franzöſiſchen Revolution war, auch in Teutſchland zur öffentlichen Discuſion kamen und die Theilnahme der Gemüther erregten, fanden ſie vor allem Eingang und bald enthuſiaſtiſchen Beyfall bey der Jugend, die damals auf den proteſtantiſchen Univerſitäten des Vaterlandes ſich für ihre künftige Beſtimmung vorbereitete. **Wer zu jener Zeit dieſer Jugend angehörte, wird ſich erinnern,** wie begeiſtert ſie für die glänzende Sache der **Freyheit** und der **Gleichheit** war, wie die geſellſchaftlichen Lieder dieſer Sache ertönten, wie man durch äuſſere Zeichen ſich zu ihr bekannte, und wie man in dieſem Kreiſe nicht unverachtet und ungeneckt beſtehen konnte, ohne, wie damals der Ausdruck lautete, ein **Demokrat** zu ſeyn. Man kann es den damaligen teutſchen Regierungen nicht zur Laſt legen, daß ſie dem Laufe der gefährlichen Lehren, die in Frankreich gepredigt wurden, gleichgültig zugeſehen hätten; aber die Eindrücke, die dieſe Lehren auf die akademiſche Jugend gemacht hatten, ſchienen ſie für gefahrlos zu halten; — ſie auszulöſchen, überlieſſen ſie der Hand der Zeit. Dieß Verfahren ſchien auf der Betrachtung zu beruhen; daß die ſtudierende Jugend, vermöge ihrer ausſchlieſſend **idealen Geiſtesrichtung**, leicht in den Irrthum

Digitized by Google

ſtokraten und Demokraten von 1789, die Napoleoniſten und Antinapoleoniſten von 1809, und die Liberalen und Servilen vom neueſten Datum, ſtolz und ruhig auslachen kann.

Miscellen.

1.

Seit einiger Zeit haben in Teutſchland die *Religionscontroverſen* zwiſchen *Katholiken* und *Proteſtanten* wieder angefangen und ſie wurden auf manchen Kampfplätzen mit einer Heftigkeit und Erbitterung geführt, die uns an die theologiſche Polemik des ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts erinnerten. Das war eine unerwartete und nichts weniger als erfreuliche Erſcheinung, und es ſchien mit ihr die Periode der Aufklärung und der Toleranz, die mit *Joſeph* und *Friedrich* begonnen, abgelaufen. Indeſſen ergab ſie ſich aus der allgemeinen Stimmung der Zeit. Wo in allen Regionen des geſellſchaftlichen Lebens der Geiſt der Zwietracht herrſcht, kann unmöglich Friede unter den kirchlichen Parteyen bleiben. In der That waren auch die Kämpfe der letztern, in ihrem Zweck und ihrer Geſtaltung, gleichſam der Nachhall der politiſchen Conflikte. Man ſtritt ſich nicht ſo wohl über dogmatiſche Fragen, als über die Rechte und Bildung der kirchlichen Vereine, und nicht ſowohl durch Gründe, als durch Verſtärkung der ſocialen Macht ſuchte man des Sieges ſich zu verſichern. Dann war es auch, wie in der politiſchen Welt, die Syſteme des *Liberalismus* und *Servilismus*, die als widerſtrebende Gegenſätze erſchienen, die *Ultra's* von beyden Parteyen aber ſtanden an der Spitze der Kämpfer. Endlich war es dieſen *Ultra's*, ſo wenig als den politiſchen, um irgend ein rein ſittliches Intereſſe, ſondern lediglich um perſönliche oder Kaſtenvortheile zu thun, die unter der Maske der redlichen Abſicht ſich verbargen. Dieſe Kämpfe werden fortdauern, ſo lange die kriegeriſche Stimmung beſteht, die die hervorſtechende Eigenthümlichkeit der jetzigen Generation iſt. Erſt wenn durch die endlich nothwendig entſtehende Ermüdung der angeſtrengten Kräfte, Empfänglichkeit für die Verſtändigung und Frieden wiederkehrt, werden auch, auf dem Schauplatze des kirchlichen Lebens, die Gemäſſigten wieder zum Wort kommen können; bis dahin thun ſie am beſten, wenn ſie ſchweigen.

2.

(Ein Excerpt aus einer noch ungedruckten Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts.) Als im Anfange des letzten Zehntels des achtzehnten Jahrhunderts die theoretiſchen Ideen, deren Durchführung im Leben das Ziel der franzöſiſchen Revolution war, auch in Teutſchland zur öffentlichen Discuſſion kamen und die Theilnahme der Gemüther erregten, fanden ſie vor allem Eingang und bald enthuſiaſtiſchen Beyfall bey der Jugend, die damals auf den proteſtantiſchen Univerſitäten des Vaterlandes ſich für ihre künftige Beſtimmung vorbereitete. *Wer zu jener Zeit dieſer Jugend angehörte, wird ſich erinnern*, wie begeiſtert ſie für die glänzende Sache der *Freyheit* und der *Gleichheit* war, wie die geſellſchaftlichen Lieder dieſer Sache ertönten, wie man durch äuſſere Zeichen ſich zu ihr bekannte, und wie man in dieſem Kreiſe nicht unverachtet und ungeneckt beſtehen konnte, ohne, wie damals der Ausdruck lautete, ein *Demokrat* zu ſeyn. Man kann es den damaligen teutſchen Regierungen nicht zur Laſt legen, daß ſie dem Laufe der gefährlichen Lehren, die in Frankreich gepredigt wurden, gleichgültig zugeſehen hätten; aber die Eindrücke, die dieſe Lehren auf die akademiſche Jugend gemacht hatten, ſchienen ſie für gefahrlos zu halten; — ſie auszulöſchen, überlieſſen ſie der Hand der Zeit. Dieß Verfahren ſchien auf der Betrachtung zu beruhen; daß die ſtudierende Jugend, vermöge ihrer ausſchlieſſend *idealen Geiſtesrichtung*, leicht in den Irrthum

es deines Sohnes Rock ſey, oder nicht? Moſ. 37, 32) — Im Mittelalter machten die päpſtlichen Cardinal-Legaten, in den Orten und Städten, wo ſie durchreiſ'ten, groſſe Koſten, weil ſie auf die Rechnung der Gemeinden zehrten, ungefähr wie in der republikaniſchen und napoleoniſchen Zeit in Teutſchland die franzöſiſchen Marſchälle und Generale. Kaiſer Friedrich II., an deſſen Hofe es etwas heller war, als an den andern Höfen dieſer Zeit, verbot jenen koſtbaren Herren den teutſchen Boden fürder zu betreten. Darüber gerieth der Papſt in groſſe Entrüſtung; aber der Kaiſer ſchrieb ihm mit teutſcher Geradheit, ſeine Geſandten ſeyen keine Cardinales, ſondern Carpinales, (Rapſer:) *) der nämliche Friedrich ſetzte ſich, als der Papſt ihn des Reichs für verluſtig erklärt hatte, ſelbſt die Krone wieder auf, zum Beweiſe, daß er ſich ſeines Rechts ſicherer hielt, als man in Rom glaubte. So warf in einer Zeit der Finſterniß das verdüſterte Licht der geſunden Vernunft noch einige Strahlen aus, welche gleich Blitzen die Römer überraſchten und ſchreckten und ſie vermochten ihren kühnen Gang zum Ziele der allgemeinen Herrſchaft bey ungünſtiger Conſtellation zu hemmen.

Um ſo weniger konnten ſie aber hoffen, mit ihren Anmaſſungen bey den Griechen durch zu dringen, da bey dieſem Volke das Licht der Wiſſenſchaft, das im Occident untergegangen war, noch immer leuchtete, da ſeine Gelehrten noch immer aus den reichen Quellen der Weisheit ſchöpften, die in den alten Denkmalen ſeiner Nationalliteratur floſſen und da es bey ihm keine geiſtliche und weltliche Doktoren gab, welche ihre Weisheit zu Bologna geholt und ihre Begriffe durch abendländiſche Scholaſtik und Jurisprudenz verwirrt hatten. Unter dieſen Umſtänden hatte Innozenz III. im Voraus berechnen können, was es für einen Erfolg haben würde, als er einem der byzantiniſchen Kaiſer einzubilden ſuchte, die geiſtliche Macht ſey die Sonne und die weltliche der Mond. Er verrieth damit ſein Geheimniß und wurde das Gelächter der byzantiniſchen Hofleute. Zwar ſuchten die Kaiſer zu verſchiedenen Malen in groſſen Bedrängniſſen ſich dadurch zu retten, daß ſie Verträge unterzeichneten, in denen die Vereinigung der morgenländiſchen Kirche mit der abendländiſchen ausgeſprochen war; aber jedes Mal ſcheiterte die Vollziehung an dem widerſtrebenden Willen des Clerus und des Volks.

Auch unter den Trümmern des orientaliſchen Reichs wußten die Griechen ihre kirchliche Selbſtändigkeit zu retten. Die Türken wollten Länder und Geld; dafür lieſſen ſie den Beſiegten ihren Glauben und ihre hierarchiſchen Verhältniſſe. Für die Päpſte aber waren mit dieſer Kataſtrophe alle Hoffnungen untergegangen, indem nicht zu erwarten ſtand, daß der Sultan ihnen ſeinen Arm leihen werde, um die Griechen in ihren Schafſtall einzutreiben. Zwar lieſſen ſie es nicht an Verſuchen fehlen, die Höfe des Occidents zum Widerſtande gegen die Türken und zur Befreyung der von ihnen unterjochten chriſtlichen Völker zu ermuntern. Gelang das letztere, ſo thaten ſich herrliche Ausſichten zur Erweiterung der römiſchen Macht auf. Aber der Krebs hatte ſich eingefreſſen und Europa, ſeine Intereſſe verkennend und in ewiger Entzweyung mit ſich ſelbſt, verſäumte ihn weiter auszutreiben. Auf die groſſe griechiſche Kirche verzichtend legte nun Rom ſeine Minen auf die einzelnen griechiſchen Kirchen an, deren Mitglieder unter der Botmäßigkeit chriſtlicher Regierungen geblieben waren, und hier gelang auch, unterſtützt von dem frommen Eifer der Fürſten, das Werk, und ſehr

*) Noch ſtärker hatte zuvor, im Jahr 1158 Kaiſer Friedrich I. dem Papſte Adrian IV. geſchrieben: Seine Cardinallegaten ſeyen „non praedicatores, sed „praedatores, non pacis corroboratores, sed pe„cuniae raptores, non orbis reparatores, sed auri insatiabiles corrasores.“ S. Fr. v. Raumers Geſch. der Hohenſtaufen II. B. 108.

es deines Sohnes Rock ſey, oder nicht? Moſ. 37, 32) — Im Mittelalter machten die päpſtlichen Cardinal-Legaten, in den Orten und Städten, wo ſie durchreiſ'ten, groſſe Koſten, weil ſie auf die Rechnung der Gemeinden zehrten, ungefähr wie in der republikaniſchen und napoleoniſchen Zeit in Teutſchland die franzöſiſchen Marſchälle und Generale. Kaiſer Friedrich II., an deſſen Hofe es etwas heller war, als an den andern Höfen dieſer Zeit, verbot jenen koſtbaren Herren den teutſchen Boden fürder zu betreten. Darüber gerieth der Papſt in groſſe Entrüſtung; aber der Kaiſer ſchrieb ihm mit teutſcher Geradheit, ſeine Geſandten ſeyen keine Cardinales, ſondern Carpinales, (Rapſer:) *) der nämliche Friedrich ſetzte ſich, als der Papſt ihn des Reichs für verluſtig erklärt hatte, ſelbſt die Krone wieder auf, zum Beweiſe, daß er ſich ſeines Rechts ſicherer hielt, als man in Rom glaubte. So warf in einer Zeit der Finſterniß das verdüſterte Licht der geſunden Vernunft noch einige Strahlen aus, welche gleich Blitzen die Römer überraſchten und ſchreckten und ſie vermochten ihren kühnen Gang zum Ziele der allgemeinen Herrſchaft bey ungünſtiger Conſtellation zu hemmen.

Um ſo weniger konnten ſie aber hoffen, mit ihren Anmaſſungen bey den Griechen durch zu dringen, da bey dieſem Volke das Licht der Wiſſenſchaft, das im Occident untergegangen war, noch immer leuchtete, da ſeine Gelehrten noch immer aus den reichen Quellen der Weisheit ſchöpften, die in den alten Denkmalen ſeiner Nationalliteratur floſſen und da es bey ihm keine geiſtliche und weltliche Doktoren gab, welche ihre Weisheit zu Bologna geholt und ihre Begriffe durch abendländiſche Scholaſtik und Jurisprudenz verwirrt hatten. Unter dieſen Umſtänden hatte Innozenz III. im Voraus berechnen können, was es für einen Erfolg haben würde, als er einem der byzantiniſchen Kaiſer einzubilden ſuchte, die geiſtliche Macht ſey die Sonne und die weltliche der Mond. Er verrieth damit ſein Geheimniß und wurde das Gelächter der byzantiniſchen Hofleute. Zwar ſuchten die Kaiſer zu verſchiedenen Malen in groſſen Bedrängniſſen ſich dadurch zu retten, daß ſie Verträge unterzeichneten, in denen die Vereinigung der morgenländiſchen Kirche mit der abendländiſchen ausgeſprochen war; aber jedes Mal ſcheiterte die Vollziehung an dem widerſtrebenden Willen des Clerus und des Volks.

*) Noch ſtärker hatte zuvor, im Jahr 1158 Kaiſer Friedrich I. dem Papſte Adrian IV. geſchrieben: Seine Cardinallegaten ſeyen „non praedicatores sed „praedatores, non pacis corroboratores, sed pecuniae raptores, non orbis reparatores, sed auri insatiabiles corrasores." S. Fr. v. Raumers Geſch. der Hohenſtaufen II. B. 108.

Auch unter den Trümmern des orientaliſchen Reichs wußten die Griechen ihre kirchliche Selbſtändigkeit zu retten. Die Türken wollten Länder und Geld; dafür lieſſen ſie den Beſiegten ihren Glauben und ihre hierarchiſchen Verhältniſſe. Für die Päpſte aber waren mit dieſer Kataſtrophe alle Hoffnungen untergegangen, indem nicht zu erwarten ſtand, daß der Sultan ihnen ſeinen Arm leihen werde, um die Griechen in ihren Schafſtall einzutreiben. Zwar lieſſen ſie es nicht an Verſuchen fehlen, die Höfe des Occidents zum Widerſtande gegen die Türken und zur Befreyung der von ihnen unterjochten chriſtlichen Völker zu ermuntern. Gelang das letztere, ſo thaten ſich herrliche Ausſichten zur Erweiterung der römiſchen Macht auf. Aber der Krebs hatte ſich eingefreſſen und Europa, ſeine Intereſſe verkennend und in ewiger Entzweyung mit ſich ſelbſt, verſäumte ihn weiter auszutreiben. Auf die groſſe griechiſche Kirche verzichtend legte nun Rom ſeine Minen auf die einzelnen griechiſchen Kirchen an, deren Mitglieder unter der Botmäßigkeit chriſtlicher Regierungen geblieben waren, und hier gelang auch, unterſtützt von dem frommen Eifer der Fürſten, das Werk, und ſehr

Naſſau umgürtete ſich im Jahr 1822 mit einem Zollſyſteme. Baden verſchärfte ſein früheres gemäſſigtes Syſtem ſeitdem mit jedem Jahre. Ein gleiches geſchah in Baiern. Die beyden Heſſen haben ſowohl den Verkehr unter ſich, als gegen ihre Nachbarn gefeſſelt. Würtemberg hat ſein Syſtem umgearbeitet, verſchärft, und es durch Vertrag auf die beyden Hohenzollern ausgedehnt. Die ſächſiſchen Lande ausgenommen, iſt nirgends mehr freyer Verkehr zu finden. Die im Jahr 1820 beſtandenen Uebel haben ſich verzehnfacht. Damals hatten alle unſere Produkte einen weit höhern Werth als jetzt. manche ſind ſeitdem um die Hälfte im Preiſe gefallen, eine natürliche und unausbleibliche Folge der immer ſich mehrenden Handelsbeſchränkungen. Nicht ſowohl der Segen ergiebiger Aerndten, als die Unterbindung aller Volksadern drückt die Preiſe herunter. Vergleicht man die auf den franzöſiſchen Märkten beſtehenden Produkten-Preiſe mit jenen der unſrigen, ſo findet man einen gewaltigen Unterſchied; und da Frankreich eben die geſegneten Jahre hatte wie Teutſchland, ſo kann die Urſache der dortigen höheren Preiſe nirgends anders liegen: als in der freyen Bewegung unter einer Maſſe von 28 Millionen Menſchen, in einer Wohlthat, die wir in Teutſchland total entbehren.

Alles dieſes geſtaltete ſich, während die Staaten über den freyen Verkehr und Schutz für den Erwerbfleiß ihrer Bewohner unterhandelten, und ungeachtet dieſer National-Kalamität — denn dieſen Namen verdient ſie — erloſch die Hoffnung und das Vertrauen auf Abhülfe bis zu dieſer Stunde nicht.

Die Franzoſen, Engländer ꝛc. behaupten: der Teutſche, und beſonders der Südteutſche, hoffe und vertraue zu leicht; doch dies Mal trifft ihn dieſer Vorwurf nicht, er hatte Gründe zu hoffen, und zu jenen, welche ſeine erſte Hoffnung weckten, geſellten ſich täglich neue in die Augen fallendere. Er durfte vertrauen, da Fürſten und Miniſter durch wiederhohlte Zuſicherungen auf ſeine Vorſtellungen antworteten. Im April 1821 erſuchten die Würtembergiſchen Stände die Staatsregierung, den Verkehrsverband herzuſtellen, und ſich durch keine pekuniare Rückſicht aufhalten zu laſſen; es wurde ihnen verſprochen.

Ein gleiches geſchah im May 1822 in Baiern. Zu gleicher Zeit verſicherte Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden in ſeiner Rede vom Throne ſeine Stände, nichts unterlaſſen zu wollen, was ſeinen Unterthanen dieſe Wohlthat zu verſchaffen geeignet ſeye. Im Jahr 1823 geſchah daſſelbe im Großherzogthum Heſſen. Alle ſtändiſchen Verhandlungen zeugen, mit welcher Kraft und Wärme für die Sache geſprochen wurde, und alle enthalten die beſtimmteſten Zuſicherungen der Staatsregierungen.

Die Naſſauiſchen Stände ſtellten dieſelbe Bitte. In Weimar geſchah das Nämliche. Sämmtliche Regierungen wurden in wiederhohlten Darſtellungen um die Herſtellung der Verbindung angegangen, und alle betheuerten unabläſſig ihr dießfallſiges beharrliches Beſtreben.*)

Der Teutſche konnte daher hoffen und vertrauen; er darf es noch. Noch iſt kein widriges Verhältniß entfernt; wohl aber tauſend neue zu den alten hinzugekommen. Es ſind keine Umſtände, keine Ergebniſſe eingetreten, welche gebieteriſcher, als jene Verhältniſſe ſprechen.

Noch vor wenigen Wochen ſagte der von der Lage der Verhandlungen unterrichtete Ausſchuß der Würtembergiſchen Ständeverſammlung in ſeinem Berichte über das neue Zollgeſetz: es beſtehe kein Hinderniß mehr, welches der Sache entgegen ſtehe; und der Königliche Finanzminiſter verſicherte die Stände der fortgeſetzten Bemühungen des Souverains. Die bey der Bundesverſammlung am 26. Auguſt dieſes Jahrs beſchloſſene Reaktivirung der Commiſſion zur Begutachtung der Verhältniſſe des freyen Handels und Verkehrs, iſt ein neuer mächtiger Anſtoß die Sache zu beendigen; denn nur dann wird es der Bundesverſammlung möglich, für ganz Teutſchland umfaſſende Handels- und Verkehrsbeſtimmungen zu treffen, wenn ſich die verſchiedenen einzelnen Intereſſen zu einem Ganzen geſtaltet haben; nur dann finden Oeſterreich und Preuſſen Berührungspunkte, nur dieſes macht ihnen eine Annäherung möglich.

Will man die Sache aufrichtig, und daß man ſie wolle, darüber ſollte kein Zweifel mehr beſtehen**), ſo muß man auch das hiezu einzig taugliche Mittel, eine Handelsverbindung der Staaten zweyten und dritten Ranges, als abſolute Vorbedingung der groſſen teutſchen Verkehrsfreyheit vorausgehen laſſen; ohne dieſe ſind alle Beſtrebungen entweder eitel, oder im glücklichſten Falle erſt für die ſpäten Enkel der dermaligen Generation möglich und Früchte bringend.

Anfangs Oktober 1824.

*) Der Verfaſſer hat dieſe Darſtellungen aus allen Staaten ſeit 4 Jahren ſammt einer groſſen Menge anderer einſchlagenden Notizen geſammelt, ſie ſind im höchſten Grade intereſſant und lehrreich.

**) Die zwiſchen Baden und Heſſen unterm 8. September dieſes Jahrs abgeſchloſſene Uebereinkunft, und beſonders die derſelben vorausgeſchickten Grundſätze beyder Staats-Regierungen, beweiſen dieſes neuerdings auf eine unwiderſprechliche Weiſe.

Verlegt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kriegshof-Buchdruckerey zu Ellwangen.

Naſſau umgürtete ſich im Jahr 1822 mit einem Zollſyſteme. Baden verſchärfte ſein früheres gemäſſigtes Syſtem ſeitdem mit jedem Jahre. Ein gleiches geſchah in Baiern. Die beyden Heſſen haben ſowohl den Verkehr unter ſich, als gegen ihre Nachbarn gefeſſelt. Würtemberg hat ſein Syſtem umgearbeitet, verſchärft, und es durch Vertrag auf die beyden Hohenzollern ausgedehnt. Die ſächſiſchen Lande ausgenommen, iſt nirgends mehr freyer Verkehr zu finden. Die im Jahr 1820 beſtandenen Uebel haben ſich verzehnfacht. Damals hatten alle unſere Produkte einen weit höhern Werth als jetzt, manche ſind ſeitdem um die Hälfte im Preiſe gefallen, eine natürliche und unausbleibliche Folge der immer ſich mehrenden Handelsbeſchränkungen. Nicht ſowohl der Segen ergiebiger Aerndten, als die Unterbindung aller Volksadern drückt die Preiſe herunter. Vergleicht man die auf den franzöſiſchen Märkten beſtehenden Produkten-Preiſe mit jenen der unſrigen, ſo findet man einen gewaltigen Unterſchied; und da Frankreich eben die geſegneten Jahre hatte wie Teutſchland, ſo kann die Urſache der dortigen höheren Preiſe nirgends anders liegen: als in der freyen Bewegung unter einer Maſſe von 28 Millionen Menſchen, in einer Wohlthat, die wir in Teutſchland total entbehren.

Alles dieſes geſtaltete ſich, während die Staaten über den freyen Verkehr und Schutz für den Erwerbfleiß ihrer Bewohner unterhandelten, und ungeachtet dieſer National-Kalamität — denn dieſen Namen verdient ſie — erloſch die Hoffnung und das Vertrauen auf Abhülfe bis zu dieſer Stunde nicht.

Die Franzoſen, Engländer ꝛc. behaupten: der Teutſche, und beſonders der Südteutſche, hoffe und vertraue zu leicht; doch dies Mal trifft ihn dieſer Vorwurf nicht, er hatte Gründe zu hoffen, und zu jenen, welche ſeine erſte Hoffnung weckten, geſellten ſich täglich neue in die Augen fallendere. Er durfte vertrauen, da Fürſten und Miniſter durch wiederhohlte Zuſicherungen auf ſeine Vorſtellungen antworteten. Im April 1821 erſuchten die Würtembergiſchen Stände die Staatsregierung, den Verkehrsverband herzuſtellen, und ſich durch keine pekuniäre Rückſicht aufhalten zu laſſen; es wurde ihnen verſprochen.

Ein gleiches geſchah im May 1822 in Baiern. Zu gleicher Zeit verſicherte Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden in ſeiner Rede vom Throne ſeine Stände, nichts unterlaſſen zu wollen, was ſeinen Unterthanen dieſe Wohlthat zu verſchaffen geeignet ſeye. Im Jahr 1823 geſchah daſſelbe im Großherzogthum Heſſen. Alle ſtändiſchen Verhandlungen zeugen, mit welcher Kraft und Wärme für die Sache geſprochen wurde, und alle enthalten die beſtimmteſten Zuſicherungen der Staatsregierungen.

Die Naſſauiſchen Stände ſtellten dieſelbe Bitte. In Weimar geſchah das Nämliche. Sämmtliche Regierungen wurden in wiederhohlten Darſtellungen um die Herſtellung der Verbindung angegangen, und alle betheuerten unabläſſig ihr dießfallſiges beharrliches Beſtreben.*)

Der Teutſche konnte daher hoffen und vertrauen; er darf es noch. Noch iſt kein widriges Verhältniß entfernt; wohl aber tauſend neue zu den alten hinzugekommen. Es ſind keine Umſtände, keine Ergebniſſe eingetreten, welche gebieteriſcher, als jene Verhältniſſe ſprechen.

Noch vor wenigen Wochen ſagte der von der Lage der Verhandlungen unterrichtete Ausſchuß der Würtembergiſchen Ständeverſammlung in ſeinem Berichte über das neue Zollgeſetz: es beſtehe kein Hinderniß mehr, welches der Sache entgegen ſtehe; und der Königliche Finanzminiſter verſicherte die Stände der fortgeſetzten Bemühungen des Souverains. Die bey der Bundesverſammlung am 26. Auguſt dieſes Jahrs beſchloſſene Reaktivirung der Commiſſion zur Begutachtung der Verhältniſſe des freyen Handels und Verkehrs, iſt ein neuer mächtiger Anſtoß die Sache zu beendigen; denn nur dann wird es der Bundesverſammlung möglich, für ganz Teutſchland umfaſſende Handels- und Verkehrsbeſtimmungen zu treffen, wenn ſich die verſchiedenen einzelnen Intereſſen zu einem Ganzen geſtaltet haben; nur dann finden Oeſterreich und Preuſſen Berührungspunkte, nur dieſes macht ihnen eine Annäherung möglich.

Will man die Sache aufrichtig, und daß man ſie wolle, darüber ſollte kein Zweifel mehr beſtehen**), ſo muß man auch das hiezu einzig taugliche Mittel, eine Handelsverbindung der Staaten zweyten und dritten Ranges, als abſolute Vorbedingung der groſſen teutſchen Verkehrsfreyheit vorausgehen laſſen; ohne dieſe ſind alle Beſtrebungen entweder eitel, oder im glücklichſten Falle erſt für die ſpäten Enkel der dermaligen Generation möglich und Früchte bringend.

Anfangs Oktober 1824.

*) Der Verfaſſer hat dieſe Darſtellungen aus allen Staaten ſeit 4 Jahren ſammt einer groſſen Menge anderer einſchlagenden Notizen geſammelt, ſie ſind im höchſten Grade intereſſant und lehrreich.

**) Die zwiſchen Baden und Heſſen unterm 8. September dieſes Jahrs abgeſchloſſene Uebereinkunft, und beſonders die derſelben vorausgeſchickten Grundſätze bey der Staats-Regierungen, beweiſen dieſes neuerdings auf eine unwiderſprechliche Weiſe.

Verlegt von J. G. Pahl. Gedruckt in der [illegible] Buchdruckerey zu [illegible]

Digitized by Google

dringend, alle Höfe des Südens mit Schrecken erfüllt. Aber der Tag bey Pultawa vernichtete die Frucht neunjähriger Siege. Schweden von allen Seiten angegriffen, unterlag überall der Uebermacht. Endlich fiel Karl vor Friedrichshall. Der Reſt von Kraft, der noch im Innern des Reichs war, ward gebrochen, als die Thronfolgerin die ſouveraine Gewalt einer drückenden, ſtets in Faktionen getheilten Ariſtokratie überließ; Bremen, Verden, Vorpommern, Stettin, die Zollfreyheit im Sund, Liefland, Eſtland und Ingermannland giengen in den Verträgen mit den Nachbarn verloren; ſeit dieſer Zeit verſchwand Schweden aus der Reihe der groſſen Mächte.

Man kann nicht ſagen, daß es nie wieder in dieſelbe eintreten werde, indem die beyden genannten Heroen den augenſcheinlichen Beweis gegeben, daß die groſſen Rollen in der politiſchen Welt nicht nach dem Flächeninhalt der Länder, ſondern nach dem Genie der Herrſcher vertheilt werden. Unterdeſſen haben die Reſultate der neueſten Geſchichte die Hoffnung ſehr vermindert, daß die Zeiten des Ruhms von Guſtav Adolph und Karl XII., für Schweden bald wieder kommen dürften. Die Periode, welche dieſe Geſchichte umſchreibt, war für alle europäiſche Staaten kritiſch; Schweden gelangte in ihr mehr als ein Mal in die furchtbarſten Gefahren, es rettete ſich nur durch die empfindlichſten Opfer. Dieſelbe Periode brachte aber auch dem wankenden und erſchöpften Reiche einen neuen Herrſcher-Stamm. An ihn ſind nun ſeine Hoffnungen für die Zukunft geknüpft.

Welches iſt der Anker, an dem die Hoffnungen hängen? — Was zur Erhebung des Staates geſchehen konnte, ſagt ein geiſtvoller teutſcher Schriftſteller*), hat der treffliche König gethan und thut es noch. Er hat die Erfahrungen eines geprüften Lebens auf den Thron gebracht,

*) J. Weizel in der Schrift: Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ꝛc. S. 212.

den er mehr ziert, als ihn dieſer zieren kann. Indeſſen umgeben ihn und ſein Geſchlecht hundert ſichtbare und eben ſo viele verborgene Gefahren. Der Politik, die ſich immer geltend zu machen ſuchen wird, iſt Karl Johann nicht legitim, obgleich er durch den Wunſch der Regierung und der Nation auf den Thron von Schweden berufen ward. Eine ſolche Anſicht würde man mit Befremden von jedem Jahrhundert hören; die Verkehrtheit des unſrigen, wo man nach den Haller'ſchen Reſtaurationsgrundſätzen die Geſellſchaft zu reſtauriren ſucht, macht ſie begreiflich, daß die groſſen, aufgeklärten Cabinette dieſe Anſicht theilen, iſt nicht zu behaupten, wohl aber daß ſie bey einer Partey Billigung und Unterſtützung finden kann, die ſich mit Europa in die Zeiten der Kreuzzüge verſetzen zu wollen ſcheint.

Es wäre möglich, daß Karl Johann ein Mal wünſchte, die bey Großbeeren und Dennewitz gepflückten Lorbeeren nicht in dem Kranz um ſeine Schläfe zu ſehen. Wir glauben es nicht und reden nur von der Möglichkeit. Aber welch' eine Zeit, in der man das Gelingen ſeiner beßten Entwürfe, ſeiner reinſten Abſichten und ſeine ſchönſten Thaten zu bereuen hätte! Uebrigens iſt für Schweden und ſeinen König wenig zu fürchten, ſo lange ſie Rußland für ſich haben. Und könnte dieſes ſo bald vergeſſen, daß Karl Johann ſein Freund war, wo er im Bunde mit Napoleon, dem nordiſchen Koloß hätte gefährlich werden, und wenigſtens Finnland hätte erwerben können? Der König iſt in den Verdacht gekommen, den Adel zu begünſtigen. Seine Lage erfordert allerdings, daß er ſich dieſen wichtigen Stand ergeben erhalte. Das gebietet ihm die Klugheit und ihr mag er gefolgt ſeyn, wenn er dem Adel ſich geneigter erwies, als es der Bürgerſtand gern ſieht. In ſeinen politiſchen Grundſätzen kann ſo wenig, als in den aus ſeinem frühern Leben ihm gebliebenen Geſinnungen und Gefühlen die Neigung liegen, einen

dringend, alle Höfe des Südens mit Schrecken erfüllt. Aber der Tag bey Pultawa vernichtete die Frucht neunjähriger Siege. Schweden von allen Seiten angegriffen, unterlag überall der Uebermacht. Endlich fiel Karl vor Friedrichshall. Der Reſt von Kraft, der noch im Innern des Reichs war, ward gebrochen, als die Thronfolgerin die ſouveraine Gewalt einer drückenden, ſtets in Faktionen getheilten Ariſtokratie überließ; Bremen, Verden, Vorpommern, Stettin, die Zollfreyheit im Sund, Liefland, Eſtland und Ingermannland giengen in den Verträgen mit den Nachbarn verloren; ſeit dieſer Zeit verſchwand Schweden aus der Reihe der groſſen Mächte.

Man kann nicht ſagen, daß es nie wieder in dieſelbe eintreten werde, indem die beyden genannten Heroen den augenſcheinlichen Beweis gegeben, daß die groſſen Rollen in der politiſchen Welt nicht nach dem Flächeninhalt der Länder, ſondern nach dem Genie der Herrſcher vertheilt werden. Unterdeſſen haben die Reſultate der neueſten Geſchichte die Hoffnung ſehr vermindert, daß die Zeiten des Ruhms von Guſtav Adolph und Karl XII., für Schweden bald wieder kommen dürften. Die Periode, welche dieſe Geſchichte umſchreibt, war für alle europäiſche Staaten kritiſch; Schweden gelangte in ihr mehr als ein Mal in die furchtbarſten Gefahren, es rettete ſich nur durch die empfindlichſten Opfer. Dieſelbe Periode brachte aber auch dem wankenden und erſchöpften Reiche einen neuen Herrſcher-Stamm. An ihn ſind nun ſeine Hoffnungen für die Zukunft geknüpft.

Welches iſt der Anker, an dem die Hoffnungen hängen? — Was zur Erhebung des Staates geſchehen konnte, ſagt ein geiſtvoller teutſcher Schriftſteller *), hat der treffliche König gethan und thut es noch. Er hat die Erfahrungen eines geprüften Lebens auf den Thron gebracht, den er mehr ziert, als ihn dieſer zieren kann. Indeſſen umgeben ihn und ſein Geſchlecht hundert ſichtbare und eben ſo viele verborgene Gefahren. Der Politik, die ſich immer geltend zu machen ſuchen wird, iſt Karl Johann nicht legitim, obgleich er durch den Wunſch der Regierung und der Nation auf den Thron von Schweden berufen ward. Eine ſolche Anſicht würde man mit Befremden von jedem Jahrhundert hören; die Verkehrtheit des unſrigen, wo man nach den Haller'ſchen Reſtaurationsgrundſätzen die Geſellſchaft zu reſtauriren ſucht, macht ſie begreiflich, daß die groſſen, aufgeklärten Cabinette dieſe Anſicht theilen, iſt nicht zu behaupten, wohl aber daß ſie bey einer Partey Billigung und Unterſtützung finden kann, die ſich mit Europa in die Zeiten der Kreuzzüge verſetzen zu wollen ſcheint.

Es wäre möglich, daß Karl Johann ein Mal wünſchte, die bey Großbeeren und Dennewitz gepflückten Lorbeeren nicht in dem Kranz um ſeine Schläfe zu ſehen. Wir glauben es nicht und reden nur von der Möglichkeit. Aber welch' eine Zeit, in der man das Gelingen ſeiner beßten Entwürfe, ſeiner reinſten Abſichten und ſeine ſchönſten Thaten zu bereuen hätte! Uebrigens iſt für Schweden und ſeinen König wenig zu fürchten, ſo lange ſie Rußland für ſich haben. Und könnte dieſes ſo bald vergeſſen, daß Karl Johann ſein Freund war, wo er im Bunde mit Napoleon, dem nordiſchen Koloß hätte gefährlich werden, und wenigſtens Finnland hätte erwerben können? Der König iſt in den Verdacht gekommen, den Adel zu begünſtigen. Seine Lage erfordert allerdings, daß er ſich dieſen wichtigen Stand ergeben erhalte. Das gebietet ihm die Klugheit und ihr mag er gefolgt ſeyn, wenn er dem Adel ſich geneigter erwies, als es der Bürgerſtand gern ſieht. In ſeinen politiſchen Grundſätzen kann ſo wenig, als in den aus ſeinem frühern Leben ihm gebliebenen Geſinnungen und Gefühlen die Neigung liegen, einen

*) J. Weizel in der Schrift: Europa in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ꝛc. S. 212.

Das iſt unläugbar, daß es in Teutſchland viele Leute giebt, die entweder aus perſönlichem und Standesintereſſe, alſo aus klar begriffener und gedachter Politik, oder aus einer Ueberzeugung, die, ohne Bewußtſeyn, durch dieſes Intereſſe hervor gebracht und befeſtigt worden, die Lehre verkündigen und verfechten, daß um Ruhe und Ordnung herzuſtellen und dem Beſtehenden eine ſichere Garantie zu geben, das unfehlbare Mittel darin beſtehe, daß der Leuchter der Aufklärung von ſeiner Stätte geſtoſſen und durch ſcharfe Polizeygeſetze der intellektuellen Cultur der Völker eine genau beſtimmte und feſte Gränze gegeben werde, deren Ueberſchreitung die wohlverdiente Strafe in dem Criminalkodex anzuweiſen ſey. Dieſe Leute haben auch auf dem Schauplatze unſerer Literatur ihre Stimmführer gefunden, und nicht ſelten erregen die letztern unſere Verwunderung durch die Keckheit, mit der ſie auftreten, und durch die Unverſchämtheit, mit der ſie ihre Siege verkündigen. Deſſen ungeachtet blüht ihnen auf dieſem Schauplatze kein Glück. Denn wer ſind die Helden der Obſcuration, die ſich ſo muthig auf demſelbigen gebärden? — Menſchen ohne Bedeutung und ohne Namen in der gelehrten Republik, lächerliche Polterer, mit der Waffenrüſtung der jeſuitiſchen Polemik angethan, Heuchler, die überall den Trug verrathen, den ſie zum Vortheil ihrer Dienſtherrn ſpielen, myſtiſche und idealiſtiſche Träumer, aller beſtimmten Begriffe los und ledig, flache Schwätzer, die den Mangel an Geiſt mit leeren Phraſen erſetzen, und ab und zu ein guter Kopf, den man mit ſich ſelbſt im müheſeligen Kampfe begriffen ſieht, indem er eine Sache preiſ't, die er in ſeinem Innern verachtet. Und wie könnte ſolchen Kämpfern der Sieg zuerheiſſen werden, da ihnen die überwiegende Macht des Genie's, der Wiſſenſchaft, der Wahrheit und der Freymüthigkeit entgegen ſteht, die in groſſen und ausgezeichneten Schriftſtellern, en Trägern und Nährern unſrer geiſtigen Bildung, iſt von denen auch nicht einer in die Lager der Obſcuranten übergegangen, die im Gegentheil eines Sinnes und mit Eifer, in mündlicher und ſchriftlicher Rede, dafür zeugen und dahin wirken, daß das Licht, das der teutſchen Nation aufgegangen, und für ſie zum Element und zur Bürgſchaft eines edlern Lebens geworden iſt, fortwährend erhalten und gepflegt, dagegen aber der neuen Barbarey, die obſcuren Theorieen und partikulären Intereſſen zu Liebe hereinbrechen ſoll, vorgebeugt werde? — So groß iſt das Mißverhältniß der beyderſeitigen Streitkräfte! Wer könnte ſie vergleichen, ohne die Wahrheit der treffenden Apoſtrophe zu fühlen: „Ihr fürchtet Verwüſtung in dem Gebiete der Moral und „der Intelligenz! Seyd ruhig! Moral und Intelligenz ſind der Gulliver; die Pfeile und Spieſſe der Liliputer werden ſeine büffellederne „Weſte nicht durchdringen."

Für bedenklicher müßten wir die Zeichen halten, wenn die Liliputer, von welchen hier die Rede iſt, Eingang bey den Staatsregierungen fänden, und ſie zu der Täuſchung verleiteten, von der ſie ſelbſt befangen ſind. Daß ihnen im Süden von Europa ſolches Glück geworden, iſt bekannt genug, und wir vernehmen täglich, wie ſie es gebrauchen. Aber nie wird es ihnen im Norden, nie in der proteſtantiſchen und in den conſtitutionellen Staaten Teutſchlands werden, wo der Geiſt der Völker, die Macht der beſtehenden Geſetze und Inſtitute, die aufgeklärten Regierungen und das Nichtdaſeyn einer auf hierarchiſche Gewalt ſtrebenden Kaſte der Erhaltung des Lichts und ſeinen Fortſchritten die beruhigendſte Sicherheit gewähren.

Dieſe Sicherheit war in Teutſchland in den Tagen des Rheinbundes nicht vorhanden. Was geſtattete ſich nicht der Protector gegen die freye Mittheilung des Gedankens? Wie bedrohte er unſere Lehranſtalten durch das Beyſpiel, das er in Frankreich gab? Wie bedenklich wurde die Zeit für ſelbſtſtändige Köpfe, wie

Das iſt unläugbar, daß es in Teutſchland viele Leute giebt, die entweder aus perſönlichem und Standesintereſſe, alſo aus klar begriffener und gedachter Politik, oder aus einer Ueberzeugung, die, ohne Bewußtſeyn, durch dieſes Intereſſe hervor gebracht und befeſtigt worden, die Lehre verkündigen und verfechten, daß um Ruhe und Ordnung herzuſtellen und dem Beſtehenden eine ſichere Garantie zu geben, das unfehlbare Mittel darin beſtehe, daß der Leuchter der Aufklärung von ſeiner Stätte geſtoſſen und durch ſcharfe Polizeygeſetze der intellektuellen Cultur der Völker eine genau beſtimmte und feſte Gränze gegeben werde, deren Ueberſchreitung die wohlverdiente Strafe in dem Criminalkodex anzuweiſen ſey. Dieſe Leute haben auch auf dem Schauplatze unſerer Literatur ihre Stimmführer gefunden, und nicht ſelten erregen die letztern unſere Verwunderung durch die Keckheit, mit der ſie auftreten, und durch die Unverſchämtheit, mit der ſie ihre Siege verkündigen. Deſſen ungeachtet blüht ihnen auf dieſem Schauplatze kein Glück. Denn wer ſind die Helden der Obſcuration, die ſich ſo muthig auf demſelbigen gebärden? — Menſchen ohne Bedeutung und ohne Namen in der gelehrten Republik, lächerliche Polterer, mit der Waffenrüſtung der jeſuitiſchen Polemik angethan, Heuchler, die überall den Trug verrathen, den ſie zum Vortheil ihrer Dienſtherrn ſpielen, myſtiſche und idealiſtiſche Träumer, aller beſtimmten Begriffe los und ledig, flache Schwätzer, die den Mangel an Geiſt mit leeren Phraſen erſetzen, und ab und zu ein guter Kopf, den man mit ſich ſelbſt im müheſeligen Kampfe begriffen ſieht, indem er eine Sache preiſ't, die er in ſeinem Innern verachtet. Und wie könnte ſolchen Kämpfern der Sieg verheiſſen werden, da ihnen die überwiegende Macht des Genie's, der Wiſſenſchaft, der Wahrheit und der Freymüthigkeit entgegen ſteht, die in groſſen und ausgezeichneten Schriftſtellern, en Trägern und Nährern unſrer geiſtigen Bildung, iſt von denen auch nicht einer in die Lager der Obſcuranten übergegangen, die im Gegentheil eines Sinnes und mit Eifer, in mündlicher und ſchriftlicher Rede, dafür zeugen und dahin wirken, daß das Licht, das der teutſchen Nation aufgegangen, und für ſie zum Element und zur Bürgſchaft eines edlern Lebens geworden iſt, fortwährend erhalten und gepflegt, dagegen aber der neuen Barbarey, die obſcuren Theorieen und partikulären Intereſſen zu Liebe hereinbrechen ſoll, vorgebeugt werde? — So groß iſt das Mißverhältniß der beyderſeitigen Streitkräfte! Wer könnte ſie vergleichen, ohne die Wahrheit der treffenden Apoſtrophe zu fühlen: „Ihr fürchtet Verwüſtung in dem Gebiete der Moral und „der Intelligenz! Seyd ruhig! Moral und Intelligenz ſind der Gulliver; die Pfeile und Spieſſe der Liliputer werden ſeine büffellederne „Weſte nicht durchdringen."

Für bedenklicher müßten wir die Zeichen halten, wenn die Liliputer, von welchen hier die Rede iſt, Eingang bey den Staatsregierungen fänden, und ſie zu der Täuſchung verleiteten, von der ſie ſelbſt befangen ſind. Daß ihnen im Süden von Europa ſolches Glück geworden, iſt bekannt genug, und wir vernehmen täglich, wie ſie es gebrauchen. Aber nie wird es ihnen im Norden, nie in der proteſtantiſchen und in den conſtitutionellen Staaten Teutſchlands werden, wo der Geiſt der Völker, die Macht der beſtehenden Geſetze und Inſtitute, die aufgeklärten Regierungen und das Nichtdaſeyn einer auf hierarchiſche Gewalt ſtrebenden Kaſte der Erhaltung des Lichts und ſeinen Fortſchritten die beruhigendſte Sicherheit gewähren.

Dieſe Sicherheit war in Teutſchland in den Tagen des Rheinbundes nicht vorhanden. Was geſtattete ſich nicht der Protector gegen die freye Mittheilung des Gedankens? Wie bedrohte er unſere Lehranſtalten durch das Beyſpiel, das er in Frankreich gab? Wie bedenklich wurde die Zeit für ſelbſtſtändige Köpfe, wie

nollet, tam projectae servientium patientiae taedebat, auf ſie anwendbar werden, ſondern ſo lange ſie nur einen Funken von Selbſtachtung und von dem edlern Gefühl bewahret; gehört, wie die Sachen jetzt ſtehen, eine allgemeine Verfinſterung durch äußere menſchliche Gewalt zu den wahren moraliſchen Unmöglichkeiten. An dieſem Glauben müſſen wir wenigſtens feſt halten, nicht vor der Zeit über unmögliche Uebel und Gefahren nachdenken, ſondern feſten Schrittes einhergehen, und durch eine würdige, anſtändige Freymüthigkeit das errungene Panier zu erhalten und zu vertheidigen ſuchen; am wenigſten müſſen wir aber deshalb etwas für die Aufklärung fürchten, wenn man den Unfug, der nur zu oft mit der Publicität getrieben worden iſt, Einhalt thun, und den elenden Schwätzern, welche nur darauf ausgehen, zu necken, und durch Neckereyen ihrer ſchlechten Waare Liebhaber zu verſchaffen, ihr Spiel verderben ſieht. Ihre Sache hat mit der Angelegenheit der wahren Aufklärung nichts zu thun." *)

*) Jenaiſche Allg. Lit. Zeit. 1810, Nr. 174.

Ein apologetiſches Wort für unſere Vorzeit.

(Eingeſandt.)

In dem Aufſatze „das alte teutſche Reich", der in Nro. 43. dieſer Blätter mitgetheilt wird, führt ein teutſcher Veteran aus Thatſachen den Beweis, wie ungerecht es wäre, unſere Vergangenheit zu vergeſſen, und wie lehrreich die Geſetze, Verfaſſungen, Einrichtungen und Gebräuche, die in ihr beſtanden, noch immer für uns werden können; beſonders aber wird dargethan, wie noth es ſey, daß wir nicht auch das Andenken an unſer altes Staatsrecht, an die Grundſätze, auf denen es beruhte, und an die Freyheiten, die es gewährte, in uns erſterben laſſen. Dieſe Nachweiſungen und Mahnungen haben ſich alle guten, vaterländiſch geſinnten Herzen zugewandt! — Aber wie kontraſtiren mit ihnen die Worte, mit denen ſich das, vorigen Jahrs in Heidelberg begonnene Journal Themis ankündigte? „Das alte teutſche Staatsrecht — ſagt dieſe Ankündigung, erfuhr das Schickſal des alten teutſchen Reichs. Nachdem unter der Laſt des Flickwerks ſo vieler Jahrhunderte politiſcher Barbarey dieſer unförmliche Bau zuſammen gebrochen war, wer hätte noch ſeine unterirdiſchen Gänge, ſeine Burgverlieſſe, Ritterſäle und Sclavenbehälter mögen kennen lernen? Nicht ein Mal die Materialien waren zu gebrauchen, ſo durch und durch war die Maſſe verwittert. Die Völker vermochten aus dem ungeheuern Schutthaufen nicht eine Garantie, die Publiciſten nicht einen haltbaren Grund zu retten. Ueber dem Studium des alten Winkelwerks hatten die letztern das Studium der politiſchen Baukunſt zu treiben vergeſſen; nach ſeinem Einſturze war ihnen nichts übrig geblieben, als der Schmerz über den Verluſt ihrer Bibliotheken und ihrer ſo mühſam erworbenen Kenntniſſe."

Welcher Teutſche könnte ohne Entrüſtung dieſen Angriff auf unſere Nationalehre geleſen haben? — Gewiß kann man ein Volk nicht ärger beſchimpfen, als wenn man es auffordert, ſeine Geſchichte zu vergeſſen, denn indem dadurch ſein Daſeyn auf den Augenblick zurück geführt wird, in dem es exiſtirt, verſinken ſeine Vorältern in Nichtigkeit und Schande, und er erhält die Aufgabe, die hiſtoriſche Bedeutung erſt zu erwerben, deren es bisher unwürdig geblieben. Solches Vergeſſen muthet uns aber der beſagte Ankündiger zu, indem er wörtlich verſichert, dem jetzigen Zuſtande ſey eine „politiſche Barbarey" vorausgegangen, und nachdem der „un-

nollet, tam projectae servientium patientiae taedebat, auf ſie anwendbar werden, ſondern ſo lange ſie nur einen Funken von Selbſtachtung und von dem edlern Gefühl bewahret; gehört, wie die Sachen jetzt ſtehen, eine allgemeine Verfinſterung durch äußere menſchliche Gewalt zu den wahren moraliſchen Unmöglichkeiten. An dieſem Glauben müſſen wir wenigſtens feſt halten, nicht vor der Zeit über unmögliche Uebel und Gefahren nachdenken, ſondern feſten Schrittes einhergehen, und durch eine würdige, anſtändige Freymüthigkeit das errungene Panier zu erhalten und zu vertheidigen ſuchen; am wenigſten müſſen wir aber deshalb etwas für die Aufklärung fürchten, wenn man den Unfug, der nur zu oft mit der Publicität getrieben worden iſt, Einhalt thun, und den elenden Schwätzern, welche nur darauf ausgehen, zu necken, und durch Neckereyen ihrer ſchlechten Waare Liebhaber zu verſchaffen, ihr Spiel verderben ſieht. Ihre Sache hat mit der Angelegenheit der wahren Aufklärung nichts zu thun.“*)

Ein apologetiſches Wort für unſere Vorzeit.

(Eingeſandt.)

In dem Aufſatze „das alte teutſche Reich“, der in Nro. 43. dieſer Blätter mitgetheilt wird, führt ein teutſcher Veteran aus Thatſachen den Beweis, wie ungerecht es wäre, unſere Vergangenheit zu vergeſſen, und wie lehrreich die Geſetze, Verfaſſungen, Einrichtungen und Gebräuche, die in ihr beſtanden, noch immer für uns werden können; beſonders aber wird dargethan, wie noth es ſey, daß wir nicht auch das Andenken an unſer altes Staatsrecht, an die Grundſätze, auf denen es beruhte, und an die Freyheiten, die es gewährte, in uns erſterben laſſen. Dieſe Nachweiſungen und Mahnungen haben ſich alle guten, vaterländiſch geſinnten Herzen zugewandt! — Aber wie kontraſtiren mit ihnen die Worte, mit denen ſich das, vorigen Jahrs in Heidelberg begonnene Journal Themis ankündigte? „Das alte teutſche Staatsrecht — ſagt dieſe Ankündigung, erfuhr das Schickſal des alten teutſchen Reichs. Nachdem unter der Laſt des Flickwerks ſo vieler Jahrhunderte politiſcher Barbarey dieſer unförmliche Bau zuſammen gebrochen war, wer hätte noch ſeine unterirdiſchen Gänge, ſeine Burgverlieſſe, Ritterſäle und Sclavenbehälter mögen kennen lernen? Nicht ein Mal die Materialien waren zu gebrauchen, ſo durch und durch war die Maſſe verwittert. Die Völker vermochten aus dem ungeheuern Schutthaufen nicht eine Garantie, die Publiciſten nicht einen haltbaren Grund zu retten. Ueber dem Studium des alten Winkelwerks hatten die letztern das Studium der politiſchen Baukunſt zu treiben vergeſſen; nach ſeinem Einſturze war ihnen nichts übrig geblieben, als der Schmerz über den Verluſt ihrer Bibliotheken und ihrer ſo mühſam erworbenen Kenntniſſe.“

Welcher Teutſche könnte ohne Entrüſtung dieſen Angriff auf unſere Nationalehre geleſen haben? — Gewiß kann man ein Volk nicht ärger beſchimpfen, als wenn man es auffordert, ſeine Geſchichte zu vergeſſen, denn indem dadurch ſein Daſeyn auf den Augenblick zurück geführt wird, in dem es exiſtirt, verſinken ſeine Voreltern in Nichtigkeit und Schande, und er erhält die Aufgabe, die hiſtoriſche Bedeutung erſt zu erwerben, deren es bisher unwürdig geblieben. Solches Vergeſſen muthet uns aber der beſagte Ankündiger zu, indem er wörtlich verſichert, dem jetzigen Zuſtande ſey eine „politiſche Barbarey“ vorausgegangen, und nachdem der „un-

*) Jenaiſche Allg. Lit. Zeit. 1810, Nr. 174.

Verfaſſers aber liegt in der Tüchtigkeit, mit der er die Aufgabe gelöſ't hat. Ein bloßer Hiſtorikus konnte den letztern nicht gewachſen ſeyn, indem nur der wiſſenſchaftliche Arzt vermochte, aus der Maſſe der Thatſachen auszuſcheiden, was der Zweck forderte, und das Ausgeſchiedene in die gehörigen Geſichtspunkte zu ſtellen. Dieß iſt von dem Verfaſſer vortrefflich geleiſtet worden und es wird dieſer Seite ſeiner Arbeit das verdiente Anerkenntniß des mediciniſchen Publikums nicht entgehen. Daſſelbe Anerkenntniß aber wird ihm auch der geſchichtskundige Leſer angedeihen laſſen, theils vermöge der reichen Beleſenheit in den Zeugniſſen aller Zeiten und der quellenmäſſigen Beſcheinigung der angehäuften Notizen, die ſich auf jedem Blatte darlegen, theils weil durch dieſe geſchickte und folgerechte Zuſammenſtellung des Zerſtreuten und Getrennten ein wichtiges literariſches Bedürfniß erledigt iſt; jeder Gebildete endlich wird dem Gange der Erzählung hauptſächlich deßhalb mit beſonderem Intereſſe folgen, weil ſie durch eine lange Reihe von Jahrhunderten nachweiſt, wie immer das phyſiſche und das ſittliche Leben auf einander eingewirkt und die Erſcheinungen des einen erregend und bedingend für die Erſcheinungen des andern geworden iſt. So ſchließt ſich denn dieß Werk in ſeinem eigenthümlichen Charakter als Chronik der Seuchen, an die trefflichen die Geſchichte der Heilkunde darſtellenden Erzeugniſſe an, die unſere Literatur bereits hat, — eine ſchöne Probe teutſchen Geiſtes und Fleißes.

Pränumerations-Anzeige.

Cervantes ſämmtliche Werke.

Aus

der Urſprache neu überſetzt.

Zwölf Bände.

Wohlfeile, correkte und wie Schiller's, Wieland's, Klopſtock's und Shakeſpear's Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchen-Format.

Pränumerations-Preis, für alle zwölf Bände, in zwey Terminen zahlbar 8 fl.

Bemerkung des Verlegers:

Da ein großer Theil der Handſchrift bereits in meinen Händen iſt, ſo kann ich die Verſicherung geben, daß nach dem Urtheil mehrerer Sachkundigen, das Publikum etwas Vorzügliches erhalten wird.

Von meiner Seite werde ich für einen correkten, reinen und dem Auge gefälligen Druck, auch für ſchönes weiſſes Papier ſorgen.

Das ganze Werk wird in 12 Bänden, und zwar in folgender Ordnung erſcheinen:

1 bis 6ter Bd.: Don Quixote.
7 — 9ter — Novellen und lehrreiche Erzählungen.
10 — 12ter — Perſiles und Sigismunda, das Trauerſpiel Numancia, und Cervantes Biographie.

Alle zwölf Bände erſcheinen im Laufe des nächſten Jahres, und zwar in zwey Lieferungen, nämlich die erſten 6 Bände, den Don Quixote vollſtändig enthaltend, in der Leipziger-Jubilate-Meſſe, die letzten 6 Bände am 1. Oktober. Der Pränumerations-Preis für das ganze Werk iſt 8 fl., in zwei Terminen zahlbar, und dauert bis Ende Februars künftigen Jahrs. Man zahlt für die erſte Lieferung 4 fl. ſogleich bey Anmeldung, und wiederum 4 fl. für die zweyte Lieferung noch vor Ende Auguſts künftigen Jahrs.

Bey Feſtſtellung dieſes äuſſerſt wohlfeilen Preiſes ſind die Vortheile der Vorausbezahlung und die Gewißheit des Abſatzes mit in Anſchlag gebracht. Deshalb erſuche ich alle diejenigen, welche dieſe wohlfeile Sammlung der Schriften des Cervantes zu haben wünſchen, ihre Beſtellungen ſo bald als möglich und noch vor Ende Februars zu machen.

Auch wird eine kleine Anzahl Exemplare auf feinem franzöſiſchem Druck-Velinpapier abgedruckt, wovon der Pränumerations-Preis für das Ganze 12 fl. iſt. — Da ſich dieſe aber ſchnell vergreifen möchte, ſo bitte ich um ungeſäumte Beſtellung.

Alle guten Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumeration an.

Als eine Probe des Drucks und Papiers dient die Anzeige, welche in jeder Buchhandlung eingeſehen werden kann.

Quedlinburg, im September 1824.

G. Baſſe.

In Ellwangen nimmt die Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Brittania, oder neue engliſche Miszellen, herausgegeben von einer Geſellſchaft teutſcher Literaturfreunde in London. Erſter Band, oder Jahrgang 1825. Januar-, Februar- und Märzheft. Brochirt in geſchmackvollem Umſchlag. 4 fl.

Taſchenbuch von der Donau für 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Enthaltend: Rudolph und Ottokar, zur Erklärung des Titelkupfers. Eduard Friedlieb, von Hugo Thomoſius. Einige Satyren und Epiſteln des Horaz, von L. Neuffer. Mancherley für Manche, von F. L. Bührlen. Vermiſchte Gedichte. Die drei Feſte. Erzählung von K. Weichſelbaumer. Iphigenia Deſima, Erzählung von Th. Falk. Die Landſchaft, von Neuffer. Anſichten, von Schubart.

Verbeſſerungen.

Nr. 45. S. 706. Z. 24. leſe man ſtatt Corporatione n — Corporationen.
— — — 707. — 22. — — — Strafurtheile — Strafurtheilen.
— — — 708. — 33. — — — Hütte — Hutte.
— — — 711. — 9. — — — die Rechten — den Rechten.
— — — 714. — 11. — — — Pince — Piece.
— — — 716. — 36. — — — nannte — verlangte.
— — — 718. — 21. leſe man „reichsmilitäriſche Gegenſtände, Abſchaffung der Verhaftbriefe.“

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Verfaſſers aber liegt in der Tüchtigkeit, mit der er die Aufgabe gelöſ't hat. Ein bloßer Hiſtorikus konnte den letztern nicht gewachſen ſeyn', indem nur der wiſſenſchaftliche Arzt vermochte, aus der Maſſe der Thatſachen auszuſcheiden, was der Zweck forderte, und das Ausgeſchiedene in die gehörigen Geſichtspunkte zu ſtellen. Dieß iſt von dem Verfaſſer vortrefflich geleiſtet worden und es wird dieſer Seite ſeiner Arbeit das verdiente Anerkenntniß des mediciniſchen Publikums nicht entgehen. Daſſelbe Anerkenntniß aber wird ihm auch der geſchichtskundige Leſer angedeihen laſſen, theils vermöge der reichen Beleſenheit in den Zeugniſſen aller Zeiten und der quellenmäſſigen Beſcheinigung der angehäuften Notizen, die ſich auf jedem Blatte darlegen, theils weil durch dieſe geſchickte und folgerechte Zuſammenſtellung des Zerſtreuten und Getrennten ein wichtiges literariſches Bedürfniß erledigt iſt; jeder Gebildete endlich wird dem Gange der Erzählung hauptſächlich deßhalb mit beſonderem Intereſſe folgen, weil ſie durch eine lange Reihe von Jahrhunderten nachweiſt, wie immer das phyſiſche und das ſittliche Leben auf einander eingewirkt und die Erſcheinungen des einen erregend und bedingend für die Erſcheinungen des andern geworden iſt. So ſchließt ſich denn dieß Werk in ſeinem eigenthümlichen Charakter als Chronik der Seuchen, an die trefflichen die Geſchichte der Heilkunde darſtellenden Erzeugniſſe an, die unſere Literatur bereits hat, — eine ſchöne Probe teutſchen Geiſtes und Fleiſſes.

Pränumerations-Anzeige.

Cervantes ſämmtliche Werke.

Aus

der Urſprache neu überſetzt.

Zwölf Bände.

Wohlfeile, correkte und wie Schiller's, Wieland's, Klopſtock's und Shakeſpear's Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchen-Format.

Pränumerations-Preis, für alle zwölf Bände, in zwey Terminen zahlbar 8 fl.

Bemerkung des Verlegers:

Da ein großer Theil der Handſchrift bereits in meinen Händen iſt, ſo kann ich die Verſicherung geben, daß nach dem Urtheil mehrerer Sachkundigen, das Publikum etwas Vorzügliches erhalten wird.

Von meiner Seite werde ich für einen correkten, reinen und dem Auge gefälligen Druck, auch für ſchönes weiſſes Papier ſorgen.

Das ganze Werk wird in 12 Bänden, und zwar in folgender Ordnung erſcheinen:

1 bis 6ter Bd.: Don Quixote.
7 — 9ter — Novellen und lehrreiche Erzählungen.
10 — 12ter — Perſiles und Sigismunda, das Trauerſpiel: Rumancia, und Cervantes Biographie.

Alle zwölf Bände erſcheinen im Laufe des nächſten Jahres, und zwar in zwey Lieferungen, nämlich die erſten 6 Bände, den Don Quixote vollſtändig enthaltend, in der Leipziger-Jubilate-Meſſe, die letzten 6 Bände am 1. Oktober. Der Pränumerations-Preis für das ganze Werk iſt 8 fl., in zwei Terminen zahlbar, und dauert bis Ende Februars künftigen Jahrs. Man zahlt für die erſte Lieferung 4 fl. ſogleich bey Anmeldung, und wiederum 4 fl. für die zweyte Lieferung noch vor Ende Auguſts künftigen Jahrs.

Bey Feſtſtellung dieſes äuſſerſt wohlfeilen Preiſes ſind die Vortheile der Vorausbezahlung und die Gewißheit des Abſatzes mit in Anſchlag gebracht. Deshalb erſuche ich alle diejenigen, welche dieſe wohlfeile Sammlung der Schriften des Cervantes zu haben wünſchen, ihre Beſtellungen ſo bald als möglich und noch vor Ende Februars zu machen.

Auch wird eine kleine Anzahl Exemplare auf feinem franzöſiſchem Druck-Velinpapier abgedruckt, wovon der Pränumerations-Preis für das Ganze 12 fl. iſt. — Da ſich dieſe aber ſchnell vergreifen möchte, ſo bitte ich um ungeſäumte Beſtellung.

Alle guten Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Pränumeration an.

Als eine Probe des Drucks und Papiers dient die Anzeige, welche in jeder Buchhandlung eingeſehen werden kann.

Quedlinburg, im September 1824.

G. Baſſe.

In Ellwangen nimmt die Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Brittania, oder neue engliſche Miszellen, herausgegeben von einer Geſellſchaft teutſcher Literaturfreunde in London. Erſter Band, oder Jahrgang 1825. Januar-, Februar- und Märzheft. Brochirt in geſchmackvollem Umſchlag. 4 fl.

Taſchenbuch von der Donau für 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Enthaltend: Rudolph und Ottokar, zur Erklärung des Titelkupfers. Eduard Friedlieb, von Hugo Thomaſius. Einige Satyren und Epiſteln des Horaz, von L. Neuffer. Mancherley für Manche, von F. L. Bührlen. Vermiſchte Gedichte. Die drei Feſte. Erzählung von K. Weichſelbaumer. Iphigenia Deſirée, Erzählung von Th. Falk. Die Landſchaft, von Neuffer. Anſichten, von Schubart.

Verbeſſerungen.

Nr. 45. S. 706. Z. 24. leſe man ſtatt Corpuratkonen — Corporationen.
— — — 707. — 22. — — — Strafurtheile — Strafurtheilen.
— — — 708. — 33. — — — Hätte — Hatte.
— — — 711. — 9. — — — die Rechten — den Rechten.
— — — 714. — 11. — — — Pince — Piece.
— — — 716. — 36. — — — nannte — verlangte.
— — — 718. — 21. leſe man „criminilitäriſche Gegenſtände, Abſchaffung der Verhaftbriefe."

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

lichen Vorrechte? Das neue Extrem ruft auf der einen Seite das alte wieder hervor, z. B. der Ultraliberalismus, der Ultraroyalismus, der Obscurantismus, die Aufklärerey; es erbittert ein ſolches Verfahren den Gegner und giebt ihm zugleich ein neues Heft in die Hand; oft erhält durch daſſelbe ſelbſt der Kopf des Beſſern einen Stoß, der ihn über die Gränze des Billigen und Rechten hinaus treibt.

5.

Wie wenn ein politiſirender Schriftſteller den Satz aufſtellte: Verſprechungen und Eidſchwüre von Regenten ſind für ſie nicht verpflichtend, — wäre das nicht ein Angriff auf die öffentliche Moral, nicht eine Beleidigung des fürſtlichen Charakters, nicht ein Saame der Zwietracht, des Mißtrauens und der Trennung zwiſchen Fürſten und Völker, nicht ein Zunder der Revolution?

6.

Welch' ein treffendes Wort iſt es, das J. J. Stolz in ſeinen geiſtvollen Predigten über die Zeitbedürfniſſe, ſchon vor mehr als zwanzig Jahren ausſprach: „damit nicht von unten herauf revolutionirt werde, muß ſtets von oben herabreformirt werden."

7.

Nur gegen Schwärmerey gilt das neuere Wort: „das Beſſere iſt der Feind des Guten!"

8.

Verſchwinden muß endlich die Meynung *) welche zwar das Moralgeſetz nicht verwirft, aber auf die Privatverhältniſſe, auf das häusliche und bürgerliche Leben daſſelbe einſchränken, und ſo den Regenten, den Miniſter, den Geſandten, kurz den Staatsmann, als ſolchen, davon entbinden will. — Wie iſt denkbar, daß was dem Einzelnen ſchadet, dem Ganzen wahrhaft nütze? — Wie iſt ein Unſittliches mit dem eigentlichen, (das heißt nach Geſetzen beſtehenden und regierten) Staat vereinbar? — Wie könnte der, welcher als Menſch das ſittliche Geſetz befolgt, als Staatsmann davon abweichen? Und wie lange könnte der Sieg der Klugheit, die ſich jedes Mittel erlaubt, dauern, da ohne die Grundlage und Haltung der Sache, wovon die Sittlichkeit abſtammt, nichts beſteht in der menſchlichen Welt?

9.

Welch' ein Abſtich, wenn mit der von der Sittlichkeit getrennten Politik einer ſpätern Zeit verglichen wird, was Ariſtides über den Vorſchlag eines Mitbürgers ausſprach: „nichts iſt nützlicher, aber auch nichts ungerechter!"

10.

Das endliche Schickſal Napoleons giebt den ſprechendſten Beleg zu jenem Satze: ohne die Grundlage der Sittlichkeit dauert nichts im Reiche der Menſchheit — ſo wie zu jenem Soloniſchen: „Niemand iſt vor ſeinem Ende glücklich zu preiſen."

11.

Nach der Theorie, die Machiavellismus heißt, handelte Napoleon, als er Spanien angriff, und Champagny, ſein Miniſter des Aeuſſern, verfuhr ganz folgerecht, indem er um dieſe Praxis zu vertheidigen, im Moniteur den Satz aufſtellte: „Was politiſch nothwendig iſt, das iſt gerecht." Aber nun erfolgte von Seiten des ſittlichen Gefühls und des geſunden Verſtands ſelbſt in Frankreich ein ſo lauter Schrey, daß die Politik eilte den Satan, den man ſo weit entblöſ't hatte, wieder zu bekleiden und ſo gut als möglich zu ſchminken. Ein Identitätslehrer auf einer ſüdteutſchen Univerſität ließ dagegen von ſeiner Katheder das Echo erſchallen: „Was die höhere Politik fordert, iſt gerecht!"

12.

Welch' ein redender Beweis, auch zur Ehre

*) Unſer einer hätte geſagt, „die gegen Regenten und Völker gleich verrätheriſche, von trügeriſchem Eigennutz erſonnene Inſinuation." A. d. R.

lichen Vorrechte? Das neue Extrem ruft auf der einen Seite das alte wieder hervor, z. B. der *Ultraliberalismus*, der *Ultraroyalismus*, der *Obſcurantismus*, die *Aufklärerey*; es erbittert ein ſolches Verfahren den Gegner und giebt ihm zugleich ein neues Heft in die Hand; oft erhält durch daſſelbe ſelbſt der Kopf des Beſſern einen Stoß, der ihn über die Gränze des Billigen und Rechten hinaus treibt.

5.

Wie wenn ein *politiſirender Schriftſteller* den Satz aufſtellte: *Verſprechungen und Eidſchwüre von Regenten ſind für ſie nicht verpflichtend*, — wäre das nicht ein Angriff auf die öffentliche Moral, nicht eine Beleidigung des fürſtlichen Charakters, nicht ein Saame der Zwietracht, des Mißtrauens und der Trennung zwiſchen Fürſten und Völker, nicht ein Zunder der Revolution?

6.

Welch' ein treffendes Wort iſt es, das J. J. *Stolz* in ſeinen geiſtvollen Predigten über die Zeitbedürfniſſe, ſchon vor mehr als zwanzig Jahren ausſprach: „*damit nicht von unten herauf revolutionirt werde, muß ſtets von oben herabreformirt werden.*“

7.

Nur gegen *Schwärmerey* gilt das neuere Wort: „das Beſſere iſt der Feind des Guten!“

8.

Verſchwinden muß endlich die Meynung*) welche zwar das *Moralgeſetz* nicht verwirft, aber auf die *Privatverhältniſſe*, auf das häusliche und bürgerliche Leben daſſelbe einſchränken, und ſo den Regenten, den Miniſter, den Geſandten, kurz den Staatsmann, *als ſolchen*, davon *entbinden* will. — Wie iſt denkbar, daß was dem Einzelnen ſchadet, dem Ganzen wahrhaft nütze? — Wie iſt ein Unſittliches mit dem eigentlichen, (das heißt nach Geſetzen beſtehenden und regierten) Staat vereinbar? — Wie könnte der, welcher als Menſch das ſittliche Geſetz befolgt, als Staatsmann davon abweichen? Und wie lange könnte der Sieg der Klugheit, die ſich jedes Mittel erlaubt, dauern, da ohne die Grundlage und Haltung der Sache, wovon die Sittlichkeit abſtammt, nichts beſteht in der menſchlichen Welt?

*) Unſer einer hätte geſagt, „*die gegen Regenten und Völker gleich verrätheriſche, von trügeriſchem Eigennutz erſonnene Inſinuation.*“ A. d. R.

9.

Welch' ein Abſtich, wenn mit der von der Sittlichkeit getrennten Politik einer *ſpätern Zeit* verglichen wird, was *Ariſtides* über den Vorſchlag eines Mitbürgers ausſprach: „*nichts iſt nützlicher, aber auch nichts ungerechter!*“

10.

Das *endliche Schickſal* Napoleons giebt den ſprechendſten Beleg zu jenem Satze: *ohne die Grundlage der Sittlichkeit dauert nichts im Reiche der Menſchheit* — ſo wie zu jenem *Soloniſchen*: „Niemand iſt vor ſeinem Ende glücklich zu preiſen.“

11.

Nach der Theorie, die *Machiavellismus* heißt, handelte Napoleon, als er *Spanien* angriff, und *Champagny*, ſein Miniſter des Aeuſſern, verfuhr ganz folgerecht, indem er um dieſe Praxis zu vertheidigen, im Moniteur den Satz aufſtellte: „*Was politiſch nothwendig iſt, das iſt gerecht.*“ Aber nun erfolgte von Seiten des ſittlichen Gefühls und des geſunden Verſtands ſelbſt in Frankreich ein ſo lauter Schrey, daß die Politik eilte den Satan, den man ſo weit entblöſ't hatte, wieder zu bekleiden und ſo gut als möglich zu ſchminken. Ein Identitätslehrer auf einer südteutſchen Univerſität ließ dagegen von ſeiner Katheder das Echo erſchallen: „*Was die höhere Politik fordert, iſt gerecht!*“

12.

Welch' ein redender Beweis, auch zur Ehre

Digitized by Google

Die Phaſen der neuern Politik

Nach dem Ausbruche der Revolution vereinigten ſich die Mächte von Europa, um *Frankreich* zu bekämpfen, das ſie als den Heerd von Lehren und Beſtrebungen betrachteten, die das *monarchiſche Syſtem* in ſeinen Grundfeſten bedrohten. Man hat oft geſagt, es wäre den Völkern das Unglück meiſtens erſpart worden, was ſeit dreißig Jahren über ſie ergangen iſt, wenn man die Revolution den Flammen überlaſſen hätte, die in ihr ſelbſt lodernd, ſie früh oder ſpät hätten verzehren müſſen; aber wieviel Schein dieſe Behauptung auch in dem Gange der Ereigniſſe gewann, ſo war in ihr doch keine Sicherheit; weil der menſchliche Geiſt nie die Kräfte zu berechnen vermag, die auf dem Gebiete der Freyheit und des Zufalls ſpielen. Indeſſen erfolgte die Oppoſition, welche die europäiſche Regierungen gegen die Bewegungen in Frankreich nahmen, in Gefolge einer Aufforderung, die ſie, wie es ſcheint, nicht ablehnen konnten. Denn die franzöſiſche Revolution war kein Familienzwiſt, dem die Nachbarn ruhig zuſehen können; ſie gewann von ihrem erſten Augenblick an einen allgemeinen Charakter, in dem die Grundſätze, die durch ſie geltend werden ſollten, als ſolche angekündigt wurden, die jedes Volk, vermöge ſeiner menſchlichen, unveräuſſerlichen Urrechte, bey ſich realiſiren müßte; bald erklärten ſich auch die Franzoſen ausdrücklich als berufen, jene Grundſätze auch auſſer ihren Gränzen zu verbreiten. Dadurch vereinigten ſie das Intereſſe aller Monarchen, und indem die letztern ihnen widerſtanden, erſchienen ſie in dem Falle der Nothwehr gegen eine Bewegung, die ihre Exiſtenz bedrohte. Die damalige Aufgabe der Politik war der Sturz eines ſich hervor bringenden Syſtems, das ſich als der gerade und unverſöhnliche Gegenſatz der Monarchie ankündigte; der Charakter dieſer Politik aber erſchien in ihrem Weſen und in ihren Wirkungen als *antirevolutionär*.

Die Frage, über die der Kampf ſich entſponnen hatte, gieng in ſeinem Verlaufe verloren. Man kam bald zu der Erkenntniß, daß die Franzoſen das Recht, ihre Verfaſſung zu verändern und ihre innern Verhältniſſe nach ihrem eigenen Willen zu beſtimmen, nicht durch die Gewalt der Waffen entriſſen werden könne; die Revolution wurde in ihren Erſcheinungen und in ihren Anſprüchen gemäſſigter und verſöhnlicher; der urſprüngliche Streit erloſch gänzlich, als ein Mann von auſſerordentlicher Kraft die fallende Republik rettete, und als Preis ſeines Verdienſtes die Krone auf ſein Haupt ſetzte. Aber die Ueberlegenheit, die Frankreich unter der Leitung dieſes Mannes erlangt hatte, vernichtete alle frühere Macht Verhältniſſe unter den Staaten, und bedrohte den europäiſchen Continent mit einer allgemeinen Unterjochung. Von nun an war es die Aufgabe der Politik ſich dieſer Unterjochung zu erwehren; aber die Gefahr derſelben wurde immer drohender; das gemeinſame Intereſſe wurde nie gemeinſam gefühlt; indem ſie einzeln kämpften, wurden ſie alle überwunden. Als aber der Mißbrauch der Gewalt und mit ihm das Gefühl ſeiner Unerträglichkeit den höchſten Grad erreicht hatte und zerſtörende Schläge des Schickſals, die auf das Haupt des Anmaſſers gefallen waren, den Muth zum Widerſtande ſtärkten, trat ganz Europa in einen groſſen Bund, der, indem das gleiche Intereſſe der Regenten und der Völker alle Meynungen und alle Kräfte vereinte, durch ſeine unwiderſtehliche Macht, das koloſſale Werk des Gewaltherrſchers zertrümmerte, und ihn, der eine Reihe von Jahren der Schrecken und der Götze der Welt geweſen war, mit ehernen Ketten an den Felſen von St. *Helena* ſchmidete. Der Zweck der Politik war in dieſer Zeit in allen Cabinetten derſelbe, Zerſtörung eines Syſtems, das die Idee der *Univerſalmonarchie* zu verwirklichen ſtrebte und Wiederherſtellung der verlornen oder verletzten Selbſtſtändigkeit der Staaten. Dieſer Zweck ward durch ununterbrochene Siege mit reiſſender Schnelligkeit erreicht,

Die Phaſen der neuern Politik

Nach dem Ausbruche der Revolution vereinigten ſich die Mächte von Europa, um Frankreich zu bekämpfen, das ſie als den Heerd von Lehren und Beſtrebungen betrachteten, die das monarchiſche Syſtem in ſeinen Grundfeſten bedrohten. Man hat oft geſagt, es wäre den Völkern das Unglück meiſtens erſpart worden, was ſeit dreißig Jahren über ſie ergangen iſt, wenn man die Revolution den Flammen überlaſſen hätte, die in ihr ſelbſt lodernd, ſie früh oder ſpät hätten verzehren müſſen; aber wieviel Schein dieſe Behauptung auch in dem Gange der Ereigniſſe gewann, ſo war in ihr doch keine Sicherheit; weil der menſchliche Geiſt nie die Kräfte zu berechnen vermag, die auf dem Gebiete der Freyheit und des Zufalls ſpielen. Indeſſen erfolgte die Oppoſition, welche die europäiſche Regierungen gegen die Bewegungen in Frankreich nahmen, in Gefolge einer Aufforderung, die ſie, wie es ſcheint, nicht ablehnen konnten. Denn die franzöſiſche Revolution war kein Familienzwiſt, dem die Nachbarn ruhig zuſehen können; ſie gewann von ihrem erſten Augenblick an einen allgemeinen Charakter, in dem die Grundſätze, die durch ſie geltend werden ſollten, als ſolche angekündigt wurden, die jedes Volk, vermöge ſeiner menſchlichen, unveräuſſerlichen Urrechte, bey ſich realiſiren müßte; bald erklärten ſich auch die Franzoſen ausdrücklich als berufen, jene Grundſätze auch auſſer ihren Gränzen zu verbreiten. Dadurch vereinigten ſie das Intereſſe aller Monarchen, und indem die letztern ihnen widerſtanden, erſchienen ſie in dem Falle der Nothwehr gegen eine Bewegung, die ihre Exiſtenz bedrohte. Die damalige Aufgabe der Politik war der Sturz eines ſich hervor dringenden Syſtems, das ſich als der gerade und unverſöhnliche Gegenſatz der Monarchie ankündigte; der Charakter dieſer Politik aber erſchien in ihrem Weſen und in ihren Wirkungen als antirevolutionär.

Die Frage, über die der Kampf ſich entſponnen hatte, gieng in ſeinem Verlaufe verloren. Man kam bald zu der Erkenntniß, daß die Franzoſen das Recht, ihre Verfaſſung zu verändern und ihre innern Verhältniſſe nach ihrem eigenen Willen zu beſtimmen, nicht durch die Gewalt der Waffen entriſſen werden könne; die Revolution wurde in ihren Erſcheinungen und in ihren Anſprüchen gemäſſigter und verſöhnlicher; der urſprüngliche Streit erloſch gänzlich, als ein Mann von auſſerordentlicher Kraft die fallende Republik rettete, und als Preis ſeines Verdienſtes die Krone auf ſein Haupt ſetzte. Aber die Ueberlegenheit, die Frankreich unter der Leitung dieſes Mannes erlangt hatte, vernichtete alle frühere Macht-Verhältniſſe unter den Staaten, und bedrohte den europäiſchen Continent mit einer allgemeinen Unterjochung. Von nun an war es die Aufgabe der Politik ſich dieſer Unterjochung zu erwehren; aber die Gefahr derſelben wurde immer drohender; das gemeinſame Intereſſe wurde nie gemeinſam gefühlt; indem ſie einzeln kämpften, wurden ſie alle überwunden. Als aber der Mißbrauch der Gewalt und mit ihm das Gefühl ſeiner Unerträglichkeit den höchſten Grad erreicht hatte und zerſtörende Schläge des Schickſals, die auf das Haupt des Anmaſſers gefallen waren, den Muth zum Widerſtande ſtärkten, trat ganz Europa in einen groſſen Bund, der, indem das gleiche Intereſſe der Regenten und der Völker alle Meynungen und alle Kräfte vereinte, durch ſeine unwiderſtehliche Macht, das koloſſale Werk des Gewaltherrſchers zertrümmerte, und ihn, der eine Reihe von Jahren der Schrecken und der Götze der Welt geweſen war, mit ehernen Ketten an den Felſen von St. Helena ſchmidete. Der Zweck der Politik war in dieſer Zeit in allen Cabinetten derſelbe, Zerſtörung eines Syſtems, das die Idee der Univerſalmonarchie zu verwirklichen ſtrebte und Wiederherſtellung der verlornen oder verletzten Selbſtſtändigkeit der Staaten. Dieſer Zweck ward durch ununterbrochene Siege mit reiſſender Schnelligkeit erreicht,

Dieſe Superiorität erhielt aber eine noch tiefere Begründung, nämlich die vertragsmäſſige. Schon zu Chaumont (1. März 1814.) hatten die groſſen Mächte unter ſich feſtgeſetzt, daß auch nach einem auf die Dauer geſicherten Frieden, unter ihnen ein Schutzbündniß auf den Fall eines von Frankreich zu beſorgenden Eingriffs in die aus jenem Frieden hervor gehende Ordnung der Dinge feſtgeſetzt, und wenigſtens auf die Dauer von zwanzig Jahren als verbindlich geachtet werden ſollte. Der dieſer Uebereinkunft zu Grunde liegende Hauptgedanke, unterſtützt durch die glücklichen Erfolge des Kriegs, erlangte aber nähere Beſtimmungen und gröſſere Ausdehnung durch die Convention, welche im Jahre 1815 an demſelben Tage, an dem die Verträge mit Frankreich ihre Vollziehung erlangten, unterzeichnet wurden, und worin die Vier Mächte „zur Begründung ihres innigen Einverſtändniſſes" übereinkamen, „in beſtimmten „Zeitpunkten, entweder unter dem unmittelbaren „Auſpicien der Souveräne oder durch ihre ge„genſeitigen Miniſter, ſich zu Verſammlun„gen einzufinden, welche den gemeinſchaftlichen „Intereſſen und der Prüfung der Maaßregeln „gewiedmet ſeyn ſollten, welche in jedem dieſer „Zeitpunkte als die vortheilhafteſte für die „Ruhe und das Glück der Völker, und „für die Erhaltung des Friedens in „Europa erachtet werden ſollte." Die erſte dieſer Verſammlungen hatte im Herbſte des Jahres 1818 in Aachen ſtatt. Sie entleerte Frankreich der fremden Heere, die daſelbſt zurück geblieben waren, um die wieder eingeſetzte Dynaſtie gegen die Anſtrebungen der Mißvergnügten zu ſichern; zugleich aber räumte ſie dieſer Macht ihre Stelle in ihrer Mitte ein. So ward aus der Coalition, die in den Ereigniſſen einen Ruf des Schickſals geſehen hatte, die Sorge für die Erhaltung des Ruheſtandes von Europa zu übernehmen eine Quintuple-Allianz.

Dieſer altmodiſche Ausdruck paßte aber nicht

mehr auf die Stellung der öffentlichen Verhältniſſe. Denn nicht eine Allianz im gewöhnlichen Sinne war es, was auf ſolche Weiſe gegründet ward, ſondern ein ſtehendes, ganz Europa umfaſſendes, durch die Autorität der groſſen Mächte gehandhabtes und befeſtigtes politiſches Syſtem. In dem alten Europa waren alle Allianzen an beſtimmte Zwecke gebunden, und von dem Laufe der Zeiten abhängig; die Umſtände vereinigten und trennten ſie; es gab nur eine allgemeine politiſche Idee, die des gegenſeitigen Gleichgewichts; da ſie aber an ſich leer und nichtig war, mühte ſich die diplomatiſche Kunſt ſie durch Bündniſſe zu realiſiren, je nachdem die Umſtände das Bedürfniß herbey führten, dem Gewicht in der einen Waagſchale ein gleiches oder ſchwereres in der andern entgegen zu ſetzen. Dieſe Idee wurde in der beſagten Umwandlung der Dinge aufgegeben. Ohnehin ward ſie zur Thorheit in dem Augenblick, in dem die groſſen Mächte über denſelben Zweck ſich vereinigten. War dieſe Vereinigung geſchehen, ſo blieb den übrigen blos die Rolle der Ergebung. Europa aber erſchien von nun an mit allen ſeinen Staaten als ein groſſer völkerſchaftlicher Verein, deſſen ein Mal gegenſeitig feſtgeſtellte ſociale Intereſſen zu ſchützen und zu wahren, der Bund der Mächtigen übernommen hatte. Dieſer Bund ſtellte das völkerrechtliche Verhältniß der ſämmtlichen chriſtlichen Staaten vertragsmäſſig unter ſeine Gewährſchaft, und begründete dadurch das neue in Europa beſtehende politiſche Syſtem. „In dieſem Syſteme ſind, wie Herr v. Gentz ſagt, die Hauptmächte die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederhohlte Verträge bekräftigten Ordnung, und des von der ganzen Chriſtenheit beſchwornen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen befeſtigten Friedens. Aber noch immer iſt der kleinſte ſouveraine Staat auf ſeinem Gebiete und in dem Wirkungskreiſe ſeiner

Dieſe Superiorität erhielt aber eine noch tiefere Begründung, nämlich die vertragsmäſſige. Schon zu Chaumont (1. März 1814.) hatten die groſſen Mächte unter ſich feſtgeſetzt, daß auch nach einem auf die Dauer geſicherten Frieden, unter ihnen ein Schutzbündniß auf den Fall eines von Frankreich zu beſorgenden Eingriffs in die aus jenem Frieden hervor gehende Ordnung der Dinge feſtgeſetzt, und wenigſtens auf die Dauer von zwanzig Jahren als verbindlich geachtet werden ſollte. Der dieſer Uebereinkunft zu Grunde liegende Hauptgedanke, unterſtützt durch die glücklichen Erfolge des Kriegs, erlangte aber nähere Beſtimmungen und gröſſere Ausdehnung durch die Convention, welche im Jahr 1815 an demſelben Tage, an dem die Verträge mit Frankreich ihre Vollziehung erlangten, unterzeichnet wurden, und worin die Vier Mächte „zur Begründung ihres innigen Einverſtändniſſes" übereinkamen, „in beſtimmten „Zeitpunkten, entweder unter dem unmittelbaren „Auſpicien der Souveräne oder durch ihre ge„genſeitigen Miniſter, ſich zu Verſammlun„gen einzufinden, welche den gemeinſchaftlichen „Intereſſen und der Prüfung der Maaßregeln „gewiedmet ſeyn ſollten, welche in jedem dieſer „Zeitpunkte als die vortheilhafteſte für die „Ruhe und das Glück der Völker, und „für die Erhaltung des Friedens in „Europa erachtet werden ſollte." Die erſte dieſer Verſammlungen hatte im Herbſte des Jahres 1818 in Aachen ſtatt. Sie entleerte Frankreich der fremden Heere, die daſelbſt zurück geblieben waren, um die wieder eingeſetzte Dynaſtie gegen die Anſtrebungen der Mißvergnügten zu ſichern; zugleich aber räumte ſie dieſer Macht ihre Stelle in ihrer Mitte ein. So ward aus der Coalition, die in den Ereigniſſen einen Ruf des Schickſals geſehen hatte, die Sorge für die Erhaltung des Ruheſtandes von Europa zu übernehmen eine Quintuple - Allianz.

Dieſer altmodiſche Ausdruck paßte aber nicht

mehr auf die Stellung der öffentlichen Verhältniſſe. Denn nicht eine Allianz im gewöhnlichen Sinne war es, was auf ſolche Weiſe gegründet ward, ſondern ein ſtehendes, ganz Europa umfaſſendes, durch die Autorität der groſſen Mächte gehandhabtes und befeſtigtes politiſches Syſtem. In dem alten Europa waren alle Allianzen an beſtimmte Zwecke gebunden, und von dem Laufe der Zeiten abhängig; die Umſtände vereinigten und trennten ſie; es gab nur eine allgemeine politiſche Idee, die des gegenſeitigen Gleichgewichts; da ſie aber an ſich leer und nichtig war, mühte ſich die diplomatiſche Kunſt ſie durch Bündniſſe zu realiſiren, je nachdem die Umſtände das Bedürfniß herbey führten, dem Gewicht in der einen Waagſchale ein gleiches oder ſchwereres in der andern entgegen zu ſetzen. Dieſe Idee wurde in der beſagten Umwandlung der Dinge aufgegeben. Ohnehin ward ſie zur Thorheit in dem Augenblick, in dem die groſſen Mächte über denſelben Zweck ſich vereinigten. War dieſe Vereinigung geſchehen, ſo blieb den übrigen blos die Rolle der Ergebung. Europa aber erſchien von nun an mit allen ſeinen Staaten als ein groſſer völkerſchaftlicher Verein, deſſen ein Mal gegenſeitig feſtgeſtellte ſociale Intereſſen zu ſchützen und zu wahren, der Bund der Mächtigen übernommen hatte. Dieſer Bund ſtellte das völkerrechtliche Verhältniß der ſämmtlichen chriſtlichen Staaten vertragsmäſſig unter ſeine Gewährſchaft, und begründete dadurch das neue in Europa beſtehende politiſche Syſtem. „In dieſem Syſteme ſind, wie Herr v. Gentz ſagt, die Hauptmächte die erſten und natürlichſten Beſchützer der allgemeinen, durch wiederhohlte Verträge bekräftigten Ordnung, und des von der ganzen Chriſtenheit beſchwornen, auf politiſchen, ökonomiſchen, moraliſchen und religiöſen Grundlagen befeſtigten Friedens. Aber noch immer iſt der kleinſte ſouveraine Staat auf ſeinem Gebiete und in dem Wirkungskreiſe ſeiner

Erhaltung des **monarchiſchen Prinzips** im Gegenſatze gegen das **demokratiſche**, und für den Widerſtand gegen jede gewaltſame Bewegung des Volks gegen die Regenten, wo ſie auch erfolge. So ſandten ſie denn ihre Heere gegen **Neapel**, **Piemont** und **Spanien** aus, und ſetzten die dortigen Herrſcher wieder in ihre Machtvollkommenheit ein. Die Griechen aber, deren Aufſtand ſie mißbilligten, überlieſſen ſie ihrem Schickſale. Damit erhielt die **europäiſche Politik** wieder dieſelbe Richtung, wie im Jahre 1792; aber ſie bewegte ſich in einem kräftigern Syſteme, und ſchlug deßhalb die Revolution ſo mächtig nieder, daß mit ihrem Falle auch jede Hoffnung ihres Wiederauflebens untergegangen iſt.

Indem dieß alles ſich in der Mitte von Völkern begab, deren Civiliſation ſie nicht im ſtarren Anſchauen der Ereigniſſe verharren ließ, kam die Frage von dem Rechte der **Intervention** zur Sprache, und ſie wurde mit groſſem, oft ſorglichem Intereſſe verhandelt. Die Garanten des allgemeinen Weltfriedens geſtatteten wohl dieſe Verhandlungen; aber ſie konnten bey dem Reſultate derſelben nicht gleichgültig ſeyn, da ſie die Frage ſelbſt factiſch und ſiegreich entſchieden. Indeſſen brachte die letztere einen Mißton in den groſſen Verein. Die **brittiſche Regierung** konnte ſich nicht in das Anerkenntniß jenes Rechts und in die Grundſätze ſeiner Ausübung theilen, ohne das Geſtändniß abzulegen, daß ihre Exiſtenz eine **illegitime** ſey. So entſtand ein Widerſtreit der Meynungen und der Intereſſen in der Abſtimmung über die groſſe Frage der Zeit, und während **England** ſich nicht mit der Mehrheit vereinigen konnte, blieb dem Bunde der dominanten Mächte der **Continent**, und er wurde, in Beziehung auf den Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, wieder zur **Quadrupel-Allianz**.

Dieß ſind die Stadien, welche die **europäiſche Politik** ſeit vier Decennien durchlaufen. Wie immer, erhielt ſie auch in dieſer Zeit, ihren Gang und ihre Richtung durch die Stellung der Ereigniſſe, und wie immer, gelangte ſie nie auf einen Punkt, auf dem es ihr gelungen wäre, dem **Geſetze**, **das für ſie als ein ewiges gelten könnte**, allgemeine Anerkenntniß zu verſchaffen. Wohl hat ſie dieß Geſetz gefunden, und es haben in der neueſten Zeit die chriſtlichen Regenten, im frohen Dankgefühl über die von Gott ihnen verliehenen Siege, ſich gegenſeitig und feyerlich darauf verpflichtet, es treu zu erfüllen. Aber da dieſe Verpflichtung ihre Bürgſchaft lediglich in dem Gewiſſen der Individuen hat, die ſie übernommen haben, ſo können wir uns der Hoffnung noch nicht überlaſſen, daß der Politik der feſte und ſichere Charakter aſſecurirt ſey, den ſie nur dadurch erlangen kann, daß ſie die **Gerechtigkeit** als ihre unverletzliche Pflicht nicht nur erkennt, ſondern auch achtet, nämlich Gerechtigkeit gegen die **Regenten** und gegen die **Völker**.

Literatur.

Handbuch der Moralwiſſenſchaft; eine ganz neue Bearbeitung, mit beſonderer Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſerer Zeit. Von Dr. J. Salat, K. Baier. geiſtl. Rath und ord. Prof. an der Univerſität zu Landshut. 8. München, Finſterlin, 1821. 495 S. Dieſes Handbuch iſt nach demſelben Plane bearbeitet, welcher der, im Jahre 1821, in der dritten Auflage erſchienenen **Darſtellung der Moralphiloſophie** zu Grunde liegt, und zerfällt in ſo ferne in zwey Hauptabtheilungen, davon die erſte das **Moraliſche an ſich**, die zweyte **in ſeiner Erſcheinung** betrachtet. Dagegen ergab ſich eine weſentliche Verſchiedenheit in der Behandlungsweiſe, vermöge der Beſtimmung die der einen und der andern Schrift angewieſen iſt. Der Geſichtspunkt, welchen der Verfaſſer beſonders in dem **Handbuche** zu erfaſſen und feſtzuhalten ſtrebt, iſt der Gegenſatz der Moralwiſſenſchaft gegen den **Materialismus** in jeder Geſtalt und die Richtung der erſtern zum Beßten des Staats und der Kirche. Es iſt deßhalb von einer Anleitung zum ſittlichen Leben, oder von einer Lehre, welche für das Leben Regeln aufſtellt, um dadurch den Willen zu guten Handlungen zu beſtimmen, zunächſt hier keine Rede; dagegen tritt deſto umfaſſender die Beziehung hervor, welche die Moralwiſſenſchaft auf das Leben hat. Man ſieht, daß die Aufgabe des Buchs in hohem Grade wichtig und zeitgemäß, und ihre Löſung eben ſo verdienſtlich iſt. Daß und wie dem würdigen Verfaſſer die letztere gelungen, bedarf nach ſeinen bisherigen ausgezeichneten und allgemein anerkannten Leiſtungen, kaum einer Erwähnung. Zwar iſt auch hier die Darſtellung ohne erbauliche oder poetiſche Zulage, durchaus wiſſenſchaftlich gehalten, und der Zweck „völligere Erkenntniß der Wahrheit" feſt ſtrirt; auch erſcheint überall die Präciſion, die Schärfe und das tiefe Eindringen in den Stoff, die die übrigen Arbeiten des Verfaſſers charakteriſiren; aber Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit verbreiten ein helles Licht über das Ganze, und die praktiſchen Rückſichten und Anwendungen, welche die wiſſenſchaftlich begründeten Ideen begleiten, erhöhen das Intereſſe der letztern. Es verdient deßhalb dieß gediegene Werk von allen denen geleſen und beherzigt zu werden, welche, indem ſie in den Produkten unſerer philoſophiſchen Literatur eine höhere Beziehung ſehen, als die blos wiſſenſchaftliche, ſich beeifern, was die Schule ermittelt hat, in ihrer Geſinnung und in ihrem Leben geltend zu machen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

Erhaltung des monarchiſchen Princips im Gegenſatze gegen das demokratiſche, und für den Widerſtand gegen jede gewaltſame Bewegung des Volks gegen die Regenten, wo ſie auch erfolge. So ſandten ſie denn ihre Heere gegen Neapel, Piemont und Spanien aus, und ſetzten die dortigen Herrſcher wieder in ihre Machtvollkommenheit ein. Die Griechen aber, deren Aufſtand ſie mißbilligten, überlieſſen ſie ihrem Schickſale. Damit erhielt die europäiſche Politik wieder dieſelbe Richtung, wie im Jahre 1792; aber ſie bewegte ſich in einem kräftigern Syſteme, und ſchlug deshalb die Revolution ſo mächtig nieder, daß mit ihrem Falle auch jede Hoffnung ihres Wiederauflebens untergegangen iſt.

Indem dieß alles ſich in der Mitte von Völkern begab, deren Civiliſation ſie nicht im ſtarren Anſchauen der Ereigniſſe verharren ließ, kam die Frage von dem Rechte der Intervention zur Sprache, und ſie wurde mit groſſem, oft ſorglichem Intereſſe verhandelt. Die Garanten des allgemeinen Weltfriedens geſtatteten wohl dieſe Verhandlungen; aber ſie konnten bey dem Reſultate derſelben nicht gleichgültig ſeyn, da ſie die Frage ſelbſt factiſch und ſiegreich entſchieden. Indeſſen brachte die letztere einen Mißton in den groſſen Verein. Die brittiſche Regierung konnte ſich nicht in das Anerkenntniß jenes Rechts und in die Grundſätze ſeiner Ausübung theilen, ohne das Geſtändniß abzulegen, daß ihre Exiſtenz eine illegitime ſey. So entſtand ein Widerſtreit der Meynungen und der Intereſſen in der Abſtimmung über die groſſe Frage der Zeit, und während England ſich nicht mit der Mehrheit vereinigen konnte, blieb dem Bunde der dominanten Mächte der Continent, und er wurde, in Beziehung auf den Gegenſtand, von dem hier die Rede iſt, wieder zur Quadrupel-Allianz.

Dieß ſind die Stadien, welche die europäiſche Politik ſeit vier Decennien durchlaufen. Wie immer, erhielt ſie auch in dieſer Zeit, ihren Gang und ihre Richtung durch die Stellung der Ereigniſſe, und wie immer, gelangte ſie nie auf einen Punkt, auf dem es ihr gelungen wäre, dem Geſetze, das für ſie als ein ewiges gelten könnte, allgemeine Anerkenntniß zu verſchaffen. Wohl hat ſie dieß Geſetz gefunden, und es haben in der neueſten Zeit die chriſtlichen Regenten, im frohen Dankgefühl über die von Gott ihnen verliehenen Siege, ſich gegenſeitig und feyerlich darauf verpflichtet, es treu zu erfüllen. Aber da dieſe Verpflichtung ihre Bürgſchaft lediglich in dem Gewiſſen der Individuen hat, die ſie übernommen haben, ſo können wir uns der Hoffnung noch nicht überlaſſen, daß der Politik der feſte und ſichere Charakter aſſecurirt ſey, den ſie nur dadurch erlangen kann, daß ſie die Gerechtigkeit als ihre unverletzliche Pflicht nicht nur erkennt, ſondern auch achtet, nämlich Gerechtigkeit gegen die Regenten und gegen die Völker.

Literatur.

Handbuch der Moralwiſſenſchaft; eine ganz neue Bearbeitung, mit beſonderer Hinſicht auf den Geiſt und die Bedürfniſſe unſerer Zeit. Von Dr. J. Salat, K. Baier. geiſtl. Rath und ord. Prof. an der Univerſität zu Landshut. 8. München, Finſterlin, 1824. 495 S. Dieſes Handbuch iſt nach demſelben Plane bearbeitet, welcher der, im Jahre 1821, in der dritten Auflage erſchienenen Darſtellung der Moralphiloſophie zu Grunde liegt, und zerfällt in ſo ferne in zwey Hauptabtheilungen, davon die erſte das Moraliſche an ſich, die zweyte in ſeiner Erſcheinung betrachtet. Dagegen ergab ſich eine weſentliche Verſchiedenheit in der Behandlungsweiſe, vermöge der Beſtimmung die der einen und der andern Schrift angewieſen iſt. Der Geſichtspunkt, welchen der Verfaſſer beſonders in dem Handbuche zu erfaſſen und feſtzuhalten ſtrebt, iſt der Gegenſatz der Moralwiſſenſchaft gegen den Materialismus in jeder Geſtalt und die Richtung der erſtern zum Beßten des Staats und der Kirche. Es iſt deßhalb von einer Anleitung zum ſittlichen Leben, oder von einer Lehre, welche für das Leben Regeln aufſtellt, um dadurch den Willen zu guten Handlungen zu beſtimmen, zunächſt hier keine Rede; dagegen tritt deſto umfaſſender die Beziehung hervor, welche die Moralwiſſenſchaft auf das Leben hat. Man ſieht, daß die Aufgabe des Buchs in hohem Grade wichtig und zeitgemäß, und ihre Löſung eben ſo verdienſtlich iſt. Daß und wie dem würdigen Verfaſſer die letztere gelungen, bedarf nach ſeinen bisherigen ausgezeichneten und allgemein anerkannten Leiſtungen, kaum einer Erwähnung. Zwar iſt auch hier die Darſtellung ohne erbauliche oder poetiſche Zulage, durchaus wiſſenſchaftlich gehalten, und der Zweck „völligere Erkenntniß der Wahrheit" feſt ſtrirt; auch erſcheint überall die Präciſion, die Schärfe und das tiefe Eindringen in den Stoff, die die übrigen Arbeiten des Verfaſſers charakteriſiren; aber Beſtimmtheit, Deutlichkeit und Klarheit verbreiten ein helles Licht über das Ganze, und die praktiſchen Rückſichten und Anwendungen, welche die wiſſenſchaftlich begründeten Ideen begleiten, erhöhen das Intereſſe der letztern. Es verdient deßhalb dieß gediegene Werk von allen denen geleſen und beherzigt zu werden, welche, indem ſie in den Produkten unſerer philoſophiſchen Literatur eine höhere Beziehung ſehen, als die blos wiſſenſchaftliche, ſich beeifern, was die Schule ermittelt hat, in ihrer Geſinnung und in ihrem Leben geltend zu machen.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Digitized by Google

das eine Land ſo wenig ein Recht als auf das andere. Aber als ich dieſe Länder ein Mal hatte, fiel es keinem Menſchen ein, eine Unterſuchung darüber anzuſtellen, ob es mir auch gebühre, ſie zu beſitzen.

v. Herzberg. Sie überſehen, Sire! den Unterſchied der Zeiten. Das neunzehnte Jahrhundert ſteht auf einem höhern Grade der Bildung, als das achtzehnte. Schleſien haben Sie durch das Recht der Eroberung erworben, das ſeine geſetzmäſſige Sanktion erhalten hat; aber in dem Erwerbe von Polen ſpielten Sie, unter meiner dienſtfertigen Mitwirkung, die Fabel von dem Wolfe und dem Lamme. Der volle Glanz Ihres Namens hat nicht hingereicht, um dieſe Operation vor der Welt zu entſchuldigen, die nun über uns zu Gerichte ſitzt.

Friedrich. Die Welt, die jetzt herrſcht und waltet, wird auch dieſem Gerichte nicht entgehen. — Ich war gewiß nicht gleichgültig gegen die Urtheile, welche die Geſchichte fällt; ich habe im Gegentheile alle Beſtrebungen meines Lebens darauf gerichtet, vor dieſem Tribunal eine ausgezeichnete Prämie zu erhalten; am Ende iſt auch dieſe Prämie das Einzige, was man von dieſem Schauplatze des Trugs und der Täuſchung avon bringt; aber es iſt unmöglich, den Beyfall aller zu erlangen, ſo wie ohne Fehler zu bleiben. Der Kaiſer Alexander iſt durch ſeine Siege und durch den edlen Gebrauch, den er von ſeiner Ueberlegenheit machte, der Trajan des neunzehnten Jahrhunderts geworden. Aber die Nachwelt wird es ihm zu einem groſſen Fehler anrechnen, daß er den Ruf des Schickſals Grieland zu befreyen, nicht befolgt hat.

v. Herzberg. Gewiß war die Gelegenheit günſtig und der Erfolg, wie es ſchien, unfehlbar. Aber indem Alexander dieſer Verſuchung widerſtand, bewies er, daß das allgemeine Intereſſe von Europa ein ſtärkeres Motif für ihn war, als ſein perſönlicher Vortheil. Man muß geſtehen, daß ähnliche Züge in der Geſchichte der Politik nur ſehr ſelten vorkommen.

Friedrich. Aber nicht minder hätte die Befreyung Griechenlands ſeinen Charakter geehrt. Kann man etwas Edleres thun, als die Ketten ſprengen, in die Barbarey und Fanatismus ein Volk Jahrhunderte lang geſchlagen haben? Das orientaliſche Syſtem der Kaiſerin Katharina war nichts als ein Eroberungsprojekt im groſſen Styl; die ruſſiſchen Heere aber, die jetzt über die Donau giengen, trügen die Waffen zum Dienſte der Humanität und der Civiliſation; und jede Eroberung, die ſie in dieſem Dienſte machten, würde ihnen von der Welt als ein gerechter und wohlverdienter Preis zuerkannt.

v. Herzberg. Von der Welt allerdings, aber nicht von den Cabinetten. So bald der Kaiſer Alexander die Südgränze ſeines Reiches weiter vorſchob und Griechenland unter ſein Protektorat nahm, erwachte an allen Höfen die Eiferſucht und die Furcht, und der Bund der groſſen Mächte, auf dem das jetzige politiſche Syſtem beruht, löſte ſich auf. Es war bedenklich, dieſe Kriſis herbey zu führen. Denn dieſer Bund hat einen groſſen gemeinſamen Zweck; er iſt für Europa das Schutzwehr gegen den Geiſt der Revolution.

Friedrich. Dieſer Geiſt treibt ſein Werk nur im Süden und auch nur da findet er Menſchen, die für ſeinen Einfluß empfänglich ſind. Die Gränze des ruſſiſchen Reiches wird ihm noch lange verſchloſſen bleiben; es giebt jenſeits derſelben kein Element, dem er ſich mittheilen könnte; ohnehin ſteht der Thron Alexanders auf dem unerſchütterlichen Fundamente, auf der durch die edelſten Regententugenden verdienten Treue ſeiner Völker. Alle Maßregeln, die man nun für räthlich findet, um den Gefahren des abſoluten monarchiſchen Syſtems vorzubeugen, ſind ſeinem perſönlichen Intereſſe fremd.

Herzberg. Um ſo edler erſcheint ſeine Po-

das eine Land ſo wenig ein Recht als auf das andere. Aber als ich dieſe Länder ein Mal hatte, fiel es keinem Menſchen ein, eine Unterſuchung darüber anzuſtellen, ob es mir auch gebühre, ſie zu beſitzen.

v. Herzberg. Sie überſehen, Sire! den Unterſchied der Zeiten. Das neunzehnte Jahrhundert ſteht auf einem höhern Grade der Bildung, als das achtzehnte. Schleſien haben Sie durch das Recht der Eroberung erworben, das ſeine geſetzmäſſige Sanktion erhalten hat; aber in dem Erwerbe von Polen ſpielten Sie, unter meiner dienſtfertigen Mitwirkung, die Fabel von dem Wolfe und dem Lamme. Der volle Glanz Ihres Namens hat nicht hingereicht, um dieſe Operation vor der Welt zu entſchuldigen, die nun über uns zu Gerichte ſitzt.

Friedrich. Die Welt, die jetzt herrſcht und waltet, wird auch dieſem Gerichte nicht entgehen. — Ich war gewiß nicht gleichgültig gegen die Urtheile, welche die Geſchichte fällt; ich habe im Gegentheile alle Beſtrebungen meines Lebens darauf gerichtet, vor dieſem Tribunal eine ausgezeichnete Prämie zu erhalten; am Ende iſt auch dieſe Prämie das Einzige, was man von dieſem Schauplatze des Trugs und der Täuſchung avon bringt; aber es iſt unmöglich, den Beyfall aller zu erlangen, ſo wie ohne Fehler zu bleiben. Der Kaiſer Alexander iſt durch ſeine Siege und durch den edlen Gebrauch, den er von ſeiner Ueberlegenheit machte, der Trajan des neunzehnten Jahrhunderts geworden. Aber die Nachwelt wird es ihm zu einem groſſen Fehler anrechnen, daß er den Ruf des Schickſals Grieland zu befreyen, nicht befolgt hat.

v. Herzberg. Gewiß war die Gelegenheit günſtig und der Erfolg, wie es ſchien, unfehlbar. Aber indem Alexander dieſer Verſuchung widerſtand, bewies er, daß das allgemeine Intereſſe von Europa ein ſtärkeres Motif für ihn war, als ſein perſönlicher Vortheil. Man muß geſtehen, daß ähnliche Züge in der Geſchichte der Politik nur ſehr ſelten vorkommen.

Friedrich. Aber nicht minder hätte die Befreyung Griechenlands ſeinen Charakter geehrt. Kann man etwas Edleres thun, als die Ketten ſprengen, in die Barbarey und Fanatismus ein Volk Jahrhunderte lang geſchlagen haben? Das orientaliſche Syſtem der Kaiſerin Katharina war nichts als ein Eroberungsprojekt im groſſen Styl; die ruſſiſchen Heere aber, die jetzt über die Donau giengen, trügen die Waffen zum Dienſte der Humanität und der Civiliſation; und jede Eroberung, die ſie in dieſem Dienſte machten, würde ihnen von der Welt als ein gerechter und wohlverdienter Preis zuerkannt.

v. Herzberg. Von der Welt allerdings, aber nicht von den Cabinetten. So bald der Kaiſer Alexander die Südgränze ſeines Reiches weiter vorſchob und Griechenland unter ſein Protektorat nahm, erwachte an allen Höfen die Eiferſucht und die Furcht, und der Bund der groſſen Mächte, auf dem das jetzige politiſche Syſtem beruht, löſte ſich auf. Es war bedenklich, dieſe Kriſis herbey zu führen. Denn dieſer Bund hat einen groſſen gemeinſamen Zweck; er iſt für Europa das Schutzwehr gegen den Geiſt der Revolution.

Friedrich. Dieſer Geiſt treibt ſein Werk nur im Süden und auch nur da findet er Menſchen, die für ſeinen Einfluß empfänglich ſind. Die Gränze des ruſſiſchen Reiches wird ihm noch lange verſchloſſen bleiben; es giebt jenſeits derſelben kein Element, dem er ſich mittheilen könnte; ohnehin ſteht der Thron Alexanders auf dem unerſchütterlichen Fundamente, auf der durch die edelſten Regententugenden verdienten Treue ſeiner Völker. Alle Maßregeln, die man nun für räthlich findet, um den Gefahren des abſoluten monarchiſchen Syſtems vorzubeugen, ſind ſeinem perſönlichen Intereſſe fremd.

Herzberg. Um ſo edler erſcheint ſeine Po-

Sache mit der Wiederherſtellung des Königs nicht abgethan war. Die Anarchie und das Unglück dieſes Landes iſt nun notoriſcher Maſſen weit gröſſer als unter der Regierung der Cortes. Was hindert die Mächte zur Wiederherſtellung der Ordnung in demſelben einzuſchreiten? — Man kann die Welt mit einer Maßregel, die ſie für zweifelhaft hält, nicht ſchneller und vollkommener verſöhnen, als wenn man ſie anwendet zum Beßten der Völker und zur Befeſtigung der Ruhe und der geſetzlichen Ordnung.

Regierungsformen.

Als die Franzoſen im Jahr 1792 die Republik proklamirt hatten, ertönte es auf ihren Tribunen, in ihren Manifeſten, in ihren Journalen und ſelbſt auf ihren Kanzeln, die demokratiſche Verfaſſung ſey die einzig vernunftmäſſige, und die dem Menſchengeſchlechte bevorſtehende Regeneration werde nur dadurch vollendet, daß überall die Thronen umgeſtürzt und die Republik unter allen Völkern eingeführt werde. Wir erinnern uns, wie viele Köpfe, ſelbſt in dem für die Begeiſterung, die durch Phraſen hervor gebracht wird, nicht ſehr empfänglichen Norden, durch dieſe und ähnliche Apoſtrophen verdreht wurden. Aber es gab auch eine ſehr reſpektable Zahl denkender und nüchterner Männer in und auſſer Frankreich, welche von dieſem Schwindel nicht ergriffen wurden. Sie ſchlugen das Buch der Geſchichte auf, welches ihnen durch eine Menge Beyſpiele bezeugte, daß mit der republikaniſchen Staatseinrichtung der Stein der Weiſen bey weitem noch nicht gefunden ſey, und das Nachdenken über dieſe Zeugniſſe und über die Natur der Sache ſelbſt belehrte ſie, daß die Regierungsformen ſich immer nach den phyſiſchen und moraliſchen Eigenthümlichkeiten der Völker richten müſſen, und daß eine Verfaſſung, die als tauglich für alle Länder und für alle Zeiten ge-

prieſen wird, ein eitles Blendwerk ſey, mit dem die Thorheit die Welt täuſche und das im Leben verſucht, nur Unheil und Verderben anrichten müſſe. Dieſe Anſichten fanden in den Verſuchen, die von den Franzoſen ſelbſt gemacht wurden, ihre volle Beſtätigung, und ſchon im Jahr 1797, ſchrieb ihr General Bonaparte, „es ſey nur „noch eine Hand voll Schwätzer, die er aber richtiger „als Narren bezeichne, welche es nichts koſte, „eine Univerſal-Republik zu wünſchen." — So kam man von einem groſſen Irrthum der Zeit zurück. Man betrachtete das Streben, alle Staaten über einen Leiſten zu ſchlagen, als ein lächerliches Beginnen, und wies den Univerſalverfaſſungen dieſelbe Stelle mit den Univerſalmitteln an, nämlich in dem Reiche der heiligen Chimären.

Aber dieſe richtige Erkenntniß ſcheint nicht überall gewurzelt zu haben, wie wir denn in unſern Tagen den Irrthum, der durch ſie entkräftet ſchien, mit einer Dreiſtigkeit, als fände gegen ihn auch nicht der mindeſte Zweifel ſtatt und mit allem Schmucke, den die Kunſt der Rede und der Dialektik verleiht, wiederkehren ſehen; denn wie vor dreyſſig Jahren die Republik, ſo wird jetzt die autokratiſche, das heißt die aller poſitiven Geſetzgebung entbundene und ihr einziges Geſetz nur in dem Willen des Herrſchers erkennende Monarchie, als das Heil der Welt, als die allein ſtatthafte und rechtmäſſige und als die allen Völkern taugliche und nothwendige Verfaſſung geprieſen. Iſt die Verirrung nicht dieſelbe? Früher waren es die Ultra's der Republik, nun ſind es die Ultra's des Rojalismus die das Wort führen. Aber beyde ſtehen auf Extremen; beyde führen es übertreibend, ohne Beſonnenheit und ohne Wahrheit; und wenn die vermittelnde Vernunft darauf beſteht, daß es keine Regierungsform gebe und geben könne, die als eine allgemeine für die geſammte Menſchheit gelte, ſo haben die einen ſo gut unrecht als die andern.

Digitized by Google

Sache mit der Wiederherſtellung des Königs nicht abgethan war. Die Anarchie und das Unglück dieſes Landes iſt nun notoriſcher Maſſen weit gröſſer als unter der Regierung der Cortes. Was hindert die Mächte zur Wiederherſtellung der Ordnung in demſelben einzuſchreiten? — Man kann die Welt mit einer Maßregel, die ſie für zweifelhaft hält, nicht ſchneller und vollkommener verſöhnen, als wenn man ſie anwendet zum Beßten der Völker und zur Befeſtigung der Ruhe und der geſetzlichen Ordnung.

Regierungsformen.

Als die Franzoſen im Jahr 1792 die Republik proklamirt hatten, ertönte es auf ihren Tribunen, in ihren Manifeſten, in ihren Journalen und ſelbſt auf ihren Kanzeln, die demokratiſche Verfaſſung ſey die einzig vernunftmäſſige, und die dem Menſchengeſchlechte bevorſtehende Regeneration werde nur dadurch vollendet, daß überall die Thronen umgeſtürzt und die Republik unter allen Völkern eingeführt werde. Wir erinnern uns, wie viele Köpfe, ſelbſt in dem für die Begeiſterung, die durch Phraſen hervor gebracht wird, nicht ſehr empfänglichen Norden, durch dieſe und ähnliche Apoſtrophen verdreht wurden. Aber es gab auch eine ſehr reſpektable Zahl denkender und nüchterner Männer in und auſſer Frankreich, welche von dieſem Schwindel nicht ergriffen wurden. Sie ſchlugen das Buch der Geſchichte auf, welches ihnen durch eine Menge Beyſpiele bezeugte, daß mit der republikaniſchen Staatseinrichtung der Stein der Weiſen bey weitem noch nicht gefunden ſey, und das Nachdenken über dieſe Zeugniſſe und über die Natur der Sache ſelbſt belehrte ſie, daß die Regierungsformen ſich immer nach den phyſiſchen und moraliſchen Eigenthümlichkeiten der Völker richten müſſen, und daß eine Verfaſſung, die als tauglich für alle Länder und für alle Zeiten geprieſen wird, ein eitles Blendwerk ſey, mit dem die Thorheit die Welt täuſche und das im Leben verſucht, nur Unheil und Verderben anrichten müſſe. Dieſe Anſichten fanden in den Verſuchen, die von den Franzoſen ſelbſt gemacht wurden, ihre volle Beſtätigung, und ſchon im Jahr 1797, ſchrieb ihr General Bonaparte, „es ſey nur „noch eine Hand voll Schwätzer, die er aber richtiger „als Narren bezeichne, welche es nichts koſte, „eine Univerſal-Republik zu wünſchen.“ — So kam man von einem groſſen Irrthum der Zeit zurück. Man betrachtete das Streben, alle Staaten über einen Leiſten zu ſchlagen, als ein lächerliches Beginnen, und wies den Univerſalverfaſſungen dieſelbe Stelle mit den Univerſalmitteln an, nämlich in dem Reiche der heiligen Chimären.

Aber dieſe richtige Erkenntniß ſcheint nicht überall gewurzelt zu haben, wie wir denn in unſern Tagen den Irrthum, der durch ſie entkräftet ſchien, mit einer Dreiſtigkeit, als fände gegen ihn auch nicht der mindeſte Zweifel ſtatt und mit allem Schmucke, den die Kunſt der Rede und der Dialektik verleiht, wiederkehren ſehen; denn wie vor dreyſſig Jahren die Republik, ſo wird jetzt die autokratiſche, das heißt die aller poſitiven Geſetzgebung entbundene und ihr einziges Geſetz nur in dem Willen des Herrſchers erkennende Monarchie, als das Heil der Welt, als die allein ſtatthafte und rechtmäſſige und als die allen Völkern taugliche und nothwendige Verfaſſung geprieſen. Iſt die Verirrung nicht dieſelbe? Früher waren es die Ultra's der Republik, nun ſind es die Ultra's des Rojalismus die das Wort führen. Aber beyde ſtehen auf Extremen; beyde führen es übertreibend, ohne Beſonnenheit und ohne Wahrheit; und wenn die vermittelnde Vernunft darauf beſteht, daß es keine Regierungsform gebe und geben könne, die als eine allgemeine für die geſammte Menſchheit gelte, ſo haben die einen ſo gut unrecht als die andern.

Digitized by Google

Schiffbruche ſich in den Beſitz des Strandrechts zu ſetzen.

Wenn aber auch die neueſte Kunde nichts Gutes bringt, ſo ſind und bleiben die Menſchen doch immer auf ſie geſpannt. Wir haben eine *Kunde aus der alten* Welt, die in einige Jahrtauſende zurück reicht, die von vortrefflichen Hiſtorikern beſchrieben worden iſt, und die der guten Lehren ſo viele enthält, daß kein Menſch, er ſey König oder Unterthan, Ritter oder Knecht, einen dummen oder ſchlechten Streich machen kann, vor dem er nicht durch ſie gewarnet wäre. Aber die Geſchichte iſt für die Menſchen ein verſiegeltes Buch; ſie betrachten ſie wie einen Wegzeiger, an einer nicht mehr gangbaren Landſtraſſe; und weil die junge Welt in ihrem Eigendünkel ſich für vollendet und mündig hält, lacht ſie der Weisheit der Alten als einer für ſie unnützen und verlorenen Thorheit. Dagegen nimmt ſie allein Intereſſe an dem, was ſie erſinnt und hervor bringt, und bethört ſich mit dem Wahne, nur in ihren papierenen Schöpfungen ſey Geiſt und Kraft und Beſtand, und was vor ihr verſucht und geleiſtet worden, ſey eitel Stümperey.

Es würde vergeblich ſeyn, einen Irrwahn dieſer Art berichtigen zu wollen; aber man muß auch einem ſelbſtſtändigen und redlichen Mann erlauben, wenn er ſich nicht in denſelben theilt. Dieſe Erlaubniß habe ich auch für meine Wenigkeit zu erbitten, wie ich denn der Meynung bin, daß die Zeit nie intereſſeloſer, langweiliger geweſen ſey, als in unſeren Tagen. Das Ausgezeichnete und Anſprechende eines hiſtoriſchen Stücks liegt in der Gröſſe der Charaktere, die in demſelben auftreten, und in dem geiſtigen Gehalte der Handlungen, die in ihm erſcheinen. Wenn das wahr iſt, ſo iſt dem Drama, das vor unſeren Augen ſpielt, ſein Urtheil geſprochen. Wer ſind die Helden, die in ihm die erſten Rollen behaupten? — Demagogen und Demagogenriecher, Jakobiner von der rothen und Jakobiner von der weiſſen Farbe, wahnſinnige Reformatoren und verplüffte Stabiliſten, Idealiſtirbar und Myſtiker, Aufklärlinge und Obſcuranten, Jeſuiten und Romantiker, Wunderthäter und Propheten, Banqueroutiers und Beutelſchneider, Steuerexecutoren und verdorbene Bauern, und dann was die Maſſe betrifft, ein Geſindel, das keinen Muth hat, weder für groſſe Tugenden, noch für groſſe Verbrechen, und das ſeine höchſte Decoration in dem *Orden der Mittelmäſſigkeit* ſieht, und ſeinen ſchönſten Hauptſchmuck in der Schellenkappe. Der geiſtige Gehalt des Stücks aber ſpricht ſich genügend in ſeiner Richtung aus, indem es nichts anders iſt, als eine Wiederhohlung der alten abgeſchmackten Fabel von der verkehrten Welt.

Aber es giebt kein ſo armſeliges Produkt der dramatiſchen Kunſt, das nicht ſeine Bewunderer fände, und die Mehrheit des Publikums iſt immer von der Partey der Flachheit und des Gemeinen. Man muß dieſer Partey ihr Recht laſſen, und in Sachen des Geſchmacks die Freyheit der Meynungen. Aber ſie bewährt nicht dieſelbe Billigkeit gegen das kleine Häuflein, das bey dem Anblick des Schauſpiels den Kopf ſchüttelt oder ſchlaft, indem ſie *kirchlich und politiſch jeden anathematiſirt*, der ſich nicht in ihre Bewunderung theilt. Es fehlt nicht unter uns an tüchtigen Kunſtrichtern, die recht klar und augenſcheinlich nachweiſen, an welchen Fehlern das Stück laborire und was die Kritik an der Ausführung desſelben zu tadeln habe. Aber jene Partey hat das Wort genommen; die beſcheidene Stimme der Kunſt und der Unbefangenheit verſtummt in ihrem Getöſe; wo dieſe es noch wagt, ſich zu erheben, wird ſie unterdrückt; es bereitet ſich ein allgemeiner Sieg der Verkehrtheit und der Armſeligkeit, und in gleicher Weiſe ſchreitet dieſer Sieg fort *im Parterre und auf der Bühne*.

Es giebt *Patrioten* und *Kosmopoli-*

Digitized by Google

Schiffbruche ſich in den Beſitz des Strandrechts zu ſetzen.

Wenn aber auch die neueſte Kunde nichts Gutes bringt, ſo ſind und bleiben die Menſchen doch immer auf ſie geſpannt. Wir haben eine *Kunde aus der alten Welt*, die in einige Jahrtauſende zurück reicht, die von vortrefflichen Hiſtorikern beſchrieben worden iſt, und die der guten Lehren ſo viele enthält, daß kein Menſch, er ſey König oder Unterthan, Ritter oder Knecht, einen dummen oder ſchlechten Streich machen kann, vor dem er nicht durch ſie gewarnet wäre. Aber die Geſchichte iſt für die Menſchen ein verſiegeltes Buch; ſie betrachten ſie wie einen Wegzeiger, an einer nicht mehr gangbaren Landſtraſſe; und weil die junge Welt in ihrem Eigendünkel ſich für vollendet und mündig hält, lacht ſie der Weisheit der Alten als einer für ſie unnützen und verlorenen Thorheit. Dagegen nimmt ſie allein Intereſſe an dem, was ſie erſinnt und hervor bringt, und bethört ſich mit dem Wahne, nur in ihren papierenen Schöpfungen ſey Geiſt und Kraft und Beſtand, und was vor ihr verſucht und geleiſtet worden, ſey eitel Stümperey.

Es würde vergeblich ſeyn, einen Irrwahn dieſer Art berichtigen zu wollen; aber man muß auch einem ſelbſtſtändigen und redlichen Mann erlauben, wenn er ſich nicht in denſelben theilt. Dieſe Erlaubniß habe ich auch für meine Wenigkeit zu erbitten, wie ich denn der Meynung bin, daß die Zeit nie intereſſeloſer, langweiliger geweſen ſey, als in unſeren Tagen. Das Ausgezeichnete und Anſprechende eines hiſtoriſchen Stücks liegt in der Gröſſe der Charaktere, die in demſelben auftreten, und in dem geiſtigen Gehalte der Handlungen, die in ihm erſcheinen. Wenn das wahr iſt, ſo iſt dem Drama, das vor unſeren Augen ſpielt, ſein Urtheil geſprochen. Wer ſind die Helden, die in ihm die erſten Rollen behaupten? — Demagogen und Demagogenriecher, Jakobiner von der rothen und Jakobiner von der weiſſen Farbe, wahnſinnige Reformatoren und verplüffte Stabiliſten, Idealiſtirbar und Myſtiker, Aufklärlinge und Obſcuranten, Jeſuiten und Romantiker, Wunderthäter und Propheten, Banqueroutiers und Beutelſchneider, Steuerexecutoren und verdorbene Bauern, und dann was die Maſſe betrifft, ein Geſindel, das keinen Muth hat, weder für groſſe Tugenden, noch für groſſe Verbrechen, und das ſeine höchſte Decoration in dem *Orden der Mittelmäſſigkeit* ſieht, und ſeinen ſchönſten Hauptſchmuck in der Schellenkappe. Der geiſtige Gehalt des Stücks aber ſpricht ſich genügend in ſeiner Richtung aus, indem es nichts anders iſt, als eine Wiederhohlung der alten abgeſchmackten Fabel von der verkehrten Welt.

Aber es giebt kein ſo armſeliges Produkt der dramatiſchen Kunſt, das nicht ſeine Bewunderer fände, und die Mehrheit des Publikums iſt immer von der Partey der Flachheit und des Gemeinen. Man muß dieſer Partey ihr Recht laſſen, und in Sachen des Geſchmacks die Freyheit der Meynungen. Aber ſie bewährt nicht dieſelbe Billigkeit gegen das kleine Häuflein, das bey dem Anblick des Schauſpiels den Kopf ſchüttelt oder ſchlaft, indem ſie *kirchlich und politiſch jeden anathematiſirt*, der ſich nicht in ihre Bewunderung theilt. Es fehlt nicht unter uns an tüchtigen Kunſtrichtern, die recht klar und augenſcheinlich nachweiſen, an welchen Fehlern das Stück laborire und was die Kritik an der Ausführung desſelben zu tadeln habe. Aber jene Partey hat das Wort genommen; die beſcheidene Stimme der Kunſt und der Unbefangenheit verſtummt in ihrem Getöſe; wo dieſe es noch wagt, ſich zu erheben, wird ſie unterdrückt; es bereitet ſich ein allgemeiner Sieg der Verkehrtheit und der Armſeligkeit, und in gleicher Weiſe ſchreitet dieſer Sieg fort *im Parterre und auf der Bühne*.

Es giebt *Patrioten und Kosmopoli-*

Digitized by Google

Ankündigung
von
Errichtung einer Lehranſtalt
für
künftige Architekten und Bauhandwerker

Der glückliche Erfolg, mit welchem ich ſeit mehreren Jahren junge Leute in der Baukunſt unterrichte, und der Wunſch dieſes Unternehmen für die Folge gemeinnütziger zu machen, haben mich veranlaßt, demſelben, in Verbindung mit einigen Freunden, eine gröſſere Ausdehnung zu geben. Insbeſondere habe ich darauf Bedacht genommen, daß es in gegenwärtiger Zeit an den meiſten Orten hauptſächlich an tüchtigen Werkmeiſtern und Bauhandwerkern fehle, und daß es mithin vorzügliches Bedürfniß ſey, jungen Leuten, welche ſich zu ſolchen ausbilden wollen, Gelegenheit zu geben, nicht allein die nothwendigen Kenntniſſe ihres Gewerbes gründlich zu erlangen, ſondern vornämlich durch höhere Ausbildung in der Kunſt ſich über das Gewöhnliche des Handwerks zu erheben, wie es den Anforderungen der Zeit entſpricht.

Am zweckmäſſigſten aber wird jungen Leuten eine ſolche Ausbildung in dem Alter verſchafft werden können, in welchem ſie noch wenig geeignet ſind, ſchwere Handarbeiten zu ertragen, d. h. vom 14ten bis zum 18ten oder 19ten Jahre. Zwar läßt ſich freylich die Zeit, welche der junge Menſch nöthig hat, um den gehörigen Grad der Ausbildung vollſtändig zu erlangen, nicht allgemein geltend voraus beſtimmen, indem hier alles lediglich auf die Individualität des Schülers, ſeine Fähigkeiten und Vorkenntniſſe, auf ſeinen Fleiß u. ſ. w. ankommt; indeſſen iſt man doch mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen berechtigt, daß unter Vorausſetzung der gewöhnlichen Eigenſchaften und Erforderniſſe, ein ungefährer Zeitraum von vier Jahren bey ſorgfältigem Unterricht hinreichen werde, das Nöthige zu erlernen. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß junge Leute vom 14ten Jahr an nur unter der Bedingung zum Unterricht angenommen werden können, daß ſie denjenigen Grad von Bildung beſitzen, welcher in dieſem Alter mit Recht zu erwarten iſt.

In dieſer Rückſicht habe ich einen vierjährigen Curſus für künftige Architekten und Bauhandwerker beſtimmt, und denſelben nach folgendem Lehrplane geordnet:

Erſtes Jahr.
- Architektoniſche Zeichnungslehre.
- Freyes Handzeichnen.
- Anfangsgründe bürgerlicher Baukunſt.
- Conſtruktionslehre (Stein.)
- Allgemeine Einleitung in die Mathematik.
- 1tes bis 4tes Buch von Euklid's Elementen.
- 4 Spezies der Buchſtabenrechnung.
- Vorbereitung auf die Algebra.
- Geſchichte der Körper im Allgemeinen, oder derjenige Theil der Naturgeſchichte, welcher auf die Naturlehre vorbereitet.

Zweytes Jahr.
- Conſtruktionslehre (Fortſetz. Stein, Holz, Eiſen.)
- Lehre von den Baumaterialien.
- Einleitung in die landwirthſchaftliche Baukunſt.
- Ausarbeitung von Aufgaben, die darauf Bezug haben.
- Freyes Handzeichnen, beſonders Ornamente.
- Fortſetzung von Euklids Elementen.
- Algebra.
- Mechanik.

Drittes Jahr.
- Landwirthſchaftliche Baukunſt.
- Löſung der wichtigſten Aufgaben in derſelben, mittelſt Ausarbeitung beſtimmter Entwürfe.
- Einleitung in die höhere bürgerliche Baukunſt.
- Leichtere Compoſitionen.
- Modelliren in Holz und Stein.
- Euklid's Elemente.
- Stereometrie.
- Algebra.
- Fortſetzung der Mechanik.
- Einleitung in die Hydraulik und Hydroſtatik.

Viertes Jahr.
- Höhere bürgerliche Baukunſt.
- Ausarbeitung wichtiger Aufgaben in derſelben.
- Unterricht in Fertigung der Koſtenanſchläge.
- Die Lehre von der Perſpektive.
- Praktiſche Geometrie.
- Optik, Akuſtik.

Junge Leute, welche ſich der höhern Baukunſt widmen wollen, im **fünften Jahre:**
- Kompoſitionen höherer Art.
- Kunſtgeſchichte.
- Mythologie.

Für ſolche aber die ſich dem Straſſen- und Waſſerbauweſen beſtimmen:
Nach vorangegangenem Unterricht im Hauptbaufache:

Im dritten Jahr:
- Brücken- und Straſſenbau, Planzeichnen. Mit ſteter praktiſcher Anweiſung.

Viertes Jahr.
- Fortſetzung im Brücken-, Waſſer- und Straſſenbau.

Uebrigens ſezen mich meine bedeutenden Geſchäfte in den Stand den gegebenen Unterricht fortwährend durch eigene Anſchauung praktiſch zu erläutern und dadurch zu vervollſtändigen.

Damit es den jungen Leuten zu keiner Zeit an Aufſicht und Sorge für ihre ſittliche und wiſſenſchaftliche Ausbildung fehlen möge, habe ich mich entſchloſſen, alle diejenigen, welche meinen Unterricht genieſſen wollen, zugleich in Koſt und Logis zu nehmen.

Für den Unterricht der Baukunſt, Koſt, Logis und Wäſche wird jährlich fl. 250, — der Unterricht in der Mathematik aber und überhaupt alle Lehrer beſonderer Fächer außerdem bezahlt. Die Koſten für leztere belaufen ſich jedoch auf keinen Fall höher, als auf 48 — 50 fl. Jeder Schüler hat zugleich ſein eigenes Bett mitzubringen.

Bey dem Mangel an Inſtituten dieſer Art wird mein Unternehmen gewiß beyfällige Anerkennung finden, und ich zweifle nicht, daß Aeltern, die ihre Söhne zu Architekten oder Bauhandwerkern beſtimmt haben, eine Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen werden, die ſo weſentlich geeignet iſt ihrem Zwecke zu entſprechen.

Ich meiner Seits gebe die heilige Verſicherung, daß ich mein ganzes Wiſſen und alle meine Kraft anwenden werde, um die mir anvertrauten Jünglinge ſittlich und ihrem Berufe nach auszubilden, und daß ich keine höhere Belohnung kenne, als die Beruhigung mir die Zufriedenheit ihrer Aeltern erworben zu haben.

Weingarten bey Ravensburg, im Sommer 1824.

Königl. Würtemb. Straſſen-Bau-Inſpektor,
Architekt Bühler.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen

Digitized by Google

Ankündigung

von

Errichtung einer Lehranſtalt

für

künftige Architekten und Bauhandwerker

Der glückliche Erfolg, mit welchem ich ſeit mehreren Jahren junge Leute in der Baukunſt unterrichte, und der Wunſch dieſes Unternehmen für die Folge gemeinnütziger zu machen, haben mich veranlaßt, demſelben, in Verbindung mit einigen Freunden, eine gröſſere Ausdehnung zu geben. Insbeſondere habe ich darauf Bedacht genommen, daß es in gegenwärtiger Zeit an den meiſten Orten hauptſächlich an tüchtigen Werkmeiſtern und Bauhandwerkern fehle, und daß es mithin vorzügliches Bedürfniß ſey, jungen Leuten, welche ſich zu ſolchen ausbilden wollen, Gelegenheit zu geben, nicht allein die nothwendigen Kenntniſſe ihres Gewerbes gründlich zu erlangen, ſondern vornämlich durch höhere Ausbildung in der Kunſt ſich über das Gewöhnliche des Handwerks zu erheben, wie es den Anforderungen der Zeit entſpricht.

Am zweckmäſſigſten aber wird jungen Leuten eine ſolche Ausbildung in dem Alter verſchafft werden können, in welchem ſie noch wenig geeignet ſind, ſchwere Handarbeiten zu ertragen, d. h. vom 14ten bis zum 18ten oder 19ten Jahre. Zwar läßt ſich freylich die Zeit, welche der junge Menſch nöthig hat, um den gehörigen Grad der Ausbildung vollſtändig zu erlangen, nicht allgemein geltend voraus beſtimmen, indem hier alles lediglich auf die Individualität des Schülers, ſeine Fähigkeiten und Vorkenntniſſe, auf ſeinen Fleiß u. ſ. w. ankommt; indeſſen iſt man doch mit ziemlicher Gewißheit anzunehmen berechtigt, daß unter Vorausſetzung der gewöhnlichen Eigenſchaften und Erforderniſſe, ein ungefährer Zeitraum von vier Jahren bey ſorgfältigem Unterricht hinreichen werde, das Nöthige zu erlernen. Es verſteht ſich jedoch von ſelbſt, daß junge Leute vom 14ten Jahr an nur unter der Bedingung zum Unterricht angenommen werden können, daß ſie denjenigen Grad von Bildung beſitzen, welcher in dieſem Alter mit Recht zu erwarten iſt.

In dieſer Rückſicht habe ich einen vierjährigen Curſus für künftige Architekten und Bauhandwerker beſtimmt, und denſelben nach folgendem Lehrplane geordnet:

Erſtes Jahr.
- Architektoniſche Zeichnungslehre.
- Freyes Handzeichnen.
- Anfangsgründe bürgerlicher Baukunſt.
- Conſtruktionslehre (Stein.)
- Allgemeine Einleitung in die Mathematik.
- 1tes bis 4tes Buch von Euklid's Elementen.
- 4 Spezies der Buchſtabenrechnung.
- Vorbereitung auf die Algebra.
- Geſchichte der Körper im Allgemeinen, oder derjenige Theil der Naturgeſchichte, welcher auf die Naturlehre vorbereitet.

Zweytes Jahr.
- Conſtruktionslehre (Fortſetz. Stein, Holz, Eiſen.)
- Lehre von den Baumaterialien.
- Einleitung in die landwirthſchaftliche Baukunſt.
- Ausarbeitung von Aufgaben, die darauf Bezug haben.
- Freyes Handzeichnen, beſonders Ornamente.
- Fortſetzung von Euklids Elementen.
- Algebra.
- Mechanik.

Drittes Jahr.
- Landwirthſchaftliche Baukunſt.
- Löſung der wichtigſten Aufgaben in derſelben, mittelſt Ausarbeitung beſtimmter Entwürfe.
- Einleitung in die höhere bürgerliche Baukunſt.
- Leichtere Compoſitionen.
- Modelliren in Holz und Stein.
- Euklid's Elemente.
- Stereometrie.
- Algebra.
- Fortſetzung der Mechanik.
- Einleitung in die Hydraulik und Hydroſtatik.

Viertes Jahr.
- Höhere bürgerliche Baukunſt.
- Ausarbeitung wichtiger Aufgaben in derſelben.
- Unterricht in Fertigung der Koſtenanſchläge.
- Die Lehre von der Perſpektive.
- Praktiſche Geometrie.
- Optik, Akuſtik.

Junge Leute, welche ſich der höhern Baukunſt widmen wollen, im **fünften Jahre:**
- Kompoſitionen höherer Art.
- Kunſtgeſchichte.
- Mythologie.

Für ſolche aber die ſich dem Straſſen- und Waſſerbauweſen beſtimmen:
- Nach vorangegangenem Unterricht im **Hauptbau**fache:

Im dritten Jahr:
- Brücken- und Straſſenbau, Planzeichnen. Mit ſteter praktiſcher Anweiſung.

Viertes Jahr.
- Fortſetzung im Brücken-, Waſſer- und Straſſenbau.

Uebrigens ſezen mich meine bedeutenden Geſchäfte in den Stand den gegebenen Unterricht fortwährend durch eigene Anſchauung praktiſch zu erläutern und dadurch zu vervollſtändigen.

Damit es den jungen Leuten zu keiner Zeit an Aufſicht und Sorge für ihre ſittliche und wiſſenſchaftliche Ausbildung fehlen möge, habe ich mich entſchloſſen, alle diejenigen, welche meinen Unterricht genieſſen wollen, zugleich in Koſt und Logis zu nehmen.

Für den Unterricht der Baukunſt, Koſt, Logis und Wäſche wird jährlich fl. 250, — der Unterricht in der Mathematik aber und überhaupt alle Lehrer beſonderer Fächer außerdem bezahlt. Die Koſten für leztere belaufen ſich jedoch auf keinen Fall höher, als auf 48 — 50 fl. Jeder Schüler hat zugleich ſein eigenes Bett mitzubringen.

Bey dem Mangel an Inſtituten dieſer Art wird mein Unternehmen gewiß beyfällige Anerkennung finden, und ich zweifle nicht, daß Aeltern, die ihre Söhne zu Architekten oder Bauhandwerkern beſtimmt haben, eine Gelegenheit mit Vergnügen ergreifen werden, die ſo weſentlich geeignet iſt ihrem Zwecke zu entſprechen.

Ich meiner Seits gebe die heilige Verſicherung, daß ich mein ganzes Wiſſen und alle meine Kraft anwenden werde, um die mir anvertrauten Jünglinge ſittlich und ihrem Berufe nach auszubilden, und daß ich keine höhere Belohnung kenne, als die Beruhigung mir die Zufriedenheit ihrer Aeltern erworben zu haben.

Weingarten bey Ravensburg, im Sommer 1824.

Königl. Würtemb. Straſſen-Bau-Inſpektor,
Architekt **Bühler.**

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen

Digitized by Google

ten als Thatbelege aus unſerer jüngſten Zeit angeführt werden, und zwar aus dem proteſtantiſchen Teutſchlande ſo wohl, als aus dem katholiſchen, ja wohl beſonders aus jenem und dann im Betreff ſolcher Schriftſteller, welchen die Gerechtigkeit ſelbſt nicht nur eine reine und ſchöne Gemüthlichkeit, ſondern auch ausgebreitete und ſchätzbare Kenntniſſe in anderm wohl zugeſtehen dürfte!

2.

(Die neueſte Mode im Betreff der Religion auf — Hochſchulen.) Die neueſten Lectionskatalogen mehrerer teutſchen Univerſitäten kündigen wohl Vorleſungen über die Religionsphiloſophie, keine aber über Ethik oder Moralphiloſophie an. Woher dieſe neue Erſcheinung, da bekanntlich vormals die Ethik, erſt unter dem Namen der praktiſchen Philoſophie, dann unter jenem der Moral, als akademiſcher Lehrgegenſtand beſonders hervor gehoben wurde, die Religionsphiloſophie aber als ſolche gar nicht, ſondern nur als natürliche Theologie, unter der Firma und dem Namen der Metaphyſik vorgekommen iſt? Ja es galt für entſchieden, daß eine philoſophiſche Religions-Lehre nur auf dem Grunde der wiſſenſchaftlichen Moral eintreten könne. Und iſt es dem nicht alſo, wenn Gott ſelber von dem Abgott oder Götzen jeder Art zuvörderſt und allein durch das Merkmal der Heiligkeit unterſcheidbar iſt, und dieſe nur ethiſch oder durch den moraliſchen Grund-Begriff wiſſenſchaftlich erkannt werden kann? Wird aber die Religions-Philoſophie vor der Moralphiloſophie oder wohl in beyden Semeſtern nur allein gelehrt, was muß dann zum Vorſchein kommen? Müſſen dann nicht theils Myſticismus, theils Monachismus, wenigſtens theorethiſch unter dem Namen der Religion hervorgehen? Eine neue glänzende Geſtalt, eine poetiſche oder äſthetiſche Einfaſſung, verbunden mit einer Fülle anderweitiger Kenntniſſe müßte natürlich dem neuen Irrthum nur deſto mehr Eingang verſchaffen. Welch' einen neuen Schwung möchte dann die Möncherey ſelbſt erhalten? Selbſt auf die Praxis könnte, wenn ſo etwas akademiſcher Ton würde, die neue Theorie Einfluß gewinnen. Und das proteſtantiſche Teutſchland würde, zumal wenn da einige recht ausgezeichnete Erſcheinungen dieſer Art hervor giengen, auf das katholiſche mächtig zurück wirken. Denn eben der neu aufſtrebende Obscurantismus, lauernd auf jedes ihm günſtige Zeichen der Zeit, würde ſicherlich eben ſo fein als begierig, ſolche Aeuſſerungen ergreifen und benützen.

Woher aber, mag nochmals gefragt werden, jene Erſcheinung an nordteutſchen Hochſchulen, ſelbſt an dieſer und jener die einen alten, edlen Ruhm zu bewahren hat? Wir finden die Erklärungsgründe davon hauptſächlich in einem ausgezeichneten und wenigſtens mittelbar weitgreifenden Mangel des vorhergehenden Syſtems, ſelbſt auf ſeiner ethiſchen Seite bey allem Trefflichen desſelben — in einer Zuviel in der Behandlung des ethiſchen Elements, da denn Verſtand und Gemüth eine Art von Erſatz für das Religiöſe verlangen, — in dem alten menſchlichen Zuge von einem Auſſenpunkte zu dem andern, — in dem Walten der Mode, ſelbſt auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, — in dem Hervortreten des Phyſiſchen, ſo wie es den nächſten Gegenſatz gegen das Moraliſche bildet, während ein poetiſcher Schmuck den materialiſtiſchen Grund verhüllt, wo denn die ſogenannte Religion von der Moral förmlich getrennt wird, — endlich in einer neuen frommen Strebung der Zeit, hervorgerufen. Theils durch einen ſchönen Unwillen gegen die vorher gegangene Aufklärerey, theils durch die langen, bittern Erfahrungen dieſer Zeit. So wirkte das Leben auf die Wiſſenſchaft zurück und ſo hatte die Zeit ſelbſt auf das akademiſche Schickſal einer Doktrin, welche früher als die Königin der Wiſſenſchaft glänzte, entſcheidenden Einfluß.

In der Vorrede des kürzlich auch in dieſen

Digitized by Google

ten als Thatbelege aus unſerer jüngſten Zeit angeführt werden, und zwar aus dem proteſtantiſchen Teutſchlande ſo wohl, als aus dem katholiſchen, ja wohl beſonders aus jenem und dann im Betreff ſolcher Schriftſteller, welchen die Gerechtigkeit ſelbſt nicht nur eine reine und ſchöne Gemüthlichkeit, ſondern auch ausgebreitete und ſchätzbare Kenntniſſe in anderm wohl zugeſtehen dürfte!

2.

(Die neueſte Mode im Betreff der Religion auf — Hochſchulen.) Die neueſten Lectionskatalogen mehrerer teutſchen Univerſitäten kündigen wohl Vorleſungen über die Religionsphiloſophie, keine aber über Ethik oder Moralphiloſophie an. Woher dieſe neue Erſcheinung, da bekanntlich vormals die Ethik, erſt unter dem Namen der praktiſchen Philoſophie, dann unter jenem der Moral, als akademiſcher Lehrgegenſtand beſonders hervor gehoben wurde, die Religionsphiloſophie aber als ſolche gar nicht, ſondern nur als natürliche Theologie, unter der Firma und dem Namen der Metaphyſik vorgekommen iſt? Ja es galt für entſchieden, daß eine philoſophiſche Religions Lehre nur auf dem Grunde der wiſſenſchaftlichen Moral eintreten könne. Und iſt es dem nicht alſo, wenn Gott ſelber von dem Abgott oder Götzen jeder Art zuvörderſt und allein durch das Merkmal der Heiligkeit unterſcheidbar iſt, und dieſe nur ethiſch oder durch den moraliſchen Grund-Begriff wiſſenſchaftlich erkannt werden kann? Wird aber die Religions-Philoſophie vor der Moralphiloſophie oder wohl in beyden Semeſtern nur allein gelehrt, was muß dann zum Vorſchein kommen? Müſſen dann nicht theils Myſticismus, theils Monachismus, wenigſtens theorethiſch unter dem Namen der Religion hervorgehen? Eine neue glänzende Geſtalt, eine poetiſche oder äſthetiſche Einfaſſung, verbunden mit einer Fülle anderweitiger Kenntniſſe müßte natürlich dem neuen Irrthum nur deſto mehr Eingang verſchaffen. Welch' einen neuen Schwung möchte dann die Möncherey ſelbſt erhalten? Selbſt auf die Praxis könnte, wenn ſo etwas akademiſcher Ton würde, die neue Theorie Einfluß gewinnen. Und das proteſtantiſche Teutſchland würde, zumal wenn da einige recht ausgezeichnete Erſcheinungen dieſer Art hervor giengen, auf das katholiſche mächtig zurück wirken. Denn eben der neu aufſtrebende Obscurantismus, lauernd auf jedes ihm günſtige Zeichen der Zeit, würde ſicherlich eben ſo fein als begierig, ſolche Aeuſſerungen ergreifen und benützen.

Woher aber, mag nochmals gefragt werden, jene Erſcheinung an nordteutſchen Hochſchulen, ſelbſt an dieſer und jener die einen alten, edlen Ruhm zu bewahren hat? Wir finden die Erklärungsgründe davon hauptſächlich in einem ausgezeichneten und wenigſtens mittelbar weitgreifenden Mangel des vorhergehenden Syſtems, ſelbſt auf ſeiner ethiſchen Seite bey allem Trefflichen desſelben — in einer Zuviel in der Behandlung des ethiſchen Elements, da denn Verſtand und Gemüth eine Art von Erſatz für das Religiöſe verlangen, — in dem alten menſchlichen Zuge von einem Auſſenpunkte zu dem andern, — in dem Walten der Mode, ſelbſt auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft, — in dem Hervortreten des Phyſiſchen, ſo wie es den nächſten Gegenſatz gegen das Moraliſche bildet, während ein poetiſcher Schmuck den materialiſtiſchen Grund verhüllt, wo denn die ſogenannte Religion von der Moral förmlich getrennt wird, — endlich in einer neuen frommen Strebung der Zeit, hervorgerufen. Theils durch einen ſchönen Unwillen gegen die vorher gegangene Aufklärerey, theils durch die langen, bittern Erfahrungen dieſer Zeit. So wirkte das Leben auf die Wiſſenſchaft zurück und ſo hatte die Zeit ſelbſt auf das akademiſche Schickſal einer Doktrin, welche früher als die Königin der Wiſſenſchaft glänzte, entſcheidenden Einfluß.

In der Vorrede des kürzlich auch in dieſen

Digitized by Google

ches, das vielleicht jemals auf teutſchem Boden erſchienen iſt, das Wort für jenen katholiſchen Domherrn nahm, der ſich neuerlich als Redakteur einer Literaturzeitung ausgezeichnet hat. Er der Proteſtant, bemerkte an demſelben, daß von ihm „mit beſonderer Strenge über das Palladi„um der katholiſchen Kirche gehalten werde." Und er ſelbſt trat hernach als Sprecher für den Katholicismus in den gedachten Jahrbüchern auf, indem er ſich Tzſchirnern entgegen ſtellte. — Eine arge Verfälſchung, welche ſo eben jener Redakteur ſich erlaubt hatte, und die, bis zum Augenſchein, in der Allgem. Zeitung dargethan war, ſtörte unſern Referenten ſo wenig, als die von dem jeſuitiſchen Recenſenten verſuchte Apologie jenes Kirchenlehrers, der (laut der beſagten Religionsphiloſophie) darum, weil er in der Lehre von Gott die Heiligkeit als das Erſte oder Entſcheidende nicht erfaßt hatte, bis zu der Behauptung kam, ſo bald es Gott befehle, dürfe man tödten, lügen, ehebrechen ꝛc. ꝛc. Erſcheint da keine Wahlverwandtſchaft bey dem Rückblick auf jene Ausſprüche über Religion und Moralität.

Kein Wunder wenn eben dieſer „Proteſtant" ſodann auch für Thron und Altar, (??) und zwar in dem „Staatsmann" des Dr. Pfeilſchifter auftrat! Talent, anderweitige Kenntniſſe und Gewandtheit können ja jeder Sache trefflich dienen. Wer möchte aber die Wirkung trefflich nennen, wenn der Blick auf den moraliſchen Grund, von welchem der religiöſe nicht trennbar iſt, zurückfällt? — Und ſchwerlich würde die lange Recenſion, welche jüngſthin ein Geiſtesverwandte und neue Verbündete des „Staatsmanns" von Weillers Geiſt des älteſten Katholicismus in der berühmten Literaturzeitung geliefert hat, dem neuen und wohl beyſpielloſen Sprecher für den Katholicismus mißfallen, erlaubt ſich gleich der ſo viel jüngere Mann *) über einen Weiler Urtheile wie folgende: „gottlo„ſer Betrug, in der ganzen Schrift iſt nicht ein „aufrichtiges Wort, Gott verläugnende Grund„ſätze, verrätheriſche Aeuſſerungen ꝛc. ꝛc." ſo wie andere Abſprechereien über den Kopf oder die Anſichten eines Mannes, dem ſo ein Knabe die Schuhriemen nicht aufzulöſen wagen ſollte.

*) Dr. Oberndorfer, Profeſſor der Finanzwiſſenſchaft zu Landshut, ſeit kurzem aber — Rentbeamte.

Die teutſchen Univerſitäten.

Die Aufmerkſamkeit des Publikums iſt in dieſem Augenblicke, mehr als auf ſonſt eine der Erſcheinungen des Tages, auf die Unterſuchungen gerichtet, welche gegen mehrere Zöglinge unſerer Hochſchulen, die höchſt gefährlicher und ſtrafbarer politiſcher Verbindungen und Beſtrebungen verdächtig geworden, verhängt ſind. Dieſe geſpannte Richtung der öffentlichen Aufmerkſamkeit auf einen ſeiner Natur nach ſehr anziehenden, mannigfaltige perſönliche Intereſſe berührenden und viele ſichere Vorausſetzungen täuſchenden Gegenſtand kann Niemand befremdend ſeyn; deſto befremdender aber ſind die abſprechenden Urtheile, die man nun ſo oft über das Recht oder das Unrecht der verhängten Unterſuchung, ſo wie über die Schuld oder die Unſchuld der Angeklagten fällen hört. Dieſe Urtheile, für welche Seite der Sache ſie ſich auch erklären, verdienen den Vorwurf unbeſonnener und unbilliger Voreiligkeit. Das Publikum weiß nicht vielmehr, als daß einige junge Leute, wegen demagogiſcher Umtriebe in Verhaft gezogen, und daß ſie zum Theil, vermöge der vorliegenden Thatſachen, im hohem Grade gravirt ſeyen. Man kann aber nicht Richter in einer Sache ſeyn, von der man nur eine ſo unbeſtimmte und ſummariſche Ueberſicht hat, und über deren Details man gänzlich unwiſſend iſt; man kann in dieſem Falle die Angeklagten weder verdammen, noch losſprechen, und eben ſo wenig kann man ſich über das Verfahren der Regierungen gegen ſie und über die Nothwendigkeit und Statthaftigkeit deſſelben ei-

Digitized by Google

ches, das vielleicht jemals auf teutſchem Boden erſchienen iſt, das Wort für jenen katholiſchen Domherrn nahm, der ſich neuerlich als Redakteur einer Literaturzeitung ausgezeichnet hat. Er der Proteſtant, bemerkte an demſelben, daß von ihm „mit beſonderer Strenge über das Palladi„um der katholiſchen Kirche gehalten werde.“ Und er ſelbſt trat hernach als Sprecher für den Katholicismus in den gedachten Jahrbüchern auf, indem er ſich Tzſchirnern entgegen ſtellte. — Eine arge Verfälſchung, welche ſo eben jener Redakteur ſich erlaubt hatte, und die, bis zum Augenſchein, in der Allgem. Zeitung dargethan war, ſtörte unſern Referenten ſo wenig, als die von dem jeſuitiſchen Recenſenten verſuchte Apologie jenes Kirchenlehrers, der (laut der beſagten Religionsphiloſophie) darum, weil er in der Lehre von Gott die Heiligkeit als das Erſte oder Entſcheidende nicht erfaßt hatte, bis zu der Behauptung kam, ſo bald es Gott befehle, dürfe man tödten, lügen, ehebrechen ꝛc. ꝛc. Erſcheint da keine Wahlverwandtſchaft bey dem Rückblick auf jene Ausſprüche über Religion und Moralität.

Kein Wunder wenn eben dieſer „Proteſtant“ ſodann auch für Thron und Altar, (??) und zwar in dem „Staatsmann“ des Dr. Pfeilſchifter auftrat! Talent, anderweitige Kenntniſſe und Gewandtheit können ja jeder Sache trefflich dienen. Wer möchte aber die Wirkung trefflich nennen, wenn der Blick auf den moraliſchen Grund, von welchem der religiöſe nicht trennbar iſt, zurückfällt? — Und ſchwerlich würde die lange Recenſion, welche jüngſthin ein Geiſtesverwandte und neue Verbündete des „Staatsmanns“ von Weillers Geiſt des älteſten Katholicismus in der berühmten Literaturzeitung geliefert hat, dem neuen und wohl beyſpielloſen Sprecher für den Katholicismus mißfallen, erlaubt ſich gleich der ſo viel jüngere Mann *) über einen Weiler Urtheile wie folgende: „gottlo„ſer Betrug, in der ganzen Schrift iſt nicht ein „aufrichtiges Wort, Gott verläugnende Grund„ſätze, verrätheriſche Aeußerungen ꝛc. ꝛc.“ ſo wie andere Abſprechereien über den Kopf oder die Anſichten eines Mannes, dem ſo ein Knabe die Schuhriemen nicht aufzulöſen wagen ſollte.

*) Dr. Oberndorfer, Profeſſor der Finanzwiſſenſchaft zu Landshut, ſeit kurzem aber — Rentbeamte.

Die teutſchen Univerſitäten.

Die Aufmerkſamkeit des Publikums iſt in dieſem Augenblicke, mehr als auf ſonſt eine der Erſcheinungen des Tages, auf die Unterſuchungen gerichtet, welche gegen mehrere Zöglinge unſerer Hochſchulen, die höchſt gefährlicher und ſtrafbarer politiſcher Verbindungen und Beſtrebungen verdächtig geworden, verhängt ſind. Dieſe geſpannte Richtung der öffentlichen Aufmerkſamkeit auf einen ſeiner Natur nach ſehr anziehenden, mannigfaltige perſönliche Intereſſe berührenden und viele ſichere Vorausſetzungen täuſchenden Gegenſtand kann Niemand befremdend ſeyn; deſto befremdender aber ſind die abſprechenden Urtheile, die man nun ſo oft über das Recht oder das Unrecht der verhängten Unterſuchung, ſo wie über die Schuld oder die Unſchuld der Angeklagten fällen hört. Dieſe Urtheile, für welche Seite der Sache ſie ſich auch erklären, verdienen den Vorwurf unbeſonnener und unbilliger Voreiligkeit. Das Publikum weiß nicht vielmehr, als daß einige junge Leute, wegen demagogiſcher Umtriebe in Verhaft gezogen, und daß ſie zum Theil, vermöge der vorliegenden Thatſachen, im hohem Grade gravirt ſeyen. Man kann aber nicht Richter in einer Sache ſeyn, von der man nur eine ſo unbeſtimmte und ſummariſche Ueberſicht hat, und über deren Details man gänzlich unwiſſend iſt; man kann in dieſem Falle die Angeklagten weder verdammen, noch losſprechen, und eben ſo wenig kann man ſich über das Verfahren der Regierungen gegen ſie und über die Nothwendigkeit und Statthaftigkeit deſſelben ei-

den teutſchen Regenten finden, die nicht werden zerſtören wollen, was zum Ruhme ihrer Ahnen, der Stifter, ſo lange und ſo wohlthätig beſtanden iſt, und eben ſo wenig bey den teutſchen Regierungen, denen nicht verborgen ſeyn kann, daß gerade in der Univerſalität des Unterrichts, den unſere Hochſchulen gewähren, der Grund ihrer herrlichen Wirkſamkeit für die geiſtige Cultur der Nation und deren Veredlung überhaupt liege. In der That kann auch der wiſſenſchaftliche Geiſt nur zum Leben kommen, wo allſeitige Bildung iſt, und wo in dem Unterrichte der zeitliche Zweck der Erkenntniß in dem höhern der reinen Humanität verſchwindet. Wollte man aber, nach den Beyſpielen der engliſchen Manufakturen, wo die einzelnen Theile eines Kunſtwerks immer von einzeln Arbeitern verfertigt werden, die ſich übrigens um die Zuſammenſetzung des Ganzen nicht bekümmern, oder nach dem Vorbilde der Aegypter, bey denen jedes Glied des Körpers ſeinen beſondern Arzt hatte, beſondere Unterrichtsinſtitute für jedes Fach anlegen; ſo müßten die Zöglinge von der leidigſten Einſeitigkeit befangen werden; es würde ihnen nicht eine wiſſenſchaftliche Erziehung, ſondern eine bloſſe Abrichtung für gemeine Zwecke zu Theil; und es wäre darauf zu zählen, daß bey einer Vorbereitung, die nur den Sinn eines „Brodſtudiums" hätte, jeder Strahl des wiſſenſchaftlichen Geiſtes bey der nächſten Generation verſchwinden müßte.

Gewiß iſt an der Einrichtung unſerer Univerſitäten viel zu beſſern; zu vielem mahnt die Zeit dringend; es fehlt auch nicht an trefflichen Vorſchlägen, die ſelbſt von teutſchen akademiſchen Lehrern, z. B. von Schleiermacher, Steffens, Thilo ꝛc. längſt dazu gemacht worden ſind. Aber ſie ſind, wie Karl Villers gleichfalls längſt geſagt hat, „die ſchönſten Denkmale des Mittelalters, die „einzigen, die erhalten zu werden „verdienen." Sie in (napolioniſche) Specialſchulen auflöſen, hieſſe ſie zerſtören. Das wäre für teutſche Bildung ein unausſprechlicher Verluſt, den nur der Geiſt der Verfinſterung wollen könnte, der jetzt in ſo vielen Köpfen ſpuckt. „Dieſe hohen Schulen — bemerkt der angeführte edle Franzoſe noch weiter — dergleichen kein Zeitalter und kein anderes Land geſehen hat, ſcheinen beſtimmt zu ſeyn, ſich zu Inſtituten heran zu bilden, und ſind es auch wirklich ſchon, an welchen alle Nationen Theil nehmen, und ihnen Tribut bezahlen; welche unter denſelben ein moraliſches Band und einen gemeinſamen Berührungspunkt bilden, der für die allgemeine Civiliſation nicht anders als gedeihlich ſeyn kann. Damit ſie aber ihre erhabene und heilbringende Beſtimmung ganz erfüllen, und nie aufhören dem Vaterlande jene mannigfaltigen und wichtigen Dienſte zu erweiſen, welche es immer von ihnen erhalten hat, ſo iſt es nöthig, daß ihnen ihre ganze Exiſtenz durchaus gelaſſen werde, ſo wie ihre phyſiſchen Hülfsmittel, ihr Anſehen, ihre Freyheit und ihr Ruhm."

Die Preßfreyheit in Frankreich.

(Eingeſandt.)

Der König Karl X. hat die Regierung mit einem Akte begonnen, der ihn mit den trefflichſten Regenten aller Zeiten — die ohne Ausnahme Beſchützer der freyen Meynungsäuſſerung geweſen ſind — auf gleiche Linie ſtellt, und viele erfreuliche Hoffnungen wieder erweckt, die in dem bisherigen Treiben der ſiegreichen Ariſtokratie traurig untergegangen ſind. Man erzählt, er ſey über die wichtige Frage von Aufhebung des Preßzwangs, wie billig mit ſeinen Miniſtern zu Rathe gegangen, die aber ſeiner Anſicht einmüthigen Widerſpruch entgegengeſetzt haben. Dadurch erſcheint das Verdienſtliche der Sache als ſein ausſchlieſſendes Eigenthum.

Dieſer Widerſpruch der Miniſter iſt nichts

den teutſchen Regenten finden, die nicht werden zerſtören wollen, was zum Ruhme ihrer Ahnen, der Stifter, ſo lange und ſo wohlthätig beſtanden iſt, und eben ſo wenig bey den teutſchen Regierungen, denen nicht verborgen ſeyn kann, daß gerade in der *Univerſalität des Unterrichts*, den unſere Hochſchulen gewähren, der Grund ihrer herrlichen Wirkſamkeit für die geiſtige Cultur der Nation und deren Veredlung überhaupt liege. In der That kann auch der wiſſenſchaftliche Geiſt nur zum Leben kommen, wo *allſeitige* Bildung iſt, und wo in dem Unterrichte der zeitliche Zweck der Erkenntniß in dem höhern der reinen Humanität verſchwindet. Wollte man aber, nach den Beyſpielen der engliſchen Manufakturen, wo die einzelnen Theile eines Kunſtwerks immer von einzeln Arbeitern verfertigt werden, die ſich übrigens um die Zuſammenſetzung des Ganzen nicht bekümmern, oder nach dem Vorbilde der *Aegypter*, bey denen jedes Glied des Körpers ſeinen beſondern Arzt hatte, beſondere Unterrichtsinſtitute für jedes Fach anlegen; ſo müßten die Zöglinge von der leidigſten Einſeitigkeit befangen werden; es würde ihnen nicht eine wiſſenſchaftliche Erziehung, ſondern eine bloſſe Abrichtung für gemeine Zwecke zu Theil; und es wäre darauf zu zählen, daß bey einer Vorbereitung, die nur den Sinn eines „*Brodſtudiums*" hätte, jeder Strahl des wiſſenſchaftlichen Geiſtes bey der nächſten Generation verſchwinden müßte.

Gewiß iſt an der Einrichtung unſerer *Univerſitäten* viel zu beſſern; zu vielem mahnt die Zeit dringend; es fehlt auch nicht an trefflichen Vorſchlägen, die ſelbſt von teutſchen akademiſchen Lehrern, z. B. von *Schleiermacher*, *Steffens*, *Thilo* ꝛc. längſt dazu gemacht worden ſind. Aber ſie ſind, wie *Karl Villers* gleichfalls längſt geſagt hat, „*die ſchönſten Denkmale des Mittelalters, die* „*einzigen, die erhalten zu werden* „*verdienen.*" Sie in (*napoleoniſche*)

Specialſchulen auflöſen, hieſſe ſie zerſtören. Das wäre für teutſche Bildung ein unausſprechlicher Verluſt, den nur der Geiſt der Verfinſterung wollen könnte, der jetzt in ſo vielen Köpfen ſpuckt. „Dieſe *hohen Schulen* — bemerkt der angeführte edle Franzoſe noch weiter — dergleichen kein Zeitalter und kein anderes Land geſehen hat, ſcheinen beſtimmt zu ſeyn, ſich zu Inſtituten heran zu bilden, und ſind es auch wirklich ſchon, an welchen alle Nationen Theil nehmen, und ihnen Tribut bezahlen; welche unter denſelben ein moraliſches Band und einen gemeinſamen Berührungspunkt bilden, der für die allgemeine Civiliſation nicht anders als gedeihlich ſeyn kann. Damit ſie aber ihre erhabene und heilbringende Beſtimmung ganz erfüllen, und nie aufhören dem Vaterlande jene mannigfaltigen und wichtigen Dienſte zu erweiſen, welche es immer von ihnen erhalten hat, ſo iſt es nöthig, *daß ihnen ihre ganze Exiſtenz durchaus gelaſſen werde*, ſo *wie ihre phyſiſchen Hülfsmittel*, *ihr Anſehen*, *ihre Freyheit und ihr Ruhm*."

Die Preßfreyheit in Frankreich.

(Eingeſandt.)

Der König *Karl X.* hat die Regierung mit einem Akte begonnen, der ihn mit den trefflichſten Regenten aller Zeiten — die ohne Ausnahme Beſchützer der freyen Meynungsäuſſerung geweſen ſind — auf gleiche Linie ſtellt, und viele erfreuliche Hoffnungen wieder erweckt, die in dem bisherigen Treiben der ſiegreichen Ariſtokratie traurig untergegangen ſind. Man erzählt, er ſey über die wichtige Frage von Aufhebung des Preßzwangs, wie billig mit ſeinen Miniſtern zu Rathe gegangen, die aber ſeiner Anſicht einmüthigen Widerſpruch entgegengeſetzt haben. Dadurch erſcheint das Verdienſtliche der Sache als ſein ausſchlieſſendes Eigenthum.

Dieſer Widerſpruch der Miniſter iſt nichts

beweglichkeit gebunden. Die letztere Maaßregel fanden auch die Stuarts ihrem Intereſſe dienſam, und ihr Thron ſtürzte ein; dagegen ſteht der Thron des Hauſes Hannover unerſchütterlich, obgleich ſeit Errichtung desſelben die Preſſe in keinem Lande der Welt ſo frey war, als in England. Dieſe Freyheit nahm ihr Napoleon und ſeine Macht gieng unter; ſie ſtellten die Bourbons wieder her und die ihrige beſteht.

So muß man denn den Akt, womit Karl X. die Regierung angetretten, auf dem Standpunkte des Rechts und der Politik in gleicher Weiſe preiſen; zugleich hat der König dadurch ſeinen Charakter als Menſch verherrlicht, indem er, im Bewußtſeyn ſeines reinen Willens bewährte, daß er nichts fürchte. Die Erfolge werden es ergeben, daß von der ertheilten Freyheit keine Gefahr zu beſorgen iſt. Ohnehin will kein wahrhaft liberaler Mann ſie anders, als er ſie ertheilt hat. Die Preſſe ſoll kein Werkzeug des Muthwillens, der Bosheit und der Meuterey werden. Ihre Produkte ſollen ſich nicht der Aufſicht der Regierung entziehen können. Jeder ſoll für das, was er ſchreibt ſo gut verantwortlich ſeyn, als für das, was er thut. Und nie ſoll der Schriftſteller vergeſſen, daß ihm in Darſtellung von Thatſachen und Gründen, die vielleicht der Aufmerkſamkeit des Staats entgangen ſind, „nur, „wie Harſcher von Almendingen ſagt, „eine conſultative Stimme gebühre, während er „ehrerbietig die Deciſive der Geſetzgebung „anheim ſtellt.“

Litteratur.

Taſchenbuch von der Donau. Auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm, Stettin. — Möchte dieſes Taſchenbuch, ward von ſeinem Vorläufer in dieſen Blättern (1824. Nr. 8.) ge„ſagt, indem es ſeinen Lauf unter ſo ſchönen Zeichen be„ginnt, denſelben mit immer gleich reichlicher Ausſtattung fortſetzen!“ Dieſen Wunſch ſehen wir mit um ſo größerm Vergnügen erfüllt, da die Ausſtattung immer dieſelbe geblieben iſt, und die Schwierigkeiten der Fortſetzung, die bey einem Unternehmen dieſer Art in unſern Tagen nicht gering ſind, als glücklich beſiegt erſcheinen. Reichlich ſind die poetiſchen Spenden, ohne Ausnahme dadurch einen gemeinſamen Charakter behauptend, daß keine derſelben durch die Kraft und Fülle der Genialität affektirende Vernachläſſigung der Kunſt und durch romantiſchen Klingklang ſich entweiht. Für ihre Weihe aber ſprechen die Namen der Dichter Mart. Miller, Fried. Beun, Hölderlin, Magenau, Haug, Conz u a. Unter den Beyträgen finden ſich mehrere treffliche von dem Herausgeber, von welchen das zur Erklärung des Titelkupfers gegebene Gedicht: Rudolph und Ottocar und einige im Versmaß der Urſchrift überſetzte und mit gehaltvollen hiſtoriſchen und kritiſchen Anmerkungen begleitete Satyren und Epiſteln des Horaz beſonderer Auszeichnung werth ſind. Ein Mancherley für alle von Bührlen bewährt auf's Neue die Meiſterſchaft des Verf., in geiſtvollen Sprüchen das Weſen und die Kunſt des Lebens darzuſtellen. Für das Fach der Erzählung iſt, gewiß zum Danke der Leſer, durch Eduard Friedleb von Hugo Thomaſius, die drey Feſte von Karl Weichſelbaumer und Iphigenie Deſilles von Theodor Falk geſorgt. Auch die Kupfer und das Aeuſſere des Taſchenbuchs gereichen ihm zur vorzüglichen Empfehlung.

Neues Buch.

Bey Johann Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Taſchenbuch von der Donau für 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Enthaltend: Rudolph und Ottokar, zur Erklärung des Titelkupfers. Eduard Friedlieb, von Hugo Thomaſius. Einige Satyren und Epiſteln des Horaz, von L. Neuffer. Mancherley für Manche, von F. L. Bührlen. Vermiſchte Gedichte. Die drei Feſte. Erzählung von K. Weichſelbaumer. Iphigenia Deſilles, Erzählung von Th. Falk. Die Landſchaft, von Neuffer. Anſichten, von Schubart. 3 fl. 36. kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

beweglichkeit gebunden. Die letztere Maaßregel fanden auch die Stuarts ihrem Intereſſe dienſam, und ihr Thron ſtürzte ein; dagegen ſteht der Thron des Hauſes Hannover unerſchütterlich, obgleich ſeit Errichtung desſelben die Preſſe in keinem Lande der Welt ſo frey war, als in England. Dieſe Freyheit nahm ihr Napoleon und ſeine Macht gieng unter; ſie ſtellten die Bourbons wieder her und die ihrige beſteht.

So muß man denn den Akt, womit Karl X. die Regierung angetretten, auf dem Standpunkte des Rechts und der Politik in gleicher Weiſe preiſen; zugleich hat der König dadurch ſeinen Charakter als Menſch verherrlicht, indem er, im Bewußtſeyn ſeines reinen Willens bewährte, daß er nichts fürchte. Die Erfolge werden es ergeben, daß von der ertheilten Freyheit keine Gefahr zu beſorgen iſt. Ohnehin will kein wahrhaft liberaler Mann ſie anders, als er ſie ertheilt hat. Die Preſſe ſoll kein Werkzeug des Muthwillens, der Bosheit und der Meuterey werden. Ihre Produkte ſollen ſich nicht der Aufſicht der Regierung entziehen können. Jeder ſoll für das, was er ſchreibt ſo gut verantwortlich ſeyn, als für das, was er thut. Und nie ſoll der Schriftſteller vergeſſen, daß ihm in Darſtellung von Thatſachen und Gründen, die vielleicht der Aufmerkſamkeit des Staats entgangen ſind, „nur, „wie Harſcher von Almendingen ſagt, „eine conſultative Stimme gebühre, während er „ehrerbietig die Deciſive der Geſetzgebung „anheim ſtellt.“

Litteratur.

Taſchenbuch von der Donau. Auf das Jahr 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Ulm, Stettin. — Möchte dieſes Taſchenbuch, ward von ſeinem Vorläufer in dieſen Blättern (1824. Nr. 8.) geſagt, indem es ſeinen Lauf unter ſo ſchönen Zeichen beginnt, denſelben mit immer gleich reichlicher Ausſtattung fortſetzen!“ Dieſen Wunſch ſehen wir mit um ſo größerem Vergnügen erfüllt, da die Ausſtattung immer dieſelbe geblieben iſt, und die Schwierigkeiten der Fortſetzung, die bey einem Unternehmen dieſer Art in unſern Tagen nicht gering ſind, als glücklich beſiegt erſcheinen. Reichlich ſind die poetiſchen Spenden, ohne Ausnahme dadurch einen gemeinſamen Charakter behauptend, daß keine derſelben durch die Kraft und Fülle der Genialität affektirende Vernachläſſigung der Kunſt und durch romantiſchen Klingklang ſich entweiht. Für ihre Weihe aber ſprechen die Namen der Dichter Mart. Miller, Fried. Beun, Hölderlin, Magenau, Haug, Conz u a. Unter den Beyträgen finden ſich mehrere treffliche von dem Herausgeber, von welchen das zur Erklärung des Titelkupfers gegebene Gedicht: Rudolph und Ottocar und einige im Versmaß der Urſchrift überſetzte und mit gehaltvollen hiſtoriſchen und kritiſchen Anmerkungen begleitete Satyren und Epiſteln des Horaz beſonderer Auszeichnung werth ſind. Ein Mancherley für alle von Bührlen bewährt auf's Neue die Meiſterſchaft des Verf., in geiſtvollen Sprüchen das Weſen und die Kunſt des Lebens darzuſtellen. Für das Fach der Erzählung iſt, gewiß zum Danke der Leſer, durch Eduard Friedleb von Hugo Thomaſius, die drey Feſte von Karl Weichſelbaumer und Iphigenie Deſilles von Theodor Falk geſorgt. Auch die Kupfer und das Aeuſſere des Taſchenbuchs gereichen ihm zur vorzüglichen Empfehlung.

Neues Buch.

Bey Johann Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Taſchenbuch von der Donau für 1825. Herausgegeben von Ludwig Neuffer. Enthaltend: Rudolph und Ottokar, zur Erklärung des Titelkupfers. Eduard Friedlieb, von Hugo Thomaſius. Einige Satyren und Epiſteln des Horaz, von L. Neuffer. Mancherley für Manche, von F. L. Bührlen. Vermiſchte Gedichte. Die drei Feſte. Erzählung von K. Weichſelbaumer. Iphigenia Deſilles, Erzählung von Th. Falk. Die Landſchaft, von Neuffer. Anſichten, von Schubart. 3 fl. 36. kr.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

ten ſey. Ihr Fall erfolgte auch bälder, als ihre in der That kunſtreiche und feſte materielle Begründung, die Einſchüchterung, die ihr in den Cabinetten und in dem Geiſte der Völker gelungen war, und die magiſche Kraft des groſſen Mannes, die ſie unterſtützte, andeuteten. Man erhub über ihn ein Freudengeſchrey, das von einem Pol zum andern tönte, und das, ſo lange die Welt ſteht, allen denen, die ſich verſucht fühlen, die Kräfte, die ihnen Gott gegeben, gegen Gottes Willen zu gebrauchen, zur Warnung dienen ſollte, weil aus demſelben erkannt wird, wie wichtig der Glanz ſey, mit dem glückliche Erfolge die Ungerechtigkeit umgeben, und in welche Schmach er ſich auflöſe, ſo bald der Scepter der Nemeſis ihn berührt. Wer hätte in jenen ſchönen Tagen ſich nicht in den allgemeinen Jubel getheilt! Weſſen Glaube an die Vorſehung hätte nicht geſtärkt werden müſſen, indem man ſie in einem ſo ernſten und gerechten Strafgerichte walten ſah! — Wer hätte nicht in der herzlichen Einmüthigkeit, mit der Fürſten und Völker demſelben Ziele entgegen ſchritten, eine ſichere Bürgſchaft für die ſtete Fortdauer des Vertrauens, das dieſe Probe erſtanden, und der Treue, die ſich bewährt hatte, erkennen ſollen! —

Auch der Verfaſſer theilte ſich in dieſe Gefühle; aber nicht konnte er ſich in die Hoffnungen der Gutmüthigen theilen, die da glaubten, daß den Saatfeldern von Leipzig und Waterloo lauter edle Frucht und kein Unkraut entſprieſſen, daß mit der glücklich beſiegten Unterdrückung eine Zeit unverletzbarer Freyheit und Rechts anfangen, und ein fröhlich gedeihender Wohlſtand die bisherigen Einbuſſen und Opfer reichlich erſetzen werde. Allerdings hatte die teutſche Nation, durch die Zertrümmerung des fremden Jochs, das ihr aufgebürdet war, die erſte Bedingung eines geſetzlich freyen und allen geiſtigen und leiblichen Intereſſen genügenden Lebens gewonnen; aber die Vortheile, die dieſe

Bedingung vorausſetzen, erfolgen um deßwillen nicht nothwendig, weil ſie hergeſtellt iſt, ſondern erſt dann, wenn treuer Fleiß den bereiteten Boden baut. Auch für dieſen Bau waren erfreuliche Verſprechungen gegeben worden, und mit groſſer Rüſtigkeit ward er begonnen, ohne daß doch weder die Arbeit, noch die Frucht den ſichern Erwartungen entſprach. Konnte das anders erfolgen, da dieſe Erwartungen, ohne Berechnung des Möglichen und Thunlichen, und ohne Rückſicht auf menſchliche Selbſtſucht und Schwäche, die, wie auch die Dinge ſich ändern, ihren alten Beſitzſtand nie aufgeben, gefaßt, meiſtens übertrieben und zum Theil widerſprechend oder ſchlechterdings unausführbar waren? Da aber mit den unhaltbaren und erträumten Hoffnungen auch viele vernünftige und gerechte gleiches Schickſal theilte, ergriff in allen Ländern teutſcher Zunge groſſer Mißmuth die Herzen; man vernahm überall die Klage, daß das Glück die Güter vorenthalte, welche das Unglück ſo freygebig verſprochen; die Tempel und die Haine, in denen man die wieder erlangte Freyheit und das Andenken an die Tapfern, die für ſie gefallen, zu feyern gewohnt war, blieben leer; das Gefühl der getäuſchten Hoffnung erregte hier Haß und dort Verachtung; ja die Entrüſtung überſtieg da und dort in ſolchem Grade das Maaß, daß ſie ſelbſt die Gewalt zu preiſen anfieng, die kurz zuvor der Gegenſtand des allgemeinen, begeiſterten Aufſtandes der Völker geweſen war.

Dieſe Stimmung, die da und dort im teutſchen Vaterlande mit einer Heftigkeit hervor trat, welche die wirklich vorhandenen Uebel noch unheilbarer machen mußte, war an die beſonnenen und redlichen Patrioten ein künftiger Ruf vermittelnd und beruhigend einzuſchreiten, und auf der andern Seite den Mißmuth über das Rechte und Billige zu verſtändigen, was er bey der vorhandenen Stellung der Dinge anzuſprechen und zu erwarten habe, auf der andern aber zu mahnen und nachzuweiſen, wie auch von

ten ſey. Ihr Fall erfolgte auch bälder, als ihre in der That kunſtreiche und feſte materielle Begründung, die Einſchüchterung, die ihr in den Cabinetten und in dem Geiſte der Völker gelungen war, und die magiſche Kraft des groſſen Mannes, die ſie unterſtützte, andeuteten. Man erhub über ihn ein Freudengeſchrey, das von einem Pol zum andern tönte, und das, ſo lange die Welt ſteht, allen denen, die ſich verſucht fühlen, die Kräfte, die ihnen Gott gegeben, gegen Gottes Willen zu gebrauchen, zur Warnung dienen ſollte, weil aus demſelben erkannt wird, wie wichtig der Glanz ſey, mit dem glückliche Erfolge die Ungerechtigkeit umgeben, und in welche Schmach er ſich auflöſe, ſo bald der Scepter der Nemeſis ihn berührt. Wer hätte in jenen ſchönen Tagen ſich nicht in den allgemeinen Jubel getheilt! Weſſen Glaube an die Vorſehung hätte nicht geſtärkt werden müſſen, indem man ſie in einem ſo ernſten und gerechten Strafgerichte walten ſah! — Wer hätte nicht in der herzlichen Einmüthigkeit, mit der Fürſten und Völker demſelben Ziele entgegen ſchritten, eine ſichere Bürgſchaft für die ſtete Fortdauer des Vertrauens, das dieſe Probe erſtanden, und der Treue, die ſich bewährt hatte, erkennen ſollen! —

Auch der Verfaſſer theilte ſich in dieſe Gefühle; aber nicht konnte er ſich in die Hoffnungen der Gutmüthigen theilen, die da glaubten, daß den Saatfeldern von Leipzig und Waterlo lauter edle Frucht und kein Unkraut entſprieſſen, daß mit der glücklich beſiegten Unterdrückung eine Zeit unverletzbarer Freyheit und Rechts anfangen, und ein fröhlich gedeihender Wohlſtand die bisherigen Einbuſſen und Opfer reichlich erſetzen werde. Allerdings hatte die teutſche Nation, durch die Zertrümmerung des fremden Jochs, das ihr aufgebürdet war, die erſte Bedingung eines geſetzlich freyen und allen geiſtigen und leiblichen Intereſſen genügenden Lebens gewonnen; aber die Vortheile, die dieſe

Bedingung vorausſetzen, erfolgen um deßwillen nicht nothwendig, weil ſie hergeſtellt iſt, ſondern erſt dann, wenn treuer Fleiß den bereiteten Boden baut. Auch für dieſen Bau waren erfreuliche Verſprechungen gegeben worden, und mit groſſer Rüſtigkeit ward er begonnen, ohne daß doch weder die Arbeit, noch die Frucht den ſichern Erwartungen entſprach. Konnte das anders erfolgen, da dieſe Erwartungen, ohne Berechnung des Möglichen und Thunlichen, und ohne Rückſicht auf menſchliche Selbſtſucht und Schwäche, die, wie auch die Dinge ſich ändern, ihren alten Beſitzſtand nie aufgeben, gefaßt, meiſtens übertrieben und zum Theil widerſprechend oder ſchlechterdings unausführbar waren? Da aber mit den unhaltbaren und erträumten Hoffnungen auch viele vernünftige und gerechte gleiches Schickſal theilte, ergriff in allen Ländern teutſcher Zunge groſſer Mißmuth die Herzen; man vernahm überall die Klage, daß das Glück die Güter vorenthalte, welche das Unglück ſo freygebig verſprochen; die Tempel und die Haine, in denen man die wieder erlangte Freyheit und das Andenken an die Tapfern, die für ſie gefallen, zu feyern gewohnt war, blieben leer; das Gefühl der getäuſchten Hoffnung erregte hier Haß und dort Verachtung; ja die Entrüſtung überſtieg da und dort in ſolchem Grade das Maaß, daß ſie ſelbſt die Gewalt zu preiſen anfieng, die kurz zuvor der Gegenſtand des allgemeinen, begeiſterten Aufſtandes der Völker geweſen war.

Dieſe Stimmung, die da und dort im teutſchen Vaterlande mit einer Heftigkeit hervortrat, welche die wirklich vorhandenen Uebel noch unheilbarer machen mußte, war an die beſonnenen und redlichen Patrioten ein künftiger Ruf vermittelnd und beruhigend einzuſchreiten, und auf der andern Seite den Mißmuth über das Rechte und Billige zu verſtändigen, was er bey der vorhandenen Stellung der Dinge anzuſprechen und zu erwarten habe, auf der andern aber zu mahnen und nachzuweiſen, wie auch vom

den Menſchen abgeſchlagen werden müſſe. Der Ton der *Neuen National-Chronik der Teutſchen* ſtimmte deshalb nicht mit dem ihrigen zuſammen, und ſie erklärten wiederhohlt und öffentlich, es könne der Sache der Freyheit ein Blatt keine Dienſte leiſten, das das Licht nicht in ſeiner ganzen Fülle hervor brechen laſſe, das des Muthes ermangle, der die Gefahr aufruft, das ſich unverletzt zwiſchen beyden Partheyen durchzuſchleichen ſuche, und Krebsſchäden mit Roſenwaſſer heilen zu können vermeyne. Es mußte dem Verfaſſer aber leicht ſeyn, dieſe Vorwürfe zu ertragen, weil er weit entfernt war, das Lob erwerben zu wollen, das ſie ihm abſprachen, und weil ſie ihm für ein Zeichen galten, daß er nicht vergeblich nach dem von ihm beabſichtigten Verdienſte ringe, die gute Sache durch die nüchterne Darſtellung ihrer innern Gültigkeit und ohne Zorn und Haß zu befördern.

Eine genügende Rechtfertigung gegen ſolche Beſchuldigungen, wenn er einer ſolchen bedurft hätte, würde er aber von der Welt durch die Anklagen der *Ultra's* von der entgegen geſetzten Seite gefunden haben, die ihm und ſeinem Werke gerade die Geſinnung und das Wort, was jene vermißten, zum unverzeihlichen Verbrechen machten. Es ſey, verſicherten ſie, dieß Journal ein Nachhall der böſen Bücher und ein Depot der gottloſen Doktrinen, die ſeit vierzig Jahren den Staat und die Kirche ſo jämmerlich zerrütten; es beſtreite, mit ungezügelter Frechheit, den Grundſatz von der abſoluten, über dem Geſetze ſtehenden Gewalt der Regenten und ſpreche von den Rechten der Völker und von dem geſellſchaftlichen Vertrage; es ziehe die Handlungen der Cabinette vor ſein Gericht und entblöde ſich nicht den Aufſtand der *Griechen* gegen ihre *legitime Obrigkeit* zu vertheidigen; es verkleinere in böslicher Abſicht die Gefahren, die von allen Seiten den Thronen und Altaren drohen, und verläumde die Wächter *Zions*, die diesſeits und jenſeits des *Rheins* vor dieſen Gefahren warnen. — Dieſe Anklagen waren eben ſo ungerecht, als die oben bemerkten; aber noch in weit höherm Grade abgeſchmackt und lügneriſch. Der Verfaſſer ſetzte ihnen die gebührende Verachtung entgegen. Indeſſen machte er der Erfahrungen nur zu viele, die ihn lehrten, daß man in der gegenwärtigen Zeit Niemand empfindlicher verläumden könne, als wenn man ihn *revolutionärer Geſinnung* beſchuldigt, und daß der Verläumder, wenn er auch offenbar in der Lüge beſteht, doch dadurch ſchon einen groſſen Sieg über den Verläumdeten erlangt, wenn er ihn nur jener Geſinnung verdächtig macht.

Die neue National-Chronik der Teutſchen — und ſo wie ſie auch kein teutſcher Schriftſteller, der in der vaterländiſchen Literatur einen Namen hat — hat je *revolutionären Bewegungen*, das heißt einem aus dem Volke hervorgehenden, gewaltſam unterſtützten Beſtreben, die beſtehende Ordnung in irgend einem Staate umzuſtoſſen, das Wort geredet. Aber ſie hat, in Uebereinſtimmung mit jenen Männern der Nation, deren Autorität wahrſcheinlich länger geachtet werden wird, als die mancher Miniſter unſrer Zeit, immer vor der Beharrlichkeit in Fehlern und Mißbräuchen gewarnt, durch welche Revolutionen eben ſo unvermeidlich herbey geführt werden, als das Naßwerden durch den Regen, und ſie hat immer dazu gemahnt, daß das *Interventionsrecht* nicht nur angewandt werden ſoll, die *Revolutionen*, ſondern auch ihre *Urſachen* zu unterdrücken. Jene Warnungen und dieſe Mahnungen waren Stimmen eines Predigers in der Wüſte; aber ſie giengen aus dem Gemüthe eines Mannes hervor, der, wie ſein Gewiſſen ihm bezeugt, das monarchiſche Princip für das einzige hielt, in dem jetzt und noch lange, die ſocialen Verhältniſſe der europäiſchen Völker allein beſtehen können, und der dieß Princip zu befeſtigen

Digitized by Google

den Menſchen abgeſchlagen werden müſſe. Der Ton der *Neuen National-Chronik der Teutſchen* ſtimmte deßhalb nicht mit dem ihrigen zuſammen, und ſie erklärten wiederhohlt und öffentlich, es könne der Sache der Freyheit ein Blatt keine Dienſte leiſten, das das Licht nicht in ſeiner ganzen Fülle hervor brechen laſſe, das des Muthes ermangle, der die Gefahr aufruft, das ſich unverletzt zwiſchen beyden Partheyen durchzuſchleichen ſuche, und Krebsſchäden mit Roſenwaſſer heilen zu können vermeyne. Es mußte dem Verfaſſer aber leicht ſeyn, dieſe Vorwürfe zu ertragen, weil er weit entfernt war, das Lob erwerben zu wollen, das ſie ihm abſprachen, und weil ſie ihm für ein Zeichen galten, daß er nicht vergeblich nach dem von ihm beabſichtigten Verdienſte ringe, die gute Sache durch die nüchterne Darſtellung ihrer innern Gültigkeit und ohne Zorn und Haß zu befördern.

Eine genügende Rechtfertigung gegen ſolche Beſchuldigungen, wenn er einer ſolchen bedurft hätte, würde er aber von der Welt durch die Anklagen der *Ultra's* von der entgegen geſetzten Seite gefunden haben, die ihm und ſeinem Werke gerade die Geſinnung und das Wort, was jene vermißten, zum unverzeihlichen Verbrechen machten. Es ſey, verſicherten ſie, dieß Journal ein Nachhall der böſen Bücher und ein Depot der gottloſen Doktrinen, die ſeit vierzig Jahren den Staat und die Kirche ſo jämmerlich zerrütten; es beſtreite, mit ungezügelter Frechheit, den Grundſatz von der abſoluten, über dem Geſetze ſtehenden Gewalt der Regenten und ſpreche von den Rechten der Völker und von dem geſellſchaftlichen Vertrage; es ziehe die Handlungen der Cabinette vor ſein Gericht und entblöde ſich nicht den Aufſtand der *Griechen* gegen ihre *legitime* Obrigkeit zu vertheidigen; es verkleinere in böslicher Abſicht die Gefahren, die von allen Seiten den Thronen und Altaren drohen, und verläumde die Wächter *Zions*, die dießſeits und jenſeits des *Rheins* vor dieſen Gefahren warnen. — Dieſe Anklagen waren eben ſo ungerecht, als die oben bemerkten; aber noch in weit höherm Grade abgeſchmackt und lügneriſch. Der Verfaſſer ſetzte ihnen die gebührende Verachtung entgegen. Indeſſen machte er der Erfahrungen nur zu viele, die ihn lehrten, daß man in der gegenwärtigen Zeit Niemand empfindlicher verläumden könne, als wenn man ihn *revolutionärer Geſinnung* beſchuldigt, und daß der Verläumder, wenn er auch offenbar in der Lüge beſteht, doch dadurch ſchon einen groſſen Sieg über den Verläumdeten erlangt, wenn er ihn nur jener Geſinnung verdächtig macht.

Die neue National-Chronik der Teutſchen — und ſo wie ſie auch kein teutſcher Schriftſteller, der in der vaterländiſchen Literatur einen Namen hat — hat je *revolutionären Bewegungen*, das heißt einem aus dem Volke hervorgehenden, gewaltſam unterſtützten Beſtreben, die beſtehende Ordnung in irgend einem Staate umzuſtoſſen, das Wort geredet. Aber ſie hat, in Uebereinſtimmung mit jenen Männern der Nation, deren Autorität wahrſcheinlich länger geachtet werden wird, als die mancher Miniſter unſrer Zeit, immer vor der Beharrlichkeit in Fehlern und Mißbräuchen gewarnt, durch welche Revolutionen eben ſo unvermeidlich herbey geführt werden, als das Naßwerden durch den Regen, und ſie hat immer dazu gemahnt, daß das *Interventionsrecht* nicht nur angewandt werden ſoll, die *Revolutionen*, ſondern auch ihre *Urſachen* zu unterdrücken. Jene Warnungen und dieſe Mahnungen waren Stimmen eines Predigers in der Wüſte; aber ſie giengen aus dem Gemüthe eines Mannes hervor, der, wie ſein Gewiſſen ihm bezeugt, das monarchiſche Princip für das einzige hielt, in dem jetzt und noch lange, die ſocialen Verhältniſſe der europäiſchen Völker allein beſtehen können, und der dieß Prinzip zu befeſtigen

Digitized by Google

vorgegangen ſind, die, lediglich ihren perſönli- chen Vortheil im Auge, und entſchloſſen, ihm je- des fremde Recht aufzuopfern, die herrſchende Gewalt zu einer geſetzloſen und willkührlichen zu machen trachtet, um ſich dann mit den Gewalt- habern in ſie zu theilen oder ſie in ihrem Namen auszuüben.

Einer Partey, die ſolche Anſchläge hegt, mußten aber die beſagten Grundſätze nicht nur an ſich, ſondern noch mehr um der Ergebniſſe willen mißfallen, die ganz folgerecht aus denſelben hervor giengen und deren Herſtellung die Zeit ſtandhaft reklamirte, als da ſind, Unverbrüchlichkeit der poſitiven Geſetze und Verträge ſelbſt für den Regenten, bürgerliche Gleichheit aller Staatsgenoſſen, ungeſtörte Freyheit des Cultus, öffentliche Rechenſchaft über die Verwaltung der Staatseinkünfte, Verantwortlichkeit der Regierungsorgane, Freyheit der Preſſe, und als Bürgſchaft für den Beſtand der geſetzlichen Verwaltung eine Nationalrepräſentation. Dieſe Blätter konnten nichts Arges dabey bewußt ſeyn, wenn ſie dieſe Ergebniſſe mit Kraft und Zuverſicht ausſprachen und vertheidigten, nicht nur weil ihre vernunftmäſſige Begründung überall, wo die Vernunft zu Gerichte ſitzt, als unerſchütterlich erſcheint, ſondern auch weil alle teutſche Regierungen entweder durch Einführung des konſtitutionellen Syſtems ſie faktiſch anerkannt, oder doch auf dem Congreſſe zu Wien, als es ſich über die Frage handelte, wie den teutſchen Völkerſchaften ihre Treue zu vergelten ſey, ihre Gültigkeit ausdrücklich eingeräumt haben. Man iſt auch der Wahrheit das Zeugniß ſchuldig, daß da, wo im Vaterlande repräſentative Verfaſſungen zu Stande kamen, in Beziehung auf die Grundſätze, auf denen dieſelben beruhen, das gegebene Fürſtenwort noch immer bewahrt werde, und daß, wenn die Verfaſſungen nicht leiſteten, was von ihnen erwartet worden, die Schuld mehr in dem in dieſer Zeit waltenden Unrecht und in der Unbehülflichkeit, ja wohl auch in den ſelbſtſüchtigen Berechnungen derjenigen, die das Volk als ſeine Vertreter geſandt hatte, zu ſuchen ſey, als in der Politik der Regierungen.

Unterdeſſen begab es ſich, daß die beſagte Partey, welche ſo laut und zuverſichtlich von den Gefahren ſprach, welche das demokratiſche Element durch ſeine Vermiſchung mit dem monarchiſchen dem letztern bringen ſollte, das Wort erhielt; wie denn natürlich iſt, daß man die immer lieber hört, welche der menſchlichen Schwäche ſchmeicheln, als jene, die ſie zu Pflichten ermahnen, welche ihr ſchwer werden. Dieſe Gunſt der Umſtände wurde mit Energie und Thätigkeit benützt und das verlangte Wort um ſo muthiger behauptet, als es ſich bald zeigte, wie viele Hörer, vermöge ihrer Stellung im Leben, ſich ſo leicht überzeugen lieſſen, es ſey der Inbegriff der Ideen, den man bisher als das reine Ergebniß aller Erfahrungen der Jahrhunderte und allen Forſchungen des menſchlichen Geiſtes geachtet, nichts als ein ungeheurer Irrthum, deſſen man ſich entſchlagen müſſe, wolle man wieder zu dem alten Leben zurückkehren, in dem das feſtſtehende Verhältniß der Herrſchaft und der Dienſtbarkeit alles in einem ſtillen, ſichern Zuſtande von Unbeweglichkeit erhalten habe. Dieſe Demonſtrationen machten aber um ſo tieferen Eindruck, da ſie mit Ereigniſſen zuſammen trafen, auf die man als mißbrauchliche und ungerechte Anwendungen der neuen Doktrinen hinweiſen konnte, und da es auch nicht an Sprechern fehlte, die die letztern in einer Steigerung oder in einem Tone vortrugen, die auf gleiche Weiſe bedenklich und verletzend für die beſtehenden Autoritäten erſchienen. So ward Argwohn und Mißtrauen geſäet und der Saat gedeihliches Wachsthum bereitet; was ein Mal gegeben war, ließ man beſtehen, aber man verwahrte es ſorgſam gegen jede Ausartung; man ließ auch die früher gegebenen Verſprechungen nicht unerfüllt doch fand man nöthig, ſie in der Erfüllung nach

Digitized by Google

vorgegangen ſind, die, lediglich ihren perſönlichen Vortheil im Auge, und entſchloſſen, ihm jedes fremde Recht aufzuopfern, die herrſchende Gewalt zu einer geſetzloſen und willkührlichen zu machen trachtet, um ſich dann mit den Gewalthabern in ſie zu theilen oder ſie in ihrem Namen auszuüben.

Einer Partey, die ſolche Anſchläge hegt, mußten aber die beſagten Grundſätze nicht nur an ſich, ſondern noch mehr um der Ergebniſſe willen mißfallen, die ganz folgerecht aus denſelben hervor giengen und deren Herſtellung die Zeit ſtandhaft reklamirte, als da ſind, Unverbrüchlichkeit der poſitiven Geſetze und Verträge ſelbſt für den Regenten, bürgerliche Gleichheit aller Staatsgenoſſen, ungeſtörte Freyheit des Cultus, öffentliche Rechenſchaft über die Verwaltung der Staatseinkünfte, Verantwortlichkeit der Regierungsorgane, Freyheit der Preſſe, und als Bürgſchaft für den Beſtand der geſetzlichen Verwaltung eine Nationalrepräſentation. Dieſe Blätter konnten nichts Arges dabey bewußt ſeyn, wenn ſie dieſe Ergebniſſe mit Kraft und Zuverſicht ausſprachen und vertheidigten, nicht nur weil ihre vernunftmäſſige Begründung überall, wo die Vernunft zu Gerichte ſitzt, als unerſchütterlich erſcheint, ſondern auch weil alle teutſche Regierungen entweder durch Einführung des konſtitutionellen Syſtems ſie faktiſch anerkannt, oder doch auf dem Congreſſe zu Wien, als es ſich über die Frage handelte, wie den teutſchen Völkerſchaften ihre Treue zu vergelten ſey, ihre Gültigkeit ausdrücklich eingeräumt haben. Man iſt auch der Wahrheit das Zeugniß ſchuldig, daß da, wo im Vaterlande repräſentative Verfaſſungen zu Stande kamen, in Beziehung auf die Grundſätze, auf denen dieſelben beruhen, das gegebene Fürſtenwort noch immer bewahrt werde, und daß, wenn die Verfaſſungen nicht leiſteteten, was von ihnen erwartet worden, die Schuld nicht in dem in dieſer Zeit waltenden Unrecht und in der Unbehülflichkeit, ja

wohl auch in den ſelbſtſüchtigen Berechnungen derjenigen, die das Volk als ſeine Vertreter geſandt hatte, zu ſuchen ſey, als in der Politik der Regierungen.

Unterdeſſen begab es ſich, daß die beſagte Partey, welche ſo laut und zuverſichtlich von den Gefahren ſprach, welche das demokratiſche Element durch ſeine Vermiſchung mit dem monarchiſchen dem letztern bringen ſollte, das Wort erhielt; wie denn natürlich iſt, daß man die immer lieber hört, welche der menſchlichen Schwäche ſchmeicheln, als jene, die ſie zu Pflichten ermahnen, welche ihr ſchwer werden. Dieſe Gunſt der Umſtände wurde mit Energie und Thätigkeit benützt und das verlangte Wort um ſo muthiger behauptet, als es ſich bald zeigte, wie viele Hörer, vermöge ihrer Stellung im Leben, ſich ſo leicht überzeugen lieſſen, es ſey der Inbegriff der Ideen, den man bisher als das reine Ergebniß aller Erfahrungen der Jahrhunderte und allen Forſchungen des menſchlichen Geiſtes geachtet, nichts als ein ungeheurer Irrthum, deſſen man ſich entſchlagen müſſe, wolle man wieder zu dem alten Leben zurückkehren, in dem das feſtſtehende Verhältniß der Herrſchaft und der Dienſtbarkeit alles in einem ſtillen, ſichern Zuſtande von Unbeweglichkeit erhalten habe. Dieſe Demonſtrationen machten aber um ſo tieferen Eindruck, da ſie mit Ereigniſſen zuſammen trafen, auf die man als mißbräuchliche und ungerechte Anwendungen den neuen Doktrinen hinweiſen konnte, und da es auch nicht an Sprechern fehlte, die die letztern in einer Steigerung oder in einem Tone vortrugen, die auf gleiche Weiſe bedenklich und verletzend für die beſtehenden Autoritäten erſchienen. So ward Argwohn und Mißtrauen geſäet und der Saat gedeihliches Wachsthum bereitet; was ein Mal gegeben war, ließ man beſtehen, aber man verwahrte es ſorgſam gegen jede Ausartung; man ließ auch die früher gegebenen Verſprechungen nicht unerfüllt doch fand man nöthig, ſie in der Erfüllung nach

Digitized by Google

tig und rüſtig, um auch die untern Volksklaſſen der Wohlthaten dieſer Cultur theilhaftig zu machen. Deßwegen werfen wir das Vertrauen nicht hinweg, daß der geiſtige Erwerb, der den Teutſchen durch ſchwere Kämpfe und treuen Fleiß, in dem Laufe der Jahrhunderte, geworden, ihnen ferner unverrückt verbleiben, und daß die Nebel die rings um das Vaterland aufſteigen, die Sonne die über ihm leuchtet, nicht verdunkeln werden.

Wäre es auch je möglich, daß der Geiſt der Verfinſterung unter uns einen verderblicheren Einfluß auf die herrſchende Gewalt gewönne, ſo würde er doch nie ſein Werk mit ſonderlich gelingendem Erfolge fortſetzen können, ſo lang dem Volke der Geiſt der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht entwiche. Denn es iſt in dieſem Geiſte eine unüberwindliche Macht, der jede zeitliche ſich fügen muß, wenn ſie nicht die Gefahr ihres Untergangs wagen will. Den teutſchen Regierungen kann aber bey dem Bildungsgrade, auf den ſie mit der Nation empor geſtiegen ſind, das Bewußtſeyn nicht mehr entweichen, daß ſie mit Würde und Sicherheit nur herrſchen können, in dem Lichte der Vernunft und auf dem Boden der Geſetzmäſſigkeit, und die Nation iſt von jenem Lichte zu ſehr durchdrungen, als daß die Künſte der Argliſt ſie darum zu betrügen, oder ein Gewaltſtreich es auszulöſchen im Stande wäre. An dieſen Hoffnungen laßt uns feſthalten, und wir werden uns ſtets ihrer Erfüllung freuen dürfen, wenn wir nur treu bewahren, was von jeher unſres Volkes Ruhm geweſen iſt, ſtandhaftes Verharren auf Wahrheit und Recht, Ernſt und Mäſſigung im Streben nach dem, was wir für Wahrheit und Recht halten, und die ſittliche Würde, ohne die das ganze Leben in eine leere Täuſchung aufgeht! — Uebrigens haben wir, wie auch über ihre eingebildeten Triumphe in dieſen Tagen der Prüfung und der Läuterung die Verworfenheit ſich brüſten mag, dieſe Hoffnung nicht nur für unſer Vaterland, ſondern für die geſammte Menſchheit. Denn „wie die Flüſſe nicht aufwärts ſtrömen, ſo kann auch ſie auf der Bahn der Veredlung nicht ſtille ſtehen. Wohl mag es bisweilen möglich ſeyn, auf kurze Zeit die Fortſchritte des vorwärtsdringenden Geiſtes aufzuhalten; man kann ſich ſogar ſchon mit Titanen-Sinn der vollbrachten Rieſenthat rühmen; aber jene Giganten, welche Berge auf Berg thürmten, um den Himmel zu ſtürmen und die Sonne auszulöſchen, verirrten ſich in der Finſterniß ihres eigenen Gewölks, und ſtürzten, als die Blitze der verſpotteten Allmacht ſie berührten, unaufhaltſam in die Tiefe hinab. Jene Allmacht iſt die ewige Weisheit, welcher die Gerechtigkeit zur Seite ſteht, und die durch keine irrdiſche Gewalt von ihrem Throne gezogen werden kann. Das, was die Welt regiert, wird ewig nur der Geiſt ſeyn; die materielle Kraft kann ihn vielleicht feſſeln; aber die vereinte Klugheit der Deſpoten aller Zeit, hat noch kein Mittel gefunden, einen Knoten zu ſchlingen, den nicht das Schwert des Geiſtes gelöſ't hätte." *)

*) S. Fr. Jakobs vermiſchte Schriften I. S. 326.

Neue Bücher.

Bey Johann Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Titelkupfer, zehen, zu dem Converſations-Lexikon jeder Ausgabe; oder Bildniſſe berühmter Männer, als Vor- und Sinnbilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. 2 Lieferungen, erthaltend die Bildniſſe von Raphael Sanzio, Albert Thorwaldſon, Andrea Palladio, Mozart, William Shakeſpear, Franz Volkmar Reinhard, Gottfried Wilhelm v. Leibnitz, Wilhelm Herrſchel, Karl von Linné, Herrmann Boerhave. 8. In Umſchlag. 2 fl. 12 kr.

Dieſelben in Quart-Format. 3 fl. 36 kr.

Vogelfänger und Vogeljäger, der, in ſeinen verſchiedenſten Arten. Nach vieljähriger Erfahrung dargeſtellt von einem quieszirten Waidmann. 2 Theile mit 24 Kupfern, wovon der erſte den Vogelfänger und der zweyte den Vogeljäger enthält. geb. 5 fl. 24 kr.

Pfaff, M., Geſchichte Würtembergs für die Jugend. Mit 12 lithogr. Bildern. 43 Bogen in Quart.
Die Bilder in Ton-Druck 6 fl. 48 kr.
— — — ſchwarz 3 fl. 48 kr.
— — — illuminirt. 6 fl. 48 kr.
Halb Franzband gebunden 32 kr. mehr.

Schubart, Ch. Fr. D., ſämmtliche Gedichte. 3 Bändchen. 12. Pränumerationspreis. 1 fl.

Titelblatt und Regiſter werden nächſtens nachgeliefert werden.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

rig und rüſtig, um auch die untern Volksklaſſen der Wohlthaten dieſer Cultur theilhaftig zu machen. Deßwegen werfen wir das Vertrauen nicht hinweg, daß der geiſtige Erwerb, der den Teutſchen durch ſchwere Kämpfe und treuen Fleiß, in dem Laufe der Jahrhunderte, geworden, ihnen ferner unverrückt verbleiben, und daß die Nebel die rings um das Vaterland aufſteigen, die Sonne die über ihm leuchtet, nicht verdunkeln werden.

Wäre es auch je möglich, daß der Geiſt der Verfinſterung unter uns einen verderblicheren Einfluß auf die herrſchende Gewalt gewönne, ſo würde er doch nie ſein Werk mit ſonderlich gelingendem Erfolge fortſetzen können, ſo lang dem Volke der Geiſt der Wahrheit und der Gerechtigkeit nicht entwiche. Denn es iſt in dieſem Geiſte eine unüberwindliche Macht, der jede zeitliche ſich fügen muß, wenn ſie nicht die Gefahr ihres Untergangs wagen will. Den teutſchen Regierungen kann aber bey dem Bildungsgrade, auf den ſie mit der Nation empor geſtiegen ſind, das Bewußtſeyn nicht mehr entweichen, daß ſie mit Würde und Sicherheit nur herrſchen können, in dem Lichte der Vernunft und auf dem Boden der Geſetzmäſſigkeit, und die Nation iſt von jenem Lichte zu ſehr durchdrungen, als daß die Künſte der Argliſt ſie darum zu betrügen, oder ein Gewaltſtreich es auszulöſchen im Stande wäre. An dieſen Hoffnungen laßt uns feſthalten, und wir werden uns ſtets ihrer Erfüllung freuen dürfen, wenn wir nur treu bewahren, was von jeher unſres Volkes Ruhm geweſen iſt, ſtandhaftes Verharren auf Wahrheit und Recht, Ernſt und Mäſſigung im Streben nach dem, was wir für Wahrheit und Recht halten, und die ſittliche Würde, ohne die das ganze Leben in eine leere Täuſchung aufgeht! — Uebrigens haben wir, wie auch über ihre eingebildeten Triumphe in dieſen Tagen der Prüfung und der Läuterung die Verworfenheit ſich brüſten mag, dieſe Hoffnung nicht nur für unſer Vaterland, ſondern für die geſammte Menſchheit. Denn „wie die Flüſſe nicht aufwärts ſtrömen, ſo kann auch ſie auf der Bahn der Veredlung nicht ſtille ſtehen. Wohl mag es bisweilen möglich ſeyn, auf kurze Zeit die Fortſchritte des vorwärtsdringenden Geiſtes aufzuhalten; man kann ſich ſogar ſchon mit Titanen-Sinn der vollbrachten Rieſenthat rühmen; aber jene Giganten, welche Berge auf Berg thürmten, um den Himmel zu ſtürmen und die Sonne auszulöſchen, verirrten ſich in der Finſterniß ihres eigenen Gewölks, und ſtürzten, als die Blitze der verſpotteten Allmacht ſie berührten, unaufhaltſam in die Tiefe hinab. Jene Allmacht iſt die ewige Weisheit, welcher die Gerechtigkeit zur Seite ſteht, und die durch keine irrdiſche Gewalt von ihrem Throne gezogen werden kann. Das, was die Welt regiert, wird ewig nur der Geiſt ſeyn; die materielle Kraft kann ihn vielleicht feſſeln; aber die vereinte Klugheit der Deſpoten aller Zeit, hat noch kein Mittel gefunden, einen Knoten zu ſchlingen, den nicht das Schwert des Geiſtes gelöſ't hätte." *)

*) S. Fr. Jakobs vermiſchte Schriften I. S. 326.

Neue Bücher.

Bey Johann Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Titelkupfer, zehen, zu dem Converſations-Lexikon jeder Ausgabe; oder Bildniſſe berühmter Männer, als Vor- und Sinnbilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. 2 Lieferungen, erthaltend die Bildniſſe von Raphael Sanzio, Albert Thorwaldſon, Andrea Palladio, Mozart, William Shakſpear, Franz Volkmar Reinhard, Gottfried Wilhelm v. Leibnitz, Wilhelm Herrſchel, Karl von Linné, Herrmann Boerhave. 8. In Umſchlag. 2 fl. 12 kr.

Dieſelben in Quart-Format. 3 fl. 36 kr.

Vogelfänger und Vogeljäger, der, in ſeinen verſchiedenſten Arten. Nach vieljähriger Erfahrung dargeſtellt von einem quieszirten Waidmann. 2 Theile mit 24 Kupfern, wovon der erſte den Vogelfänger und der zwente den Vogeljäger enthält. geb. 5 fl. 24 kr.

Pfaff, M., Geſchichte Würtembergs für die Jugend. Mit 12 lithogr. Bildern. 43 Bogen in Quart.
Die Bilder in Ton-Druck 5 fl. 48 kr.
— — — ſchwarz 3 fl. 48 kr.
— — — illuminirt. 5 fl. 48 kr.
Halb Franzband gebunden 32 kr. mehr.

Schubart, Ch. Fr. D., ſämmtliche Gedichte. 3 Bändchen. 12. Pränumerationspreis. 1 fl.

Titelblatt und Regiſter werden nächſtens nachgeliefert werden.

Verfaßt von J. G. Pahl. Gedruckt in der Schönbrod'ſchen Kanzleybuchdruckerey zu Ellwangen.

Es werden von dieſem Supplementbande auch wieder ſechs Ausgaben veranſtaltet.

Nro. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8.

Nro. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8.

Nro. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8.

Nro. 4, auf ganz feinem Berliner Median-Druckpapier in gr. 8.

Nro. 5, auf extra feinem franzöſiſchen Median-Velin-Papier in gr. 8.

Nro. 6, auf extra feinem franzöſiſchen Median-Schreib-Papier in gr. 4.

Leipzig, 1. Dezember 1823.

F. A. Brockhaus.

Subſcriptions-Anzeige
für die Beſitzer und Käufer des Converſations-Lexikons.

Zehn Titelkupfer
zu dem
Converſations-Lexikon
jeder Ausgabe und insbeſondere der neueſten ſechsten Original-Auflage.

Subſcriptions-Preis für ſämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Von dem Umfang des Converſations-Lexikons haben wir in unſerer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweiſen, welches dasſelbe allgemeine Intereſſe erregt, und eine eben ſo gemeinnützige als beyſpielloſe Verbreitung gefunden hätte, wie ſich hiervon ſchon hinlänglich durch die ſchnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntniß beurkundete. Gewiß Vielen von den zahlreichen Beſitzern dieſes höchſt billigen Univerſalwerkes dürfte es daher willkommen ſeyn, demſelben für einen im Verhältniß nicht minder billigen Preis auch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn dieſe ſich kunſtgemäß und ſinnreich an dasſelbe ſchließt. In dieſer Vorausſetzung laſſe ich mit Zuſtimmung der Brockhauſiſchen Verlags-Handlung zehn Titelkupfer erſcheinen, und habe dafür folgende Bildniſſe berühmter Männer in der Bedeutung gewählt, daß ſie gleichſam als Vor- und Sinn-Bilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich darſtellen, wodurch dieſe Kupfer-Sammlung mit der encyklopädiſchen Tendenz des Converſations-Lexikons in wirkliche Beziehung tritt.

1. Raphael Sancio. (Malerei.)
2. Antonio Canova. (Bildhauerei.)
3. Andrea Palladio. (Baukunſt.)
4. I. C. W. A. Mozart. (Muſik.)
5. William Shakspeare. (Dichtkunſt.)
6. Franz Volkmar Reinhard. (Redekunſt.)
7. Gottfried Wilhelm v. Leibnitz. (Philoſophie.)
8. Wilhelm Herschel. (Mathematik.)
9. Carl v. Linné (Naturwiſſenſchaft.)
10. Hermann Boerhaave. (Heilkunde.)

Dieſe Portraits werden ſämmtlich nach den beſten Hilfsmitteln und mit möglichſter Benutzung der vorhandenen Original-Quellen, von einigen unſerer geſchickteſten Künſtler geſtochen, deren Arbeiten ſowohl den höchſt billigen Preis, als die Erwartungen der Subſcribenten ſicher weit übertreffen werden.

Unter den verſchiedenen Ausgaben des Converſations-Lexikons von Nro. 1 bis 6, weichen nur drey derſelben im Format von einander ab; nämlich: Nro. 1 u. 2 Klein-Oktav, Nro. 3, 4 u. 5 Groß-Oktav, Nro. 6 Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls drey Ausgaben (welche auch jedem ſchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können) zu folgenden Preiſen veranſtaltet, wonach man die Beſtellungen zu richten bittet:

Nro. 1.	Im Format der gewöhnlichen Ausgabe:	1 Rthlr. 4 gr. Conv.
Nro. 2.	In Groß-Oktav:	1 Rthlr. 8 gr. "
Nro. 3.	In Quart:	1 Rthlr. 16 gr. "

Die Subſcription ſteht bis Oſtern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der erſten fünf Blätter, welche zu Ende des nächſten Aprils erſcheinen, von den Subſkribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen ſchnell, und beſtimmt nicht ſpäter als in zwey Monaten nach. Erhöhete Ladenpreiſe treten ſogleich nach der Oſter-Meſſe ein.

Alle Buchhandlungen Teutſchlands (in Ellwangen J. E. Schönbrod) nehmen Subſcriptionen an, womit Liebhaber wohl thun, ſich zeitig zu melden, indem Beſtellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher ſie eingehen, und mithin die früheren Beſteller den Vortheil der beſſeren Abdrücke genießen. Sammler, welche ſich direkt (poſtfrey) an mich wenden, erhalten bey fünf Exemplaren ein ſechstes gratis.

Leipzig, am 1. Dezember 1824.

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler.

Es werden von dieſem Supplementbande auch wieder ſechs Ausgaben veranſtaltet.

Nro. 1, auf gutem Druckpapier in ord. 8.
Nro. 2, auf feinem Schreibpapier in ord. 8.
Nro. 3, auf gutem Median-Druckpapier in gr. 8.
Nro. 4, auf ganz feinem Berliner Median-Druckpapier in gr. 8.
Nro. 5, auf extra feinem franzöſiſchen Median-Velin-Papier in gr. 8.
Nro. 6, auf extra feinem franzöſiſchen Median-Schreib-Papier in gr. 4.

Leipzig, 1. Dezember 1823.

F. A. Brockhaus.

Subſcriptions-Anzeige
für die Beſitzer und Käufer des Converſations-Lexikons.

Zehn Titelkupfer
zu dem
Converſations-Lexikon
jeder Ausgabe und insbeſondere der neueſten ſechsten Original-Auflage.

Subſcriptions-Preis für ſämmtliche **zehn** Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 fl. 6 kr. Rhein.

Von dem Umfang des **Converſations-Lexikons** haben wir in unſerer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweiſen, welches dasſelbe allgemeine Intereſſe erregt, und eine eben ſo gemeinnützige als beyſpielloſe Verbreitung gefunden hätte, wie ſich hiervon ſchon hinlänglich durch die ſchnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntniß beurkundete. Gewiß Vielen von den zahlreichen Beſitzern dieſes höchſt billigen Univerſalwerkes dürfte es daher willkommen ſeyn, demſelben für einen im Verhältniß nicht minder billigen Preis auch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn dieſe ſich kunſtgemäß und ſinnreich an dasſelbe ſchließt. In dieſer Vorausſetzung laſſe ich mit Zuſtimmung der Brockhauſiſchen Verlags-Handlung **zehn Titelkupfer** erſcheinen, und habe dafür folgende **Bildniſſe berühmter Männer** in der Bedeutung gewählt, daß ſie gleichſam als Vor- und Sinn-Bilder der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ſich darſtellen, wodurch dieſe Kupfer-Sammlung mit der encyklopädiſchen Tendenz des Converſations-Lexikons in wirkliche Beziehung tritt.

1. Raphael Sancio. (Malerei.)
2. Antonio Canova. (Bildhauerei.)
3. Andrea Palladio. (Baukunſt.)
4. I. C. W. A. Mozart. (Muſik.)
5. William Shakspeare. (Dichtkunſt.)
6. Franz Volkmar Reinhard. (Redekunſt.)
7. Gottfried Wilhelm v. Leibnitz. (Philoſophie.)
8. Wilhelm Herschel. (Mathematik.)
9. Carl v. Linné (Naturwiſſenſchaft)
10. Hermann Boerhaave. (Heilkunde.)

Dieſe **Portraits** werden ſämmtlich nach den beſten Hilfsmitteln und mit möglichſter Benuzung der verhandenen Original-Quellen, von einigen unſerer geſchickteſten Künſtler geſtochen, deren Arbeiten ſowohl den höchſt billigen Preis, als die Erwartungen der Subſcribenten ſicher weit übertreffen werden.

Unter den verſchiedenen Ausgaben des Converſations-Lexikons von Nro. 1 bis 6, weichen nur **drey** derſelben im **Format** von einander ab; nämlich: Nro. 1 u. 2 Klein-Oktav, Nro. 3, 4 u. 5 Groß-Oktav, Nro. 6 Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls **drey** Ausgaben (**welche auch jedem ſchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können**) zu folgenden Preiſen veranſtaltet, wonach man die Beſtellungen zu richten bittet:

Nro. 1.	Im Format der gewöhnlichen Ausgabe:	1 Rthlr. 4 gr. Conv.
Nro. 2.	In Groß-Oktav:	1 Rthlr. 8 gr. "
Nro. 3.	In Quart:	1 Rthlr. 16 gr. "

Die **Subſcription** ſteht bis **Oſtern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der erſten fünf Blätter**, welche zu Ende des nächſten Aprils erſcheinen, von den Subſcribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen ſchnell, und beſtimmt nicht ſpäter als in zwey Monaten nach. Erhöhete Ladenpreiſe treten ſogleich nach der Oſter-Meſſe ein.

Alle Buchhandlungen Teutſchlands (in **Ellwangen J. E. Schönbrod**) nehmen Subſcriptionen an, womit Liebhaber wohl thun, ſich zeitig zu melden, indem Beſtellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher ſie eingehen, und mithin die früheren Beſteller den Vortheil der beſſeren Abdrücke genießen. Sammler, welche ſich direkt (**poſtfrey**) an mich wenden, erhalten bey **fünf** Exemplaren ein **ſechstes** gratis.

Leipzig, am 1. Dezember 1824.

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler.

Neue wiſſenſchaftliche Werke.

In der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann in Weimar iſt erſchienen und bey dem Unterzeichneten angekommen und zu haben:

Kotzebue, Otto v., Entdeckungs-Reiſe in die Süd-See und nach der Berings-Straße zur Erforſchung einer nordweſtlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818, auf Koſten Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick. 3 Bände. gr. 4. Mit zwanzig prächtigen illuminirten Kupfern und ſechs Landkarten. — Der 3te Theil enthält die Bemerkungen und Anſichten von dem Naturforſcher der Expedition, Adelbert v. Chamiſſo, nebſt Beyträgen von anderen Gelehrten. Gebunden. 21 fl. 36 kr.

Schiller's, Fr. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Schiller's Portraite, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von C. A. Schwerdgeburth. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Erſter Theil.

Herders, J. G. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner Werke. Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Herder's Portrait, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von Schwerdgeburth, einem Facſimile, und einer Abbildung ſeines Denkſteins in der Stadt-Kirche zu Weimar. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Zweyter Theil.

Doering, Heinr., Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere der Carbonari. Aus dem Originale überſetzt. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitte. gr. 8. br. 3 fl. 9 kr.

Trommsdorf, Dr. J. B., Taſchenbuch für Chemiker und Apotheker, auf das Jahr 1824. Fünfter Jahrgang. Mit 1 Titelkupfer. 1 fl. 21 kr.

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1824. Fünf und vierzigſter Jahrgang.

Ellwangen, im Februar 1824.

J. E. Schönbrod,
Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

Anerbieten, Aufruf und Abſchied.

Der Unterzeichnete zeigt ergebenſt an, daß er in den erſten Tagen Aprils d. J. nach Philadelphia in Nord-Amerika abreiſ't und dort folgende Firma's führt:

Teutſche Buch- und Kunſt-Handlung
und
Europäiſches Commiſſions- u. Speditions-Comptoir.

An erſterer Firma können alle verehrlichen Buch-, Kunſt- und Antiquarien-Handlungen Teutſchlands, die ihn mit Aufträgen beehren, wie zum Theil ſchon aus ſeinem Circulair vom 15. Junius v. J. bekannt, nützlichen Antheil nehmen. Ein dieſes Jahr noch in Teutſchland aus Philadelphia ankommendes Circulair an alle verehrlichen Buchhandlungen ꝛc. wird die näheren Beſtimmungen enthalten. An der letzteren Firma können alle Fabrikanten, Kauf- und Gewerbs-Leute Antheil nehmen und ihm von ihren Fabrik..n Muſter einhändigen. Er wird Jedem, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, möglichſt nützlich zu werden ſuchen und über Alles, um was angefragt wird, die richtigſte Auskunft ertheilen. Ueberhaupt ſollen durch ſeine Bemühungen und fortwährend thätiges Beſtreben ſeinem teutſchen Vaterlande der größtmöglichſte Nutzen zugeführt, und neue Nahrungs-Quellen aufzufinden geſtrebt werden.

Alle diejenigen, die Briefe oder Pakete nach Amerika an Verwandte oder ſonſtige Perſonen zu ſenden haben, können durch ihn die beſte und ſicherſte Gelegenheit finden; wenn auch der Aufenthalts-Ort des Einen oder des Andern unbekannt wäre, ſo werden durch ſeine Hilfs-Quellen, eines zu Erreichung dieſer Zwecke beginnenden Zeitungs-Blattes, ſo groß, daß allerdings jeder Adreſſat aufgefunden werden kann. Ein Brief von einem vollen Bogen wird frey bis Philadelphia von ihm um 24 kr., herüber aber in jede Gegend Teutſchlands, um 30 kr. beſorgt. Diejenigen, die ihn ſogleich mit derley Briefen und Aufträgen beehren wollen, belieben dieſelben noch vor Ablauf obigen Termins, hieher an ihn gelangen zu laſſen; ſpäter und fortwährend können Briefe und Anfragen an ihn nach Philadelphia durch jede Buchhandlung Teutſchlands in denſelben billigen Preiſen ſpedirt werden. Die ſtrenge Rechtlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die er während einer 30jährigen Geſchäfts-Führung an den Tag legte, laſſen nicht zweifeln, daß man ihm auch zu Erreichung dieſer nützlichen Anſtalten das nöthige Zutrauen ſchenken werde.

Zugleich fordert er alle diejenigen auf, die noch Anſprüche an ihn machen könnten, dieſelben binnen obigem Termin an ihn gelangen zu laſſen; jene Forderungen, die von ihm als liquid anerkannt ſind, wollen ſogleich in Wechſel oder Anweiſungen erhoben werden. Dagegen hofft er, daß man auch ihn mit ſeinen Ausſtänden zu dieſem koſtſpieligen Unternehmen unterſtützen werde.

Schlüßlich nimmt er den innigſten, herzlichſten Abſchied von allen ſeinen zahlreichen Handlungs- und ſonſtigen Freunden, ſo wie überhaupt von allen ſeinen lieben teutſchen Lands-Leuten; er giebt hiemit Allen den letzten Bruder- und Freundſchafts-Kuß, und wünſcht aus reinem Herzen Allen Gottes reichſten Vater-Segen.

Gmünd im Königreich Württemberg, den 8. Februar 1824.

Joh. Georg Ritter, bisheriger Buchhändler.

Neue wiſſenſchaftliche Werke.

In der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hoffmann in Weimar iſt erſchienen und bey dem Unterzeichneten angekommen und zu haben:

Kotzebue, Otto v., Entdeckungs-Reiſe in die Süd-See und nach der Berings-Straße zur Erforſchung einer nordweſtlichen Durchfahrt. Unternommen in den Jahren 1815, 1816, 1817 und 1818, auf Koſten Sr. Erlaucht des Herrn Reichs-Kanzlers Grafen Rumanzoff auf dem Schiffe Rurick. 3 Bände. gr. 4. Mit zwanzig prächtigen illuminirten Kupfern und ſechs Landkarten. — Der 3te Theil enthält die Bemerkungen und Anſichten von dem Naturforſcher der Expedition, Adelbert v. Chamiſſo, nebſt Beyträgen von anderen Gelehrten. Gebunden. 21 fl. 36 kr.

Schiller's, Fr. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner poetiſchen Werke Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Schiller's Portraite, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von C. A. Schwerdgeburth. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Erſter Theil.

Herders, J. G. v., Leben. Aus theils gedruckten theils ungedruckten Nachrichten, nebſt gedrängter Ueberſicht ſeiner Werke. Herausgegeben von H. Doering. 8. Mit Herder's Portrait, nach den beſten Hilfsmitteln gezeichnet und geſtochen von Schwerdgeburth, einem Facſimile, und einer Abbildung ſeines Denkſteins in der Stadt-Kirche zu Weimar. Broſchirt in farbigem Umſchlag. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Gallerie Weimariſcher Schriftſteller. Zweyter Theil.

Doering, Heinr., Denkwürdigkeiten der geheimen Geſellſchaften in Unter-Italien, insbeſondere der Carbonari. Aus dem Originale überſetzt. Mit 12 Kupfern und einem Holzſchnitte. gr. 8. br. 3 fl. 9 kr.

Trommsdorf, Dr. J. B., Taſchenbuch für Chemiker und Apotheker, auf das Jahr 1824. Fünfter Jahrgang. Mit 1 Titelkupfer. 1 fl. 21 kr.

Auch unter dem Titel:

Taſchenbuch für Scheidekünſtler und Apotheker auf das Jahr 1824. Fünf und vierzigſter Jahrgang.

Ellwangen, im Februar 1824.

J. E. Schönbrod,
Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

Anerbieten, Aufruf und Abſchied.

Der Unterzeichnete zeigt ergebenſt an, daß er in den erſten Tagen Aprils d. J. nach Philadelphia in Nord-Amerika abreiſ't und dort folgende Firma's führt:

Teutſche Buch- und Kunſt-Handlung
und
Europäiſches Commiſſions- u. Speditions-Comptoir.

An erſterer Firma können alle verehrlichen Buch-, Kunſt- und Antiquarien-Handlungen Teutſchlands, die ihn mit Aufträgen beehren, wie zum Theil ſchon aus ſeinem Circulair vom 15. Junius v. J. bekannt, nützlichen Antheil nehmen. Ein dieſes Jahr noch in Teutſchland aus Philadelphia ankommendes Circulair an alle verehrlichen Buchhandlungen ꝛc. wird die näheren Beſtimmungen enthalten. An der letzteren Firma können alle Fabrikanten, Kauf- und Gewerbs-Leute Antheil nehmen und ihm von ihren Fabrik..n Muſter einhändigen. Er wird Jedem, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht, möglichſt nützlich zu werden ſuchen und über Alles, um was angefragt wird, die richtigſte Auskunft ertheilen. Ueberhaupt ſollen durch ſeine Bemühungen und fortwährend thätiges Beſtreben ſeinem teutſchen Vaterlande der größtmöglichſte Nutzen zugeführt, und neue Nahrungs-Quellen aufzufinden geſtrebt werden.

Alle diejenigen, die Briefe oder Pakete nach Amerika an Verwandte oder ſonſtige Perſonen zu ſenden haben, können durch ihn die beſte und ſicherſte Gelegenheit finden; wenn auch der Aufenthalts-Ort des Einen oder des Andern unbekannt wäre, ſo werden durch ſeine Hilfs-Quellen, eines zu Erreichung dieſer Zwecke beginnenden Zeitungs-Blattes, ſo groß, daß allerdings jeder Adreſſat aufgefunden werden kann. Ein Brief von einem vollen Bogen wird frey bis Philadelphia von ihm um 24 kr., herüber aber in jede Gegend Teutſchlands, um 30 kr. beſorgt. Diejenigen, die ihn ſogleich mit derley Briefen und Aufträgen beehren wollen, belieben dieſelben noch vor Ablauf obigen Termins, hieher an ihn gelangen zu laſſen; ſpäter und fortwährend können Briefe und Anfragen an ihn nach Philadelphia durch jede Buchhandlung Teutſchlands in denſelben billigen Preiſen ſpedirt werden. Die ſtrenge Rechtlichkeit und unermüdete Thätigkeit, die er während einer 30jährigen Geſchäfts-Führung an den Tag legte, laſſen nicht zweifeln, daß man ihm auch zu Erreichung dieſer nützlichen Anſtalten das nöthige Zutrauen ſchenken werde.

Zugleich fordert er alle diejenigen auf, die noch Anſprüche an ihn machen könnten, dieſelben binnen obigem Termin an ihn gelangen zu laſſen; jene Forderungen, die von ihm als liquid anerkannt ſind, wollen ſogleich in Wechſel oder Anweiſungen erhoben werden. Dagegen hofft er, daß man auch ihn mit ſeinen Ausſtänden zu dieſem koſtſpieligen Unternehmen unterſtützen werde.

Schlüßlich nimmt er den innigſten, herzlichſten Abſchied von allen ſeinen zahlreichen Handlungs- und ſonſtigen Freunden, ſo wie überhaupt von allen ſeinen lieben teutſchen Lands-Leuten; er giebt hiemit Allen den letzten Bruder- und Freundſchafts-Kuß, und wünſcht aus reinem Herzen Allen Gottes reichſten Vater-Segen.

Gmünd im Königreich Württemberg,
den 8. Februar 1824.

Joh. Georg Ritter, bisheriger Buchhändler.

ſtimmt werden, er wird aber um 1/4 weniger als der, nach Erſcheinung der 1ſten Bände eintretende Ladenpreis iſt, betragen.

Ulm, im Februar 1824.

Stettiniſche Buchhandlung.

Subſcriptions-Anzeige.

Schubarts ſämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, korrekte, und wie Schillers, Wielands und Klopſtocks Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchenformat.

Es kann den Freunden der teutſchen Literatur gewiß nur angenehm ſeyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Geſtalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichſt geringen Preiſe erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit ſeiner Ideen, die lebendigen Darſtellungen ſeines tiefen Gefühls, ſeine hinreißende und mächtige poetiſche Sprache geben ihm den Anſpruch, in eine Sammlung der klaſſiſchen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters ſeine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum ſoll bey dieſer neuen Ausgabe die von Schubart ſelbſt beſorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erſchienen), zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranſtaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe, an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubarts vielbewegtem Leben wird dem erſten Bande vorangehen.

Für alle 3 Bände iſt der Subſcriptions-Preis 1 fl. oder 16 Gr. Subſcription wird bis zur Oſtermeſſe angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 fl. 30kr. oder 1 Thlr. ſeyn. Die vollſtändigen Exemplare werden Ende July verſandt, und erſt bey ihrer Ablieferung wird der Subſcriptions-Preis entrichtet. Alle Buchhandlungen Teutſchlands (in Ellwangen die Schönbrod'ſche) nehmen Beſtellungen an.

Frankfurt a. M. im Februar 1824.

J. Ch. Hermann'ſche Buchhandlung.

Ankündigung
eines
Zeichnungs-Werkes
nebſt
Preis-Veränderung.

Durch den gründlichen Unterricht in der Zeichnungs-Kunſt, welchen ich früher als Zeichnungs-Lehrer 20 Jahre lang ertheilte, wurde ich von Vielen, welchen meine erprobte Lehrart bekannt iſt, aufgemuntert, dieſelbe, verbunden mit den in dieſen Jahren darin geſammelten Vortheilen und Erfahrungen, in einen gründlichen Selbſt-Unterricht zu verfaſſen, und durch Herausgabe gemeinnützig zu machen.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, wie nothwendig eine gründliche Anleitung in dieſer Kunſt zur Bildung der Jugend gehört. Da aber durch Erlernung der Zeichnung von Landſchaften, Blumen oder Laubwerke kein feſter Grund zu den Haupt-Erforderniſſen der ganzen Freyhandzeichnungs-Kunſt weder zu dem richtigen Augenmaße noch zu dem guten Geſchmacke gelegt werden kann, und dieſes blos durch die Figuren-Zeichnung erlangt wird, ſo erwählte ich hierin zu dieſer Herausgabe einen ſolchen vollkommenen und leichten Unterricht, daß darnach jeder Vater, (der wenn gleich keine Kenntniß im Zeichnen, doch Liebe für dieſe Kunſt hat) ſeine Kinder, — ſo auch jeder junge Menſch (der die gehörige Vernunft beſitzt) ſich ſelbſt — vom erſten Anfange an, in allen Stellungen von Köpfen und Figuren, nebſt der Muſkeln-Lehre unterrichten kann; es iſt darin alles ſo zergliedert und erklärt, daß der Anfänger nach und nach mit einer Leichtigkeit ein richtiger Figuren-Zeichner wird und dann iſt man überzeugt, daß er andere Theile in der Zeichnungs-Kunſt, Landſchaften, Blumen oder Laubwerke ganz leicht erlernen wird.

Die Stellungen der Köpfe und Figuren werden aus den Original-Werken der beſten Meiſter gewählt, die Zeichnungs-Blätter werden in einer angenehmen Zeichnungs-Manier — und die Erklärungen in teutſcher Current Schrift lithographirt auf Velin-Papier in groß Folio-Format erſcheinen, das Ganze ſoll auf Subſcription in dreyßig Lieferungen, und zwar jeden Monat eine Lieferung herauskommen.

Manchem Familien-Vater wird es angenehm ſeyn, in müſſigen Stunden ſeine Kinder in dieſer ſchönen Kunſt ſelbſt unterrichten zu können, welches ihm eine angenehme Unterhaltung gewährt, und manchem jungen Menſchen wird dieß Werk willkommen ſeyn, dem es immer an Ge-

Digitized by Google

ſtimmt werden, er wird aber um 1/4 weniger als der, nach Erſcheinung der 1ſten Bände eintretende Ladenpreis iſt, betragen.

Ulm, im Februar 1824.

Stettiniſche Buchhandlung.

Subſcriptions-Anzeige.

Schubarts ſämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, korrekte, und wie Schillers, Wielands und Klopſtocks Werke gedruckte

Ausgabe in Taſchenformat.

Es kann den Freunden der teutſchen Literatur gewiß nur angenehm ſeyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äußere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Geſtalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichſt geringen Preiſe erhält. Zu jenen Dichtern wird Chr. Fr. Dan. Schubart gezählt. Die Großartigkeit ſeiner Ideen, die lebendigen Darſtellungen ſeines tiefen Gefühls, ſeine hinreißende und mächtige poetiſche Sprache geben ihm den Anſpruch, in eine Sammlung der klaſſiſchen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters ſeine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum ſoll bey dieſer neuen Ausgabe die von Schubart ſelbſt beſorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erſchienen), zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranſtaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe, an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von Schubarts vielbewegtem Leben wird dem erſten Bande vorangehen.

Für alle 3 Bände iſt der Subſcriptions-Preis 1 fl. oder 16 Gr. Subſcription wird bis zur Oſtermeſſe angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 fl. 30kr. oder 1 Thlr. ſeyn. Die vollſtändigen Exemplare werden Ende July verſandt, und erſt bey ihrer Ablieferung wird der Subſcriptions-Preis entrichtet. Alle Buchhandlungen Teutſchlands (in Ellwangen die Schönbrod'ſche) nehmen Beſtellungen an.

Frankfurt a. M. im Februar 1824.

J. Ch. Hermann'ſche Buchhandlung.

Ankündigung
eines
Zeichnungs-Werkes
nebſt
Preis-Veränderung.

Durch den gründlichen Unterricht in der Zeichnungs-Kunſt, welchen ich früher als Zeichnungs-Lehrer 20 Jahre lang ertheilte, wurde ich von Vielen, welchen meine erprobte Lehrart bekannt iſt, aufgemuntert, dieſelbe, verbunden mit den in dieſen Jahren darin geſammelten Vortheilen und Erfahrungen, in einen gründlichen Selbſt-Unterricht zu verfaſſen, und durch Herausgabe gemeinnützig zu machen.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, wie nothwendig eine gründliche Anleitung in dieſer Kunſt zur Bildung der Jugend gehört. Da aber durch Erlernung der Zeichnung von Landſchaften, Blumen oder Laubwerke kein feſter Grund zu den Haupt-Erforderniſſen der ganzen Freyhandzeichnungs-Kunſt weder zu dem richtigen Augenmaße noch zu dem guten Geſchmacke gelegt werden kann, und dieſes blos durch die Figuren-Zeichnung erlangt wird, ſo erwählte ich hierin zu dieſer Herausgabe einen ſolchen vollkommenen und leichten Unterricht, daß darnach jeder Vater, (der wenn gleich keine Kenntniß im Zeichnen, doch Liebe für dieſe Kunſt hat) ſeine Kinder, — ſo auch jeder junge Menſch (der die gehörige Vernunft beſitzt) ſich ſelbſt — vom erſten Anfange an, in allen Stellungen von Köpfen und Figuren, nebſt der Muſkeln-Lehre unterrichten kann; es iſt darin alles ſo zergliedert und erklärt, daß der Anfänger nach und nach mit einer Leichtigkeit ein richtiger Figuren-Zeichner wird und dann iſt man überzeugt, daß er andere Theile in der Zeichnungs-Kunſt, Landſchaften, Blumen oder Laubwerke ganz leicht erlernen wird.

Die Stellungen der Köpfe und Figuren werden aus den Original-Werken der beſten Meiſter gewählt, die Zeichnungs-Blätter werden in einer angenehmen Zeichnungs-Manier — und die Erklärungen in teutſcher Current-Schrift lithographirt auf Velin-Papier in groß Folio-Format erſcheinen, das Ganze ſoll auf Subſcription in dreyßig Lieferungen, und zwar jeden Monat eine Lieferung herauskommen.

Manchem Familien-Vater wird es angenehm ſeyn, in müſſigen Stunden ſeine Kinder in dieſer ſchönen Kunſt ſelbſt unterrichten zu können, welches ihm eine angenehme Unterhaltung gewährt, und manchem jungen Menſchen wird dieß Werk willkommen ſeyn, dem es immer an Ge-

Berger, J. M., auserleſene Aufſätze, Stellen und Denkſprüche ꝛc. für junge Leute, welche in dieſer und jener Welt vergnügt und glücklich werden wollen. 8. 18 kr.

Bürger- und Bauernkochbuch, oder leichtfaßliche Anleitung, die gemeine Koſt auf die einfachſte und wohlfeilſte Art gut und ſchmackhaft zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebſt einem Rathgeber für verſchiedene Vorfälle auf dem Lande. 8. 45 kr.

Daiſenberger, J. M., Auswahl der ſchönſten Stellen und Aufſätze aus den Werken Göthe's, Herder's, Klopſtock's, von Kotzebue, Leſſing, Meißner, J. G. C. Müller, Schiller, Tiedge, Wieland ꝛc. 3te vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 fl.

Deſſen neuer vollſtändiger Briefſteller, oder deutliche Anweiſung zur Verfaſſung aller Arten von Briefen und Aufſätzen, z. B. Abſchiede, Addreſſen, in 3 Sprachen, Aufkündigungen, Berichte, Bittſchriften, Briefe für Liebende, Bürgſchaftsſcheine, Condolenz-, Dankſagungs-, Trauer- und Troſtſchreiben, Eheverträge, Einladungs- u. Rechtfertigungsſchreiben, Ermahnungsbriefe, Frachtbriefe, Geſellſchaftsverträge, Gewalt und Vollmachten, Glückwünſchungsſchreiben, Handlungsbriefe, Kaufverträge, Kontrakte, Kundſchaften, Lehrbriefe, Lehrkontrakte, Quittungen, Rechnungen für Profeſſioniſten, Teſtamente, Titulaturen, Wechſelbriefe, Zeugniſſe ꝛc. Nebſt einem Verzeichniſſe gleichlautender, und einer Auslegung der fremden unſerer Sprache aufgedrungenen Wörter. Neue Aufl. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Deſſen 12 ſehr nützliche durch Erfahrung erprobte Kunſtſtücke, als: 1) ſich vom Kopfweh, 2) von den Schmerzen hohler Zähne bald zu befreyen, ohne daß die Zähne ausgenommen werden müſſen; 3) die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten; 4) Kunſt, ſolche Zähne, die von der Fäulniß oder dem Brand angegriffen ſind, zu behandeln, damit ſie von demſelben befreyet, oder doch ſo ſpät als möglich zerſtöret werden 5) Warzen, 6) Froſtbeulen, 7) Krämpfe, 8) Verrenkungen. 9) Hühneraugen zu vertreiben; 10) friſche Wunden ſchnell und leicht zu heilen; 11) einen ſehr guten Kamphorgeiſt zu fabrizieren; 12) die Kunſt, ſich von den ſo läſtigen und oft ſehr gefährlichen Hämorrhoiden zu bewahren, wenn ſie ſchon da ſind zu vertreiben, oder doch erträglich zu machen. 8. 1 fl. 30 kr.

Deſſen Kunſt die erfrornen Glieder und Froſtbeulen zu kuriren. 8. 9 kr.

Deſſen Kunſt, ſich von den ſo läſtigen und oft lebensgefährlichen Hämorrhoiden zu verwahren, wenn ſie bereits da ſind ſie zu vertreiben, oder doch erträglich zu machen. 8. 30 kr.

Deſſen Kunſt, ſich von Kopf- und den Schmerzen hohler Zähne bald zu befreyen, ohne daß die Zähne deßhalb ausgenommen werden müſſen, die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten, und jene, die vom Brande angegriffen ſind, zu behandeln, daß ſie von demſelben befreyet, oder doch ſo ſpät als möglich zerſtört werden. 8. broſch. 36 kr.

Deſſen Kunſt, lange geſund und vergnügt zu leben. 8. 30 kr.

Deſſen Kunſt, die Maulwürfe auszurotten. 8. 12 kr.

Deſſen Kunſt, die Wanzen auszurotten und im Herbſte die 100 blätterige Roſe zu haben. 8. 12 kr.

Deſſen Kunſt, die Ameiſen auszurotten. 8. 12 kr.

Daiſenberger, J. M., Kunſt, die Hühneraugen in kurzer Zeit ſicher und gründlich auszurotten. 8. 12 kr.

Emmerig, J., Anleitung zur lateinischen Versekunst, nebst einer Auswahl elegischer Gedichte aus klassischen Auctoren. Dritte verb. und verm. Aufl. 8. 1 fl.

Geſpräche im Reiche der Todten (zwiſchen 36 verſchiedenen merkwürdigen Perſonen der neueren Zeit.) 2 Thle. 8. 1 fl.

Haus- und Kunſtbuch, unentbehrliches. Enthaltend: leichtfaßliche Anleitung zum Seifenſieden, Lichterziehen und Gieſſen, Eſſigbrauen, Einmachen und Einſieden verſchiedener Früchte, zum Stärkemachen, Fleiſcheinpöckeln, Holzerſparen, Bleichen, Färben, Bierbrauen, Weinverbeſſern, junge Obſtbäume zum Früchtetragen zu zwingen, immerfort ſchälbare Nußkerne zu haben; Mittel gegen Ameiſen, Fallſucht, den Fingerwurm, gegen Froſtbeulen, Hausratzen, Hautkrankheiten, Huſten, Kopfweh, Anſteckung von Krankheiten, gegen Miteſſer, Schwaben, Schwitzen der Füße, Verbrennen, Wanzen, Waſſerſucht, faules Zahnfleiſch und mehr als 150 andere nützliche Kunſtſtücke. Aus dem Siegel'ſchen Kochbuch (das in allen Buchhandlungen für 1 fl. 45 kr. zu haben iſt,) beſonders abgedruckt. 11te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 48 kr.

Hausrechner oder Faullenzer, in welchem man eine richtige Berechnung von 1 bis 100 Stücke, Pfund, Maß, Ellen, Loth oder was es immer ſeyn mag, à 2 bis 59 kr. findet. Nebſt einem Getreid- und Wein- oder Flüßigkeitsrechner; einem Verzeichniß aller faſt erdenklichen Geld- und Münzſorten, mit Angabe ihres Werths; und dann einer Erklärung der Maße und Gewichte. Aus dem allerneueſten 100jährigen Kalender beſonders abgedruckt. — Zweyte Ausgabe. 8. 24 kr.

Kolbeck, J. P., Abhandlung über Taubenzucht. Ein Geſchenk für alle Taubenliebhaber. 8. 15 kr.

Kunſt, Teſtamente zu machen und die Verwandtſchaften auszurechnen. Mit 1 Stammbaum. 8. 36 kr.

Leitfaden, kurzer, zum Grundunterrichte in der teutſchen Sprachlehre, im Leſen, Schön- und Rechtſchreiben, und zu ſchriftl. Aufſätzen vorzüglich für Landſch. 8. 15 kr.

Schmöger, F. v., Lehrbuch der Kosmographie oder Weltbeſchreibung. Mit in Kupfer geſtochenen Figuren. 2te Ausgabe. 8. 1 fl. 30 kr.

Bey Johann Sühring in Leipzig:

Geſellſchaftsliederbuch, neueſtes, allgemeines Sächſiſches, für fröhliche Zirkel. Eine Auswahl der beſten Lieder von Schiller, Bürger, Langbein, Göthe, Voß, Hölty, Jacobi, Tiedge, Blumauer, Matthiſſon und anderen teutſchen Claſſikern. Zweyte verb. und verm. Aufl. 8. broſchirt. 45 kr.

Neumayer, Dr., G. A. F., die ſicherſten Mittel wider Magenkrampf und Magenſchwäche, welche oft von den ſchlimmſten Folgen ſind, und ſchon im Anfange Mangel an Appetit, Schwindel, Herzklopfen, kalte Füße, Kopfweh, unruhigen Schlaf, blaſſe Geſichtsfarbe ꝛc. veranlaſſen. Fünfte Ausgabe. 8. 1 fl. 12 kr.

Ellwangen, im März 1824.

J. E. Schönbrod,

Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

Berger, J. M., auserleſene Aufſätze, Stellen und Denkſprüche ꝛc. für junge Leute, welche in dieſer und jener Welt vergnügt und glücklich werden wollen. 8. 18 kr.

Bürger- und Bauernkochbuch, oder leichtfaßliche Anleitung, die gemeine Koſt auf die einfachſte und wohlfeilſte Art gut und ſchmackhaft zu kochen, zu backen und einzumachen. Nebſt einem Rathgeber für verſchiedene Vorfälle auf dem Lande. 8. 45 kr.

Daiſenberger, J. M., Auswahl der ſchönſten Stellen und Aufſätze aus den Werken Göthe's, Herder's, Klopſtock's, von Kotzebue, Leſſing, Meißner, J. G. C. Müller, Schiller, Tiedge, Wieland ꝛc. 3te vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. 8. 1 fl.

Deſſen neuer vollſtändiger Briefſteller, oder deutliche Anweiſung zur Verfaſſung aller Arten von Briefen und Aufſätzen, z. B. Abſchiede, Addreſſen, in 3 Sprachen, Aufkündigungen, Berichte, Bittſchriften, Briefe für Liebende, Bürgſchaftsſcheine, Condolenz-, Dankſagungs-, Trauer- und Troſtſchreiben, Eheverträge, Einladungs- u. Rechtfertigungsſchreiben, Ermahnungsbriefe, Frachtbriefe, Geſellſchaftsverträge, Gewalt und Vollmachten, Glückwünſchungsſchreiben, Handlungsbriefe, Kaufverträge, Kontrakte, Kundſchaften, Lehrbriefe, Lehrkontrakte, Quittungen, Rechnungen für Profeſſioniſten, Teſtamente, Titulaturen, Wechſelbriefe, Zeugniſſe ꝛc. Nebſt einem Verzeichniſſe gleichlautender, und einer Auslegung der fremden unſerer Sprache aufgedrungenen Wörter. Neue Aufl. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Deſſen 12 ſehr nützliche durch Erfahrung erprobte Kunſtſtücke, als: 1) ſich vom Kopfweh, 2) von den Schmerzen hohler Zähne bald zu befreyen, ohne daß die Zähne ausgenommen werden müſſen; 3) die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten; 4) Kunſt, ſolche Zähne, die von der Fäulniß oder dem Brand angegriffen ſind, zu behandeln, damit ſie von demſelben befreyet, oder doch ſo ſpät als möglich zerſtöret werden 5) Warzen, 6) Froſtbeulen, 7) Krämpfe, 8) Verrenkungen, 9) Hühneraugen zu vertreiben; 10) friſche Wunden ſchnell und leicht zu heilen; 11) einen ſehr guten Kamphorgeiſt zu fabrizieren; 12) die Kunſt, ſich von den ſo läſtigen und oft ſehr gefährlichen Hämorrhoiden zu bewahren, wenn ſie ſchon da ſind zu vertreiben, oder doch erträglich zu machen. 8. 1 fl. 30 kr.

Deſſen Kunſt die erfrornen Glieder und Froſtbeulen zu kuriren. 8. 9 kr.

Deſſen Kunſt, ſich von den ſo läſtigen und oft lebensgefährlichen Hämorrhoiden zu verwahren, wenn ſie bereits da ſind ſie zu vertreiben, oder doch erträglich zu machen. 8. 30 kr.

Deſſen Kunſt, ſich von Kopf- und den Schmerzen hohler Zähne bald zu befreyen, ohne daß die Zähne deßhalb ausgenommen werden müſſen, die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten, und jene, die vom Brande angegriffen ſind, zu behandeln, daß ſie von demſelben befreyet, oder doch ſo ſpät als möglich zerſtört werden. 8. broſch. 36 kr.

Deſſen Kunſt, lange geſund und vergnügt zu leben. 8. 30 kr.

Deſſen Kunſt, die Maulwürfe auszurotten. 8. 12 kr.

Deſſen Kunſt, die Wanzen auszurotten und im Herbſte die 100 blätterige Roſe zu haben. 8. 12 kr.

Deſſen Kunſt, die Ameiſen auszurotten. 8. 12 kr.

Daiſenberger, J. M., Kunſt, die Hühneraugen in kurzer Zeit ſicher und gründlich auszurotten. 8. 12 kr.

Emmerig, J., Anleitung zur lateinischen Versekunst, nebst einer Auswahl elegischer Gedichte aus klassischen Auctoren. Dritte verb. und verm. Aufl. 8. 1 fl.

Geſpräche im Reiche der Todten (zwiſchen 36 verſchiedenen merkwürdigen Perſonen der neueren Zeit.) 2 Thle. 8. 1 fl.

Haus- und Kunſtbuch, unentbehrliches. Enthaltend: leichtfaßliche Anleitung zum Seifenſieden, Lichterziehen und Gieſſen, Eſſigbrauen, Einmachen und Einſieden verſchiedener Früchte, zum Stärkemachen, Fleiſcheinpöckeln, Holzerſparen, Bleichen, Färben, Bierbrauen, Weinverbeſſern, junge Obſtbäume zum Früchtetragen zu zwingen, immerfort ſchälbare Nußkerne zu haben; Mittel gegen Ameiſen, Fallſucht, den Fingerwurm, gegen Froſtbeulen, Hausratzen, Hautkrankheiten, Huſten, Kopfweh, Anſteckung von Krankheiten, gegen Miteſſer, Schwaben, Schwitzen der Füße, Verbrennen, Wanzen, Waſſerſucht, faules Zahnfleiſch und mehr als 150 andere nützliche Kunſtſtücke. Aus dem Siegel'ſchen Kochbuch (das in allen Buchhandlungen für 1 fl. 45 kr. zu haben iſt,) beſonders abgedruckt. 11te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 48 kr.

Hausrechner oder Faullenzer, in welchem man eine richtige Berechnung von 1 bis 100 Stücke, Pfund, Maß, Ellen, Loth oder was es immer ſeyn mag, à 2 bis 59 kr. findet. Nebſt einem Getreid- und Wein- oder Flüßigkeitsrechner; einem Verzeichniß aller faſt erdenklichen Geld- und Münzſorten, mit Angabe ihres Werths; und dann einer Erklärung der Maße und Gewichte. Aus dem allerneueſten 100jährigen Kalender beſonders abgedruckt. — Zweyte Ausgabe. 8. 24 kr.

Kolbeck, J. P., Abhandlung über Taubenzucht. Ein Geſchenk für alle Taubenliebhaber. 8. 15 kr.

Kunſt, Teſtamente zu machen und die Verwandtſchaften auszurechnen. Mit 1 Stammbaum. 8. 36 kr.

Leitfaden, kurzer, zum Grundunterrichte in der teutſchen Sprachlehre, im Leſen, Schön- und Rechtſchreiben, und zu ſchriftl. Aufſätzen vorzüglich für Landſch. 8. 15 kr.

Schmöger, F. v., Lehrbuch der Kosmographie oder Weltbeſchreibung. Mit in Kupfer geſtochenen Figuren. 2te Ausgabe. 8. 1 fl. 30 kr.

Bey Johann Sühring in Leipzig:

Geſellſchaftsliederbuch, neueſtes, allgemeines Sächſiſches, für fröhliche Zirkel. Eine Auswahl der beſten Lieder von Schiller, Bürger, Langbein, Göthe, Voß, Hölty, Jacobi, Tiedge, Blumauer, Matthiſſon und anderen teutſchen Claſſikern. Zweyte verb. und verm. Aufl. 8. broſchirt. 45 kr.

Neumayer, Dr., G. A. F., die ſicherſten Mittel wider Magenkrampf und Magenſchwäche, welche oft von den ſchlimmſten Folgen ſind, und ſchon im Anfange Mangel an Appetit, Schwindel, Herzklopfen, kalte Füße, Kopfweh, unruhigen Schlaf, blaſſe Geſichtsfarbe ꝛc. veranlaſſen. Fünfte Ausgabe. 8. 1 fl. 12 kr.

Ellwangen, im März 1824.

J. E. Schönbrod,

Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker.

wichtigen Veränderungen in den einzelnen Staaten teutſcher Zunge, wie die äuſſere Kriegs- und politiſche Geſchichte, darſtellen. Ueberhaupt iſt die Abſicht des Herrn Verfaſſers, ſein Werk ſo zu bearbeiten, daß es nicht blos als Fortſetzung der Schmidt'ſchen Geſchichte, ſondern auch als eine ſelbſtſtändige Geſchichte Teutſchlands in der Periode des Rheinbundes und des teutſchen Bundes gelten kann. Die Buchhandlung glaubt daher, mit dieſer Anzeige, nicht nur den Beſitzern der Schmidtſchen Geſchichte, ſondern auch denen, die deſſelben Herren Verfaſſers Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte mit Beyfall aufgenommen haben, eine angenehme Mittheilung zu machen. Der Druck dieſer Fortſetzung wird ſo eingerichtet, daß ſie dem Hauptwerk der Ulmer- und Wienerausgabe gleich anpaſſend iſt, und der erſte Band erſcheint bis Anfang Auguſt dieſes Jahres, bis dahin kann man in jeder Buchhandlung (in Ellwangen in der Schönbrod'ſchen) darauf ſubſcribiren, der Subſcriptionspreis, welcher noch nicht beſtimmt werden kann, wird um 1/4 weniger betragen als wie der gleich nachher eintretende Ladenpreis ſeyn wird.

Ulm im May 1824.

Stettin'ſche Buchhandlung.

Subſcriptions-Anzeige.

Ankündigung
vierſtimmiger Choral-Melodien
der
evangeliſchen Kirche.

Die höchſte Wahrheit iſt die religöſe. Durch Kunſt dargeſtellt iſt ſie die höchſte Schönheit. Weil nur das Höchſte das Allgemeine ſeyn kann, ſo kann auch die Kunſt nur als Dienerin der Religion Eigenthum des ganzen Volks werden.

Von allem was Kunſt heißt, wirkt der Geſang am mächtigſten auf das Gemüth des Menſchen: er iſt das herrlichſte und kräftigſte Mittel für den Ausdruck der erhabenſten Gedanken, welche die Poeſie, deren Verklärung er iſt, darſtellt. Daher hat die chriſtliche Kirche von Anbeginn den Geſang als ein unentbehrliches Mittel, das Gemüth zu erheben und Andacht zu erwecken und auszudrücken, mit dem beſten Erfolge gebraucht, als er noch einfach und volksthümlich war, in welchem Zuſtand allein er auch jene Abſicht erfüllen könnte. Was läßt ſich auch Erhabeneres und Herzergreifenderes denken, als ein heiliges Lied von einem tauſendſtimmigen Chor im feurigen Strom der Harmonie geſungen? Und wozu anders ſollte der gütige Schöpfer dem Menſchen eine ſo ausdrucksvolle und über alles bezaubernde Stimme und ein ſo ſtarkes Gefühl dafür gegeben haben? —

Wenn aber der Geſang ſeine ganze Wirkung thun ſoll, ſo muß er nicht nur melodiſch (einſtimmig) ſondern auch harmoniſch, (vielſtimmig) ausgeübt werden. Beſonders iſt der evangeliſchen Kirche die Alle ohne Unterſchied des Geſchlechtes, Alters und des Standes zu ſelbſtthätigem Gottesdienſt vereinigt, der vierſtimmige Geſang nothwendig geworden, da in einer ſo gemiſchten Verſammlung viererley Stimmen angetroffen werden, deren verſchiedener Tonumfang nicht wohl erlaube, daß alle die nämliche Melodie hervorbringen können.

Die harmoniſche Vereinigung verſchiedener Melodien und die dadurch bewirkte Vereinigung der Herzen iſt die höchſte Vollendung der Tonkunſt, die ſie erſt durch das Chriſtenthum (wie die Geſchichte zeigt) erlangen konnte; weil nur dieſes eine Vereinigung in Liebe und Harmonie fordert. — Aber obgleich der Kirchengeſang als der edelſte Gewinn der Tonkunſt zu allen Zeiten angeſehen wurde, ſo iſt derſelbe doch ſeit geraumer Zeit durch unkirchliche und gekünſtelte Behandlung in ſeinem Weſen und Wirken geſtört und ausgeartet und darum ſind auch von allen Seiten längſt die dringendſten Aufforderungen ergangen, zu ſeiner Verbeſſerung alles beyzutragen.

Luther empfahl zuerſt einen vierſtimmigen Choralgeſang und zeigte durch ſein in vier Stimmen gebrachtes erſtes evangeliſches Geſangbuch den Weg, der allein zum Ziele führt. Von ihm und einigen andern aus und nach ſeiner Zeit ſtammen diejenigen Melodien, welchen noch jetzt mit Recht ein hoher Vorzug eingeräumt wird.

Auch in der Schweiz iſt ein vierſtimmiger Geſang wirklich zu Stande gebracht worden.

Unterzeichnete, welche zu einer ſo würdigen Sache das Ihrige als Künſtler redlich beytragen wollen, haben nun verſucht, jenen immer wieder erneuerten Wunſch auch im übrigen Teutſchland zu verwirklichen, indem ſie die Setzart — dem praktiſchen Beyſpiel Luthers lieber nachfolgen als unfruchtbaren Kunſttheorien — nach dem muſikaliſchen Gehör und Gefühl der Menſchen einzurichten ſich beſtrebten. Vorzüglich haben ſie zu dieſem Zweck außer beliebten und paſſenden neuen, eben jene alten Choral-Melodien, in welchen Andacht lebt und in rein kirchlichem, natürlichen Ton ſich ausſpricht, nach den einfachſten Grundſätzen für vier Stimmen ſo bearbeitet, daß ſie von großen Gemeinden geſungen werden können.

Digitized by Google

wichtigen Veränderungen in den einzelnen Staaten teutſcher Zunge, wie die äuſſere Kriegs- und politiſche Geſchichte, darſtellen. Ueberhaupt iſt die Abſicht des Herrn Verfaſſers, ſein Werk ſo zu bearbeiten, daß es nicht blos als Fortſetzung der Schmidt'ſchen Geſchichte, ſondern auch als eine ſelbſtſtändige Geſchichte Teutſchlands in der Periode des Rheinbundes und des teutſchen Bundes gelten kann. Die Buchhandlung glaubt daher, mit dieſer Anzeige, nicht nur den Beſitzern der Schmidiſchen Geſchichte, ſondern auch denen, die deſſelben Herren Verfaſſers Ueberſicht der allgemeinen Geſchichte mit Beyfall aufgenommen haben, eine angenehme Mittheilung zu machen. Der Druck dieſer Fortſetzung wird ſo eingerichtet, daß ſie dem Hauptwerk der Ulmer- und Wienerausgabe gleich anpaſſend iſt, und der erſte Band erſcheint bis Anfang Auguſt dieſes Jahres, bis dahin kann man in jeder Buchhandlung (in Ellwangen in der Schönbrod'ſchen) darauf ſubſcribiren, der Subſcriptionspreis, welcher noch nicht beſtimmt werden kann, wird um 1/4 weniger betragen als wie der gleich nachher eintretende Ladenpreis ſeyn wird.

Ulm im May 1824.

Stettin'ſche Buchhandlung.

Subſcriptions-Anzeige.

Ankündigung vierſtimmiger Choral-Melodien der evangeliſchen Kirche.

Die höchſte Wahrheit iſt die religiöſe. Durch Kunſt dargeſtellt iſt ſie die höchſte Schönheit. Weil nur das Höchſte das Allgemeine ſeyn kann, ſo kann auch die Kunſt nur als Dienerin der Religion Eigenthum des ganzen Volks werden.

Von allem was Kunſt heißt, wirkt der Geſang am mächtigſten auf das Gemüth des Menſchen; er iſt das herrlichſte und kräftigſte Mittel für den Ausdruck der erhabenſten Gedanken, welche die Poeſie, deren Verklärung er iſt, darſtellt. Daher hat die chriſtliche Kirche von Anbeginn den Geſang als ein unentbehrliches Mittel, das Gemüth zu erheben und Andacht zu erwecken und auszudrücken, mit dem beſten Erfolge gebraucht, als er noch einfach und volksthümlich war, in welchem Zuſtand allein er auch jene Abſicht erfüllen konnte. Was läßt ſich auch Erhabeneres und Herzergreifenderes denken, als ein heiliges Lied von einem tauſendſtimmigen Chor im feurigen Strom der Harmonie geſungen? Und wozu anders ſollte der gütige Schöpfer dem Menſchen eine ſo ausdrucksvolle und über alles bezaubernde Stimme und ein ſo ſtarkes Gefühl dafür gegeben haben? —

Wenn aber der Geſang ſeine ganze Wirkung thun ſoll, ſo muß er nicht nur melodiſch (einſtimmig) ſondern auch harmoniſch, (vielſtimmig) ausgeübt werden. Beſonders iſt der evangeliſchen Kirche die Alle ohne Unterſchied des Geſchlechtes, Alters und des Standes zu ſelbſtthätigem Gottesdienſt vereinigt, der vierſtimmige Geſang nothwendig geworden, da in einer ſo gemiſchten Verſammlung viererley Stimmen angetroffen werden, deren verſchiedener Tonumfang nicht wohl erlaubt, daß alle die nämliche Melodie hervorbringen können.

Die harmoniſche Vereinigung verſchiedener Melodien und die dadurch bewirkte Vereinigung der Herzen iſt die höchſte Vollendung der Tonkunſt, die ſie erſt durch das Chriſtenthum (wie die Geſchichte zeigt) erlangen konnte; weil nur dieſes eine Vereinigung in Liebe und Harmonie fordert. — Aber obgleich der Kirchengeſang als der edelſte Gewinn der Tonkunſt zu allen Zeiten angeſehen wurde, ſo iſt derſelbe doch ſeit geraumer Zeit durch unkirchliche und gekünſtelte Behandlung in ſeinem Weſen und Wirken geſtört und ausgeartet und darum ſind auch von allen Seiten längſt die dringendſten Aufforderungen ergangen, zu ſeiner Verbeſſerung alles beyzutragen.

Luther empfahl zuerſt einen vierſtimmigen Choralgeſang und zeigte durch ſein in vier Stimmen gebrachtes erſtes evangeliſches Geſangbuch den Weg, der allein zum Ziele führt. Von ihm und einigen andern aus und nach ſeiner Zeit ſtammen diejenigen Melodien, welchen noch jetzt mit Recht ein hoher Vorzug eingeräumt wird.

Auch in der Schweiz iſt ein vierſtimmiger Geſang wirklich zu Stande gebracht worden.

Unterzeichnete, welche zu einer ſo würdigen Sache das Ihrige als Künſtler redlich beytragen wollen, haben nun verſucht, jenen immer wieder erneuerten Wunſch auch im übrigen Teutſchland zu verwirklichen, indem ſie die Setzart — dem praktiſchen Beyſpiel Luthers lieber nachfolgen als unfruchtbaren Kunſttheorien — nach dem muſikaliſchen Gehör und Gefühl der Menſchen einzurichten ſich beſtrebten. Vorzüglich haben ſie zu dieſem Zweck außer beliebten und paſſenden neuen, eben jene alten Choral-Melodien, in welchen Andacht lebt und in rein kirchlichem, natürlichen Ton ſich ausſpricht, nach den einfachſten Grundſätzen für vier Stimmen ſo bearbeitet, daß ſie von großen Gemeinden geſungen werden können.

innern Werth, als durch ihren unglaublich wohlfeilen Preis von vier Groſchen ſächſiſch oder achtzehn Kreuzer rheiniſch für jedes Bändchen überraſchen muß.

Gleichzeitig erſcheint in demſelben Formate und in ebenſo anſprechendem Aeußern eine ganz korrekte Taſchen-Ausgabe Shakspeares in engliſcher Sprache nach Chalmers neueſter verbeſſerter Edition (London 1823) unter dem Titel:

Shakspeares plays ꝛc.

mit teutſchen Anmerkungen und einer Kritik über jedes Drama begleitet von

Meyer

mit vielen Kupfern;

die wir allen, denen welche den Dichter in der Urſprache leſen und ohne koſtbare Hülfs-Mittel vollkommen verſtehen wollen, als unentbehrlich empfehlen können. —

Der beyſpiellos niedrige Preis dieſer Ausgabe iſt drey Groſchen ſächſ. oder 13 1/2 kr. rhein., — wofür es baldige Subſcribenten noch obendrein dauerhaft broſchirt erhalten. —

Vorausbezahlung iſt nicht notwendig. Liebhaber belieben ſich mit ihren Beſtellungen in frankirten Briefen an Buchhändler Oſiander in Tübingen zu wenden, welcher für ganz Würtemberg Subſcription ſammelt.

Gotha, im May 1824.

Henningsſche Buchhandlung.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Baader, C. A., Lexikon verſtorbener baieriſcher Schriftſteller des achtzehenten und neunzehenten Jahrhunderts. Des 1ſten Bandes 1ſter und 2ter Theil. gr. 8. 5 fl. 30 kr.

v. Bodmers Betrachtungen über die Bauart der Privat-Gebäude in Teutſchland. Mit 60 Kupfertafeln. Neue Auflage. gr. Fol. 7 fl. 30 kr.

Fick, Dr. J. Chr., Lehrbuch der Geographie, oder Beſchreibung der Erde und ihrer Bewohner. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Gallerie der Nationen. Ein Bilderbuch zur Erweiterung der Kenntniſſe über Länder und Völker, vorzüglich für die Jugend, zur Befriedigung ihrer Wißbegierde. 2 Bde. Mit 80 prächtig illuminirten Kupfertafeln. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Peſth. geb. 6 fl.

Gebhard, D. A., Das Grundſteuer-Kataſter aus der Meſſung und dem Reinertrage der einzelnen Grundſtücke entwickelt. 8. 1 fl. 30 kr.

Götz, J. K., Pfarrer, gründliche und umfaſſende Anleitung zum Hopfenbau. Mit 1 Kupf. 8. 1 fl.

Hauber, M., Gebetbuch für katholiſche Chriſten. 12. Auf ſchönem Druckpap. 36 kr.

Hohenadel, Forſtmeiſter, theoretiſch praktiſche Meßkunſt für unſtudirte Forſtmänner und ſolche, welche ſich in dieſem Fache ſelbſt unterrichten wollen. 3 Theile mit 42 Kupfern. 8. 4 fl.

Kornfeld, M., Carl Reinhold. Tragödie in 5 Aufzügen, nach einer noch ungedruckten Novelle. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Lebens- und Höflichkeits-Regeln für die Schul-Jugend in Verſen, nebſt Wünſchen der Kinder an ihre Aeltern, Lehrer ꝛc. zum Namenstag, Neujahr ꝛc. 8. 18 kr.

Lichtenſtern, J. M. Freyh. v., Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht ſämmtlicher Provinzen und Beſtandtheile des Königreichs Baiern. gr. Fol. 2 fl. 24 kr.

Müller, J. W., Prof., Repertorium der mathematiſchen Literatur, in alphabetiſcher Ordnung. Zweyter Theil. gr. 8. 1 fl.

Rieſenböck, Dr. und Prof., erſte Grundlage der allgemeinen Geographie nach der Faſſungskraft der Anfänger, nebſt einer kurzen Beſchreibung des Königreichs Baiern. Mit 1 Kupf. 7te verbeſſerte Auflage. 8. 40 kr.

Platons Phädon, von der Unſterblichkeit der Seele, überſetzt und mit kritiſchen Anmerkungen verſehen von Pfarrer J. K. Götz. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Rudhart, Ignatz, Dr. ꝛc., Die Geſchichte der Landſtände in Baiern. Zwey Bände in 4 Büchern. Neueſte unveränderte Ausgabe. 8. 2 fl. 24 kr.

Rudhart, Dr. I., Uebersicht der vorzüglichsten Bestimmungen verschiedener Staats-Verfassungen über Volks-Vertretung. gr. Fol. 2 fl. 24 kr.

Schaden, Adolph v., Aurelius Comodus und die Königin von Saba, eine Originalpoſſe mit 1 Kpf. 8. 36 kr.

Schmid, J. P., Pfarrer, Kurze Vorträge über die Pflichten der chriſtlichen Gerechtigkeit. Als Handbuch für Prediger und Katecheten; ſo wie auch als ein nützliches Lehr- und Erbauungs-Buch für den gemeinen Mann. Zwey Theile. 8. 1 fl. 45 kr.

Schneider, G. C. W., Dr., Sophokles Electra. Griechisch mit kurzen teutschen Anmerk. 8. 54 kr.

Sinzel, J., Lehre von den Dezimalbrüchen mit vielen zunächſt für Forſtmänner gemachten praktiſchen Beyſpielen darüber. gr. 8. 30 kr.

Sötti's, Prof., J. M., Haine. Mit Kupfer. 8. 1 fl.

Spix, J. v., Braſilien in ſeiner Entwickelung ſeit der Entdeckung bis auf unſere Zeit. Eine Rede zur Feyer des Maximilians-Tages in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaft. 4. 36 kr.

Straſſer, H. A., Schullehrer-Klugheit, oder die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik und Methodik. Ein unentbehrliches Handbuch für Stadt- und Landſchullehrer. 8. 48 kr.

Stratingh, Dr., Probierer der Provinz Groningen und Drenthe, chemiſches Handbuch für Probierer, Gold- und Silber-Arbeiter. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Hofr. Dr. Schultes. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Thums, (Bar v.) neue Bühnenſtücke. Enthält: 1) Das Geſchenk des Fürſten. 2) Das Gewiſſen. 3) Die vergeſſene Schildwache. 4) Sie müſſen ſich ſchlagen. 8. 1 fl. 30 kr.

Voit, königl. baier. Bau-Inſpektor, Beyträge zur allgemeinen Baukunſt. Eine Sammlung techniſcher Beobachtungen und Erfahrungen über Architektur, Hydrotechnik, Mechanik und Landwirthſchaft. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. 6 fl. 30 kr.

— — Der innere Ausbau der Gebäude, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zu einer bequemlichen und ſchicklichen Anordnung und Einrichtung der Wohnungen ꝛc. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Warnungen, höchſtnöthige, für unerfahrne Kinder, oder Unglücksgeſchichten. Mit Titel-Kupfer und geſtochenem Titel. 8. 36 kr.

Daſſelbe auf Schreibpapier. 48 kr.

innern Werth, als durch ihren unglaublich wohlfeilen Preis von vier Groſchen ſächſiſch oder achtzehn Kreuzer rheiniſch für jedes Bändchen überraſchen muß.

Gleichzeitig erſcheint in demſelben Formate und in ebenſo anſprechendem Aeußern eine ganz korrekte Taſchen-Ausgabe Shakspeares in engliſcher Sprache nach Chalmers neueſter verbeſſerter Edition (London 1823) unter dem Titel:

Shakspeares plays ꝛc.

mit teutſchen Anmerkungen und einer Kritik über jedes Drama begleitet von

Meyer

mit vielen Kupfern,

die wir allen, denen welche den Dichter in der Urſprache leſen und ohne koſtbare Hülfs-Mittel vollkommen verſtehen wollen, als unentbehrlich empfehlen können. —

Der beyſpielloſ niedrige Preis dieſer Ausgabe iſt drey Groſchen ſächſ. oder 13 1/2 kr. rhein., — wofür es baldige Subſcribenten noch obendrein dauerhaft broſchirt erhalten. —

Vorausbezahlung iſt nicht notwendig. Liebhaber belieben ſich mit ihren Beſtellungen in frankirten Briefen an Buchhändler Oſiander in Tübingen zu wenden, welcher für ganz Würtemberg Subſcription ſammelt.

Gotha, im May 1824.

Henning'ſche Buchhandlung.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker zu Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Baader, C. A., Lexikon verſtorbener baieriſcher Schriftſteller des achtzehenten und neunzehenten Jahrhunderts. Des 1ſten Bandes 1ſter und 2ter Theil. gr 8. 5 fl. 30 kr.

v. Bodmers Betrachtungen über die Bauart der Privat-Gebäude in Teutſchland. Mit 60 Kupfertafeln. Neue Auflage. gr. Fol. 7 fl. 30 kr.

Fick, Dr. J. Chr., Lehrbuch der Geographie, oder Beſchreibung der Erde und ihrer Bewohner. gr. 8. 1 fl. 24 kr.

Gallerie der Nationen. Ein Bilderbuch zur Erweiterung der Kenntniſſe über Länder und Völker, vorzüglich für die Jugend, zur Befriedigung ihrer Wißbegierde. 2 Bde. Mit 80 prächtig illuminirten Kupfertafeln. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. Peſth. geb. 6 fl.

Gebhard, D. A., Das Grundſteuer-Kataſter aus der Meſſung und dem Reinertrage der einzelnen Grundſtücke entwickelt. 8. 1 fl. 30 kr.

Göz, J. K., Pfarrer, gründliche und umfaſſende Anleitung zum Hopfenbau. Mit 1 Kupf. 8. 1 fl.

Hauber, M., Gebetbuch für katholiſche Chriſten. 12. Auf ſchönem Druckpap. 36 kr.

Hohenadel, Forſtmeiſter, theoretiſch praktiſche Meßkunſt für unſtudirte Forſtmänner und ſolche, welche ſich in dieſem Fache ſelbſt unterrichten wollen. 3 Theile mit 42 Kupfern. 8. 4 fl.

Kornfeld, M., Carl Reinhold. Tragödie in 5 Aufzügen, nach einer noch ungedruckten Novelle. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Lebens- und Höflichkeits-Regeln für die Schul-Jugend in Verſen, nebſt Wünſchen der Kinder an ihre Aeltern, Lehrer ꝛc. zum Namenstag, Neujahr ꝛc. 8. 18 kr.

Lichtenſtern, J. M. Freyh. v., Hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht ſämmtlicher Provinzen und Beſtandtheile des Königreichs Baiern. gr. Fol. 2 fl. 24 kr.

Müller, J. W., Prof., Repertorium der mathematiſchen Literatur, in alphabetiſcher Ordnung. Zweyter Theil. gr. 8. 1 fl.

Riesenböck, Dr. und Prof., erſte Grundlage der allgemeinen Geographie nach der Faſſungskraft der Anfänger, nebſt einer kurzen Beſchreibung des Königreichs Baiern. Mit 1 Kupf. 7te verbeſſerte Auflage. 8. 40 kr.

Platons Phädon, von der Unſterblichkeit der Seele, überſetzt und mit kritiſchen Anmerkungen verſehen von Pfarrer J. K. Göz. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Rudhart, Ignaz, Dr. ꝛc., Die Geſchichte der Landſtände in Baiern. Zwey Bände in 4 Büchern. Neueſte unveränderte Ausgabe. 8. 2 fl. 24 kr.

Rudhart, Dr. I., Uebersicht der vorzüglichsten Bestimmungen verschiedener Staats-Verfassungen über Volks-Vertretung. gr. Fol. 9 fl. 24 kr.

Schaden, Adolph v., Aurelius Comodus und die Königin von Saba, eine Originalpoſſe mit 1 Kpf. 8. 36 kr.

Schmid, J. P., Pfarrer, Kurze Vorträge über die Pflichten der chriſtlichen Gerechtigkeit. Als Handbuch für Prediger und Katecheten; ſo wie auch als ein nützliches Lehr- und Erbauungs-Buch für den gemeinen Mann. Zwey Theile. 8. 1 fl. 45 kr.

Schneider, G. C. W., Dr., Sophokles Electra. Griechisch mit kurzen teutſchen Anmerk. 8. 54 kr.

Sinzel, J., Lehre von den Dezimalbrüchen mit vielen zunächſt für Forſtmänner gemachten praktiſchen Beyſpielen darüber. gr. 8. 30 kr.

Soltl's, Prof., J. M., Haine. Mit Kupfer. 8. 1 fl.

Spix, J. v., Braſilien in ſeiner Entwickelung ſeit der Entdeckung bis auf unſere Zeit. Eine Rede zur Feyer des Maximilians-Tages in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wiſſenſchaft. 4. 36 kr.

Straſſer, H. A., Schullehrer-Klugheit, oder die vorzüglichſten Regeln der Pädagogik und Methodik. Ein unentbehrliches Handbuch für Stadt- und Landſchullehrer. 8. 48 kr.

Stratingh, Dr., Probierer der Provinz Groningen und Drenthe, chemiſches Handbuch für Probierer, Gold- und Silber-Arbeiter. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Hofr. Dr. Schultes. gr. 8. 3 fl. 24 kr.

Thums, (Max v.) neue Bühnenſtücke. Enthält: 1) Das Geſchenk des Fürſten. 2) Das Gewiſſen. 3) Die vergeſſene Schildwache. 4) Sie müſſen ſich ſchlagen. 8. 1 fl. 30 kr.

Voit, königl. baier. Bau-Inſpektor, Beyträge zur allgemeinen Baukunſt. Eine Sammlung techniſcher Beobachtungen und Erfahrungen über Architektur, Hydrotechnik, Mechanik und Landwirthſchaft. 3 Theile. Mit Kupfern. 8. 6 fl. 30 kr.

— — Der innere Ausbau der Gebäude, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zu einer bequemlichen und ſchicklichen Anordnung und Einrichtung der Wohnungen ꝛc. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 4 fl. 30 kr.

Warnungen, höchſtnöthige, für unerfahrne Kinder, oder Unglücksgeſchichten. Mit Titel-Kupfer und geſtochenem Titel. 8. 36 kr.

Daſſelbe auf Schreibpapier. 48 kr.

Mit dem Januar 1825 beginnend, wird in den erſten Tagen jedes Monats ein Heft von 5 bis 6 Druckbogen in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart erſcheinen. Damit jedoch Leſe-Cirkel, welche gewöhnlich am Anfange des Jahrs über die anzuſchaffenden Zeitſchriften ſich entſcheiden, zum Voraus beurtheilen können, ob dieſes Journal für ſie paſſend iſt, geben wir die Januar-, Februar- und Märzhefte dieß Mal noch im laufenden Jahre aus, ohne jedoch die Zahl von 12 Heften für das Jahr 1825 deshalb zu überſchreiten. Jedes Heft wird mit einem eleganten Umſchlage verſehen, und je 3 Hefte bilden einen Band. Das erſte Heft erſcheint im Auguſt dieſes Jahrs. Der Preis des Bandes iſt, um ausgedehnte Verbreitung möglich zu machen, auf 2 fl. rhein. oder 1 Rthlr. 4 Gr. ſächſ. für die Ausgabe auf gutem Druckpapier und auf 3 fl. od. 1 Rthlr. 18 Gr. für die Poſtpapier-Ausgabe feſtgeſetzt worden, ſo daß alſo der aus 4 Bänden oder 12 Heften beſtehende Jahrgang nur 8 fl. rhein. od. 4 Rthlr. ſächſ. auf Druckpapier koſtet. Alle gute deutſche Buchhandlungen liefern die Zeitſchrift zu dieſen Preiſen. Die Hauptverſendung im Wege der Poſt haben die Königlich Württembergiſche Haupt-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Stuttgart und die Königlich Sächſiſche Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen. Die Britannia kann daher auch durch jedes Poſt-Amt bezogen werden, und nur an Orten, welche von den beyden genannten Städten entfernter ſind, wird einige Erhöhung der obigen Preiſe beym Bezuge durch die Poſt eintreten.

Im July 1824.

J. B. Metzler'ſche Buchhandlung in Stuttgart.
Treuttel und Würtz, Treuttel Sohn und Richter in London.

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

Anzeige
von
einem hinterlaſſenen Werke Pfeffels.

Eine ehemalige Schülerin des verewigten Pfeffels, will zum Beſten eines Kirchenbaues ihres Wohnortes, den in Form von Briefen ihr von demſelben beym Abſchiede geſchenkten Religionsunterricht dem größern Publikum übergeben.

Welcher Gebildete Teutſchlands kennt und liebt nicht den teutſchen Lafontaine, mit ſeiner gutmüthigen Laune, ſeinem treffenden Witze, und ſeiner trefflichen Schreibart: welcher kennt nicht ſeine, unter dem anſpruchloſen Titel: „Verſuche" herausgegebenen Erzählungen, deren blühende Sprache und moraliſche Tendenz ihnen einen Rang unter den vorzüglichſten Werken dieſer Art einräumen. Was läßt ſich alſo von einem Manne erwarten, der ſein ganzes Leben der Erziehung der Jugend weihte, wenn er die Wahrheiten der Religion dem jugendlichen Verſtande eindringlich machen will.

Dieſes Erzeugniß ſeines Nachdenkens, wir möchten ſagen ſein Glaubensbekenntniß, giebt der würdige Greis noch etliche Jahre vor ſeinem Tode, einer ſeiner geliebteſten Zöglingin, bey ihrem Austritte aus ſeinem Hauſe, als Leitfaden für ihr künftiges Leben; und wir zweifeln nicht, daß auch als ſolcher das Werkchen allen Lehrern und Erzieherinen als Gabe für ihre Zöglinge willkommen ſeyn werde.

Wir glauben demnach, daß, auch abgeſehen von dem ſchönen Zwecke, zu deſſen Beendigung der Ertrag dienen ſoll, die Erſcheinung eines ſolchen Werkes dem gebildeten Publikum nur angenehm ſeyn kann, und zweifeln nicht an deſſen freudigen Theilnahme.

Das Werk erſcheint unter dem Titel:

Briefe
über
Religion an Bettina,
von
C. G. Pfeffel.

Im Format wie die in der Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienenen Werke, um von den Beſitzern derſelben als Supplement benutzt werden zu können, und wird etwa 9 bis 10 Bogen ſtark, auf ord. Druckppr. 1 fl. (16 ggr.); auf Schreibppr. 1 fl. 20 kr. (20 ggr.); auf Velinppr. 2 fl. (1 Rthl. 6 ggr.) zu ſtehen kommen.

Baſel im März 1824.

Schweighauſer'ſche Buchhandlung

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

Mit dem Januar 1825 beginnend, wird in den erſten Tagen jedes Monats ein Heft von 5 bis 6 Druckbogen in der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung in Stuttgart erſcheinen. Damit jedoch Leſe-Cirkel, welche gewöhnlich am Anfange des Jahrs über die anzuſchaffenden Zeitſchriften ſich entſcheiden, zum Voraus beurtheilen können, ob dieſes Journal für ſie paſſend iſt, geben wir die Januar-, Februar- und Märzhefte dieß Mal noch im laufenden Jahre aus, ohne jedoch die Zahl von 12 Heften für das Jahr 1825 deshalb zu überſchreiten. Jedes Heft wird mit einem eleganten Umſchlage verſehen, und je 3 Hefte bilden einen Band. Das erſte Heft erſcheint im Auguſt dieſes Jahrs. Der Preis des Bandes iſt, um ausgedehnte Verbreitung möglich zu machen, auf 2 fl. rhein. oder 1 Rthlr. 4 Gr. ſächſ. für die Ausgabe auf gutem Druckpapier und auf 3 fl. od. 1 Rthlr. 18 Gr. für die Poſtpapier-Ausgabe feſtgeſetzt worden, ſo daß alſo der aus 4 Bänden oder 12 Heften beſtehende Jahrgang nur 8 fl. rhein. od. 4 Rthlr. ſächſ. auf Druckpapier koſtet. Alle gute deutſche Buchhandlungen liefern die Zeitſchrift zu dieſen Preiſen. Die Hauptverſendung im Wege der Poſt haben die Königlich Württembergiſche Haupt-Poſtamts-Zeitungs-Expedition in Stuttgart und die Königlich Sächſiſche Zeitungs-Expedition in Leipzig übernommen. Die Britannia kann daher auch durch jedes Poſt-Amt bezogen werden, und nur an Orten, welche von den beyden genannten Städten entfernter ſind, wird einige Erhöhung der obigen Preiſe beym Bezuge durch die Poſt eintreten.

Im July 1824.

J. B. Metzler'ſche Buchhandlung in Stuttgart.
Treuttel und Würtz, Treuttel Sohn
und Richter in London.

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

Anzeige
von
einem hinterlaſſenen Werke Pfeffels.

Eine ehemalige Schülerin des verewigten Pfeffels, will zum Beſten eines Kirchenbaues ihres Wohnortes, den in Form von Briefen ihr von demſelben beym Abſchiede geſchenkten Religionsunterricht dem größern Publikum übergeben.

Welcher Gebildete Teutſchlands kennt und liebt nicht den teutſchen Lafontaine, mit ſeiner gutmüthigen Laune, ſeinem treffenden Witze, und ſeiner trefflichen Schreibart: welcher kennt nicht ſeine, unter dem anſpruchloſen Titel: „Verſuche" herausgegebenen Erzählungen, deren blühende Sprache und moraliſche Tendenz ihnen einen Rang unter den vorzüglichſten Werken dieſer Art einräumen. Was läßt ſich alſo von einem Manne erwarten, der ſein ganzes Leben der Erziehung der Jugend weihte, wenn er die Wahrheiten der Religion dem jugendlichen Verſtande eindringlich machen will.

Dieſes Erzeugniß ſeines Nachdenkens, wir möchten ſagen ſein Glaubensbekenntniß, giebt der würdige Greis noch etliche Jahre vor ſeinem Tode, einer ſeiner geliebteſten Zöglingin, bey ihrem Austritte aus ſeinem Hauſe, als Leitfaden für ihr künftiges Leben; und wir zweifeln nicht, daß auch als ſolcher das Werkchen allen Lehrern und Erzieherinnen als Gabe für ihre Zöglinge willkommen ſeyn werde.

Wir glauben demnach, daß, auch abgeſehen von dem ſchönen Zwecke, zu deſſen Beendigung der Ertrag dienen ſoll, die Erſcheinung eines ſolchen Werkes dem gebildeten Publikum nur angenehm ſeyn kann, und zweifeln nicht an deſſen freudigen Theilnahme.

Das Werk erſcheint unter dem Titel:

Briefe
über
Religion an Bettina,
von
C. G. Pfeffel.

Im Format wie die in der Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienenen Werke, um von den Beſitzern derſelben als Supplement benutzt werden zu können, und wird etwa 9 bis 10 Bogen ſtark, auf ord. Druckppr. 1 fl. (16 ggr.); auf Schreibppr. 1 fl. 20 kr. (20 ggr.); auf Velinppr. 2 fl. (1 Rthl. 6 ggr.) zu ſtehen kommen.

Baſel im März 1824.

Schweighauſer'ſche Buchhandlung

In Ellwangen nimmt die J. E. Schönbrod'ſche Buchhandlung darauf Beſtellung an.

den dieſe mit dem größten Fleiße bearbeiteten Bildniſſe bereits gefunden, und es läßt ſich erwarten, daß auſſer den Beſitzern des Converſations-Lexikons ſich noch viele Intereſſanten zeigen werden, welche mit dieſem Helden-Cirkus der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ihre Zimmer zu ſchmücken wünſchen; für deren Bedarf durch die Veranſtaltung einer Ausgabe in Quart-Format geſorgt worden iſt.

Subſcriptions-Preiſe der verſchiedenen Ausgaben:

Nro. 1. In gewöhnlichem Oktav: 2 fl. 6 kr. rhein.
— 2. In Groß-Oktav: . . . 2 fl. 24 kr. —
— 3. In Quart: . . . . . 3 fl. —

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler in Leipzig.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Andacht auf ſechs Sonntage zur Ehre des heil. Aloyſius Gonzaga. Aus dem Wälſchen überſetzt, und mit Meß-, Beicht-, Kommunion- und andern Gebetern vermehrt von Joſ. Stark. 5te Auflage. 12. 18 kr.

Andacht zu dem heil. Martyrer Sebaſtian. Nebſt Morgen-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und Abend-Gebetern; wie auch einer kurzen Lebensbeſchreibung deſſelben. 12. 10 kr.

Andachts-Uebungen zu dem allerheiligſten Altars-Sakramente, ſowohl in einzelnen als gemeinſchaftlichen Bet-Stunden, während und auſſer der hohen Fronleichnams-Feyer. 12. 15 kr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet, vom Verfaſſer der Oſtereyer. Herrn Chriſtoph Schmid. 8. 18 kr.

Diez, J. A., das Gebet- und Geſangbuch nach dem Sinne der heil. römiſch-katholiſchen Kirche. 2 Theile. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 fl. 48 kr.

— — Auf weißem Papier 2 fl. 15 kr.

Doppelmayr W., 32 Vorlegblätter zum Unterricht im Zeichnen. Erſtes Heft 36 kr.

— — Zweytes Heft 36 kr.

— — Drittes Heft 48 kr.

Genovefa, eine der ſchönſten und rührendſten Geſchichten des Alterthums, neu erzählt für alle gute Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder. 3te rechtmäßige Aufl. m. Kupf. 8. 24 kr.

Geſchichte, bibliſche, für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in ſämmtlichen teutſchen Schulen Baierns. 1ten Thls. 1tes u. 2tes Bändch. altes Teſtament. 4te verb. Aufl. 8 30 kr.

— — deſſen 2ter und 3ter Thl. oder das neue Teſtament. 4te verb. Aufl. 8. 54 kr.

Göz, G. A., die Elemente der reinen angewandten Zahl, oder das Kopfrechnen als intenſives Bildungsmittel zur Elementar Schulbildung Zweyte Aufl. 8. 1 fl. 12 kr.

Hanß, Studien für Anfänger im Zeichnen und Malen. Enthält 30 Vorlegblätter. 48 kr.

Hergenröder, Karl, Denkſprüche und Erzählungen für Jünglinge und Mädchen zur Bildung des Herzens und guter Sitten. 8. 18 kr.

Hirlanda, Herzogin von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unſchuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geſchichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte von dem Verfaſſer der Gräfin Itha von Toggenburg. 2te Aufl. 8. 18 kr.

Homeri Ilias ad optimorum Librorum fidem accurate adita. 2 Tom. Editio stereotypa. 12. Lipsiae Tauchnitzii. br. 1 fl. 30 kr.

Horatii, Q. F., opera ad optimorum Librorum fidem accurate Edita. Edit. stereotypa. 12. Lipsiae Tauchnitzii. br. 48 kr.

Itha, Gräfin von Toggenburg. Eine ſehr ſchöne und lehrreiche Geſchichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle gute Chriſten, beſonders für unſchuldig Leidende. Ein Seitenſtück zur Genovefa. 5te Aufl. 8. 20 kr.

Kißling, Georg, Guillaume Tell par Florian. Mit grammatiſchen, hiſtoriſchen, geographiſchen Erläuterungen, mit einigen Synonymen und einem vollſtändigen Wort-Regiſter. gr. 8. 48 kr.

Krapf, Joſ. Ant., die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, beſonders für Seelenſorger des 19ten Jahrhunderts. Oder Lebensgeſchichte des heiligen Franz von Sales, Biſchofs zu Genf. Aus deſſen Schriften und reinen Quellen geſammelt. Neu herausgegeben, vermehrt und verbeſſert von Simon Buchfelner. 8 1 fl.

Lavaters Sprüche. In 107 Blättern, Taſchenform. 1819. 12. 30 kr.

Rick, Fr. Peter, das Gottgeweihte Herz Pius des Siebenten, der chriſtlichen Betrachtung dargeſtellt. Mit dem Bildniſſe deſſelben. 8. 24 kr.

Oſtereyer, die, eine Erzählung zum Oſtergeſchenke für Kinder; vom Verfaſſer der Genovefa und der bibliſchen Geſchichte für die Schulen Baierns, Hrn. Ch. Schmid. 2te Aufl. 12. 9 kr.

Ott, J. G., kurze Betrachtungen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien Zum Diktiren für Schulen und zur Erbauung am Vor-Sabbath religiöſer Familien. 8. 18 kr.

Plöz, J. v., der Stadttag zu Krähwinkel. Luſtſpiel in 5 Aufzügen. 8. Schreibp. geb. 1 fl. 12 kr.

Reiter, M., Schutzgeiſt der Jugend, ein Andachtsbuch für Jünglinge und Jungfrauen. Mit 1 Kupf. 8 18 kr.

Robelot, Ueber den Einfluß der Reformation Luthers auf die Religion, die Politik und die Fortſchritte der Aufklärung. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis. 8. 3 fl.

Sammlung einiger kurzer Geſchichten für Kinder, und Kinderfreunde, nach der Geſchichte des jungen Heinrich von Eichenfels. Enthält: Die Fiſcher-Familie; — Die Leiden der Familie Lampert; — Die Vereinigung; — Bertha, das Landmädchen. 12. 12 kr.

Schenk, Eduard, Canova's Tod. Ein Gedicht. 15 kr.

Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes, durch die Vereinigung mit Jeſus, ſowohl bey der heil. Meſſe, als in der heil. Kommunion; oder Meß- und Kommunionbuch für fromme Katholiken. Vierte verm. Aufl. 40 kr.

— — auf Schreibp. 1 fl.

Unterweiſung in Beurtheilung und Behandlung der ſogenannten Meerſchaum-Pfeiffenköpfe für Liebhaber, Handelsleute und Silber-Arbeiter Gegründet auf vieljährige Nachforſchung und die dadurch erlangte Ueberzeugung von J. J. K. 8. 24 kr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer, Herrn Chriſtoph Schmid. 2te verbeſſerte Aufl. 12. 9 kr.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

den dieſe mit dem größten Fleiße bearbeiteten Bildniſſe bereits gefunden, und es läßt ſich erwarten, daß auſſer den Beſitzern des Converſations-Lexikons ſich noch viele Intereſſanten zeigen werden, welche mit dieſem Helden-Cirkus der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften ihre Zimmer zu ſchmücken wünſchen; für deren Bedarf durch die Veranſtaltung einer Ausgabe in Quart-Format geſorgt worden iſt.

Subſcriptions-Preiſe der verſchiedenen Ausgaben:

Nro. 1. In gewöhnlichem Oktav: 2 fl. 6 kr. rhein.
— 2. In Groß-Oktav: . . 2 fl. 24 kr. —
— 3. In Quart: . . . . 3 fl. —

Ernſt Fleiſcher,
Buch- und Kunſthändler in Leipzig.

Neue Bücher.

Bey Joh. Evang. Schönbrod, Buchhändler und Kanzley-Buchdrucker in Ellwangen, iſt angekommen und zu haben:

Andacht auf ſechs Sonntage zur Ehre des heil. Aloyſius Gonzaga. Aus dem Wälſchen überſetzt, und mit Meß-, Beicht-, Kommunion- und andern Gebetern vermehrt von Joſ. Stark. 5te Auflage. 12. 18 kr.

Andacht zu dem heil. Martyrer Sebaſtian. Nebſt Morgen-, Meß-, Beicht-, Kommunion- und Abend-Gebetern; wie auch einer kurzen Lebensbeſchreibung desſelben. 12. 10 kr.

Andachts-Uebungen zu dem allerheiligſten Altars-Sakramente, ſowohl in einzelnen als gemeinſchaftlichen Bet-Stunden, während und auſſer der hohen Fronleichnams-Feyer. 12. 15 kr.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet, vom Verfaſſer der Oſtereyer, Herrn Chriſtoph Schmid. 8. 18 kr.

Diez, J. A., das Gebet- und Geſangbuch nach dem Sinne der heil. römiſch-katholiſchen Kirche. 2 Theile. Mit einem Titelkupfer. 8. 1 fl. 48 kr.

— — Auf weißem Papier 2 fl 15 kr.

Doppelmayr W., 32 Vorlegblätter zum Unterricht im Zeichnen. Erſtes Heft 36 kr.

— — Zweytes Heft 36 kr.

— — Drittes Heft 48 kr.

Genovefa, eine der ſchönſten und rührendſten Geſchichten des Alterthums, neu erzählt für alle gute Menſchen, beſonders für Mütter und Kinder. 3te rechtmäßige Aufl. m. Kupf. 8. 24 kr.

Geſchichte, bibliſche, für Kinder, zum planmäßigen Unterricht in ſämmtlichen teutſchen Schulen Baierns. 1ten Thls. 1tes u. 2tes Bändch. altes Teſtament. 4te verb. Aufl. 8. 30 kr.

— — deſſen 2ter und 3ter Thl. oder das neue Teſtament. 4te verb. Aufl. 8. 54 kr.

Göz, G. A., die Elemente der reinen angewandten Zahl, oder das Kopfrechnen als intenſives Bildungsmittel zur Elementar Schulbildung. Zweyte Aufl. 8. 1 fl. 12 kr.

Hans, Studien für Anfänger im Zeichnen und Malen. Enthält 30 Vorlegblätter. 48 kr.

Hergenröder, Karl. Denkſprüche und Erzählungen für Jünglinge und Mädchen zur Bildung des Herzens und guter Sitten. 8. 18 kr.

Hirlanda, Herzogin von Bretagne; oder der Sieg der Tugend und Unſchuld. Eine erbauliche und lehrreiche Geſchichte des Alterthums, neu erzählt für Junge und Alte von dem Verfaſſer der Gräfin Itha von Toggenburg. 2te Aufl. 8. 18 kr.

Homeri Ilias ad optimorum Librorum fidem accurate adita. 2 Tom. Editio stereotypa. 12. Lipsiae Tauchnitzii. br. 1 fl. 30 kr.

Horatii, Q. F., opera ad optimorum Librorum fidem accurate Edita. Edit. stereotypa. 12. Lipsiae Tauchnitzii. br. 48 kr.

Itha, Gräfin von Toggenburg. Eine ſehr ſchöne und lehrreiche Geſchichte aus dem 12ten Jahrhundert, neu erzählt für alle gute Chriſten, beſonders für unſchuldig Leidende. Ein Seitenſtück zur Genovefa. 5te Aufl. 8. 20 kr.

Kißling, Georg, Guillaume Tell par Florian. Mit grammatiſchen, hiſtoriſchen, geographiſchen Erläuterungen, mit einigen Synonymen und einem vollſtändigen Wort-Regiſter. gr. 8. 48 kr.

Krapf, Joſ. Ant., die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue, beſonders für Seelenſorger des 19ten Jahrhunderts. Oder Lebensgeſchichte des heiligen Franz von Sales, Biſchofs zu Genf. Aus deſſen Schriften und reinen Quellen geſammelt. Neu herausgegeben, vermehrt und verbeſſert von Simon Buchfelner. 8 1 fl.

Lavaters Sprüche. In 107 Blättern, Taſchenform. 1819. 12. 30 kr.

Rick, Fr. Peter, das Gottgeweihte Herz Pius des Siebenten, der chriſtlichen Betrachtung dargeſtellt. Mit dem Bildniſſe desſelben. 8. 24 kr.

Oſtereyer, die, eine Erzählung zum Oſtergeſchenke für Kinder; vom Verfaſſer der Genovefa und der bibliſchen Geſchichte für die Schulen Baierns, Hrn. Ch. Schmid. 2te Aufl. 12. 9 kr.

Ott, J. G., kurze Betrachtungen über die Sonn- und Feſttags-Evangelien. Zum Diktiren für Schulen und zur Erbauung am Vor-Sabbath religiöſer Familien. 8. 18 kr.

Plöz, J. v., der Stadttag zu Krähwinkel. Luſtſpiel in 5 Aufzügen. 8. Schreibp. geb. 1 fl. 12 kr.

Reiter, M., Schutzgeiſt der Jugend, ein Andachtsbuch für Jünglinge und Jungfrauen. Mit 1 Kupf. 8 18 kr.

Robelot, Ueber den Einfluß der Reformation Luthers auf die Religion, die Politik und die Fortſchritte der Aufklärung. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen vermehrt, von Dr. A. Räß und Dr. N. Weis. 8. 3 fl.

Sammlung einiger kurzer Geſchichten für Kinder, und Kinderfreunde, nach der Geſchichte des jungen Heinrich von Eichenfels. Enthält: Die Fiſcher-Familie; — Die Leben der Familie Lampert; — Die Vereinigung; — Bertha, das Landmädchen. 12. 12 kr.

Schenk, Eduard, Canova's Tod. Ein Gedicht. 15 kr.

Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes, durch die Vereinigung mit Jeſus, ſowohl bey der heil. Meſſe, als in der heil. Kommunion; oder Meß- und Kommunionbuch für fromme Katholiken. Vierte verm. Aufl. 40 kr.

— — auf Schreibp. 1 fl.

Unterweiſung in Beurtheilung und Behandlung der ſogenannten Meerſchaum-Pfeifenköpfe für Liebhaber, Handelsleute und Silber-Arbeiter. Gegründet auf vieljährige Nachforſchung und die dadurch erlangte Ueberzeugung von J. J. K. 8. 24 kr.

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam. Eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verfaſſer der Oſtereyer, Herrn Chriſtoph Schmid. 2te verbeſſerte Aufl. 12. 9 kr.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google